Eigentum des
2336
3435
Am. b. 2680-1
461
130
3 Bde
H 15

<36621925330016

<36621925330016

Bayer. Staatsbibliothek

Nord-America

nach den

Friedensſchlüſſen

vom Jahr 1783.

Nebſt

1. Einem Vorbericht von America überhaupt,
2. einigen Charten, und 3. einem hinlänglichen Regiſter.

Von

Johann Jacob Moſer,

Königl. Däniſchem Etatsrath.

Erſter Band.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius. 1784.

Wbg 66/1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

America iſt, ſeit ſeiner am Ende des funfzehnten Jahrhunderts geſchehenen Entdeckung, ein für uns Europäer wichtiges Land geworden. Im ſiebzehnten Jahrhundert wurde es durch die vielen dahin geſandten Europäiſchen Colonien und von mehreren Europäiſchen Nationen darin geſchehenen Ausbreitungen, Eroberungen, und darüber entſtandenen Kriege, noch wichtiger. Im jetzigen Jahrhundert wurde die Handlung nach America und Weſt-Indien noch weit beträchtlicher, und erregte unter den Europäiſchen unabhängigen Staaten noch mehr Aufſehen und Eiferſucht; ja, ſie zog ſo gar in Europa ſelbſt Kriege nach ſich, welche durch ſolche Friedensſchlüſſe beygeleget wurden, die

beſonders dem nordlichen America bald dieſe, bald jene, Geſtalt gaben.

Als aber die Großbritanniſche Macht darin auf das hôchſte geſtiegen war, entſtunden in deſſen Colonien Beſchwerden und Cabalen gegen das Mutterreich, und ſchlugen endlich zu Thâtlichkeiten aus. Großbritannien behandelte es als eine Rebellion; darûber kûndigten die Colonien Großbritannien den Gehorſam auf, und erklârten ſich ſelbſt fûr unabhângig. Frankreich erkannte ſie dafûr, und unterſtûtzte ſie ſo ſtark, daß Großbritannien endlich (nachdem auch Spanien und die vereinigten Niederlande mit in dieſen Streit und Krieg waren verwickelt worden) nachgeben, und ſich bequemen mußte, in dem im Jahr 1783 zu Verſailles geſchloſſenen Frieden die vereinigten drenzehn ehemahligen Großbritanniſchen Colonien fûr einen unabhângigen Staat zu erkennen. Dadurch nun hat Nord-America abermahls eine neue, ſehr wichtige, Verânderung erlitten, und eine in vielem ganz andere Geſtalt gewonnen; welche auch auf die Zukunft noch weitere große Folgen nach ſich ziehen wird und muß.

Aber nicht nur dieſes, ſondern Frankreich und Spanien haben ſich auch des erwehnten Krieges bedienet, ihre Nord-Americaniſchen Beſitzun-

ſitzungen, vermittelſt des ſchon berührten Friedens, zu erweitern, und die Großbritanniſchen zu ſchmälern; welches abermahls in die Beſchreibungen und Betrachtungen von America einen großen Einfluß hat.

Konnte alſo Herr Hofrath Schlözer im Jahr 1777 in der Vorrede zu der von ihm heraus gegebenen Erdbeſchreibung von America mit gutem Grunde ſchreiben: „Seit dem Aachner Frie„den gehet uns, nächſt unſerm Europa, kein ein„ziger Welttheil ſo nahe an, als America. Nie „ſind, ſeit dem Urſprunge der Völker, zwey Welt„theile in ſo enger Verbindung mit einander ge„ſtanden, als jetzt dieſe beyden. Ohne Kenntniß „von America kann man keinen Schritt mehr in „der neueſten Geſchichts- und Staatskunde der „meiſten Europäiſchen Reiche thun. Staats„männer, Gelehrte und Kaufleute, alle müſſen, „jeder nach verſchiedenen Zwecken, in America „zu Hauſe ſeyn; auch bloße Zeitungsleſer nicht zu „vergeſſen, die, wenigſtens ihrer reſpectablen Men„ge wegen, verdienen, daß ein Schriftſteller ſich „um ihre Bedürfniſſe bekümmere, und ſolchen, ſo „viel möglich und nützlich iſt, abzuhelfen ſuche;“ wie viel mehr kann und muß man dieſes in gegenwärtigem (in Anſehung America's ſo höchſt wich-

tigem) Jahre 1783 ſagen! Es verdienet alſo, daß Nord-America in ſeiner jetzigen Geſtalt von neuem um ſo mehr beſchrieben werde, als die bisherigen, auch die beſten, Bücher davon, wegen der ſich in vielen Hauptſachen ſo ſehr geänderten Umſtände, nunmehr auf die gegenwärtige Verfaſſung beſagten Landes nicht mehr ganz paſſen.

Da wir noch mit keiner, meiner Abſicht entſprechenden, oder auch ſonſt von dem Publico eines allgemeinen Beyfalles gewürdigten, Beſchreibung von ganz America verſehen ſind: ſo habe ich auch keine fremde Arbeit ganz zum Grunde der meinigen legen können; ſondern mich bey jedem einzelnen Haupttheile der von demſelbigen vorhandenen beſten und neueſten Schriften bedient.

Der ganze Plan meiner Arbeit beruhet auf zwey Hauptſtücken, nach welchen dieſelbige beurtheilet werden muß:

1. Nähmlich ſuche ich Nord-America bloß in ſeiner dermahligen Geſtalt und Verfaſſung darzuſtellen; mithin werde ich ſelten, wenig, und nur ſo viel, von den ältern Zeiten berühren, als zu einigem Begriff der ſich etwa in einigen zugetragenen Hauptveränderungen erforderlich, oder doch dienlich, ſeyn dürfte.

2. Bey

2. Bey allen Beſitzungen der Europäiſchen Mächte in Nord-America habe ich hauptſächlich und eigentlich darauf geſehen, was für den Staatsmann intereſſant iſt: nähmlich auf die Staatshandlungen beſagter Europäiſchen Mächte wegen dieſer Lande, auf deren Regierungsverfaſſung und Polizey, auf ihre natürliche Frucht- oder Unfruchtbarkeit, auf derſelben durch Kunſt und Fleiß bewirkte oder noch zu bewirkende möglichſte Erträglichkeit, auf die verſchiedenen Gattungen der Einwohner im Bezug auf den Staat, auf ihre Nahrungsmittel, die öffentlichen Einkünfte und Abgaben, das Münzweſen, die Handlung, aus- und eingehenden Waaren, Wichtig- oder Unwichtigkeit der angebaueten Orte, die für den Staat, oder auch die einzelnen Einwohner, nützlichen Thiere, Gewächſe und Mineralien, u. ſ. f.

Hingegen überlaſſe ich reſp. den Theologen, Philoſophen, Naturkündigern, Erdbeſchreibern, Leſern, die ſich bloß die Zeit verkürzen wollen, u. ſ. w. die ausführliche reſp. Erzählung und Beurtheilung der Urſachen von der natürlichen Beſchaffenheit dieſer Lande, die Geſchichte deren Bevölkerung, wie auch der Schickſale ihrer alten und jetzigen Einwohner, ihrer Religions-Meinungen und Arten des Gottesdienſtes, ihrer körperlichen und moraliſchen

Beſchaffenheit, ihrer Sitten und Gebräuche, ihrer Kleidung, ꝛc. die Beſchreibung rarer oder ſchöner Thiere, Gewächſe, Conchylien, Inſecten, ꝛc. die genauere Beſchreibung der Städte, Feſtungswerke, ꝛc. ꝛc. Außer, daß ich (um allerley Gattungen von Leſern wenigſtens einigermaßen zu vergnügen) bey den Indianern und Negern hierin eine Ausnahme gemacht, auch ſonſten hin und her etwas von den erſtbeſagten Materien berühret habe.

Man findet daher hier nicht ſo viel von der Geſchichte von America, als bey H. Robertſon; nicht ſo viele philoſophiſche und ſtatiſtiſche Betrachtungen über Sachen, welche mit der jetzigen Verfaſſung von America keinen unmittelbaren Zuſammenhang haben, als bey H. Raynal; nicht ſo viele Nahmen von Grafſchaften und Orten, die für uns Europäer ganz gleichgültig und unbedeutend ſind, noch von deren Lage, nach den Graden und Minuten der Breite und der Länge, als bey H. Leiſten; nicht ſo viel zur Naturkunde, als bey H. Fermin und H. Oldendorp, ꝛc.

Wenn man aber alſo gleich von manchen in andern Schriften von ganz America, oder deſſen einzelnen Theilen, weitläuftig ausgeführten Materien, in Rückſicht auf die Gattung von Leſern, welche ich meiner Arbeit wünſche, ungleich kürzere Nach-

richten antrifft: ſo wird man doch hingegen auch auf der andern Seite von vielen für dieſelbe intereſſanten Sachen manches finden, wovon in beſagten andern Schriften gar oft nicht einmal ein Wort gemeldet, oder doch nur etwas weniges und unhinreichendes davon geſagt, iſt.

Was demnach nähmlich dieſer meiner Arbeit eigen iſt, beſtehet darin:

1. Iſt von allen zwiſchen den Europäiſchen Mächten über Americaniſche Angelegenheiten in den neuern Zeiten vorgefallenen Handlungen, Streitigkeiten und Verträgen, hinlängliche Nachricht ertheilet, und dadurch ohne Zweifel manchen Gattungen von Leſern ein um ſo größerer Dienſt geleiſtet, von je größerer Wichtigkeit dieſelben ſind, und in allen von ganz America und deſſen einzelnen Landen handelnden Schriften dieſelben nirgendwo meiſtens auch nur berühret ſind; bloß die einigen Streitigkeiten zwiſchen Großbritannien und deſſen Nord-Americaniſchen Colonien ausgenommen, von denen man bey H. Leiſten und ſonſt viel gutes antrifft.

2. Habe ich billig (gegen alle bisherige Gewohnheit) der urſprünglichen, und noch bis jetzo unabhängigen Einwohner dieſes Welttheils nicht

bloß gleichſam im Vorübergehen, oder anhangs- und zufälligerweiſe, gedacht; ſondern (da ſie ohne Zweifel, der Zahl der Menſchen und Größe ihrer Lande nach, noch jetzt den Europäern in Nord- und Süd-America das Gleichgewicht halten, ja ſie in letzterem offenbar übertreffen) auch von ihnen beſonders und ausführlich, ſonderlich in ſo fern gehandelt, als die Nachrichten von ihnen die Europäiſchen Nationen intereſſiren.

3. Da Nord-America durch den letzthin geſchloſſenen Frieden nunmehr in einer ganz andern Geſtalt erſcheinet, als es in allen bisherigen Schriften von America vorgeſtellet worden iſt: ſo iſt auch die ganze Einrichtung meiner Arbeit darauf gegründet, und in ſo weit dermahlen die erſte und einige in ihrer Art.

4. Wird man nirgend ſo viele Litteratur, oder Nachrichten von den Americaniſche Sachen betreffenden Charten und Schriften, und reſp. deren innern und äußern Werth, beyſammen finden; ob gleich allerdings noch Zuſätze darzu werden können gemacht werden, weil meine Subſidien nicht weiter gereicht haben.

Was aber die vielen übrigen Materien betrifft, welche meine Arbeit mit anderer Schriften (der

ſelbſt

ſelbſtredenden Natur der Sache nach) nothwen=
dig gemein haben muß: ſo hoffe ich, behaupten zu
dürfen, daß man das wichtigſte, NB. zu meinem
Zwecke dienliche, aus vielen in den neueſten Zeiten
an das Licht gekommenen Schriften von ganz Ame=
rica überhaupt, und allen deſſen einzelnen Theilen,
auch anderen etwas davon berührenden andern Bü=
chern, hier beyſammen antreffen wird. Weil je=
doch die Schriftſteller von America, auch diejeni=
gen, welche ſelbſt darin geweſen ſind, oft in vielen
Stücken nicht mit einander übereinſtimmen: ſo ha=
be ich für das beſte erachtet, mehrmahls die ver=
ſchiedenen geſammten, oder doch die wahrſcheinlich=
ſten, Nachrichten anzuführen, und dem Leſer die
Wahl zu laſſen, welchen er, am meiſten Glauben
beyzulegen, gut finden möchte. Und da die Be=
ſchreibungen von America überhaupt, und von deſ=
ſen einzelnen Landen insbeſondere, nicht nur gar
ſehr, in der Art derſelbigen, von einander abgehen,
und vieles, welches ſich nicht zuſammen ſchickt, un=
ter einander werfen, ſondern auch gar oft, ohne einen
Abſatz oder Marginalien, in einem fortlaufen, wel=
ches verhindert, daß man die abgehandelten Mate=
rien nicht kurz überſehen kann: ſo habe hingegen
ich alles nach einerley Lehrart eingerichtet, auch,
ſo oft eine neue Materie anfängt, es durch eines

oder

oder ein Paar Worte mit anderm Druck, oder Marginalien, angezeigt.

Nun nur noch etwas weniges, wie Ich zu dieſer Arbeit gekommen bin. Mein eigentliches Fach war ſonſt das Deutſche Staatsrecht: theils aber wollte ich das Publicum nicht mit allzuvielen Schriften davon überhäufen, theils hatte ich auch noch von meinen letzten Arbeiten den größten Verdruß, weil ich bald mich in Sachen gebrauchen ließ, deren Ausführung man hoher Orten nicht gern ſahe, bald meine Schreib- und Denkungsart nicht nach dem Geſchmacke mancher war, die ſich dadurch getroffen fanden. Nun hatte ich zwar, aus eben dieſen Gründen, ſeit einigen Jahren meine meiſte Zeit auf das neueſte Europäiſche Völkerrecht verwandt; neben dem aber, daß auch dieſe Materien eben ſo delicat abzuhandeln waren, und leicht eben ſo anſtößig werden konnten, als das Deutſche Staatsrecht: ſo fand mein Verleger nicht ſo viele Liebhaber zu dieſer Wiſſenſchaft, daß er ſich hätte entſchließen können, meine darin angefangene Werke fortzuſetzen, und ich mochte nicht gern, über das viele zum Druck fertig liegende, noch mehreres umſonſt ausarbeiten. Weil ich nun auch in meinem 83ſten Jahre nicht müßig gehen konnte: ſo fiel ich endlich auf dieſe unſchuldige Materie, deren unpartheyiſche Beurtheilung nach aller Schärfe ich mir

von allen der Sache verſtändigen, billigen und beſcheidenen Männern gefallen laſſe, ſie falle auch aus, wie ſie wolle.

Dermahlen erſcheinet nur der Theil von Nord-America, welchem der von Weſt-Indien bald folgen wird. Sollte meine Arbeit Beyfall von derjenigen Gattung von Leſern finden, für welche ich eigentlich geſchrieben habe, und Gott mein Leben, auch Leibes- und Gemüthskräfte, ſo lange friſten: ſo könnte auch noch ein eigenes Werk von Süd-America nachfolgen, (welches hier darum ganz übergangen worden iſt, weil durch die Friedensſchlüſſe von 1783 darin alles in eben dem Stande verblieben, darin es vorhin war, mithin auch die bisherigen Schriften davon nach dieſem Frieden eben ſo brauchbar ſind, als zuvor;) um ſo dann von ganz America ein nach einerley Plan ausgearbeitetes Werk zu haben, zumahl da wir ſeit wenigen Jahren mehrere beträchtliche neue Nachrichten von Süd-America erhalten haben.

Ich weiß wohl, daß der geſchickte Herr Rector Leiſte zu Wolfenbüttel ebenfalls an einer Beſchreibung von ganz America arbeitet; der Leſer wird aber, aus Gegeneinanderhaltung ſeiner Probſtücke davon, welche das Brittiſche America und Braſilien betreffen, mit dieſer meiner Schrift leicht erſehen, daß jeder von uns

in

in vielen Stücken ſeinen beſondern Plan habe, und alſo beyde gar wohl neben einander ſtehen können.

Dem oder denen aber, der oder die zur Ergänzung oder Verbeſſerung meiner Arbeit etwas beytragen können und wollen, werden das Publicum und ich dafür gebührenden Dank wiſſen; gleichwie hinwieder billige Leſer in denen Materien, darin ich das Eis gebrochen, oder wo meine bey Handen gehabten Hülfsmittel nicht weiter gereichet haben, Geduld mit mir zu tragen belieben werden.

Stuttgart, den 17. Julii 1783.

Johann Jacob Moſer.

Nachſchrift.

Ich war geſonnen, die im Spâthjahre 1783 zu Paris in Octav im Druck erſchienenen Conſtitutions des treize Etats-unis de l'Amérique dieſem Werk als einen Anhang, ins Deutſche überſetzt, beyzufügen; auf erhaltene Nachricht aber, daß eine gewiſſe Buchhandlung bereits ein Chur-Sächſiſches Privilegium über eine ſolche Ueberſetzung erhalten habe, muß ich zwar dieſe ſchon weit gediehene Arbeit wieder liegen laſſen;

ich werde aber dennoch nicht ermangeln, ſowohl aus dieſen Conſtitutions &c., als auch aus Herrn *Regnier* Recueil des Loix conſtitutives des Colonies Angloiſes confédereés ſous la Dénomination d'Etats-unis de l'Amérique ſeptentrionale, dasjenige anzumerken, was zur Verbeſſerung und Ergänzung meines Werks dienlich ſeyn möchte; welches aber nicht eher, als in einem Anhange zum zweyten Theile geſchehen kann, weil dieſer erſte Theil bereits meiſtens abgedruckt iſt, und noch auf der inſtehenden Jubilate-Meſſe ausgegeben werden ſoll. Stuttgart, den 15. Martii 1784.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Haupttheil. Friedensſchlüſſe vom Jahr 1783, in ſo fern ſelbige Nord-America betreffen; wie auch Auszüge des Utrechtiſchen Friedens vom Jahr 1713, und des Pariſiſchen vom Jahr 1763, in ſo weit ſie zu jener Erläuterung dienen. S. 1-24

Zweyter Haupttheil. Von America überhaupt. S. 25-172

Dritter Haupttheil. Von Nord-America.

Erſter Abſchnitt. Ueberhaupt davon. S. 173-266

Zweyter Abſchnitt. Von dem Indianiſchen oder National-Nord-America. S. 267-696

Dritter Abſchnitt. Von den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten. S. 697-840

(Die Fortſetzung folget in dem zweyten Bande.)

Erſter

Erſter Hauptttheil.

Friedensſchlüſſe vom Jahr 1783

in ſo fern ſelbige Nord-America betreffen;

wie auch

Auszüge aus dem Utrechtiſchen Frieden vom Jahr 1713, und dem Pariſiſchen vom Jahr 1763,

in ſo weit ſie zu jener Erläuterung dienen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſter Haupttheil.

Friedensſchlüſſe von 1783 ꝛc.

Inhalt.

§. 1. Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten. §. 2. Friedens-Präliminarien zwiſchen Frankreich und Großbritannien, §. 3. wie auch zwiſchen Großbritannien und Spanien. §. 4. Definitiv-Tractat zwiſchen Frankreich und Großbritannien, §. 5. zwiſchen Großbritannien und Spanien, §. 6. zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten. §. 7. Aeltere Friedensſchlüſſe. §. 8. Utrechter Friede zwiſchen Frankreich und Großbritannien. §. 9. Pariſer Friede zwiſchen Frankreich und Großbritannien. §. 10. *Mehreres anderwärts.*

§. 1.

Proviſional-Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Staaten von Nord-America, vom 30. Nov. 1782.

Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten.

Articles convenus par & entre *Richard Oswald*, Ecuyer, Commiſſaire de Sa Maj. Britannique, pour traiter de Paix avec les Commiſſaires des Etats-unis de l'Amérique, pour Sa dite Majeſté d'une part, & *Jean Adams*, *Benjamin Franklin*, *Jean Jay*, & *Henry Laurens*, quatre des Commiſſaires des dits Etats, pour traiter de Paix avec le

 Com-

Commiſſaire de Sa dite Majeſté pour Eux, d'autre part; afin d'être inſerés & de conſtituer le Traité de Paix, qu'on ſe propoſe de conclure entre la Couronne de la Grande-Brétagne & les dits Etats-unis; mais lequel Traité ne doit pas être conclu, avant, qu'on ſoit convenu des Conditions de Paix entre la Grande-Brétagne & la France: Et S. M. Britannique ſera prête, à conclure un tel Traité en conſequence.

Attendu, que des avantages réciproques & la convenance mutuelle ſe trouvent par l'expérience former l'unique fondement de Paix & d'Amitié entre les Etats, l'on eſt convenu, de former les Articles du Traité propoſé ſur de tels principes d'équité généreuſe & de reciprocité, que tous avantages partiaux (ces ſemences de diſcorde) étant exclus, il puiſſe s'établir une telle communication avantageuſe & ſatisfaiſante entre les deux Pays, qu'on puiſſe s'en promettre, & qu'elle aſſure à l'un & à l'autre une Paix & une bonne harmonie perpétuelle.

Art. I. Sa Maj. Britannique reconnoît les dits Etats-unis, ſçavoir, New-Hampshire, Maſſachuſett's-Bay, Rhode-Island, & les Plantations de Providence, Connecticut, New-York, New-Jerſey, Penſylvanie, Delaware, Maryland, Virginie, Caroline-Septentrionale, Caroline-Méridionale & Georgie, pour être des Etats libres, ſouverains & indépendans; qu'Elle traite avec Eux comme tels, & que, pour Elle-même, ſes Héritiers & Succeſſeurs, Elle rénonce à toute prétention au Gouvernement, à la Proprieté & aux Droits territoriaux d'iceux & de chaque partie d'iceux: Et, pour prévenir tous différends, qui pourroient s'élever à l'avenir ſur le ſujet des limites des dits Etats-unis, il a été convenu & déclaré par la pré-

ſente,

ſente, que leurs Limites ſont & ſeront, comme il ſuit: ſçavoir:

II. De l'Angle du Nord-Ouëſt de la Nouvelle-Ecoſſe, ſçavoir; cet angle, qui eſt formé par une Ligne, tirée droit au Nord de la ſource de la Rivière de St. Croix jusqu'aux Montagnes, le long des dites Iſles, (Montagnes) qui ſeparent les Rivières, les quelles ſe vuident dans le Fleuve St. Laurent, de celles, qui tombent dans l'Océan Atlantique, jusqu'à la tête la plus au Nord-Ouëſt de la Rivière de Connecticut; de-là en deſcendant & longeant le milieu de cette Rivière jusqu'au 45me dégré de Latitude ſeptentrionale; de-là par une Ligne droit à l'Ouëſt à la même Latitude, jusqu'à ce, qu'elle touche la Rivière Iroquois ou Cataraquy; de-là en longeant le milieu de cette Rivière jusques dans le Lac Ontario; à travers le milieu du dit Lac, jusqu'à ce, qu'elle touche la communication par eau entre ce Lac & le Lac Erié; de-là, en longeant la dite communication jusques dans le *Lac Erié, à travers* le milieu du dit Lac, jusqu'à ce, que la Ligne parvienne à la communication par eau entre ce Lac & le Lac Huron; de-là, en longeant le milieu de la dite communication par eau entre ce Lac & le Lac Supérieur; de-là à travers le Lac Supérieur, au Nord des Iſles Royale & Phelypeaux, jusqu'au Lac Long; de-là en longeant le milieu du dit Lac Long & la communication par eau entre ce Lac & le Lac des Bois (the Lake of the Woods) jusqu'au dit Lac des Bois; de-là à travers le dit Lac jusqu'à la Pointe la plus au Nord-Ouëſt d'icelui, & de-là, en tenant un cours droit à la Ouëſt jusqu'à la Rivière Miſſiſſipi; de-là par une Ligne, qui ſera tirée en longeant le milieu de la Rivière Miſſisſipi, jusqu'à ce, qu'elle coupe la partie la plus ſeptentrio-

tentrionale du trente-unième dégré de Latitude ſeptentrionale. — Au Sud, par une Ligne, qui ſera tirée droit à l'Eſt, depuis le Point déterminé de la Ligne mentionnée en dernier lieu à la Latitude de 31 Degrés au Nord de l'Equateur jusqu'au milieu de la Rivière Apalachicola ou Catahouche; de-là en longeant le milieu de cette Rivière jusqu'à ſa réunion avec la Rivière de Flint; de-là directement jusqu'à la tête de Rivière St. Marie; & de-là en deſcendant le long du milieu de la Rivière de Ste Marie jusqu'à l'Ocean atlantique. — A l'Eſt, par une Ligne, qui ſera tirée le long du milieu de la Rivière Ste Croix depuis ſon embouchure dans la Baye de Fundy jusqu'à ſa ſource; de-là depuis ſa ſource directement au Nord jusqu'aux ſusdites Montagnes, lesquelles, ſéparent les Rivières, qui tombent dans l'Ocean Atlantique, de celles, qui tombent dans Rivière de St. Laurent, en y comprenant toutes les Iſles au deçà de la diſtance de 20 lieuës d'aucune partie des Côtes des Etats-unis, & ſituées entre des Lignes, qui ſeront tirées droit à l'Eſt depuis les Pointes, où les ſusdites Limites entre la Nouvelle-Ecoſſe, d'une côté, & la Floride-orientale de l'autre, toucheront reſpectivement la Baye de Fundy & l'Ocean Atlantique, à l'exception des Isles, qui ſont à preſent, ou ont été ci-devant dans l'enceinte des Limites de la ſus-dite Province de la Nouvelle-Ecoſſe.

III. Il a été convenu, que le Peuple des Etats-unis continuera de jouïr ſans moleſtation du Droit, de prendre du Poiſſon de toute eſpèce ſur le Grand-Banc, & ſur tous les autres Bancs de la Terre-neuve, de même que dans le Golfe de St. Laurent, & dans toutes les autres Places en Mer, où les Habitans de deux Pays avoient coûtume de pêcher

pêcher ci-devant en aucun tems: Pareillement, que les Habitans des Etats-unis auront la liberté, de prendre du Poiſſon de toute eſpèce ſur telle partie de la Côte de Terre-neuve, où les Pêcheurs Britanniques ont coûtume de le faire, (mais non, de ſécher ou de préparer le Poiſſon en cette Isle,) ainſi que ſur les Côtes dans les Bayes & les Criques de tous les autres Domaines de S. M. Britannique en Amérique; & que les Pêcheurs Américains auront la liberté, de ſécher & de préparer le Poiſſon dans aucune des Bayes, Havres & Criques non-occupées de la nouvelle Ecoſſe, des Isles de Madelaine & Labrador, auſſi long tems, qu'il n'y aura point été formé d'Etabliſſement. Mais auſſitôt, que ces Bayes, Havres, ou Criques, ou aucun d'iceux, auront été occupés par des Etabliſſemens, il ne ſera point permis aux-dits Pêcheurs, de ſécher ou de préparer le Poiſſon dans tel Etabliſſement, ſans être préalablement convenus à cet effet avec les Habitans, Propriétaires & *Poſſeſſeurs du Terrain.*

IV. Il a été convenu, que les Créanciers de part & d'autre n'éprouveront aucun obſtacle légal, pour récouvrer la pleine valeur en bonnes Eſpèces ſonnantes de toutes les Dettes, qu'ils auront contractées ci-devant de bonne foi.

V. Il a été convenu, que le Congrès recommendera ſerieuſement aux Aſſemblées législatives des Etats reſpectifs, de pourvoir à la reſtitution de tous Biens-fonds, Droits & Propriétés, qui ont été confisqués, appartenant à des Sujets réelement Britanniques, ainſi que des Biens-fonds, Droits & Propriétés de Perſonnes, réſidant dans les Diſtricts en poſſeſſions des Armes de Sa Majeſté, & qui n'ont pas porté les Armes contre les dits Etats-unis: Et que les Perſonnes appartenant

à l'une où à l'autre claſſe, auront pleine liberté, de ſe rendre dans toutes les parties d'aucuns des treize-Etats-unis, & d'y reſter douze mois, ſans être inquiétés dans leurs efforts, pour obtenir la reſtitution de ceux de leurs Biens-fonds, Droits & Propriétés, qui peuvent avoir été confisqués: Et que le Congrès recommandera de même ſérieuſement aux différents Etats une nouvelle conſidération & réviſion de tous les Actes ou Loix, qui regardent les objets ci-deſſus, de façon, à rendre ces Loix ou Actes parfaitement compâtibles, non ſeulement avec la juſtice & l'équité, mais avec cet eſprit de conciliation, qui au retour des bénédictions de la Paix doit prendre univerſellement le deſſus: Et que pareillement le Congrès recommandera d'une manière ſerieuſe aux différents Etats, que les Biens-fonds, Droits & Propriétés des Perſonnes mentionnées en dernier lieu leur ſoient reſtitués, en rembourſant à aucunes Perſonnes, qui en pourroient être préſentement en poſſeſſion, le prix *bona fide* (s'il en a été donné un prix,) que de telles Perſonnes peuvent avoir payé, en achetant aucune des dites Terres ou Propriétés depuis la confiſcation: Et il a été convenu, que toutes Perſonnes, aucunement interéſſées aux Terres confisquées, ſoit à titre de Dettes, Contracts de Mariage, ou autrement, ne rencontreront aucun empêchement légal dans la pourſuite de leurs juſtes Droits.

VI. Qu'il ne ſera plus fait de confiſcations à l'avenir, ni commencé des pourſuites judiciaires contre aucune Perſonne ou Perſonnes, pour ou à raiſon de la part, que lui ou eux peuvent avoir pris à la préſente Guerre, & qu'aucune Perſonne ne ſouffrira à ce ſujet aucune perte ni dommage futur, ſoit en ſa perſonne & liberté, ou en ſa propriété,

prieté, & que ceux, qui peuvent ſe trouver emprisonnés ſur de telles Accuſations au tems de la Ratification du Traité en Amérique, ſeront immédiatement mis en liberté, & que les pourſuites ainſi commencées ſeront diſcontinuées.

VII. Il y aura une Paix ferme & perpétuelle entre Sa Majeſté Britannique & les dits Etats, & entre les Sujets de l'une & les Citoyens des autres: ce pourquoi toutes hoſtilités, par mer & par terre, ceſſeront alors immediatement; tous Priſonniers des deux côtès ſeront mis en liberté, & avec toute la célérité convenable; ſans cauſer aucun dégât, ni emmener aucun Négres ou autre Propriété des Habitans Américains; Sa Maj. Britannique retirera toutes ſes Armées, ſes Garniſons & ſes Flottes, des dits Etats-unis, & de chaque Port, Place, ou Havre dans l'enceinte d'iceux; laiſſant dans toutes les Fortifications l'Artillerie Américaine, qui pourra s'y trouver: Sa Maj. donnera également ordre, & fera enſuite, que toutes *Archives*, *Régîtres*, Actes & Papiers, appartenant à aucun desdits Etats, ou de leurs Citoyens, qui dans le cours de la Guerre peuvent être tombés entre les mains de ſes Officiers, ſoient reſtitués ſur le champs & remis aux Etats reſpectifs & aux Perſonnes, auxquels ils appartiennent.

VIII. La Navigation du Miſſiſſippi, depuis ſa ſource, juspu'à l'Ocean, reſtera pour toujours libre & ouverte aux Sujets de la Grande Bretagne, & aux Citoyens des Etats-unis.

IX. Au-cas, qu'il arrivât, qu'aucune Place au Territoire, appartenant à la Grande Brétagne, ou aux Etats-unis, fût conquiſe par les Armes de l'une ou des autres avant l'arrivée de ces Articles en Amérique, il a été convenu, qu'il en ſera, fait

 reſtitu-

reſtitution ſans difficulté, ſans exiger aucune compenſation.

Fait à Paris le 30. Nov. de l'an 1782.

Richard Oswald. (L. S.) *John Adams.* (L. S.)
B. Franklin. (L. S.)
John Jay. (L. S.)
Henry Laurens. (L. S.)

Ce qu'atteſte:

Caleb Withefoord, Secrétaire de la Commiſſion Britannique.

W. S. Francklin, Secrétaire de la Commiſſion Américaine.

Ueberſetzung.

Artikel, worüber einig geworden ſind Richard Oswald, Eſq. Commiſſarius Sr. Britanniſchen Maj. zu den Friedensunterhandlungen mit den vereinigten Staaten in America, auf Seiten Sr. Britanniſchen Majeſtät eines Theils, und John Adams, Benjamin Franklin, John Jay und Henry Laurens, andern Theils, als Commiſſarien vorbeſagter Staaten, um Frieden mit vorgedachter Seiner Majeſtät zu unterhandlen.

Dieſe Artikel ſollen in den Friedenstractat eingerückt werden, und denſelben ausmachen, ſo wie derſelbe zwiſchen der Krone Großbritannien und gedachten vereinigten Staaten geſchloſſen werden ſoll. Doch ſoll dieſer Tractat nicht eher völlig berichtiget und geſchloſſen ſeyn, als bis man ſich über die Friedensbedingungen zwiſchen Großbritannien und Frankreich wird verglichen haben: Alsdann werden Se. Britanniſche Majeſtät bereit ſeyn, dieſen Tractat völlig zu ratificiren.

Demnach gegenſeitige Vortheile und Bequemlichkeiten, aus Erfahrung, als ein dauerhafter Grund des Friedens und der Freundſchaft zwiſchen Staaten anzu-

anzuſehen ſind: ſo iſt man darin einig geworden, daß die Artikel des vorhabenden Tractats auf Grundſätzen einer uneigennützigen Billigkeit und gegenſeitiger Vortheile gegründet ſeyn ſollen. Alle eigennützige einſeitige Vortheile, die immer der Samen der Uneinigkeit ſind, ſollen gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn, damit ein wohlthätiges und mit Zufriedenheit verbundenes Verkehr zwiſchen beyden Ländern möge hervor gebracht werden, welches beſtändigen Frieden und Eintracht verſprechen und verſichern kann.

I. Se. Britanniſche Majeſtät erkennen die beſagten vereinigten Staaten, nämlich Newhampshire, Maſſachuſetsbay, Rhode-Island, die Etabliſſements zu Providence, Connecticut, New-York, New-Jerſey, Penſylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgien für freye, ſouveraine und unabhängige Staaten; Se. Majeſtät tractiren mit ihnen als ſolchen, und entſagen für ſich ſelbſt, Ihre Erben und Nachfolger, allen Anſprüchen und Rechten zur Oberherrſchaft, Eigenthum und Territorial-Rechten, und jeder einzelnen Theile derſelben. Und damit alle Streitigkeiten, die über die Grenzen beſagter vereinigter Staaten entſtehen könnten, mögen verhindert werden: ſo iſt man hiemit einig geworden, und erkläret, daß die Grenzen folgendermaßen beſtimmt ſeyn ſollen; nähmlich:

II. Von dem ordentlichen Winkel von Neuſchottland, ſo daß dieſer Winkel durch eine Linie gemacht werde, die gerade aus Norden von der Quelle des St. Croixfluſſes nach den Hochländern zu, und durch dieſelben gezogen werde, welche Hochländer, die Flüſſe, die ſich in den St. Laurenzfluß ergießen, von denen abſondern, die in den Atlantiſchen Ocean ſtrömen, nach der Quelle des Connecticut-Fluſſes zu, die am meiſten nach Nordweſten zu lieget. Von da

läuft

läuft die Linie in der Mitte dieſes Fluſſes hinab bis zum 45ſten Grad Norderbreite. Von da wendet ſie ſich, und gehet gerade nach Weſten zu in eben derſelben Breite, bis ſie den Fluß Jroquois oder Cataraquy erreichet. Von da läuft ſie in der Mitte deſſelben Fluſſes in den See Ontario, den ſie in zwey Theile zertheilet, bis ſie dahin kommt, wo dieſer See mit dem See Erie durch einen ſchmalen Strich Waſſer verbunden iſt. Alsdann geht ſie durch die Mitte dieſer Verbindung ebenfalls durch die Mitte des Sees Erie bis zu dem Strich Waſſer, der den See mit dem See Huron verbindet. Sie läuft alsdann durch die Mitte dieſes Sees und durch die Waſſerverbindung deſſelben mit dem See Superior. Sie geht durch letztgedachten See nordwärts bey den Inſeln Royal und Phelippeaux nach dem langen See; von da durch die Mitte deſſelben und die Waſſerverbindung mit dem See der Gehölze, auch durch den letztern; von da aus der Weſtſpitze deſſelben gerade nach Weſten auf den Fluß Miſſiſippi zu. Alsdann geht ſie in der Mitte dieſes Fluſſes fort, bis ſie den 31ſten Grad nordlicher Breite durchſchneidet. Hier wendet ſie ſich ſüdwärts nach der Mitte des Fluſſes Apalachicolo oder Catahouche 31 Grade vom Aequator. In der Mitte dieſes Fluſſes geht ſie fort bis da, wo er ſich mit dem Fluſſe Flint vereinigt; von hier geht ſie gerade fort bis zur Quelle des Fluſſes St. Mary und in der Mitte deſſelben bis zum Atlantiſchen Ocean. Die oſtliche Grenze wird durch eine Linie beſtimmt, die in der Mitte des St. Croixfluſſes von ſeiner Mündung in der Bay Fundy bis zu ſeiner Quelle hinauf läuft. Von dieſer Quelle wendet ſie ſich nordwärts nach obgedachten Hochländern, und begreift alle Inſeln in ſich, die innerhalb zwanzig Seemeilen von den Küſten der vereinigten Staaten und zwiſchen den Linien liegen, die, wie vorhin

hin gemeldet, von der Ecke von Neuſchottland oſtwärts, und auf der andern Seite von Oſt-Florida weggezogen werden, und die ſich in der Bay Fundy und am Atlantiſchen Meere einander berühren. Doch ſind hievon die Inſeln ausgenommen, die ſonſt immer zur Provinz Neuſchottland gerechnet worden.

III. Man iſt einig geworden, daß die Einwohner der vereinigten Provinzen ungehindert das Recht behalten ſollen, auf der großen Bank und auf allen andern Bänken der Inſel Terreneuve alle Arten von Fiſche zu fangen. Eben ſo auch im Golfo des Lorenzfluſſes und in allen andern, wo ſonſt Americaner und Engländer zu fiſchen pflegten. So ſollen auch die Einwohner der vereinigten Staaten Recht haben, überall auf der Küſte von Terreneuve zu fiſchen, wo die Brittiſchen Fiſcher dergleichen thun. (Doch ſollen ſie kein Recht haben, auf der Inſel ſelbſt die Fiſche zu trocknen und zu ſalzen.) Ferner auf allen Küſten, Meerbuſen und Bayen, die ſich in America unter der Herrſchaft Sr. Brittiſchen Majeſtät befinden. Die Americaniſchen Fiſcher ſollen auch Erlaubniß haben, ihre Fiſche in irgend einer Brittiſchen Bay, Hafen oder Bucht in Neuſchottland, der Magdalenen-Inſel und Labrador, die nicht bewohnt ſind, zu trocknen und zu ſalzen. Doch ſoll ihnen dergleichen nicht mehr vergönnet ſeyn, wenn daſelbſt Etabliſſements errichtet worden; es wäre denn, daß ſie ſich darüber zuvor mit den Einwohnern und Eigenthümern der Ländereyen verglichen.

IV. Den Creditoren von beyden Seiten ſoll kein rechtsgültiges Hinderniß in den Weg geleget werden, ihre bona-fide-Schulden nach ihrem völligen Werthe in Sterlingmünze einzutreiben.

V. Der Congreß wird es den Gerichtshöfen der verſchiedenen Staaten ernſtlich anbefehlen, für die

Wiederherſtellung aller Ländereyen, Rechte und alles Eigenthums, welches Brittiſchen Unterthanen zugehöret, und confiſciret worden, Sorge zu tragen. So wie auch eben dergleichen ſolchen zu Statten kommen ſoll, die ſich in Diſtricten befinden, welche jetzt Se. Brittiſche Majeſtät noch in ihrer Gewalt haben, und die gegen die vereinigten Staaten nicht die Waffen geführet haben. Ferner, daß alle Perſonen von irgend einer andern Benennung völlige Freyheit haben ſollen, auf zwölf Monate nach irgend einem der vereinigten Staaten zu gehen, und daſelbſt ungehindert die Wiederherſtellung ihres confiſcirten Vermögens zu ſuchen. Der Congreß wird ferner allen Staaten eine ſorgfältige Reviſion aller Confiſcations-Verordnungen empfehlen, die nicht allein mit den Grundſätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit übereinſtimmt, ſondern auch von dem Geiſte einer aufrichtigen Verſöhnung belebt wird. Der Congreß wird ferner den verſchiedenen Staaten ernſtlich empfehlen, daß die confiſcirten Ländereyen und Eigenthum den gedachten Perſonen wieder überlaſſen werden mögen, wenn der bona-fide-Preis, den der Käufer bey der Confiſcation dafür bezahlt hat, von ihnen zurück erlegt wird. Man hat ſich auch dahin verglichen, daß ſolchen Perſonen, die irgend in confiſcirten Beſitzungen durch Schulden oder Heirathscontracte intereſſirt ſind, kein rechtskräftiges Hinderniß in den Weg geleget werden ſoll, das Ihrige nach den Rechten zu ſuchen.

VI. Daß künftig keine Confiſcation Staat finden, oder Proceſſe gegen Perſonen angefangen werden ſollen, die während des Krieges ſich entweder auf der einen oder der andern Seite geſchäftig erwieſen haben. Niemand ſoll dieſerhalb künftig weder an ſeiner Perſon noch Gütern und Freyheit einigen Schaden leiden. Und diejenigen Perſonen, welche dieſer Ur-

ſache

ſache wegen in America ſich im Gefängniſſe befinden möchten, ſollen, ſo bald als dieſer Tractat iſt ratificiret worden, in Freyheit geſetzet werden, und alle Proſecutionen aufhören.

VII. Es ſoll zwiſchen Sr. Majeſtät und beſagten vereinigten Staaten, und zwiſchen den Unterthanen des erſten und den Bürgern der andern, ein feſter und beſtändiger Friede Statt finden. Daher ſollen alle Feindſeligkeiten, ſowohl zu Waſſer als zu Lande, ſo gleich aufhören. Alle Gefangene an beyden Seiten ſollen in Freyheit geſetzt werden. Se. Brittiſche Majeſtät werden ſo geſchwinde als möglich, ohne einigen Schaden anzurichten, oder Negern wegzuführen, oder das Eigenthum der Americaniſchen Einwohner zu beſchädigen, ihre Armeen, Garniſonen und Flotten von den vereinigten Staaten wegziehen, ſo wie aus allen derſelben zugehörigen Häfen und Oertern. Alle Feſtungswerke und alle wirklich Americaniſche Artillerie ſollen unverletzt zurück gelaſſen werden. Alle Archive, Urkunden, Diplome und andere öffentliche Papiere, die den vereinigten Staaten und ihren Bürgern zugehören, und die während des Kriegs in Brittiſche Hände gefallen ſind, ſollen richtig an die Staaten und Perſonen, denen ſie zugehören, zurück gegeben werden.

VIII. Die Schifffahrt auf dem Miſſiſippifluß, von ſeiner Quelle an bis zu ſeiner Mündung im Ocean, ſoll den Brittiſchen Unterthanen, ſo wie den Bürgern von America, auf immer frey und offen ſtehen.

IX. Im Fall Orte oder Landſchaften, die entweder den vereinigten Staaten oder Großbritannien zugehören, vor der Ankunft dieſer Artikel in America weggenommen oder erobert ſeyn ſollten, ſo iſt hiemit

mit feſtgeſetzt, daß dieſelben ohne Schwierigkeit und ohne Schadloshaltung zurück gegeben werden ſollen.

So geſchehen zu Paris, den 30. Nov. 1782.

Richard Oswald. (L.S.) John Adams. (L.S.)
B. Franklin. (L.S.)
John Jay. (L.S.)
Henry Laurens. (L.S.)

Als Zeugen:
Caleb Withefoord, Secretair der Brittiſchen Commiſſion.
W. S. Franklin, Secretair der Americaniſchen Commiſſion.

§. 2.

Auszug der Friedens-Präliminarien zwiſchen Frankreich und Großbritannien, vom 30. Jan. 1783.

Friedens-Präliminarien zwiſchen Frankreich und Groß-britannien.

II. Sa Majeſté le Roi de la Grande Brétagne conſervera la propriété de l'Iſle de Terre-neuve et des Iſles adjacentes, ainſi que le tout Lui a été cédé par l'Art. 13. du Traité d'Utrecht, ſauf les exceptions, qui ſeront ſtipulées par l'Art. 5. du préſent Traité.

III. Sa Majeſté le Roi de France, pour prevenir les querelles, qui ont eu lieu jusqu'à préſent entre les deux Nations, Françoiſe et Angloiſe, renonce au Droit de Pêche, qui Lui appartient en vertu du même Article du Traité d'Utrecht, depuis le Cap de Bonaviſta jusqu'au Cap Saint-Jean, ſitué ſur la Côte orientale de Terre-neuve, par le cinquant Dégrés de Latitude Nord; au moyen de quoi la Pêche Françoiſe commencera au dit Cap Saint-Jean, paſſera par le Nord, et, deſcendant par la Côte occidentale de l'Iſle de Terre-neuve, aura pour limites l'endroit Cap-Raye, ſitué au 47 Dégré 50 Minutes de Latitude.

IV. Les Pêcheurs François jouïront de la Pêche, qui leur eſt aſſignée par l'Article précedent, comme ils ont droit, d'en jouïr en vertu du Traité d'Utrecht.

V. Sa Majeſté Britannique cédera en toute proprieté à Sa Majeſté très-Chrêtienne les Iſles de Saint-Pierre et Miquelon.

VI. A l'égard du Droit de Pêche dans le Golfe de St. Laurent, les François continuëront à en jouïr, conformément à l'Art. V. du Traité de Paris.

Ueberſetzung.

II. Seine Großbritanniſche Majeſtät bleiben im völligen Beſitz ihrer Rechte zur Fiſcherey auf den Küſten von Terreneuve und den nahe liegenden Inſeln, ſo, wie dieſelben im Utrechter Frieden Denſelben ſind eingeräumet worden; das ausgenommen, was im fünften Artikel dieſer Präliminarien iſt ſtipuliret worden.

III. Damit künftig allen Streitigkeiten vorgebeuget werde, welche zwiſchen beyden Nationen, Engländern und Franzoſen, wegen der Fiſcherey von Terreneuve entſtanden ſind: ſo geben Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät das Recht auf, welches Dieſelbe zu gedachter Fiſcherey durch den Utrechter Frieden haben; nähmlich vom Vorgebirge Bonaviſta an, bis nach dem Vorgebirge St. John, auf der öſtlichen Küſte von Terreneuve, etwa unter dem vierzigſten Grade Norderbreite: dagegen ſoll die Franzöſiſche Fiſcherey bey dem Vorgebirge St. John anfangen, und um Norden herum bis nach der weſtlichen Küſte der Inſel Terreneuve hinunter gehen, und ihre Grenze ſoll bey dem Vorgebirge Raye ſeyn, welches unter dem ſieben und vierzigſten Grade funfzig Minuten Norderbreite liegt.

IV. Die Franzöſiſchen Fiſcher ſollen zu der im vorſtehenden Artikel gemeldeten Fiſcherey eben das Recht haben, welches ihnen im Utrechter Frieden eingeräumet wird.

V. Seine Brittiſche Majeſtät treten an Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät alles Recht auf die Inſeln St. Pierre und Miquelon ab.

VI. Das Recht, im Golfo von St. Lorenzfluß zu fiſchen, behalten die Franzoſen, zufolge des fünften Artikels des Pariſer Friedens.

§. 3.

Auszug der Friedens-Präliminarien zwiſchen Großbritannien und Spanien, vom 30. Jan. 1783.

Friedens-Präliminarien zwiſchen Großbritannien und Spanien.

III. Sa Majeſté Britannique cédera à Sa Majeſté Catholique la Floride-orientale, et Sa dite Majeſté Catholique conſervera la Floride-occidentale (welches es währenden Krieges erobert hatte); Bien-entendu, que le terme de 18 mois (à compter du jour de la Ratification du Traité definitif) ſera accordé aux Sujets de Sa Majeſté Britannique, qui ſont établis — — dans les deux Florides, pour vendre leurs Biens, récouvrer leurs Dettes, et transporter leurs Effets, ainſi que leurs Perſonnes, ſans être gênés à cauſe de leur Religion, ou ſous quelque autre prétexte, que ce puiſſe être hors celui de Dettes et de Procès-criminels: Et Sa Majeſté Britannique aura la faculté, de faire transporter de la Floridé orientale tous les Effets, qui peuvent Lui appartenir, ſoit Artillerie, ou autres.

IV. Sa Majeſté Catholique ne permettra point a l'avenir, que les Sujets de Sa Majeſté Britannique, ou leurs ouvriers, ſoient inquiétés ou moléſtés, ſous aucun prétexte que ce ſoit, dans leur occupation,

tion, de couper, charger et tranſporter le Bois de Teinture ou de Campéche, dans un Diſtrict, dont on fixera les Limites: Et pour cet effet il pourront bâtir ſans empêchement, et occuper ſans interruption, les Maiſons et les Magazins, qui ſeront néceſſaires pour eux, pour leurs Familles, et pour leurs Effets, dans un endroit, dont on conviendra, ſoit dans le Traité definitif, ou dans ſix mois après l'échange des Ratifications: Et Sa Majeſté Catholique leur aſſure par cet Article l'entière jouiſſance de ce, qui eſt ſtipulé ci-deſſus: Bien entendu, que ces ſtipulations ne ſeront cenſées déroger en rien aux Droits de Sa Souveraineté.

Ueberſetzung.

III. Se. Großbritanniſche Majeſtät treten an Se. Katholiſche Majeſtät Oſt-Florida ab, und Se. Katholiſche Majeſtät behalten Weſt-Florida. Achtzehn Monathe vom Tage der Ratification des Definitiv-Tractats an gerechnet, ſollen den Unterthanen Sr. Großbritanniſchen Majeſtät, ſowohl denen, die in Minorca, als auch denen, die ſich in beyden Florida's befinden, vergönnt ſeyn, ihre Güter zu verkaufen, ihre Schulden einzutreiben, und ihre Perſonen ſowohl als ihre Güter wegzuführen, ohne daß ihnen auf einige Weiſe wegen ihrer Religion oder ſonſt Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, Schulden und Criminal-Verbrechen ausgenommen. Se. Brittiſche Majeſtät haben Freyheit, alles, was Denſelben in Oſt-Florida zugehört, es ſey ſchweres Geſchütz oder ſonſt, wegzuführen.

IV. Se. Katholiſche Majeſtät werden auf keinerley Weiſe künftig zugeben, daß Unterthanen Sr. Großbritanniſchen Majeſtät, oder ihre Arbeiter auf einige Art, oder unter irgend einem Vorwande beunruhigt werden, wenn ſie Blockholz hauen, laden

oder wegführen, innerhalb eines zu beſtimmenden Diſtricts. Zu dem Ende mögen ſie ohne einige Hinderung Häuſer und Magazine bauen und bewohnen, die ſie für ſich und ihre Familien und für ihre Effecten nöthig haben, und zwar in einer Gegend, die entweder im Definitiv-Tractat oder innerhalb ſechs Monathen, nach der Ratification deſſelben, beſtimmet werden ſoll. Se. Katholiſche Majeſtät verſichern ihnen durch dieſen Artikel den völligen Genuß alles deſſen, was ihnen hier ſtipulirt wird, mit den Bedingungen, daß daſſelbe Dero Territorial-Rechten auf keinerley Weiſe Eintrag thue, oder ſie kränke.

§. 4.

Auszug des Definitiv-Tractats zwiſchen Frankreich und Großbritannien, vom 1783.

Definitiv-Tractat zwiſchen Frankreich und Großbritannien.

(Da derſelbige zu der Zeit, als dieſes unter die Preſſe kommt, noch nicht ganz geſchloſſen iſt: ſo ſoll deſſen Inhalt unten vor dem Regiſter nachgetragen werden.)

§. 5.

Definitiv-Tractat zwiſchen Großbritannien u. Spanien.

Auszug des Definitiv-Tractats zwiſchen Großbritannien und Spanien, vom 1783.

(wie §. 4.)

§. 6.

Definitiv-Tractat zwiſchen Großbritannien u. den vereinigten Nord-American. Staaten.

Definitiv-Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten, vom 1783.

(wie §. 4.)

§. 7.

Aeltere Friedensſchlüſſe.

Weil aber dieſe neueſten Friedensſchlüſſe ſich zugleich auch auf etliche ältere Friedensſchlüſſe beziehen, und

und ſelbige theils beſtätigen, theils abändern: ſo iſt nöthig, auch derſelben Stellen, ſo hieher einſchlagen, mit anzuhängen.

§. 8.

Auszug des Utrechtiſchen Friedens zwiſchen Frankreich und Großbritannien, vom Jahr 1713.

Art. XIII. L'Iſle de Terre-neuve, avec les Iſles adjacentes, appartiendra déſormais et abſolument à la Grande-Brétagne, et à cette ſin le Roi T. C. fera remettre à ceux, qui ſe trouveront à ce commis en ce Pais-la dans l'eſpace de ſept mois, à compter du jour de l'échange des Ratifications de ce Traité, ou plutoſt, ſi faire ſe peut, la Ville et le Fort de la Plaiſance, et autres lieux, que les François pourroient encore poſſeder dans la dite Iſle, ſans que le dit Roi T. C. ſes Héritiers et Succeſſeurs, ou quelque uns de ſes Sujets puiſſent déſormais prétendre quoique ce ſoit, et en quelque tems que ce ſoit, ſur la dite Iſle, et les Iſles adjacentes, en tout, ou en partie. Il ne ſera permis *non plus, d'y* fortifier aucun lieu, ni d'y établir aucune habitation, en façon quelconque, ſi ce ne'ſt des échafauts et cabanes, neceſſaires et uſitées pour ſêcher le poiſſon, ni aborder dans la dite Iſle dans d'autres temps, que celui, qui eſt propre pour pêcher, et neceſſaire, pour ſêcher le poiſſon. Dans la dite Iſle il ne ſera permis aux-dits Sujets de la France, de pêcher et de ſêcher le poiſſon en aucune autre partie, que depuis le lieu, appellé Cap de Bona Viſta, jusqu'à l'extremité ſeptentrionale de la dite Iſle, et de là, en ſuivant la partie occidentale, jusqu'au lieu, appellé Pointe-Riche.

Utrechter Friede zwiſchen Frankreich und Großbritannien.

Mais l'Iſle, dite Cap Bréton, et tous les autres *quelconques*, ſituées dans l'embouchure et dans le Golphe de St. Laurent, demeureront à l'avenir à la

la France, avec l'entiere faculté au Roi T. C. d'y fortifier une ou pluſieurs Places.

Ueberſetzung.

Art. XIII. Die Inſel Terreneuve, nebſt den angrenzenden Inſeln, ſoll hinführo Großbritannien gänzlich zugehören: und zu dieſem Ende will der Allerchriſtlichſte König innerhalb ſieben Monathen nach Auswechslung der Ratificationen gegenwärtigen Tractats, die Stadt und Feſtung Plaiſance, und alle andere Plätze, welche die Franzoſen in beſagter Inſel beſitzen, abtreten, und weder Er, noch ſeine Nachfolger, niemahls mehr einigen Anſpruch auf dieſe Inſel machen: doch ſoll den Franzöſiſchen Unterthanen erlaubt ſeyn, an dem Theile, der von dem Capo Bonaviſta bis an die mitternächtige Spitze gedachter Inſel, und von da gegen Abend, bis an den Ort, Pointe-Riche genannt, ſich erſtrecket, zu fiſchen, und ihre Fiſche auf dem Lande zu trocknen; ſonſt aber keinen Ort auf der Inſel zu befeſtigen, oder ſich längere Zeit, als zum Fiſchdörren nöthig iſt, auf der Inſel aufhalten: die Inſel Cap Breton aber, und alle andere, ſowohl an der Mündung des Fluſſes St. Lorenz, als an der Bay gleichen Nahmens, ſollen hinführo Frankreich zugehören, und von Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät nach Gefallen befeſtiget werden können.

§. 9.

Auszug des Pariſer Friedens zwiſchen Frankreich und Großbritannien, vom Jahr 1763.

Pariſer Friede zwiſchen Frankreich und Großbritannien.

V. Les Sujets de la France auront la liberté de la pêche et de la ſécherie, ſur une partie des Côtes de l'Ile de Terre-neuve, telle qu'elle eſt ſpécifiée par l'Article XIII. du Traité d'Utrecht; lequel

Article eſt renouvellé et confirmé par le préſent Traité (à l'exception de ce, qui regarde l'Ile du Cap Bréton, ainſi que les autres Iles et Côtes dans l'embouchure et dans le Golfe St. Laurent): Et Sa Majeſté Britannique conſent, de laiſſer aux Sujets du Roi très-Chrétien la liberté de pêcher dans le *Golfe St.* Laurent, à condition, que les Sujets de la France n'exercent la dite pêche, qu'à la diſtance de 3 lieux de toutes les Côtes appartenantes à la Grande Bretagne, ſoit celles du Continent, ſoit celles des Iles ſituées dans le dit Golfe St. Laurent: Et pour ce, qui concerne la pêche ſur les Côtes de l'Ile du Cap Bréton hors du dit Golfe, il ne ſera permis aux Sujets du Roi très-Chrétien d'exercer la dite pêche, qu'à la diſtance de 15 lieues des Côtes de l'Ile du Cap Bréton; et la pêche ſur les Côtes de la Nouvelle-Ecoſſe ou Acadie, et par tout ailleurs du dit Golfe, reſtera ſur le pié des Traités antérieurs.

VI. Le Roi de la Grande-Brétagne cede les Iles de *St. Pierre et de* Miquelon en toute proprieté à *Sa Majeſté* très-Chrétienne, pour ſervir d'abri aux Pêcheurs François: Et la dite Majeſté très-Chrétienne ſ'oblige; à ne point fortifier les dites Iles, à n'y établir que des Bâtimens civils, pour la commodité de la pêche, et à n'y entretenir qu'une garde de 50 hommes pour la Police.

Ueberſetzung.

V. Die Unterthanen von Frankreich ſollen die Freyheit haben, Fiſche zu fangen und zu trocknen auf demjenigen Theile der Küſten von Terreneuve, wie ſie in dem XIII. Artikel des Utrechtiſchen Friedens beſchrieben ſind; welcher Artikel erneuert und beſtätiget wird durch dieſen Tractat (mit Ausnahme deſſen, was ſowohl die Inſel von Cap Breton, als auch

auch die übrigen Inſeln und Küſten an dem Ausfluſſe und in dem Golfo von St. Lorenz betrifft): Und Se. Großbritanniſche Majeſtät bewilligen, den Unterthanen des Allerchriſtlichſten Königs die Freyheit zu laſſen, in dem Golfo von St. Lorenz zu fiſchen, mit dem Bedinge, daß die Unterthanen von Frankreich ſolchen Fiſchfang nicht anders ausüben, als in der Entfernung dreyer Meilen von allen Küſten, welche Großbritannien zugehören, es ſeyn die vom feſten Lande, oder von den Inſeln, welche in gedachtem Golfo von St. Lorenz liegen; und was die Fiſcherey auf den Küſten von Cap Breton außerhalb beſagtem Golfo betrifft: ſo ſoll den Unterthanen des Allerchriſtlichſten Königs nicht erlaubt ſeyn, beſagten Fiſchfang anders auszuüben, als innerhalb funfzehn Meilen von der Inſel Cap Breton; und die Fiſcherey an den Küſten von Neuſchottland oder Acadien, auch ſonſt allenthalben außer beſagtem Golfo, ſoll auf dem Fuß der vorhergehenden Tractaten verbleiben.

VI. Der König von Großbritannien tritt die Inſeln St. Peter und Miquelon als ein völliges Eigenthum an Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät ab, um den Franzöſiſchen Fiſchern zu einem Zufluchtsorte zu dienen; und gedachte Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät verbindet ſich, dieſe Inſeln nicht zu befeſtigen, noch andere als bürgerliche Gebäude darauf zu errichten, zur Bequemlichkeit der Fiſcherey, auch nicht weitere Mannſchaft darauf zu halten als funfzig Mann zur Polizey.

§. 10.

Mehreres anderwärts.

Was aber, zu Erläuterung dieſer Stellen, aus den Friedenshandlungen, oder ſonſten, dienlich iſt, davon ſehe man unten bey dem **Franzöſiſchen Nord-America** und in dem **Europäiſchen Völkerrecht in Anſehung America's** nach.

Zwey=

Zweyter Hauptheil.

Von America überhaupt.

Zweyter Haupttheil.

America überhaupt.

Inhalt.

§. 1. America, was es ſey? §. 2. Deſſen Nahmen. §. 3. Globi und Charten. §. 4. Schriften. §. 5. Größe von America. §. 6. Lage. §. 7. Grenzen. §. 8. Zweydeutige Lande. §. 9. Aſiens Entfernung von America. §. 10. Beſchaffenheit Europens vor der Entdeckung von America. §. 11. Bevölkerung von America. §. 12. Geſchichte von America. §. 13. Ob America den Europäern vor 1492 bekannt geweſen? §. 14. Entdeckung von America. §. 15. Folgen derſelben. §. 16. Eintheilungen von America. §. 17. Oberherrſchaft davon. §. 18. Character der Europäiſchen Nationen, die Länder in America haben. §. 19. Clima von America. §. 20. Landenge. §. 21. Meere. §. 22. Inſeln. §. 23. Küſten. §. 24. Boden. §. 25. Gebirge. §. 26. Feldbau. §. 27. Waſſerſachen auf dem feſten Lande. §. 28. Einwohner. §. 29. Weiße. §. 30. Schwarze. §. 31. Miſchung. §. 32. Noch einiges von den Einwohnern überhaupt. §. 33. Naturreich. §. 34. Religion. §. 35. Wiſſenſchaften. §. 36. Handlung. §. 37. Unbewohnte Stücke von America. §. 38. Vergleichung der alten und neuen Welt.

* * *

§. 1.

Die von uns Menſchen bewohnte, aus Erde und Waſſer beſtehende, Kugel läſſet ſich gar füglich von Norden nach Süden in zwey einander in der Größe ungefähr gleichkommende Theile unterſcheiden. *America, was es ſey?*

Der

Der eine dieſer Theile war lange Zeit uns Europäern allein bekannt, wurde wiederum in drey Hauptſtücke getheilt, nähmlich in Europa, Aſia und Africa, und heißt nunmehr die alte Welt; die ganze übrige, erſt in neuern Zeiten entdeckte, Hälfte beſagter unſerer Erd- und Waſſerkugel aber wird mit dem Nahmen America, oder die neue Welt, belegt.

§. 2.

Deſſen Nahmen America. Dieſen Nahmen, America, führet es von Americo Veſpucci, einem Florentiniſchen Kaufmanne, welcher zwar die Länder nicht zuerſt entdeckte, ſondern vielmehr erſt vier Jahre nach dem Colon ſolche Gegenden beſchiffte; dennoch aber die Ehre davon trug, daß dieſer ganze, vorhin unbekannte, Welttheil nach ihm benahmet wurde. Von welcher Zeit an ſolches geſchehen ſey, weiß man nicht gewiß.

Uebrigens bedienet man ſich dieſes Nahmens nicht nur in Charten, Büchern, und andern Privatſchriften; ſondern auch ſehr häufig in den Staatsſchriften und Urkunden aller Europäiſchen Nationen.

Nun aber kommt ſeit dem Jahr 1782 das Wort America oder Americaner in einem ganz neuen, vorhin unbekannten, aber eingeſchränkteren und beſondern, Verſtande vor; indem in obgedachtem Tractat von 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten dieſer letztern Lande Einwohner der Nahme Americaner, ohne einigen weitern Zuſatz, beygeleget wird; gleichwie man auch im Eingange beſagten Tractats der vereinigten Staaten von America, und nicht von Nord-America, Meldung thut.

Neue Welt. 2. Weil dieſer Welttheil unſern Voreltern noch vor dreyhundert Jahren ganz unbekannt war: ſo

wird

wird er nun ſeit ſeiner Entdeckung, auch noch jetzt, die neue **Welt** genannt; doch meiſtens nur von dem gemeinen Manne; und man ſollte ihn nicht ſowohl die neue — als vielmehr die neuentdeckte — Welt heißen, weil ſie nicht erſt um das Jahr 1492 entſtunde, ſondern ſo alt als Europa, Aſia und Africa iſt; aber uns Europäern erſt um beſagte Zeit bekannt wurde. Nur in einer Franzöſiſchen Staatsſchrift von 1761 fand ich, daß eines *nouveau continents*, oder **neuen feſten Landes**, gedacht wurde.

3. Nennt man America auch **Weſt-Indien**, im Gegenſatz gegen Oſt-Indien in Aſien, wenn nähmlich dieſes Wort **Weſt-Indien** in weitläuftigerem Verſtande genommen wird; von dem Gebrauche deſſelben in engerem Sinne aber wird hernach mit mehrerem zu reden ſeyn. Weſt-Indien.

Von dem hohen Alter des Worts **Indien** zeuget dieſes, daß ſchon in dem vor mehrern tauſend Jahren geſchriebenen Jüdiſchen Buche **Eſther**, im 1. Cap. v. 1. ſtehet: „Ahasveros ſey ein König gewesen von *India* bis an Mohrenland;“ ſo auch *Cap. 8. v. 9.*

Warum aber überhaupt America auch **Indien** genannt werde, ſoll die Urſache dieſe ſeyn, weil die, ſo die neue Welt geſucht und entdeckt haben, die Hoffnung gehabt hatten, eben die Spezereyen und koſtbaren Waaren, welche aus dem alten — und nunmehrigen Oſt-Indien nach Europa gekommen waren, auch in den neuentdeckten, und noch ferner zu entdeckenden Landen anzutreffen. Dem ſey aber, wie ihm wolle, genug, es kam bald in den allgemeinen Gebrauch, dieſe wirklich neuentdeckten Lande ebenfalls mit dem Nahmen von Indien zu belegen.

H. **Robertſon** in ſeiner Geſch. von America 1. Th. S. 72. erzählt: „Columbus habe gemuthmaßt, wenn man weſtwärts über das Atlantiſche

Meer

Meer ſegelte, můßte man Länder entdecken, welche einen Theil des feſten Landes von Indien ausmachten;“ und S. 126 f. „Columbus habe nach der Entdeckung von America feſt bey ſeiner urſprünglichen Meinung beharret, daß man es für einen Theil der weitläuftigen Länder Aſiens (die man unter dem allgemeinen Nahmen Indien begriff) halten müßte. Dieſe Meinung ſey durch die Beobachtungen über die Producte der von ihm entdeckten Lande beſtätiget worden; daher ſchienen nicht nur die Spanier, ſondern auch die andern Europäiſchen Nationen, Columbens Meinung angenommen zu haben; die von ihm entdeckten Länder wurden für einen Theil Indiens gehalten. Dieſem zufolge gaben der König Ferdinand und die Königinn Iſabelle von Arragonien und Caſtilien in der Beſtätigung ihres vorigen Vertrags, die Columben bey ſeiner Rückkunft ertheilet wurde, demſelben den Nahmen Indien. Auch nach der Entdeckung des Irrthums, der dieſen Wahn veranlaſſet, und nachdem man die wahre Lage der neuen Welt richtig gewußt, habe es dieſen Nahmen doch behalten, und alle Europäiſchen Völker hätten das Land **Weſt-Indien**, und die Einwohner deſſelben **Indianer**, geheißen.“

H. Raynal im 3. Th. S. 111. der Mauv. Ausg. ſagt: „Da man dieß Land (Braſilien) auf dem Wege nach Indien entdeckt hatte, und nicht wußte, ob es nicht ein Theil davon wäre: ſo begriff man es anfänglich in dieſelbe Benennung; aber man unterſchied es durch den Beynahmen **Weſt-Indien**, weil man nach Oſten ſegelte, um nach dem eigentlichen Indien, nach Weſten aber, um nach Braſilien zu kommen. Dieſe Benennung erſtreckte ſich nachher auf ganz America.“

In den Staatsurkunden wird bald nur der Nahme **Weſt-Indien** gebraucht, z. E. in dem Münſteriſchen

ſteriſchen Frieden zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden von 1648, Art. 6; bald werden die Nahmen America und **West-Indien** unter einander und als gleichgültig angetroffen, z. E. in dem Utrechtiſchen Frieden zwiſchen Frankreich und Großbritannien von 1713, Art. 8.

Zuweilen hingegen ſcheinen in den Staatsurkunden Weſt-Indien und America von einander unterſchieden zu werden. Z. E. Im Münſteriſchen Frieden zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden von 1648 lautet es im fünften Artikel: „Der König in Spanien und die Generalſtaaten ſollen jeder Theil in dem Beſitze desjenigen verbleiben, was ſie in **Oſt-** und **Weſt-Indien**, wie auch in **Braſilien** und auf den **Küſten** von **Aſien, Africa** und **America**, haben.“ Indeſſen wird doch gleich hernach Art. 6 und 7 das Wort **Weſt-Indien** in einem ſolchen Verſtande gebraucht, daß es offenbar ganz America unter ſich begreift.

Ich merke dabey noch zweyerley an:

1. Wenn der Nahme **Indien** auch nur von Weſt-*Indien* oder America gebraucht wird, ſo heißt es im Lateiniſchen doch in der mehrern Zahl Indiarum; eben ſo, wie auch in der Spaniſchen Titulatur: ob gleich Spanien an Oſt-Indien auf dem feſten Lande keinen Anſpruch hat, noch machen kann.

2. Eben dadurch, da Spanien, in den von ihm ſelbſt geſchloſſenen Tractaten, den Zuſatz: **Spaniſches Indien**, paſſiren läßt, erkennt es ſelbſt, daß es alſo auch ein Indien geben müſſe, deſſen Oberherrſchaft Spanien nicht zuſtehe; wie denn in dem Utrechtiſchen Frieden zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden Art. 34 des **Holländiſchen Weſt-Indiens** Meldung geſchieht.

4. Selten wird von America das Wort **Indien** allein, und ohne den Zuſatz **Weſt** gebraucht. Z. E. im

im Utrechtiſchen Frieden zwiſchen Großbritannien und Frankreich Art. 6 wird gemeldet: „Frankreich verlange keine Vortheile und Bedingungen in Anſehung der Handlung ſeiner Unterthanen nach Spanien und Indien ꝛc.“

Nun könnte man zwar meinen, weil hier von der Handlung mit Spanien die Rede ſey, dieſes aber in Oſt-Indien die Philippiniſchen Inſeln beſitze: ſo ſey in dieſer Stelle die Rede von beyden Indien; daß aber wirklich hier nur an Weſt-Indien gedacht worden ſey, erhellet aus dem zu gleicher Zeit allda geſchloſſenen Frieden zwiſchen Großbritannien und Spanien, allwo es Art. 8 von eben dieſer Materie heißt: „daß die Schifffahrt und Handlung nach dem Spaniſchen **Weſt-Indien** in dem Stande bleiben ſoll, wie ſie zu Königs Carl II. Zeiten geweſen; daher auch weder den Franzoſen, noch einiger andern Nation, erlaubt ſeyn ſoll, in gedachtes Weſt-Indien zu ſchiffen, zu handeln ꝛc.“

Wie aber hier in beyden Stellen die Worte **Indien** und **Weſt-Indien** durch den Zuſatz von Spanien particulariſirt, und nur von einem Theile deſſelbigen gebrauchet werden: eben ſo wird auch in dem Utrechtiſchen Frieden zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden Art. 31 und 34 des **Spaniſchen Indiens**, und Art. 34 (bereits erwähntermaßen) des **Holländiſchen Weſt-Indiens** Meldung gethan.

Zwar wird in dem Utrechtiſchen Frieden von 1715 zwiſchen Portugall und Spanien Art. 17 auch der Schifffahrt nach **Indien** ohne allen weitern Zuſatz gedacht; der Zuſammenhang zeigt aber, daß die Rede von beyden — oder Oſt- und Weſt-Indien zugleich ſeyn müſſe: als in welchen beyden obgedachte Kronen reſp. Ländereyen und Inſeln beſitzen.

Was

Was aber die Nahmen einzelner Lande, Inſeln, Gegenden, oder Orte, betrifft: ſo ſind dabey folgende Anmerkungen nöthig. Nahmen einzelner Lande, ꝛc.

1. Manche haben noch jetzt verſchiedene Nahmen, welche bald von allen oder einigen Nationen als gleichgültig gehalten und gebraucht werden, und da bald der eine bey dieſer, und der andere bey einer andern, Nation üblich iſt. Z. E. was bey den Franzoſen mehr Sanct Domingo iſt, das iſt bey den Spaniern mehr Hiſpaniola. So heißt eine Antilliſche Inſel bald St. Chriſtoph, bald St. Kitts, eine andere bald Lucia, bald Aloyſia; u. ſ. w.

Wenn alſo bey verſchiedenen Nationen gewiſſe Lande oder Orte mehrere Nahmen führen, ſo pflegen in Staatsurkunden, zu Vermeidung aller Zweydeutigkeit, auch wohl beyde Nahmen gebraucht zu werden. Z. E. in dem Vergleiche zwiſchen Großbritannien und Spanien vom 22ten Jan. 1771 heißt es in der Spaniſchen Erklärung: „Die insgemein ſo genannte große *Malouiniſche Inſel*, und von den Engländern ſo genannte Inſel Falkland;“ und nochmahls: „Die Malouiniſchen Inſeln, oder auch ſo genannten Inſeln Falkland.“ S. meinen Verſuch des neu. Eur. Völkerrechts, 5. Theil, S. 452 f.

2. Manchmahl hat ein Nahme den andern mit der Zeit verdränget; Z. E. Canada hieß vormahls auch Neufrankreich; dieſer letztere Nahme iſt aber jetzt nicht mehr üblich, ſondern allein der erſtere. So iſt es auch mit Neubritannien, oder der Hudſonsbay und Terra Labrador, mit Neu-Albion oder Louyſiana ꝛc.

3. Manche Nahmen ſind jetzt ganz erloſchen; z. E. man hört nun in Nord-America nichts mehr von Neuſchweden, Neuholland ꝛc., ja der Nahme Neuengland, der ſich noch bis auf unſere

Zeiten erhalten hat, wird nun (da die einzelnen Theile von Neuengland bey den vereinigten Nod-Americaniſchen Staaten unter ihren Special-Nahmen als eigene Lande vorkommen) ebenfalls aus allem Gebrauch kommen.

4. Wenn die Engländer und Franzoſen einander einzelne Forts, Orte, ꝛc. abtreten oder abnehmen, ſo iſt es gar gewöhnlich, daß ſie denſelben andere Nahmen beylegen; wo ſo dann die alten Nahmen nicht auf den neuen Charten und in den neuen Beſchreibungen, ſo wie hinwieder die neuen Nahmen nicht in den ältern Charten und in den ältern Beſchreibungen, gefunden werden können. Z. E. was zu der Franzoſen Zeiten in Neuſchottland **Port-Royal** hieß, nennt man, ſeit dem dieſes Land unter der Königinn Anna an Großbritannien gekommen iſt, **Annapolis**. Als die Engländer das Franzöſiſche Fort **Dů-Queſne** im Jahr 1758 eroberten, nannten ſie es **Pittsburg**; das Fort **Beauſejour** bekam den Nahmen **Cumberland**, u. ſ. w.

5. Manche Nahmen ſind zwar noch im Gebrauch, haben aber jetzt eine viel engere Bedeutung; z. E. **Florida** begriff Anfangs die ganze öſtliche Küſte von Nord-America bis an Neuengland in ſich; **Virginien** erſtreckte ſich Anfangs auch über Carolina und Georgien; **Canada** begriff vormahls Neuſchottland unter ſich; nach dem Jahre 1627 aber wurde **Canada** genannt, was nordwärts des Lorenzfluſſes liegt, und **Neuſchottland** das ſüdliche Land an dieſem Fluſſe.

Aber eben darum, weil die Nahmen gewiſſer Americaniſcher Lande nicht allemahl einen einigen beſtimmten Sinn haben, ſondern mehreren verſchiedenen Auslegungen unterworfen ſind, iſt es höchſtnöthig, daß in Staatsſchriften, abſonderlich aber in Friedensſchlüſſen und andern Tractaten, bey Nahmen,

men, welche in die zweydeutige Claſſe gehören, alles genau ausgedruckt werde; es wäre denn, daß (wie es eben nicht ſelten geſchieht) der eine Theil mit Fleiß etwas hineinbringen wollte, welches er zu einer bequemen Zeit ſo oder anders auslegen könne, und des andern Theils Miniſter ꝛc. entweder ſo unbehutſam oder kurzſichtig, oder beſtochen ſind, daß ſie es nicht merken, oder achten, und ſtehen laſſen.

Dahin gehöret auch der langwierige Streit wegen des Verſtandes und des Inbegriffes der Wörter **Acadien** und **Neuſchottland**, welcher endlich einen förmlichen und blutigen Krieg zwiſchen Frankreich und Großbritannien veranlaſſet hat, von welchem Streit nebſt vielen andern nachgeſehen werden kann die **Geſchichte der Engliſch. Colon** S. 1-52, und im 2. Theile S. 409 heißt es mit Recht: „Sowohl Frankreich als England gründete ſeine Anſprüche — — auf den Utrechter Frieden; die Worte in demſelben hätten aber beſtimmter ſeyn ſollen, um das Land zu beſchreiben, welches zwiſchen Penobſcot oder Pentagoet, dem Fluſſe St. Laurenz und dem Atlantiſchen Meer liegt, und welches, nach der Erklärung des Engliſchen Hofes, das jetzt anzubauende Land in Neuſchottland ſeyn ſollte, oder, deutlich zu ſagen, daß, wie die Franzöſiſchen Miniſter es auslegten, bloß der Strich darunter verſtanden würde, welcher am Ende der Bay Fundi anfängt, und längs der Küſte bis zum Cap Canſo fortgehet. Der Unterſchied iſt ſehr wichtig, und beyde Höfe hatten Urſache, ſich über die Gevollmächtigten bey dem Utrechter Frieden zu beklagen, weil eine genauere Beſchreibung von etlichen Worten mehr das Mißverſtändniß gehoben, und allem Streit vorgebeugt hätte.“

§. 3.

Da es meinem Zwecke nicht gemäß iſt, hier ein Verzeichniß weder der ſo genannten Globorum, oder Vorſtellungen unſeres Erdbodens in der Geſtalt einer wirklichen Kugel, noch in der Form von Charten, welche eben dieſen Erdboden auf zweyen Charten abbilden, mitzutheilen: ſo gedenke ich von beyden Gattungen nur derjenigen, welche auch die neueſten von den Engländern und Ruſſen in Anſehung America's und Aſiens gemachten Entdeckungen enthalten.

Nach Herrn Ober-Conſiſtorialrath Büſchings wöch. Nachr. 1775, S. 81, hat H. von Vaugondy im Jahr 1752 eine Erdkugel verfertiget, auf welche im Jahr 1774 nicht nur die Entdeckungen der Franzoſen und Engländer im Südmeer, ſondern auch von den Ruſſen zwiſchen dem nord-öſtlichen Stücke von Aſien und dem nord-weſtlichen Stücke von America entdeckten Inſeln, eingetragen worden ſind.

Charten von der ganzen Erdkugel.

Von andern allgemeinen Charten unſerer ganzen Erdkugel gehören folgende hieher:

Mappa Mundi generalis; von der königl. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften heraus gegeben; in ord. Folio.

Zu Venedig kam bey Ant. Zatta 1774 heraus: il Mappa Mondo. Es ſind darauf die von Bougainville 1766 — 69 und von Cooke 1768 — 71 in der Südſee entdeckten Inſeln, und der Lauf der Schiffe dieſer Seefahrer, angezeigt und abgebildet. Die ältern Entdeckungen der Ruſſen zwiſchen Aſien und America ſind angebracht; die neueſten aber fehlen. Hingegen iſt ein Weg durch das Eis- und Nordmeer bezeichnet, als wenn ihn ſchon jemand glücklich verſucht hätte, welches doch nicht geſchehen iſt.

Il Mappa Mondo &c. ridotto in quadro 1774 kommt mit der erſten Charte überein; iſt aber

platt gezeichnet. H. Büſchings wöch. Nachr. 1778, S. 137.

Tableau general & raiſonné du Globe terreſtre, par M. *Brion*, Ingenieur - Geographe du Roi. Paris, 1776. 1 Bogen.

Dieſe Charte enthält auch die neuen Entdeckungen gegen Norden und Süden. S. H. Büſching, 1776, S. 152.

Mappe Monde, avec le tour du Monde du Lieut. *Cook*, & tous les Decouvertes nouvelles. Par M. A. *Lotter*. Augsburg, 1778. 2 Bogen, welche zuſammen geſetzt werden können. 16 Gr.

Es iſt eine bloß nachgeſtochene Franzöſiſche Charte, welche Cooks erſte Schifffahrt und Entdeckungen im Jahr 1770 mit vorſtellt. H. Büſching, 1778, S. 267.

Die bey **Rußels** Geſchichte von America befindliche Charte von der Erdkugel ſoll nach den neueſten Entdeckungen verfertiget ſeyn; es iſt aber eine Unwahrheit, und ſie iſt weder vollſtändig, noch richtig genug, auch ſchlecht geſtochen; nach der allgem. deutſch. Bibl. 44. Bande, S. 492.

Eine Planiſphere, nach **Mercators** Projection, von H. **Bonne**, findet ſich, aus H. **Raynals** Werk, in der geogr. Beluſt. 1. Theile. Es ſind auch die neueſten Nachrichten genutzt, und man hat ausführlich angezeigt, was für aſtronomiſche Beobachtungen und andere Hülfsmittel zu Beſtimmung der Lage der Oerter gebraucht worden ſind.

Charten von halben Theilen der Erdkugel.

2. Iſt hier derjenigen Charten zu gedenken, welche nur den nördlichen — oder nur den ſüdlichen — Theil unſerer Erdkugel vorſtellen; aber wieder nur derjenigen, auf welchen die neueſten Entdeckungen anzutreffen ſind.

Hemiſphaerium Boreale &c. Auſtrale; von der kö- nigl. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, in 2 Blättern in groß Folio herausgegeben.

Hemiſphère Auſtral par le Sr. de *Vaugondy*. Paris, 1773, ein Bogen in größtem Format 1 Thlr.

A Chart of the ſouthern Hémiſphere, by George *Forſter*. London, 1777. 1 großer Bogen.

Iſt die neueſte Charte von der ſüdlichen Halbkugel, welche auch die neueſten Entdeckungen enthält. Sie wird von Faden verkauft. Wer ſie bekommen kann, hat die nächſtvorhergehende von **Vaugondy** nicht nöthig. H. Büſching.

Eine Charte von der ſüdlichen Halbkugel der Erde, welche nach den von H. Bank und Solander in den Jahren 1768 — 71 gemachten Entdeckungen eingerichtet iſt, findet ſich bey dem St. Petersburgiſchen geographiſchen Kalender auf das Jahr 1773.

Hemiſphère Auſtral, conſtruit ſous les yeux de Mr. le Duc *de Croy*. Paris, 1774. Koſtet 3 Liv. und auf Leinwand 5 Liv.

Dieſe Charte iſt auf einen Horizont angelegt, deſſen Zenith im 140. Grade der öſtlichen Länge von der Inſel De-Fer und im 66. Grade 32 Min. ſüdlicher Breite iſt. Alſo ſtellet ſie alle Meere, Küſten und Inſeln vor, welche die Europäer in der ſüdlichen Halbkugel des Erdbodens, und in dem nordlichen Theile des heißen Erdgürtels, beſucht haben. Es ſind auch auf derſelben die Schifffahrten von Tasman 1642, von Halley 1700, von St. Louis 1718, von Bowet 1738, und von Cook und Bougainville 1768 gezeichnet. Die unentdeckten Länder, deren Lage nicht gewiß iſt, ſind ſchwächer ausgedruckt, als die übrigen, und die zweifelhaften

und muthmaßlichen ſind nur durch punctirte Linien angezeigt worden. H. Büſching.

Eine kleine, von T. Bowen geſtochene, Charte von der ſüdlichen Halbkugel ſtehet im londoniſchen Gentleman's Magazin 1776. Jan.

A Chart of the Southern Hemiſphere, according to the lateſt Diſcoveries, with the tracks of the Reſolution Cap. *Cook*, and the Adventure Cap. *Furneaux*, from 1772 tho 1775. By George *Forſter*. Engraved by *Will. Witchurch.* 1777. 1 großer Bogen.

Sie gehöret zu den Forſteriſchen Reiſen; man kann ſie aber auch beſonders bey H. Faden zu London bekommen. Süd-America iſt nach d'Anville, den Spaniſchen Charten, und den Entdeckungen des Schiffs Reſolution, gezeichnet. H. Büſching, 1778, S. 267.

A Chart of the Southern Hemiſphere. 1 Bogen.

Sie iſt für die Beſchreibung von Cooks Reiſe von 1772 — 75 gemacht; zeiget aber auch die Laufbahnen, welche viele andere Seefahrer von 1595 — 1774 genommen haben. H. Büſching, 1778, S. 268.

3. Die Charten, welche zur Erläuterung der neueſten Reiſebeſchreibungen um die ganze Welt dienen, ſind theils allererſt benannt, theils den bald folgenden Reiſebeſchreibungen beygefügt.

4. Die America eigene Charten ſind ſechſerley Art: a) Einige ſtellen ganz America, nebſt West-Indien, zugleich vor; b) einige nur Nord-Ameria; c) einige nur Weſt-Indien; d) einige nur Süd-America; e) einige nur gewiſſe beſondere Gegenden von Nord- oder Süd-America, oder Weſt-Indien; und f) einige nur dergleichen Gegenden, in Rückſicht auf beſondere zeitliche und vorübergehende Umſtände. Charten von America.

Endlich ſind einige dieſer Charten einzeln geſto- chen und zu haben; andere hingegen ſind in ganzen Atlanten geſammelt; und noch andere ſind gewiſſen Büchern beygefügt.

Herr D. Hauber ſchreibt in ſeiner Hiſtor. der Landchart. S. 176 f. „Von America muß man vornehmlich diejenigen Charten gebrauchen, welche ſich bey den Beſchreibungen der dahin gethanen Reiſen befinden. Die, welche in den vorigen Zeiten geſchehen, hat Theod. De-Bry in dem berühmten Werk, ſo er America nennet, — — zuſammen getragen. Zu unſern Zeiten ſind die beſten Charten davon des Herrn De-l'Isle und des Herrn Moll, welche beyde America in zwey Charten vorgeſtellt haben, deren eine das nordliche, die andere das ſüdliche America begreift, und die neueſten Entdeckungen und Obſervationen zum Grunde gelegt haben. In deren Ermangelung wird des Herrn Homanns Charte allen Nutzen ſchaffen. — — Von dem — — Miſſiſippi haben die Franzöſiſchen Geographen De-Fer und De-l'Isle ſehr ſchöne Charten ediret, welche in Deutſchland Homann, Seutter, Weigel nachgeſtochen haben. — Von Braſilien will ich bloß der vortrefflichen Charten gedenken, welche ehemals der Graf Moriz von Naſſau, als er im Nahmen der Generalſtaaten Commandeur in dieſen Landen war, hat verfertigen laſſen, und von Caſpar Barlão ſeinen Commentariis rerum per Octennium in Braſilia geſtarum einverleibet worden. Von dem Freto Magellano, von Peru ꝛc. ſind in dem Atlante Blaviano gute Charten zu finden.“

Und in den Zuſätz. S. 72 ſagt er: „wie Coreals Reiſen unter die neueſten und beſten Nachrichten von America gehören: alſo ſind auch die darin befindlichen Charten, beſonders von Peru und dem Lande der

Amazonen

Amazonen und Braſilien, damit angefüllt, und eine andere von der Straße Magellans mit des Engliſchen Capitains Narborough Reiſe durch dieſelbe, beygefügt worden.“

In dem großen Bleauiſchen Atlanten ſind, ohne die Charten um den Nord-Pol, im 11ten Bande: 1. America, 2. Extrema Americae verſus Boream, vt ſunt nova Francia, Terra nova, &c. 3. Anglia nova & nova Belgica, 4. Virginia, 5. Florida, 6. nova Hiſpania & nova Galicia, 7. Gucatan & Guatimala, 8. Inſulae Americanae, 9. Inſulae Canibales, 10. Bermudas, 11. Terra firma, nova Granada & Popayan, 12. Peruvia, 13. Chili, 14. Magellanica, 15. Paraquaria, 16. Braſilia, 17. Sinus omnium Sanctorum, 18. Praefectura de Cyrii, vel Seregippe, del Rey, cum Itapuana, 19. Praefecturae Pernambucae pars borealis 20. & meridionalis, 21. Praefectura Parayba, Guaiana, 22. Nova Andaluſia & Venezuela.

Herr Hübner, der Jüngere, ertheilet in ſeinem *Muſeo geographico* (1746. 8.) von den damahligen Charten von America folgende Nachricht.

S. 22 f. 1. Totius Americae repraeſentatio, neu geſtochen von H. (vermuthlich bedeutet dieſes Homann.) 2. America, geſtochen von Valck. 3. Recentiſſima novi Orbis Tabula, geſtochen von Allard, zu finden bey Covens und Mortier. 4. America, geſtochen von Schenck. 5. America, gezeichnet von Zürner, und geſtochen von Schenck. 6. Amérique, auf Ein Blatt, geſtochen von L., nachgeſtochen von C. und M.; gehört zur neuen Ausgabe. 7. Amérique ſeptentrionale, und 8. meridionale, geſtochen von L., nachgeſtochen von C. und M. 9 und 10. dergleichen auf zwey Blatt, geſtochen von J., nachgeſtochen von C. und M. (Dieſe beyden Autores kommen ſo mit einander überein,

daß man ſie kaum unterſcheiden kann.) 11. l'Amérique ſeptentrionale & meridionale, geſtochen von Fer, zu finden bey Benard. (Dieſe Charte iſt mit Fleiß gemacht, und hat allerley Avertiſſements.) 12. l'Amérique, où le nouveau Continent, geſtochen von N. (Nolin.) 13. l'Amérique ſeptentrionale, auch 14. meridionale, geſtochen von N. (Nolin.) (Die Charte, darauf Nolin ganz America vorſtellt, iſt etwas leer; aber die andern ſind deſto vollſtändiger und übertreffen Jaillots und l'Isles Charten bey weitem, ſonderlich auf den Küſten und auf der See, ꝛc.) 15. 16. North-America, in zwey Charten geſtochen von Moll. (Sie gehen bis auf den 80. Grad.) 17. 18. South-America, auch in zwey Charten. geſtochen von Moll. (Sie gehen bis unter den 60. Grad. Auf dem Rande ſind die beſten Seehäfen zu ſehen, ingleichen das Gebirge Potoſi, mit vielen Anmerkungen.) 19. 20. North-America, in zwey Charten, geſtochen von Senex. 21. 22. South-America, in zwey Charten geſtochen von Senex.

S. 52 f. I. Special-Charten von dem nordlichen America.

1. 2. A new and exact Map of the Dominions of the King of Great Britain, of the Continent of North-America; zwey Charten, geſtochen von Moll. Man kann ſie in der Länge zuſammen leimen. Inſonderheit ſind darauf: Terreneuve, Neuſchottland, Neuengland, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, Maryland, Virginien und Carolina.

3. 4. A new Map, of the North Parts of America, claimed by *France;* zwey Charten, geſtochen von Moll. Sie zeigen inſonderheit Louiſiana, Miſſiſippi, Canada und Nova Francia, und können in der Breite aneinander geleimet werden.

5. Map

5. Map of the Coaſts, Countries and Islands, within the Limits of the South-Sea Company, geſtochen von Moll. Es iſt darauf hauptſächlich die ganze Seeküſte von America an der Seite des ſtillen Meeres vorgeſtellt. Rings umher ſind zwölf Häfen und Meerbuſen auf beſondern kleinen Tabellen ſehr deutlich entworfen.

6. A Map of the Britiſh Empire in America, with the French, Spaniſch and Hollandiſch Settlements adjacent thereto, geſtochen von Popple, nachgeſtochen von Covens und Mortier. Dieſe Charte iſt aus den neueſten Nachrichten verfertigt. Oben ſind zu ſehen Mexico, Quebec, Neu-York und der Fall Niagara; auf der Seite aber achtzehn Häfen und Meerbuſen.

7 — 12. Dergleichen auf ſechs beſondern Charten; geſtochen und nachgeſtochen wie oben. Alles viel deutlicher und noch ſchöner.

13. Amérique ſeptentrionale, geſtochen von Rouge. Es iſt ein bloßer Nachſtich von N. 6.

14. Charte du Canada, ou de la nouvelle France, geſtochen von L., nachgeſtochen von Covens und Mortier.

15. Canada, ſiue nova Francia, in vſum Burgundiae Ducis, geſtochen von J. (Jaillot), zu finden bey C. und M. Man findet nichts darauf, als die leeren Plätze, und N. 14 iſt viel beſſer.

16. Partie orientale du Canada, où de la nouvelle France, und

17. Partie occidentale, geſtochen von Nolin. Dieſe zwey vortrefflichen Charten hat Coronelli gezeichnet, Tillemont verbeſſert, und Nolin nachgeſtochen.

18. Partie meridionale de la Riviere de Miſſiſippi, geſtochen von Fer.

19. Miſſiſippi, geſtochen von H.

20. Char-

20. Charta de la Louiſiana & du Cours du Miſſiſippi, geſtochen von L., und nachgeſtochen von M.

21. Charte de la nouvelle France. Eine nette Charte, darauf man ſonderlich die beyden großen Flüſſe St. Lorenz und Miſſiſippi ſehen kann.

22. Tabula complectens borealiorem partem Americae, geſtochen von Viſcher, zu finden bey Schenck.

23. La Partie d'Amérique la plus ſeptentrionale; auch ſo.

24. Extrema Americae verſus Boream, geſtochen von Covens und Mortier. Dieſe drey Charten gehören zuſammen, und ſind mit ungemeinem Fleiß gemacht. Sie gehen von Virginien bis Terreneuve.

25. Nouum Belgium, noua Anglia & pars Virginiae, geſtochen von Schenck.

26. Totius neo-Belgii Tabula, geſtochen von O. Man kann die Städte Neuamſterdam und Neu-York im Grundriſſe darauf ſehen.

27. Dominia Anglorum in America ſeptentrionali, geſtochen von Homann. Es iſt ein Nachſtich von Molls obigen zwey Charten. Sie iſt in vier Chärtchen eingetheilt, und unten zu jeder eine deutſche Beſchreibung gemacht.

28. Nova Anglia beſonders, geſtochen von H.

29. Virginia, Marylandia & Carolina, geſtochen von H.

30. Map of the improved part of Penſylvania in America; geſtochen von Halma. Man kann darauf ſehen, wie die Engländer das Land verbeſſert haben. Sie hat auch Subdiviſionen.

31. California, où nouvelle Caroline, geſtochen von Fer.

32. Tabula geographica Mexicae & Floridae, geſtochen von L., nachgeſtochen von Covens und Mortier, ingleichen von Schenck.

33. Regnum Mexicanum, ſeu Nova Hiſpania. Man kann auch zugleich die meiſten Inſeln auf der Bay von Mexico darauf ſehen.

34. Jucatan & Guatimala, geſtochen von Covens und Mortier.

35. 36. Charte particuliere de l'Iſthmus ou Darien, auf zwey Blättern, geſtochen von R., zu finden bey C. und M.

II. Von dem ſüdlichen America.

37. Charte de la Terre firme, du Peru, du Breſil & du Païs des Amazones, geſtochen von L., nachgeſtochen von C. und M.

38. Tabula Regni Peru, Braſiliae, Terrae firmae & Regni Amazonum; geſtochen von Homann. Es iſt eine Copie der vorhergehenden.

39. La Partie meridionale de l'Amérique, appellée Terre firme; geſtochen von Fer. Das beſte darauf iſt der Amazonenfluß.

40. Venezuela, zu finden bey Schenck und Valck.

41. 42. Surinam, auf zwey Blättern, geſtochen von R.

43. Surinam, geſtochen von Ottens.

44. Le Perou, geſtochen von van der Aa, und zu finden bey C. und M. Ein halber Bogen auf Royalpapier.

45. Le Perou, geſtochen von Fer.

46. Partie la plus meridionale de l'Amérique, ou ſe trouve le Chili, le Paraguay, & les Terres Magellaniques, geſtochen von Fer.

47. Le Chily, geſtochen von Bailleul.

48. Char-

48. Charte de Paraguay, du Chili, Detroit de Magellan & Terre du Feu, geſtochen von Viſcher, zu finden bey Schenck.

49. Desgleichen von Lotb; ein Nachſtich.

50. Le Paraguay, geſtochen von Bailleul.

51. Charte du Paraguay, du Chili, & du Detroit de Magellan, geſtochen von L., und nachgeſtochen von C. und M.

52. Typus geographicus, Chili, Paraguay & Freti Magellanici, geſtochen von Homann, und aus Feuille'e und Frezier Reiſen verbeſſert.

53. Tabula Magellanica; zu finden bey Schenck und Valck.

54. Paraquaria vulgo Paraguay, geſtochen von C. und M. Man kann den Fluß De-la-Plata deutlich darauf ſehen.

55. Braſiliae totius Tabula; geſtochen von Blaeu, zu haben bey Schenck; eine wohl gezeichnete Charte.

56. Le Breſil, geſtochen von Fer. Die Capitainerien auf den Braſilianiſchen Ufern ſind wohl ausgedruckt.

57. Sinus omnium Sanctorum, oder Bahia de todos los Santos, geſtochen von M.

58. Praefecturae de Ciriû, von demſelben.

59. 60. Praefecturae Paranambucae, Pars meridionalis & borealis, von demſelben.

61. Praefecturae de Paraiba & Rio grande; von demſelben. Es ſind fünf Special-Charten von Braſilien, mit allerhand Auszierungen von Braſilianiſchen Gewächſen und Manufacturen.

III. Von den Americaniſchen Inſeln.

62. 63. A Map of the Weſt-Indien, zwey Charten von Moll; ſonderlich die Inſeln in der Nordſee, und unten die Stadt Mexico im Grundriſſe.

64. 65. Theatre de la Guerre en Amérique, ou Archipelague de Mexico, zwey Blätter, geſtochen von C. und M. Sie kommen den beyden vorhergehenden ziemlich nahe. Die Städte Vera-Crux, Havana und Porto-bello ſind im Grundriſſe darauf.

66. Theatre de la Guerre en Amérique; neu geſtochen von Rouge.

67. Inſulae Americanae in Oceano ſeptentrionali, geſtochen von Viſcher, zu finden bey Schenck.

68. Inſulae Americanae, geſtochen von Ottens.

69. Chartes des Isles de l'Amérique, & de pluſieurs Païs de Terre firme, ſituès au devant de ces Isles, geſtochen von Homann. Als der P. Charlevoix im Jahr 1731 ſeine Hiſtoire de S. Domingo heraus gab, ſo ſtach Anville in Frankreich etliche Charten dazu; daraus haben Homanns Erben im Jahr 1740 dieſe Charte gemacht. Man kann zugleich St. Auguſtin, Vera-Crux, Mexico, St. Domingo und den Golfo de Mexico darauf ſehen. Sie hat auch den Titel: India occidentalis.

70. Dominia Anglorum in praecipuis Inſulic Americae; geſtochen von Homann. Iſt von den Engliſchen Charten entlehnt, und enthält St. Chriſtoph, Antigoa, Jamaica, Barbados, Bermudes, ſonſt Summers genannt.

71. Le Golfe de Mexique, geſtochen von Fer.

72. Archipelague de Mexique; geſtochen von Nolin.

73. Hiſpaniola & Cuba, bey Viſcher und Schenck.

74. Charte de l'Isle de S. Domingue; geſtochen von L., nachgeſtochen von C. und M.

75. Jamaica, geſtochen von Viſcher, zu finden bey Schenck.

76. A Map of the Islands of Jamaica, geſtochen von Lea.

77. Der-

77. Dergleichen Engliſche Charte von Senex.

78. A Map of the Islands of Barbados, geſtochen von Wildey.

79. St. Juan de Puerto Ricco, geſtochen von Schenck und Valck.

80. Charte des Antilles Françoiſes, von L., nachgeſtochen von C. und M.

81. Tabula Caraibicarum Inſularum, von Ottens.

82. L'Isle Martinique, von L., nachgeſtochen von C. und M.

83. Eben dieſelbe, nachgeſtochen von Seutter.

84. Mappa aeſtivarum Inſularum, alias Bermudes dictarum, bey Schenck und Valck.

85 — 95. Charte de la Mer du Sud & du Nord, auf zehn Blättern, geſtochen von Fer. Man kann ſie alle zuſammen leimen. Es ſind viele Linien darauf gezogen, wodurch die Schifffahrten der vornehmſten Seecapitains angezeigt werden; ingleichen ſind die vornehmſten Bayen und Häfen beſonders vorgeſtellt, nebſt vielen Bildern, daraus man die Kleidungen, Sitten und Manufacturen dieſer Völker erſehen kann. Endlich ſind auch Columbi, Veſpucci, Magellani und noch ſechs anderer berühmter Admirale Bildniſſe beygefügt. Die Charten ſind nicht numerirt; aber es iſt eine halbe Charte nebſt einem Titel dazu geſtochen, darauf man den Zuſammenhang dieſer Charten ſehen kann.

96. 97. Charte de la Mer du Sud & du Nord, auf zwey Blättern, geſtochen von Loth. Vorſtehende zehn Charten ſind hier ins kleinere gebracht.

Unter den in der Homanniſchen Officin zu Nürnberg geſtochenen Landcharten-Sammlung oder Atlanten erſtem Theile befinden ſich N. 136. America, von Haſen; 1746. N. 137. America nach den Religionen; N. 138. Nord-America; 1756. N. 139.

N. 139. Land von Miſſiſippi; N. 140. Neuengland; N. 141. Engliſche Colonie-Länder in America; N. 142. Engliſche Inſeln in America; N. 143. Virginien; N. 144. Weſt-Indiens mittlerer Theil; N. 145. 146. Canada gegen Morgen und gegen Abend, in zwey Blättern; N. 147. Mexico; N. 148. Peru, Terra Firma und Braſilien; N. 149. Chili, Paraguay und Magellaniſche Meerenge; N. 150. Martinique. 1762.

The American Atlas, or a geographical Deſcription of the whole Continent of America. — By the late Mr. *Thomas Jefferys*. London, 1775. Eine Sammlung von 29 Charten, welche lauter Nachſtiche ſind.

Den Anfang macht eine Charte von ganz America, auf drey Bogen, welche zugleich die Südſee und einen Theil des Nordmeeres, mit allen neuen Entdeckungen, enthält. Die alte Ausgabe der Petersburgiſchen Charte von den Ruſſiſchen Entdeckungen gegen America zu; welche man nicht hätte nachſtechen ſollen. Nord-America auf zwey Bogen, dem Friedensſchluſſe von 1763 gemäß gezeichnet von Eman. Bowen. Des H. d'Anville Charte von dem öſtlichen Theile des feſten Landes von Nord-America, auf einen Bogen. Die Brittiſchen Provinzen in Nord-America, von Samuel Dunn, ein halber Bogen. Eine große Charte von dem Fluſſe St. Lorenz. Der Meerbuſen St. Lorenz. Die Inſel St. John in demſelben, von Capitain Holland. Neu-Foundland von James Cook, Michael Lene und andern. Die Sandbänke von New-Foundland, nach Chabert, Cook und Fleurieu. Neuſchottland und Cap Breton, von Jefferys. Neuengland, von Jefferys, eine große Charte. Neu-York und Neu-Jerſey, von Holland. Die mittlern Brittiſchen Colonien in Nord-Ame-

rica, von Levin Evans. Penſylvanien, von W. Seull, eine große Charte. Virginien und Maryland, von Joſua Fry und Peter Jefferſon, zwey große Bogen. Nord- und Süd-Carolina, von Heinrich Mouhon und andern; zwey große Bogen. Die Küſte von Weſt-Florida und Louiſiana, von Jefferys. Der Fluß Miſſiſippi, von Ros. Der Meerbuſen von Honduras, von Jefferys. Süd-America von d'Anville, zwey große Bogen. Die Magellaniſche Meerenge von Don Juan de la *Cruz Cano y Olmedilla*. Man kann alle dieſe Charten auch einzeln haben. Der Atlas iſt vollſtändiger von Nord- als Süd-America; weil aber der Titel 48 Charten verſpricht, ſo werden wohl noch mehrere folgen. Herrn Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 142.

H. Ebeling beſchreibet dieſen American Atlas in ſeiner Americaniſchen Bibliothek erſtem Stücke noch umſtändlicher. In Braunſchweig war er, in einem halb Engliſchen Bande gebunden, für 18 Thaler zu haben.

Von noch mehrern neuen Charten von America ſehe man auch H. Ebeling in ſeiner angeführten Schrift viertem Stücke, und H. Rector Leiſte in ſeiner Beſchreibung des Brittiſch. America, im Vorberichte S. 14 f.

Dahin gehören auch:

America in vier Charten; von der königl. Preuſſiſch. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin heraus gegeben, in ord. Folio.

Das feſte Land von America, von Jefferys. London, 1771. 4 Bogen, koſtet 5 Sch.

A Chart of north-and ſouth-America, including the Atlantic and pacific Oceans, with the neareſt Coaſts of Europe, Africa and Aſia. Publiſhed according to the act of Parliament 10. June

June 1775, by *R. Sayer* & *I. Bennett.* London. Sechs große Bogen 3½ Thlr.

Dieſer Titel ſtehet nur auf den beyden erſten Bogen; hingegen hat jeder der folgenden Bogen ſeinen beſondern Titel. Es iſt zwar dieſe Charte größten Theils eben dieſelbe, welche John Green gezeichnet, und Jefferys 1753 heraus gegeben hat; aber in der gegenwärtigen Ausgabe hat man etwas neues angebracht: als die Stählinſche Charte von dem Norder-Archipelago (welche doch nun nicht mehr gilt,) und die neuen Entdeckungen in der Südſee, bis auf die Schifffahrt des H. Cook in den Jahren 1769. 70. dieſe mit eingeſchloſſen. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777. S. 254.

Tableau general de l'Amérique; par *Brion*, Ingenieur-Geographe du Roi. Paris, 1775. Ein großer Bogen.

Eine Charte von America iſt bey Brookes general-Gazzetterer, London, 1776, anzutreffen.

L'America, *diviſa ne'ſuoi principali Stati di nouva projezione.* Venedig, bey Zatta. 1776. Die nordlichſte Gegend iſt nach H. von Vaugondy Gedanken eingerichtet. H. Büſching.

America, nach d'Anville, von Pownall. London, 1777. 4 Bogen, 1 Thlr. 16 Gr. H. Büſching.

H. Bode hat im Jahr 1782 zwey Charten gezeichnet, und Herr J. G. Schmidt ſolche geſtochen, jede von einen halben Bogen; deren eine das trockene Land des Erdbodens zwiſchen dem nordlichen und ſüdlichen Polar-Cirkel ſo vorſtellt, daß alle neue Entdeckungen angebracht ſind; in der andern aber ſind die bekannten Länder zwiſchen dem Nord-Pol und dem nordlichen Polar-Cirkel 2c. abgebildet. Beyde ſind ſehr accurat, aber auch ſehr fein gezeichnet

und geſtochen, und alſo nicht für alle Augen bequem. H. Büſching.

Von mehrern Special-Charten von Nord- und Süd-America ſehe man beſſer unten; und von denen von einzelnen Provinzen wird in den künftigen Abhandlungen von denſelbigen Nachricht ertheilet werden.

Seecharten.

Ueber das bereits angeführte:

Seecharten. Aus des Reinier und Ottens Sammlung von Seecharten (1745) gehören hieher: 26. Magnum Mare del Zur, cum Inſula California; 27. Novae Hiſpaniae, Chili, Peruviae & Guatimalae Littora; 28. Tractus auſtralior Americae meridionalis; 29. Braſiliae Littora; 30. Septentrionaliora Braſiliae & Terra Nova; 31. Indiarum occidentalium Tractus littorales, cum Inſulis Caraibicis; 32. Septentrionaliora Americae, nähmlich Grönland, Freta Davis und Hudſons.

Noch iſt zu gedenken der Charte marine de toutes les Côtes de l'Amerique, auf zwey Charten von Keulen.

Charte de l'Ocean atlantique. Paris, 1780. 1 Bogen. Vom Kupferſtecher Latree. Sie iſt wie eine Seecharte gezeichnet, und erſtrecket ſich gegen Norden bis in den 68., und gegen Süden bis in den 7. Grad der Breite. H. Büſching.

Was aus dem großen Werke: le Neptune François, hieher gehört, kann ich nicht melden.

Noch wäre hier derer Charten zu gedenken, welche beſondere Abſichten haben, z. E. die Kriegsoperationen u. dergl.; ſie ſchicken ſich aber in die Abhandlungen von den beſondern Ländern, welche ſie betreffen.

Endlich

Endlich ſind hier folgende nöthige Anmerkungen von den Landcharten dieſes Welttheiles zu machen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß je neuer die Charten ſind, je zuverläſſiger ſie ſeyn können; weil von beſagtem uns noch in manchem ganz oder doch nicht hinlänglich bekannten wichtigen Theile unſeres Erdbodens von Zeit zu Zeit neue Entdeckungen gemacht werden, welche vormahls ganz unbekannt waren, oder doch ſicherer ſind, als die vormahligen Nachrichten, oder auch bloße Muthmaßungen; z. B. Californien wurde ſonſt für eine Inſel gehalten; nun aber weiß man gewiß, daß es nur eine Halbinſel iſt. **Anmerkungen von den Charten.**

Einige Höfe, welche große Länder in America haben, halten die Charten davon ſehr geheim; daher auch die, ſo man von dieſen Landen öffentlich bekannt gemacht hat, hin und her ſo mangelhaft ſind, daß auch wohl große Höfe ſelbſt in Sachen, worüber ſie ſtreiten, nicht klug daraus werden können.

So ſchrieb der Großbritanniſche Miniſter an dem Spaniſchen Hofe, Graf von **Briſtol**, den 6. Dec. 1761 an den Großbritanniſchen Staatsminiſter, Grafen von **Egremont** (ſ. neue Europ. Staatscanzel. 7. Theil, S. 459): „Weil die Küſten von Honduras und Campeche in allen Charten, ſo er habe zu Geſicht bekommen können, ſehr nachläſſig und unzuverläſſig angegeben wären: ſo habe er den Spaniſchen Staatsminiſter **Wall** gebeten, ihm zu zeigen, wo Rio Tinto, der Fluß Wallis, und die Lagune Azul gelegen ſind; drey Gegenden, welche ſo oft angeführet würden, daß die Engländer ſolche unrechtmäſſiger Weiſe beſäßen. Der Spaniſche Miniſter habe es gethan, und geſtanden, daß dieſe Nahmen auf keiner Charte zu finden wären, weil die Spanier niemahls die Plane bekannt gemacht hätten, welche von ihren Ingenieurs aufgenommen worden, und die alle Bayen ſowohl auf

dieſer Küſte, als in dem ganzen Spaniſchen America, enthielten.

Es ſind aber ferner auch die neueſten und beſten Charten, ſelbſt die, welche von den berühmteſten Erdbeſchreibern oder Reiſenden von einerley Nation herrühren, öfters ſo widerſprechend, daß ſie ſich nicht vereinigen laſſen, und man nicht weiß, welchem man am meiſten Glauben beymeſſen ſoll; ſo gar in den Special-Charten, und noch vielmehr in den allgemeinen Charten von Nord- und Süd- oder auch dem ganzen America. Die Grade der Länge und Breite, die Anzahl und der Lauf der Flüſſe und Gebirge, die Lage der Küſten, der Lande und der Orte, der Bayen, der Inſeln, u. ſ. w. wird hier ſo — dort anders — angegeben. So hat H. Rector **Leiſt** geklagt, daß auch die allerneueſten Engliſchen Charten oft ſo wenig mit einander übereinſtimmen, z. B. S. 11 ſagt er: „Ich finde dieſen Hauptfluß (Kriſtino) auf keiner Charte in Jefferys Atlas; dagegen finde ich auf Kitchins Charte bey dem Entick — — — den Bourbon Fluß, den Herr Green aus einem mehr weſtwärts befindlichen See kommen läßt, aus dem See Kris geleitet.“

Die Urſachen dieſer Widerſprüche, oder doch Unzuverläſſigkeiten, ſind mancherley.

1. Nicht zu gedenken, daß die ältern und gemeinen Landcharten-Zeichner und Stecher manches, um nur den leeren Platz anzufüllen, willkührlich erdichtet, — oder auf falſche Muthmaßungen gegründet — und auf gerathewohl hingeſetzt haben; ſo hat man,

2. in Ermangelung eigner Erfahrung, in dieſem oder jenem ſich bloß mit mündlichen Nachrichen der Indianer behelfen müſſen; wie z. E. der Engliſche Major Roger und die vereinigten evangeliſchen Brüder ſolches ſelbſt ausdrücklich melden.

3. Man-

3. Manche Reiſende ſind nur an den Küſten vorbey gefahren, oder etwan in einer Bay, oder ſonſt, an das Land geſtiegen, und haben ihre Zeichnungen bloß nach dem Augenmaße verfertiget, welches betrüglich iſt, oder auch in einer kurzen Entfernung, oder auf einem andern Wege, die Sache ganz anders vorgeſtellet, ſo, daß auch zwey einander zu widerſprechen ſcheinende Nachrichten im Grunde, und nach Verſchiedenheit der Umſtände, dennoch beyde Recht haben können, oder wenigſtens nicht vorſetzlich gefehlet haben; z. E. die, welche das Inſelnmeer zwiſchen America und Aſien gezeichnet haben, da wir unten hören werden, daß H. Robertſon bemerket: „das Wetter ſey ſo außerordentlich nebeligt und trübe geweſen, daß die Ruſſen ſelten die Sonne oder die Sterne zu ſehen bekommen hätten, und die Lage der Inſeln und der vermeinten feſten Länder insgemein durch Schiffsrechnungen, nicht aber durch aſtronomiſche Beobachtungen, beſtimmen müſſen.“

4. Machet nicht nur die Verſchiedenheit des Meilenmaßes (zumahl, wenn vollends gar nicht einmahl angezeigt wird, ob es Engliſche, Franzöſiſche, oder Deutſche, oder Seemeilen ꝛc. ſeyn ſollen), ingleichen die verſchiedenen Arten, den erſten Meridian zu beſtimmen, daß Irrthümer vorgehen können; ſondern man hat auch von den allerwenigſten Landen und Orten in America ganz zuverläſſige aſtronomiſche und andere Beobachtungen von ihrer Länge und Breite nach den Weltgegenden.

5. Bey illuminirten Charten kann der Stich recht — aber die Illumination falſch — ſeyn; z. E. ſo merket H. Leiſt an: „Lotter habe H. Greens Charte von Neuengland nachgeſtochen, aber ſehr fehlerhaft illuminirt.“

6. Will man zuweilen gewiſſen Höfen Schuld geben, daß ſie einige gemachte neue Entdeckungen

aus Staatsurſachen nicht wollen bekannt werden laſſen, und daher ſelbige gar nicht, oder doch nicht aufrichtig, an das Licht kommen: z. E. Rußland (davon unten ein mehreres); und daß Spanien alle Entdeckungen an der Küſte des Südmeeres gegen Norden äußerſt verheimliche.

7. So gar bezüchtiget man öffentlich gewiſſe Höfe, oder doch die Ihrigen, daß ſie ihren Erdbeſchreibern befehlen, falſche Charten in ſo fern zu machen, daß ſie die Grenzen einiger Lande, zu ihrem Vortheile und anderer Nationen Nachtheile, zu viel ausdehnen, oder einſchränken. In der Geſch. und Handl. der Franzöſiſch. Pflanzſtädte in America, S. 72 f. heißt es: „De-l'Isle, und einige andere Franzöſiſche Erdbeſchreiber, haben vor dienlich befunden, in ihren Landcharten die Grenzen ihres Landes (Canada) durch eine gegen Südweſt von Montreal bis an den See Toronto gezogene Linie zu bemerken; und da ſie auch gegen Weſten daran grenzen: ſo haben ſie den fünf Nationen nichts übrig gelaſſen, als das zwiſchen dieſer Linie und unſern Pflanzſtädten gelegene Land. Wenn man alle die irrigen Dinge, welche ganz unfehlbar mit allem Fleiß und gutem Vorbedacht in die Americaniſchen Landcharten, ſo ſeit einiger Zeit zum Vorſchein gekommen, geſetzt worden, anzeigen ſollte: ſo müßte man ſolche vom Anfange bis zu Ende vornehmen. Ein jeder rechtſchaffener Engländer kann alſo dem Doctor Mitchel nie gnugſam danken, welcher in der neuen Special-Charte von Nord-America, ſo vor kurzem an das Licht gekommen, die wahren und eigentlichen Grenzen der Gerechtſame und Landesgebräuche wieder ordentlich bemerket, damit durch die Irrthümer, ſo er in den Franzöſiſchen Landcharten entdeckt, das Publicum nicht möge gefährdet und auf irrige Meynungen gebracht werden, u. ſ. w.

Der

Der Engliſche Verfaſſer der Geſchichte der Engl. Colon. ſchreibt im 1. Th. S. 11: „Frankreich hatte bereits nach dem Aakner Frieden geſucht, ſich zu Lande Meiſter von Nord-America zu machen. — — — Es gab daher ſeinen königlichen Geographen viel Geld, um ſolche Charten zu verfertigen, welche mit ſeinen politiſchen Abſichten, den Nachbarn immer etwas abzuzwacken, übereinſtimmten, und ſuchte, ſein auf dem Papiere vorgegebenes Recht mit Gewalt auszuführen, und mit gewaffneter Hand zu behaupten.

Bey den Friedenshandlungen zwiſchen Frankreich und Großbritannien, im Jahr 1761, verurſachte der merkliche Unterſchied der beyderſeitigen Charten von Canada und Louiſiana auch große Schwierigkeiten; ſo viel ich aber aus ſelbigen Staatshandlungen erſehe, war es nicht darum zu thun: ob die Charten recht oder falſch gezeichnet waren? ſondern darum: ob die Grenzlinien beſagter beyden Provinzen nicht irrig gezogen, und, aus Staatsabſichten, *mit Fleiß zu weit ausgedehnt worden*?

Uebrigens beziehen ſich auch die Europäiſchen Mächte ſelbſt in ihren, die Americaniſchen Beſitzungen betreffenden, Streitigkeiten zuweilen auf die Landcharten überhaupt. Z. E. in der Geſchichte der Engl. Colon. 2. Th. S. 412 heißt es von dem Streite zwiſchen Frankreich und Großbritannien wegen Acadien und Neuſchottland: „Außer dieſem hiſtoriſchen Beweis führte man (Engliſcher Seits) auch noch ſowohl alte als neue Landcharten an, ſie mochten in England, Frankreich, oder in neutralen Ländern, geſtochen ſeyn, die insgeſammt unter Neuſchottland oder Acadien die ganze Halbinſel, und einen Theil des feſten Landes jenſeits der Bay von Fundy, darunter begriffen“

Mehreres dergleichen kommt anderwärts vor; hier aber merke ich nur noch dieſes an. Man weiß, wie gar ſehr vieles bey der Erdbeſchreibung auf die Grade der Länge und der Breite ankommt; nun aber ſtritten H. Engel und H. **Müller** mit einander: Ob die Ruſſiſchen Charten Aſien gegen Oſten auf dreyßig Grade zu weit ausdehnten, oder nicht? Noch mehr!

In den wöch. Nachr. 1776. S. 425 f. macht Herr O. Conſiſtorialr. **Büſching** Anmerkungen über des vierten Welttheils Ausdehnung von Oſten gegen Weſten, und zwar wie ſowohl ganz America, als Nord- und Süd-America, von **Hondio**, **Mercator** und **Ortelio**, **Blaeuw**, **Viſcher**, **Bormeeſter** und **Schenck**, **Allard**, **Danckert** und **Jaillot**, **Sanſon**, **Homanniſche Erben**, **Brion** und **Engel** dießfalls angegeben werde, da der Unterſchied für ganz America 79, für Nord-America 90, für Süd-America 18 Grade betrage, welches erſchrecklich viel, und die Urſache davon ſey, der Mangel an genauen und zuverläſſigen Beobachtungen, welche die Länge unterſchiedener, unter den äuſſerſten Meridianen liegender, Orte beſtimmen.

Was iſt nun für einen Privatmann hiebey zu thun?

1. Man muß die neueſten Charten zu Hülfe nehmen.

2. Unter dieſen diejenigen, deren Verfaſſer die beſten Hülfsmittel zu ihrer Arbeit bey Handen gehabt haben.

3. Worin dieſe zuſammen ſtimmen, da ſteht man unterdeſſen ſicher;

4. worin ſie aber von einander abgehen, darin folgt man indeſſen dem, welcher nach unſerm Ermeſſen die meiſte Glaubwürdigkeit für ſich hat, und überläßt den endlichen Ausſchlag, wer und wie

fern jeder Recht habe oder nicht? der zukünftigen Zeit.

Streiten aber Höfe über Charten mit einander: ſo iſt kein anderes Mittel, als die, ſo überhaupt in ihren Streitigkeiten gebräuchlich ſind, nähmlich 1. man vergleicht ſich entweder gütlich, oder braucht 2. Gewalt, oder 3. widerſpricht zwar, läßt aber unterdeſſen die Sache auf ſich beruhen.

§. 4.

Schriften. Von America überhaupt.

Ein Verzeichniß der vornehmſten und brauchbarſten Bücher von America bis auf das Jahr 1751 findet man in H. Prof. Baumgartens zwey Vorreden zu der allgemeinen Geſchichte rc. von America, Halle 1751. 53. nach dieſen Claſſen: 1. Allgemeine Beſchreibungen von America; 2. Bücher von Entdeckung dieſes Welttheils, und deſſen beſonderer Geſchichte; 3. Beſchreibungen einzelner Länder und beſonderer Geſchichte; 4. Kirchengeſchichte; 5. Schriften vom Urſprunge der Americaniſchen Völker, und der Naturgeſchichte ihrer Länder. Schriften. Von America überhaupt.

In der erſten Claſſe giebt er Nachricht

I. von den eigentlichen allgemeinen Geſchichten und Beſchreibungen von America, nach der Zeit ihrer Ausfertigung; da denn vorkommen: 1. *Joſ. de Acoſta* Hiſtoria natural et moral de las Indias etc. 2. *Ant. de Herrera* Hiſtoria general de los Hechos de los Caſtellanos en las Iſlas y Terra firma del Mar Oceana; 3. *Juan de Torquemada* la Monarchia Indiana; 4. *Caſp. Ens* Indiae occidentalis Hiſtoria; 5. *Joh. de Laet* novus Orbis etc. 6. Gottfrieds neue Welt rc. 7. *Ant. Montani* de nieuwe en onbekende Weereld etc. 8. *John Ogilby* Deſcription of America; 9. Olph. Dappers Beſchreibung

ſchreibung von America; und 10. *Gonz. Herm. de Oviedo* Hiſtoria general y natural de las Indias.

II. Folgen einige allgemeine Beſchreibungen von America, die in andern Werken angetroffen werden, und Theile derſelben ausmachen; als 1. *Sam. Purchas* Relations of the Diſcoveries, Regions and Religions of the new World; 2. *Pet. d'Avity* Deſcription generale de l'Amérique, und 3. *Heinr. Wilſons* Deſcription of America.

III. Kommen die Sammlungen der Weſt-Indianiſchen Reiſebeſchreibungen, dergleichen, außer den allgemeinen Sammlungen, welche **Joh. Bapt. Ramuſio, Rich. Hackluyt, Sam. Purchas, Läv. Hulſius, Melchiſ. Thevenot** und **Joh. Harris**, nebſt einigen neuern Verfaſſern, geliefert haben, beſonders in der von **Joh. Diet.** und **Joh. Iſr. De-Bry** beſorgten Arbeit, unter der Aufſchrift: Hiſtoria Americae, ſive novi Orbis et Indiae occidentalis etc. angetroffen wird.

Ein noch neueres Verzeichniß von 224 Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen, Italiäniſchen und Spaniſchen gedruckten und ungedruckten Schriften von America, abſonderlich von den Spaniſchen Provinzen in America, aber ohne beygefügte Beurtheilung ihres Werthes, findet ſich am Ende des zweyten Bandes von H. **Robertſons** Geſchichte von America. Ich will daraus hier folgender Meldung thun.

Acoſta (Joſ. de) Hiſtoire naturelle et morale des Indes, tant orientales, qu'occidentales. Paris, 1600. 8.

— — novi Orbis Hiſtoria naturalis et moralis; in der Collect. des *Theod. de Bry*, Part. 9.

— — de natura novi Orbis, Libri 2. et de procuranda Indorum ſalute, Libri 6. Salamanca, 1589. 8.

Bar-

Barcia (D. Ant. Gonz.) Hiſtoriadores primitivos de las Indias occidentales. Madrit, 1749. 3. Voll.

Benzo (Hier.) novi Orbis Hiſtoria; in *de Bry* America. Part. 4. 5. 6.

Botello de Moraes y Vaſconcellos (D. Franc. de) El nuevo Mundo. Poema heroyco. Barcellona, 1701. 4.

Garcia (Greg.) Hiſtoria eccleſiaſtica y ſeglar de la India oriental y occidental. Baeca, 1626. 4.

Gomara (Fr. Lopez de) la Hiſtoria general de las Indias. Antwerpen, 1554. fol.

— Hiſtoria general de las Indias; in *Barcia* Hiſt. prim. Tom. 2.

Herrera (Ant. de) Hiſtoria general de los Hechos de los Caſtellanos en las Iſlas y Tierra firma del Mar oceano. Madrid, 1601. Fol. 4 Voll. Aſſda, 1730. 4. 4 Voll.

— general Hiſtory etc. translated by *Stephens*. London, 1740. 8. 6 Voll.

— Deſcriptio Indiae Occidentalis. Amſterdam, 1622. Fol.

Lopez (Thom.) Atlas geographico de la America ſeptentrional y meridional. Paris, 1758. 12.

Lorenzano (P. Pedr.) Deſcription chorographica del Territorios, Arboles, Animales del Gran Chaco, y de los ritos y coſtumbres de las innumerabiles Nationes, que la habitan. Cordoua, 1733. 4.

Martyr ab Angleria (Petr.) de rebus oceanicis et de novo Orbe, Decades 3. Cölln, 1574. 4.

— il Sommario cavato dalla ſua Hiſtoria del nuovo Mundo; beym *Ramuſ.* T. 3. p. 1.

Pinelo (Ant. de Leon) Epitome de la Bibliotheca oriental y occidental, en que ſe contien los Eſcri-

Eſcriveros de las Indias orientales et occidentales. Madrid, 1737. Fol.

Remeſal (Fr. Ant.) Hiſtoria general de las Indias occidentales y particular de la Governacion de Chiapa y Guatimala. Madrid, 1620. Fol.

Solorzano de Indiarum jure, ſive de juſta Indiarum occidentalium gubernatione. Madrid, 1629 Fol. Leyden, 1672. Fol.

Torquemada (Juan de) Monarquia Indiana. Madrid, 1723. Fol. 3 Voll.

Vargas Machuca (D. Bern. de) Milicia y Deſcription de las Indias. Madrid, 1699. 4.

Viele andere, von H. Robertſon genannte Schriften, welche von beſondern Materien handeln, werden unten an den gehörigen Orten vorkommen.

Uebrigens liefert er nur ein bloßes Verzeichniß dieſer Schriften. Doch handelt er im zweyten Theile S. 503 f. wie auch S. 528 f. ausführlich von den erſten Schriftſtellern, ſo America betreffen, und beurtheilet ſie gründlich.

* * *

Noch iſt von folgenden Schriften Anregung zu thun.

Account (an) of the European Settlements in America. London, 1757. 1770. 8. 2 Bände. Man hält Soame Jenins, Eſq. für den Verfaſſer: andere ſchreiben es H. Burkes zu. H. Robertſon hält es (2, 520) für ein ſo vortreffliches Werk, daß er ſchwerlich einen Schriftſteller dieſes Jahrhunderts wüßte, der ſich ſchämen dürfte, ſich für den Verfaſſer deſſelben zu bekennen.

Almanach Américain, ou Etat phyſique, politique, eccleſiaſtique et militaire de l'Amérique. Ouvrage, qui comprend les forces, la population, les loix, le commerce de chaque Province de cette partie

partie du nouveau monde; le tableau de ceux, qui y figurent par leurs Charges et Dignités; celui de la Marine des Peuples Européens, qui y ont des Poſſeſſions, et le nom des officiers, qui ſont employés dans cette partie de l'Adminiſtration publique. Par M. P. D. L. R. - - A. L. T. de M. Paris, 1782. 1783. 12.

In den Götting. gel. Anzeig. 1783 S. 1182 f. erhält er ein ſchlechtes Lob.

Beſchreibung der Europäiſchen Colonien in America. Nach der ſechsten Engliſchen Ausgabe (von 1761) überſetzt von J. Leipzig, 1778. gr. 8. Zwey Bände. S. allgem. deutſche Bibl. 41. Band, S. 240.

Calender (der neueſte Americaniſche) auf 17 - -, wie auch eine kurzgefaßte hiſtoriſche Nachricht von America. Vornehmlich nach dem Penſylvaniſchen Horizont berechnet. Philadelphia. 4. Kommt ſeit 1762 heraus.

Erdbeſchreibung (neue) von ganz America. Mit Landcharten und Kupfern. Aus dem Engliſchen. Herausgegeben von Aug. Ludw. Schlözer. Göttingen und Leipzig, 1777. 8, in 2 Theilen; auch Bern, 1777. 8, in 4 Theilen. S. Anh. zur allgem. Deutſch. Bibl. 25. Band, S. 1511 f. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 156 f.

Es iſt ein Stück von D. Fennings und J. Collyers new Syſtem of Geography, welches zu London 1774 zum vierten Mahl in zwey Folianten gedruckt worden iſt. Die Ueberſetzung geſchahe unter H. Hofr. Schlözers Aufſicht. Er geſtehet, daß das Werk viele Fehler habe; glaubt aber, daß es dennoch nichts weniger als ſchlecht, und noch zur Zeit das einige in ſeiner Art ſey; welches aber H. Büſching nicht will gelten laſſen, und doch gleichwohl

keine

keine beſſere allgemeine Beſchreibung von America angezeigt hat.

Geſchichte (allgemeine) der Länder und Völker von America; mit vielen Kupfern. 2 Theile. Halle, 1752—53. groß 4.

Der erſte Theil iſt eigentlich eine Ueberſetzung des P. *Laſiteau* Moeurs des Sauvages Américains; und der zweyte eine neu ausgearbeitete Geſchichte. Der Verfaſſer unterſchreibt ſich J. F. S. Zu meiner Abſicht enthält dieſe allgemeine Geſchichte ꝛc. nicht gar viel; abſonderlich der 1. Theil, der, wie deſſen Inhalt zeiget, auch nicht einmahl eine eigentliche Geſchichte, ſondern eine Beſchreibung der Sitten und Religionen ꝛc. der Indianiſchen Nationen in America, und eine Vergleichung derſelben unter ſich, ſodann mit anderer alter und neuer Völker der übrigen Welttheile ihren, enthält.

Zur Kunde fremder Völker und Länder aus den Franzöſiſchen Miſſionsberichten. Zweyter Band mit einer Charte. Leipzig, 1782. 8. 18 Bogen für 1 fl. 36 Xer.

Derſelbe enthält meiſtens Americaniſche Sachen. In den Nürnberg. gel. Zeit. 1783, S. 139 heißt es davon: „Man findet hier wieder ſehr viele intereſſante Nachrichten zuſammen gedrängt, beſonders von ſolchen Gegenſtänden, welche nur den Miſſionarien bekannt zu werden pflegen; denn man muß dieſen (zwar oft leichtgläubigen, oft von falſchen Religionsbegriffen geblendeten, und auch nicht ſelten, aus Abſichten, unzuverläſſigen) Männern die Ehre laſſen, daß ſie ſich, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, mit wahrem Heldenmuthe, durch Schwierigkeiten und Gefahren, welche der Länder- und Völkerkunde ſo häufig in dem Wege ſtehen, durchgekämpft, und dadurch in vielen Stücken weit mehr, als andere Reiſende, geleiſtet haben.“

Hiſtoire philoſophique et politique des Etabliſſements et du Commerce des Européens dans les deux Indes. Amſterdam, 1773. gr. 8. 6 Theile. S. des hochverdienten Herrn O. Conſiſtorialrath Büſchings wöch. Nachr. 1774. S. 150 f.

Im Jahre 1774 kam zu Maſtricht in 8. eine neue Auflage von ſieben Bänden heraus, in deren Vorrede gemeldet wird, daß die vorhergehenden Auflagen nach einer unvollkommenen oder abgeänderten Handſchrift an das Licht gekommen wären; welches aber Herrn Mauvillon unwahrſcheinlich vorkommt. Zu dieſer Ausgabe kamen noch im Jahre 1781 drey Bände Supplemente, welche den 8, 9. und 10. Band ausmachen.

Es erſchienen auch zu gleicher Zeit zwey Ueberſetzungen davon:

Philoſophiſche und politiſche Geſchichte der Beſitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien; mit Anmerkungen von J. Mauvillon, Prof. zu Caſſel. 7 Theile. Hannover, (1778) 8.

Philoſophiſche ꝛc. mit Anmerkungen. 7 Theile. Kopenhagen und Leipzig, (1778) 8. S. Allgem. Deutſche Bibl. 39. Bande, S. 276.

Bey jener iſt ein gutes Regiſter; dieſe aber hat gar keines, welches doch ſehr nöthig wäre.

Eine Recenſion der Mauvilloniſchen Ueberſetzung und Anmerkungen findet ſich in H. O. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1776. S. 171 f., woraus ich nur dieſes anführe. Der Verfaſſer (H. Raynal) hat nicht eine ordentliche und ausführliche, geſchweige vollſtändige, Geſchichte deſſen, was die Europäer in Aſien und America unternommen und ausgerichtet haben, geſchrieben, ſondern voraus geſetzt, und weil durch die Schifffahrt um das Vorgebürge der guten Hoffnung und die Entdeckung von America ſich auf dem Erdboden alles verändert habe,

und von Zeit zu Zeit noch mehr verändern werde; ſo unterſucht er: Ob die vergangenen Veränderungen dem menſchlichen Geſchlechte nützlich geweſen? ob die künftigen ihm nützlich werden können? ob ſie demſelben mehr Ruhe, Tugend und Vergnügen verſchaffen, deſſelben Zuſtand vollkommener machen — oder immer nur ändern werden? Ueber dieſe und andere — mit denſelben verwandte — Materien hat er in reitzender Schreibart philoſophirt. Es war nöthig, daß er dabey die Geſchichte der Europäiſchen Unternehmungen und die durch dieſelben verurſachten Veränderungen nicht bloß vorausſetzte, ſondern auch in Anſehung der Hauptſachen kürzlich erzählte, und daß er den jetzigen Zuſtand der Länder und Völker, nicht nur in Europa, ſondern auch in den andern Haupttheilen des Erdbodens, beſchriebe, folglich von ihren Eigenſchaften, Sitten und Waaren, handelte, und alles beurtheilte. Ob alle ſeine Erzählungen, Beſchreibungen und Vorſtellungen richtig ſind? ob ſeine Urtheile von dem: wie? warum? und wozu? jedesmahl gründlich und annehmungswürdig ſind? das muß der dazu tüchtige Leſer unterſuchen und beſtimmen.

Von der Kopenhagiſchen Ueberſetzung und den derſelben beygefügten Anmerkungen aber trifft man eine Nachricht an in der auserleſ. Bibl. 6. Bande, S. 576 f., allwo ſowohl der Ueberſetzung, als den (meiſt moraliſchen) Anmerkungen, kein gutes Lob beygelegt wird.

Dieſem Ueberſetzer hat es an hinlänglicher Kenntniß der Franzöſiſchen Sprache gefehlt, ſo wie Herrn **Mauvillon** an der Deutſchen.

In den unten folgenden Stellen, welche ich aus dieſem Werke entlehnet, habe ich mich bald der einen, bald der andern, Ueberſetzung bedienet.

Im Jahr 1781 kam zu Geneve eine neue Auflage in 8. mit vorangeſetztem Nahmen des Verfaſſers, *Guil. Thom. Raynal*, in 10 Bänden heraus; worauf auch der Verleger der Maſtricher Ausgabe das, was die Genever weiter enthält, obbeſagtermaßen in 3 Bänden von Supplementen nachtrug.

Bey der Ausgabe von 1773 kamen 49 Charten hinzu, und 23 ſtatiſtiſche Tabellen über den Handel verſchiedener Länder und Inſeln; bey der Ausgabe von zehn Bänden aber wurden ſie wieder weggelaſſen. Dieſe ſollen in den hiſtoriſch- ſtatiſtiſch- geographiſchen Beluſtigungen (Leipzig, 1782. 8.) reſp. nachgeſtochen, ins Deutſche überſetzt, auch aus den beſten Engliſch- und Franzöſiſchen Schriftſtellern Zuſätze beygefüget werden.

In Frankreich iſt dieſes Werk des H. Raynal öffentlich verbrannt worden, welches kein Wunder iſt, weil er den großen Louis XIV. oft ſo häßlich geſchildert, und dem Hofe, Miniſterio und der Nation die unangenehmſten Vorwürfe mit aller Dreiſtigkeit derb ins Geſichte geſagt hat.

H. Raynal hat allerdings viele gute Nachrichten, deren ſich ſeithero andere fleißig bedienet haben, und ſeine Betrachtungen ſind ſehr freymüthig, auch mehrmahls wahr und wichtig; neben dem aber, daß ſeine Religion nicht die beſte iſt, ſind ſeine Erzählungen nicht allemahl zuverläſſig, z. E. bey China, Californien ꝛc., und da er alles zu überſehen glaubt: ſo verfällt er zuweilen eben ſo gut in das chimäriſche, als der von ihm ſelbſt dießfalls belachte Staatsapotheker von Europa, der Abbé de St. Pierre. Er ſiehet überall nichts als Fehler in der Regierung, in dem Betragen der Menſchen, in dem Feldbaue, in der Haushaltung, in der Handlung, kurz, überall, um nur ſeine Satyre, Critic, Weisheit und Vor-

ſchläge zur Verbeſſerung anbringen zu können. Es zeigt ſich aber oft, daß es leichter iſt, etwas (auch wohl mit Recht) zu tadeln, als es wirklich beſſer zu machen, und daß manches in der Studierſtube leicht und ſchön ſcheinet, das doch in der Probe ſelbſt als eine bloß prächtige Waſſerblaſe zerſpringt. Ferner hat das Buch keine hinlänglichen Abtheilungen und ſchicklichen Verbindungen, eine Menge Ausſchweifungen, die man da gar nicht ſuchen würde, z. E. im Anfange des zweyten Buches eine Betrachtung der alten Verfaſſung Deutſchlandes, und der Lebensart deſſen Einwohner, die doch mit dem Oſt- und Weſt-Indiſchen Handel nicht den geringſten Zuſammenhang haben, oder die doch nicht am rechten Orte ſtehen; z. E. eine phyſicaliſch-philoſophiſche Vergleichung der alten und der neuen Welt bey den Unternehmungen der Engländer in Nord-America, u. ſ. w. Uebrigens iſt das Buch angenehm zu leſen, und enthält viel mehr, als man nach dem Titel vermuthen ſollte; doch entleidet einem mehrmahls auch die faſt überall gar nicht natürliche — ſondern beſtändig redneriſche — Schreibart.

Baumanns (L. A.) Abriß der Staatsverfaſſung der vornehmſten Länder in America ꝛc. Brandenburg, 1776. 8. S. Anh. zu der allg. Deutſch. Bibl. 25. ꝛc. Bande, S. 1507.

Gilii Saggio di Storia Americana; S. H. **Meuſels** hiſt. Litterat. 1782.

Robertſon (Will.) Hiſtory of America. 2 Bände. London, 1777. 8.

Robertſons (**Wilh.**) Geſchichte von America. Aus dem Engliſchen überſetzt von Joh. Friedr. Schiller. 2 Bände. Leipzig, 1777. 8.

Die Fortſetzung ſoll erſt heraus kommen, wenn der Streit zwiſchen Großbritannien und ſeinen Colonien geendiget ſeyn wird. S. Anh. zum 25. u. f.

Bän-

Bänden der allgem. Deutſch. Bibl. S. 1531., welches letztere nun geſchehen iſt.

Es iſt eines der wichtigſten Bücher von America, doch nur unter denen von ſeiner Art, nähmlich den hiſtoriſchen; wobey zwar auch viele ſittliche und Staatsbetrachtungen mit eingemengt worden, welche jedoch nicht überall ganz ſichere Thatſachen zum Grunde haben; und noch weniger und unmöglich kann ich ihm darin beypflichten, wenn er ſo ſehr oft aus Sachen, welche doch nur bey einzelnen Indianiſchen Nationen eintreffen, allgemeine Schlüſſe auf alle Americaniſche Eingebohrne macht.

Ruſſels (William) Geſchichte von America, von deſſen Entdeckung an, bis auf das Ende des vorigen Krieges; nebſt einem Anhange von dem Urſprunge und Fortgange des Streites zwiſchen Großbritannien und ſeinen Colonien. Aus dem Engliſchen. Mit Charten. Leipzig, 1779. 80, gr. 8. vier Bände. S. allgem. Deutſche Bibl. 40. Bande, S. 531. 44. Bande, S. 491. Der vierte Theil iſt auch einzeln zu haben, unter dem Titel: „Geſchichte des Urſprungs rc." Leipzig, 1780. 8.

(In dem 49. Bande der Deutſch. Bibl. S. 174 heißt es davon: „Ruſſels Werk über America, das ein lichtſcheuer Tagelöhner in einer Buch-Manufactur zuſammen geſtoppelt hat; denn ein wirklicher Schriftſteller dieſes Nahmens exiſtiret eben ſo wenig, als Harvey oder Marſchall.")

* * *

Von der Bevölkerung von America.

In den Jahren 1642 u. f. wurden zwiſchen Grotio, Laet und Priſſon wegen des Urſprunges der Americaner mehrere Streitſchriften gewechſelt. *Von beſonderen Materien.*

Diſſ. upon the peopling of America; im 20. Theile der allgemeinen Welthiſtorie (1748) 4. Buch, 33. Hauptſtück.

Eſſay ſur la Population de l'Amérique, von Herrn S. Engel.

Feyjoo (*Benit. Geron.*) ſolucion del gran Problema hiſtorico ſobre la Poblacion de la America; Diſcurſo 15. del Tom. 5. del Teatro critico. Madrid, 1769.

Fiſchers (Prof.) muthmaßliche Gedanken von dem Urſprunge der Americaner; in den neu. Nordiſch. Beytr. zur Erdbeſchreibung 3. Bande, N. 11.

Ein Aufſatz, den Scherer zur Grundlage ſeines Buches über die Bevölkerung von America nahm, und der zuerſt in einem Petersburgiſchen hiſtoriſchen Kalender ſtand.

Garcia (*Greg.*) Origen de los Indios de el nuevo Mondo e Indias occidentales. Valencia, 1607. 4; ſtark vermehrt aber, Madrid, 1729. Fol.

Horn (*Ge.*) de Originibus Americanis, Libri IIII. Haag, 1652. 8.

Scherer (*Jean Ben.*) Recherches hiſtoriques et geographiques ſur le nouveau Monde. Paris, 1777, gr. 8.

Es wird unterſucht: ob die Alten America gekannt haben? wie dieſer Theil der Erde ſeine Einwohner bekommen habe? u. ſ. w. H. Büſchings wöch. Nachr. 1778, S. 37.

Von der Entdeckung von America.

H. Baumgarten am angeführten Orte handelt:

I. von Geſchichtbüchern, welche die Entdeckung von America und deſſen Ländern beſchrieben; und zwar

1. von einzelnen Schriftſtellern, als: a) *Petri Martyris* von Anghiera, oder ab Angleria, Mediolanenſis, de rebus Oceanicis et novo Orbe Decades 8. und de Inſulis nuper inventis, et de Moribus Incolarum earundem, b) *Girol. Benzoni* Iſtoria del Mundo nuovo etc. c) *Ant. Galvano* de los Caminos par donde ſolia venir la eſpeceria de la India, con los Deſcubrimentos hechos haſta el anno 1550, wie d) Franz Lopez *de Gomara* Hiſtoria general de las Indias occidentales.

2. Von Sammlungen kleiner Schriften, als: A) Novus Orbis Regionum ac Inſularum Veteribus incognitarum, mit Simon Grynäi Vorrede, darin enthalten ſind: a) *Chr. Columbi* Navigatio ad multas Inſulas hactenus incognitas, b) *Petr. Alonſi* Navigatio, c) *Pinzonii* Navigatio, d) *Alb. Veſputii* Navigationum epitome, e) *Americi Veſputii* Navigationes IIII, und f) *Petr. Martyris* de Inſulis nuper repertis; wozu in der dritten Ausgabe noch gekommen: g) *Ferd. Corteſii* de Inſulis noviter inventis, narratio ad Carolum V. Imp. h) Epiſtolae 2. de Evangelii profectu apud Indos; i) Epiſcopi Civitatis Temixtitan in Huketan Epiſtola, und k) *F. D. Nicolai Herbon* Epitome de Indis ad fidem Chriſti convertendis. B) Novus Orbis, i. e. Navigationes primae in Americam; worin nebſt obigen Schriften auch *Caſp. Varrerius* de Ophyra Regione, et ad eam Navigatione, vorkommt.

3. Schriften von einzelnen Unternehmungen, als: a) *Chriſt. Columbi* Epiſtola, de Inſulis nuper in Mari Indico repertis etc. b) *Ferd. Columbo* Hiſtoria del Amirante Chriſt. Colombi, c) *Amer. Veſputii* Epiſtola de ſua in Americam navigatione, d) *Ang. Mar. Bandini* Vita e Lettere di Amerigo Veſpuggi, e) *And. Thevenot* Singularitez de la France antarctique, autrement nommée Améri-

que, et de pluſieurs Terres et Iſles decouvertes de noſtre temps, f) *Walt. Raleighs* Diſcovery of the Empire of Guiana, g) *Louis Hennepin* Deſcription de la Louyſiane nouvellement decouverte, und h) deſſelben Voyage en un Pays plus grand que l'Europe.

Man thue ferner hinzu:

Elogi Storici di Criſtoforo Colombo e di *Andrea d'Oria*. Parma, 1781, gr. 4. S. Götting. gel. Anzeig. 1782, S. 1188.

Allererſte Nachrichten von Chriſtoph Colons Entdeckungen; aus Pet. Martyrs Briefen 1493 — 96; in H. Schlözers Briefwechſel, 2. Theile, S. 207 f.

Geſchichte (kurzgefaßte) des Chriſtoph Columbus, erſten Entdeckers von America. Frankfurt am Mayn, (1779) 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 40. Band, S. 193.

Geſchichte (kurzgefaßte) der drey erſten Entdecker von America. Frankfurt, 1781. 8. S. Anh. zum 37. ꝛc. Bande der allgem. Deutſch. Bibl. 1. Abth. S. 546 f.

Navigatione di *Seb. Cabota*, bey *Ramuſ.* Tom. 2 p. 211.

Pinzonius, Socius Admirantis Columbi, — Navigatio et res per eum repertae; in *Grynaei* nov. Orb. p. 119.

Bandini (Ang. Mar.) Leben Amer. Veſpucci, kam zu Florenz 1745. 4. Italiäniſch heraus, iſt auch in das Deutſche überſetzt.

H. Robertſon urtheilet davon: „Sie iſt ein ſchlechtes, mit wenig Beurtheilungskraft, und noch weniger Unpartheilichkeit, abgefaßtes Werk. Er ſtreitet für das Recht ſeines Landsmanns auf die Entdeckung des feſten Landes mit allem blinden Eifer der

Natio-

National-Partheilichkeit; zeigt aber, zur Behauptung deſſelben, keine neuen Beweiſe vor.“

Campens (Joh. Heinr.) Entdeckung von America. Drey Theile. Hamburg, 1781—82. 8.

Ein Leſebuch für Kinder. S. allgem. Deutſche Bibl. 53. Band, S. 506.

Caſas (Bart. de las) breviſſima Relacion de la Deſtruycion de las Indias, 1552. 4.

— Narratio etc. Iconibus illuſtrata per *Theod. de Bry.* Oppenh. 1614. 4.

— an Account of the firſt Voyages and Diſcoveries of the Spaniards in America. London, 1693. 8.

Colon (D. Fern.) la Hiſtoria del Almirante D. Chriſtoval Colon, in *Barcia* Hiſt. prim. Tom. I. p. 1.

Colombi (Chriſt.) Navigatio, qua multas Regiones hactenus incognitas invenit; in nov. Orb. *Grynaei*, p. 90.

Colombi (Ferd.) Life and Actions of his Father, Admiral Chriſt. Columbus, in *Churchills* Voyages Tom. 2. p. 479.

Cortes (Fern.) 4 Cartas dirigadas al Emperador Carlos V. en que ha Relacion de ſus Conquiſtas en la nueva Eſpagna; in *Barcia* Hiſt. prim. Tom. 1.

— de Inſulis nuper inventis Narratio ad Carolum V. 1532. Fol.

— Relationi etc. bey *Ramuſ.* Tom. 3. p. 225.

Godoy (Diego de) Relacion al H. Cortes, que trata del Deſcubrimiento de diverſas Ciudades, y Provincias, y Guerras, que tuio con los Indios; in *Barcia* Hiſt. prim. Tom. 1.

— Lettera a Corteſe etc. bey *Ramuſ.* Tom. 3. p. 300.

Martyr ab Angleria (Petr.) de Inſulis nuper in-

ventis et de moribus Incolarum; bey dem Tr. de rebus ocean. etc. p. 329.

Stüven (*Joh. Frid.*) Diſſ. hiſt. crit. de vero novi Orbis Inventore, (Mart. Behaimb aus Nürnberg). Frankfurt, 1714. 8.

Toz (M. E.) von Chriſtoph Colon, dem wahren und erſten Entdecker der neuen Welt.

Verazzano (*Giov.*) Relatione della Terra per lui ſcoperta nel 1524. bey *Ramuſ.* T. 3. p. 420.

Von der Entdeckung einzelner Lande werden an gehörigen Orten noch viel mehrere Schriften folgen.

Von der Erdenge zwiſchen Nord- und Süd-America.

Wafer's Deſcript. of the Iſthm. etc. bey *Dampier* Tom. 3. p. 346.

Von den Europäiſchen Colonien in America.

Abhandlung über die Colonien überhaupt, und die Americaniſchen beſonders. Bern, 1779. 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 41. Band, S. 570.

Der Verfaſſer hält die Colonien dem Mutterlande für ſchädlich.

Von den Negern.

Ueber den geſetzlichen Zuſtand der Negerſclaven in Weſt-Indien. Ein Auszug aus *Petit* Traité ſur le Gouvernement des Eſclaves (1776); von Reichard, Bibliothekar in Gotha. Leipzig, 1779. 8. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1779, S. 281 f.

In dem erſten Theile findet man Verordnungen, Ausſprüche, Acten und Rathſchlüſſe der Franzoſen, Spanier, Engländer, Dänen und Holländer; in dem zweyten aber werden dieſe Geſetze mit einander vergli-

verglichen, und darüber geurtheilet, was daran zu loben, zu tadeln, oder zu verbeſſern ſey?

Die Schriften von dem Sclavenhandel kommen künftig vor.

Von Religionsſachen.

Avendagno (Didac.) Theſaurus Indicus, ceu generalis Inſtructor pro regimine Conſcientiae. in iis, quae ad Indias ſpectant. 2 Vol. Antwerpen, 1660. Fol.

Betancurt y Figueroa (Don Luis) Derecho de las Igleſias metropolitanas de las Indias. Madrid, 1637. 4.

Davila (Gil. Gonz.) Teatro eccleſiaſtico de la primitiva Igleſia de las Indias occidentales. 1649. Fol. 2 Vol.

Mathers (Cotton) Magnalia Dei Americana. 1702. Fol. Engliſch.

In Conr. Hoharts katholiſcher Kirchengeſchichte zweytem Theile wird von den Americaniſchen Miſſionen gehandelt.

Verſchiedene Mönchsorden haben auch eigene Schriften von ihrer Ordensleute Bemühungen in Religionsſachen in America heraus gegeben.

Und der ehemahligen Jeſuiten bekannte *Lettres édifiantes &c.* enthalten auch vieles, ſo mit hieher einſchlägt; von deren Auszug ꝛc. ſiehe beſſer oben.

Völkerrecht der Europäiſchen Mächte in Anſehung America und Naturgeſchichte von America.

Die dahin einſchlagende Schriften kommen künftig vor.

Von der Handlung.

Karſtens (Chr. Lor.) Europens Handel mit beyden Indien; ein Auszug des Raynal's Geſchichte.

ſchichte. Roſtock, 1780. 8. S. allgem. Deutſch. Bibl. 48. Bande, S. 493.

Raynal &c. S. oben.

Einzelne Artikel, welche in das Americaniſche Handlungswesen einſchlagen, trifft man häufig in Schriften von mancherley Inhalt an; z. E. im Gothaiſchen Hofkalender von 1783, unter der Rubrik: Kenntniß mehrerer Waaren, Nachrichten von Acaju, Adlerholz, Amarantenholz, Braſilienholz, Lederholz, Ebenholz, Eiſenholz, Guayaholz, Indianiſchem Holz ꝛc.

Von Americaniſchen Seeräubern.

Freyre (Ant.) Piratas de la America. 4.

Johnſons (Car.) Hiſtoire des Pirates Anglois, depuis leur Etabliſſement dans l'Isle de la Providence jusqu'à preſent; aus dem Engliſchen, im 4. Bande der neuen Ausgabe des Oexmelins ꝛc.

de Luſſan (Ravenau) Journal du Voyage fait à la Mer du Sud, avec les Flibuſtiers de l'Amérique en 1684, & Années ſuivantes. Paris, 1690. 12.

Oexmelins (Alex. Oliv.) Hiſtoire des Avanturieurs Flibuſtiers, qui ſe ſont ſignalez dans les Indes, &c. avec les moeurs & les coutumes — — des Habitans de S. Dominguë & de la Tortuë &c. aus dem Spaniſchen von *de Frontigniers*, überſetzt; Paris, 1686, 8. 2 Theile; und Trevoux, 1744, nebſt einigen andern Schriften.

Im 32. Theile der neuern Geſchichte ꝛc. (Berlin, 1732) wird die Geſchichte der berühmteſten neuern Americaniſchen Seeräuber (Flibuſtiers) unter 20 Artikeln, die eben ſo viele, zum Theil auch mehrere, berüchtigte Perſonen dieſer Art begreifen, erzählt.

Die

Die Schriften von beſondern Materien kommen in den folgenden Abhandlungen vor, wie auch die von einzelnen Landen; nur muß ich hier einer einigen Schrift gedenken, die, wegen ihres nicht mehr auf die jetzigen Zeiten paſſenden Titels, nicht wohl an ihren ſonſt gehörigen Ort gebracht werden kann; nähmlich:

Geſchichte und Handlung der Franzöſiſchen Pflanzſtädte in Nord-America ꝛc. nebſt einer kurzen Einleitung in die jetzigen Streitigkeiten der Engländer und Franzoſen wegen Acadien, und den Anſprüchen der erſtern auf einen großen Theil von Canada und Louiſiana. Mit einer Landcharte. Stuttgart, 1756. 8.

Es hat aber bekanntlich Frankreich weder Canada und Louiſiana, von welchen das Werk ſelber handelt, mehr im Beſitz, noch an Acadien, oder Neuſchottland, mehr einen Anſpruch.

Das meiſte von dieſer Geſchichte ꝛc. iſt, ſo viel die Beſchreibung der Lande, oder (außer der Einleitung) die ſechs Capitel, oder das ganze eigentliche Werk ſelber, betrifft, aus des P. Charlevoix Werk von Neufrankreich und wörtlich aus der allgemeinen Geſchichte der Länder ꝛc. in America (Halle, 1751) zweytem Theile, S. 478 f. genommen, welches Werk doch nicht einmahl genannt wird.

Auch ſchlagen alle Reiſebeſchreibungen um die ganze Welt, oder in die Südſee, mit in dieſe Materie ein, zumahl die, welche in den allerneuſten Zeiten, in der Abſicht, bisher unbekannte neue Länder, Inſeln, ꝛc. zu entdecken, unternommen worden ſind. Z. E.

Neueſte Reiſebeſchreibungen um die Welt.

Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande, oder Sammlung aller Reiſebeſchreibungen. Leipzig, gr. 4. 21 Theile, und Regiſter.

In der Berlinſchen Sammlung der beſten und neuſten Reiſebeſchreibungen in einem ausführlichen Auszuge ꝛc. davon 1776 der 16. Band in 8. heraus kam, finden ſich auch hieher gehörige Stücke.

A Journal of a Voyage round the World, in his Majeſtys ſhip Endeavour, in the Years 1768 — 71. &c. London, 1771. gr. 4.

Nachricht von den neueſten Entdeckungen der Engländer in der Südſee; oder Auszug aus dem Tagebuch des königlichen Schiffes the Endeavour. Berlin, 1772. 12.

Voyage autour du Monde, par la Fregatte du Roi la Boudeuſe & la Flute l'Etoile, en 1766 — 69. Paris, 1771, par Mr. *de Bougainville* 4; auch zu Neufchatel 1772; Engliſch zu London, 1772.

Des Hern von Bougainville Reiſe um die Welt. Leipzig, 1772. 8.

Journal d'un Voyage autour du Monde, fait par les Anglois en 1768 — 1771. Traduit de l'Anglois, par M. *de Fréville*. Paris, 1772.

An Account of the Voyages undertaken by the Order of his preſent Majeſty for making diſcoveries in the ſouthern Hemiſphere and ſucceſſively performed by Commodore *Byron*, Captain *Wallis*, Captain *Carteret*, and Captain *Cook*, in the Dolphin, the Swallow, and the Endeavour, drawn uf from the Journals which were kept by the ſeveral Commanders, and from the papers of *Joſeph Banks*, Eſq. by *Joh. Hawkesworth* LL. D. in three Volumes. Illuſtrated with cuts, and a great Variety of Charts and Mapps. London, 1773, gr. 4.

Geſchichte der Seereiſen und Entdeckungen im Südmeer, u. ſ. f. in drey Bänden verfaßt von Johann Hawkesworth. Aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Friedrich Schiller.

Mit

Mit vielen Kupfern, und einer Menge von See- und Landcharten. Berlin, 1774.

A Journal of a Voyage of the Sout-Seas in the Endeavour. Faitfully tranſcribed from the Papers of the late *Sidney Parkinſon*, Drougthsman to *Joſeph Banks*, Eſq. London, 1773, gr. 4.

Bericht (hiſtoriſcher) von den ſämmtlichen durch die Engländer geſchehenen Reiſen um die Welt, und den neueſten dabey gemachten Entdeckungen; in einem getreuen Auszuge aus den Seefahrer Tagebüchern. Aus dem Engliſchen. 6 Bände. Leipzig, 1774 — 1780. 8.

Voyage dans la Mer du Sud, par les Eſpagnols & les Hollandois. Ouvrage traduit de l'Anglois de M. *Dalrymple*, par M. *de Freville*. Paris, 1774, 8. nebſt drey Charten.

Abſonderlich aber ſind die von H. Cook auch H. Forſter, Vater und Sohn, und andern ihrer Gefährten, heraus gegebenen mehrern Schriften von ihrer (bisher neueſten und letzten) Umſchiffung der Welt, oder *vielmehr* unſerer Erdkugel, hierin brauchbar. Anzeigen von denſelben finden ſich in der allgem. Deutſchen Bibliothek und in H. O. Conſiſtorialr. Büſchings vortrefflichen Nachrichten.

Relation des Voyages autour du Monde, par le Cap. Byron, le Cap. Carteret, le Cap. Wallis, & le Cap. Cook. Traduit de l'Anglois. Paris, 1774. 4. Theile.

Geſchichte (ausführliche und glaubwürdige) der neueſten Reiſen um die Welt, welche, auf Befehl und Koſten des jetzt-regierenden Königs von England, in den Jahren 1764 bis 1772 unternommen worden ſind. Aus den Tagebüchern der Schiffs-Capitains und anderer Gelehrten zuſammen getragen, und in eine an einander hängende Erzählung

zählung gebracht von Dr. J. J. Hawkesworth. Berlin, 1774. 4.

Eben dieſe, allda in vier Bänden in 8. 1775. Der Text iſt unverändert geblieben; von Landcharten und Kupfern aber ſind die entbehrlichſten weggelaſſen, und ſtatt deren dreyzehn neue Kupferſtiche theils aus Parkinſons Reiſe in die Südſee, theils aus noch nicht geſtochenen Handzeichnungen hinzugethan worden. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1775. S. 155 f. H. Gatterers hiſt. Journ. 8. Theil (Litt. der Geſch.) S. 34.

Geſchichte der Seereiſen nach dem Südmeer, welche 1764 — 71 von Commodore Byron, Cap. Wallis, Cap. Carteret und Cap. Cook, nach einander ausgeführet worden ſind. Von D. Hawkesworth beſchrieben, und nun in einen Auszug gebracht. Mit Kupfern. 3 Theile. Frankfurt und Leipzig, 8.

Die ganze Geſchichte, nebſt den Kupfern, ſoll durch dieſen Auszug erſtberührter Geſchichte, nach der Berliniſchen Ausgabe, erbärmlich verſtellt, zerriſſen und verdunkelt worden ſeyn. H. Büſching S. 160 f. H. Gatterer am a. O.

Tagebuch von Capitain Cooks neueſter Reiſe um die Welt und die ſüdliche Hemiſphäre, in den Jahren 1772 — 75 nebſt dem Tagebuche von Lieutenant Fourneaux Reiſe um die Welt in den Jahren 1773 bis 1774. Leipzig, 1776. 8.

Zimmermanns (Heinr.) Reiſe um die Welt, mit Capitain Cook. Mannheim, 1781. 8; auch Franzöſiſch:

Zimmermann (H.) dernier Voyage du Capitaine Cook autour du Monde. 1782.

Tagebuch einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee, in den Jahren 1776 bis 1780, unter Anführung der Capitains Cook, Clerke, Gore und King. Mit einer neuen verbeſſerten Charte und Kupfer. Eine

Ueber-

Ueberſetzung, nebſt Anmerkungen von Johann Reinhold Forſter. Berlin, 1781, gr. 8.

Cooks dritte Reiſe, oder Journal einer Fahrt, welche in das ſtille Meer gegen Norden und Süden in den Jahren 1776, 1777, 1778, 1779 und 1780 vorgenommen worden iſt; aus dem Engliſchen überſetzt. Mit Kupfern, Frankfurt, 1783.

Reiſen um die Welt und gegen die beyden Pole zu Lande und zur See während den Jahren 1767, 1768, 1769, 1770, 1771, 1773, 1774 und 1776, von dem Herrn von Pages, königlichen Schiffs-Capitain ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt; mit Kupfern. 2 Bände. Frankfurt, 1783.

Büſchings (Wilh. Dav.) Auszug aus a new Voyage round the World, by a courſe never ſailed before 1725. London, 8; ſtehet in ſeines H. Vaters Magaz. 9. St. S. 594 f.

Nur muß von allen dieſen Reiſebeſchreibungen um die Welt noch angemerkt werden, daß ſie nichts von Nord-America enthalten, ſondern allein bey Süd-America brauchbar ſind.

Aus H. Forſters Reiſebeſchreibung 1780 erlernet man, 1. daß es in dem großen Meer zwiſchen Aſien und America innerhalb der Wendecirkel Inſeln gebe, von denen man zuvor nichts gewußt hat; 2. daß kein feſtes Land in der ſüdlichen Halbkugel der Erde innerhalb des gemäßigten Gürtels vorhanden ſey; 3. daß es auch jenſeits des antarctiſchen Cirkels keine beträchtlichen Länder gebe. H. Büſching.

Endlich kann man in Rückſicht auf America auch alle diejenigen Schriften gebrauchen, welche unſern ganzen Erdboden beſchrieben, ſo auch die, welche die Bildungen, Kleidungen, Religionsgebräuche, ꝛc. aller Nationen, oder gewiſſer Völker (unter denen ſich auch Americaniſche befinden) in Kupfer

vorgeſtellet haben, u. ſ. w. bey denen ich mich aber nicht aufhalten kann.

Die von einzelnen Landen handlenden Schriften kommen gehöriger Orten vor.

Anmerkungen über die Schriften von America.

In Anſehung der mehrern oder wenigern Widerſprüche auch Glaubwürdigkeit der Schriftſteller von America walten faſt eben die Bedenklichkeiten vor, welche bey den Charten bemerket worden ſind, ſo wie auch die allda gegebenen Vorſichtsregeln guten Theils hieher paſſen.

Der Canadiſche Miſſionair, P. **Lafiteau**, meldet in dem Anfange ſeines Werkes: „Die Reiſebeſchreiber von America hätten manche Nachleſe übrig gelaſſen, auch habe man erſt in der Folge der Zeit ſolche Nachrichten erhalten, die ſie nicht hätten haben können; und die Gelehrten hätten ihre Abhandlungen meiſtens nur auf unvollkommene und unzuverläſſige Nachrichten gegründet, daher ſie auch größten Theils nicht anders als mangelhaft ſeyn könnten; ihre Muthmaßungen ſind dergeſtalt wankend und ungewiß, daß ſie, anſtatt Erläuterung zu geben, nur mehr Zweifel erregen, und die Uebereinſtimmung, die ſie in den barbariſchen und den ihnen bekannten gelehrten Sprachen anzutreffen vermeinen, gründen ſich auf ſolche verſtümmelte Worte, woraus man nichts als falſche Folgerungen ableiten könne.“

Ueberhaupt alſo folget man zuvörderſt billig den Augenzeugen in denen Sachen und Umſtänden, welche die Zeiten betreffen, darin ſie gelebet, und dieſe Gegenden beſucht haben, mehr, als den ältern, oder ſolchen, die etwas nur von Hörenſagen her, oder aus andern Schriftſtellern entlehnet haben; wie auch denen, welche ihre Nachrichten ſonſt wenigſtens aus den ächten, erſten und beſten Quellen haben; aber auch bey dieſen iſt große Vorſicht nöthig, ſonderlich, wo

wo einzelner Perſonen Angeben von mehrer anderer einſtimmigen Zeugniſſen abgehen.

Mancher Nationen Schriftſteller ſind dafür bekannt, daß ſie gar gern in das Wunderbare oder Uebertriebene fallen, ſonderlich die Spanier.

Andere findet man leichtgläubig und mit keiner ſcharfen Beurtheilungskraft verſehen, welche ſich allerley Fabeln und Mährchen als Wahrheiten aufbürden laſſen.

Andere ſind für ihre Nation eingenommen, und finden daher bey den Ihrigen mehr oder lauter gutes, und bey andern mehr oder lauter böſes.

Den ehemahligen Jeſuitiſchen Miſſionarien iſt in denen Sachen, wobey ihr Orden intereſſirt war, gar oft nicht zu trauen.

Wo von gewiſſen Schriften erweislich oder doch wahrſcheinlich iſt, daß ſie, aus Staatsurſachen, andere Nationen mit Vorſatz durch verfälſchte oder erdichtete Nachrichten haben hintergehen oder irre machen wollen (wie ſich in der zweyten Abtheilung Beyſpiele finden werden), da iſt einem Leſer nicht übel zu nehmen, wenn er auch in andern Stücken ihnen nicht allemahl völligen Glauben beymiſſet.

Manche Schriftſteller haben aus wahren einzelnen Umſtänden und Begebenheiten falſche Schlüſſe in das Allgemeine gezogen, wie z. E. dem H. von Paw in ſeinen Recherches philoſophiques ſur les Américains widerfahren iſt.

Andere haben, wenn ſie der Americaner ſittliches Betragen beurtheilen wollten, nicht die Natur und Gewohnheiten, ſondern die Verfaſſung und Gewohnheiten der Europäiſchen Nationen überhaupt, oder der ihrigen ins beſondere, zum Maßſtab ihres Urtheils genommen, und daher die Handlungen der Indianer nicht allemahl in ihrem wahren Lichte vorgeſtellt.

Ferner iſt manchmahl unbegreiflich, aus was für Urſachen ein Scribent gewiſſe Lande ganz anders beſchrieben hat, als andere es nach ihm gefunden haben, z. E. die Halbinſel Californien.

Endlich: „Jeder Schriftſteller iſt nach dem Fache zu beurtheilen, worin er zu Hauſe iſt, und nach der Abſicht, in welcher er gereiſt iſt, oder die Feder angeſetzt hat. Einer will alles umfaſſen, und hat mehr oder weniger Fähigkeit dazu, im Ganzen oder in gewiſſen einzelnen Theilen; ein anderer ſieht hauptſächlich auf das Natur- oder Thier-, Gewächs- und Mineral-Reich; ein anderer auf die natürliche Beſchaffenheit des Erdbodens, den Feldbau, Holzſachen, Hauswirthſchaft u. ſ. w.; ein anderer würdiget das Handlungsweſen ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit; wieder ein anderer die Regierung, die Polizey, die Einkünfte und Abgaben des Staats und der Privatperſonen; noch ein anderer reiſt und ſchreibt als ein Philoſoph, und hält ſich bey der körperlichen und ſittlichen Beſchaffenheit, Betragen und Gewohnheiten der Einwohner u. ſ. w. mehr als bey andern Sachen auf."

Noch eins: „Manche gute Schriftſteller ſind zufälliger Weiſe nunmehr in gewiſſer Abſicht unbrauchbar worden, da ſie doch im übrigen in anderer Abſicht auch noch jetzt in manchen Stücken eben ſo brauchbar ſind, als vorhin.

Z. B. Wer von den jetzigen Beſitzungen der Krone Frankreich in America belehrt ſeyn will, dem iſt nunmehr (nachdem Frankreich weder Canada noch Louiſiana mehr beſitzt) des *Charlevoix* Hiſtoire de la nouvelle France und die Geſchichte und Handlung der Franzöſiſchen Pflanzſtädte in Nord-America ganz untauglich, dazu, ob ſie gleich denen, die von dieſen Ländern, ohne Rückſicht

auf

auf ihre Oberherrſchaft, etwas wiſſen wollen, noch jetzt gute Dienſte leiſten.

Eben dieſe Bewandniß hat es auch mit den häufigen Beſchreibungen der Engliſchen oder Großbritanniſchen Colonien in Nord-America, nachdem die meiſten derſelben ſich der Großbritanniſchen Oberherrſchaft entzogen haben, und von dieſer Krone *nunmehr* ſelbſt für einen eigenen unabhängigen Freyſtaat erkannt worden ſind.

§. 5.

America iſt größer, als die übrigen einzelnen Theile unſers Erdbodens, ja wohl, als etliche derſelben, z. E. Europa und Africa, zuſammen. Man ſchätzet es beynahe für den dritten Theil unſerer Erdkugel, ſo fern dieſelbe zu bewohnen iſt, und es macht, mit den America umgebenden Meeren, die ganze Hälſte beſagter unſerer Erdkugel aus. **Größe von America.**

Die äußerſten Grenzen von America gegen Norden ſind noch nicht entdeckt; gegen Süden aber macht das Feuerland den Schluß an demſelben, ungefähr von dem 80ſten Grade der Breite gegen Norden bis zu dem 56ſten Grade der Breite gegen Süden: dieſes beträgt in der Länge 8. 9000 Engliſche oder über 2000 Deutſche Meilen. **Länge.**

Wo man die größte Breite genau kennt, da hält America 3690 Engliſche oder gegen 750 Deutſche Meilen; wo es aber in der Mitte am ſchmälſten iſt, nicht über 60 oder 70 Engliſche oder 12 — 15 Deutſche Meilen. H. Schlözer. **Breite.**

§. 6.

Herr D. Robertſon ſagt: „America ſey aber nicht nur wegen ſeiner Größe, ſondern auch wegen ſeiner Lage, merkwürdig; denn es erſtrecke ſich von dem nordlichen Polar-Cirkel bis zu einer hohen Süd- **Lage.**

breite von 1500 Engliſchen Meilen weit über das äußerſte Ende der alten Welt auf eben derſelben Seite der Linie hinaus. Ein ſo weitläuftiges Land gehe durch alle von Menſchen bewohnte Himmelsſtriche, und könne alle die mannichfaltigen Producte hervor bringen, die den gemäßigten oder heiſſen Weltgegenden eigen ſind.“

§. 7.

Grenzen.

America, ſo weit es uns bekannt iſt, wird auf allen Seiten von Meeren umfloſſen, wodurch es von den geſammten Theilen der alten Welt geſchieden wird.

Von den Gegenden, wo America und Aſien nicht weit von einander entfernet ſind, werde ich hernach reden.

§. 8.

Zweydeutige Lande.

Es iſt nicht ganz ausgemacht, ob gewiſſe Länder (es ſey nun feſtes Land oder Inſeln) zu America zu rechnen ſind oder nicht?

Einige nähmlich halten **Grönland** für ein Stück von America: ſie haben auch viele Gründe für ſich, z. E. in Anſehung der Lage, da es weit näher bey Nord-America liegt, als bey Europa; ſo auch der Einwohner, die offenbar den Indianern in Nord-America, beſonders den Eſquimaux, näher kommen, als den Europäern ꝛc.

In der **Geſchichte und Handl. der Franzöſiſchen Pflanzſtädte**, S. 93 heißt es: „Man iſt noch zweifelhaft, zu welchem Welttheile Grönland gehöre. Die es zu Europa ziehen, haben keinen andern Grund für ſich, als den, daß es einem Europäiſchen Könige, nähmlich dem Könige von Dänemark, unterwürfig iſt. Allein es iſt keine Seemacht oder handelnde Nation in Europa, die nicht in andern Welthei-

Welttheilen Beſitzungen hätte; deswegen rechnet aber niemand dieſe Beſitzungen zu Europa. Die haben mehr Grund für ſich, welche Grönland als einen Theil von America anſehen: es hängt unſtreitig mit dem nordlichſten Theile von America zuſammen; und geſetzt auch, daß eine Meerenge vorhanden wäre: ſo würde dieſe doch nicht hindern, es für einen Theil von America zu halten.“

Ich merke dabey an:

1. Man kann nicht ſagen, daß Grönland Dänemark unterwürfig ſey. Das Land iſt ſo gar erſt an den Küſten entdeckt, deſſen Einwohner ſind unabhängig, und die Dänen haben bloß an der öſtlichen Küſte einige Handlungscomtoire und Miſſions-Plätze.

2. Es iſt nichts weniger als unſtreitig, daß Grönland mit dem nordlichſten Theile von Canada zuſammen hange; ſondern bisher noch das Gegentheil wahrſcheinlicher.

3. Es giebt ein Drittes, nähmlich, daß Grönland und andere bis an den Nord-Pol etwa noch vorhandene Lande weder zu Europa noch America gehören, ſondern, gleich den neuentdeckten Landen gegen den Süd-Pol, eine eigene Gattung ausmachen; es iſt aber an der ganzen Sache nichts gelegen, und man kann es darin halten, mit wem man will.

Ferner rechnen einige die **Canariſchen Inſeln** mit zu America; ingleichen die **Azoriſchen**. Von dieſen letztern heißt es in beſagter Geſch. ꝛc. der Franz. Pflanzſt. S. 100 in der Note: „Weil die Azoriſchen Inſeln weiter von Europa und Africa, als irgend ein Land, ſo zu dem einen oder anderm gerechnet wird, entlegen ſind: ſo können ſie nicht füglich zu einem dieſer beyden Welttheile gezogen werden; ſie gehören vielmehr zu America, weil ſie mit dieſem Welttheile den Europäern vor dem Jahre 1400 gleich unbekannt geweſen ſind.“

So könnte man auch die ſeit kurzem **neuentdeckten Lande** gegen den Süd-Pol hin, welche America näher, als Africa oder Aſien, gelegen ſind, wohl mit zu America ziehen; ich werde aber mit den meiſten anderen Schriftſtellern, alle dieſe zweydeutigen Stücke hinweglaſſen; und überhaupt betrifft die ganze Sache bloß eine theoretiſche Streitigkeit, welche in der Praxi nicht die geringſten Folgen hat.

§. 9.

Aſiens Entfernung von America.

Wie nahe oder weit America und Aſien gegen **Süden** zu von einander entfernet ſind? iſt keinem eigentlichen Streite unterworfen, und die Entfernung beyder Welttheile in dieſen Gegenden iſt ungemein groß; hingegen wird ſehr darüber geſtritten: wie es dießfalls in **Norden** beſchaffen ſey?

Vormahls ſprach man von einer Straße **Anian**, welche im äußerſten Norden America und Aſien trennet; man hat ſie aber in neuern Zeiten niemahls finden können, oder hält wenigſtens die von den neueſten Engliſchen und Ruſſiſchen Seefahrern entdeckten Küſten (davon künftig ein mehreres) dafür.

Im jetzigen Jahrhunderte haben die Ruſſen von 1725 an geſucht, neue Entdeckungen gegen Norden und Oſten zu machen, und die See-Capitains Beering, Spangenberg und Tſchirikow (mit welchem letztern der Profeſſor De-l'Isle gefahren), ſollen gefunden haben, „daß America ſich ſo nahe gegen Kamtſchatka ziehe, daß man im 66ſten Grade, wo nicht einen Zuſammenhang zwiſchen Aſien und America, doch nur eine gar kleine Meerenge, vermuthen müſſe;“ wovon H. **Müller** in ſeiner Sammlung Ruſſiſch. Geſch. 3. Bande, S. 214, und beſagten H. de *l'Isle de la Croyere* nach dieſen Entdeckungen verfertigte Charte, nachzuſehen iſt. H. **Engel** zu Bern behauptet aber, H. **Müller** habe, aus

Staats-

Staatsabſichten, Aſien 30 Grade breiter vorgeſtellet, als es wirklich ſey; gegen welchen Vorwurf er hingegen von H. O. Conſiſtorialr. Büſching vertheidiget wird.

Im Jahre 1776 ſchrieb H. O. Conſiſtorialrath Büſching: „Die Küſten von America ſind weiter von Kamtſchatka, und überhaupt von der nordöſtlichen Gegend von Aſien entfernt, als man ſeit verſchiedenen Jahren geglaubt hat.“

In dieſen Streit ſchlägt auch ein anderer mit ein, nähmlich: „Bis auf welchen Grad der Länge ſich Aſien erſtrecke? da einige den 180ſten, andere den 170ſten, 190ſten, 165ſten, 204ten, etwas über den 205ten, 208ten, 186ſten Grad angeben, welches freylich ſodann einen großen Einfluß darauf hat, wo die weſtliche Küſte von America anfange oder anfangen könne?“ Herr O. Conſiſtorialr. Büſching ſchreibt in ſeinen wöchentl. Nachricht. 1776, S. 326: „Nach Herrn Engels Meinung gehet das feſte Land von America ſchon unter dem 180ſten Grade der Länge an, und die Ruſſen wollen es noch nicht einmahl unter dem 230ſten Grade der Länge gefunden haben: das iſt ein Unterſchied von 50 Graden.“

In eben dieſen wöch. Nachr. 1776, S. 401 meldet H. Büſching weiter von einer Charte, die zu der neuen allgemeinen Charte von Rußland gehöret: „Die äußerſte nordöſtliche Gegend des feſten Landes von Aſien gehet über den 205ten Grad weg, und hat eine ganz andere Geſtalt, als ihr bisher gegeben worden. Sie iſt mehr geründet; zwar ſehr ausgehackt, und hat alſo viele Vorgebirge und Meerbuſen; aber das Tſchuktſiſche Vorgebirge iſt mehr zurück gezogen, als ehedeſſen, und hat überhaupt eine andere Form. Es zeigen ſich zwar ungefähr ſechzehn kleine Inſeln näher und ferner um dieſes nordöſtliche En-

de; aber dieſen gegen Oſten iſt ein großes und weites Meer, welches nichts von America ſehen läßt. Zwar zeigt ſich zwiſchen dem 230ſten und 235ſten Grade eine Reihe Inſeln, welche ſich mehrentheils von Norden gegen Süden erſtrecket, und deren nördliches Ende etwas höher hinauf als die nordöſtliche des feſten Landes von Aſien geſetzt worden iſt; aber ſo, wie dieſelben weit von dem feſten Lande der nordöſtlichen Ecke von Aſien entfernet ſind, alſo iſt auch denſelben gegen Oſten nichts als Meer zu ſehen, unerachtet die Graduirung der Charte über den 235ſten Grad der Länge hinausgehet. Ueberhaupt macht die Charte von dieſer Gegend eine ganz andere Vorſtellung, als die vor einigen Jahren geſtochenen Charten von dem ſo genannten nordiſchen Archipelago verurſacht haben, und als man überhaupt bisher davon gehabt hat. Es iſt ſehr rühmlich, daß die Akademie ſo, wie ſie beſſere Nachrichten einziehet, dieſelben mittheilet, ſollten ſie auch ihren vorhergehenden Nachrichten widerſprechen.“

Im Jahre 1778 ſchrieb H. O. Conſiſtorialrath Büſching in ſeinen wöch. Nachr. S. 236: „Wie weit das feſte Land von America von den entlegenſten (neuentdeckten) Inſeln entfernt ſey? iſt noch nicht bekannt; was einige für ein feſtes Land angeſehen haben, halten andere für eine große Inſel.“

Bey Gelegenheit des „Tagebuchs einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee,“ meldet H. O. Conſiſtorialr. Büſching in ſeinen wöch. Nachr. 1781, S. 386 f. nochmahls vieles von dem Zwiſchenraume zwiſchen America und Aſien, daraus ich nur dieſes anführe: „Die Engländer (Cook ꝛc.) haben die Weſt-Küſte von America, von dem 50ſten Grade bis zum 70ſten beſchiffet, und bald mehr, bald weniger, unterſucht. Durch ihre Entdeckungen ſind die Entdeckungen der Ruſſen, ſowohl die ältern unter

den

den Seehauptmännern **Beering** und **Tſchirikow**, als die neuern, theils beſtätiget, theils erneuert, worden; ja die Engländer fanden, daß die Charten der Ruſſen von ihren Entdeckungen zwiſchen dem 49ſten und 68ſten Grade (welche ſie auf einer von den Fuchsinſeln zu Geſichte bekamen) mit den ihrigen genau übereinſtimmten.“

Ich füge, über das bereits oben Angeführte, aus H. Robertſon, im 1. Th. S. 534, nur noch an: „**Beering** und **Tſchirikow** kamen viel weiter oſtwärts als Krenizin. — — Im Jahre 1741 nahmen ſie, ſowohl auf ihrer Aus- als auf ihrer Rückreiſe, ihren Lauf meiſtentheils ſüdwärts von jener Kette von Inſeln, die ſie entdeckten, und bey ihrer Beobachtung der unebenen und gebirgichten Ausſicht der Landſpitzen, die ſie gegen Norden hin erblickten, hielten ſie dieſelben für Vorgebirge, die zu irgend einem Theile des Americaniſchen feſten Landes gehörten, das ſich, ihrer Einbildung nach, bis in die Süderbreite von 56 Graden erſtreckte. Auf dieſe Art ſind ſie in der von **Müllern** heraus gegebenen Seecharte, und auch in einer nicht heraus gegebenen — von einem Officier von Beerings Schiffe gezeichneten — Charte angegeben. Allein im Jahre 1769 ſteuerte **Krenizin**, nach ſeiner Ueberwinterung in der Alaxa, auf ſeiner Rückreiſe ſo weit nordwärts, daß er ſeinen Lauf mitten durch die Gegend nahm, die jene für ein feſtes Land gehalten hatten, und die er als ein offenes Meer fand, und bemerkte, daß ſie felſichte Inſeln für Vorgebirge eines feſten Landes angeſehen hatten. Vermuthlich gehören die im Jahre 1741 gegen Oſten hin entdeckten Länder nicht zum Americaniſchen feſten Lande, und ſind nur eine Fortſetzung der Kette von Inſeln. Aus der äußerſt ſtrengen Sommerkälte in dieſen Inſeln ſollte man muthmaßen, daß kein großes feſtes Land ihnen ſehr nahe liege.“

Dieſes

Dieſes letztere, deucht mich, werde durch das widerlegt, was von dem Feuerlande und der äußerſten Spitze des feſten Landes von Süd-America bekannt iſt.

Mehrere Nachrichten davon, welche Herr **Robertſon** von dem Ruſſiſchen Hofe ſelber erhalten hat, lieſet man S. 312 f., wo er auch aus andern Gründen den Schluß macht: „Augenſcheinlich müſſen America und Aſien in Norden an einander grenzen, und entweder zuſammen hängen, oder einander wenigſtens ſo nahe liegen, daß die Thiere aus der einen in die andere haben gelangen können.“ Und S. 317 behauptet er auch nach den neueſten Ruſſiſchen Entdeckungen: „Die Möglichkeit einer Communication zwiſchen den beyden feſten Ländern in dieſer Weltgegend beruhe nun nicht mehr auf bloßen Muthmaßungen, ſondern ſey durch unbezweifelte Zeugniſſe wirklich erwieſen; ja, nach den Berichten der wilden Völker, die das Land um das nordöſtliche Vorgebirge Aſiens bewohnen, werde das Americaniſche feſte Land von dem Aſiatiſchen bloß durch eine enge Straße getrennt.“

Einen Auszug aus dem Reiſeberichte des Ruſſiſchen Steuermanns **Saikof**, über eine bis an das feſte Land von America geſchehene Schifffahrt, nebſt einer Charte davon, liefert der **neu. Nord. Beytr.** 3. Band, N. 10.

Bey H. **Forſters** Ueberſetzung des Tagebuchs einer Entdeckungsreiſe ꝛc. von 1776 — 1780 findet ſich eine Charte, aus welcher die Entfernung Aſiens und America's von der Linie an bis auf den 70ſten Grad nördlicher Breite zu erſehen iſt, und nach welcher, unter dem 65¾ Grade nördlicher Breite, und dem 189½ Grade der öſtlichen Länge von Greenwich, durch die **Beeringsſtraße**, von etwa Einem Grade

beſagte

beſagte beyde Welttheile einander ganz ſehr nahe liegen, und von Capitain Cook 1778 eine Spitze des feſten Landes von America entdeckt worden iſt. Hr. Prof. Forſter meldet von dieſer Charte: „Die Charte des Engliſchen Originals war nichts weiter, als eine etwas verbeſſerte Copie derjenigen Charte, welche im London. Magazine in den Monathen Julii und December 1780 eingerückt geweſen; ich habe aber vieles darin geändert, und dagegen alle die nördlichen Gegenden nach des Herrn Akademicus Pallas Charte, und manchen handſchriftlichen, die ich beſitze, verbeſſert.

§. 10.

Beſchaffenheit Europens vor der Entdeckung von America.

Wie Europa und deſſen Einwohner vor der Entdeckung von America in manchen Stücken, ſo in das Naturreich, die Handlung, die Sitten, das Völkerrecht, u. ſ. w. einſchlagen, anders, als gegenwärtig, beſchaffen geweſen ſind? iſt allerdings eine — einer gelehrten Unterſuchung würdige — Materie; welche aber zu der Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes von America nichts beyträgt, und alſo von mir übergangen wird.

Beſonders in Abſicht auf die Handlung redet H. Raynal in ſeiner Geſchichte der Europ. Handl. ꝛc. 1. Th. 1. Buche: Von Europens Zuſtand vor den Entdeckungen der beyden Indien; ſeinem Handel, dem Handel der Araber, Venetianer, Genueſer, Juden, Franzoſen; in Flandern; der großen Hanſeatiſchen Hanſe, in Italien; der Entdeckungen der Portugieſen u. ſ. w. — So auch H. Robertſon in ſeiner Geſchichte von America 1. Buche.

§. 11.

Bevölkerung von America.

Wenn? von wem? und wie America urſprünglich bevölkert worden ſey? ließ ſich vieles ſagen, oder viel-

vielmehr muthmaßen, wenn es nicht außer den Grenzen meines Vorhabens wäre.

Außer den ſchon oben angezeigten eigenen Schriften davon, ſehe man H. Robertſons Geſch. von America 1. Theil, S. 303 f.

Sodann H. Raynals Geſch. der Eur. Handl. in Indien 5. Theil, S. 255 f. der Mauv. Ausg.

In den Sitten und Meinungen der Wilden in America 2. Theile, S. 255 f. findet man ebenfalls eine Abhandlung: von dem Urſprunge und der älteſten Geſchichte der Americaner.

Lafitcau handelt in ſeinem ganzen 1. Hauptſtücke in 20 §§. von S. 13 = 29 der Halliſch. allgem. Geſch. der Länder in Amer. 1. Th. von dem Urſprunge der Americaniſchen Völker.

H. Adair in ſeiner Geſch. der Americaniſchen Indianer S. 16, und H. Carver in ſeinen Reiſen S. 154, machen auch Betrachtungen über den Urſprung und Abſtammung der Indianer in America. Jener leitet ſie von den Juden her; worin aber dieſer anderer Meinung iſt.

Ich mache dabey nur dieſe Anmerkungen:

1. Da der Gebrauch der Buchſtaben und der Metalle, beſonders des Eiſens, beynahe unter allen Völkern in den drey alten Welttheilen von mehrern tauſend Jahren her in Uebung, beydes aber allen Nationen in ganz America völlig unbekannt war, und großen Theils noch iſt: ſo muß die Bevölkerung von America in ſehr frühen Zeiten, und nicht erſt durch die Normänner, u. d. geſchehen ſeyn.

2. Eben daher, weil beydes den Americanern durchgängig unbekannt war, iſt es auch wahrſcheinlich, daß America nicht durch verſchiedene Völker aus verſchiedenen Welttheilen nach und nach, ſondern urſprünglich durch eine einzige Nation, bevölkert worden ſey.

3. Wenn es wahr iſt, daß (wie die neueſten Engliſchen und Ruſſiſchen Schifffahrer bezeugen) die Küſten von Aſien und America, an einem gewiſſen Orte, ſo nahe beyſammen liegen, daß man bey hellem Wetter beyde zugleich ſehen kann: ſo iſt leicht begreiflich, von wo aus die Bevölkerung habe geſchehen können; zumahl wenn ferner wahr iſt, daß die Einwohner beyder Küſten viele Aehnlichkeit des Leibes und der Sitten haben.

4. Dabey aber kann dennoch wohl beſtehen, daß die — ſich von den übrigen Americanern ſo ſehr unterſcheidenden — Grönländer und Eſquimaux einen andern — und Europäiſchen — Urſprung haben.

5. Da die Juden ſchon längſt vor ihrer Babyloniſchen Gefangenſchaft haben leſen und ſchreiben können; hingegen alle und jede Americaniſche Eingebohrne nicht: ſo iſt, meines Erachtens, auch dieſes ein ſtarker Beweis, daß ſie nicht von den Juden herſtammen; und einige wenige — manchmahl bloß nach eigener Einbildung vorgeſtellte — oder erklärte — Umſtände, welche einige Aehnlichkeit zwiſchen beyden Völkern vorzuſtellen ſcheinen, machen die Sache noch lange nicht aus.

§. 12.

Eben dieſem meinem allererſt angezeigten Zwecke gemäß, werde ich mich ferner begnügen, ſowohl hier, als in den folgenden Theilen, alles, was die Americaniſche Geſchichte, zumahl der ältern Zeiten, betrifft, nur ganz kurz zu berühren. Geſchichte von America.

Weil alle Indianiſche Nationen in ganz America weder haben ſchreiben noch leſen können, alſo auch keine Bücher gehabt haben: ſo läßt ſich ohnehin von den Geſchichten von America, ſo vor der von den Europäern geſchehenen Entdeckung deſſelben vorher

her gegangen ſind, aus einheimiſchen Nachrichten nichts melden, zumahl im Ganzen.

Bey H. Hofr. Schlözer in ſeinem neu. Briefw. 2. Th. S. 227 f. findet ſich dieſes:

„Perioden der Geſchichte von America.

Die Vorgeſchichte von America begreift 1. eine Sammlung alles deſſen, was von dieſem Welttheile, theils Griechen und Karthager vermuthet, theils Araber und Normänner, und einzele neuere Seefahrer, erfahren und gewußt haben. 2. Eine Sammlung aller der Ueberlieferungen von Peru und Mexico, ſo die Spanier von der Entſtehung dieſer beyden cultivirten Reiche vorfanden. 3. Eine Geſchichte des Compaſſes, und 4. der Portugieſiſchen Entdeckungen von Africa: ohne beyde würde die Entdeckung von America nie geſchehen ſeyn; bey Gelegenheit der letztern aber würde America auch ohne Spanier und Colon gefunden worden ſeyn.

Seine Geſchichte ſelbſt fängt mit Colon 1492 an, und iſt folglich noch keine 300 Jahre alt. Sie zerfällt ganz natürlich in vier Haupt-Perioden:

1. Entdeckung und Beſetzung von Weſtindien und Süd-America, auch einem kleinen Theile von Nord-America, durch Spanier und Portugieſen, bis etwa 1584.

Spanier und Portugieſen herrſchen hier allein. Jene rotten Millionen Ureinwohner aus, und erſetzen früh ihren Abgang durch Negern aus Africa. Britten und Franzoſen gehen beyde auf Entdeckungen in Nord-America aus; allein beyde ohne Beſtand. Nur letztere ſchiffen ſeit dem regelmäßig, wie die Spanier, nach Terreneuve auf den Stockfiſchfang. Späterhin wollen ſich Franzöſiſche Hugenotten 1555 in Braſilien, ſo wie Cartier und Roberval zwiſchen 1534 — 1549 in Canada etabliren; allein es glückt nirgends.

Schon wirkt in der Mitte dieſer Periode Americaniſches Silber mächtig auf unſern Welttheil; und am Ende derſelben fängt der Gebrauch und der Bau des Tabaks und der Kartoffeln in Europa an.

2. Anfang der Brittiſchen und Franzöſiſchen Colonien in Nord-America und Weſt-Indien, von etwa 1584 bis 1660.

Die Engliſchen Colonien gedeihen in Virginien und Neuengland, wie die Franzöſiſchen in Canada. Beyde Nationen niſten ſich auf Weſt-Indien ein; die Flibuſtier bahnten ihnen den Weg dazu, und dieſer ihre Entſtehung ſchreibt ſich von der Niederlage der unüberwindlichen Spaniſchen Flotte 1588 her. Auch Schweden ſetzen ſich in Nord-America, Britten in Süd-America, und Holländer in beyden: doch die erſten werden von den Holländern verdrungen, und dieſe müſſen den Britten in Nord-America, ſo wie die Britten ihnen in Süd-America, weichen; auch erringen die Portugieſen ihr gegen die Holländer verlohrnes Braſilien wieder.

Der Negerhandel wird häufiger; Zucker, Tabak und Indigo werden Americaniſche Hauptproducte; durch das letztere verfällt Deutſchlands Waidbau.

3. Befeſtigte Theilung von America zwiſchen Spaniern, Portugieſen, Britten, Franzoſen und Holländern, bis zum Pariſer Frieden, von etwa 1660 — 1762.

Der Utrechter Friede 1713 kann hier einen Abſchnitt machen: denn erſt nach demſelben fängt ein wahres Brittiſches Reich in America an.

Caffe'e und Reiß werden neue Haupt-Producte. Braſiliſches Gold, zum Theil auch Braſiliſche Diamanten, machen neue Revolutionen in der alten Welt. Den Negerhandel treiben alle dortige Nationen fort; nebſt demſelben nimmt der Deutſchenhan-

Bayerische Staatsbibliothek München

del (Verkauſung der Deutſchen) durch die Britten ſeinen Anfang.

4. Alleinherrſchaft der Britten im vordern Nord-America, vom Pariſer Frieden 1762 bis jetzt 1775."

Und nun gehet in dieſem 1783. Jahre der fünfte neue Zeitlauf in der Americaniſchen Geſchichte an, da Großbritannien ſeine meiſten und beſten Colonien in Nord-America verlohren hat, und aus dreyzehn derſelben ein neuer unabhängiger Staat in Nord-America ſelbſt entſtanden iſt.

§. 13.

Ob America den Europäern vor 1492 bekannt geweſen?

Ob America vor dem Jahre 1492 uns Europäern ganz unbekannt geweſen ſey? wird zwar gegenwärtig noch geſtritten, indem einige vorgeben, daß man ältere — theils Charten, theils andere — Nachrichten habe, welche anzeigten, daß man (wenigſtens nicht lange vor 1492) ſchon etwas von dem, was man jetzt America nennt, gewußt haben müſſe. Gleichwie aber von Andern gegen dieſe angeblichen Nachrichten und Charten theils allerley Einwürfe gemacht, theils dieſelben anders ausgelegt werden: alſo bleibt allemahl ſo viel richtig, daß vor dem Jahre 1492 allenfalls 1. nur wenige Perſonen, 2. von dem allerwenigſten Theile von Weſt-Indien und America, und 3. auch von dieſem nur gar etwas weniges, gewußt haben.

H. Dü-Mont ſucht in ſeiner Geſchichte und Handl. der Engliſch. Pflanzſtädte, S. 36 f., aus verſchiedenen Schriftſtellern und Umſtänden zu erweiſen: „Das nordliche America ſey lange vor dem Chriſt. Colon oder Columbo bekannt geweſen."

Und in der Geſchichte und Handl. der Franzöſiſ. Pflanzſtädte, S. 91 f., wird (aus dem zwar nicht genannten P. de *Charlevoix)* auch ausgeführt: „daß die Normänner lange vor Columbi

Zeiten ihre Schifffahrten bis nach Nord-America ausgebreitet hätten.“

H. Cranz in ſeiner Miſſionsgeſch. der Däniſch. Weſt-Indiſch. Inſeln, 1. Th. S. 326 f. erzählet, nach deſſen Anleitung, ebenfalls aus Adamo Bremenſi (einem Geſchichtſchreiber des eilften Jahrhunderts) den Isländiſchen Geſchichtſchreibern, Arngrim Jonas und Torfäo, ſo dann *Mallets* Introduction à l'Hiſtoire de Danemarc, und Pontoppidans natürlichen Hiſtorie von Norwegen, „daß und wie im beſagten eilften Jahrhunderte Isländer nach Nord-America verſchlagen worden ſind, und eine Colonie allda angerichtet haben, von welchen wahrſcheinlich die jetzigen Indianer in der Gegend von Terreneuve (die ſich an Geſtalt und Lebensart ſo ſehr von andern Americanern unterſcheiden) herſtammen mögen.“

Ferner hält er S. 334 u. f. aus mehrern Gründen für wahrſcheinlich, „daß die Grönländer in den ältern Zeiten in die nordlichſten Gegenden von America gekommen ſind, erweiſt auch, daß beſagte Grönländer und die Eſquimaux in Labrador einerley Geſchlechts ſind.“ Und in dem 2. Theile ſeiner Grönländiſch. Geſch. S. 338 behauptet er wieder: „daß die Grönländer mit den Eſquimaux in Terra Labrador einerley Volk wären, ſey aus den Reiſen der evangeliſchen Brüder, und aus ihrem Umgange mit dieſem Volke, deutlich genug zu ſehen.“

Vor einiger Zeit wollte man vorgeben, der Nürnbergiſche Patricius, Martin Behaim, habe, laut ſeiner noch vorhandenen Zeichnungen, bereits vor dem Chriſt. Colon Nachricht von America gehabt; H. von Murr hat aber in der diplom. Geſch. des Ritters Mart. Behaims (Nürnberg, 1778, 8.) den Theil von Behaims Erdkugel, der ſich auf die

Lage von America bezieht, in Kupfer ſtechen laſſen, und daraus, auch ſonſt, außer allem Zweifel geſetzt, „daß er weder America, noch die Magellaniſche Meerenge, noch die Azoriſchen Inſeln, noch Braſilien, entdeckt habe,“ und gezeigt, woher dieſe irrige Meinung entſtanden ſey. Man ſehe auch H. O. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1778, S. 211, 213.

§. 14.

Entdeckung von America.

In der allgem. Geſch. von America, 1. Theile, S. 551 f. wird zuvörderſt von dem gehandelt, was vor den erſten Entdeckungen der neuen Welt vorher gegangen iſt; nähmlich 1) S. 551 f. von Entdeckung der Canariſchen und Azoriſchen Inſeln; 2) S. 555 f. Beſchreibung der Canariſchen und 3) S. 578 der Azoriſchen Inſeln.

Alsdann folgen die erſten Entdeckungen und Eroberungen der Spanier, und zwar 1) S. 579 f. C. Columbo Entdeckungen der Antilliſchen Inſeln und des feſten Landes von America; 2) S. 602 f. Verfolg der Entdeckungen und Niederlaſſungen der Spanier auf den Inſeln und dem feſten Lande von America; 3) S. 613 f. Fortſetzung der Entdeckung und Eroberung des goldenen Caſtiliens von Darien bis nach Panama; 4) S. 639 f. Fernere Entdeckungen und Eroberungen der Spanier ꝛc.

Auch findet ſich allda S. 507 — 542 ein „chronologiſches Verzeichniß der Entdeckungen der neuen Welt, und der von den Europäern daſelbſt geſchehenen Niederlaſſungen.“ Es iſt aus des P. *Charlevoix* Hiſtoire &c. de la nouvelle France genommen, und geht vom Jahr 1248 - 1739; erſtreckt ſich aber nicht bloß auf America, ſondern auch auf alle den Europäern vormahls unbekannt geweſene Lande.

Aus

Aus demſelben iſt auch genommen der Geſch. und Handlung der Franzöſiſchen Pflanzſtädte in Nord-America 1. Cap. S. 90 f. Chronologiſches Verzeichniß der Entdeckungen und Niederlaſſungen in Nord-America.

Die allererſten Nachrichten von der Endeckung von America, aus Privatbriefen von Pet. Martyr, einem Freunde und Correſpondenten von Chriſt. Colon, zwiſchen den Jahren 1493 — 1496, lieſt man in H. Hofr. Schlözers neu. Briefwechſ. 2. Th. S. 207 f.

H. Raynals Betrachtungen über die Entdeckung von America ſind in ſeinem 3. Theile, S. 9 f. zu leſen. Man ſehe auch den 8. Band der Maſtr. Ausg. 1781, S. 365 f.

Sehr ausführlich, ſehr ſchön, und aus den beſten und rareſten Quellen geſchöpft, iſt ferner das, was H. D. Robertſon davon in ſeiner Geſchichte von America 1. Th. S. 67 f. auch 504 f. von 1492 - 1550 berichtet.

Ich melde aber nur ſo viel. **Chriſtoph Colon**, oder **Colom**, oder **Columbo**, ein Genueſer, ſchloß aus verſchiedenen Umſtänden, daß gegen Weſten, jenſeit des Atlantiſchen Meeres, ein den Europäern noch unbekanntes Land liegen müſſe, und entſchloß ſich, es aufzuſuchen. Er meinte die Genueſer zu bewegen, ihm darin zu unterſtützen; wurde aber ausgelacht. Er wandte ſich aber an den König von Portugall Johann den II; konnte aber auch allda nichts ausrichten. Er trug ſich ſo dann dem Könige Ferdinand V. in Aragonien und der Königinn Iſabella in Caſtilien an; wurde aber Anfangs auch allda verſpottet, und ſuchte daher die Könige in Frankreich und England auf ſeine Vorſchläge aufmerkſam zu machen. Darüber ſchloſſen endlich beſagter König und Königinn von Aragonien und Caſtilien den

17 Apr. 1492 eine Capitulation mit ihm, und er reiſte den 3. Aug. darauf ab. Er hatte auf dieſer Reiſe mit ſeinem zuletzt aufrühriſch gewordenen Schiffsvolke viel zu thun, bis ſie endlich den 11. Oct. Land erblickten, welches die Lucayiſche Inſel Guanahani, oder San Salvador, war, welche Colon im Nahmen Spaniens in Beſitz nahm, ſo fort andere Inſeln entdeckte, als Cuba, Hiſpaniola ꝛc. und 1493 nach Spanien zurück reiſte. In eben dieſem Jahre unternahm er die zweyte Reiſe, entdeckte Dominique, Jamaica, u. ſ. w. kam aber in Ungnade; that doch hernach noch eine Reiſe nach America, und ſtarb im Jahre 1505.

Einige neidiſche Spanier, welche die Ehre dieſer Entdeckung Columbo mißgönnten, gaben zwar vor, Columbus habe ſelbige den Nachrichten eines bey ihm verſtorbenen Schiffers, welcher durch Sturm nach America verſchlagen worden ſey, zu danken gehabt. Dieſes Vorgeben iſt aber nicht einmahl wahrſcheinlich gemacht, viel weniger erwieſen. S. H. Robertſons Geſch. von Amer. 1. Th. S. 504 f.

Indeſſen hatte Americus Veſpucci, ein Kaufmann von Florenz, ſich im Jahre 1499 nach dieſem Welttheile gemacht, und zuerſt das feſte Land entdeckt, welches ihm doch andere ſtreitig machen wollen. Auf dieſe erſten Entdeckungen folgten hernach immer weitere, und man iſt noch auf den heutigen Tag damit nicht zu Ende gekommen, ſowohl in Anſehung deſſen, was gegen Norden und Weſten liegt, als auch, was viele innere Theile des feſten Landes betrifft, davon wir bald ein mehreres vernehmen werden.

Ich melde davon dieſes wenige:

1493 wurden die meiſten kleinen Antillen, auch Porto Rico, entdeckt;

1494 Jamaica;

1496 Neuland, oder Terreneuve, wie auch Labrador;

1498 feſtes Land von America, der Oronok und drey Perleninſeln;

1499 Capo De-la-Vela, Venezuela, Cumana;

1500 Braſilien, Maragnon;

1501 der Meerbuſen Uraba;

1502 Honduras, Porto Bello;

1503 Veragua;

1506 Canada, Yucatan;

1512 Florida;

1513 das Südmeer;

1515 Peru;

1516 Rio Janeiro und De-la-Plata;

1518 Neuſpanien, Panama;

1520 Magellaniſche Meerenge, Feuerland;

1526 Paraguay;

1527 Meerenge De-la-Sonda;

1534 Acapulco;

1537 Chili, Popayan;

1540 Amazonen-Strom;

1543 Miſſiſippi;

1574 Johann-Fernandez;

1584 Virginien;

1587 Straße Davis;

1595 Guyana;

1604 Acadien;

1609 Neu-York, Hudſons Meerbuſen und Baffingsbay;

1611 die Irokeſen u. ſ. w. Man ſehe auch hernach im zweyten Abſchnitt.

H. Robertſon faßt (1, 283) die von 1492 — 1518 gemachten Entdeckungen alſo zuſammen: „Seit dem Columbus die Europäer in die neue Welt geführet hatte, waren nun 26 Jahre verfloſſen. Während dieſes Zeitraums hatten die Spanier in der

Entdeckung der mannichfaltigen dazu gehörigen Länder große Progreſſen gemacht. Sie hatten alle die Inſeln beſucht, die in verſchiedenen Haufen auf dem Theile des Weltmeeres, das zwiſchen Nord- und Süd-America hinſtrömet, zerſtreuet liegen. Sie waren längs der öſtlichen Küſte des feſten Landes vom La-Plata-Strom an bis an den innerſten Theil des Mexicaniſchen Meerbuſens hin geſegelt, und hatten gefunden, daß es ſich ununterbrochen über dieſen weitläuftigen Theil der Erdkugel erſtreckte. Sie hatten die große Südſee entdeckt, die ihnen auf derſelben Seite neue Ausſichten eröffnete. Sie hatten einige Kenntniſſe von der Küſte von Florida erlangt, die ihnen das feſte Land ſo zeigte, wie es ſich nach der andern Seite hin ausdehnte; und ob ſie gleich ihre Entdeckungen nicht weiter nordwärts fortſetzten: ſo hatten doch andere Nationen dieſe von den Spaniern vernachläſſigten Gegenden beſucht.

Die Engländer waren auf einer Reiſe — — längs der Küſte von America, von Labrador an, bis an die Grenze von Florida, hingeſegelt.

Und die Portugieſen hatten, um einen kürzern Weg nach Oſt-Indien aufzuſuchen, ſich in die nördlichen Meere gewagt, und eben dieſelben Weltgegenden unterſucht.

Während dieſes Zeitraums — — — war alſo ihre Ausdehnung faſt von ihrem nordlichen Ende an, bis an 35 Grade ſüdwärts vom Aequator, bekannt; diejenigen Länder hingegen, die ſich von da bis an das ſüdliche Ende von America erſtreckten, das große Peruaniſche Reich, und die weitläuftigen Staaten der Kaiſer von Mexico, waren damahls noch nicht entdeckt."

Den zweyten Zeitlauf der Americaniſchen Entdeckungen aber ſchließt H. D. Robertſon mit dem Jahre 1550, und dem Ende der Eroberung der beyden

den großen Reiche Mexico und Peru, als der glänzendſten und intereſſanteſten Periode in der neuern Geſchichte von America.

Ich muß hiebey noch eine Anmerkung machen, daß einer Seits das Großbritanniſche Parlament große Belohnung auf neue Entdeckungen in gewiſſen Welttheilen ausgeſetzt hat, und daß hingegen anderer Seits H. Carver, ſelbſt ein Engländer, und H. Forſter, ein Deutſcher, ſich ſehr beklagen, wie undankbar dieſe Nation ſich gegen ſie, in Anſehung ihrer hierin geleiſteten Dienſte, bewieſen habe.

Uebrigens wurden verſchiedene Lande Anfangs bloß entdeckt, und es fehlte entweder an Leuten, oder Luſt, oder anderen Umſtänden, ſich ſo gleich darin niederlaſſen zu können; oder man verſuchte zwar, Colonien anzulegen, wurde aber von den Landeseingebohrnen davon abgehalten; wie es z. E. Anfangs den Spaniern in Florida ergangen iſt; oder man machte zwar einen wirklichen Anfang; die Colonien aber giengen, aus allerley Urſachen, bald wieder zu Grunde.

Ueberhaupt bemerken H. Robertſon 1. Th. S. 154 und andere als einen großen Fehler, „daß die Spanier, und nachher auch andere Europäiſche Nationen, um ihre Colonien zu bevölkern, Uebelthäter aus den Gefängniſſen genommen, und ſelbige dahin geſandt hätten; welches aber (da die meiſten lüderlich geblieben, und viele noch ſchlimmer worden ſind) nothwendig üble Folgen in die Sitten der ganzen Geſellſchaft und den Beſtand der Colonien habe nach ſich ziehen müſſen.

Die Erfahrung aller Europäiſchen Völker und Zeiten hat ferner gelehret, daß allzu viele, zumahl ſehr entfernte oder allzu weit aus einander gelegene, Colonien allemahl das Mutterreich ſchwächen, nicht nach Proportion Nutzen bringen, und nicht ſo in Ge-

horſam erhalten werden können, als wenigere und gute.

§. 15.

Folgen der Entdeckung von America.

Durch die Entdeckung von America hat man die Erdkugel, welche wir bewohnen, viel genauer kennen lernen; viele Thiere und Gewächſe ſind uns dadurch bekannt und zum Theil bey uns einheimiſch worden; Gold, Silber, Diamanten, Perlen ꝛc. haben ſich ſeither bey uns unſäglich vermehrt, und viele gute oder böſe Veränderungen verurſacht; die Geſchichte der Menſchheit hat ein großes dabey gewonnen; die chriſtliche Religion wurde viel weiter ausgebreitet; ſo iſt auch die Handlung dadurch viel größer und wichtiger worden; mehrere Europäiſche Mächte haben ihre vorherige Lande durch die an ſich gezogene Stücke von America mehr oder weniger vermehrt, und nun haben urſprüngliche Europäer einen eigenen unabhängigen Staat in America angelegt; über allem dieſem aber ſind unter den Europäiſchen Mächten unzählige Streitigkeiten — auch mehrere Kriege — entſtanden, und viele Tractaten geſchloſſen, oder doch in denſelben mit auf America Rückſicht genommen worden.

H. Raynal ſchreibt (im 1. Th. 1. B.): „Keine Begebenheit iſt für das menſchliche Geſchlecht überhaupt, und insbeſondere für die Völker Europens, ſo wichtig geweſen, als die Entdeckung der neuen Welt, und die Fahrt nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie iſt der Anfang einer Hauptveränderung im Handel, in der Macht der Nationen, in den Sitten, in der Induſtrie und der Regierungsform aller Völker. In dem Augenblicke war es, daß die Menſchen der entfernteſten Länder einander nothwendig wurden: was die Gegenden unter der Linie hervorbringen, nutzen die Nachbarn des Pols;

Pols; die Früchte des nordiſchen Fleißes werden nach Süden geführt; des Orients Stoffe kleiden den Occident, und überall haben die Menſchen einander ihre Meinungen, Geſetze, Gebräuche, Heilungsmittel, Krankheiten, Tugenden und Laſter, mitgetheilt. Alles iſt verändert und muß ſich noch ändern. — — Seit dem man America und den Weg um das (beſagte) Vorgebirge kennt, ſind Nationen, die nicht waren, mächtig geworden; andere, vor denen Europa zitterte, haben abgenommen ꝛc.“

Und das ganze 19. Buch ſeines Werks, welches den Schluß deſſelben macht, iſt dazu beſtimmt, zu zeigen, und den Einfluß zu beſtimmen, welchen die Verbindung Europens mit der neuen Welt gehabt habe, in Anſehung der Religion, der Regierung, der Staatskunſt, des Krieges, des Seeweſens, des Handels, des Ackerbaues, der Manufacturen, der Bevölkerung, der Steuern, des öffentlichen Credits, der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, der Philoſophie und der Sittenlehre. Und in den Zuſätzen darzu im 10. Bande, S. 456 f. (Maſtr. Ausgabe 1781) handelt er nochmahls davon; auf welches alles aber ich mich hier, nach meinem Plane, nicht näher einlaſſen kann.

Im Jahr 1781 wurde von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Lyon die Preisfrage ausgeſetzt: Iſt die Entdeckung von America dem menſchlichen Geſchlechte nützlich oder ſchädlich geweſen? Wenn ſie nützlich iſt, wie kann man ſie noch nützlicher machen? Wenn ſie ſchädliche Folgen gehabt hat, wie kann man denſelben abhelfen?

§. 16.

America kann, in verſchiedenen Abſichten, auf gar mancherley Art eingetheilet werden. Hauptſächlich

Eintheilungen von America.

lich kommt es dabey theils auf die natürliche Lage, theils auf die Oberherrſchaft, an.

Nach der natürlichen Lage ſcheidet ſich America in das der Zeit bekannte, oder noch unbekannte. Das bekannte theilet ſich in das feſte Land und in die Inſeln. Das feſte Land wird wiederum in Nord- und Süd-America unterſchieden, und zwar durch eine Landenge, von welcher §. 20. ein mehreres vorkommen wird. Der Fluß Chagre in dieſer Landenge ſcheidet eigentlich die beyden Haupttheile von America. Er entſpringt bey Panama, und fällt bey dem Caſtel de Chagre in das Atlantiſche oder Nordmeer. P. Bayers Reiſe nach Peru, S. 181. Was von da an gegen Süden liegt, gehöret in der Spaniſchen Staats-Geographie zu Süd-America, wenn es gleich uns Europäern dieſſeits des Aequators, oder der Linie liegt. Von den Inſeln ſehe man beſſer unten.

Die unbekannten Länder ſind uns zum Theil aus natürlichen Urſachen unbekannt, weil nähmlich das gegen den Nord-Pol befindliche Eis im Waſſer, und die Kälte zu Lande, nicht geſtatten, eine nähere Nachricht von denſelben einzuziehen, theils ſind politiſche Hinderniſſe vorhanden, weil nähmlich die unabhängigen Indianer den Europäern nicht geſtatten, in das Innere ihrer beſitzenden Lande einzudringen, oder doch kein Europäer, ohne die ſichtbarſte Lebensgefahr, es wagen darf, weitere Entdeckungen zu machen; wiewohl doch jetzt im Jahr 1783 die Engländer von neuem darauf bedacht ſind, die bisher noch ganz unbekannten, oder doch noch nicht hinlänglich bekannten, Stücke von Nord-America genauer kennen zu lernen.

§. 17.

Als America entdeckt wurde, waren in dem mittlern Theile deſſelben zwey einige förmliche und gewiſſermaßen auf Europäiſche Art eingerichtete Reiche vorhanden: nähmlich in Nord-America das Mexicaniſche, und in Süd-America das Peruaniſche; beyde wurden aber von den Spaniern noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts völlig zerſtöret. Oberherrſchaft von America.

Die ſehr vielen übrigen Nationen in ganz America aber waren von zweyerley Art: die in den äußerſten Theilen gegen Norden und Süden lebten zwar in Geſellſchaften, aber ohne Obrigkeiten, jeder mit ſeiner Familie ganz unabhängig; die übrigen hingegen hatten, wie noch, zwar (ſonderlich in Kriegszeiten) gewiſſe gewählte Oberhäupter, welche aber mehr zu rathen — als zu befehlen — hatten; davon in dem Indianiſchen America ein mehreres.

Jetzt iſt die Oberherrſchaft von America unter den urſprünglichen Landeseinwohnern und den Europäiſchen Mächten getheilet, und zwar ſo: jene beſitzen, nebſt den den Europäern noch ganz unbekannten Landen, am ſüdlichen Ende noch einige Seeküſten, und vieles von dem Innern des Landes; dieſe hingegen faſt alle oſt- und ſüdlichen Küſten des bekannten Landes; von dem Innern aber bald mehr, bald weniger, und neben dem faſt alle Inſeln, welche bewohnet werden können, oder verdienen, bewohnt zu werden.

In Nord-America haben die Indianer einiges den Europäern durch gütliche Tractaten überlaſſen; anderes in Nord- und Süd-America war ſchlecht bewohnt, und hatte keinen eigentlichen Herrn, ſondern jeder konnte davon einnehmen, was er wollte. Von dem größten Theile von ganz America und Weſt-Indien aber ſind die urſprünglichen Landeseinwohner

wohner von den Europäern mit Gewalt vertrieben, oder doch ausgekauft, oder auch unter ihre Herrſchaft gebracht worden.

Daraus nun entſtehet der Unterſchied zwiſchen dem Indianiſchen — oder National- — ſo dann dem Europäiſchen America.

Von Aſiatiſchen oder Africaniſchen Nationen und Mächten hingegen haben keine auch nur den geringſten Antheil von America.

In America haben allein folgende Europäiſche Mächte und Nationen Beſitzungen:

Von gekrönten Häuptern: 1. Dänemark, 2. Frankreich, 3. Großbritannien, 4. Portugall und 5. Spanien.

Von Republiken aber allein die vereinigten Niederlande; wozu nun noch der neue unabhängige Staat der vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen kommt, welcher auch aus Europäern und deren Nachkommen beſteht.

Herr Hofr. Schlözer gedenkt in ſeinem neuen Briefw. 2. Th. S. 130 auch eines Ruſſiſchen America: weil die Ruſſen das oſtwärts von Kamtſchatka liegende Inſelmeer zuerſt entdeckt, und förmlich bereits davon Beſitz genommen, auch das gegenüber liegende feſte Land ſchon längſt geſehen hätten; und wenn ſie es über lang oder über kurz in Beſitz nehmen, werde ihnen keine andere Europäiſche Nation weder wegen Californiens, noch wegen Neu-Albions, darüber Diſpüten machen.

Unter den Europäern haben in Nord-America die Engländer, Franzoſen, Spanier, Schweden und Holländer zwar ihr Glück zu machen verſucht; endlich aber blieben allein die drey erſtern Meiſter; und nun ſuchte jede derſelben das Uebergewicht über die andere zu erhalten. Die Engländer brachten es auch durch den Frieden von 1763 auf einen ſehr ho-

hen Grad, und die Franzoſen wurden faſt ganz von dem feſten Lande vertrieben; wenige Jahre hernach aber entſtunden in den Großbritanniſchen Colonien ſelbſt innerliche Unruhen, und die meiſten derſelben vereinigten ſich zu einem eigenen unabhängigen Staate, welchen endlich auch Großbritannien ſelbſt in dem Pariſer Frieden von 1783 erkennen mußte.

In West-Indiens obern Theile hat Spanien das Beträchtlichſte an Inſeln und Landen innen; in den übrigen Theilen hingegen halten Frankreich und Großbritannien einander ziemlich das Gleichgewicht; welchen der Dänen und Holländer Beſitzungen bey weitem nicht gleich kommen.

In Süd-America endlich hat Spanien offenbar das Uebergewicht; ſo dann kommt ihm Portugall an Macht am nächſten; die Holländer aber ſind die ſchwächſten. Uebrigens iſt Nord-America und West-Indien viel mehr den Abwechslungen der Oberherrſchaft unterworfen, als Süd-America; wie ſich alles dieſes in der Folge noch mehr beſtätigen und aufklären wird.

In der Beſchreib. der Handl. der Europ. Staaten 2. Th. S. 38 heißt es: „Die Schweden hätten ſehr gern einen Antheil an der Handlung nach America gehabt, und würden es ſehr gern geſehen haben, wenn ſie dort eine Zuckerinſel hätten erhalten können: allein auch hierin ſind alle ihre angeſtellten Verſuche vergebens geweſen.“

Vormahls hatten auch noch einige andere Nationen Beſitzungen in America. Die Deutſchen, nahmentlich die Welſer zu Augsburg, bekamen Venezuela von Kaiſer Carl V. als König in Spanien zu Lehen; die zum Anbaue gebrauchten lüderlichen Coloniſten aber verderbten alles ſelber, und liefen ſo dann wieder davon; worauf auch die Welſer ſelbſt eine

Beſitzung

Beſitzung fahren ließen, aus welcher ſie niemahls einigen Vortheil hoffen konnten.

Neuſchweden und **Neuholland**, die vormahls einen Theil von dem Lande ausmachten, das man nachher Neuengland nannte, ſind jetzt nur noch in der Geſchichte und in alten Charten zu finden.

Um das Jahr 1687 ſetzte ſich eine **Chur brandenburgiſche** Colonie auf der nun Däniſchen Colonie in Weſt-Indien St. Thomas an, und bebauete ein eigenes Quartier in der Stadt oder Dorf Tappus; ſie gieng aber im Jahr 1718 wieder ein.

Ein Herzog von **Curland** hatte auch eine Zeit lang eine Colonie in Nord-America.

Uebrigens haben auch ſonſt die Beſitzungen der Europäiſchen Nationen in America viele Abwechslungen erlitten, und manche nach und nach bald mehr bekommen, bald verlohren, davon das mehrere hernach bey Beſchreibung der einzelnen Lande vorkommen wird. Z. B. die **Holländer** waren die erſten Anbauer mancher nachmahliger Großbritanniſcher Colonien in Nord-America, beſaßen auch eine Zeit lang einen großen Theil von dem nun Portugieſiſchen Braſilien.

§ 18.

Character der Europäiſchen Nationen, die Lande in America haben.

Ein Engländer characteriſirt die Europäiſchen Nationen, welche Lande in America beſitzen, in Rückſicht auf dieſelben, beym Hr. Schlözer, 3. Th. S. 69 alſo:

„Der **Spanier**, ſtolz, träge und prächtig, hat einen großen Spatziergang, um darin auszuſchweifen, ein gelindes Clima, um ſeiner Liebe zur Bequemlichkeit nachzuhängen, und einen Ueberfluß an Gold und Silber, um ſich alle die Ueppigkeiten zu verſchaffen, die ſein Stolz verlangt, die ihm aber ſeine Trägheit verſagen würde.“

„Der

„Der Portugieſe, von Natur dürftig zu Hauſe, und mehr unternehmend als arbeitſam auswärts, hat Gold und Diamanten, wie der Spanier, bedarf ſie eben ſo ſehr, wie dieſer, und beſitzt ſie auf eine nützlichere — obgleich weniger pralhafte — Art.“

„Die Engländer, zum Vernünfteln aufgelegt, nachdenkend und kaltblütig, mehr geſchäftige als ſehr arbeitſame Leute, ungeduldig bey vieler fruchtloſer Arbeit, Feinde alles Zwanges und Liebhaber des Landlebens, haben ein Los, das weder Gold noch Silber mit ſich führet; dafür aber haben ſie ein großes Stück ſchönen feſten Landes, um den Ackerbau zu treiben, und das ihren Handel hinlänglich verſehen kann, ohne daß ſie ſich großen Schwierigkeiten unterziehen dürfen. So unerträglich ihnen auch die nützlichſten Einſchränkungen ſind: ſo ſehr blühet doch ihr Handel, durch die Freyheit, die jeder hat, ihn nach eigenen Einſichten zu treiben, und ſein Leben nach eigenem Wohlgefallen einzurichten.“

„Die Franzoſen, geſchäftig, lebhaft, unternehmend, biegſam und ſtaatsklug, ändern zwar oft ihren Vorſatz, verfolgen aber immer den dermahligen Gegenſtand mit Eifer, und ſind dabey doch tractabel, und den Vorſchriften und Geſetzen, welche ihre Neigungen im Zaum halten, und in ſchickliche Mittel verwandeln, gehorſam. Dieſe Nation hat ein Land, wo mehr durch die Regierung der Leute, als durch Bebauung des Bodens, ausgerichtet werden muß, wo ein Trödelhandel, der eine beſtändige Bewegung erfordert, mehr blühet, als Ackerbau und ein regelmäßiger Handel, wo ſie Schwierigkeiten finden, um ſich munter zu erhalten, und wo Gehorſam ihnen ſtatt perſönlicher Klugheit dienet. In ihren Inſeln iſt das Ganze ein Werk ihrer Staatsklugheit, und der richtigen Wendung, die ihre Regierung genommen hat.“

„Die Holländer haben einen oder zwey Felſen bekommen, um daran Wunder der Frugalität und des Fleißes (welches ihre Tugenden ſind) zu thun. Dieſe Tugenden haben ſie auch daran wirklich ausgeübt, und dieſe Wunder haben ſie bewieſen.“

Und eben dieſer Schriftſteller beſchließt ſeine Beſchreibung von America ſo:

„In den Theilen, die Großbritannien, Frankreich und den vereinigten (niederländiſchen) Provinzen gehören, ſahen wir reiche Colonien, die an allen Nothwendigkeiten, und ſelbſt an den Ueppigkeiten, des menſchlichen Lebens einen Ueberfluß haben; die Quelle eines gewaltigen Handels, der Europa mit ihrem Ueberfluß und ſchätzbaren Producten verſieht, und nicht allein eine ungeheuere Menge Schiffe erfodert, wodurch er die Schifffahrt befördert, und viel tauſend Händen Arbeit giebt, ſondern auch in dem Mutterlande eine unermeßliche Handlung wirket, weil er eine unzählige Menge Volks mit verſchiedenen Manufacturen beſchäftiget, um America mit den Gütern Europens zu verſorgen. Da ſie auf die Art dem Handel Leben und der Induſtrie Zunder mittheilen: ſo bewirken ſie einen Umlauf, der ſowohl für das Mutterland, als für die Colonien, unendliche Vortheile hat. Und da beyder Intereſſe wechſelſeitig iſt: ſo ſollte dieß den Knoten der Vereinigung, den man bey ſolcher Entfernung zwiſchen ihnen wahrnimmt, feſt zuziehen.“

„Auf der andern Seite haben Portugall und Spanien, beſonders das letztere, mit Ländern, die erſtaunlich reich und groß ſind, und die dieſe Nationen außerordentlich mächtig machen könnten, dieſen Zweck bey weitem nicht erreicht. Was Spanien betrifft, ſo war für daſſelbe, ſo viel auch für das Gegentheil angeführet werden mag, die Entdeckung von America das größte Unglück, ſo ihm begegnen konnte.

Aus Spanien hat dieſer Welttheil die nützlichſten Einwohner weggezogen, und fährt noch immer damit fort; da unterdeſſen das widerſinnige Betragen des Spaniſchen Hofes, da er Leute von andern Nationen abhält, ſich in ſeinen Americaniſchen Herrſchaften frey nieder zu laſſen, und da er in jeder großen und kleinen Stadt eine große Menge Mönchs- und Nonnenklöſter duldet, die Vermehrung ſeiner Herrſchaft hindert, und die Länder des Spaniſchen America's ganz dünn bevölkert macht. Das Brittiſche America hat die Manufacturen Großbritanniens blühend gemacht; das Spaniſche America hat mit allem ſeinem Golde und Silber die Spanier — zu ſtolz, ſich ſelbſt auf Manufacturen zu legen, und folglich — arm gemacht."

Der Spaniſche Miniſter Wall hielt übrigens dem Großbritanniſchen Geſandten Briſtol im Jahr 1761 in einer Conferenz vor: „Daraus, daß Großbritannien die von dem Herzoge von Choiſeul vorgeſchlagenen billigen Friedensbedingungen nicht habe annehmen wollen, erhelle deutlich, daß deſſen ganze Abſicht ſey, erſtlich die Franzöſiſche Macht zu ruiniren, um alsdann deſto leichter Spanien überfallen zu können, und, nachdem man die Franzöſiſchen Unterthanen von ihren Colonien auf den Inſeln der neuen Welt vertrieben, auch ihre Forts und Niederlaſſungen in Nord-America vernichtet, deſto weniger Schwierigkeit zu finden, ſich aller Spaniſchen Länder in dieſen Gegenden zu bemächtigen, und alſo ihren unbegrenzten Hochmuth und brennenden Durſt nach Eroberungen ein Gnügen zu leiſten." Neue Staats-Canzl. 7. Th. S. 400.

§. 19.

H. von Paw (in ſeinen Recherches ſur les Americains) ſchreibt America überhaupt einen ſehr feuchten Clima von America.

feuchten Luftkreis zu, welcher von der großen Feuchtigkeit des Bodens herrühre; muthmaßet aber, es werde, durch die allgemeinere Urbarmachung des Landes, die Ausrottung der Wälder, und die Ableitung der ſtehenden Waſſer in die Flüſſe, das Clima nach und nach geſünder werden.

Es iſt aber nicht möglich, von dieſem ungeheuern großen Lande hierin etwas allgemeines zu beſtimmen, ſondern das Clima hat, wie in allen Welttheilen, ſo auch in America, gar mancherley Abwechslungen; davon unten ein mehreres vorkommt. Nur dieſes will ich hier anmerken:

Die in Europa unter gleichem Grade der nördlichen Breite gelegenen Lande ſind viel wärmer, als die in Nord-America; und die in Nord-America unter gleichem Grade der Breite von der Linie an gelegenen Lande ſind viel wärmer, als die in Süd-America.

Ferner:

1. Die um die Linie liegenden Lande ſind nicht allemahl die wärmſten, a) wegen der hohen Gebirge, und darauf befindlichen Eiſes und Schnee, welche die Luft erkälten; und b) wegen der Seewinde, ſo die große Hitze dämpfen. Ueberhaupt iſt in dieſen Gegenden die Hitze nicht ſo brennend und austrocknend, als in den Africaniſchen Landen unter gleichem Grade der Breite.

2. Je weiter man gegen Norden kommt, je mehr nehmen die Creaturen zu Lande ab, die Menſchen werden kleiner, und von dem 61ſten Grade an giebt es keine Bäume mehr, ſondern nur Buſchwerk.

3. Daß die vielen dicken Wälder in America in ihren Gegenden mehrere Kälte, und, wegen gehemmten Durchzuges der Winde, eine ungeſunde Luft und viele Gewitter verurſachen, iſt ausgemacht. Hingegen hat man auch angemerkt, daß, wenn die Wälder

der ausgerottet werden, alsdann auch viel weniger Regen auf ſolche Gegenden fällt, welches ihnen, wo ein Mangel an anderem Waſſer vorhanden, ſehr nachtheilig iſt, und einige Bezirke zum Anbau ganz, oder doch merklich, unbrauchbar macht. Auch hat, nach H. Franklins Angeben, überhaupt die Verringerung der Wälder keine ſonderliche Veränderung, in Rückſicht auf ein milderes Clima, verurſacht.

4. In dem Südmeere trifft man ſchon um den 50ſten Grad der ſüdlichen Breite, ſelbſt im Sommer der daſigen Gegend, eine merkliche Kälte an, und es äußert ſich ein großer Unterſchied zwiſchen dem Clima der nordlichen und ſüdlichen Halbkugel, welches H. Forſter dem Mangel eines feſten Landes zuſchreibt, da die See, als ein durchſichtiger flüſſiger Körper, die Strahlen der Sonne verſchlucke, und nicht zurück werfe, wie auf der nordlichen Halbkugel von dem Erdboden geſchehe. H. Büſching.

5. 6. Auch in America ſelbſt findet ſich zuweilen in Anſehung der unter einerley Himmelsſtrich liegenden Länder dennoch ein merklicher Unterſchied. Z. E. in der Geſchichte der Engl. Colon. 2. Th. S. 403 f. heißt es: „Cap Breton ſey in Vergleich mit Neuſchottland ein unfruchtbares und keiner Cultur fähiges Land. Ein Mann, der dieſe Gegenden genau kenne, und richtig darüber zu urtheilen im Stande ſey, habe dem Verfaſſer dieſer Geſchichte geſtanden, daß er keinen philoſophiſchen (phyſicaliſchen) Grund von der ſo ſehr verſchiedenen Temperatur zweyer Länder, die unter einerley Breite — und einander ſo nahe liegen, als Cap Breton und Neuſchottland, angeben könne; weil aber die Dauer und die Heftigkeit, ſowohl der Kälte als der Wärme, allenthalben ſehr viel von den Winden abhängen, die zu gewiſſen Jahreszeiten die Oberhand haben: ſo habe er auch bemerkt, daß die in Cap Breton den

Winter über gemeiniglich aus ſolchen Gegenden we- hen, die Stürme, Schnee und Kälte bringen, im Sommer hingegen vornehmlich über die Sandbänke blaſen, und mit dicken Nebeln begleitet ſind. Und obgleich einige Gegenden in Neuſchottland auch nicht frey davon wären: ſo ſollen ſie doch weder ſo ſtark, noch ſo anhaltend ſeyn, daß die Producte des Bodens darunter leiden, und die Geſchäfte auf dem Lande oder auf der See dadurch unterbrochen werden könnten.“

Ja der Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Landen iſt ſo groß, daß, da er von Neuſchottland meldet: „Der Boden ſey fruchtbar, und trage alle Arten von Getreide und Küchengewächſen, u. ſ. w.“ er hingegen von Cap Breton ſchreibt: „Die Beſitzer davon haben es nie der Mühe werth geachtet, das Feld anzubauen, und das, was es hervor bringe, reiche, wenn man die Fiſche ausnehme, nicht zu, hundert Familien zu ernähren.“

H. Robertſon in ſeiner Geſch. von Amer. 1. Th. S. 288 f. und 522 f. handelt auch ausführlich von der Urſache der größern Kälte in America, als Europa, und ſchreibt ſie ebenfalls den Winden zu; erklärt es aber anders. Hieher iſt es zu weitläuftig; doch will ich etwas aus der erſten Stelle, von der Beſchaffenheit der Luft und Witterung in America überhaupt, hieher ſetzen. Er ſagt: „Was America von andern Welttheilen am meiſten unterſcheidet, iſt die beſondere Beſchaffenheit ſeiner Luft, und die verſchiedenen Geſetze, denen es in Anſehung der Vertheilung der Hitze und Kälte unterworfen iſt. — — Die Regeln, welche ſich auf Beobachtung unſerer Hemiſphäre gründen, laſſen ſich auf die andere Hemiſphäre nicht anwenden. Dort (hier) herrſchet die Kälte. Die ſtrenge des kalten Erdgürtels erſtrecket ſich da noch über die Hälfte desjenigen hinaus, der ſeiner Lage nach gemäßigt ſeyn ſollte. Länder, in

welchen

welchen die Traube und die Feige reifen ſollten, ſind die eine Hälfte des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt, und Länder, die in demſelben Striche mit den fruchtbarſten und angebauteſten Europäiſchen Ländern liegen, werden von einem anhaltenden Froſte gedrückt, der das Wachsthum der Pflanzen beynahe ganz verhindert. Nähern wir uns den Theilen von America, die mit ſolchen Aſiatiſchen oder Africaniſchen Landſchaften parallel liegen, welche beſtändig die alles befruchtende — und Leben und Wachsthum befördernde — Wärme genießen: ſo fühlen wir immer noch die Herrſchaft der Kälte, und der Winter herrſcht auch da, zwar nur eine kurze Zeit, aber oft mit der äußerſten Strenge. Setzen wir unſern Lauf längs dem feſten Lande von America bis an den heißen Erdgürtel fort: ſo finden wir, daß die in der neuen Welt herrſchende Kälte ſich auch auf dieſen Theil der Erdkugel erſtrecket, und ſeine übermäßige Hitze lindert. Wenn der Neger auf der Africaniſchen Küſte eine unaufhörliche Hitze fühlet; ſo athmet der Einwohner von Peru eine eben ſo gelinde als gemäßigte Luft, und wird beſtändig von einer Decke grauer Wolken beſchattet, welche die brennenden Sonnenſtrahlen auffangen, ohne ihren günſtigen Einfluß zu hindern. Längs der öſtlichen Küſte von America iſt die Luft des heißen Erdgürtels der Luft in andern Welttheilen zwar ähnlicher, aber doch um ein merkliches gelinder, als in den Africaniſchen und Aſiatiſchen Ländern, die in derſelben Breite liegen. Gehen wir weiter von dem ſüdlichen Wendekreis bis an das Ende des feſten Landes von America: ſo finden wir gefrorne Meere, und unfruchtbare, öde und vor Kälte kaum bewohnbare Länder eher, als wir ſie in Norden finden.“

Uebrigens iſt es allerdings an dem, daß durch die Kunſt, oder den Feldbau, und die Abzapfung

oder Verhinderung ſtehender Waſſer, ein Clima merklich verändert — und gelinder, auch geſünder gemacht — werden kann. Aus der vernachläſſigten Verbeſſerung der Erde hingegen folget ein ungeſundes Clima; der freye Zug der Luft wird durch die Wälder gehemmet, von den Waſſern ſteigen faule Dünſte auf, die mit einem allzuſtarken Wuchſe der Pflanzen beladene Erde kann den reinigenden Einfluß der Sonne nicht fühlen, die dem Himmelsſtriche eigenen bösartigen Krankheiten müſſen zunehmen, und neue, eben ſo tödtliche, entſtehen. So ſiehet H. Robertſon das Clima von dem noch unbebauten America an.

§. 20.

Landenge.

Am Ende von Nord-America iſt der ſchon oben berührte ſchmale Strich Landes, mittelſt deſſen Nord- und Süd-America zuſammen hangen.

Man nennt ihn bald den Iſthmus oder die Landenge von Darien, bald von Panama, nach einigen auch Nombre de Dios. Von einer davon vorhandenen Charte und Schrift habe ich ſchon oben Nachricht ertheilet.

Dieſe Landenge gehet faſt in Geſtalt eines halben Mondes um die Bay von Panama herum. Die Länge und Breite werden verſchiedentlich angegeben. Herrn Schlözers Engländer ſchätzet ſie ungefähr 1500 Engliſche Meilen lang; andere hingegen nur 300, und wieder andere 80 Spaniſche Meilen oder Stunden; wo ſie aber am ſchmälſten iſt, beträgt ſie 60 Engliſche Meilen.

Die Grenzen ſind: Gegen Oſten der Fluß Darien und deſſen Meerbuſen, die ſie von Carthagena trennen; gegen Süden die Provinz Popayan und das ſtille Meer; gegen Weſten das nähmliche Meer und

und Veragua; gegen Norden ein Stück von Mexico oder Neuſpanien.

Dieſer enge Landſtrich wird in drey Theile getheilet: 1. Panama, in der Mitte; 2. Veragues, gegen Weſten; und 3. Darien, gegen Oſten, von welchen reſp. in dem Spaniſchen Nord- und Süd-America ein mehreres nachzuſehen iſt.

H. Raynals Vorſchlag, dieſe Landenge zu durchgraben, und beyde Meere dadurch mit einander zu verbinden, findet ſich in ſeinem 8. Buche, oder drittem Theile S. 350 (der Mauv. Ausgabe). Er iſt gar nicht neu, ſondern ſchon oft zum Vorſchein gekommen, und in Ueberlegung genommen worden; weil aber dieſe Gegend ſehr bergicht iſt, ſo hält man es für unmöglich; daher die Frage: Ob es Spanien für räthlich finden würde? noch zur Zeit in keinen Betracht kommt.

§. 21.

Bey den Meeren, welche America umgeben, kommt es theils auf deren Benennungen, theils auf die bey einem oder dem andern ſich befindende beſondere Beſchaffenheit, oder andere Umſtände an. Meere.

Das Meer im äußerſten Norden und Nordoſten, gegen den Nord-Pol zu, heißet wohl überall das Eismeer; obgleich ſehr wahrſcheinlich iſt, daß, wenn auf eine ziemliche Weite um den Pol ſelbſt herum kein feſtes Land oder große Inſeln zu befinden ſeyn ſollten, die See oder das Meer offen — und nicht gefroren — mithin das Eis nur in einiger Nähe eines feſten Landes anzutreffen ſeyn dürfte.

Unterhalb dem Eismeere wird das Meer zwiſchen America und Europa, wie auch zwiſchen America und Africa, mithin auf der ganzen öſtlichen Küſte von America, der Ocean, der atlantiſche Ocean,

das atlantiſche Meer, das große Weltmeer, oder die Nordſee, genannt.

In Staatsurkunden iſt der erſte dieſer Nahmen üblich: S. oben den Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten; doch erhalten auch einige Stücke dieſes Oceans, wenigſtens auf einigen Charten, oder bey einigen Schriftſtellern, beſondere Nahmen.

So nennen ſie das Meer zwiſchen America und Africa, beſonders das, ſo näher an Africa, als an America, ſtößt, das Aethiopiſche Meer. Das Meer bey Weſt-Indien wird der Antilliſche Ocean genannt; das Meer hinter den Caraibiſchen Inſeln, oder den kleinen Antillen, zwiſchen denſelben und der Terra firma, heißt die Caraibiſche See, oder der Kraal. Sie hat Ebbe und Fluth, in welcher letzterer jedoch ſie nur um drey Fuß ſteigt. Zwey Ströme davon ſind bey St. Thomas auch dem bloßen Auge ſichtbar. Mehreres davon kann man in H. Oldendorps Miſſionsgeſch. 1. Th. S. 44 leſen.

Unterhalb der Linie wird das Meer am öſtlichen Ufer auch der ſüdliche Ocean genannt. H. von Vaugondy nennt das Nordmeer Mer de Tartarie, welches H. O. Conſiſtorialr. Büſching für ſehr unbequem hält. Wenn aber nur dem Meere, welches zwiſchen America und der Aſiatiſchen großen Tatarey hinfließt, dieſer Nahme beygelegt wird: ſo ſcheint dieſe Bedenklichkeit wegzufallen. Das an der weſtlichen Küſte von Nord- und Süd-America fließende Meer wird das ſtille Meer, Mare pacificum, Mar del Zur, die Südſee, das Südmeer, genannt. H. De Pagès ſegelte im 10ten Grade nördlicher Breite vierzehn Tage, ohne daß man nöthig gehabt hätte, ein Tau zu berühren, oder die Stellung eines Segels ꝛc. zu ändern, daß man es alſo mit Recht das ſtille Meer heiße. Das Meer zwiſchen der öſtlichen

Küſte von Aſien und der weſtlichen von America pflegt nun das Orientaliſche — oder morgenländiſche — Meer genennt zu werden.

Von den Meerengen in Nord-America wird hernach geredet werden; und die in Süd-America gehören in eine künftig folgende Abhandlung von Süd-America.

§. 22.

Die in den Americaniſchen Meeren befindlichen Inſeln werden entweder zu dem feſten Lande der Provinzen gerechnet, bey welchen ſie anzutreffen ſind; oder es liegen ihrer ſo viele beyſammen, daß ſie einen ſo genannten Archipelagum, oder ein Inſelmeer, ausmachen: dahin gehören die Jungferninſeln in Weſt-Indien, und die Inſeln zwiſchen America und Aſien in Norden; oder es führen ſonſt mehrere, nicht weit von einander entlegene, Inſeln einen gemeinſchaftlichen Nahmen: als die Antilliſchen, die Bahama- oder Lucayiſchen, die Bermudiſchen oder Sommers-, die Caraibiſchen, die Falklands- oder Malouiniſchen ꝛc. Inſeln. Inſeln.

Weiter giebt es auch bey Nord- und Süd-America viele, mehr oder weniger beträchtliche, einzelne Inſeln, als: Cap Breton, das Feuerland, u. ſ. w. Endlich haben auch einige der großen Landſeen und Ströme in America verſchiedene Inſeln, die in der einen oder andern Rückſicht angemerkt zu werden verdienen; von allem dieſem aber, wie auch was die Inſeln in — oder über — und unter — dem Winde bedeuten, wird theils in den folgenden Abhandlungen, theils bey West-Indien und Süd-America, geredet werden.

Unter den Americaniſchen Inſeln überhaupt verſteht man insgemein nur die im Mexicaniſchen Gewäſſer und dort herum, oder die an der öſtlichen

Küſte

Küſte in der Mitte von America, gelegenen, deren meiſte zuſammen den Nahmen **Weſt-Indien** führen.

Keyen werden ganz kleine Inſeln genannt, die zum Theil bloß unfruchtbare Felſen ſind, und einer unzähligen Menge von Vögeln zum Ruheplatz dienen, zum Theil aber auch bewohnt und fruchtbar ſind; von denen allen aber, nach der Abſicht dieſes Werks, nichts weiteres und insbeſondere gemeldet werden kann. Von den Halbinſeln werde ich bey **Nord- und Süd-America** reden.

§. 23.

Küſten. Von den Seeküſten in America läßt ſich eben ſo wenig etwas überhaupt ſagen, als vom Clima. Was man endlich noch beobachtet hat, ſo ins Allgemeine geht, wird hernach vorkommen.

Ueberhaupt aber iſt man mit der weſtlichen Küſte von America von Californien aus gegen Norden noch lange nicht ſo bekannt, als mit der öſtlichen; man ſucht aber nun immer mehr auch darin weiter zu kommen. S. unten.

§. 24.

Boden. H. von **Montesquieu** glaubt: die Fruchtbarkeit des Bodens habe die Americaner in der Barbarey erhalten; H. von **Paw** aber kehrt es um, und ſchreibt ſie der Unfruchtbarkeit deſſelben zu, und meint: kein Land könne geſittet werden, ehe der Feldbau darin auf einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit gelanget ſey.

Letzterer iſt ferner der Meinung: der mittägige Theil von America, und die meiſten Inſeln dieſes Welttheils, ſind mit verdorbenen, ſchädlichen und ſolchen Waſſern erfüllt geweſen, welche, wenn ſie die Hitze der Sonne in Gährung gebracht, oft tödtlich

worden

worden ſind. Sechs oder ſieben Zolle tief ſey die Erde ſchon ſehr kalt, und das ſelbſt unter dem heißeſten Himmelsſtriche. Wahrſcheinlich rühre beſagte Feuchte von einer großen Ueberſchwemmung her; muthmaßlich werde aber die durch die Sonnenhitze verurſachte Ausdünſtung das Clima dieſes Welttheils allmählig verbeſſern.

H. Robertſon ſchreibt (1, 294) ebenfalls von dem Zuſtande von America bey deſſen Entdeckung: „Ein großer Theil der ungebauten Erde war mit ungeheuer großen Wäldern bedeckt; und da die Hand des Fleißes den Strömen kein eigenes Bett angewieſen, noch das ſtillſtehende Waſſer abgeleitet hatte: ſo waren viele der fruchtbarſten Ebenen überſchwemmt, oder in Sümpfe und Moräſte verwandelt. In den ſüdlichen Provinzen, wo die Sonnenhitze, die Näſſe des Himmelsſtriches, und die Fruchtbarkeit des Bodens, mit vereinigten Kräften das ſtärkſte Wachsthum verurſachen, verwildern die Wälder, von dieſem Ueberfluß an Nahrung und Kraft getrieben, ſo ſehr, daß ſie faſt unwegſam ſind, und die Oberfläche des Bodens wird von einer Decke von Unkraut, Pflanzen und Geſträuche dem Auge verſteckt.“ Darauf fügt er hinzu: „In dieſem Zuſtande roher und unangebauter Natur befindet ſich noch jetzt ein großer Theil der weitläuftigen Länder in Süd-America, die ſich vom Fuße der Anden an bis an das Meer erſtrecken. Die Europäiſchen Colonien haben einige kleine Fleckchen längs der Küſte fruchtbar gemacht und angebaut; allein, die urſprünglichen Einwohner ſind noch jetzt ſo roh und träge als jemahls, und haben gar nichts zur Oeffnung und Verbeſſerung eines Landes gethan, das beynahe jeden Vorzug der Lage und des Himmelsſtriches beſitzt.“

H. Pernetty hingegen hat aus den älteſten und bewährteſten Berichten, mit der Schriftſteller eigenen

nen Worten, dargethan, daß America (kleine Stücke, als Panama und Mörvomorene, ausgenommen) bey deſſen Entdeckung ein geſundes, höchſt fruchtbares, ſchönes, guten Theils angebautes, ſtark bevölkertes, mit vielen großen und kleinen Städten geziertes, mit Vieh, Wildpret, und eigenen vortrefflichen Producten wohl verſehenes, Land geweſen ſey. Er macht auch aus dem las-Caſas begreiflich, wie das Land durch die Spanier verwüſtet worden ſey: und daß einige Europäer in Hungersnoth haben kommen können, rühre daher, daß Pizzaro mit ſeinen Leuten in eine Wüſte gerathen ſey, dergleichen es einige wohl daſelbſt gäbe; die Spanier hätten durch ihre Grauſamkeit und Nachläſſigkeit den Anbau des Landes gehindert, und andere ſich, theils durch Unvorſichtigkeit, theils aber durch ihr ſchlechtes Betragen gegen die Indianer, den Mangel an Lebensmitteln ſelbſt zugezogen.

H. Clavigero (in ſeiner Mexicaniſchen Geſchichte) tadelt den H. von Paw auch, daß er den Boden der neuen Welt für unfruchtbarer ausgegeben habe, als er in der That im Ganzen ſey. Man tadelt aber ihn ebenfalls, daß wie H. von Paw immer die nördlichen Seen und Wälder im Sinne gehabt habe, alſo H. Clavigero dagegen immer nur an die ſüdlichen Provinzen denke.

Von dem jetzigen Zuſtande des Erdbodens in America raiſonirt H. Robertſon (1, 301) alſo: „Der Boden eines ſo großen Welttheiles, als America iſt, muß natürlicherweiſe höchſt mannichfaltig ſeyn; — — Ueberhaupt aber können wir anmerken, daß die in allen Theilen von America ſo merklich herrſchende Näſſe und Kälte einen großen Einfluß auf die Beſchaffenheit ſeines Landes haben müſſen. Länder, die in eben derſelben Parallele mit denjenigen Gegenden der alten Welt liegen, welche niemahls die

äußerſte

äuſſerſte Strenge des Winters empfinden, ſind in America einen großen Theil des Jahres über gefroren. Der durch dieſen ſtrengen Froſt erkaltete Boden wird niemahls ſo warm, daß er die Früchte reifen ließe, die man in den gegenüber liegenden Ländern der alten Hemiſphäre findet. Will man in America die Producte bauen, woran irgend eine beſondere Gegend der alten Welt einen Ueberfluß hat: ſo muß man der Linie um verſchiedene Grade näher kommen, als in der andern Hemiſphäre; weil man zu Erſetzung der natürlichen Kälte des Bodens und des Himmelsſtrichs einen um ſo viel größern Grad Hitze bedarf (dieſes wird, laut S. 532, von einigen auf 14-15, von andern aber auf 12 Grade berechnet). Am Vorgebirge der guten Hoffnung bauet man verſchiedene von den Pflanzen und Früchten, die den Ländern zwiſchen den Wendekreiſen eigen ſind, mit gutem Erfolge; da man ſie hingegen zu St. Auguſtin in Florida und zu Charlestown in Süd-Carolina nicht mit eben ſo gewiß gutem Erfolge bauen kann, unerachtet dieſe Länder der Linie viel näher liegen (welches S. 533 mit Beyſpielen belegt). Rechnet man aber dieſen Unterſchied ab: ſo iſt übrigens der Americaniſche Boden ſo reich und fruchtbar, als der Boden irgend eines andern Welttheiles. Da das Land dünne — und von einem trägen Volke bewohnet war, das keines von den zahmen Thieren hatte, welche civiliſirte Nationen in ſo erſtaunlicher Menge ziehen: ſo wurde die Erde durch ihren Unterhalt nicht erſchöpft. Die von ihrer Fruchtbarkeit erzeugten Pflanzen blieben oft unberührt; man ließ ſie auf ihrer Oberfläche verfaulen, und, mit Kräften bereichert, in ihren Schooß zurück kehren. Da die Bäume und Pflanzen einen großen Theil ihrer Nahrung aus dem Waſſer und der Luft ziehen: ſo müſſen ſie, wenn ſie nicht von Menſchen oder Thieren verbraucht

braucht werden, der Erde vermuthlich mehr wiedergeben, als ſie ihr entziehen, und ſie vielmehr düngen, als ausmergeln. Der unbenutzte Boden von America mochte alſo ein Jahrhundert nach dem andern immer fetter werden. Sowohl die ungeheuere Menge, als die erſtaunliche Größe, der Bäume in America zeigen die außerordentliche Stärke ſeines Bodens in ſeinem natürlichen Zuſtande an. Als die Europäer Anfangs die neue Welt baueten, erſtaunten ſie über die üppigen Kräfte ihres zuvor unbenutzten Erdreichs; und noch jetzt muß ſich der verſtändige und fleißige Coloniſt in manchen Gegenden bemühen, die gar zu große Fruchtbarkeit deſſelben zu vermindern und zu ſchwächen, um es zu einem nützlichen Anbaue tüchtig zu machen;“ welches S. 533 durch ein Beyſpiel beſtätiget wird.

Was vorhin von dem Clima gemeldet worden iſt, ſchlägt auch hier an: es iſt nähmlich vergeblich, wo nicht lächerlich, etwas allgemeines hierin beſtimmen zu wollen.

Der Boden von America, welcher ſich ſo weit von Norden gegen Süden erſtreckt, muß nothwendig ſehr verſchieden ſeyn. Die nördlichſten und ſüdlichſten Theile ſind kalt und dürre; der übrige Theil aber enthält einen unermeßlichen Schatz der Natur: indem er die meiſten Gewächſe und Metalle, welche man in den übrigen Welttheilen antrifft, ebenfalls hervor bringt, und noch dazu viele in größerer Menge und Vollkommenheit, als anderwärts; hierzu kommen ſo dann auch noch viele edle Steine, Perlen ꝛc.

Man mache ferner einen billigen Unterſchied, ob ein Boden an ſich einer Verbeſſerung und Anbaues fähig ſey, oder nicht? und betrachte viele Lande in Europa und America ſelbſt, wie ſie in vorigen Zeiten geweſen, oder jetzt ſind. Sahe denn Deutſch-

land

land zu Taciti Zeiten beſſer aus, als jetzt viele noch unangebaute Gegenden in America? Was für eine Veränderung iſt in den öſtlichen Gegenden von Nord-America vorgegangen? Wie ſahe es darin aus, als die Engländer ſich damahls in ſelbigem niederließen? und wie ſieht es jetzt dagegen aus? Und doch iſt es noch der vorige Erdboden!

Endlich iſt noch eine Hauptanmerkung übrig, nähmlich: In America iſt der Boden des Anbaues ungleich fähiger und fruchtbarer, als in vielen Gegenden des gegen über liegenden Africa unter gleichem Grade der Breite.

§. 25.

Gebirge.

Nord-America wird für nicht ſo bergicht gehalten als Süd-America; H. Schlözer S. XXIII. Indeſſen finden ſich in beyden Theilen ganze Ketten von ſehr hohen Gebirgen, ſo auch einzelne große und mittlere Berge, abwechſelnde Gegenden von Bergen, Thälern und Ebenen, und endlich ſehr große ganz flache Ländereyen. Und ob gleich die Cordillera des Andes in Süd-America die Apalachiſchen Gebirge in Nord-America, ſo viel man jetzt weiß, in der Höhe übertreffen mögen: ſo ſtehet doch dahin, wie hoch die noch unbekannten Gebirge in Nord-America ſind, aus welchen der Miſſiſippi, St. Lorenzfluß ꝛc. entſpringen. — Mehreres davon kommt theils hernach, theils künftig bey Süd-America, vor.

Ueberhaupt aber macht H. Robertſon die Anmerkung: „Die Americaniſchen Gebirge ſind viel höher, als der andern Welttheile ihre. Selbſt die Ebene von Quito, die man für die Baſis der Anden anſehen kann, iſt höher über die Oberfläche der See erhaben, als der Gipfel der Pyrenäen. Dieſe erſtaunliche Reihe der Anden (welche eben ſowohl ihres

Umfanges als ihrer Höhe wegen merkwürdig iſt) erhebt ſich an verſchiedenen Orten um mehr als ein Drittheil über den Pico von Teneriffa, den höchſten Berg auf der alten Hemiſphäre. Von den Anden kann man in der eigentlichſten Bedeutung des Wortes ſagen, daß ſie ihre Häupter in die Wolken erheben. Oft wälzen ſich die Stürme und der Donner rollet unter ihren Gipfeln, die (der Sonnenſtrahlen des heißen Erdgürtels unerachtet) mit ewigem Schnee bedeckt ſind.“ Eine nähere Vergleichung der Höhe der Americaniſchen gegen die Europäiſchen Berge ſtellet H. Robertſon 1. Th. S. 520 an.

Ob auch in den Meeren um America ſelbſt unter dem Waſſer gewiſſe Ketten von Gebirgen des feſten Landes fortgehen, und zum Theil eine Art von großen Becken formiren, wie einige Neuere dafür halten, laſſe ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn.

§. 26.

Feldbau.

Der Feldbau richtet ſich ebenfalls theils nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Bodens, und deſſen natürlichen Güte oder ſchlechten Art, mithin auch deſſelben möglichen oder unmöglichen Verbeſſerung, theils nach der verſchiedenen Denkungs- und Lebensart der Landeseinwohner, deren viele weder Geſchick noch Neigung dazu haben, ſondern ſich an dem begnügen, was der Erdboden von freyen Stücken und ungebaut trägt, wo hingegen ſich viele andere angelegen ſeyn laſſen, ihn immer fruchtbarer und einträglicher zu machen. Von beyden wird das unten Folgende nähere Beyſpiele an die Hand geben.

Ueberhaupt aber kann man ſo viel ſagen: daß in ganz America noch ſo viel fruchtbares unangebautes Land vorhanden ſey, daß, wenn ſelbiges behörig beſtellt würde, noch viele Millionen Menſchen davon leben könnten. Hingegen hat man auch angemerkt,

daß ſich in den Antilliſchen Inſeln, auch ſonſt, die anfänglich große Fruchtbarkeit (welche dem ehemahls angebauten, vorhin wilden, Boden anzuhängen pflegt) nach und nach, ſonderlich bey den Zuckerfeldern, ſichtbarlich verliehre.

H. Robertſon ſagt (1, 379) von den Indianern: „In einigen beſondern Gegenden mögen ſich zwar einige kleine Stämme bloß von dem Fiſchfange nähren, ohne durch ihren eigenen Fleiß irgend etwas aus der Erde hervor zu bringen: allein in ganz America treffen wir ſchwerlich eine Jäger-Nation an, die ſich, neben der Jagd, nicht auch auf irgend eine Art des Feldbaues legte; doch iſt ihr Feldbau weder groß, noch mühſam.

Da ihre Hauptnahrung aus Wildpret und Fiſchen beſteht: ſo bauen ſie das Feld bloß in der Abſicht, irgend einen zufälligen Mangel an dieſen dadurch zu erſetzen. In Süd-America ſchränkten die Eingebohrnen ihren Fleiß auf den Bau einiger wenigen Pflanzen ein, die in einem fetten Boden und warmen Clima leicht zur Reiſe gebracht wurden. Die vornehmſte derſelben iſt der Maiz, oder das in Europa wohl bekannte Indianiſche oder Türkiſche Korn, ein höchſt fruchtbares, leicht zu erziehendes, ſchmackhaftes, ſehr geſundes und nahrhaftes Korn. Die zweyte iſt die Manioc, die zur Größe einer großen Staude, oder eines kleinen Bäumchens, heran wächſt, und Wurzeln hat, die der Paſtinake einigermaßen ähnlich ſind. Man drückt zuerſt den Saft ſorgfältig aus, zerreibt alsdann dieſe Wurzeln zu einem feinen Pulver oder Mehle, und macht dünne Kuchen daraus, die man Caſſada-Brot nennt, und die zwar geſchmacklos, aber eine ziemlich nahrhafte Speiſe ſind. Die dritte iſt die Plantane, die zwar ſo hoch als ein Baum — aber doch ſo geſchwind — wächſt, daß ſie in weniger als einem Jahre den

Fleiß desjenigen, der ſie bauet, mit ihrer Frucht belohnet. Dieſe wird geröſtet, vertritt die Stelle des Brotes, und iſt zugleich ſchmack- und nahrhaft. Die vierte iſt die Kartoffel. — Die fünfte iſt die Pimento, ein Bäumchen, das ein ſtarkes, wohlriechendes Gewürz trägt. Die Americaner, welche alles lieben, was heißen und ſtarken Geſchmack hat, halten dieſes Gewürz für etwas unentbehrliches, und miſchen es reichlich unter jede Art Speiſen, die ſie genießen. — — Leute, welche der freyen und herumſchwärmenden Lebensart der Jäger gewohnt ſind, können ſich nicht ordentlich auf den Feldbau legen, und ſehen denſelben als ein niedriges Nebengeſchäfte an; daher war auch die durch den Feldbau erworbene Nahrung unter den Americanern ſo eingeſchränkt und geringe, daß ſie, ſo bald ihnen durch irgend einen Zufall die Jagd mißlang, oft in die äußerſte Noth geriethen.

Auf den Inſeln war die Nahrungsart um ein merkliches unterſchieden. — — Dergleichen kleines Wild (als es allein da giebt) zu jagen, erfoderte weder großen Muth, noch viel Thätigkeit. Das Hauptgeſchäft eines Jägers auf den Inſeln war die Vögeljagd, die auf dem feſten Lande geringe geſchäzt — und meiſtens den Caraiben überlaſſen wurde. Sowohl dieſer Mangel an Thieren, als die beſondere Lage, bewogen die Inſulaner, ſich vornehmlich vom Fiſchfange zu nähren. Ihre Flüſſe und das die Inſeln umfließende Meer verſahen ſie mit dieſer Nahrung. Zu gewiſſen Jahreszeiten gab es eine ſolche Menge Schildkröten, Seekrebſe und andere Schalen- und Muſchelfiſche, daß ſie ſich mit einer Leichtigkeit, die ihrer Trägheit ſehr wohl behagte, davon nähren konnten. Zu andern Zeiten aßen ſie Eidexen, und allerhand ekelhafte kriechende Thiere. Neben der Fiſcherey legten ſich die Inſulaner

auch

auch einigermaßen auf den Feldbau. Sie baueten Maiz, Manioc und andere Pflanzen, auf eben dieſelbe Art, wie die Einwohner des feſten Landes. Dem ungeachtet gewährten ihnen die ſämmtlichen Früchte ihres Bodens und Clima nur einen nothdürftigen, geringen Unterhalt. So wenig ſie auch aßen, ſo reichte doch das, was ſie erhielten, kaum zu ihrem eigenen Verbrauche hin; ließen ſich irgendwo einige wenige Spanier nieder: ſo erſchöpfte ein ſo geringer Zuwachs von Zehrern ihre geringen Vorräthe bald, und verurſachte eine Hungersnoth.“

H. Robertſon führet ſo dann aus: die Haupturſachen, warum ſie es nicht weiter hätten bringen können, wären geweſen, 1. der Mangel an zahmem Vieh, und 2. weil ſie die Metalle nicht zu benutzen gewußt hätten.

Ich merke dabey nur noch an: 1. H. Robertſon redet nicht mit von Nord-America, ſondern von dem obern Süd-America und Weſt-Indien; ſodann 2. überall von dem Zuſtande, darin ſich die Sachen befunden haben, als America entdeckt worden iſt; — und bald hernach ſagt er: „Es wäre auch ſonſt einiges zu erinnern, z. E. von der Fiſcherey auf den Flüſſen der Antillen;“ da doch die meiſten derſelben keine haben.

Anderwärts (1, 386) ſchreibt er: „Ihre (der Indianer) Feldgeſchäfte giengen eben ſo langſam und elend von Statten. In einem Lande, das mit Wäldern von dem härteſten Bauholze überwachſen war, erfoderte das Ausrotten eines kleinen zum Feldbaue beſtimmten Platzes (in Ermangelung der dazu nöthigen Inſtrumente) das vereinigte Beſtreben eines ganzen Volkes, und war eine höchſt langwierige und ſchwere Arbeit. Dieß war ein Geſchäft der Männer, und ihre Trägheit begnügte ſich mit einer ſehr nachläſſigen Verrichtung deſſelben. Die Arbeit

 deſſel-

deſſelben wurde den Weibern überlaſſen, welche das Feld zuerſt mit hölzernen Hauen und im Feuer gehärteten Pfählen umgruben, oder vielmehr umwühlten, und alsdann es beſäten oder bepflanzten; aber ſein Product mehr der Fruchtbarkeit des Bodens, als ihrem eigenen rohen Fleiße, zu danken hatten."

§. 27.

Waſſerſachen auf dem feſten Lande.

Auch auf dem feſten Lande von America kommt das Waſſer auf mehrere Arten öfters in Betracht. Bald iſt nähmlich der Mangel an demſelben dem Anbaue oder der beſſern Benutzung eines ſonſt guten Bodens hinderlich; bald ſind die häufigen und großen Ueberſchwemmungen dem Landmanne ſchädlich.

In Nord-America finden ſich mitten im Lande viele ſo große Seen, als ſonſt nirgend in der ganzen Welt anzutreffen ſind: und ſowohl in Nord- als Süd-America finden ſich eine ſehr große Menge ſtarker, langer und ſchiffreicher Ströme, ſodann mittelmäßiger Flüſſe und kleiner Bäche, welche alle zur Kenntniß und der Verfaſſung, auch Nahrung des Landes mehr oder weniger beytragen; davon aber das nähere hernach unten nachzuſuchen iſt.

Ueberhaupt ſchreibt H. Robertſon davon: „Von dieſen hohen (Americaniſchen) Gebirgen fließen verhältnißmäßig große Ströme herab, mit welchen man die Flüſſe in der alten Welt, weder in Anſehung der Länge ihres Laufes, noch der ungeheuern Menge Waſſers, die ſie ins Weltmeer ſtürzen, vergleichen kann. Der Maragnon, der Oronoco, der Plata in Süd-America, der Miſſiſippi und der Lorenzfluß in Nord-America, strömen in ſo weiten Canälen, daß ſie ſchon lange, ehe ſie den Einfluß der Meeresfluth fühlen, vielmehr Armen der See, als Strömen friſchen Waſſers, ähnlich ſind."

Zur Beſtätigung dieſes führet H. **Robertſon** das Zeugniß des Jeſuiten **Cattaneo** vom Jahre 1749 an, welcher ſchreibt: „Da ich mich noch in Europa aufhielt, und in hiſtoriſchen und geographiſchen Büchern las, daß die Mündung des La-Plata-Stromes 150 (Engliſche) Meilen breit ſey, hielt ich dieſe ungeheure Breite für übertrieben, weil wir in unſerer Hemiſphäre kein Beyſpiel von ſo ungeheuren Strömen haben. Als ich mich ſeiner Mündung näherte, war ich äußerſt begierig, mich von der Wahrheit mit meinen eignen Augen zu überzeugen, und fand die Sache vollkommen ſo, wie ſie war vorgeſtellt worden. Das ſchließe ich ins beſondere aus einem Umſtande. Als wir von Monte Video, einem mehr als 100 (Engliſche) Meilen weit von der Mündung des Stromes befindlichen Ort reiſeten, wo er ſchon viel ſchmäler iſt, ſegelten wir einen ganzen Tag, ehe wir das Land auf dem gegen über liegenden Ufer des Stromes entdeckten: und als wir in der Mitte des Canals waren, konnten wir auf keiner Seite Land erblicken, und nichts als Himmel und Waſſer ſehen, als ob wir auf einem großen Meere wären. In der That hätten wir es für die See gehalten, wenn nicht das friſche Waſſer des Fluſſes, das trübe war wie der Po, uns überzeugt hätte, daß es wirklich ein Strom ſey. Noch mehr: zu Buenos Ayres, noch 100 (Engliſche) Meilen den Strom weiter hinauf, wo er noch ſchmäler iſt, kann man die gegen über liegende Küſte nicht erblicken, die zwar niedrig und flach iſt; allein man kann auch weder die Häuſer, noch die Kirchthurmſpitzen von der an der andern Seite des Stromes gelegenen Portugieſiſchen Niederlaſſung, Colonia, erblicken.“

Von den Landſeen aber meldet H. **Robertſon**: „Die Landſeen der neuen Welt ſind ihrer Größe wegen eben ſo merkwürdig, als ihrer Gebirge und

Ströme. In andern Welttheilen giebt es nichts das der ungeheuern Kette von Landſeen in Nord America gleich käme. Man kann ſie füglich inländiſche Meere friſchen Waſſers nennen, und ſelbſt die von der zweyten oder dritten Größe haben einen weitläuftigern Umfang, als der größte Landſee in der alten Welt.“

H. Carver glaubt: die nördlichen Theile von Nord-America enthalten, vermöge der inländiſchen Seen, mehr Waſſer, als irgend ein anderes Viertel der Erde.

§. 28.

Einwohner. Bey der Entdeckung von America war daſſelbe (den meiſten Schriftſtellern nach), nach Beſchaffenheit des Clima, das iſt, des heißern oder kältern Himmelsſtrichs, und der darnach beſchaffenen Luft, eben ſo ſtark oder ſchlecht bewohnt, als die übrigen Welttheile.

Nur ſind von den ſo genannten Chriſten, oder vielmehr Unchriſten, auf die allerunverantwortlichſte Weiſe, viele Millionen dieſer unglücklichen Creaturen, größten Theils unſchuldiger Weiſe, auf das grauſamſte hingerichtet, oder doch ſonſt vertilget, oder wenigſtens von ihrem von undenklichen Zeiten her ruhig beſeſſenen Eigenthume vertrieben und verdrängt, oder doch zu Sclaven ihrer unmenſchlichen Ueberwinder gemacht worden.

P. Beyer aber behauptet in ſeiner Beſchreibung von Californien S. 92 f.: „America ſey ſchon bey der erſten Ankunft der Spanier (die Gegenden von Mexico und einige andere ausgenommen) ſchlecht bewohnt geweſen, und heutiges Tages ſey es noch leerer von Menſchen, wundert ſich auch, daß es Schriftſteller gebe, welche von 300 Millionen

Ameri-

Americanern reden, und zweifelt, ob man funfzehn bis zwanzig Millionen finden werde."

H. Raynal (im 5ten Bande S. 23 f.) behauptet: „America zeige ſich Europa von zwey Seiten und unter zweyerley Verhältniſſen: der heiße Theil von America ſey fruchtbarer und reicher, zeuge aber eben daher nur Sclaven; der gemäßigtere Theil deſſelbigen aber ſey für arbeitſame und freye Völker," welches er mit mehrerem auszuführen ſucht. Daß die wärmere oder kältere Himmelsgegend manchen Einfluß, ſowohl auf den Körper, als auch auf das Betragen, der darunter wohnenden Menſchen habe, iſt wohl nicht zu läugnen; ob aber das Clima an allem, was man ihm zuſchreibt, Schuld ſey, oder nicht, vielmehr mancherley gar verſchiedene Umſtände und Urſachen bey dieſem und jenem zuſammen ſchlagen? iſt eine andere Frage, welche ich hier nicht genauer prüfen will.

Die heutigen Americaner beſtehen übrigens aus zweyerley Hauptgattungen: nähmlich 1. aus Eingebohrnen (von denen in dem Indianiſchen America wird geredet werden), und 2. aus Neuhineingekommenen oder doch deren Nachkommen; derer von alten Americanern und Europäern zugleich Abſtammenden aber ſind ſo wenig, daß ſie keine beträchtliche Anzahl, oder eigene Claſſe, ausmachen.

Die Neuhineingekommenen ſind; 1. Weiße; 2. Schwarze; 3. Miſchlinge.

§. 29.

Die Weißen oder Blanken ſind gebohrne Europäer, und in Nord-America bekommen auch deren Nachkommen keinen andern Nahmen; in Süd-America hingegen, beſonders in Mexico, wurden zwar Anfangs nur die Nachkommen der erſtern Spaniſchen Familien Creolen genannt; nun aber wird Weiße.

wird dieſer Nahme in Weſt-Indien und dem Spaniſchen America allen in denſelben gebohrnen Nachkommen der Europäer beygelegt; die in Europa gebohrnen und von da nach America kommenden Spanier dagegen nennt man **Chapetones.**

H. von **Paw** behauptet, „daß ſelbſt die Nachkommen der Europäer in America, nach einigen Zeugungen, dummer und unfähiger gebohren werden.“ In der allgem. **Deutſch. Bibl. 12. Bande S.** 136. aber wird wohl darauf geantwortet: „Wenn auch wahr ſey, was H. von **Paw** von der Ausartung der ſich in Peru und Mexico niedergelaſſenen Spanier ſagt; ſo ſey doch gewiß, daß dieſes von denen in den Engliſchen Colonien wohnenden Europäern nicht könne geſagt werden; denn da hätten die ſeit hundert Jahren in dieſen Ländern ſeßhaften Engländer alle Stärke des Engländiſchen Naturells beybehalten, u. ſ. w.“

H. von **Pernetty** läugnet ebenfalls, daß die nach America verſetzten Menſchen ausarten, und ſich verſchlimmern. Daß die Creolen, und noch mehr die Metifs, am Leibe und an der Seele ſchwach ſeyn, und ihren Verſtand (den ſie zwar ungleich früher, als die Europäer, bekommen) auch nach den Jünglingsjahren ſo ſehr wieder verliehren ſollten, daß ſie zu Künſten und Wiſſenſchaften unfähig werden, ſey an ſich unrichtig, obgleich das veränderte Clima, eine ausſchweifende Lebensart, und die aus Ueberfluß entſtehende Unthätigkeit, Schwachheiten nach ſich ziehen. Die Creolen ſowohl, als die Metifs, wären geſund, gut gebildet und lebten lange; die letztern legten ſich auf nützliche Gewerbe und Handwerker; die erſtern hingegen, als vornehmere, auf feinere Künſte und Wiſſenſchaften; und ob ſie gleich, aus Mangel des Bedürfniſſes, der Ermunterung, und der Gelegenheit, ihre Talente zu zeigen, ihre

Bemü-

Bemühungen ſelten fortſetzen: ſo gebe es doch Creolen, die ſich in den Wiſſenſchaften hervor gethan hätten; und wenn H. von Paw ſeine Sätze auf die in der vierten und fünften Zeugnung einſchränken wolle: ſo müſſe er beſondere Nachrichten davon haben, und ſelbige angeben.

H. Robertſon hält indeſſen (wie wir anderwärts mit mehrem vernehmen werden) doch auch dafür, daß die Creolen (aus verſchiedenen, theils von ihnen ſelbſt, theils von der Regierung, herrührenden Urſachen) in Trägheit verſunken und muthlos wären, thätige und weitläuftige Handlungen, die ihnen zu mühſam und zu beſchwerlich fielen, zu unternehmen, und viele unter ihnen lieber das Leben in üppigen — und mit einem noch ſchimpflichern und niederträchtigen Aberglauben vermiſchten — Wollüſten verſchwendeten.

§. 30.

Die Schwarzen oder Negers, oder Buſſalen, ſind entweder aus Africa oder anderwärts hinein gebracht, oder ſie ſind derſelben in America gebohrne Nachkommen. Schwarze.

Von den Negerſclaven in den Weſt-Indiſchen Colonien (oder vielmehr in ganz America) findet ſich eine Abhandlung in den Sitten und Meinungen der Wilden in America, 2. Th. S. 171. Und einen andern Aufſatz über die Religion, Gebräuche und Medicin der Negern, lieſet man in der Deſſau. Litterat. 1782, Jul. N. 7. Von dem weit ältern, als man insgemein glaubt, Negerhandel ſchon um das Jahr 1520 ſehe man H. Schlözers neu. Briefw. 2. Th. S. 228.

Von der Nothwendigkeit, Negern in America zu dem Berg- und Ackerbaue zu haben, ſagt Herr Raynal unter andern: „Die alten Einwohner des

Landes waren nicht mehr; und wenn ſie auch nicht ausgerottet geweſen wären: ſo würden ſie, wegen der Schwachheit ihres Temperaments, der Gewohnheit immer zu ruhen, eines unüberwindlichen Abſcheues gegen die Arbeit, keine geſchickten Werkzeuge zum Dienſte der Habſucht ihrer Unterdrücker geworden ſeyn. Dieſe Barbaren ſelbſt, welche in einem gemäßigten Clima gebohren waren, konnten unter einem brennenden und ungeſunden Himmel die beſchwerlichen Arbeiten des Feldbaues nicht aushalten. Der Eigennutz, fruchtbar an Mitteln, gerieth auf den Einfall, von Africa, welches ſtets die niedrige und unmenſchliche Gewohnheit gehabt hat, ſeine Einwohner zu verkaufen, Anbauer zu verlangen." Dem kann man noch beyfügen: In ſehr vielen Gegenden von America hat man gar keine Pferde, Ochſen u. d., mit denen wir in Europa unſer Land bauen, oder doch keine hinlängliche Anzahl derſelben, und zu der ſchweren Arbeit, welche dieſelben verrichten müſſen, würden ſich keine Europäer gefunden haben; ſo auch nicht zu dem Bergbaue, zumahl wie er von den Spaniern betrieben wird.

Ausführlich aber redet H. Raynal, im 11. Buche, oder 4. Theile, S. 186 f. (der Mauv. Ausgabe) von dem Sclavenhandel in Guinea: in welchen Orten, und auf was für Art, der Sclavenhandel getrieben werde; ob man Caſtele brauche, um ſich Sclaven zu verſchaffen; daß bey dem Sclavenhandel die kleinen Schiffe beſſer ſind, als die großen; daß gewiſſe Jahreszeiten für den Sclavenhandel vortheilhafter ſind als andere; wie die Sclaven in America verkauſt werden; von dem elenden Zuſtande der Sclaven; wie man den Zuſtand der Sclaven erträglicher machen könnte; daß die Sclaverey der Menſchlichkeit, der Vernunft und der Gerechtigkeit, ſchnurſtracks entgegen ſey, und von den Arbeiten der

Scla-

Sclaven; wobey H. Mauvillons Anmerkungen mit in Betracht zu nehmen ſind. Ferner hat H. Raynal in ſeinem 9. Bande (Maſtricher Ausg.) S. 219 f. noch viele Zuſätze zu der Geſchichte des Sclavenhandels nach America geliefert.

Las-Caſas, der ſich der Unterdrückung der eingebohrnen Americaner rühmlichſt mit vielem Eifer widerſetzte, hatte den unglücklichen Einfall, dieſes den Americanern abgenommene harte Joch dagegen den Africaniſchen Negern aufzubürden. Kaiſer Carl der V. willigte darein, und verliehe einem ſeiner Niederländiſchen Günſtlinge ein ausſchließendes Recht, vier tauſend Negern nach America bringen zu dürfen; dieſer verkaufte ſein Patent einem Genueſiſchen Kaufmanne von Genua für 25000 Ducaten: und das war der Anfang des Neger-Sclavenhandels.

Es iſt nichts abſcheulicher, als die Lebensart der meiſten Schwarzen. Eine enge ungeſunde Hütte, ohne alle Bequemlichkeiten, dienet ihm zur Wohnung. Sein Bette iſt ein Hürde, die eher ſeinen Leib zerbrechen — als ihm Ruhe geben kann. Einige irdene Töpfe und einige irdene Schüſſeln machen ſeinen Hausrath aus. Die grobe Leinwand, ſo einen Theil ſeiner Blöße bedecket, ſchützet ihn weder vor der unerträglichen Hitze des Tages, noch vor der gefährlichen Kälte der Nacht. Was man ihm an Manioc, geſalzenem Rindfleiſche, Stockfiſchen, Früchten und Wurzeln reicht, erhält nur kümmerlich ſein elendes Leben; wobey er beſtändig hart arbeiten — oder die Peitſche ſeines grauſamen Aufſehers fühlen muß. Herren, die viel Land haben, geben ihnen einen Theil davon ein, um ihren Unterhalt daraus zu ziehen. Unter den Herren dieſer Sclaven giebt es Barbaren, die das Mitleiden als eine Schwachheit anſehen; aber alsdann auch gewärtigen müſſen, daß die Sclaven ihr Vieh und ihre, der Sclaven, eigene Familie vergiſ-

vergiften, um ſich zu rächen, die ihrigen der Tyranney zu entziehen, und den Unmenſchen in Dürftigkeit zu verſetzen; und da ſie ſonſt ſehr zaghaft ſind: ſo zeigen ſie in den Martern, welche man ihnen anthut, eine unglaubliche Standhaftigkeit.

Doch ſind überhaupt einige Nationen härter gegen ſie, als andere. Die **Engländer** ſind (nach H. **Raynal**) nicht ſo ſparſam in ihrem Unterhalte, und muthen ihnen nicht zuviel Arbeit zu; aber ſie ſind nie freundlich gegen ſie, oder ſprechen mit ihnen. Die **Franzoſen** gehen mit ihnen als Halbmenſchen um, und gewinnen hierdurch einige Liebe, wenn gleich das Maaß der Arbeit übertrieben wird, und es ihnen oft am Unterhalte fehlet.

Die **Evangeliſchen** bekümmern ſich meiſtens nichts um ihre Religion, und laſſen ſie glauben und nicht glauben, was ſie wollen; die **Katholiſchen** aber laſſen ihnen einigen ſchwachen Unterricht geben, und ſie alsdann taufen; damit iſt es gethan.

Sie haben eigene Krankheiten, ſonderlich einmahl in ihrem Leben den Pian, eine böſe Feuchtigkeit, ſo ſie auswerfen müſſen, und davon die Europäer frey bleiben.

Alle Jahre ſtirbt ungefähr der ſiebente Theil von ihnen; und 1,400,000, die man jetzt zählet, ſind der Ueberbleibſel von neun Millionen, die aus Africa dahin gekommen ſeyn ſollen. Sie vermehren ſich nicht ſtark, weil die allzu harten Arbeiten und Mangel der Nahrung der Mütter, vielen Abgang der Kinder, oder derern frühes Abſterben, verurſacht. **Raynal.**

Ausführliche und ſehr ſchöne Nachrichten von den Negern liefert ferner ein Augenzeuge, der vielen Umgang mit ihnen gehabt hat, Herr **Oldendorp** in ſeiner **Miſſionsgeſchich. der Evangel. Brüder auf den Däniſchen Caraibiſchen Inſeln,**

S. 270

S. 270 - 444, aus welcher ich aber, meinem Plane gemäß, nur weniges melden kann; dieſes aber um ſo billiger, da die Negern einen ſehr beträchtlichen Theil der Einwohner von America ausmachen.

Hier folget alſo dieſer Auszug ſeiner Schrift. 3. Buch, 4. Abſchnitt: Einige geographiſche und politiſche Nachrichten von Africaniſchen Nationen, aus welchen hauptſächlich die Sclaven nach Weſt-Indien gebracht werden. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen **Mohren** und **Negern**. Die Haare der Negern ſind ſchwarz und kraus, wie die Wolle der Lämmer; der Mohren ihre ſind zwar auch ſchwarz, aber ſtark; ihre Naſe iſt ſpitziger, und die Farbe nicht ſo dunkel ſchwarz, als der Negern; auch im Verſtande und in der Geſchicklichkeit übertreffen ſie dieſelben; ſie haben keine in die Haut eingeſchnittene National-Zeichen, wie die Negern, und wohnen von ihnen abgeſondert.

Die Negern wohnen an der weſtlichen Küſte in Africa in Senegal, bis zum ſchwarzen Vorgebirge. Sie theilen ſich in viele Völker, unter welchen in Abſicht auf die Sprache ſowohl, als auf die Sitten, Gewohnheiten und Religion, mehr oder weniger Verſchiedenheit ſich findet. H. **Oldendorp** hat, aus den Unterredungen mit dieſen Negern, beynahe dreyßig Nationen derſelben geſammelt, und manche — ſonſt ganz unbekannte — Nachrichten von ihnen ertheilet, welche aber hier keinen Platz finden können.

5. Abſchnitt: Sitten der Africaniſchen Negern in Abſicht des Eheſtandes ꝛc. Die Vielweiberey iſt bey allen eingeführet, außer in Congo; ein gemeiner Mann hat oft zehn bis zwanzig Weiber. Die zuerſt geheirathete führet die Wirthſchaft. Die willkührliche Eheſcheidung iſt allgemein. Der Ehebruch iſt ſtrafmäßig, wird aber häufig begangen.

Eine verdächtige Frau muß einen Reinigungstrank nehmen, oder einen glühenden eiſernen Ring dreymahl aus einem Topfe langen. Die Beſchneidung iſt unter den meiſten Negern eingeführt, aber nicht als etwas religiöſes; einige andere aber verabſcheuen ſie.

6. Abſchnitt: Verſchiedene Verbrechen und Strafen unter den Negern. Sie wiſſen nicht viel von Sünde; denn jeder hält das, was er thut, für Recht. Außer dem Ehebruche ſind Mord und Diebſtahl faſt die einigen Verbrechen, auf welche eine gewiſſe Strafe geſetzet iſt. Sie gehen mit Giftmiſcherey um, und glauben, daß man einen todt zaubern könne. Einige freſſen nur ihre getödteten Feinde; andere aber mäſten zuvor ihre Gefangene; keine hingegen eſſen die, welche eines natürlichen Todes geſtorben ſind.

7. Abſchnitt: Von den Kenntniſſen der Negern, ihrem Tode und Begräbniß. Die Negern ſind unwiſſend, dumm und abergläubig; doch mehr aus Mangel des Unterrichts, als der Fähigkeit; indem manche, ſonderlich wenn ihnen die chriſtliche Religion nicht nur in ihren Kopf, als auch in ihr Herz, eindringt, einen geſunden Verſtand und große körperliche Geſchicklichkeit erlangen, mithin brauchbare Leute werden. Verſchiedene können leſen und ſchreiben, auch die Weiber nähen, ſpinnen und weben. Sie haben einige Traditionen von einer Sündfluth, u. ſ. w. Sie lieben ihr Land und alles Wunderbare, und erzählen übertriebene Dinge davon. Der Tod iſt ihnen zu Hauſe ſchrecklich. Die Todten begraben ſie auf verſchiedene Arten: Bey den meiſten werden bey der Leiche eines Vornehmen auch Menſchen getödtet, oder halbtodt ins Grab mitgegeben. Auf der Goldküſte fallen die Erbſchaften durchgängig auf die Schweſterkinder.

8. Ab-

8. Abſchnitt: Religion der Negern. Dieſe beſtehet lediglich in dem, was ihre Voreltern geglaubt haben. Alle glauben einen Gott, welchem ſie alles Gute zuſchreiben, und dem alle andere Götter unterworfen ſind; es iſt aber ungewiß, ob ſie nicht den Himmel darunter verſtehen. Nebſt dem glauben ſie viele geringere Götter, verehren auch allerley Thiere und Gewächſe. Sie haben National- und Familiengötter: jene ſind unveränderlich; es kommen aber bey verſchiedenen Gelegenheiten neue Götter auf. Fetiſſe oder Schambil ſind heilige Dinge, die in gewiſſen Fällen eine beſondere Kraft haben ſollen, und womit ſie ſich und ihre Götter behängen. Sie beten zu verſchiedenen Zeiten, an verſchiedenen Orten, und in allem Anliegen, auch wohl auf den Knien; aber nur um Geſundheit, gutes Wetter, reiche Ernte, Sieg über ihre Feinde, u. ſ. w. Sie opfern an heiligen Stätten durch geweihete Perſonen, die, nach ihrer Meinung, einen vertrauten Umgang mit den Göttern haben, welche ihnen ihren Willen offenbaren. Die Opfer beſtehen in Ochſen, Kühen, Schafen, Ziegen, Hünern, Palmöl Branntwein, Yams ꝛc. bey einigen Nationen auch in Menſchen. Faſt alle Guineiſche Nationen feyern ein Erntefeſt. Die Prieſter ſchreiben auch ganzen Nationen oder einzelnen Perſonen, willkührliche gottesdienſtliche Uebungen vor. Ihre Prieſter ſind zugleich ihre Aerzte. Die meiſten glauben, daß die Seele unſterblich ſey, und die guten zu Gott — die böſen aber zum böſen Geiſt — kommen, aber eben der Bedürfniſſe, die ſie hier gehabt, benöthiget wären. Mehrere Nationen glauben auch eine Wanderung der Seele in das zunächſt nach ihrem Tode gebohrne Kind. Von ihren Sprachen giebt H. Oldendorp Beyſpiele.

Viertes Buch, 1. Abſchnitt: Urſprung des Sclavenhandels in Guinea, und wie die Negern in

die Sclaverey gerathen. Ohne die Africaniſchen Negerſclaven könnte weder der Europäer Berg- noch Ackerbau beſtehen, weil die eingebohrnen Americaner nicht zu harten Arbeiten taugen. Dieſes gebe dann Gelegenheit, Sclaven aus Africa zu hohlen. Die meiſten werden von ihren Landsleuten in einem offenbaren Kriege, oder in einem hinterliſtigen Ueberfalle, gefangen, und alsdann an die Europäer verkauft; wenige werden Schulden wegen verkauft, und die wenigſten auf der Straße geraubt; oder ſie verkaufen ſich oder ihre Kinder ſelbſt. Die Geſellſchaft der Sclaven in America beſtehet alſo, in Anſehung ihres vorigen Zuſtandes, aus reichen und armen — vornehmen oder geringen — Leuten.

2. Abſchnitt: Schickſal der Sclaven beym Transport und Verkauf in Weſt-Indien. Vor dem Kaufe werden ſie genau beſichtiget, und dabey vorzüglich auf ihr Alter, Geſundheit und Stärke geſehen. Der Preis iſt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bald höher, bald niedriger. Vormahls wurden ſie gegen Kleinigkeiten vertauſcht; nun aber verſtehen ſich die Africaner beſſer auf dieſen Handel. Im Jahr 1749 war bey den Dänen der gewöhnliche Preis für einen tüchtigen Sclaven 96 Thaler, welche in Waffen, Pulver, Branntwein, Zeugen, Tuch, Metallen, oder Waaren daraus, Spiegeln, Ohrengehängen, Tabakspfeifen, u. ſ. w. bezahlt werden. Nach dem Kaufe werden ihnen Feſſeln angelegt, viele geſtämpelt, und entweder ſelbſt nach America geführt, oder an andere Europäer, ſo deswegen an die Africaniſchen Küſten kommen, verkauft; wobey oft Eheleute, Eltern und Kinder, getrennt werden. Sie werden ganz nackend auf die Schiffe gebracht, allwo ſie faſt verzweifeln, auch manche ſich in das Meer ſtürzen, oder aushungern; wiewohl man ihnen guten Muth zu machen ſucht,

auch zuweilen Tänze verſtattet, oder ſie durch die Muſik zu ermuntern ſucht. Es ſterben viele auch ſonſt, aus Mangel gnugſamer geſunder Luft, Mangel friſchen Waſſers, oder der Lebensmittel; zuweilen empören ſie ſich auch. So kommen jährlich über 100,000 aus Africa nach America und Weſt-Indien. Je näher ſie dieſen Landen kommen, je beſſer werden ſie gehalten, und ihnen einige Bedeckung gegeben. Wenn ſie ans Land gebracht ſind, werden ſie verſteigert, nachdem ſie vorher genau beſichtigt worden ſind. Der Preis ſteigt und fällt; z. E. für einen großen ſtarken Neger 230 — 300 Stück von Achten, für eine Mutter mit vier, fünf Kindern bis 500 Stück. Darauf bekommt er von ſeinem Herrn einen neuen Nahmen; auf den größern Inſeln wird ihm deſſen Zeichen auf die Haut gebrannt; alsdann wird er einigen alten Negern zum Unterricht übergeben, die ihm auch das Stückchen Landes, wovon er künftig ſeinen Unterhalt haben ſoll, bauen helfen, und ihn unterdeſſen mit Lebensmitteln verſorgen, wie er hernach auch ihnen thut. Bis ſie die Creoliſche Sprache lernen, wird ihnen manches zu gute gehalten. Einige hungern ſich lieber zu Tode, als daß ſie ſich zu knechtiſcher Arbeit bequemten; doch geſchieht dieſes nur ſelten.

So weit H. Oldendorp. Weil die Schickſale der Negern in Nord- und Süd-America, nachdem ſie unter dieſe oder jene Europäiſche Nation gekommen, und in den Bergwerken, oder zum Ackerbaue und ſonſt, gebraucht werden, gar ſehr verſchieden ſind: ſo will ich das, was H. Oldendorp noch in zehn Abſchnitten weiter meldet, weiterhin verſparen.

Von dem unglückſeligen Zuſtande der meiſten Sclaven in America und Weſt-Indien ſehe man umſtändlich H. Schlözer 2 Th. S. 143.

Die Herren dürfen zwar ihre Sclaven nicht umbringen, thun ſolches auch um ihres eigenen Nutzens willen ſelber nicht; außer dem aber haben die Engländer den Spaniern ihre an den eingebohrnen Indianern begangenen Grauſamkeiten nicht vorzuwerfen, indem ſie mit ihren Sclaven eben ſo umgehen, ſonderlich 1. wenn die ſchwarzen Weibsperſonen ſich nicht mißbrauchen laſſen wollen, oder 2. Leute, die Uebelthaten wegen aus Großbritannien fortgeſchafft worden ſind, und wenig von Menſchlichkeit wiſſen, den Sclaven vorgeſetzt werden, und ſelbige nach Willkühr behandeln dürfen, oder doch ihren Verleumdungen allzuviel Glauben beygemeſſen wird.

Wahr iſt es, daß die meiſten Sclaven boshaft ſind, auch zuweilen gefährliche Aufrühre erregen, und alsdann mit den Europäern hart verfahren, und daher in ſtrenger Zucht gehalten werden müſſen; aber an vielem ſind ihre weißen Herren ſelber Schuld, 1. eben durch ihr barbariſches Verfahren gegen ſie, wodurch dieſe armen Geſchöpfe endlich zur Verzweiflung gebracht werden; ſo dann 2. weil ſie ihre Sclaven nicht als Menſchen, die auch ſelig werden können und ſollen, ſondern wohl gar als Geſchöpfe des Teufels, anſehen und behandeln, und ſich nicht nur um ihre Religion nichts bekümmern, ſondern ſie wohl gar daran hindern, ja barbariſch darüber tractiren, wenn ſie Chriſten werden — und ſich wahrhaftig zu Gott bekehren wollen.

Ein engliſcher neuer Schriftſteller meldet: weil ſeine Landsleute die Negern grauſamer behandeln, als von denen Nationen geſchehe, die ſich durch Menſchlichkeit am wenigſten ausgezeichnet haben: ſo geſchehe es auch, daß ihre Negern durchaus eine Abneigung gegen ihre Herren haben, und, anſtatt ihnen treu zu dienen, ſich immer verſchwören, ihnen entweder die Hälſe zu brechen, oder zu entwiſchen.

Und ſo hat auch die Erfahrung gelehret, daß die Negerſclaven, welche durch die ſo genannten Herrenhuther oder Evangeliſchen Brüder, ſich haben unterrichten laſſen, verſtändige, ihren Herren getreue und nützliche, und ihren Vorgeſetzten gehorſame, Leute worden ſind. Man ſehe:

Oldendorps (C. G. A.) Geſchichte der Miſſion der Evangeliſchen Brüder auf den Caraibiſchen Inſeln, S. Thomas, S. Croix und St. Jean. rc. 2 Theile, Barby, 1777. 8. und

Bekehrungs-Geſchichte der heidniſchen Mohren-Sclaven in den Däniſchen Inſeln in Weſt-Indien; als einen Auszug aus Oldendorp rc. (Stuttgard) 1782. 8.

Von dem Haſſe zwiſchen den Negern und Indianern in dem Spaniſchen America, und der erſtern Uebermuth in Anſehung der letztern, werde ich, aus H. Robertſons zweytem Theile, S. 426, wenn wir an das Spaniſche America gelangen, ſonderbare Anmerkungen mittheilen.

H. Fermin, in ſeinen Reiſen durch Surinam, handelt auch von dem Urſprunge der ſchwarzen Sclaven, von dem Handel, der damit in America getrieben wird, der Anzahl derſelben in Surinam, den verſchiedenen Arten der Sclaven, den Maron-Negern oder flüchtig gewordenen Sclaven, der Haushaltung der Sclaven, und Betrachtungen über die Art, die Sclaven wohl zu regieren; welchem der Deutſche Ueberſetzer aus dem Encyklopädiſchen Journal eine Nachricht von den Empörungen der Sclaven in den Holländiſchen Colonien, beſonders von der im Jahr 1772 vorgefallenen, beygefügt hat: von welchem allem anderwärts ein mehreres.

Von dem Handel mit dieſen Sclaven wird unten geredet werden.

Freye oder freygelaſſene **Negern** ſind diejenigen Schwarzen, welche von ihren Herren bey derſelben Leben, oder durch ein Teſtament, wegen Wohlverhaltens ꝛc. freygelaſſen worden ſind, oder welche ſich ſo viel an baarem Gelde durch ihre Nebenarbeiten, oder kleine Handlung, erworben haben, womit ſie ſich die Freyheit von ihnen haben erkaufen können.

Maron-Negern endlich heißen die Schwarzen, welche aus Deſperation, wegen der ihnen unerträglich geſchienenen Arbeit, oder aus Furcht der Strafe wegen eines begangenen Verbrechens, von ihren Herren entflohen ſind, und in den Wäldern, oder ſonſt, in Gemeinſchaft bey einander leben, ſodann aber meiſtens Räuberbanden abgeben; davon ebenfalls anderwärts ein mehres vorkommen wird.

Zu den Schwarzen kann man auch die **Braunen** rechnen, welche ein geringer Ueberreſt der alten Caraiben — und weißen Väter oder Mütter ſind: von welchen Caraiben unter Weſt-Indien ein mehreres vorkommt.

§. 31.

Miſchlinge. Als **Miſchlinge** von Weißen und Schwarzen werden von einigen Schriftſtellern angegeben: 1. die Meſtizes; 2. die Meſtiches; 3. die Teneroons dez Indies; 4. die Quarteroons dez Indies; 5. die Mulatten; ſie kommen aber nicht alle in deren Beſchreibung überein, und überhaupt iſt das meiſte nicht auf ganz America, ſondern nur auf die Spaniſchen Americaniſchen Lande, oder zum Theil auch ſonſt auf Weſt-Indien, applicable.

H. Robertſon ſagt, aus den Spaniſchen Schriftſtellern: die von Europäern und Negern gebohrne heißen **Mulatten**; die von Europäern und Indianern hingegen **Meſtizen**.

Im! erſten Gliede werden ſie als reſp. Negern und Indianer betrachtet und behandelt; im dritten Gliede verſchwindet die Indianiſche — und im fünften die Negeriſche — Leibesfarbe, daß man ſie nicht mehr von Europäern unterſcheiden könne.

Der von H. Schlözer Deutſch gelieferte Engländer ſagt: „Die Nachkommen der Spanier und eingebohrnen Indier heißen **Meſtizes**; die Kinder dieſer Meſtizes heißen **Meſtiches**; die Kinder der letztern aus der Vermiſchung mit Spaniern heißen **Teneroons dez Indies**, und dieſer ihre Nachkommen (die mit den reinen Spaniern gleiche Freyheit und Vortheile genießen) heißen **Quarteroons dez Indies**.“

H. **Oldendorp** berichtet: „Die Kinder, deren Eltern von verſchiedener Farbe ſind, machen einige Unterabtheilungen. Wenn der Vater weiß — die Mutter aber ſchwarz — iſt, ſo heißen ſie **Mulatten**, und ihre Farbe hält das Mittel zwiſchen ſchwarz und weiß. **Meſtiſe** heißen diejenigen, welche einen weiſſen Vater und eine Mulatte zur Mutter, oder eine weiße Mutter und einen Mulatten zum Vater, haben; der Unterſchied ihrer Farbe iſt noch ſehr merklich. **Caſtiſe** endlich werden die genannt, da ein Theil der Eltern weiß — und der andere ein Meſtiſe — iſt; unter dieſen und den Weißen iſt der Unterſchied der Farbe geringe. Im Diſcurs wird es mit dem Unterſchiede dieſer letztern Arten ſo genau nicht genommen, und der Nahme **Meſtiſe** wird ſehr oft anſtatt **Mulatte** gebraucht. Durch fortgeſetzte Zeugungen nähern ſich die Nachkommen Mulattiſcher Eltern immer mehr der weißen Farbe der Europäer; da ſie im Gegentheil immer ſchwärzer werden, wenn ſich ihre Kinder und Kindeskinder mit Schwarzen verheirathen, ſo daß endlich zwiſchen den Negern und ihnen gar kein Unterſchied mehr übrig bleibt.

Herr Fermin ſchreibt (1, 106) von den Mulatten: „Sie ſind jederzeit ſehr gut gebildet, da ſie faſt in keinem Stücke den Negern ähnlich ſind, und mehr zu der weißen — als ſchwarzen — Art gehören; ihre Farbe aber iſt ſchwarzbraun. Wenige von dieſen bleiben Sclaven, beſonders wenn ſie von Negerinnen gebohren werden, welche dem Vater eigenthümlich zugehören, weil dieſer ihnen alsdann die Freyheit ſchenken kann, ſich auch gemeiniglich ihre Erziehung ſehr angelegen ſeyn läßt. Sie laſſen ſolche Kinder dasjenige Handwerk lernen, wozu ſie am meiſten Luſt haben, und wenn ſie im Stande ſind, ihr Brot zu verdienen, ſo bekümmern ſie ſich ſelten mehr um dieſelben.

Kein Volk gehet in der Erkenntlichkeit ſo weit, als dieſes: ſie ſcheuen ſo gar keine Art von Gefahr, um ihren Wohlthätern das Leben zu retten, ja, ſie würden ſolches mit Aufopferung ihres eigenen Lebens zu vertheidigen ſuchen; dabey ſind ſie ſehr eifrig in Erfüllung der chriſtlichen Religionspflichten, wenn ſie einmahl in denſelben unterrichtet worden, und beſitzen alle Arten von guten Eigenſchaften; ſie faſſen ſehr leicht dasjenige, was man ſie lehrt, und werden darin geſchickter als die Schwarzen, ſind ſtark und kräftig, dabey fleißig, munter und arbeitſam. Sie beſitzen eine Lebhaftigkeit und Herzhaftigkeit, die bis zur Verwegenheit geht.“

Ferner ſagt er von den Meſtichen (S. 107): „Dieſe Art iſt von bräunlicher Farbe, die in das Schwarze fällt, und hat krauſe und ſehr weiche Haare. Gewöhnlichermaßen ſind ſie wohl gebildet, und werden ſtark und dauerhaft. Ihre Anzahl iſt nicht groß, und ſie ſind eben ſo gelehrig, als die Mulatten; ſie werden aber geſchickter als dieſe.“

Endlich meldet er (S 107 f.): „Daß es noch eine andere Art Sclaven gebe, welche von einem

Weißen

Weißen und von einer Landeseingebohrnen (Indianerinn) gezeuget werden, die man nur an den Haaren erkennen kann, welche vortrefflich ſchwarz ausſehen; denn übrigens ſind ſie den Europäern ſowohl in der Farbe, als in den Geſichtszügen, ähnlich.“

„Die letzte Art der Sclaven ſind die Kabugeln, welche aus dem Beyſchlafe eines Negers und einer Mulattinn entſtehen. Dieſe Art iſt etwas dunkler von Farbe, als die Meſtichen, und hat, ſtatt der Haare, eine ſtarke Wolle auf dem Haupte, die feiner als der Negern ihre iſt. Ihre Anzahl iſt eben nicht ſehr groß, und in Anſehung ihrer Fähigkeiten pflegen ſie den übrigen obgedachten Sclaven nichts nachzugeben.“

Außerdem giebt es noch eine gemiſchte Art Menſchen, die von Schwarzen und Indianern mit einander erzeugt ſind, welche man gemeiniglich für die niedrigſte Claſſe des Volks hält.

Noch iſt ſehr merkwürdig, was H. Fermin (S. 108) berichtet: „Man muß ſich nicht vorſtellen, daß dieſe Sclaven, von was für einer Art ſie auch ſind, diejenige Farbe mit auf die Welt bringen, die ſie behalten; keinesweges! Sie werden eben ſo weiß als wir gebohren, und verändern ihre Farbe erſt einige Tage nachher: man muß alſo nur die Geburtsglieder betrachten, die von dem Augenblicke an, da ſie gebohren werden, diejenige Farbe haben, welche dem Körper in der Folge bleibt, es ſey die ſchwarze, braune, oder weiße.“

§. 32.

Noch einiges von den Einwohnern überhaupt.

Von den angeblichen Hermaphroditen in Florida handelt H. von Paw: „Vielleicht rühret dieſes Vorgeben davon her, daß gewiſſe National-Mannsperſonen weibliche Kleider tragen, und weibliche Arbeiten verrichten;“ davon an ſeinem Orte.

H. von Paw meldet ferner: „Die vornehmſte Nahrung der auf der öſtlichen Küſte wohnenden Americaner ſey aus einer giftigen Pflanze gezogen worden, welche man nur durch die Kunſt eßbar gemacht, und die verſchiedenen Sorten von Jucas und Manioc haben den Abgang unſerer Früchte erſetzt.“ Aber auch dieſes iſt übertrieben: denn der Maiz, oder das Indianiſche — oder Türkiſche Korn, welches bey Ankunft der Europäer in America bereits allgemein bekannt und ein großes Stück ihrer Nahrung war, iſt ein geſundes Gewächs.

Die Peſt iſt in ganz America unbekannt; in manchen Gegenden hingegen die Liebesſeuche faſt allgemein, und ein wahrer (von dem Scorbut weſentlich unterſchiedener) Ausſatz nicht ſelten.

§. 33.

Naturreich. Von den in das Naturreich gehörigen Americaniſchen Thieren, Gewächſen und Mineralien, wird unten im vierten Haupttheile ausführlich gehandelt werden.

§. 34.

Religion. Als America entdeckt wurde, waren allerley heidniſche Religionen darin im Gange.

Die Spanier ſuchten nun freylich in Süd-America die chriſtliche Religion einzuführen; aber nur eine ſolche, wie ihre eigene iſt, die meiſtens in gewiſſen Lehrſätzen und äußerlichen Cerimonien beſtehet, und davon weder das Herz wenig oder nichts erfähret, noch ſich die Früchte im Leben und Wandel äußern. Auch war die Art der Bekehrung, mit dem Degen in der Fauſt, und Ermordung derer, welche die neue Lehre nicht annehmen wollten, unchriſtlich und unſinnig.

Es iſt zwar an dem, daß Herr D. **Robertſon** (2. Th. S. 404) für eine große Ungerechtigkeit ausgiebt, daß man die Spaniſche Geiſtlichkeit beſchuldige, als ob ſie ihre Landsleute angehetzet hätte, die unſchuldigen eingebohrnen Americaner als Götzendiener und Feinde Gottes zu ermorden. Die erſten Miſſionarien wären zwar einfältige und ungelehrte — aber doch fromme — Leute geweſen, welche in einem Lichte erſcheinen, das ihrem Amte Ehre mache, und ihnen habe man jede Verordnung zu danken, die auf die Linderung des harten Schickſals der Americaner abziele. Allein, wenn man auch alles dieſes gelten läſſet: ſo bleibet doch die Beſchuldigung an ſich wahr, und fällt wenigſtens auf die Spanier weltlichen Standes (S. 1. Th. S. 221); auch führet Herr **Robertſon** ſelber grauſame Handlungen der Mönche an, z. E. 2. Th. S. 213, gegen den Peruaniſchen Souverain Atahualpa u. ſ. w.

In den folgenden Zeiten haben ſich vornehmlich die Jeſuiten, als Miſſionarien, dazu gebrauchen laſſen, den heidniſch gebliebenen Americanern das Evangelium zu predigen; davon die Jeſuitiſchen Miſſions-Berichte (denen aber gar oft nicht zu trauen iſt), auch andere oben angeführte und unten vorkommende Schriften, zeugen. Ja, die Jeſuiten errichteten gar, unter dem Vorwande der Religion, in Paraguay ein eigenes Reich; wovon ebenfalls unten ein mehreres.

In **Nord-America** breiteten die Franzöſiſchen Miſſionarien die Römiſch-katholiſche Religion aus. In den Großbritanniſchen Colonien hingegen wurde nach und nach immer mehr eine allgemeine Toleranz und Gewiſſensfreyheit in Religionsſachen eingeführt, und eben dadurch beſagte Colonien in einen erſtaunlichen Wachsthum gebracht.

Ob aber gleich dadurch in dieſen Nord-Americaniſchen Landen nach und nach ſo vielerley chriſtliche Religions-Parthieen und deren Gottesdienſtliche Uebungen entſtanden ſind, als man ſonſt in der Welt nicht beyſammen antrifft: ſo hat doch ſolches in den neueſten Zeiten keinen ſonderlichen Einfluß in die übrige Verfaſſung beſagter Lande gehabt, noch ſolche Unruhen veranlaßt, als in andern Welttheilen, und vorhin auch in Nord-America ſelbſt, geſchehen iſt.

In **West-Indien** iſt die Religion nach dem Unterſchiede der Europäiſchen Mächte, von denen die Lande beherrſchet werden, auch verſchieden; nur geſtatten die der evangeliſchen Religion zugethanen Landesherren meiſtens auch andern chriſtlichen Religionsverwandten einen öffentlichen — oder doch Privat- — Gottesdienſt, welches hingegen die Römiſch-katholiſchen Oberherren, meines Wiſſens, nirgends thun, ſonderlich wo es auf einen öffentlichen Gottesdienſt ankommt.

Die **Juden** werden nur an wenig Orten in den Nord-Americaniſchen Provinzen und in Surinam geduldet.

Im Jahr 1765 wurde aus London gemeldet: die Juden hätten angehalten, in einer oder der andern Großbritanniſchen Provinz in America eine Colonie errichten zu dürfen; man berathſchlage aber noch darüber: ob es räthlich ſey, und was es für Folgen haben könnte? und nachher iſt es wieder ſtille davon geworden.

Von **Mahometanern**, die in America wohneten, habe ich nirgend etwas geleſen.

Endlich verſtehet ſich von ſelbſt, daß die unabhängigen **National-Indianer** alle, bis etwa auf einige wenige einzelne Perſonen, der heidniſchen Religion zugethan ſind; von deren mannichfaltigen Arten

ten wir in dem zweyten Kapitel noch einiges mehreres vernehmen werden.

Und von der Religion der Negern (welche doch auch einen beträchtlichen Theil der Americaniſchen Einwohner ausmachen) iſt ſchon oben etwas gemeldet worden.

In dem Kirchenbothen 1782, S. 9 f. wird in der Geographie der vornehmſten Religionen gemeldet:

„I. Heidenthum. —— America. 1. Die Huronen, Irokeſen, Illinois, und noch viele andere Nationen in Canada, Louiſiana, und in allen andern inneren Provinzen von Nord-America; 2. die Eingebohrnen von Florida; 3. die Eingebohrnen von Neu-Mexico; 4. in Californien; 5. in der einen von den Antilliſchen Inſeln; 6. ein Theil von Terra firma; 7. in Guyana; 8. in Peru; 9. in der Amazonen Land; 10. in Braſilien; 11. in Paraguay und Tucumanien; 12. in Chili; 13. in Terra Magellanica; 14. auf den Salomoniſchen und andern Inſeln des ſtillen Meeres.“

„II. Jüdiſche Religion. —— America. In den Brittiſchen Colonien von Nord-America.“

„III. Chriſtliche Religion. —— Katholiſche Kirche. —— America. 1. Spanier in Neu-Mexico; 2. Jeſuitiſche Miſſionen in Californien; 3. Spanier in Alt-Mexico; 4. Spanier in den Lucayiſchen Inſeln; 5. Spanier auf den zwey großen Antillen, Cuba und Porto-Rico; 6. Franzoſen auf der großen Antille Domingo; 7. Spanier und Franzoſen auf der einen von den kleinern Antillen; 8. Spanier und einige Franzöſiſche Etabliſſements auf Terra firma; 9. Franzoſen auf der Inſel Cayenna; 10. Spanier in Peru; 11. Spanier und Portugieſen an den Küſten des Amazonen-Landes; 12. Portugieſen an den Küſten von Braſilien; 13. Spanier und einige Portugie-

tugieſiſche Etabliſſements in Paraguay und Tucumanien; 14. Spanier in Chili; 15. Spanier in Terra Magellanica.“

„Lutheriſche Kirche. — — America. a) Dänen auf den zwey kleinen Antillen, St. Thomas und St. Croix; b) die vertriebenen Salzburger in Georgien.“

„Reformirte Kirchen. — — America. 1. 2. Engländer auf den Bermudiſchen Inſeln; 3. Engländer auf der großen Antille Jamaica; 4. Engländer und Holländer auf der einen von den kleinen Antillen; 5. einige Holländiſche Etabliſſements auf Terra firma; 6. Surinam in Guyana, Holländiſch. — —“

„Brüdergemeine. — — America. 1. Bethlehem, Nazareth, Chriſtiansbrunn, Gnadenthal, Litiz, Muntjoy, Bethel, Hebron, Emaus, Gnadenhütte, und zu Philadelphia, Yorktown, Heidelberg, Lancaſter, Schöneck; alles in Penſylvanien. 2. Hope, New-York, Oldmannsweek in Neu-Jerſey, Sichem, an den Grenzen von Neuengland, New-Port in Rhodeisland, unſern Friedrichstown, in der Provinz Maryland Salem, Bethabara, Bethanien, Friedland in Nord-Carolina.“

„Miſſionen in America. 1. Unter den Nord-Americaniſchen Indianern: Schönbrunn, Friedſtadt, Gnadenhütten, Lichtenau. 2. Unter den Negerſclaven auf der Inſel Jamaica: Carmel, Bogen, Meſopotamien, Elim, Eden, Island. 3. Den Negerſclaven auf der Inſel Antiqoa: zu St. John und Bayleyhill. 4. Den Negerſclaven auf der Inſel Barbados: zu Bridgetown. 5. Den Negerſclaven auf der Inſel St. Chriſtoph. 6. Den Negerſclaven auf den drey Däniſchen Inſeln: St. Thomas, St. Croix und St. Jean, a) Neu-Herrnhuth und Niesky, b) Friedensberg und Friedensthal, c) Bethanien.

7. Den

7. Den Indianern in der Holländiſchen Provinz Surinam: Saron, Hoop unweit Berbice, Bamby, und den Negerſclaven zu Paramaribo. 8. Den Esquimaux, einem wilden Volke, nahe an der Küſte Labrador: Nain, Okkah.“

Endlich wird auch noch der Quacker in den mittlern ehemahligen Provinzen in Nord-America gedacht.

Es iſt aber hierbey zu erinnern: 1. Iſt der Griechen in Florida vergeſſen worden. 2. Gehören die Lucayiſchen Inſeln Großbritannien, und nicht Spanien, und deren Einwohner ſind der Reformirten — und nicht der Katholiſchen — Religion zugethan. 3. Domingo iſt gemeinſchaftlich zwiſchen Frankreich und Spanien. 4. Der Däniſchen Weſt-Indiſchen Inſeln ſind (wie hernach ſelbſt gemeldet wird) drey, und hier iſt St. Jean ausgelaſſen. 5. Die Lutheraner haben auch ihren öffentlichen Gottesdienſt in Penſylvanien, und 6. die Schweden etliche Evangeliſche Kirchen in Neu-York. 7. Da auch verſchiedener kleineren Religions-Parthieen gedacht worden iſt, ſo hätte, wenigſtens nur kurz, gemeldet werden ſollen, daß in den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten noch eine Menge anderer und beſonderer Secten vorhanden ſind, und 8. endlich, daß die Katholiſchen in verſchiedenen dieſer vereinigten Provinzen den freyen Gottesdienſt haben; ſo auch 9. in Canada, 10. in Florida und 11. in Louiſiana.

Einer Charte, woraus der Unterſchied der Religionen in America erſichtlich iſt, habe ich auch ſchon oben gedacht.

§. 35.

Wiſſenſchaften.

Als die Europäer nach America kamen, waren alle und jede gelehrte — auch ſo gar die allermeiſten mechaniſchen — Wiſſenſchaften deſſen Einwohnern völlig unbekannt; nur fand man an einigen Orten

Städ-

Städte, Palläſte, Waſſerleitungen, Tempel, Feſtungen ꝛc., ſo von den Eingebohrnen erbauet waren, welche zum Theil ſelbſt die Europäer in Verwunderung ſetzten.

In der Halliſchen allgemeinen Geſchichte von America (1751) findet man manches davon in Kupferſtichen vorgeſtellt; doch ſtreiten (wie wir bey Mexico und Peru mit mehrerm hören werden) die Gelehrten noch jetzt ſehr darüber: Ob und was von dieſen angeblichen Nachrichten und Kunſtgebäuden wahr oder falſch, oder doch übertrieben, ſey? Man ſehe z. E. H. Raynal 3. Th. S. 161 (Mauv. Aufl.).

Die Americaner kannten zwar das Eiſen nicht, polirten aber doch zum Theil Edelſteine, fällten Bäume, und machten nicht allein kleine Canoes oder Nachen, ſondern auch ziemlich große Böte: an ihren Aexten ſaßen ſcharfe Feuerſteine, und aus dergleichen machten ſie auch ihre Meſſer. Sie hatten auch ihre eigene Künſte, z. E. die Vogelfedern ſo geſchickt zuſammen zu ſetzen, daß ſie Gemählde vorſtelleten. H. Schlözer Einl. S. XXIX.

So viel aber die jetzigen Zeiten betrifft, ſo iſt leicht begreiflich, daß die eingebohrnen Indianer, welche noch heut zu Tage ordentlicher Weiſe nicht einmahl leſen oder ſchreiben können, nichts von dem, was wir unter die gelehrten Wiſſenſchaften rechnen, verſtehen.

Ob aber gleich unter den Europäern von allen Nationen mehr oder weniger, beſſere oder ſchlechtere, gemeine, mittlere, ja gar (unter Evangeliſchen und Katholiſchen) einige hohe Schulen in America reſp. in vielen Landen, angelegt ſind, auch, wie aus den oben angeführten Schriften erhellet, jezuweilen einige Bücher von allerley Art in Philadelphia, Germantown, Mexico, Lima, u. ſ. w. gedruckt werden: ſo beträgt es doch im Ganzen nichts, und es ſind überall nur

wenige

wenige einzelne Perſonen, die ſich aus eigenem Triebe mit Ernſt auf eine der höhern Wiſſenſchaften legen, und etwas vorzügliches darin leiſten, vornehmlich in den mittlern Theilen von America.

Ein mehreres auch hiervon wird bey Beſchreibung der einzelnen Lande vorkommen.

§. 36.

Als Nord- und Süd-America entdeckt wurden, war die Waarenhandlung zwiſchen verſchiedenen Völkern allen und jeden Einwohnern dieſer beyden Theile von America, wie noch jetzt, eine ganz unbekannte Sache; und da ſie von den andern Welttheilen gar nichts wußten: ſo konnte auch kein Verkehr zwiſchen ihnen Statt finden. — Mit der Zeit aber ließen ſich die Indianer in Nord-America mit ihren Europäiſchen Nachbarn in einen beträchtlichen Pelz- und Häutehandel ein, dergleichen man hingegen von den Indianern in Süd-America nicht lieſt. **Handlung.**

Das Europäiſche Handlungsweſen hingegen bekam durch dieſe Entdeckung von America (ſchon oben berührtermaßen) nach und nach in vielen Hauptſtücken der Aus- und Einfuhre eine ganz andere Geſtalt und Wendung; abſonderlich die Seehandlung, welche bey manchen Europäiſchen Nationen theils erſt entſtand, theils ſich weiter ausbreitete.

America liefert nähmlich eine große Menge daſiger roher oder verarbeiteter Landes-Producte nach Europa, davon unſere Voreltern gar nichts gewußt haben, oder ſelbige für einen hohen Preis aus Aſien oder Africa mußten bringen laſſen; hinwieder gehen viele Europäiſche rohe und verarbeitete Landes-Producte nach America, ſowohl für die allda ſich befindenden Europäer, als für die National-Einwohner.

Der Africaniſche Sclavenhandel der Europäer iſt nicht weniger eine Folge der Entdeckung von America;

rica; und aus Oſt-Indien kommen manche Waaren ſonderlich nach dem Spaniſchen America, welches hinwieder Americaniſche Producte nach Oſt-Indien ſchickt.

Die Handlung mit America wird daher für alle Europäiſche Nationen, die zur See handeln, nebſt der Oſt-Indiſchen, für die wichtigſte unter allen Gattungen von Handlung angeſehen.

Unſer Deutſchland nimmt unmittelbar keinen Antheil an der Handlung nach America überhaupt, oder nach den einzelnen Theilen deſſelben; wohl aber erkaufen einige nach America handelnde Nationen allerley Deutſche Waaren, die ſie hernach in America abſetzen; vieles davon wird über Hamburg oder Holland ausgeführt.

So gehet z. B. viele Schleſiſche und andere Leinwand nach allen Gegenden von America. Von dem Handel mit Osnabrückiſcher Leinwand, beſonders auch nach Weſt-Indien und America, ſehe man H. Beckmanns Beytr. zur Oekonomie ꝛc. 3. Th. N. 3. Auch Nürnberg verſendet von ſeinen bekannten, theils kunſtreichen, theils läppiſchen, Arbeiten vieles nach Weſt-Indien.

Herr Raynal hat in dem 19ten Buche ſeiner Geſchichte der Europ. Handlung in beyden Indien weitläuſtig darüber raiſoniret, daraus ich nur dieſes gar wenige hieher ſetzen will. „Indeſſen verſäumten die beyden Nationen (Portugall und Spanien), welche Oſt- und Weſt-Indien erobert hatten, Künſte, Handwerker und Ackerbau. Da ſie dachten, das Gold müſſe ihnen zu allem verhelfen, ohne daß ſie auf Arbeit zu denken brauchten, die allein das Gold an ſich zieht: ſo erfuhren ſie zu ihrem Schaden, und zwar ein wenig zu ſpät, daß die Induſtrie, die ſie verlohren, mehr werth war, als die Schätze, die ſie erwarben; und dieſe harte Lehre gab ihnen Holland.

land. Die Spanier wurden oder blieben bey allem Golde der Welt arm; und die Holländer wurden, ohne Länder und ohne Bergwerke, binnen weniger Zeit reich.“

„Endlich giengen andern Mächten die Augen auf. England war die erſte Macht, die auf den Gedanken gerieth, daß man, um Handel treiben zu können, eben nicht der Vermittelung der Holländer benöthiget wäre. — — Sie war es, die zuerſt den Handel für die Wiſſenſchaft und Stütze eines aufgeklärten, mächtigen, und ſo gar tugendhaften — Volkes erkannte. Dabey ſahe ſie nicht ſowohl auf einen Erwerb von allerhand Genuß, als vielmehr auf eine Vermehrung der Induſtrie; mehr auf Ermunterung und Thätigkeit zur Bevölkerung, als auf Luxus und Pracht zum äußerlichen Gepränge.“

„Die Franzoſen haben ſich lange Zeit hindurch geſchmeichelt, daß ſie andern Nationen viel zu geben, und von ihnen wenig oder nichts nöthig zu begehren hätten. Allein Colbert — — — eröffnete Manufacturen für alle Künſte und Handwerker. — — Um nun den Ertrag der Künſte und Handwerker zu vermehren, mußte man die rohen Materialien beſitzen, und dieſe herbey zu ſchaffen, war lediglich ein Werk des unmittelbaren Handels.“

„Dieſe neue Seele der moraliſchen Welt hat ſich von einem Nachbar zum andern dergeſtalt eingeſchlichen, daß ſie zur Organiſation — oder wohl gar zur Exiſtenz — der Staatskörper gleichſam weſentlich geworden iſt.“ — — —

„Die Kunſt, alle Nationen der ſeinigen zinsbar und mit dem Glücke des Vaterlandes zugleich ſein eigenes Glück zu machen, oder vielmehr ſich dadurch zu bereichern, daß er den durchgängigen Wohlſtand der Menſchen erweitert; ſo ſehen die Abſichten aus,

welche die Profeſſion eines Negotianten umfaſſet.“ — — —

„Handelseiferſucht zwiſchen den Staaten iſt weiter nichts, als eine geheime Verſchwörung, einander ſammt und ſonders zu Grunde zu richten, ohne daß ein einziger reich werden ſoll. — — — Handelskriege! welch ein widernatürliches Wort! — — Welch ein unſinniges Syſtem ſind nicht ſolche Handelskriege, da ſie unter allen den Mächten, zwiſchen denen ſie geführt werden, der einen eben ſo ſchädlich ſind, als der andern, ohne den Staaten, die dabey nicht mit begriffen ſind, zum Vortheile zu gereichen!“

Die in America anſäſſigen Kaufleute ſind bloße Commiſſionaire, Factore, die den Coloniſten und Europäern den gegenſeitigen Umſatz ihrer Waaren erleichtern, aber ſo wenig vermögend ſind, den Handel durch ſich ſelbſt thätig zu führen, daß, wenn ein Schiff keinen Abſatz für ſeine Ladung hat finden können, dieſelbe für Rechnung des Rheders bey dem Commiſſionair, an den ſie geſchickt war, in Verwahrung bleibt; ſchreibt auch H. Raynal.

Es bedarf aber wohl einer Einſchränkung, beſonders in Anſehung Nord-America's, in deſſen ehemahligen Großbritanniſchen Colonien ſich manche reiche Kaufleute finden, die auf eigene Rechnung große Handlung treiben.

H. Robertſon hat ebenfalls im **erſten Theile, S. 286 f.** von der zur Handlung höchſtgünſtigen Lage von America gehandelt, und, nachdem er zuvor erzählet, was für Stücke dazu erfodert werden, ſagt er: „In allen denſelben gebe America den andern Welttheilen nichts nach,“ und beweiſt ſolches zuvörderſt mit den vortheilhaften Golfo's und Bayen in Nord-America; fährt aber ſodann fort: „Der andere große Haupttheil der neuen Welt iſt auf allen Seiten vom Meere umgeben; — — und ob er

gleich

gleich nicht durch geräumige Meerbuſen eröffnet wird: ſo kann man doch in ſeine inneren Theile vermittelſt einer Menge großer Ströme eindringen, die durch ſo viele andere ſchiffbare Ströme und Flüſſe verſtärkt werden, und, gleich denſelben, nach ſo vielerley Gegenden fließen, daß man, ohne einige Beyhülfe der Kunſt und des Fleißes, durch alle Länder deſſelben, vom La-Plata-Strome an bis an den Meerbuſen von Paria hin, vermittelſt der bloß inländiſchen Schifffahrt, Handel treiben kann. — — — Nord-America iſt eben ſo reichlich mit Flüſſen verſehen, welche faſt bis an ihre Quellen hinauf ſchiffbar ſind, und ſeine unermeßliche Kette von Landſeen giebt Gelegenheit zu einer weitläuftigern und bequemern inländiſchen Schifffahrt, als man in irgend einem andern Welttheile findet. (Hier hätte doch der vielen Waſſerfälle in den großen Nord-Americaniſchen Strömen in etwas gedacht werden ſollen.) Den Ländern, welche ſich von dem Golfo von Darien auf der einen Seite bis an den von Californien auf der andern Seite erſtrecken, und die Kette ausmachen, welche die beyden Hauptttheile von America mit einander verbindet, fehlet es nicht an beſondern Vortheilen. Ihre Küſte wird auf der einen Seite vom Atlantiſchen — und auf der andern vom ſtillen — Weltmeere bewäſſert; einige ihrer Ströme (welche aber, meines Wiſſens, nicht ſchiffbar ſind) fließen in dieſes — andere in jenes — Meer; und ſo gewähren ſie ihnen alle die Handelsvortheile, welche die Communication mit beyden Weltmeeren verſchaffen kann.“ Vielleicht iſt aber der kurze Weg zu Lande zwiſchen beyden Meeren von größerm Vortheile, als der von den Flüſſen.

Viel mehreres von dem Americaniſchen Handel, in ſo fern er eine Staatsſache iſt, kommt hernach vor; und in ſo fern er eine Privat-Sache einzelner Na-

tionen, Gegenden und Orte iſt, wird in jeder der folgenden Abhandlungen davon an ſeinem Orte geredet werden.

Anhangsweiſe muß ich noch dieſes anführen, was in der Beſchreibung der Handl. der Europ. Staat. 1. Th. S. 491 gemeldet wird: „Die Ruſſen handeln auch von Kamtſchatka aus nach America, und bringen von dort Biber, Füchſe, und überhaupt Pelzwerk, zurück. Im Jahr 1772 kam ein Schiff von den Americaniſchen Ufern zurück, deſſen Ladung in 55 Actien vertheilet war. Der an die Krone zu ertheilende Zehente betrug 1354 Rubel und 48 Copecken. Nach abgezogenen Zehenten kam auf jede Actie 20 Biber, 18 ſchwarze und ſchwärzliche Füchſe, 24 Füchſe mit ſchwarzen Bäuchen, 10 rothe Füchſe, und 3 Biberſchwänze. Eine Actie wurde auf der Stelle mit 800 — 1000 Rubel bezahlt, und es betrug alſo der Werth der ganzen Ladung gegen 50,000 Rubel.“

„Im Jahr 1773 ſind drey Schiffe nach America ausgerüſtet worden und abgegangen, und man erwartete daſelbſt die Ankunft von vier in den vorhergehenden Jahren nach America gegangenen Schiffen.“

„Mit der Zeit kann der Beſitz von Kamtſchatka für die Ruſſen ſehr wichtig werden. Die — — nicht allzugroße Entfernung von Nord-America giebt zu ſehr vortheilhaften Handlungs-Speculationen Gelegenheit, welche noch weit beträchtlicher ſeyn würden, wenn man von Archangel aus die nordweſtliche Fahrt nach Kamtſchatka möglich und leicht machen könnte.“

§. 37.

Unbewohnte Stücke von America.

Endlich giebt es auch noch einige zu America gehörige Stücke, welche von Menſchen nicht nur ſparſam —

ſam — (wie viele Gegenden in Nord- und Süd-America) ſondern ganz und gar — unbewohnt ſind: ſelbige beſtehen entweder aus Stücken von feſtem Lande, oder aus Inſeln. Von verſchiedenen unbewohnten kleinen Antilliſchen Inſeln findet man Nachricht in H. Oldendorps Miſſionsgeſch. S. 6 f.

Gewiſſe ſolche Plätze wären zwar zu bewohnen; es hat ſich aber noch niemand gefunden, der entſchloſſen wäre, ſein Leben darauf zuzubringen; oder ſie ſind ſo klein, daß es nicht der Mühe werth iſt, Pflanzungen darauf anzulegen; wohl aber gebrauchet man ſie alsdenn, wenn ſie in der Nachbarſchaft einer bewohnten Gegend liegen, zur Viehweide.

Die Urſachen, warum ſie unbewohnt ſind, können mancherley ſeyn. Manche werden öfters, wegen ihrer niedrigen Lage, vom Waſſer überſchwemmt; daher deren Anbau und der menſchliche Aufenthalt darauf unmöglich iſt. Andere ſind nichts als bloße Steinfelſen, auf denen nichts wächſt, davon die Menſchen ſich erhalten könnten; oder dieſe ſind doch zu ungeduldig, das Feld tragbar zu machen, und laufen, wenn ſie auch den Anfang gemacht haben, ſich darauf nieder zu laſſen, wiederum davon; wie es Anfangs manchen — doch nachher in guten Stand gebrachten — oder doch in andern Abſichten nutzbar befundenen — Gegenden in America ergangen iſt.

Noch andere Gegenden müſſen, kraft der Verträge zwiſchen einigen Europäiſchen Mächten, aus Staatsurſachen, ſonderlich um den Schleichhandel zu verhüten, wüſte liegen bleiben; z. E. in Süd-America zwiſchen den Portugieſiſchen und Spaniſchen Beſitzungen.

Zu noch anderen hätten ſich zwar Einwohner und Liebhaber gefunden; aber die Souveraine der benachbarten Lande wollen (ob ſie gleich ſelbige nicht ſelbſt beſetzen mögen) nicht leiden, daß andere Natio-

nen ſich darauf niederlaſſen, bald wieder um des Schleichhandels willen, bald aus Beyſorge, daß es ihnen ſonſt in Friedens- oder Kriegszeiten zu einem Nachtheil für ihre Handlung, oder Sicherheit ꝛc. ausſchlagen möge.

Sehr viele ſolcher unbewohnten Plätze haben keinen eigenen Nahmen, und ſind von keiner Bedeutung; daher es ſich auch der Mühe nicht verlohnet, über das, was anderwärts kürzlich davon vorkommt, hier noch etwas weiteres zu melden. Es bleiben alſo nur noch folgende übrig.

Aves,

eine der Caraibiſchen Inſeln in Weſt-Indien, Dominique gegen über, vierzig Deutſche Meilen weiter gegen Oſten. Sie wird nicht eher geſehen, als bis man in ihrer Nähe iſt; welche niedrige Lage ſchon manchen Schiffen höchſtnachtheilig geworden. Von Menſchen iſt ſie unbewohnt; aber voller Vögel.

Von andern unbewohnten Vogelinſeln, welche vor dem Meerbuſen von St. Lorenz liegen, ſehe man die Geſch. der Franz. Pflanzſt. S. 142 f.

Krabben-Eiland,

eine Inſel bey den Antilliſchen Inſeln Porto-Rico und St. Thomas.

Dänemark macht Anſpruch daran; da aber England auch Rechte auf dieſe Inſel zu haben behauptet, und da Spanien ſchlechterdings keine fremde Nation auf dieſer Inſel geſtatten will: ſo ſcheint es wohl, daß dieſes Eiland vor der Hand noch zu einer bloßen Wüſteney beſtimmt bleiben werde. Beſchr. der Handl. der Eur. Staat. 2. Th. S. 116.

Im Jahr 1751 ſchrieb man wegen dieſes Krabben-Eilandes aus London (S. meine Beytr. zu dem neuen Europ. Völkerr. 5. Th. S. 425): „Der

Kön. Däniſche Hof habe dem Engliſchen Miniſterio eine Vorſtellung übergeben, des Inhalts: Er habe mit Befremdung vernommen, daß der Kön. Großbritanniſche Statthalter der Inſeln unter dem Winde Befehl habe, ſich der Krabben-Inſel (welche auf einigen Charten auch Bicke genannt werde) zu bemächtigen; weil aber dieſe Inſel Dänemark unſtreitig mit aller Souverainite' zuſtehe: ſo hoffe man, es werde befohlen werden, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. Dieſe Vorſtellung ſey den Commiſſarien über die Handlung und Colonien zugeſtellt worden, um ihren Bericht darüber zu erſtatten." Von dem weiteren Verlauſe aber finde ich keine Nachricht.

H. Raynal erzählt (im 4. Th. S. 376 f. Mauv. Ausg.) von dieſer Krabben-Inſel oder Inſel Boroiquen: „Dieſes Eiland, das acht bis zehn Meilen im Umfange haben mag, hat ziemlich viele Berge, die aber weder dürre noch ſchrof, noch eben ſehr hoch ſind. Der Boden der dazwiſchen liegenden Thäler ſcheinet ſehr fruchtbar, und iſt durch zahlreiche Quellen gewäſſert, deren Waſſer vortrefflich ſeyn ſoll. Die Natur hat ihm zwar keinen Hafen, aber die beſten bekannten Rheden in Menge, geſchenkt. Man findet überall Ueberreſte von Wohnungen, Alleen von Citronen- und Orangebäumen, die da beweiſen, daß die Spanier aus Porto-Rico (welches nur 5 bis 6 Meilen davon liegt) ehedem darauf gewohnt haben."

„Als die Engländer ſahen, daß eine ſo gute Inſel wüſte lag: ſo fiengen ſie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an, einige Pflanzungen dort anzulegen; man ließ ihnen aber nicht die Zeit, die Früchte ihrer Bemühungen einzuernten: ſie wurden durch die Spanier überfallen, welche alle erwachſene Mannsbilder ohne Barmherzigkeit ermordeten; die Weiber und Kinder aber mit nach Porto-Rico nahmen. Dieſe Begebenheit hinderte die Dänen nicht, im

 Jahr

Jahr 1717 einige Einrichtungen zu treffen, um ſich da nieder zu laſſen; aber die Unterthanen Großbritanniens beriefen ſich auf ihr altes Recht, und ſchickten einige Wagehälſe dahin, die von den Spaniern anfänglich geplündert, und nachher weggejagt wurden.“

„Die Eiferſucht dieſer Tyrannen der neuen Welt geht ſo weit, daß ſie ſo gar Schifferbothen wehren, ſich einem Ufer zu nähern, woran ſie nur ein Eigenthumsrecht haben, ohne es auszuüben. Sie verdammen die Krabben-Inſel zur ewigen Einöde, und wollen ſie weder bewohnen, noch zugeben, daß ſie jemand anders bewohne: ſie ſind zu träge, um ſie anzubauen, und zu unruhig, um thätige Nachbarn darauf zu leiden. Eine ſolche — nach einer ausſchließenden Herrſchaft gierige — Denkungsart hat Dänemark gezwungen, ſeine Abſichten von der Krabben-Inſel weg und auf St. Croix zu wenden.“

Ruattan.

Von der, von den Engländern beſetzt geweſenen, aber wieder verlaſſenen, und nun leer ſtehenden Inſel, Ruattan in der Hondurasbay, ſehe man unten im Anhange zu dem Großbritanniſchen Nord-America.

Staatenland.

Dieſe Inſel liegt an der äußerſten Spitze von Süd-America, an der öſtlichen Seite des Feuerlandes, etwa unter dem 55ſten Grade, ſüdlicher Breite. An Wildniß und Schrecken übertrifft ſie das Feuerland noch weit; denn ſie ſcheint ganz aus unzugänglichen Felſen, ohne die geringſte Miſchung von Garten- oder anderer Erde zuſammen geſetzt zu ſeyn. Dieſe Felſen endigen ſich in überaus viele rauhe Spitzen, die zu einer ungeheuern Höhe empor ſteigen, und

alle mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Die Spitzen ſelbſt ſind an jeder Seite mit fürchterlichen Abgründen umgeben, über welche ſie oft auf die erſtaunenſte Art herabhängen; und die Berge, ſo ſie tragen, ſind überhaupt durch ſchmale Klüfte von einander abgeſondert, welche das Anſehen geben, als ob ſie durch Erdbeben zerriſſen wären: denn die Spaltungen ſind ſenkrecht und gehen durch den ganzen Felſen bis auf den Boden hinab, ſo, daß ſich nichts wilderes und ſcheuslichers bilden läßt, als der Anblick dieſer Küſte. H. Schlözer 4, 177. — Ich finde nirgendswo, daß ſie von Menſchen bewohnt wäre.

Türck oder Turcks,

eine Inſel oberhalb St. Domingo, ſcheinet auch unter die Plätze zu gehören, welche nicht bewohnt werden, doch aber allen Nationen frey ſtehen ſoll, Salz daſelbſt zu hohlen.

Im Jahr 1764 überfiel der Franzöſiſche Gouverneur zu St. Domingo die **Engländer** auf der Inſel Türck, zerſtörte alle ihre Werke und Wohnungen, nahm ihre Schiffe, und hielt ſie eine Zeit lang gefangen, verboth ihnen auch bey ihrer Wiederentlaſſung, nach der Inſel zurück zu kehren; auf des Großbritanniſchen Hofes ernſthafte Vorſtellungen aber mißbilligte Frankreich ſeines Gouverneurs Verfahren. Ausführlicher ſehe man davon meine Beyträge zum Europäiſchen Völkerrecht 5ter Theil, S. 466 f.

Endlich ſo waren vormahls gewiſſe Plätze nicht nur wirklich unbewohnt, ſondern ſie ſollten auch, nach der Abſicht gewiſſer Mächte, in dieſem Zuſtande verbleiben; dieſelben haben aber nachher ihre Gedanken darin geändert, und ſie ſelber, wenigſtens einigermaßen, beſetzen laſſen.

Dahin

Dahin gehören die Inſeln Juan-Fernandez in Süd-America.

§. 38.

Vergleichung der alten und neuen Welt.

H. Raynal ſtellet in ſeiner Geſch. der Europ. Handl. ꝛc. 6. Th. S. 221 f. (der Kopenhag. Ueberſetzung) eine weitläuftige phyſicaliſche und philoſophiſche Vergleichung und Gegeneinanderhaltung der alten und neuen Welt an, darin vieles auf des H. von Pauw (unten, in dem Indianiſchen Nord-America, vorkommende) Grundſätze hinaus läuft, alles aber zu der Abſicht dieſes meines Werks nichts beyträgt; daher ich mich begnüge, nur dieſes wenige daraus zu melden.

„Man hält es heut zu Tage für ausgemacht, daß das feſte Land in der neuen Welt nicht die Hälfte von der Oberfläche in der unſrigen ausmache. Das Gleichgewicht derſelben hängt keinesweges von ihrer Lage ab, ſondern das Meer macht beſagtes Gleichgewicht der Erde aus, und ordnet ihre Materialien. Indeſſen kann man doch nicht läugnen, daß das Meer nicht die beyden feſten Theile von Nord- und Süd-America vormahls bedeckt hätte; Luft und Erde, alles bezeugt es. Der Unterſchied des Americaniſchen Clima von dem unſrigen rührt von dem Aufenthalte des Meeres an den dortigen Ländern her, und ſolches hat nothwendig auf die dortigen Menſchen und Thiere einen großen Einfluß, u. ſ. w.“

Dritter

Dritter Haupttheil.

Von

Nord-America.

Erſter Abſchnitt.

Von Nord-America überhaupt.

Inhalt.

§. 1. Was Nord-America ſey? §. 2. Nahmen. §. 3. Charten. §. 4. Schriften. §. 5. Größe. §. 6. Grenzen. §. 7. Geſchichte. §. 8. Oberherrſchaft. §. 9. Theile. §. 10. Clima. §. 11. Meere. §. 12. Meerengen. §. 13. Meerbuſen und Bayen. §. 14. Bänke. §. 15. Inſeln. §. 16. Halbinſeln. §. 17. Vorgebirge. §. 18. Küſten. §. 19. Boden. §. 20. Gebirge. §. 21. Feldbau. §. 22. Landſeen. §. 23. Flüſſe. §. 24. Einwohner. §. 25. Naturreich. §. 26. Religion. §. 27. Handlung. §. 28. Wiſſenſchaften. §. 29. Verſuchte Durchfahrt zwiſchen Nord-America und Aſien. §. 30. Ruſſiſche Entdeckungen in dem Meere zwiſchen America und Aſien.

* * *

§. 1.

Nord-America wird der Theil von America genannt, welcher (die Landenge zwiſchen beyden Haupttheilen von America größtentheils mit eingeſchloſſen) vom achten Grade der nordlichen Breite an, gegen Norden, ſo weit man dem Nord-Pole zu hat kommen können, gelegen iſt. Was Nord-America ſey?

§. 2.

Einige halten den Nahmen **Nord-America** für unſchicklich, weil diejenigen, von welchen Süd-America den Nahmen America erhalten, an der Entdeckung des nordlichen Theiles von America weni- Nahmen.

gen

gen Antheil gehabt hätten, und weil er nur durch eine ſchmale Landenge mit dem ſüdlichen America zuſammen hange. Wie es aber (ſchon oben erinnertermaßen) bey den Nahmen meiſtens mehr auf den Gebrauch, als auf andere Gründe, ankommt, und ganz America ſonſt eben auch dieſen Nahmen nicht verdiente: alſo wird es auch wohl noch ferner bey der Benennung **Nord-America** um ſo mehr verbleiben, weil es keiner Dunkelheit oder Zweydeutigkeit unterworfen iſt, was man darunter verſtehet.

In den Staatsbegeb. 1775. S. 831 wird gemeldet: „Bey der erſten Entdeckung 1497 wurde ganz Nord-America Neu-Foundland, oder das **neugefundene Land**, genannt; hernach iſt dieſer Nahme nur der nordiſchen Inſel, welche die Franzoſen **Terreneuve** nennen, eigen geblieben. In der Folge nannte man auch wohl das ganze Land **Virginien**; nachdem aber die Engländer ſich in unterſchiedenen Zeiten und Orten feſt geſetzt haben: ſo iſt auch dieſer Nahme nur einer einzigen Provinz übrig geblieben.“ Eben dieſes könnte man auch von dem Nahmen **Florida** ſagen, deſſen ſich die Spanier eben ſo, wie die Engländer des von Virginien, bedienten, um Nord-America, ſo weit es ihnen bekannt war, dadurch anzuzeigen.

§. 3.

Charten. Das mitternächtige America, nach der Zeichnung **Wilh. De-l'Isle** findet ſich bey der allgemeinen Geſchichte ꝛc. von America, 2. Th.

Doctor **Mitchel** gab im Jahr 1755 von Nord-America zu London eine große Charte heraus.

Le-Rouge zu Paris ſtach ſie 1756 auf acht großen Bogen nach. **H. Büſching.**

Auf

Auf des d'Anville Charte von Nord-America (welche die Homanniſchen Erben im Jahr 1756 nachgeſtochen haben) fehlet der nördlichſte Theil.

Nord-America, in vier Charten, von der Kön. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften heraus gegeben; in ord. Folio. Sie können auch in eine einige Charte zuſammen gefügt werden.

Ferner Nord-America, in zwey Blättern, in groß Folio.

H. von Vaugondy hat 1772 vier Charten an das Licht geſtellt, welche verſchiedene Abbildungen der nördlichſten Stücke von America und Aſien vor Augen legen. Und in der Charte bey dem gleich folgenden Werke hat er einen Verſuch angeſtellt, alle alte und neue Nachrichten, Entdeckungen, Charten und Muthmaßungen von dem nördlichſten America auf die wahrſcheinlichſte Weiſe zu vereinigen. Er dehnet die äußerſte Ecke des feſten Landes von Aſien nur etwas über den 190ſten — hingegen die äußerſte Gegend des feſten Landes von America gegen Weſten bis etwas über den 210ten Grad der Länge aus, ſo, daß in der Gegend des nördlichen Polar-Cirkels ein Raum von ohngefähr 18 Graden übrig geblieben iſt, in welchen er die Inſeln ſetzt, welche die neueſte Ruſſiſche Charte von dieſen Gegenden angiebt. Das Land von Californien bis an das Nordmeer legt er an, wie es ihm, nach Vergleichung aller Nachrichten, am glaubwürdigſten vorgekommen iſt; und da erſcheint die Straße Anian nicht mehr zwiſchen Aſien und America, ſondern zwiſchen dem 50ſten und 55ſten Grade der Breite, und im 225ſten Grade der Länge, als der Eingang zu dem ſo genannten Archipelago S. Lazari in America.

Die im Jahre 1774 heraus gegebene (ſeinem *Mémoire &c.* beygefügte) Charte weichet aber von

den dreyen im Jahre 1772 an das Licht geſtellten Charten ſehr ab. H. Büſching.

Eine Charte von Nord-America, gezeichnet von Mr. *Bonne*, Maitre de Mathematique, befindet ſich bey dem 6ten Bande von H. Raynals Geſchichte der Indiſchen Handlung.

The Theatre of war in North-America, with the roads and a table of the diſtances. London printed for *R. Sayer* and *J. Bennet.* 1775. Ein groſſer Bogen. 1 Schill. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 376.

Eine Charte vom nördlichen America iſt bey der Geſchichte der Kriege in und außer Europa ꝛc. (1776) 1ſtem Theile.

A new and correct Map of North-America, with the Weſt-India Islands &c. corrected from the originel Materials of Govern. London, 1776, im American Atlas, und Pownal, 1777, auf vier großen Blättern. In der Ausgabe von 1776 iſt Eman. Bowen als Verfaſſer genannt.

North-America from the French of Mr. *d'Anville;* im beſagten American Atlas.

America ſeptentrionalis, Nürnberg, bey Homanns Erben, 1756; iſt ein Nachſtich von der d'Anvilliſchen Charte.

America ſeptentrionalis. Nürnberg, bey den Homanniſchen Erben, 1777, ein Blatt.

Es iſt H. Franzens Charte von 1756 verbeſſert, und die darunter geſtochene Nachricht bis auf den Frieden von 1763 fortgeſetzt von H. Prof. von Colom. Litt. Beytr. zu H. Gatterers hiſt. Journal, 4. St. S. 29.

Allgemeine Charte von Nord-America, als dem Sitz des Krieges zwiſchen den Kön. Engliſchen Truppen und den Provinzialen. Hamburg, bey F. C. Ritter, 1777.

Ein

Ein Bogen, halb Charte, halb Beſchreibung. Die Charte iſt gut geſtochen; aber nach einem unbekannten und offenbar ſchlechten Original, mit manchen neuen Fehlern, als falſchen Grenzen von Canada; auch iſt es falſch, daß die Charte nach einer Parlaments-Acte von 7. Jan. 1776 verfertiget worden ſey. Ebelings Americ. Bibl. 3ter Band, S. 482. Sie gehört zu dem Buche: Nord-America ꝛc. Hamburg, 1777. *Cit.* litt. Beytr. 1777, S. 29.

Eine ſchöne Charte von Nord-America (oder vielmehr der mittlern Gegend derſelben) in zwey Bogen. Frankfurt am Mayn, 1777. 1 fl. 30 kr.

Bey der von H. Hofr. Schlözer 1777 heraus gegebenen Erdbeſchreibung von America findet ſich eine kleine Charte von Nord-America.

Die bey Rußels Geſchichte von America (1780) befindliche Charte von Nord-America ſoll nach den neueſten Entdeckungen und aus den beſten Quellen verfertiget worden ſeyn; dieſes iſt aber, nach der allgem. Deutſch. Bibl. 44. Bande S. 492, eine Unwahrheit, und ſie iſt weder vollſtändig noch richtig genug, auch ſchlecht geſtochen.

Eben dieſe Charte findet ſich auch bey der „Geſchichte des gegenwärtigen Streites zwiſchen England und ſeinen Colonien.“

America ſeptentrionalis. Frankfurt am Mayn (1782), in acht Blättern. 7 Fl.

Eine kleine Charte von ſechs Nord-Americaniſchen Landſchaften, trifft man bey dem hiſtor. Portefeuille, 1ſtem Jahrgang (1782), 3. Stücke.

Eine kleine Charte über einen Theil von Nord-America, bey dem hiſtor. Portefeuille (1782) 5. Stücke, iſt mit Fleiß gemacht. H. Büſching.

Nord America, auf einem halben Median-Bogen; Nürnberg, bey Raſpe. 6 kr.

Seecharten.

Seecharten. Mare pacificum Septentrionale; in ord. Folio; von der Königl. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften heraus gegeben.

Eine kleine Charte von dem Eismeere, welche die Verbindung deſſelben zwiſchen den Ländern, Gewäſſern, und andern neuen Entdeckungen vor Augen legt, und ſich bey des Commodore **Phipps** Reiſejournal unter den Nord-Pol (London, 1774) befindet, iſt ein bloßer Nachſtich der nördlichen Halbkugel, welche der H. Graf **von Redern** gezeichnet hat, und bey der K. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften in Kupfer geſtochen iſt. H. **Büſching.**

The North-American Pilot, for New-Foundland, Labrador, the Gulf and River St. Laurence: taken by *James Cook* and *Michael Lane*, engraved by the late *Thom. Jefferys* on 36 large Cooper Plates.

Parth the ſecond of the North-American Pilot, for New-England, New-York, Penſylvania, Maryland, and Virginia, alſo two Carolinas and Florida, taken by Cap. *John Gaſcoigne*, *Joſhua Fiſher*, *Jacob Blamey &c.* 1776.

Charte de l'Océan pacifique au Nord de l'Equateur, & des Cotes, qui le bornent de deux Cotés; d'après les derniéres découvertes, faites par les Eſpagnols, les Ruſſes & les Anglois, jusqu'en 1780. Publiée par T*obie Conrad Lotter* à Augsbourg. 1 Bog. 3 Gr.

Es iſt die Charte, welche zu London im Gentlemans Magazin, und vor dem Tagebuch von Cooks und Clarke Reiſe, bekannt gemacht worden iſt. Die Inſeln, welche die Ruſſen in der neueſten Zeit entdeckt

deckt haben, ſind nicht darauf zu ſehen, Unalaſchka ausgenommen. H. Büſching.

Surveys of North-America, entitled Atlantic Neptune, publiſhed by command of government for the uſe of the Royal navy of Great-Britain, by *I. F. W. des Barres*, Equ. London, 1781, gr. 8. 1 Bogen.

Der Atlantic Neptun, wovon dieſes Verzeichniß handelt, bildet ab: 1. die Küſten von Neuſchottland, in zweyen Bänden, von welchen der erſte 18, der zweyte 21 Charten enthält, jener 4 Pfund Sterl. 4 Sch. dieſer 7 Pf. 6 D. koſtet; 2. die Küſten und Häfen des Meerbuſens und Fluſſes St. Lorenz, und die Inſeln Cap Breton, St. John, ꝛc. auf 14 Charten, welche 1 Pf. 16 Sch. gelten; 3. die Küſten und Häfen von Connecticut, Rhode-Island, Maſſachuſets-Bay, Neu-Hampshire, Main, ꝛc. auf 21 Charten, welche 2 Pf. 8 Sch., und 4. die Küſten und Häfen von Neu-York an, bis zu dem Eingange des Fluſſes Miſſiſippi, auf 12 Charten, welche 1 Pf. 6 Sch. koſten. H. Büſching, 1781, S. 400.

Miſſiſippi-Fluß.

Courſe of the River Miſſiſſippi, from the Baliſe to Fort Chartres. Taken on an expedition to the Ilinois, in the latter end of the Year 1765. By Lieut. *Roſs*. Improved from the ſurveys of that River made by the French. London printed for *Rob Sayer* Publiſhed as the Act directs 1. June 1775. Zwey große Bogen. 20 Gr. Flüſſe.

Außer dem Laufe des Miſſiſippi-Stromes, ſiehet man auch die Flüſſe und Bäche, welche er von dem Fort Chartres an bis zu ſeiner Mündung aufnimmt. Die untere Gegend des Stromes iſt, mit

dem umliegenden Lande, am genaueſten abgebildet. H. Büſching wöch. Nachr. 1777. S. 256.

St. Lorenz = Fluß.

An exact Chart of the River St. Laurence, by *Th. Jefferys*, unten: London, printed for *R. Sayer*. 1775. Zwey große Bogen. 1 Thlr. 16 Gr.

Es zeiget dieſe Charte nicht nur den Strom von Quebec an, bis zu ſeinem Einfluſſe in das Meer, mit allen Tiefen des Waſſers, Inſeln, Felſen, Håfen, ꝛc. ſondern auch (nach einem kleineren Maaßſtabe) ſeinen Lauf von dem See Ontario an. Herr Büſching.

Sie findet ſich auch in dem American Atlas.

Champlain = See.

Lake Champlain, including Lake George, by *William Braſſier;* im Americ. Atlas, London 1776.

Beſondere Gegenden.

Charte generale des Decouvertes de l'Amiral *de Fonte*, repreſentant la grande probabilité d'un paſſage au Nord - Oueſt, par *Thomas Jefferys* à Londres, 1768. Cette Charte a été traduite par Mr. *de Vaugondy*, & gravée à Paris en 1772.

Dazu gehört, was man in Herrn D. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1775, S. 82 lieſt: „1753, am 26ſten May übergab der Herr Verfaſſer der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris: Obſervations critiques ſur les nouvelles Decouvertes de l'Amiral de Fonte, und legte zugleich eine Antwort aus Madrid bey, welche die vergeblichen Nachforſchungen betraf, die der König von Spanien hat machen laſſen, um zu erfahren, ob dieſer Admiral wirklich geweſen ſey oder nicht?"

Char-

Charte des Partiés Nord & Oueſt de l'Amérique, dreſſée d'après les Relations les plus authentiques par Mr. *(Engel)* en 1764. Nouvelle Edition, reduite par M. *de Vaugondy* en 1772.

Zu dieſer Charte gehöret Lettre de Mr. *Robert de Vaugondy*, au ſujet d'une Charte ſyſtematique des Pays ſeptentrionaux de l'Aſie & de l'Amérique. Gr. 4. H. Büſching.

Charte de la Californie & des Pays Nord - Oueſt, ſeparés de l'Aſie par le Détroit d'Anian; extraite de deux Chartes, publiées au commencement du 17. Siecle, par le S. *Robert de Vaugondy.* Paris 1772.

Ein großer halber Bogen.

Eſſai d'une Charte polaire arctique (par M. *de Vaugondy.* Paris) 1774. Koſtet 1 Livr. 10 Sols, und auf Leinwand 3 Livr.

Er übergab dieſe Charte der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften mit einem Mémoire über die Verſuche, welche man anſtellen könnte, um die nordlichen Polar = Länder zu entdecken. Die Charte leget die bisherigen Entdeckungen zwiſchen dem 60ſten nördlichen Parallel = Cirkel und dem Pole vor Augen. Die zweifelhaften und muthmaßlichen Länder ſind durch ſchwache Züge angedeutet worden. Zu den Ländern, von welchen wir gewiſſe Nachricht haben, rechnet er auch die Americaniſche Küſte zwiſchen dem 67ſten und 68ſten Grade der Breite, und 115ten bis 170ſten Grade der weſtlichen Länge, welche der Engliſche Capitain Clüny bereiſet hat. H. Büſching.

Le *Rouge* Recueil des Plans de l'Amérique ſeptentrionale. Paris, 1755.

Von der geſuchten Durchfahrt zwiſchen Nord = America und Aſien; wie auch

Von den Ruſſiſchen Entdeckungen in dem Meere zwiſchen Nord-America und Aſien, und den dazu gehörigen Charten, findet man am Ende dieſes Abſchnitts Nachricht.

Man ſehe auch oben die Nachricht von den Charten von America überhaupt, und unten die von den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen.

Beſtimmungen von der wahren geographiſchen Lage vieler Länder und einzelner Orte, auch Meerbuſen, Flüſſe, ꝛc. in Nord-America, und den zu deren Ausfindigmachung gebrauchten Hülfsmitteln, findet man, aus H. Raynal, in der geogr. ꝛc. Beluſt. 1. Stücke.

§. 4.

Schriften.

Schriften von Nord-America.

Nord-America (das), hiſtoriſch und geographiſch beſchrieben. Vier Theile. Hamburg, 1777. 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 34. Band S. 235 f. 31. Band S. 240. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777 S. 112.

Nach letzterem zeiget der Verfaſſer weder in der Wahl, noch in dem Vortrage, eine Stärke; hat aber doch ungedruckte Nachrichten von Perſonen, die ſich allda aufgehalten haben.

Achenwalls (Gottfr.) Anmerkungen über Nord-America; aus mündlichen Nachrichten des D. Franklins. Erſtlich in den Hanöveriſchen gelehrten Anzeigen, hernach Stuttgart, 1769. 8. Helmſtätt, 1777. 8.

Boſſü neue Reiſen nach Weſt-Indien (Nord-America); darin Nachrichten von der Religion, der Regierungsart, den Sitten, der Handlung und den Kriegen der Völker enthalten, die an dem großen Fluß St. Louis, der gemeiniglich der Miſſiſippi genannt wird, wohnen. Aus dem Franzöſiſchen.

ſiſchen. Zwey Theile; Frankfurt und Leipzig (Helmſtätt) 1771 — 1774. 8.

Der Verfaſſer iſt Hauptmann unter den Franzöſiſchen See-Truppen, hat ſich zwölf Jahre unter den Indianern aufgehalten, ihre Sprachen gelernt, und dieſe Briefe von 1751 — 1759 geſchrieben.

Boturini Benaduci (Lor.) Idea de una nueva Hiſtoria general de la America ſeptentrional, fundada ſobre material copioſa de Figuras, Symbolas, Caractareres y Manuſcritos de Autores Indios. Madrid, 1746. 4

B. (Buchenröders, J. N. C.) Grundriß von Nord-America. Hamburg, 1778. 8. **S. allgem. Deutſch. Bibl. 39. Band S. 226.**

de la Hontan (Baron) Voyages dans l'Amérique ſeptentrionale. Die erſte kam im Haag 1705. 8. zum Zweytenmahl heraus. Die zweyte iſt überſchrieben: Mémoires de l'Amérique ſeptentrionale, ou la Suite des Voyages de Mr. le Baron *de Hontan* &c. 1703. 1705.

Kalm (Pieter) Reis door Noord-America. Zwey Theile; Utrecht, 1772. 4.

Der Verfaſſer war Profeſſor auf der Schwediſchen Univerſität zu Abo, und that dieſe Reiſe (welche hauptſächlich die Naturkunde zur Abſicht hatte) von 1747 — 1751. Sie kam Schwediſch heraus; H. **Murray** überſetzte ſie ins Deutſche, und H. **Forſter** 1771 ins Engliſche, mit Anmerkungen und einer guten Landcharte, welche ſich auch bey der Holländiſchen Ueberſetzung befinden. H. **Gatterer.** S. auch unten bey den **vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten.**

de la Potherie (M. de Bacqueville) Hiſtoire de l'Amérique ſeptentrionale. Vier Theile, Paris, 1722. 8.

Robin (Abbé) Voyage dans l'Amérique ſeptentrionale en l'Année 1781 &c. Philadelphia (Paris), 1782. 8. S. Götting. Anzeig. von gelehrt. Sachen, 1783, S. 689.

Der Verfaſſer begleitete den Grafen von Rochambeau von Neu-Port in Rhodeisland bis Yorktown in Virginien, und beſchreibt, was er bey dieſer Gelegenheit geſehen hat. Deutſch:

Robin (Abbe') neue Reiſe durch Nord-America in dem Jahr 1781 ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Nürnberg, 1783. 8. S. **Nürnberg. gel. Zeit.** 1783, S. 313.

Die Schrift iſt unbedeutend. Nach den **Frankfurter gel. Anzeig.** 1783, S. 286, kommt in dem *Merc. de France* von 29ſten Mart. S. 194 f. ein Brief eines Franzöſiſchen Officiers aus America vor, der den dreiſten Behauptungen des Abbe' Robin (welcher nur vier Monathe da — und an keinem Orte über acht Tage — geweſen) in vielem gerade widerſpricht, und es überhaupt für abſurd hält, von einem Lande, das ſich von 32ſten bis zum 45ſten Grade der Breite erſtrecke, und deſſen Boden, Bevölkerung, u. ſ. w. daher nothwendig ſehr verſchieden und abwechſelnd ſeyn müſſe, als von irgend einer Provinz in Frankreich zu ſprechen.

Rogers Beſchreibung von Nord-America; im 11ten **Bande der Berliniſchen beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen.**

Sprengel (M. C.) Geſchichte der Europäer in Nord-America. 1 Theil. Leipzig, 1782. 8.

Von einzelnen Gegenden.

Einzelne Gegenden. **Andersons** (Joh.) Nachrichten von Island, Grönland und der Straße Davis. Hamburg, 1746. gr. 8.

Dam-

Dampiers (Wilh.) Voyages à la Baye de Campeche, dans les Indes occidentales & des Païs voiſins, in ſeiner Reiſen drittem Theile.

Wafers (Leon.) new Voyage and Deſcription of the Iſthmus of America. 1704. 8.

Von Miſſiſippi.

P. Poiſſons Schreiben über ſeine Reiſe auf dem Miſſiſippi von 1727; in dem zweyten Theile zur Kunde fremder Völker und Länder (Leipzig, 1782). S. Nürnb. gel. Zeit. 1783. S. 140.

Von Religionsſachen.

Nachricht von einigen Evangeliſchen Gemeinden in America, abſonderlich in Penſylvanien; mit 15 Fortſetzungen. Heraus gegeben zuletzt von Gottlieb Anaſtaſius Freylinghauſen. Halle, 1776. F. 4.

Eine unartige Recenſion davon findet man in der Deutſchen Bibl. Anh. zum 25. ꝛc. Theile. S. 2668 f.

Zur Naturgeſchichte.

Schöpf über Clima, Witterung, Lebensart und Krankheiten in Nord-America; in H. Meuſels hiſtor. Litterat. 1781, S. 71.

Von der geſuchten Durchfahrt zwiſchen Nord-America und Aſien, wie auch

Von den Ruſſiſchen Entdeckungen in dem Meere zwiſchen Nord-America und Aſien, und den dahin gehörigen Schriften, ſehe man unten am Ende dieſes Abſchnitts.

Herrn Prof. Sprengels Urtheil von den Nord-America betreffenden Schriftſtellern gehet eigentlich nur auf die, welche von den Brittiſchen daſigen Landen

den geſchrieben haben, wird alſo anderwärts am gehörigen Orte vorkommen.

§. 5.

Größe. Nord- und Süd-America kommen, nach Verhältniß ihrer Größe, einander ziemlich gleich.

Die Länge von Nord-America wird, ſo weit es bekannt iſt, auf 621 Deutſche Meilen berechnet. Das noch unbekannte nordweſtliche America, von Californien an bis über den Polar-Cirkel, beträgt, nach H. von **Vaugondy** Schätzung, 238400 Quadrat-Meilen, deren 20 auf einen Grad gehen. H. Büſching.

§. 6.

Grenzen. Gegen dem Nord-Pol und Weſten im obern Theile von Nord-America iſt zur Zeit noch unbewußt, ob dieſelben Lande an ein feſtes Land oder an Waſſer grenzen? Weiter herab aber grenzet Nord-America an Meere, und gegen Mittag, am Ende der Landenge, an Süd-America.

§. 7.

Geſchichte. Die Geſchichte der Entdeckung von Nord-America und der Anlegung Europäiſcher Colonien darin wird nicht überall auf gleiche Weiſe erzählt.

Der von H. Schlözer Deutſch heraus gegebene Engländer erzählt es ſo: „Sebaſtian Cabot war von König Heinrich VII. in England zu Entdeckung eines Weges durch Nordweſt nach Oſt-Indien ausgeſchickt worden; er verfehlte aber des Hauptzwecks; hingegen entdeckte er im Jahr 1497 die öſtliche Küſte von Nord-America bis zum 25ſten Grade nördlicher Breite, landete in Florida, und nahm es im Nahmen ſeines Königs in Beſitz; England aber verſäumte es, von dieſer Entdeckung Gebrauch zu machen,

chen, deswegen wandte ſich Cabot nach Spanien, und ſchiffte unter deſſen Flagge nochmahls nach Nord-America; weil aber die Spanier hier weder Gold noch Silber fanden, ließen ſie das Land wieder fahren."

Inzwiſchen fand der Franzos **Jac. Cartier** im Jahre 1534 die Mündung des Lorenzfluſſes, und nahm Canada in Beſitz. Im Jahre 1564 thaten die Franzoſen ein gleiches mit Carolina, welches ſie nach ihres Königes Nahmen nannten. **De-la-Salle** fuhr die Mündung des Miſſiſippi-Fluſſes hinauf, und gab dem Striche Landes daran den Nahmen **Louiſiana**.

Aber alle dieſe Colonien hatten keinen rechten Beſtand, und die Franzoſen und Spanier rieben einander in dem untern Theile von Nord-America auf. Das weitere ſiehe unten im Franzöſiſchen America.

In der **Geſchichte und Handlung der Franzöſiſchen Pflanzſtädte** findet ſich S. 90 f. ein chronologiſches Verzeichniß der Entdeckungen und Niederlaſſungen in Nord-America, daraus ich dieſes melde.

Johann Cabot, ein Venetianer, der in England wohnte, lief, in Begleitung ſeines Sohnes Sebaſtian, auf Befehl König Heinrichs VII. in England, im Jahr 1497 aus, neue Länder zu entdecken, und kam zuerſt an ein Stück von Neuland, ſegelte hierauf bis zum 55ſten oder 57ſten Grade Norderbreite, wandte ſich darauf wieder gegen Süden, und beſtrich die ganze Oſtſeite von Nord-America bis an Florida.

1501 Caſpar Cortereal, ein Portugieſe, lief in einer Bucht von Neuland ein, wandte ſich ſo dann jenſeit der Mündung des Lorenzfluſſes, und entdeckte Canada; verlor aber 1502 auf der zweyten Reiſe ſein Leben.

1512 entdeckte ein Spanier, Joh. Ponce de Leon, Florida, worunter, nach der ältern Benennung, der ganze ſüdöſtliche Theil von America zu verſtehen iſt.

1516 ſoll Sebaſtian Cabot die gleiche Reiſe, wie ſein Vater, gethan haben.

1518 ſetzte der Franzöſiſche Baron De-Lery einiges Vieh auf der Sandinſel aus, ohne etwas weiteres auszurichten.

1520 ſuchte der Spanier Lucas Vaſquez von Ayllon die Entdeckungen in Florida weiter zu treiben.

1523, 1524 und 1525 that Johann Verazini, ein Florentiner in Franzöſiſchen Dienſten, verſchiedene Reiſen an den Nord-Americaniſchen Küſten, welche er aber bloß ſahe, und endlich darüber umkam.

1527 ſchickten die Engländer Schiffe aus, Neuland und Labrador zu unterſuchen.

1528 ſuchte der Spanier Narvaez vergeblich, Florida zu erobern.

1534 durchlief der Franzoſe Cartier oder Quartier den Buſen St. Lorenz, und ſchiffte ſo dann den Fluß hinauf bis an den Waſſerfall und die Inſel Montreal, legte aber keine Colonie an.

1536 that eine Geſellſchaft zu London einen vergeblichen Verſuch nach Nord-America.

1539-1543 bemühte ſich der Spanier Ferd. von Soto abermahls vergeblich, Florida zu unterjochen.

1541 wurde auf Cap Breton eine Franzöſiſche Colonie angelegt, die aber keinen Beſtand hatte.

1562 ließen ſich die Franzoſen in Florida nieder; es nahm aber auch mit ihnen gleich im Jahr 1564 ein Ende.

1583 nahm England Beſitz von Neuland; auch richtete es Colonien in Florida an, welche aber nicht allzu lang dauerten. Hingegen wurde

1584 Virginien von den Engländern entdeckt und bevölkert.

1585 entdeckte der Engländer Davis die nach ihm genannte Meerenge.

1598 wurde auf der Sandinſel, ohnfern Cap Breton, eine Franzöſiſche Colonie angelegt, die nach ſieben Jahren wieder aufgehoben wurde.

1599 ließen ſich einige Franzoſen in Canada am Lorenzfluß nieder; es gieng aber gleich wieder mit ihnen zu Ende.

1602 entdeckte der Engländer Gosnold Neuengland und legte allda eine Colonie an: ob auch in Acadien? iſt ſtreitig.

1603 und hernach ſetzten die Franzoſen ihre Unternehmungen in Canada und Acadien mit beſſerem Erfolge fort, baueten Port-Royal und Quebec.

1608 entdeckte der Engländer Hudſon Neu-Belgien, nun Neu-York, und

1609 die Hudſonsbay.

1616 oder 1617 oder 1622 wurde die Baffinsbay entdeckt.

1673 von den Franzoſen der Miſſiſippi-Fluß, 1680 u. f. aber noch weiter hinauf- und herabwärts; endlich 1698 von dem Engländer Cox, und 1699 von dem Franzoſen Iberville die Mündung deſſelben.

Mehreres davon kommt in den folgenden Abhandlungen vor.

Uebrigens hat Großbritannien in den Streitigkeiten mit Frankreich wegen Nord-America, beſonders in den Friedenshandlungen von 1761 bey dem Puncte wegen des Fiſchfanges auf Terreneuve, ſich immer auf die von Cabot zum Vortheil von England gemachten früheren Entdeck- und Beſitznehmungen bezogen.

§. 8.

§. 8.

Oberherrſchaft.

Dem, was bereits bey America überhaupt von deſſen Oberherrſchaft gemeldet worden iſt, füge ich hier noch folgendes bey.

Die beyden (zum Unglück ihrer ſelbſt, ganz Europens, ja des ganzen menſchlichen Geſchlechts) auf einander eiferſüchtigen Mächte, Frankreich und Großbritannien, haben nicht eher geruht, bis erſtlich Großbritannien Frankreich ganz, ſo dann aber auch hinwieder Frankreich Großbritannien größten Theils, von dem feſten Lande in Nord-America verdränget hat, und nun, ſo lange es währen mag, ein Dritter den Vortheil von dem zieht, was jene Kronen einander nicht gegönnet haben.

In der allererſt im Jahr 1778 gedruckten **Beſchreibung der Handlung der Europ. Staaten, 1. Th. S. 334** wird gemeldet: „Seit dem Frankreich alle ſeine Beſitzungen in Nord-America theils verloren — theils abgetreten — hat, haben ſich England und Spanien in den Beſitz der nördlichen Hälfte von America getheilet, ſo, daß England die gegen Norden und Oſten, Spanien aber die gegen Süden und Weſten gelegene Provinzen beſitzet. Der Miſſiſippi-Fluß macht in der Mitte durch ſeinen von Norden nach Süden gerichteten Lauf die Grenze dieſer beyden ungeheuren Reiche.“

Jedoch, nebſt dem, daß dieſer Satz auf die Beſitzungen der Europäiſchen Nationen in America hätte eingeſchränkt werden ſollen (indem die eingebornen Indianer auch noch jetzt den größten Theil von Nord-America inne haben), gilt ſeit 1783 das ganze Angeben nicht mehr, nachdem Großbritannien durch den in dieſem Jahre geſchloſſenen Frieden ſeine meiſten und beſten Beſitzungen in Nord-America eingebüßt hat.

Für jetzt haben alſo nun in Nord-America Spanien und die vereinigten Provinzen das meiſte Land innen; ſo dann beſitzt Großbritannien auch noch verſchiedene Landſchaften.

§. 9.

In der allgemeinen Geſchichte der Länder ꝛc. in Amer. 1 Th. S. 550 heißt es: „Nord-America begreift vier große Länder, als Alt-Mexico oder Neuſpanien, Neu-Mexico, Florida und Canada oder Neufrankreich, in ſich;“ wie irrig aber dieſe Eintheilung ſey, und wie wenig ſie ſonderlich auf die jetzigen neueſten Zeiten paſſe, belehrt gegenwärtiges ganzes Werk. Theile.

Andere theilen Nord-America in zwey Theile, in das nördliche, und in das ſüdliche. Zu dem nördlichen Theile von Nord-America rechnet man, was oberhalb der Seen Mechigan und Erié liegt, nähmlich Neu-York, Neuengland, Neuſchottland, Canada, Labrador und Hudſonsbay; zu dem ſüdlichen hingegen die unterhalb beſagter Seen gelegene Lande Penſylvanien, Neu-Jerſey, Maryland, Virginien, Carolina, Georgien, Florida, Louiſiana und Mexico ꝛc.

Noch andere machen drey Theile: 1. das nördliche, 2. mittlere, und 3. ſüdliche, und rechnen zu dem nördlichen Hudſonsbay, Labrador und Canada; zu dem mittlern, Neuſchottland, und was von da bis Maryland, oder auch bis Georgien liegt; ſo dann zu dem ſüdlichen, die unterſten Provinzen.

§. 10.

Was oben von dem Clima, oder der Beſchaffenheit der Luft und deren Folgen, von America überhaupt gemeldet worden iſt, gilt insbeſondere auch von Nord-America und deſſen nördlichen Küſte, Clima:

welche viel kälter iſt, als die Lande in Europa, welche doch mit demſelben in gleicher Breite von der Mittagslinie unſers Erdbodens liegen; z. E. Neubritannien, ſo mit Großbritannien bey nahe gleich weit von beſagter Linie entlegen iſt, hat eine Kälte, die einem Europäer unerträglich fällt; der größte Theil von Neuland, die St. Lorenzbay und Cap Breton, liegen gegen Frankreich über, und ſind doch viel länger gefroren; ſo auch Neuſchottland und Neuengland, ſo mit der Bay von Biſcaya in eben derſelben Breite ſind; Neu-York und Penſylvanien liegen Spanien und Portugall gerade gegen über, ſind aber bey weitem nicht ſo heiß. In Nord-America kommen die kälteſten Winde von Norden und Weſten, in Europa aber von Norden und Oſten.

Nach H. Robertſon (1, 533) iſt ſelbſt in den ſüdlichen Theilen von Nord-America die Kälte zuweilen ſo groß, daß den 3. Jan. 1765 in Oſt-Florida oben am St. Johns-Strome der Boden an den Ufern des Stromes in einer Nacht einen Zoll tief gefroren, und die Citronen-, Linden- und Bananasbäume zu St. Auguſtin erſtarben; daß 1747 den 7. Febr. zu Charlestown der Froſt ſo ſtark geweſen, daß, da jemand zwey Flaſchen heißes Waſſer mit ſich in das Bett genommen, dieſelben des Morgens in Stücken zerborſten, und das Waſſer zu Eisklumpen gefroren geweſen; daß in einer Küche, wo Feuer geweſen, das Waſſer in einem großen Kruge, worin ſich ein großer lebendiger Aal befunden, bis auf den Boden gefroren, und faſt alle Pomeranzen- und Oelbäume erſtarben.

Als die Haupturſachen, warum der Winter in America unter dem 40ſten Grade ſo kalt ſey, als in Europa unter dem 50ſten, werden angegeben: 1. daß in America die vielen, dicken und hohen Wälder die Sonne nicht ſo kräftig wirken laſſen, und die Feuch-

tigkeiten

tigkeiten der Erde, die ohnehin durch die vielen Flüſſe und großen Seen vermehrt werden, viel länger erhalten. 2. Liegen Nord-America, beſonders Canada, ſehr hoch, daher die Gebirge beſtändig, oder doch die meiſten Theile des Jahres, mit Eis und Schnee bedeckt ſind, manche Flüſſe viele hundert Meilen weit laufen, und die Luft ſehr rein ſey. 3. Die innern Gegenden könnten von der wärmern Seeluft nicht gemildert werden. 4. Die in Norden befindlichen Eisberge verurſachten kalte Nord- und Nordweſt-Winde. — Allein dieſe letztern wehen ja auch über die Europäiſchen Lande von gleichem Grade. Man hat auch nicht bemerkt, daß durch die Ausrottung der Wälder und den Anbau des Landes das daſige Clima merklich milder worden wäre (H. Achenwall). Andere ſagen daher nur überhaupt, und ohne einen beſondern Grund davon anzugeben, daß alle öſtliche Küſten kälter, als die weſtlichen, wären.

H. Carver hat S. 58 f. auch beſondere Gedanken über dieſe Kälte, glaubt, daß der Lauf der vier großen Nord-Americaniſchen Ströme und deren Richtung vieles dazu beytrage, und bezeugt, daß ſchon auf der Weſtſeite des Miſſiſippi der Winter nichts weniger, als hart, die Nordweſt-Winde allda viel gelinder, als an der Küſte, und die Schneeſchuhe den dortigen Indianern ganz unbekannt wären, ohne welche doch bey den öſtlichen Völkerſchaften gar nicht fortzukommen ſey.

Nirgend iſt die Witterung veränderlicher, als in den ſüdlichen Provinzen; ſie wird aber beſtändiger und geſünder, je weiter man nach Norden kommt. Schon in Neuengland iſt es nichts ungewöhnliches, zwey Monathe hinter einander vollkommen heitern Himmel zu haben. Eine ſo lang anhaltende gute Witterung im Sommer macht die langen empfindlichen Winter erträglicher; und ob gleich die Gewächſe

 ſpäter

ſpäter hervor kommen, ſo erlangen ſie doch deſto eher ihre Reiſe.

Neuankommende Europäer haben vornehmlich in den heißern ſüdlichen Provinzen von Nord-America meiſtens gefährliche Krankheiten auszuſtehen, welche theils von den Ausdünſtungen des an vielen Orten ſtehen bleibenden Waſſers herrühren, theils von den häufigen Abwechslungen einer ſchwülen Hitze und einer empfindlichen Kälte verurſacht werden.

Die Geſchichte der Engl. Col. 1, 117 f. raiſonirt auch über das Clima von Nord-America; und im 2. Th. S. 359 heißt es: „Die weſtlichen Gegenden in Europa haben vor dem öſtlichen America unter einerley Grade Norderbreite einen großen Vorzug. Z. E. es iſt im nordöſtlichen Theile von America unter dem 50ſten Grade ſo kalt, als im nordweſtlichen Europa unter dem 60ſten Grade, und noch höher hinauf; weil in Europa die Winde über die See nach dem Lande wehen, und gelinde Dünſte mit ſich bringen; in America kommen ſie hingegen über ein wüſtes, beſtändig mit Schnee und Eis bedecktes, Land, wie aus folgenden Exempeln erhellet: 1. In dem Fort am Fluſſe Churchill konnte man im Winter faſt nicht ausgehen, ohne ein Glied zu erfrieren; hingegen hielten ſich die Franzöſiſchen Akademiſten im Jahr 1736 — zu Torneo in Lappland, nahe am Polar-Cirkel, 63 Tage im ſtrengſten Winter in einer wüſten Gegend auf, und vollendeten das Meſſen aller ihrer Triangel. 2. Am ſüdlichen Ende der Hudſonsbay kann man kaum im Winter wohnen, und die Breite iſt beynahe eben dieſelbe, wie die von London, wo die Luft ſehr temperirt iſt. 3. Auf den Orcadiſchen Inſeln lebt man ziemlich bequem im Winter: man erbauet Gerſte, Erbſen, Haber, Kohl und allerley Gemüſe, man hat auch nicht viel Schnee und Eis daſelbſt, ob ſie gleich etwas höher hinauf liegen,

liegen, als der Fluß Churchill. — — In Nord-America richtet man ſich, in Anſehung der Kälte der verſchiedenen Himmelsſtriche, nach den daſigen Zugvögeln.“

H. Burnaby ſchreibt S. 164: „Aus Vergleichung verſchiedener Nachrichten erſehe ich, daß die Strenge der Hitze und Kälte durch die Cultur wenig gemildert wird. Die Luft wird trockner und geſünder, ſo wie die Wälder ausgerottet werden, und das Land urbar gemacht und angebauet wird; allein die Kälte iſt darum nicht weniger durchdringend, und der Schnee eben ſo häufig.“

Einige Beobachtungen über das Nord-Americaniſche Clima und Witterung, auch den daraus entſtehenden Krankheiten, hat Herr D. Schöpf bey ſeinem Tractat **von der Wirkung des Mohnſafts** ꝛc. mitgetheilt. Nach denſelben hat die Kälte allda die Oberhand; im Sommer aber iſt die Hitze gegen Neu-York, Philadelphia ꝛc. unerträglich, und koſtet manchem marſchierenden Soldaten das Leben. Die Deutſchen ertragen die ſchlimmen Wirkungen des Clima beſſer, als die Eingebohrnen, welche ſchwächer ſind. Außer dem, was die Hitze im Sommer verurſacht, ſind die Krankheiten faſt wie in Europa, mit Ausnahme einer beſondern Art von Ausſchlag, der im Sommer faſt allgemein iſt, und zwey bey uns faſt unbekannter Arten von Krankheiten, welche vorzüglich den Kindern eigen ſind. Bey Leicheneröffnungen finden ſich viele Polypen, welche von dem Mißbrauche der ſtarken Getränke herrühren. — Noch viel mehreres von dem Nord-Americaniſchen Clima, und den ſchnellen Abwechslungen der Hitze und Kälte in den mittleren und ſüdlichen Provinzen, findet man, aus beſagten H. Schöpfens Abh. über Clima ꝛc. in Nord-America in H. Sprengels Geſch. der Eur. ꝛc. 1. Th. S. 79 f.

Nach H. Robin iſt das Clima in Nord-America durchgehends noch ungeſund. Zu Boſton ſind die Weibsperſonen mit 35-40 Jahren ſchon runzelig und alt, und das gewöhnliche Ziel des menſchlichen Lebens ſind 50 Jahre; und ſo verhält es ſich in einem Striche Landes von beynahe 300 Franzöſiſchen Meilen; welchem aber von andern ſeiner eigenen Landsleute widerſprochen wird.

§. 11.

Meere. Nord-America ſtößt gegen Oſten an das Atlantiſche, gegen Weſten aber, ſo weit die Küſten bekannt ſind, an das ſtille Meer.

Man will behaupten, und nun faſt außer Zweifel ſetzen, daß das Atlantiſche Meer immer weiter von den Küſten in America zurück trete.

Es giebt auch Meerbuſen, welche den Nahmen eines Meeres führen, nähmlich das Californiſche, oder Mer Vermeille; welches vermuthlich noch von der Zeit herrühret, da man Californien eine völlige Inſel zu ſeyn glaubte.

Der Sund. So heißt das Meer bey Neu-York, zwiſchen Longisland und Connecticut. — Uebrigens ſehe man die oben angezeigten Charten und Schriften.

§. 12.

Meerengen. Die Meerengen, oder auch die ſo genannten Canäle oder Straßen, da ein Meer, oder ein Arm deſſelben, zwiſchen einem auf beyden Seiten nicht weit entfernten Lande hinfließt, ſind von dreyerley Art; nähmlich: 1. zwiſchen zwey feſten Landen; 2. zwiſchen einem feſten Lande und einer Inſel; ſo dann 3. zwiſchen Inſeln allein. Der letztern giebt es ſehr viele, und ſie kommen ordentlicherweiſe in keinen Betracht. Aber auch von beyden erſten

Gattun-

Gattungen giebt es in Nord-America mehrere Beyſpiele.

Der Engländer Drake verſicherte, „daß er im Jahr 1574 in die Meerenge **Anian** zwiſchen America und Aſien gekommen ſey, und ſelbige auf zwanzig Meilen durchſchifft habe:“ nachher iſt wegen der Wirklichkeit und Lage dieſer Straße viel geſchrieben worden; wahrſcheinlich iſt es allenfalls die unten gedachte Meerenge.

Die Straße von **Bahama** iſt eine Meerenge, wodurch die Bahama- oder Lucayiſchen Inſeln von dem feſten Lande Florida in Nord-America getrennet werden, und welche die Spaniſchen Gallionen paſſiren müſſen, wenn ſie aus America nach Europa ſegeln. (S. auch hernach.)

Die Strömung im Canal von Bahama, welche von Süden nach Norden gehet, iſt alsdenn am ſtärkſten, wenn der Nordwind wehet. **De-Pagès.**

Wenn man dieſe Straße nach Europa paſſiret, hat man 200 Meilen weit den beſten Weg; aber ſo bald man Cap St. Anton vorbey iſt, hat man eben den Wind, den man die ganze Zeit im Rücken gehabt hat, gerade vor ſich: auf dieſe Art verliert man viele Zeit, und ſteht in Gefahr, in die Klippen von Florida zu verfallen, wohin die Winde und Ströme die Schiffe mit größter Gewalt treiben. **Raynal.**

Die Straße **Belleisle** iſt ein Canal, der von dem Weltmeer zwiſchen Canada und Terreneuve durchgehet, und der Schlüſſel zu der St. Lorenzbay iſt.

Cooks-Straße iſt die Meerenge zwiſchen den nördlichſten Theilen von Aſien und America, welche vor wenig Jahren von dem Engliſchen Capitain Cook entdeckt worden iſt.

Cumberlands-Straße iſt noch oberhalb der Hudſonsbay, unterhalb der Baffinsbay, die äußerſte gegen Norden.

Die Straße Davis oder Davids. Johann David oder Davis, ein Engländer, kam in den Jahren 1585 u. f. gegen Norden, nach einigen bis auf 66 Grade und 40 Minuten, nach andern aber bis über 70 Grade, und traf, vom 67ſten Grade an, die Meerenge, welche America von Grönland ſcheidet, und ſeither nach ihm genennt, aber auf verſchiedenen Charten von Nord-America ohne einen beygeſetzten Nahmen vorgeſtellt wird.

Die Hudſons-Straße iſt eine Meerenge, welche oberhalb Labrador aus dem Ocean in die Hudſonsbay führet.

Von allen dieſen Straßen wird theils noch unten in gegenwärtigem Abſchnitte, theils künftig bey denen Ländern, zu welchen ſie gerechnet werden, mehrerer Bericht erfolgen.

§. 13.

Meerbuſen und Bayen.

In Nord-America giebt es verſchiedene Golfo's oder große Meerbuſen, da ein beträchtlicher Theil eines Meeres ſich tief in das feſte Land hinein erſtreckt; ſo dann Bayen, oder kleinere Meerbuſen und Buchten, welche entweder nicht ſo groß ſind, oder ſich nicht ſo weit in das Land erſtrecken, oder auch nur Stücke der größeren Golfo's ſind. Doch hat darin der Gebrauch auch viel willkührliches eingeführet, indem es Bayen giebt, die wirklich den Nahmen eines Golfo verdienen: z. E. die Baffins- und Hudſons-Bayen. Hingegen legt man auch den Nahmen eines Golfo wohl einem Waſſer bey, welchen es nicht wohl behaupten kann: z. E. in P. Bells Charte von den Engliſchen Ländern in Nord-America von 1772 heißt die Bahama-Straße (welche nichts

als eine wahre Meerenge iſt) der Golfo von Florida.

Baffinsbay iſt das heut zu Tage bekannte äußerſte Meer in Nord-America oberhalb der Hudſonsbay.

Der Golfo von Californien iſt ſehr groß, und ſcheidet Californien einer Seits von der Südſee, und anderer Seits von den Spaniſchen Landen Neu-Mexico, oder Neu-Navarra, oder vielmehr von den die Weſtſeite dieſes Golfo bewohnenden Indianern. — Man ſehe davon P. Beyers Nachr. von Calif. 1. Cap., und unten im Spaniſchen Nord-America.

Die Campechebay iſt ein Stück von dem Mexicaniſchen Meerbuſen, ſo ſich in die Provinz Mexico erſtrecket, und in welcher das Campeche-Holz gehauen wird. Sie lieget auf der einen Seite der Halbinſel Yucatan, gleichwie die Hondurasbay auf der andern.

Die Cheſapeakbay, zwiſchen Maryland und Virginien, iſt vielleicht eine der größten und ſicherſten von der Welt. — H. Burnaby nennt ſie S. 18 eine der ſchönſten in der Welt: Sie ſey 10-20 Meilen breit, trage faſt 100 Seemeilen hinauf bey nahe die größten Schiffe, und nehme wenigſtens zwanzig große Flüſſe auf. — Sie behält, ſowohl bey ihrer Einfahrt, als in ihrem ganzen Umfange, ungefähr 7-9 Klaftern Waſſer, und dehnt ſich in einer Breite von zwölf (Engl.) Meilen über eine Länge von 200 (Engl.) Meilen in das Land hinein aus; und ob ſie gleich mit kleinen Inſeln überſäet iſt, (wovon die meiſten mit Holz bewachſen ſind), ſo erregen ſie doch keine Gefahr, und es könnten alle Schiffe des ganzen Erdkreiſes mit Bequemlichkeit hier liegen. Raynal.

Der Meerbuſen von Florida, zwiſchen den Bahama-Inſeln und den Sandbänken des feſten Landes,

des, iſt faſt überall nur vierzehn Meilen breit. Die Spaniſchen Schiffe von und nach Mexico müſſen denſelben paſſiren. (S. auch vorhin.)

In Oſt-Florida ſelbſt ſollen, nach H. Schlözer (2, 72), viele Bayen ſeyn, die von Weſten her eindringen, und ſich mit andern von Süden und Oſten her vereinigen, welche man uneigentlich Rios oder Flüſſe nenne. Beſonders werden allda die Bahia de Carlos und die Bahia del Eſpirito Santo beſchrieben.

Die **Fundybay** macht aus Neuſchottland zwey Theile, und der darein fallende Fluß St. Croix ſcheidet nunmehr die Großbritanniſchen Nord-Americaniſchen Colonien von den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten. Man ſehe von ihr H. **Leiſten** S. 224 f.

Die **Gaboriebay** liegt in Nord-America, auf der Inſel Cap Breton, zwanzig Seemeilen weit von Port Toulouſe, gegen Südoſt, iſt eine Seemeile breit, und zwey ſolcher lang, zwiſchen Inſeln und Klippen, welchen Inſeln man aber nicht zu nahe kommen darf. H. Schlözer 1, 38.

Die **Hondurasbay** iſt auch ein Stück des Mexicaniſchen Meerbuſens, und erſtrecket ſich in einen Theil von Mexico oder Neuſpanien. S. Campechebay.

Die **Hudſonsbay** liegt unterhalb der Baffinsbay, von welcher ſie durch einige Inſeln getrennt wird, und durch die Hudſons-Straße mit dem Atlantiſchen Meer zuſammen hängt. Sie geht von dem 51ſten bis 64ſten Grade Norderbreite.

Die **Maſſachuſetsbay**, in Neuengland, bey Boſton, theilt einer ganzen nach ihr benannten Provinz, welche nun eine der vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten iſt, ihren Nahmen mit.

Der Mexicaniſche Meerbuſen iſt ein großes Stück des Atlantiſchen Meeres, welcher oben das feſte Land von Florida und Neu-Mexico von einander trennet, unten aber an die öſtlichen Küſten von Alt-Mexico oder Neuſpanien ſtößt.

Repulsbay, die äußerſte über dem Polar-Kreis gegen Norden, an der Weſtſeite der Hudſonsbay, welche der Capitain Middleton im Jahr 1742 alſo nannte, weil er nicht weiter kommen konnte.

Die Sanct-Bernhardsbay liegt an dem Mexicaniſchen Meerbuſen weſtwärts des Miſſiſippi, auf welche die Franzoſen im Jahr 1721 eine Abſicht hatten, die aber verfehlt, und das Jahr darauf von den Spaniern vereitelt wurde.

Sanct-Lorenzbay heißt dasjenige Stück des Atlantiſchen Meeres, darein ſich der St. Lorenzfluß ergießt, und welches Labrador und Canada von einander ſcheidet.

Die Spirito-ſanto-Bay gehet aus der Bahama-Straße in Oſt-Florida hinein.

Die Wagerbay, unter dem Polar-Kreiſe, iſt die äußerſte gegen Weſten.

H. Robertſon giebt dieſe Golfo's und Bayen als ein wichtiges Stück der für die Handlung vortheilhaften Lage von America an, und ſagt: „Den Golfo von Mexico, der zwiſchen Nord- und Süd-America hinein ſtrömt, kann man für ein mittelländiſches Meer anſehen, das eine Seehandlung mit allen den ihn umgebenden fruchtbaren Landen eröffnet. Die darin zerſtreuten Inſeln werden an Menge, an Größe und Wichtigkeit, nur von denen im Indiſchen Archipelagus übertroffen. Gehen wir weiter längs dem nördlichen Theile der Americaniſchen Hemiſphäre: ſo zeigt uns die Bay von Cheſapeak eine geräumige Oeffnung, die den Seefahrer tief in die innern Theile eben ſo fruchtbarer als weitläuftiger Länder führt;

führt; und wenn jemahls die anwachſende Cultur und Volksmenge die zu große Strenge des Himmelsſtrichs der nördlichern Theile von America mildert: ſo kann die Hudſonsbay dem Handelsverkehr in jener Gegend eben ſo günſtig werden, als ihm das Balthiſche Meer in Europa iſt.“

Endlich iſt noch zu bemerken, daß in dem Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten von 1782, Art. 3. ein Unterſchied gemacht worden iſt, zwiſchen denen Bayen an den Küſten von Neuſchottland und Labrador, welche von Großbritannien noch nicht beſetzt ſind, wirklich beſetzt ſind, oder noch ins künftige beſetzt werden möchten; nach welchem Unterſchiede die letztern in einigen Fiſche fangen und zubereiten dürfen; in andern hingegen nicht, oder nur in gewiſſen Fällen. — Mehreres von dieſen und ſehr vielen andern kommt in der Beſchreibung der einzelnen Lande vor.

§. 14.

Bänke. Bänke oder Sandbänke, ſind Gegenden im Meer in Nord-America, wo das Waſſer nicht ſo tief iſt, als anderwärts.

Abſonderlich ſind die Bänke von Terreneuve, oder Neu-Foundland, oder Neuland, ſehr berühmt wegen des Cabliau oder Stockfiſches, der ſich allda in größter Menge aufhält, und deſſen Fanges; davon anderwärts ein mehreres vorkommt.

Dieſe Bänke ſtehen zwar ſo tief unter Waſſer, daß man faſt überall, auch zur Zeit der Ebbe, mit den größten Schiffen darüber fahren kann: indeſſen haben ſie dieſen Nahmen daher, weil das Meer um ſie herum noch viel tiefer iſt, nähmlich meiſtens 200 Klaftern, die Bänke hingegen meiſtens nur 40 Klaftern.

Dasje-

Dasjenige, was, bey neun Meilen von der Küſte, die große Bank genennet wird, iſt (nach der allgem. Geſch. der Länd. in America, 2. Th. S. 480) eigentlich ein unter dem Waſſer verborgener Berg. Seine Weite von Norden bis Süden wird insgemein 150 Meilen geſchätzt. Nach den beſten Seecharten iſt ſein Anfang in Süden im 41ſten Grade Norderbreite, und ſein Ende gegen Norden im 49ſten Grade 25 Minuten; ſeine beyden Enden laufen ſo ſpitz zu, daß man deren Grenzen faſt unmöglich genau beſtimmen kann. Seine größte Breite, von Morgen gegen Abend, erſtreckt ſich ungefähr auf 90 Seemeilen, zwiſchen dem 40ſten und 49ſten Grade der weſtlichen Länge. Gegen die Mitte ſeiner Länge, nach Europa zu, bildet er eine Art einer Bucht, welche man die Grube nennet, und dieſe verurſacht, daß von zweyen Schiffen, welche auf eben der Linie und einander im Geſicht ſind, das eine Grund findet, das andere aber keinen.

Von andern Bänken iſt am meiſten bekannt die St. Georgenbank bey Boſton; die grüne Bank zwiſchen dem $45\frac{1}{2}$ bis $46\frac{1}{3}$ Grad beſagter Breite; die Wallfiſchbank zwiſchen dem $44\frac{1}{2}$ bis $45\frac{2}{3}$ Grad, und die Petersbank zwiſchen dem $56\frac{2}{3}$ bis $57\frac{1}{3}$ Grad.

H. Leiſt beſchreibt S. 187 die große, grüne, Wallfiſch- und Petersbank kürzlich, berühret auch die Banquero- und Mitzenbank.

Auf der Homanniſchen Charte ſind dieſe Bänke ſehr fehlerhaft abgebildet.

§. 15.

Dem, was ſchon oben angemerkt worden iſt, füge ich von den Inſeln hier noch folgendes bey. Inſeln.

1. Manche Inſeln haben an ſich wenig oder nichts zu bedeuten, werden auch wohl nicht einmahl auf den Charten angetroffen; ſie werden aber doch

durch

durch andere damit verbundene Umſtände wichtig. Z. E.

Miquelon, und die übrigen Petersinſeln bey Terreneuve, ſind deswegen merkwürdig, weil die Franzoſen, nach den Friedensſchlüſſen von 1762 und 83, allda den Stockfiſchfang treiben dürfen.

Die Inſel **Ratan** in der Hondurasbay iſt dadurch bekannt, weil ſie der Engländer Hauptniederlaſſung war, um das Campeche-Farbholz zu fällen.

2. Die weſtlichen Küſten von Nord-America ſind zum Theil noch unbekannt, und an denen, die man kennt, finden ſich keine Inſeln, die etwas bedeuteten, oder für die Europäer intereſſant wären.

Was ſo dann die öſtlichen Küſten anbelangt, ſo ſind zwar in dem nördlichſten Theile viele bekannte Inſeln; welche aber keine weitere Meldung verdienen.

Weiter herab gegen Süden hingegen kommen zuvörderſt die beträchtliche Inſel Terreneuve, **Neu-Foundland** oder **Neuland**; von welcher aber in dem **Großbritanniſchen America** umſtändlich geredet werden wird;

ſo auch von der wichtigen Inſel **Cap Breton**;

ingleichen von der Inſel **Anticoſti**, in dem Meerbuſen von St. Lorenz;

von der Inſel **St. John**, zwiſchen Neuſchottland und Cap Breton, und andern dergleichen.

In dem mittlern Theile von Nord-America ſind am bekannteſten: 1. **Rhode-Island** oder Inſel, und 2. **Long-Island**, oder die lange Inſel, welche nun einen Theil der **vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen** ausmachen; unter welchen das mehrere von ihnen nachgeſehen werden kann.

In dem mittägigen ſüdlichen Theile von Nord-America endlich kommen zu betrachten vor, die wichtigen 1. **Bermudiſchen** und 2. **Bahama-** oder

Lucayiſchen Inſeln; davon aber das nähere in das Großbritanniſche America verſparet werden muß. Die letztern werden auch ſchon zu Weſt-Indien gerechnet, von welchem hier noch nicht die Rede iſt.

In den neueſten Friedensſchlüſſen, auch anderen Tractaten und Staatshandlungen, kommen mehrere Nord-Americaniſche Inſeln vor.

Durch den Utrechtiſchen Frieden zwiſchen **Frankreich** und **Großbritannien** von 1713 wurden Art. 12. die Franzoſen, von der Inſel **Sable** incl. an bis 30 Meilen gegen Südweſten, von aller Fiſcherey an den Küſten von Neuſchottland ausgeſchloſſen.

Durch eben dieſen Frieden kam die Inſel **Terre-Neuve**, nebſt den anliegenden Inſeln von Frankreich an Großbritannien.

Und ſo auch durch den Frieden von 1762 die Inſel **Cap Breton**, nebſt mehrern andern Inſeln in dem St. Lorenzer Meerbuſen.

Von **Oſt-Florida** lautet es bey H. Schlözer im 2. Th. S. 72: „Der öſtliche und ſüdliche Theil von Oſt-Florida beſtehet aus ungefähr 24 Inſeln von beträchtlicher Größe, und noch weit mehreren kleineren; dieſe insgeſammt werden durch Meerengen und Bayen gebildet, die von Weſten her eindringen, und ſich mit andern von Süden und Oſten her vereinigen."

H. Leiſt aber meinet S. 362: „Die vielen Canäle und Seen, wodurch dieß Land, nach Roberts Vorſtellung, in lauter Inſeln zerſchnitten werde, wären wahrſcheinlich eingebildet."

An der ſüdöſtlichen Küſte von Florida iſt, nach H. Schlözer S. 73, ferner eine große Kette von Inſeln und Klippen, ſo die Cayos de los Martyros heißen, und im Cirkel herum liegen, an welchen im Jahr 1733 dreyzehn Spaniſche Galionen ſcheiterten.

Ratan

Ratan iſt eine Inſel an den Küſten von Honduras und Campeche. — Die Engländer hatten ſich während des im Jahr 1739 entſtandenen Krieges auf derſelben nieder gelaſſen; nach dem Aachner Frieden von 1748 aber räumten ſie ſelbige, auf Verlangen des Spaniſchen Hofes, wieder; doch wurden die Perſonen bloß von derſelben auf das gegen über liegende feſte Land verſetzt. Neue Eur. Staatscanzl. 7. Th. S. 459.

Endlich ſind nach dem Tractat von 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten 1. die (aus der Charte bey Carvers Reiſen erſichtlichen) Königl. und Philippiniſchen Inſeln beſagten Staaten, die andern gegen Norden gelegenen größern aber Großbritannien, zugetheilet worden. 2. Iſt überhaupt eine Vorſehung geſchehen, wem die innerhalb zwanzig (ohne Zweifel Engliſchen) Meilen von den beſtimmten Grenzen jeden Theils gelegenen Inſeln zuſtehen ſollen, und 3. eine beſondere, wegen der vormahls zu Neuſchottland gerechneten Inſeln.

§. 16.

Halbinſeln. An Halbinſeln ſind in Nord-America die berühmteſten auf der Oſtſeite:

1. Acadien, ein Theil von Neuſchottland, darin Annapolis und Halifax liegen.

2. Labrador, zwiſchen der Hudſonsbay und dem Atlantiſchen Meer, unterhalb denen zu beſagter Bay gerechneten Landen, und oberhalb Canada, deren Küſten wenigſtens Großbritannien in Anſpruch nimmt, ob gleich auch dieſelben noch jetzt von Indianern bewohnet werden.

3. Jucatan iſt eine Halbinſel im Mexicaniſchen Meerbuſen, zwiſchen der Campeche- und Hondurasbay. Sie raget 100 Seemeilen weit von dem

feſten

feſten Lande heraus; hält aber in ihrer größten Breite nicht über 25 Seemeilen.

An der Weſtſeite von Nord-America aber trifft man die große Halbinſel Californien an; von welcher, in verſchiedener Abſicht, ſowohl in dem Indianiſchen als Spaniſchen America zu reden ſeyn wird.

Von den kleinern Halbinſeln ſehe man die Provinzen, darin ſie liegen.

§. 17.

In Nord-America giebt es, wie aus allen Charten zu erſehen iſt, eine Menge Caps oder Vorgebirge, welche zwar in Anſehung derer Gegenden, darin ſie liegen, zum Theil anmerkenswerth ſind, und daher auch an gehörigen Orten künftig von mir nicht werden vergeſſen werden; es iſt aber keines unter ihnen, welches beſonders berühmt wäre, und einen beſondern Einfluß auf das Ganze von Nord-America hätte, als etwa folgende: Vorgebirge.

Cap Bonaviſta, auf der Inſel Terreneuve, iſt wegen deſſen merkwürdig, was wegen deſſelben in den Friedensſchlüſſen zwiſchen Frankreich und Großbritannien (ſchon oben gedachtermaßen) in Anſehung des Stockfiſchfanges enthalten iſt.

Cap Breton; ſo wird eine ganze Inſel genannt, von welcher in dem Großbritanniſchen Nord-America nachzuſehen iſt.

Cap Cod, ein Vorgebirge in Neuengland, in der Maſſachuſetsbay, unfern Boſton, auf einem unfruchtbaren Boden, das aber zum Stockfiſchfange ſehr wohl gelegen iſt.

Cap Florida iſt die äußerſte Landſpitze von Oſt-Florida, ſo in den Mexicaniſchen Meerbuſen gehet, in der Nähe der Straße von Bahama.

Die Fundi- oder Fundybay theilet Neuſchottland in zwey Theile. Von denſelben, und andern Buchten in Neuſchottland, ſehe man die Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 379 f.

Cap Race oder Raz, auf der Inſel Terreneuve. Man ſehe davon oben den Frieden von 1783 zwiſchen Frankreich und Großbritannien.

Cap Sable giebt es zwey in Nord-America: eines am Ende der Halbinſel Acadien an der Fundibay, und das andere unten an der Südſpitze von Oſt-Florida.

Cap Sanct-John, auf Terreneuve, iſt ebenfalls, nach dem Frieden von 1783, eine Grenzſcheidung zwiſchen der Franzöſiſchen und Großbritanniſchen Fiſcherey an der Küſte von beſagter Inſel.

§. 18.

Küſten. Sowohl die öſt- als weſtliche Küſte von Nord-America iſt gegen Norden noch unbekannt.

In H. Büſchings wöch. Nachr. 1774. S. 407 f. finden ſich Berichte von Seeleuten, welche hohe nördliche Breiten erreichet haben; aber alle auf der öſtlichen Seite.

Von H. Barringtons geſammleten Nachrichten von Schiffen, welche weit gegen Norden gekommen ſind, findet man auch vieles in eben dieſen wöchentl. Nachr. 1774. S. 407-420. 1775. S. 29. 73 f.

Ferner gab H. Barrington heraus

The Probability of Reaching the Northpole diſcuſſed. London, 1775. 4. S. H. Büſching S. 291.

Dieſe enthält alles, was er von Schifffahrten geſammelt hat, die über den 80ſten Grad bis auf den 89ſten angeſtellet worden ſind; wie auch die Antworten von ſechs Schiffs-Capitains auf vier in dieſe

Sache einſchlagende Fragen, welche H. Büſching S. 337 f. mittheilet.

H. Barrington hat hernach noch Zuſätze heraus gegeben, darin noch ein zuverläſſiges Beyſpiel von einem Seefahrer angeführet wird, der bis auf 84 Grade 30 Minuten nördlicher Breite gekommen iſt. H. Büſching 1776. S. 91 f. — Ueberhaupt hat er aus vielen Beyſpielen von 1746-1773 bewieſen, daß das Nordmeer nordwärts von Spitzbergen offen geweſen iſt.

Der Ruſſiſche Seefahrer Tſchirikow hat etwa 13 Grade nördlicher als Californien feſtes Land von America angetroffen.

In den Zeitungen 1774 las man: „Eine K. Spaniſche Fregatte habe an der weſtlichen Küſte von America ſo weit, als möglich, nordwärts ſchiffen ſollen; ſey aber nur bis auf den 56ſten Grad der Breite gekommen ꝛc.“ Herrn O. Conſiſtorialr. Büſching aber kommt in ſeinen wöch. Nachr. 1775, S. 105 f. die ganze Erzählung verdächtig und als eine Erdichtung vor: Andere dagegen halten dieſe Nachrichten für wahr.

Die Spanier ſind 1773 mit ihren Entdeckungen der nördlichen Küſten des Südmeeres eben ſo weit gekommen, als der Ruſſiſche Capitain Tſchirikow, nähmlich 40-49, ja 55 Grade 45 Min. nördlicher Breite, nach H. Raynal 10. Band. (Maſtr. Ausg.) S. 62.

In H. Pallas neu. Nord. Beytr. 3. Bd. N. 9. S. 198 ſtehet das Tagebuch einer im Jahr 1775 zu Unterſuchung der von Californien aus weiter gegen Norden gehenden Küſten geſchehenen Reiſe durch den zweyten Steuermann der Spaniſchen Flotte, Don Franc. Ant. Maurelle. Magellan hat ſolches ſchon Engliſch bekannt gemacht, wovon obige Deutſche Ueberſetzung verfertigt worden iſt. Götting. geleh.

Anzeig. 1782, S. 1037. Es wird wohl eben die Schifffahrt ſeyn, deren ich allererſt gedacht habe. Dieſe Fahrt dauerte acht Monathe längs der wenig oder gar nicht beſuchten weſtlichen Küſte von America, bis zum 57ſten Grad der Breite, wo die Spanier von einem Hafen, den ſie los Romedios nannten, im Nahmen ihres Königes Beſitz nahmen. In einer beygefügten Ruſſiſchen Note aber wird gemeldet, daß die Ruſſen jene Küſte ſchon lange zuvor entdeckt und befahren hätten. Es iſt ein Landchärtchen beygefügt, ingleichen Bemerkungen über die beſte Art, an der weſtlichen Küſte von America, nordwärts von Californien, Entdeckungen zu machen.

In Anſehung der öſtlichen Küſten von Nord-America ſtimmen die Nachrichten nicht ganz mit einander überein. Nach einigen ſind ſelbige, vom Cap Cod in Neuengland bis an das Cap Florida, alle ſandig und flach. Nach andern ſind die im nördlichen Theile felſig, haben aber gute Bayen und Häfen, weil das Meer da tief iſt; in den ſüdlichen Gegenden aber fehlt es daran, weil die Küſten flach und ſandig ſind, und das Meer untief iſt; wie dann auch eine Menge kleiner Inſeln aus Sandbänken entſtanden iſt. Eben dieſe Küſten der ſüdlichen Provinzen haben aber dabey dieſe gute Eigenſchaft, daß man durch das Senkbley die Entfernung von dem Lande erfahren kann, indem der Grund immer mehr abnimmt, je näher man dem Lande kommt.

§. 19.

Boden. Je weiter es gegen Norden gehet, um ſo mehr iſt das Land gebirgicht, bis es endlich zu lauter Felſen — und alſo nach und nach immer zum Ackerbaue weniger, ja zuletzt ganz und gar untüchtig — wird. Je weiter man hingegen nach Süden kommt, um ſo flacher, ebener und fruchtbarer wird das Erdreich:

und ſo iſt auch das Land ſüdwärts an den Küſten flach; je mehr man ſich aber davon in das Innere entfernt, deſto höher wird das Land.

Die mittleren Theile von Nord-America werden für überaus fruchtbar angegeben; doch wollen einige neuere Reiſende angemerkt haben, daß vieles davon Gerühmte ins Uebertriebene falle, oder auch daher rühre, weil man bisher noch nicht nöthig gehabt habe, ſchlechtes Land anzubauen.

In den ſüdlichen Provinzen ſind ganz große Strecken von dem brennheißen Sande ſo unfruchtbar, daß höchſtens nur Fichten daſelbſt wachſen; je näher man aber den Gebirgen kommt, um ſo ſchöner und fruchtbarer wird der Boden: hier alſo, und an den Flüſſen, trifft man die einträglichſten Pflanzungen an.

In eben dieſen ſüdlichen Theilen von Nord-America verurſachen die Nachbarſchaft des Meeres und der Gebirge ſtarke Gewitter und Regengüſſe; dieſe aber in dem ebenen Lande viele Moräſte und Bäche. Einer Seits dienet dieſes zum Reißbaue, und daß die Pflanzer Canäle dichte an ihren Wohnungen anlegen, auf welchen ſie ihre Waaren an die Seeküſten bringen; anderer Seits aber wird dadurch viel Land unbrauchbar, viele Gewächſe werden verdorben oder weggeführet, und die Luft wird durch die Ausdünſtungen des ſtehenden Waſſers verunreiniget.

In Nord-America iſt es eine allgemeine Anmerkung, daß das Land deſto fruchtbarer und wärmer ſey, je weiter man gegen Weſten kommt. H. Leiſt, S. 198.

Faſt überall in den Nord-Americaniſchen Landen herrſchet die Gewohnheit, daß man das Land nicht dünget, ſondern, wenn es erſchöpfet iſt, räumet man lieber eine neue Strecke im Walde auf, und läßt jenes

nes ſo lange brach liegen, bis es ſich wieder erholet hat. H. Leiſt, S. 200.

§. 20.

Gebirge. Bey H. Schlözern heißt es (ſchon oben bemerktermaßen) in der Einl. S. XXIII: „Nord-America iſt gar nicht bergicht, und beſteht größten Theils in ſanften Anhöhen und ganz flachen Ebenen ꝛc.“ Indeſſen hat es doch verſchiedene große und beträchtliche Gebirge.

Aliganiſche oder Apalachiſche Gebirge.

Dieſes iſt eine faſt durch ganz America weſtwärts hinter den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen hinlaufende Kette von ausnehmend hohen Bergen und Felſen.

In Canada ſind nähmlich Quebec gegen über zwey anſehnliche Berge, welche man die Frauenberge nennt. Selbige laufen mit dem Meere parallel ſüdweſtwärts durch das feſte Land ununterbrochen fort bis nach dem Lande der Creek-Indianer im nördlichen Theile der beyden Florida's herunter, und bleiben auch da, wo ſich Flüſſe durch dieſelben drängen, auf beyden Seiten ſehr ſteil und ſo hoch, wie anderswo. H. Schlözer.

In der Geſchichte der Engl. Col. 2. Th. S. 184 f. heißt es davon: „Sie fangen in Penſylvanien an, und laufen ſüdweſtwärts 900 Engl. Meilen fort. Sie gehen etwa 200 Meilen gegen Oſten von dem Atlantiſchen Meere, und erſtrecken ſich hinunter bis an die Bay des Fluſſes Apalachia, unweit Penſacola am Golfo von Mexico. Es giebt zwey Wege oder Päſſe darüber: den nördlichen in Penſylvanien, und den ſüdlichen unweit Braunſchweig. Auf der Weſtſeite entſpringen einige Flüſſe daraus, welche in den Ohio fallen. Man nennt ſie

die

die blauen Berge, theils, weil ſie von weitem ſo ausſehen, theils zum Unterſchiede von den weißen Bergen.“ Eine andere, noch ausführlichere, Beſchreibung davon liefert H. Leiſt, S. 8 f.

Central-Gebirge.

oder: des Landes Haupt; iſt eine Kette von Bergen, nordwärts von See Nippiſſong, die von Nordoſten nach Südweſten, und noch jenſeits demſelben weſtwärts, ſtreichen. Sie ſind ſehr hoch und ſteil, und werden für die höchſten Berge in Nord-America gehalten. H. Schlözer 1, 84.

Weiße Berge.

Sie ſind ein Stück der Apalachiſchen Gebirge, und die anſehnlichſten in Neuengland und den daſigen Gegenden. Sie führen den Nahmen daher, weil ſie mit Schnee bedeckt ſind. Vermuthlich beſtehen ſie aus weißen Feuerſteinen, die, wenn die Sonne darauf ſcheinet, einen recht blendenden Glanz von ſich geben. Wegen ihrer außerordentlichen Höhe ſiehet man ſie in einer großen Entfernung. Man weiß nicht, daß jemand auf die Spitze derſelben gekommen ſey. Wenn man noch nicht die Hälfte hinauf iſt, ſiehet man ſchon die Wolken unter ſich, und vor denſelben die Thäler nicht mehr, empfindet auch eine ſolche veränderte Luft, die man nicht ausſtehen kann.

Die Grundlage dieſer Berge iſt ein Strich Landes ungefähr 55 Engliſche — oder gegen eilf Deutſche Meilen ins Gevierte. Sie heben ſich in rauhen, über einander liegenden, Anhöhen, auf eine unregelmäßige Weiſe, in die Höhe. Auf den erſten vier oder fünf Engliſchen Meilen, oder gegen eine Deutſche Meile, die man hinauf ſteiget, findet man Buchen, Schierlinge, und einige weiße Fichten; ſechs bis ſieben Engliſche — oder über eine Deutſche Meile

weiter trifft man Marienfichten an; noch weiter hinauf ſind die Seiten der Berge mit weißem Moos bekleidet; und noch weiter trifft man kaum ein Kräutchen an. Dieſes allein ſchon macht das Hinaufſteigen äußerſt ſchwer, indem die Berge außerordentlich ſteil ſind. Aus den Seiten ſtürzen ſich viele Ströme reiſſend herab, und die vornehmſten Neuengliſchen Flüſſe haben hier ihren Urſprung (H. Schlözer 1, 163).

Von dem Pignut-Gebirge, blauen Gebirge und großen oder Nordgebirge in Virginien, kann man auch H. Burnaby S. 65 f. leſen.

Der Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Staaten von America von 1782 gedenket Art. 3. der Gebirge, welche die Flüſſe von einander ſcheiden, die zum Theil in den Fluß St. Lorenz, zum Theil aber in das Atlantiſche Meer fallen, mithin zwiſchen Neuſchottland und Canada einer — ſodann den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten anderer — Seits liegen, und beyden zur Grenze dienen.

H. Carver hält dafür: „Die höchſte Gegend von Nord-America ſey die, wo deſſen vier Hauptflüſſe entſpringen;“ die daſigen hohen Gebirge aber ſind noch nicht recht bekannt, und ſind eben die vorhin berührten Central-Gebirge.

§. 21.

Feldbau. Mit dem Feldbaue in Nord-America ſieht es gar verſchieden aus. — In den nördlichſten Theilen iſt gar nicht daran zu gedenken, weil der Boden theils nicht dazu taugt, theils die Kälte nichts auf- oder doch nichts zur Reife kommen läßt, daher die Felder nichts anders, als Moos, wilden Sauerampfer und Löffelkraut, hervorbringen.

Weiter

Weiter herab, und in den mittlern Gegenden, legen ſich die Einwohner großen Theils mehr auf den Fiſchfang und die Handlung, als einträglichere Stücke; doch giebt es auch ganze Provinzen, darin, außer den Hauptſtädten, der meiſten Einwohner hauptſächlichſtes Geſchäft und Nahrung größten Theils in dem Ackerbaue beſtehet, z. E. in Penſylvanien.

In den ſüdlichen Theilen endlich, iſt zwar der Feldbau wegen des ſandigen Bodens, oder der Waſſergüſſe, an den Küſten ſchlecht; tiefer in das Land hinein aber beſſer; auch legen ſich einige Provinzen hauptſächlich auf eine gewiſſe Gattung von Feldbau: z. E. Carolina auf den Reiß; Virginien auf den Tabak.

Der Weinbau wird in Nord-America jetzt ſtärker getrieben, als vormahls (H. Büſchings wöch. Nachr. 1773, S. 62). Warum es nicht eher geſchehen, waren die Urſachen: 1. weil man aus den Canariſchen Inſeln denſelben wohlfeil haben kann, und alſo bey dem eignen Gewächſe nicht viel zu gewinnen iſt; 2. weil andere Arten der Nahrung und des Feldbaues mehr eintragen; 3. weil er in den ſüdlichen heißen Landen nicht wohl geräth und ſich nicht lange hält; 4. weil die Inſecten die Trauben abfreſſen.

Auch dem Seidenbaue läßt man jetzt, ſonderlich in Georgien, mehrere Wartung angedeihen, als vor dieſem, doch noch lange nicht ſo, als es wohl ſeyn könnte.

Ueberhaupt aber iſt der mittlere Theil von Nord-America auf der Oſtſeite viel beſſer angebaut, als alle übrigen Theile deſſelben, darin ſich oft noch ſehr große wüſte Gegenden finden.

H. Robertſon merket (1, 389) an: „In Nord-America, wo das Clima rauher und der Boden weniger fruchtbar ſey, als in Süd-America, herrſche eine noch größere Einöde, als in dieſem, und man habe darin ſehr große Reiſen von vielen 100 Meilen durch

unbewohnte Gefilde und Wälder gethan. Zum Beweis deſſen führt er S. 553 an: " P. Gabr. Mareſt, der von ſeiner Nation unter den Illinois nach Michilimakinac reiſte, beſchreibt die Geſtalt des Landes folgendermaßen: „Wir ſind zwölf Tage gereiſt, ohne ein einziges menſchliches Geſchöpf zu finden. Bald fanden wir uns in weitläuftigen Auen, deren Grenzen wir nicht entdecken konnten, und durch welche vier (viele) Bäche und Flüſſe liefen, aber kein Pfad gieng, der uns hätte leiten können: bald mußten wir uns einen Weg durch dichte Wälder, durch Gebüſche und Sträuche, öffnen, die mit Diſteln und Dornen verwachſen waren; bald mußten wir durch tiefe Moräſte dringen, in welchen wir oft bis um die Mitte des Leibes verſanken. Nach den Abmattungen des Tages hatten wir die Erde zum Bette, oder einige wenige Baumblätter, und waren dem Winde und Regen und allen Beſchwerlichkeiten der Witterung, ausgeſetzt." — — Doctor Brickell reiſte, auf einer Streiferey aus Nord-Carolina nach den Gebirgen hin, im Jahr 1730 funfzehn Tage lang, ohne ein einziges menſchliches Geſchöpf anzutreffen.

§. 22.

Landſeen. In Nord-America, beſonders in Canada, ſind mitten im Lande mehrere große Seen von ſüßem Waſſer, welche meiſtens unter ſich, und zuletzt mit dem großen St. Lorenzfluß, Gemeinſchaft haben, auch kleine Meere vorſtellen.

Die Charten und Beſchreibungen von America kommen in Anſehung ihrer Zahl, Lage und Verbindung nicht mit einander überein. Man giebt insgemein fünf ſolcher Landſeen an, und von folgendem Umfange: 1. den See Ontario, von 200 Seemeilen; 2. den See Erié von 200 Meilen; 3. den See

Huron von 300 Meilen; 4. den See Michigan von 300 Meilen; und 5. den obern See von 500 Seemeilen: es giebt aber mehrere ſolcher Seen, und die, ſo nur fünfe zählen, nehmen nur die in Rechnung, durch welche der St. Lorenzfluß läuft.

Auf der Charte bey H. Carvers Reiſen ſind manche andere zu erſehen. Ins beſondere iſt der Champlain-See nicht zu vergeſſen, welcher ein Schlüſſel und Paß zwiſchen den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten und Canada iſt — Von dieſem See Champlain ſehe man auch H. Leiſten, S. 282 f.

Nach dem Tractat zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten von 1782 ſind die Seen Ontario, Erié, Huron, Superior, der lange See und der Holzſee, zwiſchen beſagten beyden Mächten in der Mitte getheilt, mithin ſtehet die nördliche Hälfte Großbritannien — die ſüdliche aber den vereinigten Staaten — zu.

Der lange See findet ſich auf H. Carvers Charte (wo man ihn doch eigentlich vermuthen ſollte) nicht; wohl aber auf andern Charten.

Die Lagune, oder der See Azul, liegt gegen den 18ten Grad Norderbreite, nicht weit von der Bay de l'Aſcenſion, in der Nachbarſchaft der Spaniſchen Stadt Salamanca de Bacalar. — Die Engländer hatten ſich an demſelben um das Jahr 1761 niedergelaſſen; die Spanier ſahen es aber als eine Uſurpation an, und wollten es nicht leiden. S. neue Eur. Staatscanzl. 7. Th. S. 459 f.

Der See Chapala, in der Mexicaniſchen Provinz Guadalaxara, ſoll 40 Seemeilen im Umfange haben.

In Oſt-Florida iſt unter verſchiedenen Seen der Lake Mayaco der größte, aus welchem die Flüſſe

Marys,

Marys, Delaware, St. Lucia- und St. Johns-Fluß nach verſchiedenen Gegenden laufen.

Auf der Küſte der Moſquitos, im unterſten Theile von Nord-America iſt der See **Nicaragua**, aus welchem der Fluß St. Juan ſein Waſſer erhält, und der über 200 Engliſche Meilen in die Länge, und 60 in die Breite, haben ſoll (Herrn Gatterers hiſtor. Journ. 5. Th. S. 183); oder: in der Landſchaft Nicaragua, in Mexico, liegt bey der Stadt Leon ein großer See, ſo von dem Mexicaniſchen Meerbuſen faſt bis an das ſtille Meer reicht.

In Mexico iſt auch ein See, darin die Stadt Mexico liegt; von welchem man das Spaniſche America nachſehen kann.

Viel mehreres von den Seen in Nord-America, abſonderlich denen in der Gegend von Canada, ſehe man hernach in dem Indianiſchen **Nord-America**.

§. 23.

Flüſſe.

Vorhin gedachtermaßen haben viele Flüſſe, welche in das Atlantiſche Meer fallen, ihren Urſprung in den ſo genannten weißen Bergen.

Dieſen gegen Südoſten entſtehet ein Strom, welcher für den Anfang des St. Lorenzfluſſes gehalten wird. — An der nordöſtlichen Seite entſpringt der Fluß Chriſtino, der nordoſtwärts läuft, bis er in die Hudſonsbay fällt; — in Süden und Südweſt dieſer Gebirge aber entſteht der Miſſiſippi: — durch dieſe Flüſſe wird das Land von den erwähnten Bergen (als einem Mittelpuncte) auch in eben ſo viele Theile getheilet.

H. Carver meldet: „Er habe von mehreren Indianiſchen Nationen gehöret, daß die vier Hauptſtröme von Nord-America, der St. Lorenz, Miſſiſippi, Bourbon und Oregan, nicht weit von einander entſpringen: die Quellen der drey erſten Flüſſe wären

nicht

nicht über drey Meilen von einander entfernet; allein der Oregan liege weiter nach Weſten zu; jeder nehme aber hernach einen verſchiedenen Lauf von mehr als 2000 Engliſchen Meilen, nach einer andern Weltgegend."

Noch bemerket er: „daß ins beſondere der Fuchsfluß und der Uisconſin nahe bey einander entſpringen, ſich an einem Orte bis auf etliche Fuß nähern, hernach aber einen ſo entgegen geſetzten Lauf nehmen, daß nach mehr, denn 2000 Engliſchen Meilen, einer in den St. Lorenzbuſen — und der andere in den Miſſiſippi — und mit demſelben in den Meerbuſen von Mexico — falle."

In allen beträchtlichen Nord-Americaniſchen Flüſſen befinden ſich viele Waſſerfälle.

Die größten Flüſſe in Nord-America ſind unſtreitig 1. der St. Lorenzfluß, und 2. der Miſſiſippi oder Miſſiſſippi. — Die von beyden vorhandenen Charten habe ich ſchon oben angezeigt. — Sie kommen an einem gewiſſen Orte ſo nahe zuſammen, daß man von einem zum andern ſchreiten könnte.

Miſſiſippi.

Dieſer Fluß wird von vielen Franzoſen auch, zu Ehren ihres Königes, St. Louis, oder, zu Ehren des Miniſters, Colberts-Fluß genannt: doch iſt auch bey ihnen der Nahme Miſſiſſippi der gewöhnlichſte.

Die Engländer und Franzoſen ſtreiten darum, wer den Miſſiſippi zuerſt entdeckt habe. Jene ſagen: ihr Landsmann, Colonel Wood, ſey es, wie die öffentliche Acte ausweiſe, die deswegen aufgeſetzt worden ſey, und er habe von 1654 — 1664 die meiſte Zeit dazu angewandt, ſeinen Lauf zu ſuchen. Capitain Bolton habe im Jahr 1670 eben denſelben Verſuch gemacht. D. Cox von Neu-Jerſey habe

habe im Jahr 1698 zwey Schiffe ausgeſandt, ſeine Mündung zu entdecken, und nachdem ſie 100 Meilen hinauf geſegelt wären, habe er vom ganzen Lande Beſitz genommen. Die Franzoſen hingegen hätten ihn erſt 1699 entdeckt; welches aber falſch iſt.

Im Jahr 1673 ſuchten die Franzoſen, den Miſſiſippi zu entdecken, und ſich daſelbſt feſt zu ſetzen, davon Joliet das Tagebuch heraus gab. Er reiſte zu Lande von Canada ab, und, nachdem er einen Theil des Fluſſes entdeckt hatte, dahin zurück.

In den Jahren 1679 — 1683 gieng De-la-Salle von dem See Ontario oder Frontenac ab, ſchiffte durch die Seen Erié, Huron und Michigan, und ſegelte den Fluß der Illinoiſen herunter bis an den Miſſiſippi. Als er hierauf nach Canada zurück gekommen, begab er ſich nach Frankreich, allwo er ſich im Jahr 1684 zu Rochelle einſchiffte, um die Mündung des Miſſiſippi in dem Mexicaniſchen Meerbuſen zu finden; es gelang ihm aber nicht, ſondern er kam in der St. Bernhards- oder St. Ludwigs-Bay an, und wurde umgebracht.

Nach dem Ryswickiſchen Frieden that Iberville zu Ende des Jahres 1698 einen neuen Verſuch, welcher glücklicher ablief, indem er im Jahr 1699 eine von den Mündungen dieſes Fluſſes entdeckte. — Umſtändlicher kann hievon nachgeſehen werden H. Raynal im 6. Th. S. 114 f. der Kopenhag. und 6. Th. S. 120 f. der Mauvilloniſchen Ueberſetzung, wie auch die Geſchich. und Handl. der Franz. Pflanzſt. in Nord-America S. 8 f.

In der Geſchichte der Engl. Colon. ꝛc. 2. Th. S. 260 heißt es: „Seine Quellen ſind bekannt, und zuerſt von Charleville, einem Canadier, entdeckt worden.“ Und doch wird gleich darauf geſagt: „Die Indianer Sioux hätten ihm geſagt: von dem Waſſerfalle St. Antonius, bis dahin er gekom-

gekommen, ſey es bis zum Urſprunge des Fluſſes wenigſtens noch eben ſo weit, als von der See bis zu dem Falle; er ſey auch nicht ſo weit gekommen;“ und in den Charten wird der Urſprung des Miſſiſippi ebenfalls in die noch unbekannte Lande geſetzt.

Warum die Franzoſen den Miſſiſippi nicht weit genug haben befahren können, und auch die Sicherheit auf den Illinoiſen-Fluß gehemmet worden ſey? wird in der Geſchichte der Franz. Pflanzſt. S. 287 zur Urſache angegeben die Wildheit der Völker gegen Norden und Weſten in Canada, welche noch dazu, durch verſchiedentlich zur Unzeit geſchehenes übles Verhalten gegen ſie, noch mehr vergrößert worden ſey; ferner derſelben Umgang mit den Irokeſen, und ihr genaues Verbindniß mit den kriegeriſchen Sioux, welche ſie ſehr furchtbar gemacht haben.

Er läuft meiſtens von Norden nach Süden, und theilet Nord-America bis zum Mexicaniſchen Seebuſen in zwey Theile; davon aber von dem am rechten Ufer nur wenig bekannt iſt. — Nur ſo weit, als ſein Lauf den Europäern wiſſend iſt, beträgt er über 2000 Engliſche oder 600 Deutſche Meilen. Er hat verſchiedene beträchtliche Waſſerfälle.

Die Fahrt auf dem Miſſiſippi iſt allezeit vielen Schwierigkeiten unterworfen, wenn man auf ſelbigem herabfahren will; denn der Strom gehet ſehr ſchnell und treibet leichtlich an hervor ragenden Spitzen der unter dem Waſſer liegenden Bäume ꝛc. Will man alſo ſeine Fahrt ſicher anſtellen, ſo muß man ſich ſolcher Fahrzeuge bedienen, welche durch Segel und Ruder getrieben werden.

H. Raynal (2, 136 f. der Mauv. Ueberſ.) merket 1. an, daß das Waſſer, welches jährlich, etwa drey Monathe lang, bey angeſchwollenem Strome, über die Ufer in das Land tritt, niemahls in daſ-

ſelbe

ſelbe wieder zurück komme, und zeigt deſſen Urſache an; ſo auch 2. warum (ob gleich der Miſſiſippi breit und tief ſey) die Schifffahrt darauf ſehr langſam gehe, ſelbſt wenn man den Strom hinab fahre, noch mehr aber, wenn es aufwärts gehe, da man des Tages kaum 5, 6 Franzöſiſche Meilen zurück lege und die ganze Fahrt von einer Franzöſiſchen Colonie zur andern vierthalb Monath daure.

Gegen das Ende ſeines Laufes iſt der Miſſiſippi niemahls unter einer Meile, ſelten aber über zwey Meilen breit, und er ergießt ſich endlich durch verſchiedene Arme in den Mexicaniſchen Seebuſen. — Vormahls liefen die Schiffe, ſo den Strom hinauf wollten, in den ſüdöſtlichen Arm; nun aber geſchieht es in den öſtlichen Arm. Jeder derſelben iſt auf eine Engliſche Meile breit; ſie haben aber nur fünf Fuß Waſſer, und in der Mitte einen Canal, welcher bey niedrigem Waſſer achtzehn Fuß Waſſer hält, und mit guten Lootſen befahren werden kann. Inzwiſchen können die Schiffe faſt nie bey hohem Waſſer hinein, weil der Fluß ihnen allezeit eine ungeheuere Menge von großen Bäumen und abgeſtorbenem Holze entgegen führt.

Des P. De-la-Coudrienere Beobachtungen von dem Miſſiſippi in des Journ. de Phyſ. Suppl. 1782 3. Hefte N. 6. ſind eigentlich eine phyſicaliſche Topographie von Nieder-Louiſiana, welches ſein Daſeyn dem Bodenſatze des Miſſiſippi zu danken hat, und durch denſelben noch alle Jahre Zuwachs bekommt. Vor Neu-Orleans iſt ſein Waſſer geſalzen, weil das Meer hinein tritt; er hält auch dort eine kleine Ebbe und Fluth von ohngefähr einem halben Fuß. Am Tage fließt er bey weitem nicht ſo ſchnell als des Nachts; vermuthlich hält Licht und Wärme ſeinen Schuß in etwas auf. Gotha. gel. Zeit. 1783, S. 99.

Noch

Noch iſt zu bemerken, daß der Arm des Ausfluſſes des Miſſiſippi, ſo der Iberville-Fluß heißt, Florida von Louiſiana ſcheidet.

Aus dem Mexicaniſchen Seebuſen kann man in den Miſſiſippi, aus demſelben in den Ohio, und auf dieſem nahe an Canada kommen. — Die Franzoſen ſuchten daher, als ſie noch Meiſter von Canada waren, ſich an dem Ohio feſt zu ſetzen, und errichteten zwiſchen Canada und dem Miſſiſippi eine Linie von Forts, welche die Abſicht zu haben ſchiene, die Großbritanniſchen Nord-Americaniſchen Colonien immer mehr im Rücken einzuſchränken, und endlich bey bequemer Zeit gar hinweg zu nehmen. Daraus entſtund im Jahr 1756 der Krieg zwiſchen Frankreich und Nord-America; davon anderwärts ein mehreres.

In dem Friedensſchluſſe von 1762 und 1763 iſt der Miſſiſippi zur Grenzſcheidung in Nord-America gemacht worden, alſo, daß alles, was zur Linken deſſelben liegt, Großbritannien — das zur Rechten aber Frankreich zuſtehen ſolle. — Nach dieſer Norm iſt auch die bey der Geſchichte der Engliſchen Colonien befindliche Charte gezeichnet und illuminirt.

Nachdem aber eines Theils Frankreich nach dem Frieden von 1763 Louiſiana an Spanien abgetreten, und andern Theils Großbritannien durch den Frieden von 1783 ſeine vormahligen mittleren Nord-Americaniſchen Colonien verlohren hat: ſo hebt ſich nun dieſe Verordnung von ſelbſt auf, und hat keinen Nutzen mehr; es wäre denn zwiſchen Spanien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten, welches doch Spanien vielleicht nicht wird wollen gelten laſſen.

Hingegen haben wir oben vernommen, daß nun in dem Verſailler Tractat von 1782 zwiſchen Groß-

britannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten verglichen worden iſt, daß die Schiffahrt auf dem Miſſiſippi, von deſſen Quelle an, bis zu ſeiner Ergießung in das Meer, beyderſeits Unterthanen frey ſeyn ſoll; welcher Vergleich doch nur die an dieſem Tractat theilnehmenden, oder denſelben genehmigenden, Partheien binden kann.

Von den in den Miſſiſippi fallenden Flüſſen heißt es bey H. Schlözer, in der Einleit. S. XXIV., „daß er den Ohio, Quabache, und andere große Flüſſe aufnehme, die dem Rheine und der Donau nichts nachgeben, beynahe bis an ihre Quellen ſchiffbar wären, und zu dem innerſten Winkel dieſes Landes den Zutritt bahnten.“ — Viel mehreres von dem Miſſiſippi und den ſich in denſelben ergießenden Flüſſen, Miſauris und Ohio, findet man auch in H. Schlözers Engl. Erdbeſchreib. von Amer. 1 Th. S. 84 f.

Sanct-Lorenzfluß.

Sein Urſprung iſt, nach einigen, ungewiß; andere aber nehmen den See Nepiſſong dazu. — So geben auch einige allem Waſſer, ſo aus dieſem See durch noch mehrere andere oben benannte Landſeen fließt, den Nahmen St. Lorenzfluß; andere hingegen nennen es erſt ſo, wenn es den See Ontario verlaſſen hat.

Die, ſo den Anfang dieſes Fluſſes aus dem See Nepiſſong herleiten, geben dem Lorenzfluſſe einen Lauf auf 2000 Engl. Meilen, von Weſten nach Oſten, durch Canada, da er endlich in das Atlantiſche Meer fällt. — Er bildet auf ſeinem Laufe viele Bayen, Häfen und Inſeln, unter welchen die 21 Engliſche Meilen lange, und drey oder vier breite Inſel Orleans die angenehmſte und fruchtbarſte iſt.

Der

Der Lorenzfluß ſoll, von ſeiner Mündung an, bis über 400 Meilen hinauf, für ordentliche Schiffe ſchiffbar ſeyn; aber freylich einen großen Theil des Jahres nicht, weil in dem harten und langen Winter in dieſer Gegend der Fluß entweder ganz zufrieret, oder doch mit Eis und Eisbergen, oft von entſetzlicher Größe, angefüllet iſt. — Die Franzoſen ſtellten auch ſonſt die Schifffahrt auf dieſem Fluſſe mit Fleiß als ſchwer und gefährlich vor; die Engländer hingegen behaupten nun, daß man auch mit Schiffen von der Linie ganz bequem bis Quebec kommen könne.

Weiter hinauf hat er verſchiedene größere oder kleinere Waſſerfälle, bey denen die Schiffe ausgeladen, und die Waaren zu Lande dahin gebracht werden müſſen, wo er wieder auf anderen Schiffen befahren werden kann. — Eine ausführliche Beſchreibung des Waſſerfalles von Niagarn, ſo von H. Prof. Kalm herrühret, lieſt man in der phyſic. Beluſt. 4. St.; man ſehe auch die Deſſau. Litterat. ꝛc. 1782. Jul. N. 5.

Die Mündung des Lorenzfluſſes gleichet einem großen Meerbuſen, welchen Nahmen er auch führet, und ſoll er allda, nach einigen 90 Engliſche — oder gegen 12 Deutſche — nach andern aber 18 Deutſche Meilen, breit ſeyn.

Von den übrigen beträchtlichen Flüſſen in Nord-America wird theils in dem Indianiſchen Nord-America, theils in den Abhandlungen von den vereinigten Americaniſchen Staaten, wie auch der Europäiſchen Staaten Beſitzungen in Nord-America das nöthige vorkommen. — Nur will ich einiger (außer dem Miſſiſippi- und St. Lorenzfluß) in den neueſten Streitigkeiten oder Verträgen gedachter Flüſſe in Nord-America kurze Meldung thun.

Apalachicola

oder Catahouche, ein Fluß, der Oſt- und Weſt-Florida, auch bey ſeiner Vereinigung mit dem Fluſſe Flint die Grenzen zwiſchen den Großbritanniſchen Colonien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten nach dem Tractat von 1782 ſcheidet, wiewohl, nachdem kurz darauf Florida von Großbritannien an Spanien abgetreten worden iſt, er nun vielmehr ein Grenzfluß zwiſchen Spanien und beſagten Staaten ſeyn wird.

Baliſe.

Ein Fluß in Honduras, in dem Spaniſchen Mexico, um welchen, um den 17ten Grad bis 17 Grad 30 Minuten, das beſte Färbeholz wächſt.

Catahouche, ſ. Apalachicola.

Cataraqui, ſ. Irokeſen-Fluß.

Connecticut.

Er entſpringt an den Grenzen der Provinzen Quebec und Neu-Hampſhire, läuft durch die vereinigten Staaten, und fällt in den Sund, einen Theil des Atlantiſchen Oceans. — In wiefern er nunmehr einen Grenzfluß zwiſchen den Großbritanniſchen Colonien und den beſagten vereinigten Staaten ausmache? ſehe man oben in dem Tractat zwiſchen beyden von 1782.

Flint.

Ein Fluß, der aus Georgien kommt, an deſſen Grenzen ſich mit dem Apalachicola vereint, und dadurch die bereits berührte Grenzſcheidung macht.

Irokeſen-Fluß,

oder auch Cataraqui, zwiſchen dem Canadiſchen See Ontario und dem Connecticut-Fluſſe, der ſich

auch

auch in den See Ontario ergießt. Er hilft, nach dem Tractat von 1782 die Grenzſcheidung zwiſchen den Großbritanniſchen Colonien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten ausmachen; man trifft ihn aber auf vielen Charten nicht an, noch ſonſt eine Beſchreibung von demſelben.

Ohio.

Ein großer Fluß hinter den vereinigten Großbritanniſchen Provinzen in Nord-America, der ſich in den Miſſiſippi ergießt.

Durch den Frieden von 1762 wurde alles, was an demſelben gelegen war, von Frankreich an Großbritannien abgetreten (S. neue Europ. Staatskanzl. 7. Th. S. 459); durch den Vertrag von 1782 aber kam es von Großbritannien an die vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten.

Sainte-Croix.

Ein Fluß, deſſen H. Leiſt nicht gedenket; der aber auf der Belliſchen Charte von den Engliſchen Colonien zu erſehen iſt. Er machte vormahls die Grenzen zwiſchen Neuſchottland, und Neuengland, und nunmehr, vermöge des Tractats von 1782, zwiſchen den Großbritanniſchen Provinzen in Nord-America und den vereinigten Staaten von Nord-America.

Saint-Marie.

Ein Fluß, der an den Grenzen zwiſchen Georgien und Oſt-Florida entſpringt und hinläuft, dadurch beyde ſcheidet, und endlich in das Atlantiſche Meer fällt.

Suſquahannah.

Er fließt mitten durch Penſylvanien, und iſt auf 80 Engliſche Meilen ſchiffbar.

Tinto,

oder der ſchwarze Fluß, oder **Blackwater, Black-river**, ein Fluß unter dem 14. oder nach andern 16. Grade Norderbreite, in der Spaniſch-Mexicaniſchen Provinz Honduras, oder nach andern, in dem Lande der unabhängigen Moſquitos-Indianer, allwo eine beträchtliche Niederlage von Europäiſchen Waaren iſt, und woſelbſt ſich die Engländer zu befeſtigen ſuchten, die Spanier aber ſolches nicht leiden wollten. **S. neue Europ. Staatscanzl. 7. Th. S. 459. Meine Beytr. zum neu. Völkerrecht 5. Theil, S. 421.**

Wallis.

Ein Fluß in Mexico, der Inſel Ratan gegen über, an welchem ſich die Engländer nach dem Aachner Frieden, als ſie die Inſel Ratan geräumet hatten, niederließen; welches aber Spanien nicht zugeben wollte. **N. Staatscanzl. 7, 459.**

Alle Flüſſe, wodurch die großen Seen vom Ontario an, bis an den Holzſee einſchließlich, zuſammen hängen, ſind nun alle in der Mitte zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten durch den Tractat von 1782 getheilet.

Noch iſt zu melden, daß man bisher faſt von keinem beträchtlichen Fluſſe in Nord-America weiß, welcher gegen deſſen weſtlichen Küſte flöſſe, und ſich in die Süd- oder ſtille See ergöſſe. — Nur unter dem 47ſten Grade nordlicher Breite, bey dem weiſſen Bärenſee, entſpringt der Fluß Oregan, welcher jenſeits der Gebirge gegen Weſten läuft, und vermuth-

muthlich der große ſo genannte weſtliche Strom iſt, deſſen Mündung man an den Küſten der Südſee entdecket hat.

§. 24.

In Nord-America giebt es viel mehrere Gattungen von Europäiſchen Einwohnern auf dem feſten Lande, als in Süd-America. In den vereinigten Provinzen trifft man ſonderlich viele Engländer und Deutſche an; in den noch jetzigen Großbritanniſchen Colonien, meiſtens Engländer, Schott- und Irrländer; aber auch viele Deutſche; und in Canada viele Franzoſen; in den Spaniſchen Ländern hingegen lauter Spanier, außer in Louiſiana. Einwohner.

In Nord-America zählt man gegen zwey Millionen und darüber Weiße, ſodann ungefähr 400000 Negers (H. Raynal). — Ueberhaupt iſt Nord-America in den uns bekannten Landen ungleich mehr bevölkert, als Süd-America. — Aber auch Nord-America kann nicht allzu viele ganze Gegenden aufweiſen, die in Anſehung der Bevölkerung mit den meiſten Europäiſchen nur in eine Vergleichung — geſchweige Gleichheit, könnten geſtellet werden; ſondern der größte Theil deſſelben wäre fähig, wohl noch 10 — 20 — 50mahl ꝛc. mehr Menſchen zu ernähren, als ſich wirklich in demſelben befinden.

Herr Hofr. Schlözer ſchreibt in ſeinem neuen Briefw. 2. Th. S. 236. „Kein einziges Volk in Nord-America iſt durch die Einwanderung der Europäer geſittet und chriſtlich geworden; Branntwein und Pocken haben ſie bloß allein von den neuen Ankömmlingen erhalten: durch jenen ſind ſie thieriſcher, als vorhin — und durch beyde allmählich ausgerottet worden.“

Herr De-Page's berichtet: „Er habe in Nord-America oft Engliſche und Franzöſiſche Einwohner

 angetrof-

angetroffen, welche beynahe völlig die Lebensart der Wilden angenommen hätten. Am ſchwarzen Fluſſe fand er ſo gar Franzöſiſche Pflanzer, die ſich mit den Töchtern der Wilden verheirathet, und dieſen hinwieder die ihrigen zur Ehe gegeben hatten.“

Von dem Handel, der in Nord-America mit Deutſchen Emigranten getrieben wird, handelt auch umſtändlich H. Hofr. Schlözers neu. Briefw. 4. Heft, S. 217 f.

Daß (wie Abbe' Robin vorgebe) in Nord-America die Weiber mit vierzig Jahren ſchon alt und voller Runzeln ſeyn, wird in dem *Merc. de France* vom 29ſten Mart. 1783 widerſprochen. — Die Kinderblattern ſind in Nord-America nicht ſo häufig, aber deſto gefährlicher. H. Raynal.

§. 25.

Naturreich. Von dem, was in das Naturreich einſchlägt, ſehe man unten den fünften Abſchnitt.

§. 26.

Religion. Dem, was ſchon oben bey America überhaupt von Religionsſachen gemeldet worden iſt, will ich hier einen kurzen ungedruckten Aufſatz beyfügen, von dem neueſten Zuſtande der Evangeliſchen Brüderanſtalten in Nord-Americą und Weſt-Indien zur Unterrichtung der Heiden in der chriſtlichen Religion.

„Von den Arbeiten der Evangeliſchen Brüder unter den Eſquimaux iſt noch nicht viel zu ſagen. Indeſſen iſt mit dem demüthigſten Danke zu erkennen, daß Gott die Miſſion unter den Eſquimaux bis daher vor allem Unfall bewahret hat. Sie war in der Zeit des Krieges der Engländer in handgreiflicher Gefahr, von den feindlichen Schiffen einen ſehr nachtheiligen Beſuch zu bekommen; aber die gute Hand des Herrn hat ſolches in Gnaden abgewendet. Auch

Auch hätte es leicht geſchehen können, daß ihnen die nothwendige Hülfe von Europa — denn ſie brauchen vieles zu ihrer Nothdurft, das ſie in Labrador nirgends finden können — wäre abgeſchnitten worden. Allein das Schiffchen, welches ihnen ihre Proviſion und andre Nothwendigkeiten von England aus hinzubringen hatte, kam in allen den Jahren jedesmahl glücklich zu ihnen, und fiel nur einmahl auf dem Rückwege in feindliche Hände; wurde aber von Engliſchen Fahrzeugen wieder erobert. Daß die Miſſion von den wilden und thieriſchen Menſchen, unter welchen ſie ihren Aufenthalt hat, (die Hiſtorie der verwichenen Zeiten, in welchen ſie durch ihr Morden und Stehlen vornehmlich bekannt worden, gab Urſache genug, ſolches zu befürchten,) keinen meuchelmörderiſchen Ueberfall erlitten, das haben wir auch der Bewahrung Gottes lediglich zu verdanken."

„Zu dem erſten Miſſions-Etabliſſement **Nain**, wo ſich ein Theil der dortigen Brüder befinden, und ſich der armen Heiden annehmen, ſind nun noch zwey andere dazu kommen. Eins liegt nordwärts und das andere ſüdwärts von Nain; jenes heißt **Okkak**, und dieſes **Hoffenthal**. In der Sprache der Eſquimaux ſind die Brüder ſo weit kommen, daß ſie ſich den Eſquimaux deutlich machen, auch dieſes und jenes aus Liedern und der heil. Schrift überſetzen können. Ihre äußerlichen Arbeiten waren bisher, daß ſie die ihnen nöthigen Gebäude errichteten; und da iſt dann auch ſowohl in **Okkak**, als in **Nain**, ein Verſammlungshaus für die Eſquimaux zu Stande gebracht worden."

„Sie brauchen überdem viele Zeit zum Holzmachen, und geben ſich auch mit Fiſchen und Jagen ab. Sonſt aber bauen ſie Bothe, und machen allerhand Schreiner- und Schmiedearbeit, womit ſie den Eſquimaux dienen, und von ihnen mit Landes-Producten

bezahlt werden, als z. E. mit Häuten, Wallfiſchbarten, ꝛc. Den eigentlichen Handel mit den Eſquimaux treibt der Agent einer Londonſchen Geſellſchaft, welche in der Abſicht zuſammen getreten iſt, daß ſie jährlich ein Schiff nach Labrador ſchicken will, um den Brüdern daſelbſt ihre Nothdurſt mitzunehmen. Was der Handel abwirft, das erſetzt für die Zeit, nebſt dem, was die Miſſions-Diakonie an Transport, für die Perſonen ſowohl, als für die Proviſion und andere Bedürfniſſe, an die Rhederer des Schiffes zahlet, einigermaßen, doch noch nicht ganz, die darauf verwandten Koſten. Was die zur Miſſion gehörigen Brüder mit ihrer Hände Arbeit verdienen, das wird mit dem Schiffe nach London geſchickt, und daſelbſt von den Rhederern mit verkauft; und der Ertrag erleichtert einigermaßen die Koſten, die auf die Miſſion unter den Eſquimaux verwendet werden. So viel Eingang haben die Brüder bey den Eſquimaux durch Gottes Gnade doch gefunden, daß ſie gern Unterricht annehmen, und nicht ohne Rührung der Gnade dabey bleiben: daher auch ſchon eine hübſche Anzahl derſelben getauft worden.“

„Von den Brüdern in den bisherigen Engliſchen Colonien, und nunmehr vereinigten Staaten in Nord-America, kann man überhaupt ſo viel ſagen, daß ſie viele Urſache haben, Gott dem Herrn auch für die Umſtände zu danken, die ſie in den bisherigen Kriege erfahren haben. Durch ein von den vereinigten Provinzen gemachtes Geſetz, vermöge deſſen alle und jede Perſonen, die dem Könige von England und allen ſeinen Nachkommen nicht abſchwören wollten, ſchlechterdings für unfähig erklärt wurden, etwas im Lande zu beſitzen, oder auch ein Handwerk zu treiben, zu kaufen, und zu verkaufen, ꝛc. kamen die Brüder in große Noth. Bey aller Erklärung, Verſicherung und Bewährung der Brüder, daß ſie, nach

den

den Worten der heiligen Schrift, der Obrigkeit, unter der ſie ſtünden, und die Gewalt über ſie habe, von Herzen unterthan zu ſeyn, Ihr allen ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, und gern an allen nöthigen Landeslaſten und Abgaben, ihren gehörigen Antheil zu nehmen, ſich nicht weigerten, — wollte man die Brüder doch lange nicht von der körperlichen Leiſtung des Abſchwörungseides dispenſiren und befreyen. Uebelgeſinnte Leute bedienten ſich dieſer Zwiſchenzeit, den Brüdern mancherley Drangſale zuzufügen; auch die angeſehenſten und verſtändigſten Männer in den Provinzen konnten ſie gegen die Gewaltthätigkeit dieſer übelgeſinnten Leute, die ſich auf vorbeſagtes Geſetz beruften, nicht ſchützen. Endlich aber wurde auf wiederhohlte dringende Vorſtellung der Brüder bey den Provincial-Verſammlungen doch geachtet, und ein neues Geſetz gemacht, wodurch alle diejenigen, die um Gewiſſenswillen den Abjurations-Eid nicht thun wollten, ſich aber ſonſt als gehorſame Unterthanen bewieſen, berechtiget wurden, in dem Beſitz des Ihrigen zu bleiben, ihr Gewerbe zu treiben, und übrige bürgerliche Freyheiten zu genießen; wiewohl ſie dabey eine und die andere Beſchwerlichkeit ſich gefallen laſſen mußten."

„Außerdem kann man nicht ſagen, daß die Brüder mehr gelitten hätten, als was überhaupt die Kriegsnoth mit ſich zu bringen pflegt. Sie müſſen vielmehr bekennen, daß ſie ſowohl von dem Engliſchen Gouvernement in Neu-York, ſo lange nähmlich Neu-York in den Händen der Engländer war, als von dem Gouvernement der vereinigten Provinzen, freundlich und gütig behandelt worden. Des Biſchof Johann Friedrich Reichels und ſeiner Geſellſchaft Reiſe nach Nord-America, ſein Aufenthalt daſelbſt, und ſeine Rückreiſe nach England, kann zu einem handgreiflichen Beweiſe davon dienen. Er gieng nach America, um in den dortigen Brüdergemei-

gemeinen eine Viſitation zu halten, und ſie in ihren ſchweren Umſtänden aufzurichten. In Neu-York kam er zu der Zeit an, da weder die Engländer jemand erlaubten, in die Lande der Americaner zu reiſen, noch die vereinigten Provinzen ſonſt jemand, der von den Engländern herkam, ihre Lande zu betreten, geſtatteten; Ihm aber und ſeiner Geſellſchaft wurden von beyden Seiten Päſſe ertheilt; und ein Gleiches geſchahe, als er wieder über Neu-York zurück nach England gieng."

„Drey hinter Pittsburg an der Muskingum wohnende Brüdergemeinen lagen mitten in den Kriegsflammen. Sie beſtunden aus Indianern, die durch das Evangelium Gottes von Seinem Sohne Jeſu Chriſto, welches die Brüder ſeit verſchiedenen Jahren unter den Indianern geprediget hatten, zu Jeſu Chriſto bekehrt und auf ſeinen Nahmen getauft waren. Die bey ihnen wohnenden Miſſionarien wollten ſie in der Kriegsgefahr nicht verlaſſen, ſondern hielten es für nöthig, aus Liebe zu ihren Seelen, bey ihnen treulich auszuhalten. Als andere hinter den vereinigten Provinzen wohnende Indianiſche Nationen das Beil aufhuben, das iſt, Krieg anfiengen, gegen die vereinigten Provinzen: ſuchten ſie theils mit vielem Verſprechen, theils mit harten Bedrohungen, beſagte Brüdergemeinen in den Krieg mit hinein zu flechten; dieſe aber erklärten ſich allemahl, ſo oft der Antrag dazu an ſie kam — und dieſes geſchahe ſehr oft und ungemein dringend —, daß ſie mit dem Kriege nichts könnten und nichts wollten zu thun haben: denn ſie liebten den Frieden. Nachdem ſie einige Jahre in dieſem Sinne hingebracht, und dabey viele Gefahr und Unruhe ausgeſtanden — denn die Krieger nahmen gemeiniglich ihren Weg durch dieſe Orte und erwarteten von ihnen freye Zehrung —: ſo wurden ſie von den Wyondats, einer

hinter

hinter Detroit wohnenden Nation, überfallen, und in der Herbſtzeit, da alle ihre Frucht zur Ernte reif war, mit Weib und Kind weggeführt, und in eine Gegend gebracht, wo ſie für ſich und Weib und Kinder nichts ſahen, als daß ſie im Winter Hungers ſterben würden. Da baten ſie um Erlaubniß, noch einmahl zu ihren vorigen Plätzen zurück zu gehen, und ſo viel, als ſie könnten, von ihrem Korn — das iſt, von der Art, wie bey uns das ſo genannte Türkiſche Korn — von da zu hohlen: und das wurde ihnen auch erlaubt. Als nun eine ziemliche Anzahl von ihnen an ihre vorige Wohnplätze kam, und mit Einſammeln des Korns beſchäftiget war, wurden ſie von einer Parthie von Menſchen, die, ohne eine Ordre von der Obrigkeit dazu zu haben, ſich in den Landen der vereinigten Provinzen zuſammen gefunden hatten, feindlich überfallen und gefangen genommen. Sie bezeugten ihnen, daß ſie mit dem Kriege nichts zu thun hätten, ſondern ſich immer friedlich gehalten, welches auch in Pittsburg und Philadelphia bekannt wäre; ja, daß ſie nicht mehr Heiden wären, ſondern Chriſto angehörten. Ihre Gefangennehmer hatten daran keinen Zweifel, fanden auch noch den zu ihren Abendmahlen aufgehobenen Wein, welchen ſie nicht hatten mit ſich nehmen können, als ſie von den Wyondats gefangen waren weggeführt worden. Dem ungeachtet ſagten ſie ihnen, daß ſie alle ſterben müßten: doch wollte man ihnen, weil ſie Chriſten wären, noch Zeit laſſen, ſich zum Tode zuzubereiten. Sie wurden dann als Gefangene zuſammen gethan, und verbrachten die Nacht mit Gebet und Flehen, ſungen auch die ſchönen chriſtlichen Lieder, welche von den Miſſionarien in die Indianiſche Sprache überſetzt worden. Den andern Tag band man ſie, und führte ſie, je zwey und zwey, zu einem Hauſe — denn die Häuſer, wo ſie vor dem gewohnt, waren noch nicht wegge-

weggebrannt —, welches ſie das Schlachthaus nannten, und da richtete man etliche und neunzig Perſonen — die Weiber und Kinder mitgerechnet — ohne einigen Widerſtand hin. Dieſe grauſame Mordgeſchichte erzählten hernach die Thäter derſelben in Pittsburg, und aus ihrem Munde iſt die vorſtehende Relation genommen worden: denn nachdem ſie alles, was ſie bey den Ermordeten gefunden, geraubet hatten, brachten ſie es nach Pittsburg, um es daſelbſt zu verkaufen."

„Man wird ſich aber über dieſe unmenſchliche That nicht ſo ſehr wundern, wenn man bedenkt, daß durch die greulichen Grauſamkeiten, welche von den feindlichen Indianern an den Einwohnern der vereinigten Provinzen, die in ihre Hände fielen, verübt worden, eine ganz entſetzliche Bitterkeit gegen alle Indianer in denſelben Wurzel gefaßt habe."

„In den Weſt-Indiſchen Inſeln iſt zwar die Arbeit der Miſſionen unter den Heiden durch den Krieg nicht unterbrochen, aber unglaublich ſehr erſchwert worden. Weil die Engländer viele Schiffe in dortiger See hatten: ſo wurde die ſonſt gewöhnliche Zufuhre aus den Nord-Americaniſchen Provinzen dadurch gehindert; und das machte alle Proviſion und andere Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens in den Weſt-Indiſchen Inſeln nicht nur ſehr theuer, ſondern auch manche Dinge ſo rar, daß man ſie gar nicht bekommen konnte. Die Reiſen der Brüder von Europa nach Weſt-Indien, und von Weſt-Indien nach Europa, welche doch nach den Umſtänden nothwendig waren, koſteten nicht nur viel Geld, weil man für ſeine Paſſage ſechs-, zuweilen zehnmahl mehr, geben mußte, als man ehedem zu geben gewohnt war, ſondern waren auch gefährlich, um der vielen Kapereyen willen. Wie denn auch verſchiedene von unſern Geſchwiſtern von Kapern genommen

men, und wider alles Recht — denn ſie waren nur Paſſagiers — als Gefangene alles des Ihrigen beraubet und aufs unbilligſte behandelt worden. Die Fracht für alle die Dinge, damit man den Miſſionen von Europa aushelfen mußte, war auch ſo theuer, daß man einen vierfachen Aufwand machen mußte. Zu der Theuerung an Lebensmitteln kamen noch einige Mißwachsjahre, in welchen die Negern ihre Koſt nicht bauen konnten, wie ſie ſonſt zu thun pflegten; dadurch entſtund eine große Hungersnoth unter ihnen, und aus dieſer erwuchſen Diebereyen, Krankheiten und dergleichen. Etliche Orcane, die in Barbadoes, Jamaica, und auf andern Inſeln große Verwüſtungen anrichteten, brachten viele Menſchen, darunter auch einige von den Miſſionarien der Brüder waren, in ſo jämmerliche Umſtände, die man ſich in dieſen unſern Ländern nicht vorzuſtellen weiß. In den Engliſchen Inſeln war man überdem in beſtändiger Furcht vor einem feindlichen Ueberfall, und die bemächtigte ſich auch der armen Gemüther der Negerſclaven; es erfuhr aber doch keine von den Inſeln, wo Brüder-Miſſionen ſind, etwas von dem befürchteten Ueberfalle, außer St. Chriſtoph. Dieſe Inſel wurde von den Franzoſen weggenommen; doch wurde die Miſſion dadurch nicht geſtört, ſondern man ließ ſie ungehindert fortgehen. Wir müſſen alſo Gott danken, der uns durch alle Schwierigkeiten durchgebracht, und uns dabey getroſt erhalten. Und es iſt auch mitten im Kriege, da man immer in Gefahr war, den feindlichen Kapern in die Hände zu fallen, auf allen Engliſchen Inſeln, wo Brüder-Miſſionen ſind, eine Viſitation gehalten worden, und dieſe hat ſich verſchiedene Monathe an jedem Orte aufgehalten, um ſich alles recht anzuſehen und guten Rath zu geben, wo er nöthig war."

„So viel kann ich alſo überhaupt von den Puncten, von denen die Frage war, hier anmerken. Die weitere Ausführung wird in der Continuation der Cranziſchen Brüderhiſtorie, die Bruder Hegner zu ſchreiben übernommen hat, und in der Hiſtorie der Miſſionen der Brüder unter den Indianern in Nord-America, die Bruder Loſkiel wirklich unter der Feder hat, dem Publico geliefert werden.“

„Von vielen Dingen fehlt uns noch ſelber die erwünſchte genaue Nachricht; z. E. wir haben von unſern Brüdern, den Miſſionarien, die von den Wyondats mit den drey Indianer-Gemeinen an der Muſkingum gefangen genommen und weggeführt worden, noch keinen Brief erhalten, daraus wir ihre gegenwärtige Situation ſehen könnten.“

Im Jahr 1773 ſchrieb H. Paſtor Kunze aus Philadelphia: „Noch zur Zeit läßt man die benachbarten Indianer in der Irre herum gehen. Die Engländer hätten gute Gelegenheit. Ein Paar Reiſeprediger, die von den Presbyterianern beſoldet und mit Dollmetſchern begleitet werden, gehen zwar herum; aber ohne daß man etwas weiteres hörte.“

Und H. Hofr. Schlözer merket in ſeinem neuen Briefwechſ. 4. Heft, S. 216 dabey an: „Unter den von Penſylvanien entfernten Indiern hat neuerlich Hr. Wheelock eine Miſſion durch ſeine Indiſche Schule angelegt. Im vorigen Säculo, um das Jahr 1650, hat der bekannte Nord-Americaniſche Apoſtel Elliot, mit größtem Fortgange, an der Bekehrung und Cultivirung der Wilden gearbeitet. Im Jahr 1670 waren ihrer über dreyßig Gemeinen, die aus fünftauſend Seelen beſtunden; aber nach der Zeit bekamen die Indier eine Abneigung vor dem Chriſtenthum, theils wegen der elenden Zänkereyen der Epiſcopalen und Presbyterianer über unerhebliche Fragen: ob man aus dem Buche, oder bloß aus

dem Herzen beten müſſe? ob ein Geiſtlicher von einem Biſchofe, oder von einem bloßen Prediger, ordiniret werden ſolle? u. ſ. w., theils weil die Franzoſen den Wilden ſollen weiß gemacht haben: daß die Leute, die Chriſtum gekreuziget hätten, Engländer geweſen wären.“

Von Juden iſt in Nord-America wenig — und auf hundert Meilen oft nicht eine Familie — zu ſehen. H. Schlözers Briefw. 5. Th. S. 417.

§. 27.

Die Handlung in Nord-America iſt (der ältern Zeiten nicht zu gedenken) nur in dem jetzigen Jahrhunderte manchen Abwechslungen unterworfen geweſen. Handlung.

Bis auf das Jahr 1762 hatten zwar die Engländer bereits das Uebergewicht; doch war die Handlung der Franzoſen auch ziemlich beträchtlich. Nachdem aber Frankreich durch den im nurgedachten Jahre geſchloſſenen Frieden Canada ꝛc. einbüßte, auch die Engliſchen Colonien gleichſam nur die Factors der Großbritanniſchen Kaufleute waren: ſo zogen dieſe letztern faſt den ganzen Handel von Nord - America an ſich. — Da hingegen die vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen nun einen beträchtlichen unabhängigen Staat abgeben, möchte wohl künftig ihre Handlung der Großbritanniſchen in Nord-America gleichkommen, oder ſie gar übertreffen.

H. Raynal bemerket (6, 326), „daß, nach der Widerrufung des Edicts von Nantes im Jahre 1685, die Franzoſen den Engländern die Kunſt zugeführet haben, Caſtorhütte (und Strümpfe ꝛc.) zu machen, und daß dieſes erſt ein rechtes Leben in ihren Nord-Americaniſchen Pelzhandel gebracht habe.“

Einen ſonſt ungewöhnlichen Handels-Artikel machen die Schindeln in Nord - America aus, welche

hier überall ſtatt der Dachziegel gebraucht werden, und von deren Ausfuhr es in manchen Jahren 20000 Pf. Sterling gewonnen hat. H. Sprengels Geſchichte der Eur. ꝛc. 1. Th. S. 97.

In H. Schlözers Briefw. 7. Th. S. 370 f. findet ſich ein Waarenpreis, wie im Jahre 1780 zu Gothenburg in Schweden Americaniſche Waaren durch öffentliche Verſteigerung verkauft worden ſind; nähmlich: Tabaks-Blätter, Cochenille, Indigo, Zucker, Pimento, Cacao-Bohnen, Cryſtall. Tartari, Weinſtein, Saſſafras-Holz, Rinde und Blüthe, Kaffeh, Lignum Vitä, Braſilien-Holz und Fuſt, Vin de Tinto, Thran, Leinſamen und Alaun.

§ 28.

Wiſſenſchaften.

Von den Wiſſenſchaften in Nord-America wird, über das bereits oben im zweyten Haupttheile §. 35. Bemerkte, das Weitere bey den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen vorkommen.

H. Raynals Prophezeihungen in Anſehung des anhoffenden Fortganges der Wiſſenſchaften in America, ſehe man in ſeinem 10. Buche, S. 178 f. der Maſtr. Ausg.

§. 29.

Verſuchte Durchfahrt zwiſchen Nord-America und Aſien.

Ueber das ſchon oben bey den Meerengen und Küſten Geſagte, ſo hieher mit einſchlägt, will ich von der verſuchten Durchfahrt zwiſchen Nord-America und Aſien noch folgendes davon melden.

Wenn man einen Weg aus Europa nach Oſt-Indien zwiſchen Nord-America und Aſien finden könnte, mithin nicht nöthig hätte, Africa zu umſchiffen, ſo glaubte man, der Weg würde um dreyviertel abgekürzt, und man wäre, ſonderlich in Kriegszeiten, auch ſonſten auf dem Meere, mancher Zufälle, welche den jetzt gewöhnlichen Weg langweilig, be-

ſchwerlich und gefährlich machen, überhoben. Man hat daher ſchon ſeit langen Zeiten eine ſolche Durchfahrt geſucht; aber vergeblich. — Umſtändlich handelt davon die **Geſchichte der Engliſch. Colon. in Nord-America, 2. Th. S. 331. 351 f. 355.** Zu meinem Zwecke mag dieſes genug ſeyn.

Unter König Eduard VI. in England that ſich eine Geſellſchaft zu Entdeckung neuer Länder zuſammen. Ihre Hauptabſicht war, einen kürzern Weg, als den bisherigen, nach Oſt-Indien und China ausſindig zu machen, um den Gewinn dieſer reichen Handlung mit den Portugieſen zu theilen, oder wenigſtens andere Länder zu entdecken, wohin der Handel eben ſo einträglich wäre. Die Entdeckungen der Holländer an den nordoſtlichen Küſten von Aſien gegen Japan und China, wie auch um den Polar-Cirkel bey Nova-Zembla, brachte auch die Engliſche Oſtindiſche Compagnie auf die Gedanken, einen nordoſtlichen Weg um die Aſiatiſche Tartarey zu ſuchen; aber alle Bemühungen waren umſonſt.

Martin **Frobiſher** nahm im Jahr 1576 die erſte Reiſe in ſolcher Abſicht vor, entdeckte die Terra de Labrador unter dem 63ſten Grade 8 Minuten nordlicher Breite, und fuhr in die Straße, ſo noch von ihm den Nahmen hat; erreichte aber ſeinen eigentlichen Zweck nicht. — Wie darauf der Engländer **Franz Drake** im Jahr 1579 die ſo genannte Straße Anian angetroffen und befahren haben ſoll, habe ich ſchon oben gemeldet; es haben aber andere nach ihm dieſe angebliche Straße nicht mehr finden, viel weniger eine Durchfahrt bis an das Ende derſelben zu Stande bringen können.

Man fiel alſo auf eine Durchfahrt durch die nordweſtlichen Theile von America, und glaubte, daß ſich dabey viel weniger Schwierigkeiten ereignen, auch der Weg lange nicht ſo weit ſeyn würde, als der

andere. — Heinr. Hudſon, ein Engländer, und andere, verſuchten es im Anfange des vorigen Jahrhunderts: es gieng aber auch auf dieſem Wege nicht beſſer, außer, daß man für wahrſcheinlich hielte, es würde noch durch eine ſüdliche Oeffnung der Hudſonsbay das Vorhaben zu Stande gebracht werden können. — Die allerſeitigen Gründe findet man kurz beyſammen in der Geſch. der Nord-Americ. Colon. 2. Th. S. 355 f. — Auch Herr Leiſt, im Brittiſchen America S. 180 f., hat die Gründe für eine Durchfahrt in Norden kurz angeführt.

Im Jahr 1670 wurde in dem der Hudſons-Geſellſchaft ertheilten K. Großbritanniſchen Patent als eine Haupturſache deſſelbigen angeführt, daß ſie ſolche Durchfahrt mit allem Fleiß zu entdecken ſuchen ſollte.

Die Ruſſiſchen Bemühungen und Entdeckungen, in dem Meere zwiſchen Aſien und America, ſo ſie ſeit 1725 unternommen, ſcheinen auch die Engländer auf das Neue ermuntert zu haben, die Bemühungen wegen Ausfindigmachung eines Weges über Norden nach Oſt-Indien fortzuſetzen; nur war die Frage: ob man ihn durch Nordweſt, oder Nordoſt, ſuchen ſollte? Die meiſten fielen auf das erſte.

Man gab auch vor: Es ſey bereits ein Däniſches Schiff dem Nord-Pol näher, als kein anderes jemahls, gekommen, und habe ein offenes Waſſer angetroffen; da hingegen andere dieſes Vorhaben als eine bloße Schifferzeitung erklärten. Indeſſen haben doch die Franzoſen, H. De-Vaugondy und H. De-la-Lande, dieſem Gerüchte von beſagtem Däniſchen Schiffe Glauben beygemeſſen, worüber ſich H. Büſching in ſeinen wöch. Nachr. 1775 S. 78 wundert.

Man machte daher von neuem allerley Proben, welche aber bisher nicht haben glücken wollen, weil man

man entweder nur feſtes Land oder Bayen antraf, oder doch das viele Eis keine weitere Durchfahrt verſtatten wollte. Insbeſondere gab ſich H. Sam. **Engel**, ein Rathsherr zu Bern, ungemeine Mühe, die Möglichkeit einer ſolchen Durchfahrt zu erweiſen. Seine erſte Schrift davon war dieſe:

Mémoires & Obſervations geographiques & critiques ſur la ſituation des Pays ſeptentrionaux de l'Aſie & de l'Amérique. Lauſanne, 1765, gr. 4.

Darauf folgten:

Engels (Sam.) geographiſche und critiſche Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Aſien und America, nach den allerneueſten Reiſebeſchreibungen, nebſt einem Verſuch über einen Weg durch Norden nach Indien. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von dem H. Verfaſſer ſelbſt, und ſorgfältig durchgeſehen, verbeſſert und mit vielen Zuſätzen bereichert, die ſich in dem Original nicht befinden, auch mit zwey neuen nach dieſem Syſtem entworfenen Charten. Mietau und Leipzig, 1772, gr. 4.

S. den **Anhang zu der allgem. Deutſch. Bibl. 13. 2c. Band, S. 677** und H. Büſchings wöch. Nachr. 1773 S. 297 f., welcher urtheilt, daß der zweyte Abſchnitt, welcher die nordlichen Theile von America betreffe, von einer ſeltenen Beleſenheit zeuge.

Er hält dafür, daß die ſchon ſo oft vergeblich verſuchte weſtliche Durchfahrt unmöglich — wenigſtens nicht zu erwarten — und die verbreitete Nachricht von deren Wirklichkeit erſonnen — ſey. Er hingegen riethe, die Reiſe zwiſchen Spitzbergen und Nova-Zembla — dann aber gerade gegen den Nord-Pol, vorzunehmen: ſo würde man dem Eiſe entgehen.

Im Jahr 1773 ſchickte der König in Großbritannien den Capitain **Phipps** zu dem Ende nach Norden aus; dieſer aber ſegelte zwiſchen Grönland und Spitzbergen durch, und mußte, wegen des Eiſes, unverrichteter Sachen wieder zurück kehren. Man ſehe:

The Journal of a Voyage undertaken by ordre of his preſent Majeſty, for making Diſcoveries towards the North-Pole, by the hon. Commodore *Phipps* and Captain *Lutwidge*, in his Majeſty's Sloops Racehorſt and Carcaſe. London, 1774. gr. 4. S. H. **Büſchings** wöch. Nachr. 1774, S. 111.

Journal d'un Voyage ſous le Pole arctique, fait en 1773 dans les Chalouppes de Guerre le Racehorſe & le Carcaſe, commandées par les Capitains *Phipps* & *Lutwidge*. Par un Officier de l'Eſcadre. Traduit de l'Anglois. In H. **Büſchings** Magazins 8. Theile, unter England, N. 2.

Phipps (C. J.) Reiſe nach dem Nord-Pol. Auf Befehl Ihro Königl. Großbritanniſchen Maj. im Jahr 1773 unternommen. Aus dem Engliſchen, mit Zuſätzen und Anmerkungen von S. **Engel**. Mit Kupfern. Bern, 1777. Gr. 4.

In dieſer Ueberſetzung iſt alles, was die Seefahrt und Aſtronomie betrifft, weggelaſſen; hingegen zwey andere Schriften von andern Männern, welche die Reiſe mitgemacht haben, auszugsweiſe beygefügt; aber es iſt, nebſt den Anmerkungen, alles unter einander gemengt, daß man zuweilen nicht weiß, wer redet. Herrn **Engels** neuer Verſuch (davon hernach) iſt auch mit beygefügt. S. H. **Büſchings** wöch. Nachr. 1777, S. 230. — Noch mehreres von H. **Phipps** fruchtloſen Verſuch ſehe man auch in den angef. **wöch. Nachr.** 1774, S. 273 f.

Man

Man iſt indeſſen noch auf einen dritten Vorſchlag gefallen, nähmlich durch den Nord-Pol; der Capitain Clüni und H. Engel aber glauben, daß dorten durch Strudel und Magnetberge ein unvermeidlicher Untergang zu befürchten ſey. — Hingegen behauptet H. Engel, daß das Meer von Europa aus, bis an die äußerſte Ecke von Nova-Zembla, und von da gegen die Anians- oder Beerings-Straße ſchiffbar — auch wirklich beſchiffet — und nur hernach wieder vernachläſſiget worden ſey. Die ausgeſandten Engländer ſind nur bis 80½ Grad — die Grönlandsfahrer hingegen etliche Grade weiter — gegen Norden gekommen, und hätten weder Land, noch Eis, ſondern ein freyes Meer und gemäßigte Witterung, näher gegen dem Pol gefunden.

H. Prof. Sprengel ſchreibt in ſeiner Geſch. der Europ. in Nord-America, S. 15: „Die (Hudſons-) Geſellſchaft (in England), aus Furcht, in ihrem Alleinhandel mit den Wilden durch fremde Theilnehmer geſtört zu werden, hat ſich bis 1770 den Unterſuchungen (einer Durchfahrt) auf alle Weiſe widerſetzt, und daher iſt die Möglichkeit einer weſtlichen Durchfahrt aus der Hudſonsbay in die Südſee, wozu Cooks letzte Reiſen wieder einige Hoffnung gegeben, einigemahl durch die Schuld dieſer Monopoliſten verhindert worden; ſie haben aber 1770 endlich dieſerwegen Unterſuchungen anſtellen laſſen (S. Pallas neue Nordiſche Beyträge, 1. B. S. 339), und dadurch alle Gründe einer weſtlichen Durchfahrt ſowohl, als die bisherigen, ihnen mit Recht gemachten Einwürfe, widerlegt. Damahls ward ein zu Beobachtungen geſchickter Mann, mit mathematiſchen Inſtrumenten und allen Nothwendigkeiten verſehen, in Begleitung verſchiedener Eingebohrnen, ausgeſchickt, die nordweſtliche Küſte des Meerbuſens, oder die unbekannten Länder über 49 Grade nordlicher

cher Breite nordwärts des Churchill - Fluſſes zu untersuchen. Er brachte drey Jahre auf dieſer Reiſe zu, ohne einen beträchtlichen Fluß, oder vermeinte Meerenge, zu finden, und kam bis an den Kupferfluß 71 Grade 52 Minuten nordlicher Breite, und beynahe 125 Grade weſtlicher Länge. Er langte mitten im Sommer, den 16ten Jul. bey der Mündung dieſes Fluſſes an, und hatte von hier eine unbegrenzte Ausſicht über ein gefrorenes Meer, welches, ſeiner Beſchreibung nach, höchſtwahrſcheinlich Baffinsbay ſeyn muß, ſo, daß jetzt keine Hoffnung mehr übrig iſt, bis zum 71ſten Grad nordlicher Breite eine Durchfahrt zu finden; und da die Eisgebirge in der Baffinsbay und jenſeits der neuentdeckten Cooks-Straße zwiſchen Aſien und Nord - America weiter nordwärts alle Schifffahrt verhindern: ſo wird man wohl nach dieſen Entdeckungen nicht weitere Verſuche wagen.“

Ich merke aber nur dieſes an, daß Cooks Reiſen (als welche ſpäter vorgenommen worden ſind) keine Gelegenheit zu der Unterſuchung von 1770 gegeben haben können, daß man Engliſcher Seits auch nach dem hier bemerkten Verſuche fortgefahren habe, neue anzuſtellen, und daß andere Nachrichten von der Hudſonsbay - Geſellſchaft Betragen bey beſagter Entdeckungsreiſe anders lauten.

Um das Jahr 1774 wollte man in England einen neuen Verſuch, nach einem ganz andern Plan, anſtellen. H. Carver ertheilet in ſeinen Reiſen S. 454 f. von dieſem Vorhaben einen Bericht, welcher im Hauptwerke darauf hinausläuft. „Da man entdeckt hat, daß in den nordlichen Gegenden des ſtillen Meeres verſchiedene Einfahrten ſind, die ſich gegen die Hudſonsbay hin erſtrecken: ſo glaubte man, daß von dieſer Seite her eine Durchfahrt zu entdecken wäre, wenn man nur zu einer bequemen Jahreszeit

reszeit darauf ausgienge; ſollte auch dieſe Erwartung fehlſchlagen: ſo wäre man doch nicht in der gefährlichen Lage, als von der Hudſonsbay aus; denn von der Seite der Südſee könnte man immer durch ein offenes Meer nach wärmeren Gegenden zurück kommen.“

Hiervon überzeugt, entſchloß ſich Herr **Rich. Withwort** im Jahr 1774, mit funfzig bis ſechzig Mann, ſonderlich von Handwerks- und Seeleuten, durch das feſte Land von America zu reiſen, an dem See Pepin ein Fort zu bauen, alsdann den Fluß St. Peter — und darauf einen Arm vom Fluſſe Meſſovia hinauf zu gehen, bis er an die Quelle des weſtlichen Fluſſes käme, der jenſeits der höchſten Gegend laufe, welche die Flüſſe, ſo in den Mexicaniſchen Meerbuſen fallen, von denen trennt, ſo ſich in das ſtille Meer ergießen; dieſen Fluß wollte er hinab in die Südſee ſegeln, allda ein zweytes Fort erbauen, und von dortaus die Unterſuchung einer Durchfahrt anfangen. Die gehörigen Vollmachten, und andere dazu erforderliche Stücke, waren ſchon faſt ganz fertig, und H. **Carver** wollte ſelbſt mitgehen, als die in den Großbritanniſchen Nord-Americaniſchen Colonien entſtandene Unruhen wieder alles in das Stecken brachten.

Ferner gehören hieher:

Vaugondy (*de*) Mémoire ſur les Pays de l'Aſie et de l'Amérique, ſitués au Nord de la Mer du Sud, accompagné d'une Charte. Paris 1774, gr. 4. S. H. **Büſchings** wöch. Nachr. 1775, S. 77 f.

Nouveau Syſteme geographique, par lequel on concilie les anciennes connoiſſances ſur les Pays Nord-Oueſt de l'Amérique, avec les nouvelles Decouvertes des Ruſſes au Nord de la Mer du Sud, par M. *de Vaugondy*. 1774. B.

Im Jahr 1775 hat das Großbritanniſche Parlament demjenigen Großbritanniſchen Unterthanen, welcher zuerſt über den 89ſten Grad der nördlichen Breite kommen werde, fünftauſend Pfund Sterling, und demjenigen, welcher zuerſt eine Gemeinſchaft zwiſchen dem Atlantiſchen Meere und der Südſee, in der nördlichen Halbkugel, in welcher Richtung es auch ſey, entdecken werde, zwanzigtauſend Pfund Sterling verſprochen. H. Büſchings wöch. Nachr. 1775, S. 359, 1776, S. 93.

Buache (*J. N.*) Mémoires ſur les Pays de l'Aſie et de l'Amérique, ſitués au Nord de la Mer du Sud. Accompagné d'une Charte de comparaiſon des plans de M. M. *Engel* et *de Vaugondy*, avec le Plan des Chartes modernes. Paris, 1775, gr. 4.

Der Verfaſſer iſt ordentlicher Königlicher Geographe. Die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften giebt H. Büache und den Ruſſen in Anſehung der feſtgeſetzten Lage der Halbinſel Kamtſchatka recht; hält aber die Lage aller übrigen Länder dieſer Gegend noch für ungewiß. H. Büſchings wöch. N. 1776, S. 78. 403.

Summary Obſervations and Facts, collected from late and authentic Accounts of Ruſſian and other Navigators to ſhow the practicability and good proſpect of ſucceſs in entrepriſes to diſcover a Northern paſſage for veſſels by ſea, between the Atlantic and pacific Oceans, or nearly to approach the North-Pole; for which the offers of reward are renewed by a late Act of Parliament. London, 1776, gr. 4. Der Verfaſſer iſt H. von Valtraves, ein Schweizer ꝛc. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 401.

Engels (Sam.) neuer Verſuch über die Lage der nördlichen Gegenden von Aſien und America, und den Verſuch eines Weges durch die Nordſee nach Indien;

Indien; nebſt den Schriften, ſo H. Dan. Barrington in London zu Behauptung eben dieſes heraus gegeben. Mit drey Charten. Baſel, 1777, gr. 4.

Auch unter dem Titel:

Engels (Sam.) Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden ꝛc. 2. Th. mit drey Landcharten. Baſel, 1777, gr. 8. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 185 f. 201 f.

H. von Pagès kam (vor etlichen Jahren) weiter, als Lord Mulgrave, nähmlich beynahe bis an den 82ſten Grad, und fand die See daſelbſt ziemlich frey von Eis. Wind und Strömung giengen beyde nordwärts; allein ſeine Holländer wollten nicht weiter. Indeſſen hält er eine Reiſe bis ganz nach dem Pol gar nicht für unmöglich. Nur ein Nebel hat ihn gehindert, die Nordſpitze von America im 75ſten Grade zu ſehen, welche die Grönlandfahrer oft zu ſehen bekommen ſollen; aber die Johann-Mayens-Inſel im 72ſten Grade ſahe er wirklich. Götting. gel. Anzeig. 1783, S. 566.

Des Engliſchen Capitains Cook letzte Reiſe um die Welt ſchien einigen wahrſcheinlich zu machen, daß, wenn er nicht geſtorben wäre, es ſich gezeigt haben würde, daß die geſuchte Durchfahrt unthunlich ſey. Er entdeckte nähmlich im März 1778 die Americaniſchen Küſten etwas ſüdlicher, als Kamtſchatka, und endlich die Meerenge zwiſchen Aſien und America, wo beyde Welttheile ein kahles plattes Land ohne allen Schutz zeigten, und die See nur eine geringe Tiefe hatte. Hier gieng er ſo weit, daß endlich die Küſte von America deutlich nach Nordoſt lieſe. Jetzt glaubte er, der Erfüllung aller ſeiner Wünſche nahe zu ſeyn, da ihm unter dem 70ſten Grade 45 Min. Breite, und im 198ſten Grade der

Länge (vom Meridian von Greenwich an zu rechnen) undurchdringliche Eisberge in der See zwangen, nach Süden umzukehren (H. O. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1780, S. 10). Er ſegelte nach Weſten, und erreichte die Sibiriſche Küſte im 68ſten Grade 55 Min. der Breite, und 180½ Grade der Länge von Greenwich; fand aber auch allda keinen Durchgang (S. 35). — Des ältern H. Prof. Forſters ſchon oben angezeigte Charte, ſo dem ins Deutſche überſetzten **Tagebuch einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee in den Jahren 1776-1780.** beygefüget iſt, leget dieſes klar vor Augen.

H. Engel beharrete aber nochmahls darauf, daß die Durchfahrt möglich ſey, daß das äußerſte nördliche Ende von Aſien gegen America, wo die Durchfahrt eigentlich ſeyn ſollte, unter den 68ſten Grad nördlicher Breite falle, daß das Eis, welches Cook angetroffen, nichts wider die Möglichkeit einer Durchfahrt entſcheide ꝛc. und gab heraus:

Anmerkungen über den Theil von Capitain Cooks Reiſe-Relation, ſo die Meerenge zwiſchen Aſien und America anſieht; durch L. Engel, 1780, kl. 8. S. H. Büſching S. 338. Allgem. Deutſche Bibl. 38. Band, S. 275.

Noch gehören hieher:

Mémoire ſur la Navigation dans la Mer du Nord, depuis le 63 Degré de la Latitude vers le Pôle, et depuis le 10 au 100 Degré de Longitude, avec une nouvelle Charte de cette étendue, par M. le B. E. Bern, 1779. 4. S. H. Büſching, 1780, S. 340.

In Dain. Barringtons Miſcellanies etc. (London, 1781, gr. 4) iſt die erſte Abhandlung: von der Möglichkeit, bis zum Nord-Pol zu kommen; wobey verſchiedene neuere Bemerkungen und Vorſchläge beygefügt ſind. Nunmehr geſteht er ſelbſt, daß die

Hand-

Handlung wenig von einer ſolchen Durchfahrt gewinnen möchte, weil man doch nicht gewiß voraus wiſſen könnte, zu welcher Zeit ſich das Eis öffnen würde; auch werde die Hoffnung dadurch gemindert, daß man zwey Jahre hintereinander nicht über den 71ſten Grad habe kommen können. Er meint, man ſollte den Schiffen, welche zur Hinderung des Schleichhandels an der nördlichen Küſte von Schottland gehalten werden, befehlen, bey günſtigem Winde ſo weit, als möglich, nach Norden zu gehen. Zahlreich ſind doch die Erzählungen von Engländern und Holländern, welche in ältern auch neuern Zeiten bis auf 82 Grade 30 Minuten, einige auch noch weiter, gekommen ſind. Götting. gel. Anzeigen 1782, S. 557.

Account (a conciſe) of Voyages for the Diſcovery of a North-Weſt Paſſage, undertaken for finding a new way to the Eaſt-Indies, etc. by a Sea-Officier. London, 1782, 8. S. Götting. gel. Anzeigen 1782, S. 1110f.

Mémoire ſur le Paſſage par le Nord, qui contient auſſi des Reflexions ſur les Glaces. Par le Duc de Croy. Paris, 1782, 4; auch im Journ. de Phyſique, 1782 Suppl. 4. Cah. 1. No. 1. Götting. geleh. Anz. 1783, S. 231. Gotha. geleh. Zeit. 1783, S. 109.

Daß eine ſolche Durchfahrt für die Handlung nützlich ſey, wird verlangt, daß ſie ſicherer, bequemer, kürzer und wohlfeiler ſey, als um die ſüdlichen Spitzen von Africa und America; und zwar allgemein, nicht aber, daß ſie zufälliger Weiſe einmahl glücken — dagegen aber unzähligemahle mißlingen könne. Ueber die Americaniſchen Landſeen und Flüſſe dergleichen zu ſuchen, ſey vergeblich; und auch die Durchfahrt in Norden zwiſchen America und Aſien werde auf obige Weiſe nicht zu bewerkſtelligen

ſeyn;

ſeyn; vermuthlich ſey jeder Pol mit einer unbewegli-chen und unzugänglichen Eisrinde bedeckt ꝛc.

H. Raynal unterſuchet auch in ſeinem 6. Theile, S. 251 f. K. A: ob es einen Weg in der Hudſons-bay gebe, der nach Oſt-Indien führe? und hält es für nicht unwahrſcheinlich. — Man vergleiche da-mit ſeine Zuſätze dazu im 10. Bande (Maſtr. Ausg. 1781) S. 60 f.

Im Sommer 1783 wurde, nach wieder herge-ſtelltem Frieden, aus London berichtet: „Es würden allda Subſcriptionen für eine Reiſegeſellſchaft ge-ſammelt, welche zum Theil zu Waſſer eine nochmah-lige Durchfahrt gegen Norden verſuchen — zum Theil aber auch zu Lande einen Weg nach der Süd-ſee oberhalb Californien ausfindig machen — wolle.“

Manche glauben, wenn dieſe Durchfahrt zu Stande käme, würde die Schifffahrt und Handlung dadurch einen neuen Gang gewinnen: andere hinge-gen halten dafür, der Nutzen würde dennoch nicht groß, und dieſer Weg die wenigſte Zeit im Jahre zu gebrauchen ſeyn. — Beſonders ſagen erfahrne Seeleute: „wegen des Eiſes müſſen alle dieſe Durch-fahrt ſuchende Schiffe auf eine ganz beſondere Art gebauet werden, welche hernach in der Südſee nicht ſehr brauchbar ſeyn würden.“

Es ſcheint indeſſen ſo viel ausgemacht zu ſeyn, daß, wenn man auch von Norden bis an die Meer-enge zwiſchen America und Aſien gelangen könnte, man doch allda ſtecken bliebe, und wegen des gefrore-nen Meeres nicht wirklich in dieſelbe kommen würde (H. Büſching). — Und, um eben dieſer Urſache willen, wird es auch vergeblich ſeyn, zu trachten, von Süden her durch dieſe Meerenge viel weiter nach Norden bis in eine offene und ſchiffbare See zu ge-langen.

§. 30.

§. 30.

Schon oben (im 1. Abſchnitte §. 9) gedachter- maßen haben die Ruſſen ſeit dem Jahre 1725 ange- fangen, die nordlichſten Küſten von Aſien und Ame- rica, und das Meer, ſo zwiſchen beyden liegt, näher zu unterſuchen. — Herr D. Robertſon erzählet die Geſchichte dieſer Verſuche kürzlich in ſeiner Ge- ſchichte von America. 1 Th. S. 313 u. f. Eine Einleitung über die neueſten Entdeckungen der Ruſſen von H. Prof. M. C. Sprengel aber findet ſich in ſeinen und Herrn Forſters Beytr. zur Völ- ker- und Länderkunde 1. Theile, vor N. 6.

Ruſſiſche Entdeckun- gen in dem Meere zwi- ſchen Ameri- ca und Aſien.

Im Jahr 1754 ließ H. Prof. Müller, unter ſeiner Aufſicht, eine Charte von den Ruſſiſchen Ent- deckungen in Anſehung America's zeichnen und in Ku- pfer ſtechen, die aber erſt 1758 ausgegeben ward. H. Büſching.

Das von den Ruſſen in den Jahren 1765, 1766 und 1767 entdeckte Nordiſche Inſelmeer zwiſchen Kamtſchatka und Nord-America; beſchrieben von H. von Stählin, Ruſſiſch-Kaiſerl. Etats- Rath, nebſt einer Landcharte, worin dieſe vorhin unbekannte Weltgegend verzeichnet iſt. Stutt- gard, 1774, 8.

Herr O. Conſiſtorialr. Büſching (in ſeinen wöch. Nachr. 1774, S. 421) meldet: „Die neue Auflage dieſer Nachrichten hätte unterbleiben können, weil aus beſagtem ſeinem Wochenblatte bekannt wä- re, daß ſie ſehr fehler- und mangelhaft gerathen ſey, und daß man ſich auf die beygefügte Charte nicht verlaſſen könne.“ — Uebrigens iſt es ein Nach- druck eines in dem Petersburgiſchen geographiſchen Kalender von 1774 enthaltenen Aufſatzes, mit eini- gen Anmerkungen. S. allgem. Deutſch. Bibl.

32. Band, S. 153. Litter. Beytr. zu H. Gatterers hiſt. Journ. 4. Th. S. 151.

Nouvelle Charte des Decouvertes, faites par des Vaiſſeaux Ruſſiens aux Côtes inconnues de l'Amérique ſeptentrionales, avec les Païs adjacents. Dreſſée ſur des Mémoires authentiques de ceux, qui ont aſſiſté à ces decouvertes, & ſur d'autres connoiſſances. 1773. Koſtet 35 Kopeck, und iſt eben die Charte, welche vorher Ruſſiſch heraus kam.

Charte du nouvel Archipel du Nord, decouvert par les Ruſſes dans la Mer de Kamtſchatka & d'Anadir; findet ſich bey dem St. Petersburgiſchen geographiſchen Kalender vom Jahr 1774.

Es iſt der Hauptſache nach eben die Charte, welche 1773 heraus kam; hat aber vor derſelben einige Vorzüge, welche in H. O. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1774, S. 56 angezeigt werden.

Kurze Nachricht von dem neulich entdeckten Nord-Archipelagus; iſt in dem St. Petersburgiſchen geographiſchen Kalender für das Jahr 1774 anzutreffen; woraus H. O. Conſiſtorialr. Büſching in ſeinen ſehr ſchätzbaren wöch. Nachr. 1774, S. 57 f. vieles meldet, auch wörtlich mit einrückt den „Auszug aus den an den dirigirenden Senat eingeſchickten Rapporten aus der Irkutzkiſchen Gouvernements- und der Kamtſchatkiſchen Bolſcherezkiſchen Kanzeleyen, was für Inſeln durch die mit Kauffahrthey-Fahrzeugen auf der Seereiſe hinter Kamtſchatka geweſenen Promyſchleniki entdeckt worden, was für Leute ſelbige Inſeln bewohnen, und was für Thiere und Gewächſe auf ſelbigen befindlich ſind;“ mit Herrn von Stählins Anmerkungen.

Der beſchriebenen Inſeln ſind achte; weil ſie aber noch zur Zeit nicht zu America gerechnet werden;

den: ſo laſſe ich es bey dieſer Anzeige bewenden, und zwar um ſo mehr, als H. Büſching S. 121 f. 137 f. weiter meldet: H. von Stählin ſage ſelbſt, daß dasjenige, was man von dieſen Inſeln wiſſe, die Richtigkeit und Zuverläſſigkeit noch nicht habe, welche zu wünſchen wäre; auch H. Büſching allda viele Anmerkungen des Herrn Collegienr. Müllers zu Moſcau über die neue Charte und derſelben Erklärung aufgeſetzet hat, daraus ich nur dieſes anführe: Es müſſe erſt durch aſtronomiſche Wahrnehmungen beſtätiget werden, ob die entdeckten Inſeln gewiß zwiſchen dem 56ſten und 67ſten Grade nordlicher Breite liegen? wie auch, daß die Lage dieſer Inſeln nach Oſten, Oſten zu Norden, oder Oſt-Nord-Oſten, noch gar nicht ausgemacht wäre; ingleichen ob das angebliche feſte Land von America wirklich ein ſolches — oder aber eine Inſel — ſey?

Nuove Scoperte de'Ruſſi al Nord del Mare del Sud, ſi nell'Aſia che nell'America. Venedig bey Zatta. 1776. Iſt ein Nachſtich von H. Vaugondy Charte von 1774. B.

Man ſehe auch von dieſem Inſelmeer H. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 325 f.

S. (J. L.) neue Nachrichten von den unentdeckten Inſeln in der See zwiſchen Aſien und America; aus Urkunden und Auszügen. Hamburg und Leipzig, 1776, 8.

S. cit. Bibl. 32. Band, S. 183, und H. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 323, welcher ſagt: „Sie enthalte vieles noch nicht öffentlich bekanntes von den Entdeckungen ſeit 1745 bis 1771.“ Ferner in den Nachr. 1781, S. 132: „Sie wären glaubwürdig und richtig.“ Hingegen heißt es in den litter. Beytr. zu H. Gatterers hiſt. Journ. 1776, 4. Th. S. 151: „Sehr unzuverläſſige Nachrichten, die oft auf bloßen Schiffererzählungen

beruhen.“ — Und im Jahr 1778, S. 236, ſchreibt H. O. Conſiſtorialr. Büſching: „Die kurzen Nachrichten, welche — — J. L. S. 1776 von denſelben (neuen Entdeckungen) hat drucken laſſen, und die ihm weder von dem H. Staatsr. Müller zu Moſcau, noch von der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, mitgetheilet worden, ſollen zum Theil ziemlich richtig ſeyn.“

H. Coxe Nachrichten von Ruſſiſchen Entdeckungen in dem Meere zwiſchen Aſien und America, oder: Account of the Ruſſian Diſcoveries &c. London, 1780, ſind zum Theil aus den Nachrichten ꝛc., ſo zu Hamburg ꝛc. 1776 herausgekommen, theils aus andern guten Quellen genommen, und ſehr vollſtändig und glaubwürdig. H. Büſching, 1781, S. 132.

Endlich kam eine ziemlich große Charte von Cooks Entdeckungen in den nordlichſten Gegenden zwiſchen Aſien und America in dem London Magazin 1780. M. Jul. heraus, aus welcher Herr O. Conſiſtorialr. Büſching in ſeinen wöch. Nachricht. 1780, S. 337 f. dieſes anmerket: „Sie kommt in der Hauptſache am meiſten mit Herrn Staatsr. Müllers Charte von 1758 überein. Sie ſetzet die äußerſte öſtliche Spitze von Aſien unter den 188ſten Grad der Länge von Greenwich, d. i. unter den 20½ Grad der Länge, von der Inſel Ferro an gerechnet, und die weſtliche Gegend des feſten Landes von America, welche ſich Aſien am meiſten nähert, beynahe eben dahin, wohin ſie H. Müller (nach dem Berichte des Ruſſen Gwosdew, der ſie 1730 zwiſchen dem 65ſten und 66ſten Grade der Breite ſahe) gebracht hat; nur rückt ſie die Küſten beyder Erdtheile einander näher, ſo daß die Meerenge zwiſchen beyden nur ungefähr zwey Grade breit iſt, welche in dieſer Gegend nur 12-13 Deutſche Meilen betragen. Sie beſtätigt auch des Hauptmanns Behring

ring Entdeckung auf der Americaniſchen Küſte, den Meerbuſen, welchen derſelbe zwiſchen den von ihm mit Nahmen belegten Vorgebirgen St. Elias und St. Hermogenes fand, und deſſelben Beobachtung, daß die Küſte von America von da an gegen Südweſten auslaufe; wie ſie auch auf der Mülleriſchen Charte gezeichnet iſt; nur beugt ſie ſich auf der Charte von Cooks Entdeckungen früher gegen Norden und nach Cooks (Anians) Meerenge zu; und es zeigt ſich nun, daß die Inſeln Tumannoi, Schumazin ꝛc., welche H. Müller hat zeichnen laſſen, ungefähr die Gegenden ſind, in welcher die ſo genannten Fuchsinſeln liegen, zu welchen Unalaſchka gehöret, und daß H. Müller, anſtatt des ungefähr entworfenen feſten Landes, hätte die Andreaniſchen Inſeln zeichnen laſſen ſollen. Hingegen treffen nicht zu die Ruſſiſche akademiſche Charte von 1773, welche die Entdeckungen der Ruſſen gegen America zu vorſtellt; die Abbildung der Lage der neuentdeckten Inſeln auf der 1776 ausgegebenen großen General-Charte vom Ruſſiſchen Reiche; die 1774 geſtochene Vaugondiſche Charte von den nordweſtlichen Ländern des Erdtheils America und verſchiedene andere Charten von dieſen Gegenden. Add. S. 353 f. dieſer Nachrichten.

Der Ruſſiſche hiſtor. und geographiſche Kalender für 1781 enthält H. Prof. Pallas ausführliche Beſchreibung der Inſeln, welche zwiſchen Kamtſchatka und America liegen, mit einer kleinen Charte, welche zugleich die Meerenge abbildet, und in Anſehung der Lage dieſer Inſeln ſehr von der zu London geſtochenen Charte von Cooks Entdeckungen abgehet. Sie bildet zwiſchen dem 55ſten und 56ſten Grade der Breite, und unter dem 218ten Grade der Länge, eine Landſpitze von America (welche ſie für Aláſka anſiehet) und läßt von derſelben an die Fuchsinſeln, die Andreaniſchen und die Aleutiſchen Inſeln in einer

Reihe bis Kamtſchatka ſich erſtrecken. Tſchukts-koi Noß iſt nun die Aſiatiſche Landſpitze oder Ecke an der Meerenge, die unter dem 66ſten Grade der Breite und 28ſten der Länge, gegen der Landecke über iſt, welche der Ruſſe Gwosdew 1732 entdecket hat. H. Büſchings wöch. Nachr. 1781, S. 112. 131. — Eine Ueberſetzung davon in das Deutſche trifft man an in des neuen St. Petersburg. Journ. von 1781. 1. Bande, S. 363. — Uebrigens fangen dieſe Nachrichten mit den Seefahrten des Capitains Behring an, und gehen (mit Inbegriff der Privat-Unternehmungen) bis auf die Fahrt des Capitains Krenizyn im Jahr 1768.

Der geographiſche Kalender, welchen die Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg auf das Jahr 1782 heraus gegeben, hat in Ruſſiſcher Sprache eine Charte von den Inſeln, die ſich von der Americaniſchen Landſpitze Alåſka bis Kamtſchatka erſtrecken, und bildet zugleich die drey vornehmſten Ruſſiſchen Seereiſen ab, die zu derſelben Entdeckung geſchehen ſind. H. Büſchings wöch. Nachr. 1782, S. 256.

Aus des Capitain Krenizyns und Lieut. Lewaſchows Reiſe-Journal von 1768, 1769 nach den Fuchsinſeln (zwiſchen Nord-Aſien und Nord-America) hat H. Prof. Sprengel in ſeinen und H. Forſters Beytr. zur Völker- und Länderkunde 1. Th. N. 6. (1781) S. 211 f. einen Auszug gemacht, und demſelben eine Einleitung über die neueſten Entdeckungen der Ruſſen vorangeſetzt, auch eine Charte beygefügt, von welchen ſchon vorhin geredet worden iſt.

H. Prof. Pallas neue Nordiſche Beyträge ꝛc. (1781) enthalten vieles hieher gehöriges; daraus in der allgem. Deutſch. Bibl 49. Bande, S. 163 f. dieſe Nachricht ertheilet wird: (des 1.

Bandes,

Bandes, 2. Theiles N. 12) „Tagebüch einer Entdeckungsreiſe nach den gegen die Mündung des Fluſſes Kowyma im Eismeere gelegenen Bären-Inſeln, nebſt einer Beſchreibung derſelben." Coxe giebt in einer Note S. 324 Nachricht von dieſer Reiſe; aber dieß Journal beſchreibt die Mühſeligkeiten derſelben, und die Inſeln, welche man lange für ein großes feſtes Land hielt, genauer. Die Reiſe wurde auf Handſchlitten angeſtellt. Auf den Inſeln wächſt nichts, ſie haben auch keine Einwohner. — — 14) „Beſondere Nachrichten über die Tſchuktſchiſche Landſpitze und benachbarten Inſeln." — — — Auch dieſen (Aufſatz) hat Coxe in ſeiner Geſchichte der Ruſſiſchen Entdeckungen benutzt, oder, wie einige andere, von H. Pallas erhalten. Dieſe Nachrichten enthalten das neueſte und zuverläſſigſte, was wir von dieſen Gegenden wiſſen. Die Tſchucktſchen gaben doch einige Nachrichten von dem gegen über liegenden America. 15) „Bericht von Krenizyns und Lewaſchows 1768 und 1769 nach den neuentdeckten Inſeln, und bis an das feſte Land, angeſtellten Seereiſen." Es iſt dieſelbe Seereiſe, welche H. Prof. Sprengel nach Coxe, in den Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde, bekannt gemacht hat; daher auch beyde meiſtens wörtlich übereinſtimmen. H. P. aber hat doch allerley Anmerkungen beygefügt, worunter vorzüglich das Reiſe-Journal der Spaniſchen Schiffe gehöret, die 1775 die Nord-Americaniſche (weſtliche) Küſte von dem 21ſten bis zum 58ſten Grade nordlicher Breite unterſucht haben. Der vorige Aufſatz erhält von dem folgenden 16) „Erläuterungen über die Entdeckungen im öſtlichen Ocean" treffliche Aufklärungen, ſo wie die ganze Landgegend, Meer und Inſeln, zwiſchen Cooks Straße und den Fuchsinſeln. Coxe hat zum Theil H. Pallas Materialien genutzt, und aus ihm und einigen andern

Nachrichten H. P. Sprengel ſeine Beſchreibung in der angeführten Abhandlung.

H. P. hält die Aleutiſchen, Andreanowskiſchen — und weiter gegen Oſten liegenden — Inſeln für einen in der See fortgeſetzten Zweig des Kamtſchatkiſchen Gebirges, das ſich mit den beyden öſtlichen Vorgebirgen Stelbawskoi und Kronozkoi endigt. — — Eine ſehr deutlich und nach den richtigſten Obſervationen entworfene Charte von den nordlichſten Theilen der Südſee von dem 48ſten bis 71ſten Grade nordlicher Breite macht dieſe Beſchreibung und die Entdeckungen der Ruſſen völlig verſtändlich. Sie hat große Vorzüge vor der Charte, die eben dieſe Gegenden in Forſters und Sprengels Beyträgen abbildet, welche nicht nur durch Knickerey des Verlegers äuſſerſt ſchlecht geſtochen iſt, ſondern auch manche Nachrichten, die H. P. in Rußland benutzen konnte, mitten in Deutſchland ſchwerlich habhaft werden konnte; aber einer Charte von dieſen Gegenden, H. Forſters Charte zu Cooks letzten Seereiſen, welche die Küſte von America mit den neueſten Spaniſchen Entdeckungen verzeichnet, gebühret, nach unſerm Bedüncken, der Vorzug; nur Schade, daß ſie nicht nach einem etwas größeren Maaßſtabe angelegt worden.

Ferner: Unter den kurzen Nachrichten und Auszügen und Briefen (in der neu. Nord. Beytr. zur Völkerbeſchr. 1. Bande 1781) iſt folgende für die Geographie und Kenntniß von Nord-America ausnehmend merkwürdig, „daß, auf Veranſtaltung der Hudſonsbay-Geſellſchaft, eine Reiſe von Fort Churchill weſtwärts bis an das Eismeer gelungen, wodurch alle Hoffnung einer nordweſtlichen Durchfahrt auf ewig verſchwinden muß. Möchte nur dieſe Handlungs-Compagnie (die ſich bisher allen Verſuchen, eine ſolche Fahrt zu entdecken, und die weſtliche Küſte der Hudſonsbay zu unterſuchen, ſo eiferſüchtig widerſetzte)

ſetzte) zu dieſer Reiſe einen tüchtigen, ihrem Intereſſe weniger untergeordneten, Mann erwählet haben!“

Im 2ten Bande: N. 13) „Bericht von einer 1772 angetretenen vierjährigen Seereiſe zu den zwiſchen Kamtſchatka und America belegenen Inſeln, unter Dmitrei Bragins Anführung.“ Die vorigen Beſchreibungen derſelben erhalten dadurch mancherley Aufklärungen und Zuſätze, worunter die kurzen Nachrichten von den Unalaſchka gegen Weſten und Oſten liegenden, ziemlich unbekannten Inſeln, Unalga, Akutan, Kadjuck, das beſte ſind. 14) „Auszug aus Solowiews Tagebuch einer Reiſe nach Alaſchka, in den Jahren 1770 bis 1775.“ Ueber dieſe Nord-Americaniſche Landſpitze enthält ſie nichts neues. ꝛc.

George Wilhelm Stellers ausführliche Beſchreibung der Behrings-Inſel aus ſeinem Tagebuche von ſeiner mit Behring nach den Küſten von America unternommenen Schifffahrt, lieſet man in eben dieſer **neu. Nord. Beytr.** 2. **Bande.**

In der *) **neu. Nord. Beytr. zur Erdbeſchr.** 3. **Bande** (1782) **N.** 10 findet ſich ein Auszug aus dem Reiſeberichte des Ruſſiſchen Steuermanns **Saikof** über eine bis an das feſte Land von America geſchehene Schifffahrt, nebſt einer illuminirten Charte, welche die Lage und Bildung der Aleutiſchen und Fuchsinſeln zwiſchen Aſien und America oben bey Kamtſchatka beſonders genau vorzuſtellen ſcheinet; ſie weichet aber in einigen Puncten von derjenigen ab, die H. **Pallas** auf einer zum erſten Theile dieſer Beyträge gehörigen Charte gab, und er erinnert ſelbſt, daß man erſt durch Vergleichung mehrerer verſchieden lautender Berichte in den Stand geſetzet werden müſſe, das Wahre von dem

*) Erlang. gel. Zeit. 1782, S. 573.

Falſchen abzuſondern; indeſſen ſey Saikofs Charte von dieſen Inſeln für die beſte und genaueſte zu halten. Die ganze Fahrt dauerte von 1772-1778. Die Sitten der dortigen Menſchen ſind nicht ganz unbemerkt gelaſſen. — Auf dieſer Charte iſt die Americaniſche Landſpitze Aláſka ſchmäler und länger, als auf den ältern Charten. Götting. gel. Anzeig. 1782, S. 1038.

Eine Charte von den Entdeckungen der Ruſſiſchen Seefahrer in den nördlichen Meeren von America, nebſt den umliegenden Gegenden, Ruſſiſch und Franzöſiſch, findet ſich unter den Charten der Ruſſiſch. Akad. der Wiſſenſchaft. und koſtet 25 Kopecken. H. Büſching, S. 142.

Dazu kam hernach:

Entdeckungen der Ruſſiſchen Seefahrt in Nord-America und den umliegenden Gegenden; aufs Neue verbeſſert und ſtark vermehrt. Ruſſiſch; koſtet 36 Kopecken. Hr. B. S. 168.

Pallas (D.) Nachricht von den Ruſſiſchen Entdeckungen in dem Meere zwiſchen Aſien und America; in H. Büſchings Magaz. 16. Th. 3. Abtheil.

Sie beſteht in einem Auszuge aus H. Coxe engländiſchem Buche von dieſen Entdeckungen.

Vieles aus H. Pallas neuen Nordiſch. Beytr. 1. Bande von dieſem Meere zwiſchen America und Aſien, lieſet man in H. O. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1781, S. 221 f.

In Ermangelung der bisher erzählten Charten und Schriften von dieſen Ruſſiſchen Entdeckungen, kann man ſich auch der oben ſchon einigemahle erwähnten Forſteriſchen Charte bey dem Tagebuche einer Entdeckungsreiſe nach dem Südmeere bedienen.

Die neuen Entdeckungen der Ruſſen zwiſchen Aſien und America; nebſt der Geſchichte der Eroberung

Siberiens und des Handels der Ruſſen und Chineſer; aus dem Engliſchen des Herrn Coxe überſetzt. Mit Kupfern. Frankfurt am Mayn, 1783.

Die Ruſſiſche Kaiſerinn Katharina II. hat Hrn. **Robertſon** zu ſeiner Geſchichte von America des Ruſſiſchen Hauptmanns **Krenitzyn** Tagebuch von ſeinen Entdeckungen in dem Meere zwiſchen America und Aſien mitgetheilt, der es H. **Coxe** gegeben, und dieſer es hernach im Druck bekannt gemacht hat. H. **Büſching**.

Hr. **Engel** zu Bern glaubt aber, daß der Ruſſiſche Hof ſeine Entdeckungen vorſetzlich verberge, um die Fahrt durch Nordoſt nach China zu verhindern; er verſichert ſo gar, daß er ſelbſt in Petersburg ſeine Vermuthung deswegen ohne Scheu angezeiget habe; — der Ruſſiſche Etats-Rath **Müller** aber hat ihm darin widerſprochen.

Hr. **Raynal** (1. Th. 1. B.) meint ebenfalls: die Ruſſiſchen Nachrichten von den mitternächtigen Küſten des Eismeeres, und der daraus gezogene Schluß, daß man nicht hoffen müſſe, auf dieſem Wege jemahls eine leichte Durchfahrt nach der Südſee zu finden, wären mit Umſtänden begleitet, die argwohnen ließen, daß irgend eine politiſche Urſache ſie abhalte, alles bekannt zu machen, was ſie von dieſen Gewäſſern wiſſen; worin aber der Kopenhagiſche H. Ueberſetzer von H. **Raynals** Schrift anderer Meinung iſt.

Es werden auch im Anhange zur allg. Deutſch. Bibl. 13. ꝛc. Band, S. 680 Gründe zur Vertheidigung Rußlands angeführt; und H. O. Conſiſtorialr. **Büſching** glaubt auch, daß H. **Engel** H. **Müllern** darin Unrecht thue, und daß der Ruſſiſche Hof wirklich weder aus den Entdeckungen ſeiner Unterthanen ein Geheimniß gemacht, noch Urſache habe, die Schifffahrt durch das Nord- oder Eismeer

unmöglich — oder doch ſchwerer — als ſie ſey — vorzuſtellen.

H. Mauvillon hingegen (in den Anm. zu H. Raynal 2, 39) meint: H. Raynal habe Recht, an der Richtigkeit der Ruſſiſchen Nachrichten zu zweifeln, und daß die Ruſſen glauben, ihre Erfahrungen über das Eismeer entſcheiden die Sache peremtoriſch; aber auch H. Mauvillons Grund, dieſes zu behaupten, iſt ſchwach.

Man theilet übrigens dieſe neuentdeckten Inſeln in drey Claſſen: die erſte ſoll die von Behring und Tſchirikow entdeckten Inſeln begreifen; die zweyte die Kutoriſche, und die dritte die Anadirſche; es werden aber bey H. Büſching, S. 129 f. auch dagegen Zweifel erregt.

Im Jahr 1777 wurde aus Rußland gemeldet: „Die Entdeckungen in dem öſtlichen Meere werden noch fortgeſetzt, und es ſollen zu dem Ende jährlich zehn Schiffe von Kamtſchatka ausgehen: drey ſollen nach den Inſeln des neuen nordiſchen Archipelagus ſegeln; drey andere ſollen nach Ochotskoy, eins nach den Kurilliſchen (Inſeln), und drey nach America (verſteht ſich von Kamtſchatka aus) abgehen." Staatsbegebenh. 1777, S. 952.

Von der Ruſſiſchen Handlung auf dieſen Aleutiſchen Inſeln in dem Meere zwiſchen Kamtſchatka und America, ſehe man H. Büſchings wöchentl. Nachr. 1775, S. 371.

In H. Georgi Beſchreibung aller Nationen des Ruſſiſchen Reichs 3. Ausg. ſind auch die öſtlichen Inſulaner in der Meerenge zwiſchen dem feſten Lande Aſiens an der Sibiriſchen Küſte und America, auf den Fuchs-, Aleutiſchen und Andrews-Inſeln ꝛc. beſchrieben.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Indianiſchen oder National-Nord-America.

Inhalt.

1. Capitel: Von den Indianern in America überhaupt.
2. Capitel: Von den Indianern in Nord-America.
1. Theil: Von denſelben überhaupt.
2. Theil: Von den unabhängigen Indianern in den nördlichen Gegenden von Nord-America.
3. Theil: Von den unabhängigen Indianern in dem mittlern und ſüdlichen Nord-America.
4. Theil: Von den Indianern in den Europäiſchen Beſitzungen von Nord-America.
5. Theil: Betragen und Handlungen zwiſchen den Europäiſchen Mächten und den Indianern in Nord-America.

Erſtes Capitel.

Von den Indianern in America überhaupt.

Inhalt.

§. 1. Vorerinnerungen. §. 2. Charten. §. 3. Schriften. §. 4. Nahmen. §. 5. Nationen und Stämme. §. 6. Unterſchied zwiſchen Indianern und Negern.

Negern. §. 7. Eingebohrene Indianer. §. 8. Ihre Abnahme. §. 9. Ihre Lande. §. 10. Gattungen in politiſcher Rückſicht; §. 11. wie auch in phyſikaliſcher und moraliſcher. §. 12. Der Indianer Beſchaffenheit überhaupt; §. 13. beſonders die körperliche. §. 14. Krankheiten ꝛc. §. 15. Gemüthskräfte und Temperament. §. 16. Sitten. §. 17. Hausſtand. §. 18. Betragen gegen Alte und Kranke. §. 19. Todte. §. 20. Betragen gegen andere. §. 21. Schluß aus allem. §. 22. Wohnungen ꝛc. §. 23. Kleidung. §. 24. Nahrungsarten. §. 25. Arbeiten. §. 26. Luſtbarkeiten. §. 27. Künſte ꝛc. §. 28. Religion. §. 29. Staatsverfaſſung. §. 30. Innere Angelegenheiten. §. 31. Waffen. §. 32. Kriege und Kriegsgefangene. §. 33. Bündniſſe. §. 34. Handlung unter ſich. §. 35. Einiges Remiſſive. §. 36. Schlußanmerkung.

§. 1.

Vorerinnerungen.

Nachdem ich dieſe Arbeit vollendet, und mich dabey der neueſten und beſten Quellen bedienet habe, finde ich nöthig, ehe ich den Leſer mit den hieher einſchlagenden Sachen ſelbſt unterhalte, noch folgende Vorerinnerungen zu machen.

1. Dieſer Theil iſt der ſchwerſte in meinem gegenwärtigen ganzen Werke: nicht darum, als ob man nicht vieles davon im Druck zu leſen hätte; ſondern deswegen, weil

2. uns nur die mit den Europäern angrenzenden Indianiſchen Nationen bekannt ſind; von denen in den innern Theilen von Nord- und Süd-America, wie auch von denen in den weſtlichen Gegenden des obern und mittlern Nord-America's, wohnenden Indianern aber entweder gar nichts — oder nur etwas weniges — und oft nur auf dem Zeugniſſe einer einigen Perſon beruhendes — bekannt iſt, welche, ohne böſen Vorſatz, leicht in etwas haben irren können;

daher

daher ihr Zeugniß um ſo mehr wenigſtens nicht als vollkommen zuverläſſig angeſehen werden kann, da

3. auch der neueſten Scribenten Nachrichten nicht allemahl mit einander übereinſtimmen, und ſie ſelber, z. B. wegen Californien, einander ſo gar im Großen und Ganzen geradezu widerſprechen, oder doch ſelbſt einige von ihnen (z. B. Hr. Carver von Hrn. Adairen) glauben, daß ſie von einzelnen Nationen, Gegenden, Orten, Schlüſſen, Begebenheiten ꝛc. zu leicht allgemeine Sätze machen; ja

4. da ganze Nationen einander öffentlich Schuld geben, daß ein Theil, aus Staatsurſachen, falſche Nachrichten ins Publicum ausgebreitet — und ſo gar die Nahmen der Indianiſchen Völkerſchaften verfälſchet habe, wie z. E. die Engländer den Franzoſen dergleichen zur Laſt legen.

5. Iſt manches, was die ältern Schriftſteller von ihren Zeiten melden, wahr geweſen; aber nun nicht mehr; da z. E. viele Indianiſche Stämme an ihrer vormahligen Anzahl ſehr abgenommen haben (welches beträchtliche Folgen in Anſehung der Kriege ꝛc. hat), und noch mehr, da die an die Europäer grenzenden Indianer vieles von derſelben Lebens- und Nahrungsarten in Anſehung der Viehzucht, des Feldbaues, der Sitten, oder Tugenden und Laſter, der Sprache u. ſ. w. angenommen haben.

6. Manches iſt wahr, aber nur von einzelnen oder etlichen Nationen oder Stämmen der Indianer, aus welchem ſo dann ein irriger Schluß auf mehrere oder alle gemacht wird.

Man muß alſo indeſſen, bis man von dem, wo man noch keine ganz zuverläſſigen Nachrichten hat, beſſer unterrichtet wird, ſich mit dem begnügen, was für jetzt das wahrſcheinlichſte iſt, und erlauben, daß man die Sachen nacherzähle, wie es uns andere glaubwürdige Schriftſteller vorerzählt haben.

Wo

Wo daher die Nachrichten der neueſten Schriftſteller ſtark von einander abgehen, oder einander gar widerſprechen, habe ich für das beſte befunden, ſie insgeſammt anzuführen. — Zu allem Glück aber hat alles das, was etwa irrig, ungewiß oder einander widerſprechend iſt, meiſtens keinen Einfluß auf die Abſicht meines Werks; denn was iſt einem Staatsmanne an Nachrichten von Landen oder Völkern gelegen, mit denen die Europäer nicht nur keinen Verkehr haben, ſondern von denen auch noch nicht einmahl ſicher und ausgemacht iſt: ob und wo ſie in der Welt anzutreffen ſind?

Ob endlich die Indianer wohl gegen die vorigen Zeiten ſowohl an der Zahl der Menſchen, als auch in Anſehung der von ihnen bewohnten Lande, gar ſehr abgenommen haben: ſo haben ſie doch noch jetzt einen ſo beträchtlichen Theil von America inne, daß es unbillig und ein großer geographiſcher und politiſcher Fehler iſt, wenn die Erdbeſchreibungen von America ihrer nur im Vorbeygehen, aus Gelegenheit der Europäiſchen Beſitzungen in America, an welche ſie grenzen, gedenken; ſondern ſie verdienen allerdings, daß man ihrer, als noch jetzt zahlreicher und reſp. mächtiger unabhängiger Völkerſchaften, in einer eigenen Abhandlung gedenke, und zwar, als der urſprünglichen Einwohner und Abkömmlinge der Oberherren von ganz America, vor allen andern (nachher ſich darin niedergelaſſenen) Europäiſchen Nationen, zu allererſt.

§. 2.

Charten. Man hat keine allgemeine Charte von der Americaniſchen Indianer noch jetzigen Landen, wird auch niemahlen keine bekommen, da viele den Europäern noch völlig unbekannt ſind, leicht auch noch lange, oder gar beſtändig, unbekannt bleiben werden, und

auch

auch von den übrigen meiſten wenigſtens nicht ſo viel wiſſend iſt; als zu Verfertigung einer, auch nur in etwas tauglichen, Charte unumgänglich nöthig wäre.

Die übrigen von America vorhandenen allgemeinen und beſondern Charten widerſprechen einander häufig, und ſind allenfalls nur in einigen, an die Europäiſchen Beſitzungen grenzenden, Gegenden in etwas brauchbar. — Mehreres kommt bey Nord-America vor.

§. 3.

Schriften: Schriften.

Sitten und Meinungen der Wilden in America. 4 Theile. Frankfurt, 1777-1781, 8. S. auch Anh. zu der allg. Deutſch. Bibl. 25. ꝛc. Bande, S. 149. 1548. 50. Bd. S. 514.

Das Buch iſt mit ſolcher Nachläſſigkeit geſchrieben, daß man nicht einmahl den Inhalt deſſelben im Ganzen, noch auch nur eines jeden Theils, erſehen kann, und hat noch dazu kein Regiſter. In beſagter Deutſchen Bibliothek heißt es mit Grunde davon: „Alle, welche die — in Halle in zwey Quartbänden herausgekommene allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von America beſitzen, können dieſe Compilation völlig entbehren, und es wäre aufrichtig geweſen, zu geſtehen, daß dieſelbe die vornehmſte, wahrſcheinlich einzige, Quelle geweſen ſey.“ Ich ſetze nur noch hinzu: In den drey erſten Bänden, dann im vierten (der aber nur die neuentdeckten Südländer angehet) ſind auch neuere — und im Anhange Carver — benutzt.

Ueber den Character, öffentliche und Privat-Verfaſſung, Sitten, Gebräuche und Beſchäftigungen der Americaniſchen Indianer, findet ſich ein Auf-

ſatz in der Olla Potrida 1778, 3. und 4. Vierteljahrgange.

Hennepin Moeurs des Sauvages; finde ich als ein eigenes Werk angeführt, ſo mir aber nicht bekannt iſt. Vielleicht verſtehet man ſeine Reiſe auf dem Miſſiſippi darunter, oder des Lafiteaus Schrift.

Kochs (J. G. Fr.) Verſuch eines Kriegsrechts der Negern in Africa und Indianer in America, oder Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, deren ſich dieſelben bey ihren Kriegen gewöhnlich bedienen. Tübingen, 1781, 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 49. Band, 1. Stck. S. 92.

Lafiteau (*Joſ. Franc.*) les Moeurs des Sauvages Américains, comparées aux Moeurs des premiers tems. Paris, 1723, 4. Rouen, 1724, gr. 12.

Der Verfaſſer war ein Jeſuit. — Eine Ueberſetzung dieſer Schrift, mit Anmerkungen findet ſich in der allgemeinen Geſchichte ꝛc. von America 1. Theile. Sie enthält folgende Capitel: 1. Von dem Urſprunge der Americaniſchen Völker, S. 13. 2. Von der Abbildung und Eigenſchaften der Wilden überhaupt, S. 50. 3. Von der Religion, S. 52. 4. Von der Regierungsart, S. 210. 5. Von Heirathen und Kinderzucht, S. 246. 6. Von den Beſchäftigungen der Mannsperſonen in ihren Dörfern, S. 280. 7. Von den Beſchäftigungen der Weibsperſonen, S. 308. 8. Vom Kriege, S. 352. 9. Von Geſandtſchaften, Handlung und Gewerbe, S. 420. 10. Von der Jagd und Fiſcherey, S. 432. 11. Vom Zeitvertreibe und Spielen, S. 433. 12. Von Krankheiten und Arzneymitteln, S. 443. 13. Vom Tode, Begräbniß und Trauer, S. 426. 14. Von der Sprache, S. 490.

*de P*** (*Paw*) Recherches philoſophiques ſur les Américains, ou Mémoires intereſſantes, pour

ſervir

ſervir à l'hiſtoire de l'eſpéce humaine. Berlin, 1768, 8. auch Deutſch:

von P**, philoſophiſche Unterſuchungen über die Americaner, oder wichtige Beyträge zur Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Berlin, 1769. S. die allg. Deutſche Bibl. 12. Bd. S. 114 f.

Der Verfaſſer klagt, daß dieſes Werk in verſchiedenen Ländern durch fremde und ſchlechte Einſchaltungen verfälſchet und verunſtaltet worden ſey, und gab daher zu Berlin, 1772, 8, dieſe *Recherches* etc. wieder in zwey Theilen weiter ausgearbeitet und verbeſſert heraus.

Dagegen erſchien:

Pernety (Dom.) Diſſertation ſur l'Amérique et les Américains, contre les Recherches philoſophiques etc. Berlin, ohne Jahrzahl, 12.

Dieſes zog nach ſich:

Defenſe des Recherches philoſophiques etc. Berlin, 1770, und, in etwas vermehrt, allda 1772, 8.

Und ſolches veranlaßte:

Examen des Recherches etc. et de la Defenſe de cet Ouvrage. 2 Theile. Berlin, 1771, 12.

Von allen ſehe man die allgem. Deutſche Bibl. 22. Bd. S. 366 f.

H. Clavigero hat im 4. Theile ſeiner Hiſtoria antica del Meſſico auch viele Stellen des H. von Paw geprüſt. — H. Engel (in ſeinen rc. Nachr. und Anmerk. über die Lage der nördlichen Gegend. von Aſien und America S. 13) erkläret dieſe *Recherches* etc. nicht für philoſophiſch, ſondern für unſinniges Zeug; worüber H. Büſching in ſeinen wöch. Nachr. rc. 1773, S. 299 ſchreibt: „Es ſey ein hartes Urtheil. Es ſey wahr, daß H. Paw, wie H. Engel ſchreibe, viele von den Schriftſtellern, welche er angeführet, gemißhandelt und verſpottet habe; man müſſe aber wiſſen, daß er ein

Jüngling von achtzehn Jahren geweſen, als er dieſes Buch geſchrieben, wie H. Büſching aus ſeinem eigenen Munde gehöret habe.“ Ich kann aber mit dieſem letztern nicht reimen, was man in der allgem. Deutſch. Bibl. 22. Bde. S. 369 lieſet, nähmlich: „Herr von Paw nehme es übel, daß man einer Arbeit von neun Jahren (die ihm ſeine Unterſuchungen gekoſtet haben) einen Aufſatz von drey Stunden Zeit entgegen ſetze.“ Def. des Recher. philoſ. p. 6. — Meines Erachtens ſind dieſe *Recherches* etc. nichts anders, als ein philoſophiſcher Roman, da aus vorausgeſetzten halb wahren und halb falſchen Thatſachen etwas heraus kommen ſoll, das den Leſer durch ſeine blendende Neuigkeit überraſche.

Victoria (*Franc.*) Relationes theologicae de Indis et de jure Belli contra eos. Madrid, 1765, 4.

Vieles, und zwar vortheilhaftes, von den Sitten der Americaniſchen Indianer, findet man in H. *de Pagès* Voyages autour du Monde 1767-1776. — Von den Indianern auf dem feſten Lande von America handelt auch H. Leiſt, S. 101-131.

§. 4.

Nahmen. Der gemeinſte Nahme, welchen man den urſprünglich Eingebohrenen von America bey uns in Europa im gemeinen Leben und Schriften beyzulegen

Wilde. pfleget, iſt dieſer, daß man ſie Wilde nennet, das iſt, rohe und ungeſittete Menſchen, Barbarn, im Franzöſiſchen Sauvages.

Im Ganzen betrachtet, tragen ſie dieſen Nahmen eben nicht mit Unrecht, wie wir hernach mit mehrerm hören werden; in manchen einzelnen Stücken hingegen ſind ſie nicht nur eben ſo geſittet und tugendhaft, als die Europäer und andere civiliſirte Völker, ſondern thun es auch wohl denſelben zuvor.

Uebri-

Uebrigens iſt dieſe Benennung in den Europäiſchen Staatsſchriften zwar eben nicht ſonderlich üblich; doch kommt ſie jezuweilen vor, wie denn in einem Großbritanniſchen Mémoire vom 9. Sept. 1761, ſo an Frankreich ausgeſtellet worden iſt, der Nations *ſauvages* zu zweyenmahlen gedacht wurde.

Die andere am meiſten übliche Benennung iſt, daß man ſie mit dem Nahmen **Indianer** oder **Indier** belegt. **Indianer.**

Von dem Nahmen **Indien**, in ſo fern derſelbe America gegeben wird, iſt in der **erſten Abh. von America überhaupt** geredet worden.

Weil nun America auch **Indien** heißt: ſo iſt ganz begreiflich, warum deſſen Einwohner **Indianer** genannt werden. Es paſſet daher dieſer Nahme nunmehr auch auf die Europäiſchen Einwohner von America; er iſt aber von ihnen nicht üblich, ſondern man verſtehet allemahl nur die von den erſten und urſprünglichen Einwohnern abſtammenden Nachkömmlinge darunter.

Ob aber gleich ſonſt America niemahls ſchlechtweg **Indien**, ſondern allemahl mit einem Zuſatze, **Weſt-Indien**, genannt wird: ſo habe ich doch nicht gefunden, daß man dieſen Zuſatz auch von deſſen Einwohnern gebrauchte, und ſie **Weſt-Indianer** hieße. Indeſſen muß und wird allemahl der übrige Zuſammenhang belehren, ob von den Einwohnern Oſt- oder Weſt-Indiens die Rede ſey.

H. Raynal ſagt (3, 412 der Mauv. Ausg.): „Die Americaner würden ſehr uneigentlich **Indier** genannt.“ — H. O. Conſiſtorialr. Büſching hält es ebenfalls in ſeinen wöch. Nachr. 1780, S. 254 für etwas ſeltſames, wenn man die Americaner **Indier** heiße. Wie es aber überhaupt von den Worten gar ſehr oft heißt: Verba valent prout nummi etc. und die Nahmen nicht allemahl nach deren etymolo-

giſchen Urſprung, der Geſchichte, der Sittenlehre, der Critic, u. ſ. w., ſondern nach dem nun einmahl eingeführten — und üblich gewordenen Gebrauch, zu beurtheilen ſind: ſo geht es auch hierin; und ſo lange America als eines der beyden Indien paſſirt, finde ich auch nichts Unſchickliches darin, wenn man deſſen Einwohner Indianer oder Indier heißt.

In dem Utrechtiſchen Frieden von 1713 zwiſchen Frankreich und Großbritannien wird Art. 15. der fünf Indianiſchen Nationen gedacht.

Americaner. Aus eben dieſem Grunde werden auch, ſeitdem der neuentdeckte Welttheil allgemein America benahmet wird, deſſen Einwohner ebenfalls Americaner benannt, und zwar in gedoppeltem Verſtande: da nach dem einen nur die Americaniſchen Indianer, nach dem andern hingegen nur die Americaniſchen Europäer, darunter verſtanden werden.

Der Utrechter Frieden zwiſchen Frankreich und Großbritannien von 1713 gedenkt Art. 15. der Americaner.

In dem letztern Kriege zwiſchen Großbritannien und deſſen damahligen Nord-Americaniſchen Colonien hingegen wurden in vielen Staatsſchriften, beſonders den Engliſchen, unter den Americanern die Einwohner der revoltirten Großbritanniſchen Provinzen in America gemeinet. Und in dem im Jahr 1782 zu Verſailles geſchloſſenen Tractat wegen der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen werden die Einwohner der letztern eben ſo, abſonderlich aber Art. 8, die Bürger von America benahmet.

Natürliche Einwohner. In dem Utrechter Frieden von 1713 zwiſchen Frankreich und Großbritannien werden ferner Art. 15. die Indianer, ſo noch eigene Gegenden beſitzen, die natürlichen Einwohner dieſer Länder benahmet.

Canibalen. Canibalen oder Kanibalen endlich werden in manchen Privatſchriften (denn in öffentlichen Staatsſchriften

chriften und Handlungen kommt, meines Wiſſens, zumahl in neuern Zeiten, nichts dergleichen vor) diejenigen Indianer alſo genannt, welche Menſchenfleiſch eſſen ſollen; — manche neuere Schriftſteller geben es aber für eine bloße Verläumdung aus, welche die Portugieſen und Spanier erdacht hätten, um ihre Grauſamkeiten, ſo ſie gegen dieſelben ausgeübt, dadurch zu entſchuldigen. Insgemein aber ſchränkt man dieſes Menſchenfleiſcheſſen auch bey denen Nationen, wo es üblich iſt, auf die gefangenen oder getödteten Feinde ein.

§. 5.

Sowohl Nord- als Süd-America werden nun nicht etwa von einigen wenigen großen und zahlreichen, ſondern von einer Menge mittelmäßig ſtarker, oft auch ſehr ſchwacher, Nationen bewohnt, deren die allermeiſten mit einander in ganz keinem Zuſammenhange ſtehen, ſondern jede für ſich allein in Gemeinſchaft lebt. Nationen u. Stämme.

Nur in dem mittlern Nord-America ſtehen fünf oder ſechs ꝛc. dergleichen Indianiſche Nationen in gewiſſen Fällen in einem Bunde mit einander, davon unten ein mehreres vorkommen wird. — Im Utrechtiſchen Frieden von 1713 zwiſchen Frankreich und Großbritannien geſchieht Art. 15. dieſer damahls an der Zahl fünf (verbündeten) Indianiſchen Nationen oder Cantons Meldung.

H. Robertſon macht (1, 388) die Anmerkung: „In America hat das Wort Nation nicht eben die Bedeutung, als in andern Weltgegenden. Man gebraucht es von kleinen Geſellſchaften, die vielleicht aus nicht mehr, als 2-300 Perſonen, beſtehen, aber größere Länder beſitzen, als einige Königreiche in Europa ſind.“ — Ich füge aber dieſem noch bey: daß manche Indianiſche Nation kaum — oder nicht

einmahl mehr — aus ſo viel hundert Perſonen beſtehet, als ſie vor funfzig und hundert Jahren Tauſende aufzuweiſen gehabt hat.

Uebrigens begreift das Wort **Nation** zuweilen auch ein ganzes Corps mehrerer verbündeten Völker, z. E. die **Iroquoiſen**. Auch wird, anſtatt des Wortes **Nationen**, gar oft der Ausdruck **Stämme** gebraucht; ſonderlich von kleinen Völkerſchaften, oder von einzelnen — eigene Nahmen führenden — Theilen oder Parthien großer Nationen.

§. 6.

Unterſchied zwiſchen Indianern und Negern.

Man muß die Indianer oder urſprüngliche und eingebohrne Americaner nicht mit den Negern in America verwechſeln, welche leztere, oder doch deren Voreltern, aus Africa herſtammen, und als Fremdlinge nach America gekommen ſind. Beyde haben auch eine verſchiedene Leibesfarbe: denn die Indianer ſehen röthlicht; die Negern aber ſchwarz.

Von dem Haſſe zwiſchen gewiſſen Indianern und Negern wird in dem **Spaniſchen America** geredet werden.

§. 7.

Eingebohrne Indianer.

Als America von uns Europäern entdeckt wurde, bewohnten daſſelbe vielerley eingebohrne Indianiſche Nationen, von allerley Gattungen. Nach und nach aber wurden viele dieſer Nationen von den Europäern ausgerottet, oder unter das Joch gebracht, oder nahmen ab, und ſturben wohl gar aus, oder ſie ließen ſich von gewiſſen Bezirken auskaufen, oder zogen (bald freywillig, bald gezwungen) von den Küſten, oder Landen am Meere, tiefer in das Innere derſelben zurück.

Herrn **Adair** ſcheinen alle Indianiſche Nationen einerley Urſprunges zu ſeyn; denn ſie geben, zum

Exem-

Exempel, einem Büffel, ihrer verſchiedenen Dialecte unerachtet, einen einzigen Nahmen: Yanaſa; und es gebe unter allen, von welchen wir einige Wiſſenſchaft haben, Religionsgebräuche, auch bürgerliche und kriegeriſche Gewohnheiten, welche die größte Aehnlichkeit mit einander haben.

§. 8.

Faſt alle Indianiſche (mit den Europäern grenzende) Völker neigen ſich ſchnell und ſichtbarlich zu ihrem Untergange: 1. wegen ihrer grauſamen Kriege unter einander; 2. wegen des Mißbrauches ſtarker Getränke; 3. wegen der unter ihnen eingeriſſenen Pocken; auch 4. durch die von den Europäern beſchehene Ausrottung und Vertilgung mehrerer Indianiſcher Nationen, in- und außerhalb der mit ihnen geführten Kriege. Ihre Abnahme.

Im Jahr 1774 wurde gemeldet: daß der Indianer Zahl ſeit zehn bis zwölf Jahren ſich vermindere; — es verſtehet ſich aber wohl eigentlich von Nord-America; denn von Süd-America höret man dergleichen nicht; es fallen auch allda manche von denen Urſachen hinweg, welche das nordiſche Indianiſche America entvölkern; und aus den Berichten des Miſſionarii, P. Bayers, iſt zu vernehmen, daß ſo gar Peru erſt noch vor etlichen Jahren ſehr ſtark von Indianern bewohnt geweſen iſt. — Man ſehe auch das folgende 2. Cap. 1. Th. §. 5.

§. 9.

Die Lande, ſo den Indianern zugehören, beſtehen meiſtens in gewiſſen Bezirken, die ſie nicht eben völlig, oder auch nur zum Theil, wirklich bewohnen, ſondern wo jeder Nation Voreltern die Jagd von Alters her ausgeübet haben, und welche nicht, wie bey uns, ihre ausdrücklich verglichene und bezeichnete Ihre Lande.

Grenzen, oder gewiſſe Nahmen, haben, ſondern wo alles auf dem alten Herkommen beruhet.

Zu dieſen Ländern der eingebohrnen Indianer werden billig auch gerechnet diejenigen Gegenden, wo die Europäer zwar etwa einen oder etliche Plätze, oder auch wohl nur Factorien, haben, übrigens aber nicht Herren des Landes und über deſſen Einwohner ſind, ſondern dieſe noch in ihrer angebohrnen Freyheit und Unabhängigkeit leben.

Einige Nationen haben ihre dermahligen Lande in denen mit andern Indianiſchen Nationen geführten Kriegen reſp. vergrößert oder eingebüßt; einige haben auch verſchiedenes an die Europäer verkauft, und noch weit mehrere ſind von denſelben gar aus ihren angeſtammten Gütern mit Gewalt vertrieben worden, und haben zuſehen müſſen, wo ſie irgend einen neuen Wohnplatz für ſich haben ausfindig machen können, oder ſind wenigſtens ſelbſt aus ihrem Vaterlande entflohen, um nicht, gleich andern, Sclaven der neuen Oberherren des Landes zu werden.

Die Indianer endlich, ſo keine gewiſſe bleibende Stätte haben, ſondern mit ihren Hütten, oder auch ohne dieſelben, nach Gefallen hin und her ziehen, wiſſen auch von keinem Eigenthume, ſondern das ganze Land iſt ihnen gemein, und jedem von ihnen iſt nur dasjenige eigen, was und ſo lange er es in wirklichem Beſitz oder Genuß hat.

Uebrigens findet auch hier die Eintheilung Statt: 1. in das feſte Land von America, welches wieder in a) Nord- und b) Süd-America eingetheilt wird; ſo dann 2. in die Inſeln bey America, oder Weſt-Indien.

Die Indianiſchen Beſitzungen ſelber aber können auf zweyerley Art betrachtet werden; nähmlich 1. nach den Nahmen der Lande, welche die Indianer, oder wir Europäer, gewiſſen Bezirken in America geben;

geben; ſo dann 2. nach den Nahmen der Indianiſchen Völker und Stämme, welche ſie ſich ſelber beylegen, oder auch von uns erhalten.

§. 10.

Es giebt Hauptgattungen der jetzigen Indianer, die man ſorgfältig unterſcheiden muß; nähmlich: Gattungen in politiſcher Rückſicht;

1. Diejenigen, welche, in einer gänzlichen Unabhängigkeit und Zuſammenhang mit allen Europäern, abgeſondert von denſelben, in ihren eigenen Bezirken wohnen;

2. die, ſo in einem Bündniſſe, oder einer Art von Unterthänigkeit, mit dem einen oder andern angrenzenden Europäiſchen Staate ſtehen; und endlich

3. die, ſo wirkliche und wahre ganze Unterthanen eines Europäiſchen Souverains ſind; ſie mögen nun unter deſſen übrigen Europäiſchen Unterthanen vermiſcht — oder, von denſelben abgeſondert, unter — oder neben ihnen in eigenen Orten — oder ſonſt in Gemeinſchaft — leben.

§. 11.

Gleichwie aber dieſe Eintheilung ihre Rückſicht auf die politiſche Verfaſſung hat; alſo kann man auch die Indianer in anderer Abſicht, nähmlich auf ihre natürliche und ſittliche Beſchaffenheit, ebenfalls unter einige Hauptclaſſen bringen. wie auch in phyſicaliſcher und moraliſcher.

Zwar ſagen auch von den neueſten und beſten Schriftſtellern einige, z. E. Don Ulloa: wer Einen Americaner geſehen hat, hat alle geſehen; H. von Paw beurtheilet ſie ebenfalls überhaupt, und H. Robertſon ſtimmet auch mit überein.

Indeſſen macht H. Robertſon zuletzt doch ſelbſt noch zwey Hauptclaſſen der Americaner: 1. die Nord-Americaner von dem St. Lorenzfluſſe an, bis an den Golfo von Mexico, nebſt den Eingebohrenen von

Chili, und einigen wenigen kleinen Stämmen gegen das Ende von Süd-America hin; ſo dann 2. die ſämmtlichen Einwohner der Inſeln, und die Bewohner der verſchiedenen Inſeln, von der Landenge von Darien, längs der öſtlichen Seite der Anden hin, bis faſt an die ſüdlichen Grenzen Braſiliens. Er ſagt: „In jener erſten Claſſe ſcheint das Menſchengeſchlecht offenbar vollkommener zu ſeyn. Die Eingebohrnen ſind ſtärker, munterer, thätiger, verſtändiger, muthiger. Sie beſitzen im allerhöchſten Grade jene Stärke der Seele, und jene Liebe der Unabhängigkeit, die ich als die Haupttugenden des Menſchen im Stande der Wildheit angegeben habe. Mit ausdauernder Standhaftigkeit haben ſie ihre Freyheit gegen die Europäer behauptet, von welchen die andern rohen Americaniſchen Völker ohne die geringſte Mühe (vix credo) unterjocht wurden. Die Eingebohrnen des gemäßigten Erdgürtels ſind die einzigen Völker der neuen Welt, die ihre Freyheit ihrer eigenen Tapferkeit zu verdanken haben. Unerachtet die Nord-Americaner ſeit langer Zeit ſchon von drey mächtigen Europäiſchen Nationen umgeben ſind, ſo behaupten ſie doch noch einen Theil ihrer urſprünglichen Beſitzungen, und bleiben immer noch unabhängige Nationen. Die Chileſer wurden zwar frühe angegriffen, kämpfen aber immer noch muthig wider die Spanier, und haben ihren Anmaßungen Schranken geſetzt. In den wärmern Ländern hingegen haben die Menſchen eine ſchwächlichere Leibes-Conſtitution, und weniger Stärke der Seele: ſie ſind ſanftmüthig, aber feig, der Wolluſt mehr ergeben, und tiefer in Trägheit verſunken; daher haben auch die Europäer im heißen Erdgürtel ihre Herrſchaft über America am vollſtändigſten behauptet, ſich die fruchtbarſten und ſchönſten Länder in demſelben unterworfen; und wenn verſchiedene Stämme in demſelben noch ihre

Unab-

Unabhängigkeit genießen: ſo geſchieht es entweder, weil ein Feind, der ſeine Eroberungsſucht ſchon geſättiget hatte, und größere Länder beſaß, als er beſetzen und benutzen konnte, ſie niemahls angegriffen hat, oder weil ihre abgelegene und unzugängliche Lage ſie vor der Unterdrückung geſchützet hat.“

„So auffallend aber auch dieſer Unterſchied zwiſchen den Einwohnern dieſer verſchiedenen Weltgegenden ſeyn mag: ſo iſt er doch nicht allgemein. Moraliſche und politiſche Urſachen haben — einen noch ſtärkern Einfluß auf die Anlage und den Character einzelner Menſchen und ganzer Nationen, als das Clima, u. ſ. w.“

Neben dem macht H. Robertſon auch noch ſonſt Ausnahmen von dieſer Regel, und hält billig die Esquimaux für eine ganz andere Art Leute, als die übrigen Americaner urſprünglich ſind; und von den Indianern auf Terreneuve will man ein gleiches behaupten; — aber eben deswegen, und da auch bey dem, was ich bisher aus H. Robertſon angeführt habe, allerley zu erinnern wäre, will ich mich bey den ſo unſichern, in das Allgemeine gehenden, Nachrichten von den Americanern und deren Characteriſirung nicht lange aufhalten, ſondern das mehrere dahin verſparen, wenn man von den einzelnen Nationen, wo nicht mit völliger — doch mehrerer — Zuverläſſigkeit von dieſen Materien wird ſprechen können.

Von dem alſo, was verſchiedene Indianiſche Nationen, ſonderlich die, ſo am meiſten gegen Norden wohnen, beſonderes haben, ſehe man hernach die Nahmen der Lande, in denen ſie ſich aufhalten. Von den übrigen, an die von den Europäern beſitzende Lande grenzenden, und mit denſelben Handlung treibenden, oder Krieg führenden, Indianern überhaupt aber will ich nur das melden, was die neueſten

Schrift-

Schriftſteller (mit Ausnahme der Schrift: Sitten und Meinungen der Wilden in America) berichten; das aber, was Lafiteau und deſſen Deutſcher Ueberſetzer in dem Halliſchen Werk anführen, an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen, nicht ebenfalls wiederhohlen, und dadurch meine Arbeit unnöthig vergrößern.

§. 12.

Der Indianer Beſchaffenheit überhaupt;

Da in dem jetzigen philoſophiſchen Jahrhunderte alles die philoſophiſche Muſterung paſſiren muß, und in derſelben bald mehr, bald weniger, gründlich, ſcheinbar, ſchief und falſch beurtheilet wird: ſo hat auch die Indianer in America eben dieſes Schickſal betroffen, und zwar ſowohl in Anſehung ihrer körperlichen — als moraliſchen — Umſtände.

Lafiteau handelt in ſeinem zweyten Hauptſtücke S. 450 f. von der Bildung und Eigenſchaft der Wilden überhaupt; welches er aber ſelbſt auf die Nationen einſchränkt, die uns am bekannteſten ſind; wie er denn auch die Peruvianer und Mexicaner davon ausnimmt, welche in Betracht der andern als geſittet angeſehen werden können. Aber woher hat er denn die Indianer außer Canada, bey denen er als Miſſionair war, kennen lernen, als aus andern Schriftſtellern, denen er doch ſonſt in vielem ſo wenig Glauben beymißt?

H. von Paw leitet die ganze körperliche und ſittliche Beſchaffenheit der Indianer aus dem feuchten Clima von America her; wie wenig aber ſeine Thatſätze und ſeine daraus gezogenen Folgen im Ganzen wahr ſeyn, iſt ſchon oben berühret worden, auch wird bald noch ein mehreres davon vorkommen. — Weil auch H. von Paw alles in America auf das feuchte und von faulem Waſſer vergiftete Clima ſchiebet, möchte ich wiſſen, wie er z. E. mit ſeinem Lehrgebäude bey den Californiern zu Recht kommen würde,

welche

welche beſtändig den größten Mangel an Waſſer haben, und doch in allen körperlichen und ſittlichen Eigenſchaften denen im ſumpfigen Süd-America lebenden Indianern gleich ſind?

Herr D. Robertſon handelt in ſeiner Geſchichte von Amer. 1. Th. S. 323 f. auch von dem Zuſtande und Character der Americaner zur Zeit ihrer Entdeckung von den Europäern weitläuftig. Zuvörderſt merket er überhaupt an, daß dort der Menſch in dem roheſten Zuſtande erſcheine, worin man ſich ihn vorſtellen könne: die beſten unter ihnen ſind weniger cultivirt geweſen, als die Völker in andern Welttheilen; unter den kleinen unabhängigen Stämmen aber, welche alle andere Theile von America beſeſſen haben, finde ſich zwar einige Verſchiedenheit des Characters, der Sitten und der Verfaſſungen; doch ſey ihre Geſellſchaft ungefähr in einerley Zuſtand geweſen, und zwar in einem ſo rohen, daß man ſie alle füglich **Wilde** nennen könne, und die Eigenſchaften aller dieſer Geſellſchaften wären einander ſo ähnlich, daß man ſie mit einerley Zügen ſchildern könne. — Er führet ſodann mit mehrerem aus, daß die Erlangung zuverläſſiger Nachrichten erſchweret werde, 1. durch die Unfähigkeit der erſten Beobachter, 2. durch ihre Vorurtheile, und 3. durch die Lehrgebäude der Weltweiſen, beſonders der neueſten.

Ich merke dabey nur dieſes an:

1. ſehe ich nicht, wie man die Americaner allen andern Nationen der übrigen Welttheile nachſetzen könne. Giebt es denn nicht in Nord-Oſten von Aſien viele Nationen, welche kein Haar beſſer am Leibe, Gemüthe, Lebensart und Verfaſſung ſind, als die allerſchlechteſten unter den Americanern? und ſo auch in Africa?

2. Ob

2. Ob ich gleich ſelbſt behaupte, daß es unthunlich ſey, allen Americanern einerley körperliche und ſittliche Eigenſchaften beyzulegen: ſo deucht mich doch, es laſſen ſich etliche Hauptclaſſen derſelben machen; nähmlich: 1. Die unter den heißen Himmelsſtrichen ſind träge und unthätige Leute; 2. die in den mittlern Gegenden kriegeriſche, und 3. die meiſten an den äußerſten beyden Grenzen friedſame Leute, die ihre wenige tägliche Nahrung, ſonderlich auf der See, mit vieler Beſchwerlichkeit, Mühe und Gefahr, ſuchen.

Was aber nun insbeſondere die einzelnen Umſtände der körperlichen und ſittlichen Beſchaffenheit der Americaniſchen Indianer überhaupt betrifft: ſo begnüge ich mich, allhier aus dem unter H. Schlözers Aufſicht überſetzten Engländer 1. Th. S. 108 f., aus H. Leiſtens Brittiſchem America, S. 101 f. und Andern, folgendes zu melden.

§. 13.

besonders die körperliche.

Dieſe von uns ſo genannten Wilden, oder alten eingebohrnen Indianer, ſind größer und ſchlanker, als die meiſten andern Nationen. Ihre Körper ſind ſtark; allein man hat bemerkt, daß ſich dieſe Stärke mehr dazu ſchickt, die Beſchwerlichkeiten der Jagd — als ſehr harte Arbeiten — zu ertragen; welche letztere ſie bald verzehret: daher man ſie mehr mit der Stärke eines Raub- als eines Laſtthieres vergleichet. Sie haben gerade und zarte Beine, und man findet ſelten im geringſten eine Verunſtaltung an ihnen. Ihre Geſichtszüge ſind regelmäßig, ihre Farbe etwas kupferig oder röthlich-braun, ihre Haare lang, ſchwarz, dünn und ſo ſtark, als Pferdehaare; ſie haben aber weder Bärte, noch ſonſt ein Haar an dem ganzen Leibe, als bloß auf dem Kopfe.

H. von

H. von Paw behauptet: Ob wohl die Americaner ſehr leicht und fertig im Laufen wären: ſo wären ſie doch hingegen von aller derjenigen natürlichen Stärke entblößt, welche aus der Spannung und aus der Feſtigkeit der Muskeln und Nerven entſtehen; der ſchwächſte Europäer übermanne ſie ohne Mühe im Ringen. So wenig ihre Leiber, dem Anſehen nach, mangelhaft wären: ſo wären ſie doch im Grunde mit einer angebohrenen Schwachheit behaftet, und ſie erlägen unter der geringſten Laſt; die Augenbraunen mangelten den meiſten, und der Bart, auch die Haare an gewiſſen Theilen des Leibes, allen. Ihre Kinder hingegen kämen mit einem Milchhaar auf die Welt, ſo alle ihre Glieder bedecke; aber am achten oder neunten Tage ſammt der Wurzel ausfalle; welches ein untrügliches Zeichen ihrer Schwachheit wäre, ſo wie auch ihr Kaltſinn in Anſehung der Liebe, und die Milch in den Brüſten der erwachſenen Mannsperſonen und Männer, die Feigheit der Männer, die große Furchtſamkeit im Finſtern, die Niederträchtigkeit, Trägheit und Unbetriebſamkeit, die Rachgierigkeit und Unverſöhnlichkeit, das hohe Alter, die Neigung zu ſtarken Getränken, der große Ueberfluß von Haupthaaren, welche faſt nie grau werden, noch ausfallen: welches alles von der feuchten Luft und dem feuchten Boden herrühre. Ihre Weibsleute hätten einen ungemeinen Ueberfluß an Milch; aber eine unordentliche monathliche Reinigung. Sie wären nicht fruchtbar, die Männer ſchwach zum Zeugen, und die Liebesſeuche allgemein: daher die Bevölkerung ſchwach. Auch die Unempfindlichkeit in Anſehung der größten Schmerzen und des Todes zeugeten von ihrer Schwachheit.

H. Pernetti hingegen hat durch glaubwürdige Zeugniſſe gezeigt, daß die Americaner von Natur allerdings einen Bart und Haare am Leibe hätten;

aber,

aber, aus einem unter ihnen allgemeinen Vorurtheile, ſolchen mit beſonderer Sorgfalt ausreiſſen (welches auch der Major Rogers angemerket habe), und daß ſie nicht ſchwach wären, ob ſie gleich, aus Trägheit und Mangel der Uebung, nicht ſo gleich zu den Arbeiten willig und geſchickt geweſen wären, zu welchen die Europäer ſie hätten zwingen wollen. Daß die Männer Milch in den Brüſten haben ſollen, ſage der einige Johnſton.

So bezeugen uns auch noch die neueſten Nachrichten, daß die große Nation der See-Indianer in Nord-America ihre Bärte und Haare an den übrigen bekannten Theilen des Leibes wachſen laſſen; aber eben deswegen von andern Indianern verabſcheuet werden. — Und in der Deutſch. allgem Bibl. 22. Bande, S. 378 f. wird, aus H. Pernetty und ſonſt, mit Recht an H. von Paw getadelt, 1. daß er mehrmahls unerweisliche Thatſachen vorausſetze, oder 2. doch von einzelnen Umſtänden auf das Ganze und Allgemeine ſchließe, auch 3. ſeine Sätze nicht ſowohl auf Facta, als auf Raiſonnements, gründe, ingleichen 4. zu viel auf körperliche und phyſicaliſche Urſachen, ohne deren Verbindung mit der Beſchaffenheit der menſchlichen Seele, und 5. ohne genugſame Unterſcheidung der Stufen in der Erhöhung der Seelenkräfte, 6. überhaupt endlich nicht ſowohl die Beobachtungen zum Grunde eines Lehrgebäudes lege, als vielmehr alles ſo drehe, daß es auf ſein angenommenes Lehrgebäude paſſe.

Indeſſen handelt H. von Paw doch ſelber auch von der Verſchiedenheit der Menſchen in America, und ſtellet eine Vergleichung unter den Nationen derſelben an. — Ferner hat H. von Paw ſich hernach erklärt, daß er die Americaner ſo geſchildert habe, wie man ſelbige bey Entdeckung der von ihnen beſeſſenen Lande gefunden habe, und daß deren Zu-

ſtand durch den in den folgenden Zeiten bis jeʒt geſchehenen Anbau ſehr verändert und verbeſſert worden wäre. — Von der Farbe der Americaner handelt H. von Paw ausführlich, und ſchreibt ſie gänzlich dem Clima zu; es iſt aber nicht zu übergehen, daß, da insgemein alle Schriftſteller allen Americaniſchen Indianern eine Kupfer- oder Feuerfarbe zuſchreiben, hingegen der Miſſionarius Bayer die Peruaniſchen Indianer nur als brünet beſchreibet, und daß ihre Farbe des Deutſchen Bauervolks ihrer gleichkomme.

H. Robertſon handelt auch umſtändlich von der Americaner Leibesconſtitution. Er behauptet (gerade gegen H. von Paw), der Himmelsſtrich habe weniger Einfluß auf den menſchlichen — als auf irgend einen andern thieriſchen — Körper. Ferner ſagt er: Sie haben eine röthlich-braune — dem Kupfer ziemlich ähnliche — Farbe. Ihr Haar iſt ſchwarz, lang, grob; ſie haben keinen Bart; von Perſon ſind ſie groß, ſehr gerade und wohl gewachſen; ihre Bildung iſt regelmäßig, obgleich durch ihr Bemahlen verſtellt. Sie ſind mehr behend als ſtark, träg, und erliegen bald unter der Arbeit, haben geringen Appetit, ſind gegen das weibliche Geſchlecht kaltſinnig ꝛc. Die Urſachen alles deſſen ſuchet H. Robertſon nicht nur in der Luft und Witterung, ſondern auch in allerley politiſchen und moraliſchen Umſtänden. Noch weiter merket er an: Es gebe unter den Americanern faſt keinen Ungeſtalten oder Gebrechlichen; es finde ſich in der ganzen neuen Welt weniger Verſchiedenheit in der menſchlichen Geſtalt, als in der alten. Als Abfälle dieſer Regeln aber betrachtet er 1. die kleinen weißen Einwohner auf der Landenge von Darien; 2. die Eſquimaux, und 3. die Patagonier. In Anſehung des Alters, ſo die Americaner erreichen, könne man nichts zuverläſſiges ſagen,

weil die meiſten nicht zählen können ꝛc. Sie ſcheinen von vielen Krankheiten der polizirten Nationen frey zu ſeyn; hingegen manchen unterworfen, die von groben Nahrungsſäften, Abmattungen auf der Jagd und Kriegszügen, Hunger und einer wilden Lebensart, herrühren, ſo, daß ihr Leben kürzer zu dauern ſcheine, als in wohl geordneten und arbeitſamen Geſellſchaften. Die veneriſchen Krankheiten hätten ihren Uſprung bey den Americanern genommen, und wären von ihnen den Europäern mitgetheilet worden.

Ich habe aber nie geleſen, daß man in Nord-America etwas von der Luſtſeuche unter den Indianern gehört habe: ſchließt alſo H. Robertſon auch hier übel von gewiſſen einzelnen Gegenden auf ganz America; wohl aber iſt bekannt, daß die Indianer von den Europäern die Kinderpocken bekommen, und ſelbige unter vielen Indianiſchen Nationen große Verwüſtungen angerichtet haben.

Die meiſten Americaner haben mit einander gemein, daß ſie ſich durch allerley Künſteleyen und Schmierereyen noch ungeſtallter und häßlicher machen, als ſie ſonſt ſind; wiewohl einige den Urſprung davon daher leiten, daß es ein Verwahrungsmittel ihrer nackenden Leiber gegen den Biß und Stich der Inſecten ſey.

Zum Beweis der Aehnlichkeit aller Americaner in Anſehung ihres Körpers führet H. Robertſon (1, 537) zwey Stellen aus dem Don. Ant. Ulloa und dem Ritter Pinto (welcher ſich verſchiedene Jahre über in einem Theile von America aufgehalten und den Ulloa niemahls geſehen habe) an, welche Portraite, die nichts weniger, als von gemeiner Reiſenden Händen gezeichnet worden, einander ſehr ähnlich ſind.

Allein

Allein beyde ſcheinen nur von den Indianern in dem mittlern America zu reden; doch meldet H. Robertſon S. 539: H. Ulloa habe Gelegenheit gehabt, auch die Nord-Americaner (aber welche?) zu ſehen, und behaupte, daß wer einen Americaner geſehen, alle geſehen habe, ſo ſehr ſey ihre allerſeitige Farbe und Bildung einander ähnlich; welches auch einer der Eroberer von Peru, Pedro de Cieza de Leon, bezeuge ꝛc.

Von der Geſchwindigkeit im Laufen, und der Geſchicklichkeit, gegen einen ſchnellen Strom viele hundert Meilen hinauf zu fahren, worin es kein Europäer den Indianern gleich thun könne, führet H. Robertſon (1, 538) Beyſpiele an.

§. 14.

Ueber das, was von den Krankheiten der Americaner bereits gemeldet worden iſt, will ich noch folgendes davon anführen. Krankheiten.

In Nord-America rühren viele gefährliche Krankheiten derſelben von dem übermäßigen Gebrauch der von den Europäern bekommenden ſtarken Getränke, und in Süd-America von der Luſtſeuche, her.

Die Blattern ſind unter den Americanern weit ſchädlicher, als unter den Europäern; ſo auch andere von dieſen ihnen zugebrachte Krankheiten.

Die ganze Cur bey allen Krankheiten beſtehet darin, daß man den Kranken in eine enge Hütte einſchließt, in deren Mitte ein glühender Stein iſt, den man ſo lange mit Waſſer beſpritzt, bis der Patient in einen ſtarken Schweiß geräth; alsdann läuft man mit ihm heraus, und wirft ihn in den nächſten Fluß, welches man ſo oft wiederholt, als man es nöthig zu ſeyn glaubt. Dadurch werden oft außerordentliche Curen

verrichtet; oft ſterben aber auch die Leute während dieſer Behandlung. Neben dem kennen ſie auch einige Mittel von wundervoller Wirkung; welche ſie aber den dabey gebrauchenden Ceremonien zuſchreiben.

Auch außer dem Kriege ſollen die Indianer gegen die Schmerzen, z. E. bey Abnehmung eines Armes oder Fußes, unempfindlich ſeyn, und keinen Seufzer gehen laſſen; deſſen Urſachen H. Robertſon (1, 563) unterſucht.

§. 15.

Gemüthskräfte und Temperament.

An Menſchenverſtand und Scharfſinn fehlet es den meiſten Indianern (zumahl in Nord-America) zuverläſſig nicht; viele unter ihnen laſſen ſo gar eine große Fähigkeit zu gewiſſen Künſten oder Wiſſenſchaften blicken. Sie haben eine ſtarke Einbildungskraft und ein ſo glückliches Gedächtniß, daß, wenn ſie einmahl an einem Orte geweſen ſind, ſie ihn immer wieder finden werden, wenn er auch noch ſo entlegen oder verſteckt iſt.

Ihr Temperament iſt kaltblütig und überlegend; daher ſie von einer Sache nicht eher reden, bis ſie derſelben genau nachgedacht haben; ſie halten auch für einen verſtändigen Menſchen nichts für ſo unwürdig, als ein auffahrendes Temperament, das ſich leicht zu einem übereilten Zorn bewegen läßt.

Sie gleichen alſo einem an ſich fruchtbaren, und leicht nutzbar zu machenden — aber noch nicht wirklich angebauten, Erdboden. — Mehreres, auch hieher mit einſchlagendes, ſehe man in dem nächſtfolgenden Paragraph.

§. 16.

Sitten.

H. Robertſon ſagt ſelbſt (1, 571): — „Auch bey den verſtändigſten Schriftſtellern über die Sitten

der

der Americaner treffe man einander widerſprechende und unerklärliche Umſtände an; ja, die ganzen Orden der Jeſuiten und der Franciſcaner hätten über die Naturgaben und Fähigkeiten der nordiſchen Indianer mit einander geſtritten, deren jene, ſowohl ihre Verſtands- als Gemüthseigenſchaften in das günſtigſte Licht zu ſetzen, geſucht hätten.“

H. von Paw faſſet den Character eines Americaners ſo zuſammen: „Er beſtehet in ſeinem thieriſchen Naturtriebe: er iſt eigentlich weder tugendhaft noch böſe. Seine Seele iſt furchtſam, ſein Geiſt ſchwach, die durch die Unfruchtbarkeit ſeines Landes entſtehende dringende Nothwendigkeit ſeiner Bedürfniſſe, die Herrſchaft des Aberglaubens, und die Einflüſſe eines verderblichen Clima, verführen ihn ſehr weit; aber ohne daß er es merkt. Seine Glückſeligkeit beſtehet darin, daß er nicht denkt, nicht arbeitet, ſchläft, nicht ſorgt, und ſeine Nahrung leicht erwirbt. Er bleibt bis in ſeinen Tod ein Kind, bringt ſeine Naturgaben zu keiner mehreren Vollkommenheit, ſondern läßt ſelbige ſich verſchlimmern, wird noch träger, grauſamer und rachgieriger. Er iſt äußerſt unwiſſend, ſtolz, furchtſam und abergläubiſch, und wenn er an eine Gottheit denkt, ſtellt er ſich dieſelbe eher bösartig — als wohlthätig — vor. Nur das hohe Alter ehret er; aber auch dieſes nur, ſo lange es Kräfte hat: ſonſt läßt er ſeinen eigenen Vater, der ſich nicht ſelbſt mehr ernähren kann, verhungern.“

Im Gegentheil hat H. Pernetty aus den älteſten und bewährteſten Berichten des Colons, Veſpuccii, Cortez, las Cazas, Peter Martyrs von Engleria, Oviedo, Herrera, Acoſta, Hans Schmidts, Laets und anderer, mit derſelben eigenen Worten dargethan: daß bey ſucceſſiver Entdeckung der Americaniſchen Lande deſſen Einwohner

ſtarke, wohlgewachſene, gutartige Menſchen geweſen, die in ordentlichen häuslichen, und verſchiedenen bürgerlichen, Geſellſchaften lebten, einen guten Verſtand, eigene Gewerbe und Künſte hatten, deren Werke in den durch Felſen gehauenen -- und über Thäler und Abgründe geführten — Landſtraßen, Brücken, Waſſerleitungen, Gold= und Silberarbeiten, Stickereyen, Schnitzwerken, Bildern, Gefäßen, und prächtigen Gebäuden, von ihren erſten Ueberwindern eben ſo ſehr bewundert worden ſind, als ſie nachher die Aufmerkſamkeit der Neuern an ſich gezogen haben. Er nennt die größten Städte, beſtimmt die Oerter, wo die Tempel und Schlöſſer geſtanden, beruft ſich, ihrer Ruinen wegen, auf den Acoſta und Herrera, die noch die Reſte von dem Sonnentempel geſehen, wie auch auf den Ulloa, Bouguer und Condamine, und zeigt unter andern, daß die Spanier die größern Gebäude bis auf den Grund umgekehret, um das Kupfer, Silber und Gold zu erhalten, womit die Steine verbunden oder von Natur verſehen waren. — Er hat durch klare einſtimmige und glaubwürdige Zeugniſſe widerlegt, daß die Americaner feig, thieriſchdumm, der Vervollkommnung unfähig, auch kalt in der Liebe gegen das andere Geſchlecht und ihre Kinder ſind; letzteres wäre bloß ein Mangel der Zärtlichkeit, und weil der Geſchlechtstrieb noch nicht durch das Gefühl des Schönen und Sittlichen beſtimmt und verfeinert worden ſey. Eben ſo haben ſie auch Kühnheit und körperlichen Muth: nur fehle ihnen die Tapferkeit, welche aus aufgeklärtem Verſtande entſtehe; daß es aber auch edelmüthige Geſinnungen unter ihnen gebe, erhelle z. E. daraus, daß das Indianiſche Oberhaupt Ponteac den ihm von dem Major Rogers zugeſchickten Branntwein, wider die Vorſtellung der Seinigen, die ihn für vergiftet angaben, bloß aus dem

dem Grunde getrunken habe, weil er für unmöglich hielte, daß Roger ſeinen Tod wünſchen könne, da er vor einem Jahre ihm und den Seinigen das Leben gerettet habe. Den Verſtand der Americaner rechtfertiget H. Pernetti aus ihren Künſten und dem Ulloa.

H. Robertſon handelt (1, 354 f.) mit mehrerem von den Kräften und Beſchaffenheit der Seele der Americaner, und glaubt: Zweyerley ſey bey ihnen ſehr merklich, und mache einen auffallenden Zug ihres Characters aus; nähmlich: 1. Ihre Verſtandskräfte wären ſehr eingeſchränkt; 2. ihre Gefühle und Beſtrebungen wären wenig und ſchwach; daher könnten viele nicht über drey, oder doch nicht über zehn oder zwanzig zählen. Sie hätten keine abſtracten Begriffe; ſie ſähen wenig vorher ꝛc. — und anderwärts fügt er noch bey: Sie vergeſſen alle das Vergangene, und ſind um die Zukunſt unbekümmert.

Endlich bemerket H. Robertſon noch: Es gebe zwar einige cultivirtere Stämme; doch habe auch bey dieſen der unvorſichtige und träge Geiſt des rohen und wilden Zuſtandes noch immer die Oberhand.

H. Clavigero will die Bewohner der neuen Welt ebenfalls weder ſo häßlich, noch ſo klein, noch ſo ſchwach anſehen, als H. von Paw, und in Anſehung der Geiſteskräfte gleichfalls nicht ſo für ſtumpf, als derſelbe und H. Robertſon ſie darſtellen.

In der allgem. Deutſch. Bibl. 22. Bande S. 368 heißt es: „Ein Menſch kann wohl für gewiſſe Sachen Begreiflichkeit haben, die ihm für andere fehlet, weil ſie von ſeinen Grundbegriffen, urſprünglichen Bedürfniſſen und Neigungen zu weit abſtehen, und er, durch die Uebung ſeines Verſtandes, an mancherley Gegenſtänden, noch nicht die Geſchmeidigkeit der Seelenkräfte erlanget hat, durch

die der menſchliche Geiſt allein in den Stand geſetzt wird, eben ſo mannichfaltige Beſtimmungen anzunehmen. Doch auf alle dieſe Stücke hat H. v. P. bey Beurtheilung der Americaner ſo wenig geſehen, daß er vielmehr ihre Geſinnungen, Sitten und Handlungen immer nach der Grundverbindung der Begriffe, Bedürfniſſe und Neigungen halb oder ganz geſitteter Nationen, inſonderheit der Europäer, gemeſſen, ohne ſelbſt einmahl die Stufen der Erhöhung dieſer Eigenſchaften, und die unendlich verſchiedenen Abänderungen und Beſtimmungen in Betracht zu ziehen, die ihnen äußere Anläſſe und Umſtände geben können. So mußte nun das Bild der Americaner, da es in ein falſches Licht geſtellet war, auch eine widrige — und ganz andere — Wirkung thun, als es, wenn man es an ſeinem rechten Ort gelaſſen hätte, gehabt haben würde."

Eine Vergleichung der geſitteten und wilden Völker ſtellet H. Raynal an, in ſeinem Werke vom Indian. Handel, 6. Th. S. 259 f. der Mauv. Ausg.

Von den Urſachen, warum es ſchwer halte, die Indianer zu einer ordentlichen bürgerlichen Lebensart zu gewöhnen, ſehe man die Staatsbegeb. 1775, S. 407.

Man kann die Sitten 2c. der Indianer in vielen Gegenden auf zweyerley Weiſe betrachten; nähmlich entweder in dem Stande, darin ſie ſich befunden haben, als die Europäer ſolche Gegenden entdeckten, oder wie ſie nun beſchaffen ſind, nachdem ſie, durch eine langwierige Bekanntſchaft und Umgang mit beſagten Europäern, manches von ihrer alten Lebensart und Gebräuchen abgelegt — und manches von den letztern angenommen haben. — Ich nehme ſie hier, wie ſie zu unſern Zeiten beſchrieben werden.

Da die verſchiedenen Völkerſchaften und Stämme der Indianer in America eben ſowohl, als die Einwohner der übrigen Theile unſers Erdbodens, in vielen Stücken von außen und innen gar ſehr von einander unterſchieden ſind: ſo läßt ſich nicht wohl etwas von denſelben überhaupt melden, außer, wenn man bey jedem beſondern Umſtand eine Vergleichung zwiſchen beſagten Indianiſchen Nationen anſtellt, oder auch wohl noch über dieſes derſelben körperliche und ſittliche Eigenſchaften, Gebräuche ꝛc. gegen der älteren oder jetzigen Bewohner der übrigen Welttheile Eigenſchaften, Gebräuche, ꝛc. hält.

Doch iſt auf der andern Seite auch wahr, was H. Oldendorp ſchreibt: „Wenn man das, was ich von dem Character, den Begriffen und Sitten der Caraiben geſagt habe, mit den Beſchreibungen anderer wilder Völker vergleicht: ſo wird man leicht einſehen, daß der Menſch im Stande der Wildheit ſich faſt durchgehends gleich iſt: der Unterſchied kommt nur von dem verſchiedenen Clima, der Beſchaffenheit des Landes, und andern zufälligen Urſachen her.“

Die Indianer haben überhaupt eine erſtaunliche Geduld und Langmüthigkeit, auch Herrſchaft über alle Leidenſchaften; nur die Rachbegierde ausgenommen. Sie ertragen alle Unglücksfälle, ſie mögen auch ſo unerwartet kommen, als ſie wollen, mit einem ruhigen und geſetzten Weſen, ohne ein Wort zu ſagen, oder die Mine zu verändern. Selbſt ein Gefangener, der nicht weiß, ob er nicht in wenigen Stunden den grauſamſten Tod zu gewarten hat, ſcheinet ganz unbekümmert zu ſeyn: er ißt und trinkt eben ſo fröhlich, als diejenigen, in deren Hände er gefallen iſt. Selbſt unter der entſetzlichſten Qual, deren ſie oft ausgeſetzt werden, ſind ſie nicht allein ſelbſt luſtig, ſondern ſie fordern auch ihre Quäler heraus, und reitzen ſie durch die härteſten Vorwürfe

zu noch größerm Zorn. So iſt auch ſonſt in Krankheit und Schmerzen ihre Entſchloſſenheit zum Erſtaunen. — Sie haben keine Liebe zu Gold und Geld, und wiſſen weder von Geld- noch Ehrzeitz etwas.

Lafiteau hat Recht, daß er ſagt: „Die Indianer hätten wenig dadurch gewonnen, daß ſie von den Europäern mehr Künſte, aber auch mehr Laſter, gelernet hätten. — Auch hat er wohl bemerkt, daß die Indianer in Mexico und Peru geſitteter geweſen, und zum Theil noch ſind, als die übrigen.“

Von dem Menſchenfreſſen der Wilden und deſſen Urſachen handelt auch H. **von Paw**, und merket dabey an, daß die Gewohnheit immer abnehme. S. auch oben §. 4.

§. 17.

Hausſtand. **H. Robertſons** Nachrichten und Betrachtungen (1, 365 f.) über den Hausſtand der Americaner überhaupt, laufen im Hauptwerke darauf hinaus. Selbſt unter den roheſten Stämmen herrſchet eine ordentliche Verbindung zwiſchen Mann und Weib: wo die Nahrung ſchwer iſt, begnügen ſich die Männer mit einem einigen Weibe; wo ſie leicht iſt, giebt es einen Reitz zur Vielweiberey; und das Band der Ehe wird oft aus ſchlechten — oder gar keinen — Urſachen aufgelöſt. Der Zuſtand der Weiber iſt allemahl kränkend und elend; ſie ſind Sclavinnen ihrer Männer, ja Laſtthiere, denen die ſchwerſten und härteſten Arbeiten aufgelegt werden, dafür ſie nicht einmahl einen Dank erhalten. Sie ſind nicht ſehr fruchtbar, deſſen es verſchiedene Urſachen giebt, und viele Kinder ſind dem Vater eine ſo große Laſt, daß er ſie wohl in kümmerlichen Zeiten verläßt oder umbringt, oder das ſäugende Kind mit der verſtorbenen Mutter begräbt. Doch beweiſen ſie ſonſt für

ihre Kinder viele Liebe und Sorgfalt, laſſen ſie, ſo lange ſie jung ſind, nach ihrem Gefallen leben, und wenn ſie ihr Brot ſelber erwerben können, ſind ſie vollkommen ihre eigene Herren, und begegnen den Eltern oft ungebührlich.

Andere ſagen: Die Indianer treten nicht immer in eine förmliche Eheverbindung, ſondern nehmen ein Weib auf eine längere oder kürzere Zeit, wie es ihnen beliebt, woraus jedoch ihren Kindern kein Nachtheil erwächſt, als welche alle Vortheile der ehelichen Kinder genießen.

Die Vielweiberey iſt zwar bey einigen Nationen eingeführt; aber nicht allgemein; ſondern die meiſten begnügen ſich mit einer einigen Frau.

Die Ehe wird jedesmahl mit vielen Ceremonien vollzogen: die vornehmſte iſt, daß die Braut dem Bräutigam einen Teller mit Getreide überreicht.

Vor der Ehe ſind die Weibsperſonen unenthaltſam; aber währender Ehe iſt ihre Keuſchheit wunderbar. Ereignet ſich indeſſen doch der Fall eines Ehebruchs: ſo ſtehet die Beſtrafung beyder in der Hand des Ehemannes, und iſt oft ſehr hart, da der Kläger und Richter oft einerley Perſon ſind.

Eine Frau gebieret ſelten mehr, als drey bis vier Kinder, welche ſie mit weit weniger Schmerzen, als die Europäiſchen, zur Welt bringen.

Die Mütter ſäugen ihre Kinder meiſtens zwey Jahre, und tragen ſie ſo lange auf dem Rücken, bis ihnen die Laſt ganz unerträglich wird; die Kinder lernen auch nicht eher laufen, als bis man ſie frey gehen läßt, wenn und wohin es ihnen gefällt.

Sie züchtigen ſie ſelten; wenn ſie jung ſind, ſagen ſie: ſie hätten noch nicht Vernunft genug, ſonſt würden ſie nichts unrechts thun; ſind ſie aber etwas älter: ſo ſtrafen ſie ſelbige deswegen nicht, weil ſie ſchon ſelbſt urtheilen könnten, und alſo Herren ihrer

Hand-

Handlungen wären, und keinem andern Rechenſchaft davon geben müßten. Wenn aber eine Tochter etwas böſes thut, weinet die Mutter; fragt die Tochter nach der Urſache: ſo erzählt ihr die Mutter dieſelbe; welche Erinnerung gemeiniglich die erwünſchte Wirkung thut.

Die Söhne werden ſehr früh im Gebrauch der Waffen unterrichtet, und die Eltern erzählen ihnen oft die großen Thaten ihrer Voreltern, um ſie ebenfalls zu tapfern und heldenmäßigen Handlungen anzuſpornen. Man nimmt ſie ſehr jung in die öffentlichen Verſammlungen, und machet ſie mit den wichtigſten Dingen und Unterredungen bekannt. Dieſes gewöhnt ſie zur Verſchwiegenheit, giebt ihnen ein geſetztes und männliches Weſen, flößt eine Nacheiferung ein, und macht ſie kühn und unternehmend.

§. 18.

Betragen gegen Alte und Kranke.

Noch führet H. Robertſon einen Umſtand an, der bey allen Stämmen der Indianer, von der Hudſonsbay an, bis an den La-Plata-Strom, gefunden werden ſoll, daß ſie nähmlich alte unvermögende Leute, oder unheilbare Kranke, umbringen, welches dieſe auch, weil ſie wiſſen, daß ſie keine Hülfe mehr zu gewarten haben, gern zugeben, ſich ruhig in das Grab ſetzen, und von ihren Kindern oder nächſten Anverwandten, erdroſſeln oder todtſchlagen laſſen.

Ich getraute mir aber nicht, den Beweis zu führen, daß dieſe Gewohnheit auch nur bey den mehreren — geſchweige allen — Indianiſchen Nationen in dem benahmten großen Strich Landes üblich ſey.

§. 19.

Todte.

Ihre Todten begraben ſie gemeiniglich mit groſſem Wohlſtande, und geben ihnen ſolche Dinge mit in das Grab, welche ſie am meiſten gebraucht —

und am liebſten gehabt haben: als Bogen, Pfeile, Tabak u. d., damit ſie an nichts Mangel leiden, wenn ſie in jene Welt kommen.

Die Mütter trauern über ihre Kinder lange Zeit; und die Nachbarn machen dem Vater Geſchenke, welcher ihnen dafür ein Gaſtmahl giebt.

Die Trauer der Indianer in Louiſiana beſteht darin, daß ſie den Bart wachſen laſſen, den ſie ſonſt ausreiſſen. De-Pagès.

§. 20.

Bey wichtigen Gelegenheiten iſt ihr Betragen gegen andere ernſthaft: ſie geben auf diejenigen Acht, mit denen ſie in Geſellſchaft ſind, und bezeugen den Alten Ehrerbietung. Eine Perſon, die vor ihnen zu ſprechen angefangen hat, laſſen ſie ganz ausreden. Betragen gegen andere.

Die Gaſtfreyheit üben ſie mit der größten Edelmuth und mit dem beſten Herzen aus. Ihre Häuſer und Lebensmittel, ja ſelbſt ihre jungen Weibsperſonen, werden dem Gaſt anerboten.

Auch gegen ihre eigenen Landsleute ſind ſie ebenfalls ſehr menſchlich und wohlthätig. Glückt einem von Ihnen die Jagd nicht, ſchlägt ihm ſeine Ernte fehl, oder brennt ihm ſein Haus ab: ſo wird er ſeines Unglücks wenig innen, indem ihn ſo dann ſeine Landsleute unterſtützen, ſo daß ſie in ſo fern faſt alles unter ſich gemein haben.

Sie halten ſehr viel auf eine genaue Freundſchaft, daher wählet ſich jeder in einem gewiſſen Alter einen andern, faſt von gleichen Jahren, zu ſeinem Vertrauten, mit dem er ſich verbindet, keine Gefahr zu ſcheuen, ſondern alles daran zu wagen, um einander in dieſer oder jener Welt beyzuſtehen.

§. 21.

§. 21.

Schluß aus allem.

Herr D. Robertſon ſtellet am Ende (1, 391) eine weitläuftige Vergleichung des ganzen Characters der Indianer mit andern geſitteten Völkern an, alſo:

Die Verſtandskräfte eines Americaners ſind nur auf das gerichtet, was er zu Befriedigung ſeiner eigenen Bedürfniſſe für nöthig hält: alles andere rühret ihn nicht an; und weil er keinen Unterricht genießt, muß er ſich bloß auf ſeine eigene Weisheit und Erfahrung verlaſſen. — Sie haben daher auch wenig politiſche Talente; und ob ſie gleich häufige und langwierige Berathſchlagungen haben: ſo zeigt ſich dabey nicht ſowohl Tiefſinn, als phlegmatiſche Kaltſinnigkeit, die ſie in ihren Entſchließungen langſam macht.

Da der Indianer weiß, daß er von allen andern Menſchen unabhängig iſt: ſo bekümmert er ſich auch nichts um ſie, ſondern ſieht nur auf ſich, und ſucht nur die Vergnügung ſeiner Wünſche. Deswegen iſt er auch hartherzig, undankbar und gleichgültig gegen anderer Elend, hart gegen ſeine eigenen Hausthiere, ungeſprächig im Umgange mit andern und auf Reiſen, außer wenn er betrunken iſt.

Ihre Anſchläge ſuchen ſie nur mit Liſt auszuführen, und ihre Kriege ſind ein Zuſammenhang von Betrügereyen, Hintergehungen und Ueberraſchungen. Daher ſind ſie auch ſehr falſch, verſtellt, unausforſchlich verſchwiegen, und unermüdet in derſelben Ausführung.

Unter die Tugenden der Indianer hingegen rechnet H. Robertſon ihre Behauptung des großen menſchlichen Vorrechts der Unabhängigkeit von allen andern Menſchen; ferner ihre Standhaftigkeit und Erhebung über alle Gefahr, Schmerzen und Schrecken des Todes; die Ergebenheit für die Geſellſchaft,

zu welcher ſie gehören, und den Eifer für die Ehre ihres Stammes; die Zufriedenheit mit ihrem eigenen Zuſtande, ohne ängſtliche Sorge auf die Zukunft, und mit Verachtung deſſen, womit ein Europäer ihn glücklicher zu machen vermeint.

Da die Characteriſirung der jetzigen Indianer ein Hauptſtück einer Beſchreibung von America iſt, und auch die Nachrichten der neueſten und beſten Schriftſteller, die von einerley Provinz, z. E. von Peru, reden, in Manchem ſehr von einander abgehen: ſo iſt es der Mühe werth, auch noch folgendes aus H. Robertſon (1, 543 f.) hieher zu ſetzen.

„Die Sitten der rohen Americaniſchen Völker ſind niemahls von Männern beobachtet worden, welche fähiger geweſen wären, ſie mit Verſtande zu betrachten, als die Gelehrten, die im Jahr 1735 von Frankreich und Spanien zur Beſtimmung der Figur der Erdkugel gebraucht wurden. Herr Bouguer, Don Antonio Ulloa, und Don Georg Juan, hielten ſich eine lange Zeit unter den Eingebohrnen der am wenigſten polizirten Provinzen in Peru auf. Der Herr De-la-Condamine hatte nicht nur dieſe Gelegenheit zu Beobachtungen, ſondern konnte auch auf ſeiner Reiſe den Maragnon hinab den Zuſtand der vielen Völker an deſſen Ufern auf ſeinem weiten Lauf queer durch das feſte Land von America betrachten. Ihre Abſchilderungen des Characters der Americaner ſtimmen, bis zum Erſtaunen, ganz genau mit einander überein. Sie ſind alle äußerſt träge (ſagt H. Bouguer), ſind dumm, und bringen ganze Tage an einem Orte ſitzend zu, ohne ſich zu rühren, oder auch nur ein einiges Wort zu ſprechen. Schwerlich kann man den Grad ihrer Gleichgültigkeit gegen den Reichthum und alle ſeine Vortheile hinlänglich beſchreiben. Man iſt um einen Beweggrund verlegen, den man ihnen vorſtellen könnte, wenn man

ſie

ſie bewegen will, irgend einen Dienſt zu leiſten. Umſonſt bietet man ihnen Geld an; ſie antworten: „Ich bin nicht hungrig.“ Voyage au Perou p. 102. Betrachtet man ſie als Menſchen: ſo ſcheint die Eingeſchränktheit ihres Verſtandes ſich mit der Würde der Seele nicht vertragen zu können. Ihre alberne Blödigkeit iſt ſo augenſcheinlich, daß man ſich dieſelbe kaum als etwas beſſeres als Thiere vorſtellen kann. Nichts ſtört die Ruhe ihrer Seele, die gegen Glück und Unglück gleich unempfindlich iſt. Unerachtet ſie halb nacket gehen, ſind ſie doch eben ſo vergnügt, als ein Monarch in ſeinem prächtigſten Aufzuge. Reichthümer reitzen ſie im geringſten nicht, und das Anſehen oder die Würden, die ſie erlangen könnten, ſind ſo wenig Gegenſtände ihres Ehrgeitzes, daß ein Indianer mit einerley Gleichgültigkeit das Amt eines Richters (Alcalden) oder das Amt eines Henkers annimmt, wenn man ihn von jenem abſetzt und zu dieſem beſtellt. Nichts kann ſie rühren oder verändern. Der Eigennutz vermag nichts über ſie, und oft weigern ſie ſich, einen kleinen Dienſt zu thun, ſo gewiß er ihnen auch gut belohnt würde. Die Furcht macht keinen Eindruck auf ſie, und Ehrerbietung eben ſo wenig. Ihre Gemüthsart iſt ſo ſonderbar, daß es kein Mittel giebt, ſie zu bewegen, oder aus jener Gleichgültigkeit zu erwecken, die allen Bemühungen der verſtändigſten Leute widerſteht. Keine Triebfeder kann ſie aus jener groben Unwiſſenheit, oder aus jener ſorgloſen Nachläſſigkeit, ziehen, welche die Klugheit und Sorgfalt derjenigen vereitelt, die ſich um ihre Wohlfahrt bemühen. Voyage *de Ulloa* Tom I. p. 335. 336. Von dieſen ſonderbaren Eigenſchaften führt er manche außerordentliche Beyſpiele an, p. 336 — 347. „Unempfindlichkeit (ſagt der Herr De-la-Condamine) iſt die Grundlage des Americaniſchen Characters. Ich überlaſſe

es

es andern, zu entſcheiden, ob man ſie mit dem Nahmen einer Apathie beehren — oder mit dem der Dummheit belegen — ſoll. Ohne Zweifel entſteht ſie aus der kleinen Anzahl ihrer Begriffe, die ſich nicht weiter, als auf ihre Bedürfniſſe, erſtrecken. Haben ſie Vorräthe zu Befriedigung ihres Appetits: ſo ſind ſie in einem ſehr hohen Grade gefräßig; im Nothfall hingegen ſind ſie ſo mäßig, daß ſie den Mangel ertragen können, und nicht einmal etwas zu verlangen ſcheinen. Sie ſind ausſchweifend, kleinmüthig und feig, ausgenommen, wenn die Trunkenheit ſie tollkühn macht. Der Arbeit feind, gegen jeden Beweggrund des Ruhmes, der Ehre, oder Dankbarkeit, gleichgültig; bloß mit dem Gegenwärtigen beſchäftiget, und durch daſſelbe allein gerührt, ohne ſich im geringſten um die Zukunft zu bekümmern; keiner Vorherſehung und keines Nachdenkens fähig, überlaſſen ſie ſich, wenn ſie unter keinem Zwange ſind, einer kindiſchen Freude, die ſich durch Hüpfen und Springen, und unmäßiges Gelächter, äußert. Ohne Abſicht oder Vorſatz bringen ſie ihr Leben gedankenlos hin, und werden alt, ohne den Stand der Kindheit verlaſſen zu haben, deſſen Fehler ſie alle beybehalten. Paßte dieſe Beſchreibung nur auf die Indianer in einigen Peruaniſchen Landſchaften, die in jeder Rückſicht, nur nicht dem Nahmen nach, Sclaven ſind: ſo möchte man glauben, dieſer Grad von Ausartung rühre von der Abhängigkeit her, worin ſie leben; da man an den neuern Griechen ein Exempel ſieht, wie tief die Sclaverey die Menſchheit erniedrigen kann. Da aber die Indianer in den Miſſionen der Jeſuiten, und die Wilden, die noch ihrer ganzen Freyheit genießen, in ihren Seelenkräften eben ſo eingeſchränkt — ich will nicht ſagen, eben ſo dumm — als die andern ſind: ſo kann man nicht ohne Demüthigung ſchließen, daß der Menſch, wenn

er im einfältigen Zuſtande der Natur, und ohne jene aus der Erziehung und der Geſellſchaft entſtehende Vortheile, gelaſſen wird, von den Thieren ſehr wenig verſchieden iſt.“ Voyage de la Riv. des Amaz. p. 52. 53. So weit H. Robertſon. Was er von den Caraiben und Californiern weiter meldet, iſt ſchon oben vorgekommen.

Damit muß man verbinden, was H. Robertſon (1, 548) aus **Ulloa** erinnert: „Die Unfähigkeit der Americaner iſt ſo groß, daß, wie man bemerkt hat, die Negern aus allen verſchiedenen Africaniſchen Ländern noch eher etwas begreifen, und manche Dinge lernen, die jenen auf keine Weiſe beyzubringen ſind. Daher halten ſich auch die Negern, ungeachtet ihrer Sclaverey, für Weſen einer höhern Claſſe, und ſehen mit Verachtung auf die Americaner, als auf unfähige und unverſtändige Geſchöpfe, herab.“

Ich laſſe alle dieſe Zeugniſſe in ihrem Werthe beruhen; behaupte aber, deren ungeachtet, mit größter Ueberzeugung, daß, was von der angeblichen Stupidität und Trägheit NB. aller Americaniſchen Indianiſchen Nationen gemeldet wird, ſehr übertrieben ſey.

Man leſe bey ältern und den neueſten Engliſchen und andern Schriftſtellern (die zum Theil viele Jahre unter ihnen gewohnt haben), was für lange und vernünftige Anreden ſie oft an die Europäer halten; wie viel Klugheit und Verſtand in ihren Verſammlungen wahrzunehmen ſey; wie ſinnreich und unermüdet ſie ſich in Führung ihrer Kriege bezeugen; wie viel Fleiß bey nicht wenigen Nationen im Feldbaue, der Viehzucht, der Handlung, erhelle; wie auch ſolche Stämme, die mit den Europäern wenig Gemeinſchaft haben, ordentliche Wohnungen bauen; wie künſtlich ſie manche Werkzeuge, Kleidungsſtücke, Zierrathen, u. ſ. w. verfertigen.

Und ſo laſſe man ſich auch in Anſehung der Süd-Americaniſchen Indianer von Herrn P. Bayer (der allererſt vor etlichen Jahren lange Zeit Miſſionarius in den Gebirgen von Peru geweſen iſt) aus ſeinen Reiſen belehren, was er von eben dergleichen Umſtänden aus eigener Erfahrung umſtändlich erzählet.

§. 22.

In Anſehung der Wohnungen wird es, nach H. Robertſon, verſchiedentlich gehalten. Wenige haben gar keine Wohnungen, ſondern bedienen ſich bey Tage des Schattens der Bäume, und bey Nacht einer Hütte von Baumäſten, oder Erdhöhlen. Andere wohnen (wenigſtens des Sommers) unter Zelten; noch andere bauen ſich zwar Häuſer oder Hütten, welche aber elend und ſehr wenig zur Bequemlichkeit eingerichtet ſind. Oft wohnen viele Familien in einem Hauſe friedlich beyſammen. Wohnungen.

Doch giebt es, nach H. Carvern, in dem Innern von Nord-America, auch Indianiſche Nationen, die in ordentlich gezimmerten Häuſern wohnen. — Gleichwie hingegen die Californier nicht einmahl Hütten oder Zelte haben, ſondern unter dem freyen Himmel leben.

Ihr Hausgeräthe beſtehet in wenigen und rohen Stücken: nur einige ſüdliche Nationen haben gelernt, irdene Geſchirre zu machen, und an der Sonne zu brennen.

Ihre Kähne, Schiffe oder Canoes bauen ſie aus Fiſchhäuten, oder Baumrinden, oder höhlen einen Baum dazu aus, tragen ſie, wo ſie wegen der Waſſerfälle nicht fortkommen können, auf dem Lande ſo weit, bis ſie wieder gutes Waſſer finden, und vollbringen ſo große Reiſen. Einige bauen auch Kriegsbothe zu 40 — 50 Mann.

Manche Stämme wiſſen von keiner andern Zubereitung der Speiſen, als das Röſten oder Kochen derſelben an dem Feuer.

§. 23.

Kleidung.

Als die Europäer zu ihnen kamen, giengen einige ganz nackend; andere banden ein Stück groben, von ihnen ſelbſt gewebten — Cattun um ihre Lenden. In den nordlichen Gegenden aber war ihr ganzer Leib den Winter über mit Thierhäuten behangen: nunmehr tragen ſie gemeiniglich bloß eine weiße Decke, welche ſie um ſich werfen, oder ein Hemde; welche Stücke ſie von den Engländern erkaufen.

Bey den Illinoiſen und Sioux in Louiſiana, Florida und Jucatan, finden ſich junge Leute, welche Weibskleider anlegen, ſolche Zeitlebens tragen, und es für eine beſondere Ehre halten, wenn ſie ſich auf alle weibliche Verrichtungen herab laſſen. Selbige verheirathen ſich niemahls, wohnen allen Uebungen, woran die Religion Theil zu haben ſcheint, bey; und durch dieſe außerordentliche Lebensart erhalten ſie das vorzügliche Anſehen eines über den gemeinen Mann erhabenen Standes.

§. 24.

Nahrungsarten.

Wo die Natur mildthätig iſt, verlaſſen ſich (nach H. Robertſon 1, 374) verſchiedene Stämme lediglich auf dieſelbe, ſäen alſo und ernten nicht. Die an den großen Strömen nähren ſich von den Fiſchen: und dieſe ſind die trägſten und dummſten unter allen. Die vom Waſſer entfernten nähren ſich von dem Wildpret in den Wäldern, welches ſchon mehr Anſtrengung der Kräfte und Geſchicklichkeit erfodert; darunter auch die Vergiftung der Pfeile gehöret, welche dem Fleiſche der Thiere nichts ſchadet. Aus Noth legen ſie ſich ſo dann dabey zugleich auf den Feldbau, welcher aber weder groß noch mühſam iſt.

Ihre

Ihre meiſten Früchte ſind der Maiz, oder Türkiſch Korn, Manioc, Plantane und Kartoffeln. Auf den Inſeln legt man ſich auf den Fang der Vögel, Fiſche, Schildkröten, Krebſe, ꝛc.

Zwey allgemeine Hinderniſſe ſtehen hiebey im Wege: 1. Der Mangel an zahmen Viehe, und 2. an brauchbaren Metallen, ſonderlich an Eiſen; und weil ſie weder auf einen hinlänglichen Feldbau, noch Sammlung eines Vorrathes, bedacht ſind: ſo gerathen ſie leicht und oft in Hungersnoth. — Doch finden ſich auch hier manche Ausnahmen, und es giebt, wie wir hernach hören werden, verſchiedene Nord-Americaniſche Indianiſche Nationen, welche ſo viel Getreide bauen, daß ſie nicht nur ſelbſt die Nothdurft haben, ſondern auch einen Handel damit treiben, und den Europäern vieles überlaſſen können.

§. 25.

Alle Arbeiten ſind den Indianern verhaßt; und wenn die Noth ſie dazu zwingt, verrichten ſie ſelbige mit Gleichgültigkeit und laſſen ſich leicht wieder davon abhalten: hingegen diejenigen, welche Europäiſche Werkzeuge haben, und dieſelben zu gebrauchen wiſſen, bedienen ſich ihrer mit vieler Geduld, wie man es ſie gelehret hat; erfinden aber nichts ſelber, laſſen ſich auch zu keiner mehreren Hurtigkeit bewegen. — Abſonderlich ſind die Mannsperſonen faul, und ſcheinen, ſich noch etwas darauf einzubilden; denn ſie ſagen: das Arbeiten würde ſie erniedrigen, und ſchicke ſich nur für die Weibsperſonen; ſie hingegen wären nur für den Krieg, Jagd und Fiſcherey gemacht. Doch machen ſie Waffen, Netze zum Fiſchen, Canoes oder Schiffe, bauen und beſſern auch die Häuſer; oft aber laſſen ſie ſich auch hierin von den Weibern Beyſtand leiſten, welche neben dem alle häuslichen Geſchäfte verſehen und das Land bauen müſſen. Arbeiten.

§. 26.

Luſtbarkeiten.

So träge die Indianer aber zu aller Arbeit ſind: ſo herrſchend iſt ihre Neigung zum Singen und Tanzen. Dieſe Tänze richten ſich nicht ſowohl nach der Muſik, als nach dem, was ſie ausdrucken ſollen, z. E. der Kriegstanz, auch andere ernſtliche und wichtige Geſchäfte. Jedes Geſchlecht hat dergleichen für ſich.

Eine andere ſtarke Neigung der Indianer iſt die Spielſucht, da ſie oft alles, ja zuletzt ihre eigene, bey ihnen ſonſt für unſchätzbar gehaltene, Freyheit auf einen Wurf ſetzen.

Endlich ſind ſie ſehr auf das Schmauſen erpicht, und ohne ſolches wird nichts wichtiges vorgenommen, wobey es am Ende auf die gröbſte Völlerey hinaus läuft, und dieſes wohl etliche Tage hinter einander. Viele von ihren Feſten ſind bloß dazu angeſtellt, da ſie keiner Begierde Schranken ſetzen. So traurig und melancholiſch ein müſſiger Indianer iſt: ſo munter und fröhlich iſt er bey ſolchen Gelegenheiten; und zuletzt entſtehen Händel und Blutvergießen daraus. Die Weiber dürfen aber meiſtens nicht Theil an dieſen Schmäuſen nehmen.

Privat-Gaſtmahle werden bey Leichen, Triumphen, oder Beſuchen, angeſtellt, und ſie ſind ſehr einfach. Der Hauswirth heißt die Gäſte von ganzen Herzen willkommen ſeyn, und die Speiſen ꝛc. ſind nicht verſchwenderiſch. Kommen Vornehme und Niedrige, Reiche und Arme, zuſammen, wird kein Unterſchied unter ihnen gemacht.

§. 27.

Künſte.

Als America entdeckt wurde, hatten deſſen Einwohner wenige, doch einige, Künſte nach ihrer Art, z. E. im Bauweſen, der Mahlerey, Verfertigung der

der bey ihnen gebräuchlichen Handwerkszeuge, Maſchienen, u. ſ. w. Sie machten auch eine Art Gemähldе durch niedliche Zuſammenſetzung der Vogelfedern von allen Farben. — Am meiſten beſchäftigen ſie ſich mit Bemahlung ihrer Leiber, gegen die allzu große Hitze, Näſſe und die unzählichen Inſecten: der übrige Putz geht mehr die Männer, als die Weiber, an.

Die Manufactur-Arbeiten der Indianer gehen, wegen ihrer Schläfrigkeit und Ungeſchicklichkeit, ſo ſchlecht von Statten, daß ſie mit Verfertigung eines kleinen Stücks Zeug über zwey Jahre — und einer Tabakspfeiſe zwey Monathe — zubringen. Doch zeigen ſie in gewiſſen andern Stücken eine große — und ihnen wohl zu Statten kommende — Geſchicklichkeit; z. B. eines von den Canadiſchen Bothen, das neun Mann führen konnte, wog nicht mehr als ſechzig Pfund.

Uebrigens mögen viele der neuern die Arbeiten der alten Indianer und die Fähigkeit der Indianer zu mechaniſchen Künſten herabſetzen, ſo weit ſie wollen: ſo iſt doch das, was bereits H. Robertſon aus ſo vielen, auch den beſten neuſten, Schriftſtellern angemerkt hat, allbereits hinlänglich, das Gegentheil zu erweiſen, und was der erſt vor weniger Zeit viele Jahre unter ihnen geweſene Miſſionarius, Herr P. Bayer, noch weiter erzählet, ſetzet es vollends außer allem Zweifel.

Er ſchreibt in ſeinen Reiſen S. 201: „Wir erblicken auch mehrmahlen auf den Bergen hohe Mauern, die ſich öfters in die Länge auf fünf bis ſechs Stunden erſtreckten, hinter welchen die Indianer ſich wider ihre Feinde beſchützten.“ — Ferner: „Hier (im Dorfe Payjan) trafen wir ein altes Indianiſches Schloß an, an welchem wir mit Verwunderung ſahen, daß auch die alten Einwohner

dieſes Königreichs gute Feſtungen zu bauen wußten.“

S. 265. „Wir kamen endlich zu den Gegenden der Stadt Cuzco oder Cozco. Es ſtehen da an vielen Orten noch alte Paläſte der Incas, welche zur Verwunderung in die Augen fallen, wegen der ſehr großen und wohl ausgearbeiteten Steine, die ohne Kalch ſo gut und feſt auf einander liegen, daß ein jeder Europäer billig ihre Baukunſt rühmen muß. Man ſiehet ebenfalls an vielen Orten auf den kleinen Anhöhen herrliche Grabſtätten (Guacas), wo die adeligen Indianer begraben liegen. Sie ſind artig von künſtlich zuſammen gelegten Steinen gebauet, und haben auf allen Seiten drey oder vier Ellen in der Breite; in der Höhe aber drey bis ſechs Ellen: oben ſind ſie flach mit Steinen zugemacht. Auf der Seite, gegen der Sonnen Aufgang, iſt ein kleines Thürchen, ſo offen ſteht, in welchem der todte Indianer in einer Niſche ſitzt. Die meiſten von dieſen Grabſtätten ſind von den Spaniern niedergeriſſen worden, theils wegen des Goldes und Silbers, ſo ſie zuweilen darin fanden, theils wegen der guten und artig gearbeiteten Steine, die ſie zu andern Gebäuden verwendeten.“

S. 271 f. ſagt er: „Gegen der Stadt Cuzco über iſt ein Berg, auf welchem die Feſtung der Incas liegt, welche billig ein Wunder der Welt zu nennen iſt. Sie hat überaus hohe Mauern, die aus ungeheuern Steinen zuſammen gefügt ſind. Ein jeder Stein macht in der Höhe und Länge ein halbes Stockwerk — und in der Breite faſt ein Viertel der Mauern aus. Alle Steine ſind ſo künſtlich zugerichtet, und ohne allen Kalch ſo gleich zuſammen geſetzt, daß ich in der Welt nicht ein ähnliches Werk zu ſeyn glaube.“

S. 280:

S. 280: „Dieſer letztere (Berg) — — iſt von der Mitte an bis faſt an die Spitze mit vier dicken hohen Mauern ringsherum umgeben. — — — — Dieſer Berg war die Feſtung der uralten heidniſchen Indianer, wo ſie ſich dem fünften Inca, Capac Yupanqui, der ſie unter ſeine Bothmäßigkeit bringen wollte, viele Jahre ſehr ſtark und tapfer widerſetzten.“

S. 296 f. redet er von den Paläſten des Inca oder Königs der Peruaner, und ſeiner Gemahlinn, auf gewiſſen Inſeln, wenn ſie ſich allda aufhielten.

S. 298: „Zu meinen Zeiten iſt auf der Inſel des Inca von einem Indianer ein goldenes Bild heraus geackert worden, welches einen Indianer auf einem Stein ſitzend vorſtellte. Es war ſehr künſtlich gegoſſen, und fein ausgearbeitet. Der Indianer brachte es dem Gouverneur, der ihm hundert harte Thaler aufzählte, und das Bild dem Unterkönige nach Lima ſchickte, der es nach Madrid an den König überſendete, wo es in die Königliche Schatzkammer gebracht wurde.“

S. 302: „Dieſer Berg ſtehet gerade gegen den andern — — hinüber, auf welchem die Feſtung der Aymarenſer war. Sie ſiehet von ferne einem Palaſte gleich, wegen der vielen Figuren, welche die heidniſchen Indianer künſtlich in die Felſen hinein gehauen. — — — Gleich an dem Fuße des Trinkberges fängt der künſtliche Weg des fünften Inca, Capac Yupanqui, an, den er eine Stunde lang über einen Arm des großen Sees führen ließ, um in ſeinen Reiſen den Umweg von vier Stunden zu vermeiden. Dieſer iſt von vielen enge an einander gelegten Steinen gemacht, die unten mit vielen Löchern oder Canälen verſehen ſind, wo das Waſſer des Sees von einer Seite zur andern geleitet wird. Oben

iſt der Weg mit Sand und Erde ſo eben und hart gemacht, daß es eine Luſt iſt, über ſolchen zu reiſen.“

Und was Herr P. Bayer von der großen Geſchicklichkeit der heutigen Peruaniſchen Indianer in vielerley künſtlichen Arbeiten von Holz und Metall ꝛc. von ihrer Fähigkeit zur Muſik, u. ſ. w. meldet, und zu ſeiner Zeit bey dem Spaniſchen Peru vorkommen wird, machet H. **von Paw** und Conſorten völlig zu Schanden.

§. 28.

Religion.

Herr **von Paw** unterſuchet auch die Religion der Americaner, nahmentlich von einer Art Communion und Beichte in Peru und Mexico, und von der Beſchneidung der Mexicaner.

Der Canadiſche Miſſionair, **P. Lafiteau**, eifert wider diejenigen, welche die Indianer als Leute vorſtellen, bey welchen nicht die geringſte Spur einer Religion, keine Kenntniß von Gott, und kein Vorwurf einiger Verehrung, anzutreffen ſey, und meldet: dieſer Fehler ſey auch ſelbſt bey den Miſſionarien und vielen von ſolchen Männern gemein, die mit allzu großer Uebereilung von Sachen geſchrieben hätten, welche ihnen nicht hinlänglich bekannt geweſen wären.

Der Glaube der Wilden an Unſterblichkeit, und die Gaſtfreyheit der Braſilianer, mit Beyſpielen erläutert, findet ſich in dem **Magaz. für Frauenzim. 1782, Decemb.**

Andere ſagen: Alle Indianer ſcheinen einigen Begriff von einer Gottheit und einer Art der Religion zu haben; aber ſie ſind ſo verſchieden, dunkel und verwirrt, auch wohl ungereimt, daß es ſchwer iſt, eine Beſchreibung davon zu geben. Alle erkennen Gott für den Schöpfer und Herrn der Welt; aber von der Schöpfung derſelben haben ſie allerley

Muth-

Muthmaßungen. Einige meinen, Menſchen und Thiere wären zu erſt vom Himmel herab geregnet. Sie ſcheinen auch Geiſter von einer höhern Natur, als die Menſchen ſind, und die allgegenwärtig wären, zu glauben; daher ſie ſolche oft anrufen. Nicht weniger erkennen ſie einen böſen Geiſt, der allezeit geneigt wäre, Uebels zu thun, und einen großen Antheil an der Regierung der Welt habe; daher ſie ihn recht herzlich bitten, ihnen kein Leid zu thun. Die guten Geiſter hingegen bitten ſie um ihren Segen, und daß ſie den böſen Geiſt abhalten mögen, ihnen zu ſchaden; um deren Schutz deſto gewiſſer verſichert zu ſeyn, meinen ſie, daß ſie ſich hervor thun — und vor allen Dingen gute Krieger, erfahrene Jäger und gewiſſe Schützen werden müßten.

Sie haben Prieſter, welche vorgeben, daß ſie Offenbarungen von zukünftigen Dingen — und die Macht hätten, ihnen zu befehlen, daß ſie dieſes oder jenes thun ſollten. Sie wollen auch die Religions-Geheimniſſe erklären, und der Indianer Träume auslegen. Die zukünftige Welt ſtellen ſie als einen Ort vor, der einen unerſchöpflichen Ueberfluß an allem habe, was man ſich wünſchen könne, und woſelbſt die vollkommenſte und ausgeſuchteſte Befriedigung aller ihrer Sinne auf ſie warte; daher gehen ſie dem Tode gleichgültig und geſetzt entgegen, erſchrecken nicht im geringſten über die Nachricht, daß ſie nur noch wenige Stunden oder Minuten zu leben haben, ſondern reden mit großer Heiterkeit alle diejenigen an, welche um ſie ſind, geben ihren Kindern noch einen guten Rath, und nehmen von allen ihren Freunden förmlichen Abſchied.

H. Robertſon hält es (1, 439 f.) für ſchwer, etwas zuverläſſiges von der Religion der Indianer zu ſagen, weil man denen, von welchen wir die Nachrichten davon erhalten, ſo wenig trauen dürfe, bald

wegen

wegen ihrer Vorurtheile, bald wegen ihres Unverſtandes oder Leichtgläubigkeit.

Verſchiedene Indianiſche Völkerſchaften haben gar keine Begriffe von einem höchſten Weſen, folglich auch keine Religionsgebräuche.

Andere haben verworrene Begriffe von der Gottheit, und ſetzen ihren Gottesdienſt mehr in Handlungen, wodurch ſie das Böſe abzuwenden und zu verhindern vermeinen, als in einer Verehrung des höchſten Weſens, und ihre Prieſter geben ſich für Zauberer aus.

Wieder andere haben zwar anſtändige Begriffe von einem großen Geiſte; aber weder Tempel, noch Prieſter, noch öffentlichen Gottesdienſt; welches alles hingegen ſich bey noch andern findet, opfern auch wohl noch Menſchen.

In dem Puncte wegen Unſterblichkeit der Seele ſtimmen die Meinungen der Americaner mehr überein, und ſie glauben ein zukünftiges Leben, deswegen ſie auch den Verſtorbenen allerley mit in das Grab geben.

Uebrigens iſt, wie leicht zu erachten, mit ihren Meinungen in Religionsſachen viel Aberglauben, ſonderlich in Anſehung der Krankheiten, verbunden, daraus Beſchwerungen ꝛc. entſtehen, ſo auch Weiſſagungen, u. ſ. w. So weit H. Robertſon.

Es iſt aber bey der Religion noch viel weniger, als bey den Sitten, möglich, von der unendlich verſchiedenen Denkungsart der Americaniſchen Indianer von ſo ſehr vielen Nationen etwas Allgemeines zu ſagen; und von dem Beſondern wird künftig an gehörigen Orten zu reden ſeyn.

Von den Anſtalten zu Bekehrung der Indianer zum chriſtlichen Glauben endlich iſt in des folgenden zweyten Capitels erſtem Theile nachzuſehen.

§. 29.

§. 29.

Die Staats- und Polizey-Verfaſſung des ehemahligen Indianiſchen Reichs in Mexico erhält bey faſt allen alten und neuen Schriftſtellern viele Lobſprüche. Staatsverfaſſung.

Nach H. von Paw hingegen befand ſich das Mexicaniſche Reich bey ſeiner Zerſtörung erſt in der Kindheit des geſitteten Standes; welches aber in der allgem. Deutſch. Bibl. 12. Bande, S. 136 nicht zugegeben werden will.

Was ferner von der alten Peruaniſchen Staatsverfaſſung erzählt wird, hält H. von Paw ebenfalls für lauter Erdichtungen; wogegen aber in der allgem. Deutſch. Bibl. 12. Bande, S. 136 erhebliche Zweifel gemacht werden; und es iſt lächerlich, Thathandlungen, die von vielen glaubwürdigen Zeugen auf eine überein ſtimmende Weiſe erzählt worden, abzuläugnen, oder durch Raiſonnements entkräften zu wollen: dieſes ſind keine Anzeigen eines erleuchteten Verſtandes.

Was Herr P. Bayer von einem Inca, oder Regenten, in dem unabhängigen Peru, der noch vor etlichen Jahren monarchiſch regieret hat, meldet, und anderwärts vorkommen wird, iſt hierin ſehr merkwürdig.

Herr Robertſon leitet (1, 373) die politiſche Verfaſſung der Americaner aus ihrer Art, ſich zu nähren, her, und bringt ſie unter folgende Sätze. 1. Die Völker ſind in kleine Geſellſchaften zertheilet; 2. der Begriff vom Eigenthum iſt ihnen unbekannt; 3. ſie haben ein lebhaftes Gefühl von der natürlichen Gleichheit aller Menſchen und der Unabhängigkeit; 4. hingegen ein unvollkommenes Gefühl von Subordination; daher ſie nichts von Obrigkeiten und Unterthanen wiſſen, noch von Geſetzen, Strafen, Proceſſen ꝛc. Ihre Rachſucht iſt unverſöhnlich und

immerwährend. Wo auch etwas regierungsmäßiges iſt, gehet es nicht auf die innere Ruhe und Polizey, ſondern hat allemahl ſeine Rückſicht auf die Feinde.

Doch findet ſich darin allerley Unterſchied, beſonders in den warmen Ländern, wo die Sachems und Caciquen nicht nur beſtändige, ſondern auch erbliche, Oberhäupter ſind. Bey den Natchez am Miſſiſippi findet ein Unterſchied des Standes Statt. Auf den größten Inſeln und in einigen Gegenden des feſten Landes, z. E. in Bagota, war eine merkliche Civiliſirung. Die Urſache von allem dieſem ſucht Herr Robertſon zu ergründen.

Endlich ſagt er (1, 394): „In dieſem Zuſtande befanden ſich die meiſten Stämme, die durch die weitläuftigen Länder zerſtreuet waren, welche ſich oſtwärts vom Miſſiſippi, von der Mündung des St. Lorenzſtromes an bis an die Grenzen von Florida hin, erſtrecken.“

Hingegen rechnet er S. 395 unter die Völker, die gar keine Verfaſſung haben, die Californier.

Zur dritten Claſſe zählet er S. 397 die Indianer in Florida, und meldet: „In Florida war die Autorität der Sachems, der Caciquen oder Oberhäupter, nicht nur beſtändig, ſondern auch erblich. Sie unterſchieden ſich durch beſondere Zierrathen, genoſſen allerley Vorrechte, und ihre Unterthanen begegneten ihnen mit der Ehrfurcht, welche zur Unterwerfung gewöhnte Leute ihren Herren bezeugen. Unter der Nation der Natchez, die am Miſſiſippi wohnt, herrſchte eine Verſchiedenheit der Stände, die den nördlichen Stämmen ganz und gar unbekannt war;“ welches er ſo dann mit mehrerem ausführet. Weil er aber nur von dem Zuſtande redet, wie die Sachen bey und nach der Entdeckung dieſer Lande

beſchaf-

beſchaffen waren: ſo will ich weiter nichts davon melden.

Der Indianer große Verſammlungen beſtehen aus den Häuptern der Stämme und Familien, nebſt denen, die ihre Fähigkeit zu gleichem Anſehen erhoben hat.

Die Häupter machen einen geheimen Rath oder Ausſchuß aus, welche alles, was den Staat betrifft, zuvörderſt unter ſich verhandeln, und es alsdann an den General = Congreß bringen.

Auf dieſen Verſammlungen wird ein jeder nach der Reihe gehöret: Jahre, Weisheit, und dem Vaterlande geleiſtete Dienſte, geben den Rang. So lange einer ſpricht, ſchweigen alle andern, und man hört kein Murmeln, unſchickliche Empfehlungen, oder unzeitigen Beyfall. Die jungen Beyſitzer hören bloß zu, und lernen die Geſchichte ihres Volks, das Intereſſe des Landes, und wie man demſelben gemäß handeln müſſe, und werden durch die, welche die kriegeriſchen Thaten ihrer Vorfahren rühmen, angefeuert.

Bey denen wegen eines vorhabenden Krieges haltenden General-Congreſſen haben auch die Weiber eben ſowohl Stimmen, als die Männer, und ihr Einfluß dabey iſt ſo groß, daß der Ausgang der Berathſchlagung ſehr von ihnen abhängt.

Sie kommen in einem Hauſe zuſammen, welches in jedem Orte ſowohl zu dieſem Entzwecke erbauet iſt, als auch Abgeſandten von andern anzunehmen, ihnen Antwort zu ertheilen, ihre Kriegslieder abzuſingen, oder ihren Todten ein Dankfeſt zu feyern.

Die Häupter reden bey dieſen Verſammlungen ſelten ſelbſt, ſondern vertrauen ihre Geſinnungen Jemanden an, der Sprecher oder Redner heißt, dergleichen eigene Leute es in jedem Orte und Stamme

einen

einen giebt. Sie ſprechen natürlich und leicht; ihre Worte ſind ſtark und die Sache ausdrückend; ihre ganze Redensart kühn, figürlich und kurz: denn ſie ſagen nichts, als was nothwendig iſt, den Verſtand zu belehren, oder die verlangte Leidenſchaft zu erregen.

Wenn ein Geſchäft von Wichtigkeit verhandelt iſt, wird eine Mahlzeit gehalten, an der faſt die ganze Nation Antheil nimmt; iſt aber das Verhandelte von geringerem Gewicht geweſen, werden kleinere Gaſtereyen gehalten, wozu nur diejenigen eingeladen werden, die damit zu thun gehabt haben.

Vor Endigung der Mahlzeit fängt die Hauptperſon einen Geſang an, von den wichtigſten Vorfällen ihrer Geſchichte, oder was ihnen ſonſt zur Ehre oder zum Unterricht gereichen kann: alsdann ſingen auch die andern nach der Reihe herum. Sie haben auch dabey Tänze, vornehmlich von kriegeriſcher Art, und keine Feyerlichkeit, oder öffentliches Geſchäft, wird ohne Geſang und Tanz vollbracht.

§. 30.

Innere Angelegenheiten.

Die Aelteſten, welche die Staatsſachen behandeln, erhalten auch die innere Ruhe. Da ſie weder viel Eigenthum haben, noch die Kunſt beſitzen, Streithändel verwirrt und langweilig zu machen: ſo ſind ihrer Rechtshändel wenig, und bald entſchieden. Criminal-Sachen, welche die Nation intereſſiren, werden vor beſagten Aelteſten entſchieden; andere Vergehungen aber von den Beleidigten ſelbſt gerochen, oder durch Schiedsrichter gütlich beygelegt.

Streitigkeiten ſind etwas ſeltenes unter ihnen, ſo lange ſie nicht betrunken ſind. Wenn ein Betrunkner ſie beleidigt, überſehen ſie es, wenn ſie ſelber nüchtern ſind, und ſagen: „Sollen wir ihn ausſchelten oder beſtrafen, wenn er ſeine Vernunft nicht hat, und nicht weiß, was er thut!“

Hinge-

Hingegen iſt ein Indianer gegen die Feinde des Vaterlandes, oder ſeine eigene Beleidiger, unverſöhnlich. Er läßt ſich zwar keinen Fluch, oder unanſtändige Ausdrücke, entfahren; verbirgt aber ſeine Geſinnungen, mit möglichſter Verſtellung, ſo lange, bis er durch Verrätherey, oder Ueberfall, ſeinen Zorn auslaſſen kann. Keine Länge der Zeit, und keine Entfernung des Orts, kann denſelben ſchwächen. Er überſteigt die ſteilſten Gebirge, dringt durch die unwegſamſten Wälder, durchſtreift die abſcheulichſten Wüſten, achtet die rauheſten Jahreszeiten und die beſchwerlichſten Unternehmungen nicht, und erträgt den äußerſten Hunger und Durſt mit Geduld, in Hoffnung, ſeinen Feind überfallen und die abſcheulichſten Grauſamkeiten an ihm ausüben zu können. Kann ſein Wunſch nicht erfüllt werden: ſo wird die Rachbegierde auf Kinder und Enkel ſo lange fortgepflanzt, bis ſich eine Gelegenheit ereignet, ſie zu ſättigen.

Wird ein Mord begangen: ſo ſucht die Familie des Entleibten den Mörder wieder umzubringen. Iſt dieſes geſchehen: ſo rächet ſich des letztern Familie wieder an jener. Allein, gemeiniglich wird die Sache gütlich beygelegt: der Beleidigte entfernt ſich, und ſeine Freunde ſchicken Jemanden an die Familie des Ermordeten, um die Condolenz abzuſtatten, und Geſchenke anzubieten, die ſelten abgeſchlagen werden. Nimmt man ſie an: ſo überbringt das Haupt der Familie des Abweſenden dieſelben, zuweilen ſechzig Stück, liefert eines nach dem andern ab, und ſagt dabey: „Hiermit thue ich die Axt von der Wunde; hierdurch trockne ich das fließende Blut auf, u. ſ. w.“

Wird ein Mord unter Perſonen, die in einerley Hütte wohnen, begangen: ſo darf die Hütte das Urtheil, ohne weitere Appellation, fällen, und kann den

brecher am Leben ſtrafen, oder begnadigen, oder zwingen, der Wittwe und Kindern des Erſchlagenen eine Vergeltung zu geben; alles deſſen aber nehmen ſich die Häupter der Nation nicht im geringſten an.

§. 31.

Waffen. Zu Waffen bedienen ſich die Americaner meiſtens der Bogen und Pfeile; doch haben die, ſo mit den Europäern handeln, den Gebrauch des Pulvers und der Schießgewehre von ihnen erlernt, und tauſchen ſie häufig von ihnen ein.

Einige Indianiſche Nationen haben auch beſondere Arten von Waffen; oder ſchießen mit Zähnen von wilden Thieren. Die Waffen derer Indianer, ſo mit den Engländern und Franzoſen handeln, beſtehen gemeiniglich in einem Feuergewehr, einer Axt, und einem Scalpier-Meſſer; die andern führen Bogen, Tomahawks und Piken.

§. 32.

Kriege. Zu den unaufhörlichen Kriegen vieler Indianiſchen Nationen gegen einander iſt der Eigennutz weder der häufigſte, noch der ſtärkſte Beweggrund, ſondern die Rachbegierde; daher die Grauſamkeit in ihren Kriegen rühret. Sie ziehen nie in zahlreichen Haufen zu Felde, nehmen wenig Nahrungsmittel mit, führen den Krieg (meiſt) nicht mit offenen Schlachten, ſondern mit Liſt und Ueberfällen, ob es ihnen gleich nicht an Herzhaftigkeit fehlet. Sie ſind auch keiner Ordnung und Kriegszucht fähig. Die Gefangenen werden zuweilen unter ſich aufgenommen; meiſtens aber auf die möglichſt grauſamſte Art hingerichtet, wobey dieſe Schlachtopfer eine ganz unbeſchreibliche Gleichgültigkeit und Standhaftigkeit bezeugen. Aus Rache verzehren theils Nationen

ihre

ihre Gefangenen; welche aber ſo dann nicht zuvor ſo grauſam gemartert werden. Zu allem dieſem werden ſie von Jugend auf gewöhnet; und wer ein Krieger oder Officier werden will, muß vorher die härteſten Proben der Standhaftigkeit ausſtehen. Durch dieſe Kriege reiben ſich die Indianer ſelber auf, und die Art, ſich durch die Kriegsgefangenen zu recrutiren, iſt nicht überall eingeführt. Polizirten Nationen ſind ſie auch im Kriege nicht gewachſen. Robertſon.

Die Indianer ergreifen bey der geringſten Anreitzung ſehr oft die Waffen wegen kleiner Privat-Streitigkeiten, ohne Vorwiſſen und Einwilligung der allgemeinen Verſammlung; wozu man durch die Finger ſiehet, als zu einem Mittel, die junge Mannſchaft in Bewegung zu erhalten, und zu den Kriegsübungen abzuhärten.

Wenn aber ein National-Krieg angehen ſoll: ſo fängt man ihn mit großer Ueberlegung an. Zuerſt werden die Sachems und vornehmſten Krieger zuſammen berufen, um die Sache ſelbſt, und alle deren Umſtände, zu überlegen; alsdann gelangt es an den General-Congreß. Der vornehmſte Sachem trägt die Sache vor, nimmt den bey ihm liegenden Tomahawk auf, und ſpricht: „Welcher unter euch will gehen, und wider die benahmte Nation fechten? Welcher unter euch will Gefangene von ihnen bringen, um die Stelle eurer verſtorbenen Freunde zu erſetzen, damit unſere Beleidigungen gerächet — und unſer Nahme und Ehre ſo lange erhalten werde, als die Flüſſe fließen, das Gras wächſt, und die Sonne und der Mond mit ihrem Glanze die Erde erleuchten?“ Alsdann ſtehet einer von den vornehmſten Kriegern auf, redet erſtlich die ganze Verſammlung an, wendet ſich darauf an die junge Mannſchaft, und fragt: welcher von ihnen mit ihm ziehen — und gegen den Feind fechten wolle? Hierauf ſtehen ſie alle einer

nach dem andern auf, und laufen hinter ihm her; er aber geht ſo lange im Kreis herum, bis ſich eine hinreichende Anzahl zu ihm geſellet hat.

Bey dieſer Gelegenheit haben ſie ein ganzes gebratenes Reh, oder anderes Thier, wovon ein jeder, der ſeine Einwilligung zum Kriege giebt, ein Stück abſchneidet, und mit den Worten verzehret: „So will ich meine Feinde (die er benahmet) freſſen!“ Iſt dieſes vorbey: ſo gehet das Tanzen an, und ſie ſingen einen Kriegsgeſang von dem vorhabenden Feldzuge und Eroberung, von ihrer Erfahrung, Muth und Fertigkeit im Fechten, und von der Art, wie ſie ihren Feind überwinden wollen. Ihre Ausdrücke ſind ſtark und pathetiſch, und erſchallen in einem Ton, der Schrecken einflößt.

Ihr kriegeriſcher Anblick iſt ſehr ſeltſam und ſchrecklich. Sie ſchneiden ihr ganzes Haar ab, bis auf einen Schopf oben auf dem Kopfe, und reiſſen ſich die Augenbraunen aus. Den Schopf theilen ſie in verſchiedene Theile, wovon ein jeder mit Knöpfchen und Federn von allerhand Figuren und Farben ausgeſteift und geſchmückt iſt. Das Ganze wird darauf zuſammen genommen und geflochten, bis es oben auf dem Kopfe eine Figur bekommt, die der neuen Pompadour ſehr ähnlich iſt. Der Kopf iſt bis an die Augenbraunen roth bemahlt, und hin und wieder mit weißen Pflaumfedern ausgeziert. Ihre Ohrenknorpel ſind rund herum geſchlitzt, und mit Zierrathen behangen, auf denen gemeiniglich das Bild eines Vogels oder Thieres iſt. Ihre Naſen ſind ebenfalls durchbohrt, und mit Knöpfen behangen; das untere Geſicht aber mit verſchiedenen Farben bemahlt. An der Bruſt haben ſie einen Halskragen, oder ein rundes Stück von Erz, Kupfer oder anderm Metalle, und an einer Schnur, die um ihren Hals gehet, hängt das Scalpier-Meſſer.

Alſo

Alſo ausgerüſtet ziehen ſie aus, und ſingen ihr Kriegslied, bis ſie ihren Wohnort aus dem Geſichte verliehren: mehrentheils gehen ihre Weiber mit, und helfen ihnen ihr Geräthe, entweder zu Waſſer oder Lande, fortbringen; kehren aber meiſt wieder um, ehe es zu einer Schlacht kommt.

Die Worte des Kriegsliedes lauten: „Ich ziehe in den Krieg, den Tod meiner Brüder zu rächen. Ich will tödten; ich will ausrotten; ich will meine Feinde verbrennen; ich will Sclaven fortſchleppen; ich will ihr Herz freſſen, ihr Fleiſch dörren, ihr Blut trinken; ich will ihnen ihre Hirnſchädel abreiſſen, und aus ihren Hirnſchalen Becher machen!“ Robertſon, 1, 560.

Ordentlicher Weiſe iſt immer über zehn Mann ein Befehlshaber; und wenn ihrer bis auf hundert ſind, wird über die andern ein General geſetzt, nicht ſowohl, um zu commandiren, als nur guten Rath zu ertheilen.

Da der oberſte Befehlshaber nur rathen — und weder belohnen — noch beſtrafen — kann: ſo darf jeder Krieger nach Belieben wieder nach Hauſe gehen, ohne eine Urſache davon anzugeben. Es kann auch ein einzeles Corps ſich von dem ganzen Heere abſondern, und nach Gefallen einen beſondern Feldzug auf dieſe oder jene Art vornehmen, ohne daß es Rechenſchaft davon zu geben brauchte.

Jeden Morgen hält der Anführer eine Rede an ſeinen Trupp, und ſagt ſeine Meinung, was den Tag über zu thun — und wie es anzugreifen ſey. Weil nun alle Untergebene von ihrem Officier glauben, daß er tapfer, unintereſſirt und glücklich ſey: ſo widerſetzt man ſich ihm ſelten.

Sie haben keine gewiſſe Regeln der Kriegszucht, und keine beſtimmte Art, den Krieg zu führen, ſondern thun ihre Angriffe auf ſo verſchiedene Weiſe, als

es die Gelegenheit mit ſich bringt. Gemeiniglich greifen ſie in fliegenden Partheyen an, die zu dem Ende mit einem leichten (meiſtens nur in einem bloſſen Hemde beſtehenden) Anzuge verſehen — und zuweilen ganz nackend ſind.

Die Chileſer (welche als die tapferſten und muthigſten unter allen Americanern beſchrieben werden) führen allein regulaire Kriege, gleich den Europäern.

H. von **Paw** ſpricht den Americaniſchen Indianern die Herzhaftigkeit ab. Die Engländer hingegen, und beſonders der Major **Robert**, der ſie genau hat kennen lernen, beſtätigen es, daß die Americaner wohl Muth haben; welchen, wie wir ſchon gehört haben, auch H. **Robertſon** beypflichtet.

Wenn ſie einen glücklichen Feldzug gethan haben: ſo ſchneiden ſie vornehmlich in den Wäldern ihre Wappen in die Bäume ein, damit die Reiſenden wiſſen mögen, daß ſie da geweſen ſind; ſie zeigen auch an, wie viel Feinde ſie gefangen und ſcalpiert haben. Sie richten ferner, wenn ſie glücklich geweſen ſind, ihre Heimreiſe ſo ein, daß ſie des Abends nach Hauſe kommen. Alsdann ſenden ſie zwey oder drey voraus, die ihrem Haupte und ganzem Orte die wichtigſten Begebenheiten des zurück gelegten Feldzuges erzählen müſſen.

Kriegsgefangene.

Den andern Morgen geben ſie ihren Gefangenen neue Kleider, zieren deren Häupter mit Federn aus, mahlen ihre Geſichter mit verſchiedenen Farben, und geben ihnen weiße Stäbe in die Hände, welche mit Hirſchſchwänzen behangen ſind. Wenn dieſes geſchehen iſt: ſo erhebt der Feldherr ein Geſchrey, welches er ſo oft wiederhohlet, als viele Gefangene oder Hirnhäute er bekommen. So dann verſammeln ſich die Einwohner des ganzen Orts, vier bis fünf wohlgekleidete junge Leute gehen ihnen entgegen, die zwey

erſten

erſten ſingend mit einem Calumet, und führen die Gefangenen in Triumph in eine Hütte.

Von dem Eigenthümer dieſer Hütte hängt alsdann das Schickſal der Gefangenen ab; wiewohl ſolches oft auch einer Frauensperſon, die einen Ehemann, Sohn oder Bruder, im Kriege verlohren hat, überlaſſen wird, welche dann gemeiniglich den Gefangenen an des Erſchlagenen Stelle annimmt. Dem Gefangenen werden gleich Lebensmittel gebracht, und, indem er Mahlzeit hält, wird über ſein Schickſal berathſchlaget. — Wird beſchloſſen, ihm das Leben zu laſſen: ſo binden ihn zwey junge Leute los, nehmen ihn bey der Hand, und führen ihn in die Hütte derjenigen Familie, in welche er aufgenommen werden ſoll: hier wird er mit allen Merkmahlen der Liebe empfangen, ihm als Freund, Bruder oder Ehemann, begegnet, und gar bald lieben ſie einander ſo zärtlich, als wenn er wirklich der wäre; nur darf er nicht wieder zu ſeinem Volke zurück kehren, indem ein bloßer Verſuch, dieſes zu thun, ihm ganz gewiß das Leben koſten würde. — Wird ihm aber das Todesurtheil geſprochen: ſo wird deſſen Vollziehung nur ſo lange aufgeſchoben, als man nöthig hat, Zubereitungen dazu zu machen. Zuerſt kleiden ſie ihn aus; alsdann ſchlagen ſie zwey Pfoſten in die Erde, und befeſtigen zwey Stücke Holz daran, eines höher als das andere. Auf das untere muß ſich der Gefangene ſetzen, dann binden ſie ihm die Füße an daſſelbe unterwärts feſt, die Hände aber dehnen ſie aus, und befeſtigen ſie an die Ecken des obern Queerholzes. In dieſer Lage ſängen ſie ihn an dem ganzen Leibe, nachdem ſie zuweilen denſelben vorher mit Pech beſchmieret haben. Alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, verſammeln ſich rund um ihn herum; ein jeder quälet ihn, wie er will, und jeder bemühet ſich, ſo lange noch ein Odem in ihm iſt, den andern an

Grauſamkeit zu übertreffen. Wenn aber Niemand ſich mehr an ihn machen will: ſo wird er todt geſchoſſen, oder man bedeckt ihn mit trockner Baumrinde, die alsdann angezündet wird. Des Abends laufen ſie von einer Hütte zur andern, und ſchlagen die Wände, Decken und Meubeln mit kleinen Ruthen, damit nicht der Geiſt des zu Tode Gepeinigten zurück bleibe, und ſich wegen der ſeinem Körper zugefügten Schmerzen räche; der übrige Theil des Tages und die darauf folgende Nacht wird mit Frohlocken und Luſtbarkeiten zugebracht. Dieſes iſt die gewöhnlichſte Art, ihre Gefangenen zu ermorden.

Zuweilen bindet man ſie an einen Pfahl, und leget Feuer um denſelben herum; oder man verſtümmelt grauſamer Weiſe ihre Glieder, und ſchneidet die Finger und Zehen gliedweiſe ab; oder man brühet ſie mit ſiedendem Waſſer zu Tode. — Iſt der alſo Gemarterte auch ein Indianer: ſo hört man weder einen Laut noch Seufzer von ihm, noch ändert er mitten in den Martern ſeine Mine; er erzählt auch wohl ſeine Thaten, und was für Grauſamkeiten er gegen ſeiner Feinde Landsleute ausgeübet habe, mit Bedrohung der Rache, die auf ſeinen Tod folgen werde. Einige ſollen gar ihnen Vorwürfe machen, daß ſie ihn nicht ärger zu quälen wüßten, und ihnen die empfindlichſten Theile ſeines Körpers ſelber anzeigen, wenn anders alles wahr iſt, was man davon erzählt.

Oft aber tödten ſie ihre Gefangenen auch auf der Stelle, wo ſie ſelbige gemacht haben; oder auf dem Rückwege, damit ſie ihnen nicht entwiſchen mögen, oder wenn es ihnen zu beſchwerlich iſt, ſie weiter zu führen. Denen, ſo ſie nicht mit nach Hauſe bringen, ziehen ſie lebendig oder todt die Haut über das Hirn ab, welche Hirnhäute hoch geſchätzt, in ihren Wohnungen als Siegeszeichen ihrer Tapferkeit aufgehängt, oder, wenn ſie von Europäern ſind, an der-

ſelben Feinde verkauft werden. Junge Leute, welche viele dergleichen Hirnhäute bringen, bekommen an gewiſſen Tagen neue Nahmen und Ehrentitel deswegen.

Herr Robertſon meldet aber (1, 560): „Ich bin von Perſonen, auf deren Zeugniſſe ich trauen darf, berichtet worden, daß, da die Anzahl der Leute unter den Indianiſchen Völkerſchaften ſo ſehr abgenommen hat, nun faſt keiner von ihren Kriegsgefangenen mehr hingerichtet wird. Sie halten es für klüger, ſie zu ſchonen, und unter ihre Stämme aufzunehmen. Jene entſetzliche Scenen — — — (ſie zu Tode zu martern) ereignen ſich nun ſo ſelten, daß Miſſionarien und Handelsleute, die ſich lange unter den Indianern aufgehalten haben, ſie niemahls geſehen haben.“

§. 33.

Wenn eine Indianiſche Nation ein Bündniß mit einer andern Nation ſchließen will: ſo ſchickt ſie eine Geſandtſchaft an dieſelbe, mit einem breiten Gürtel von Wampum, dem, wenn es ein Kriegsbund ſeyn ſoll, eine blutige Axt beygefügt wird, mit der Einladung: zu kommen, und das Blut ihrer Feinde zu trinken. Bündniſſe.

Wenn eine Verſammlung zuſammen berufen worden iſt, um ſich über einen vorhabenden Krieg zu berathſchlagen: ſo iſt der Tomahawk roth gefärbt, und wird währender Sitzung bey dem Vornehmſten niedergelegt. Iſt der Krieg beſchloſſen: ſo nimmt ihn der Anführer der jungen Krieger auf, behält ihn in der Hand, tanzt, und ſingt den Kriegsgeſang.

Zu Ende der Verſammlung wird dieſes Werkzeug, oder ein anderes von der nähmlichen Art, durch eben dieſen Anführer jedem Stamme, den die Sache betrifft, überſandt: der Ueberbringer überreicht

reicht zugleich einen Gürtel von Wampum, und richtet ſeine Bothſchaft dadurch aus, daß er den Tomahawk auf den Boden wirft. Will nun derjenige Stamm, an den er geſchickt iſt, ſich mit dem andern vereinigen: ſo nimmt einer von deſſen erfahrenſten Kriegern denſelben von der Erde auf; wo nicht, ſo wird er mit einem zu dieſer Gelegenheit ſich ſchickenden Gürtel von dem Wampum des letztern Stammes zurück geſchickt.

§. 34.

Handlung unter ſich.

Die Indianiſchen Nationen pflegen in Nord- und Süd-America unter ſich ſelbſt keine ſolchen Handlungen und Verkehr zu treiben, wie die Europäer, ſondern jede begnügt ſich mit dem, was ihnen die Natur oder ihr weniger Fleiß liefert; nur handelt etwa eine Nation, die mit den Europäern ſelber keinen Umgang hat, von einer andern mit den Europäern commercirenden Indianiſchen Nation einiges Hausgeräthe von Metall, ſonderlich von Eiſen, oder auch Schießgewehr, Pulver und Bley, ein.

In denen Landen hingegen, wo Europäer und Indianer in America unter einander leben, und bey den Indianern, welche den chriſtlichen Glauben angenommen haben, iſt die Handlung zwiſchen den Indianern unter ſich ſowohl, als auch zwiſchen den Indianern und Europäern, eine ſchon viel mehr bekannte und in Uebung gekommene Sache.

§. 35.

Einiges Remiſſive.

Noch verdiente es, daß ich hieher ſetzte, was H. Robertſon (1, 543 f.) zu dem Ende anführt, um, weil ſein Abriß, den er von den Americanern gegeben hat, von ſehr angeſehener Schriftſteller ihrem ſehr verſchieden iſt, denſelben zu rechtfertigen. Allein,

lein, weil alles nur auf Süd-America, Weſt-Indien und Californien paſſet: ſo will ich es bis dahin verſparen.

§ 36.

Schließlich erhellet bereits aus dem Bisherigen, und wird aus dem Folgenden noch überzeugender werden, daß es eine ganz und gar vergebliche Sache iſt, alle, oder auch nur die meiſten, urſprüngliche Indianiſche Eingebohrne von America überhaupt unter einerley phyſiſche, moraliſche oder politiſche Claſſe bringen — und ſie darnach characteriſiren zu wollen, und daß es (ohne der überwitzigen After-Philoſophen zu gedenken) unbegreiflich iſt, wie noch zu unſern Zeiten mehrere — in der That gelehrte und ſcharfſinnige — Männer von verſchiedenen Europäiſchen Nationen ſich damit haben abgeben mögen. Schlußanmerkung.

Zweytes

Zweytes Capitel.

Von den Indianern in Nord=America.

Erſter Theil.

Von denſelben überhaupt.

Inhalt.

§. 1. Charten. §. 2. Schriften. §. 3. Nord-Americaniſche Indianiſche Lande überhaupt. §. 4. Nationen. §. 5. Abnahme der Indianer. §. 6. Sprache. §. 7. Claſſen der Männer. §. 8. Nahrungsarten. §. 9. Character. §. 10. Reiſen. §. 11. Einige beſondere Geräthſchaften. §. 12. Verfaſſung. §. 13. Gebrauch der Metalle. §. 14. Surrogat der Münzen. §. 15. Handlung. §. 16. Der Indianer Betragen unter einander. §. 17. Noch einige Kriegsſachen. §. 18. Religions- und Miſſions-Sachen. §. 19. Im Frieden von 1783 beſtimmte Grenzen.

§. 1.

Charten. Herr **Carver** entdeckte in den Franzöſiſchen Charten von Nord=America in den Gegenden, die er durchreiſete, viele Fehler, welche er für vorſetzlich hält, und glaubt, daß die Franzoſen dieſelben angebracht hätten, damit die wahre Geſtalt und Beſchaffenheit des Landes andern Nationen, inſonderheit den Engländern, nicht bekannt werden möchte.

Die dieſen Reiſen durch die innern Gegenden von Nord-America beygefügte Charte verbeſſert andere, die man von ſolchen Gegenden hat.

§. 2.

Von hieher gehörigen Schriften ſind mir folgende bekannt: Schriften.

Anmerkungen zum Character der Nord-Americaniſchen Wilden; im neu. Hamb. Magaz. Stck. 97. S. 10.

Verſuch über die Sitten und Gebräuche einer mächtigen Nation im mitternächtlichen America, von der noch keine Reiſebeſchreibung etwas gedacht hat, aus dem Journal de Monſieur, iſt in H. Reichards Journal de Lecture 1782 zu leſen.

Adair (Jam.) the Hiſtory of the American Indians, particularty thoſe Nations adjoining to the Miſſiſſipi, eaſt-and weſt-Florida, Georgia, ſouth- and north-Carolina and Virginia, containing on account of their origin, language, manners, religions and civil cuſtoms, laws, form of gouvernement. London, 1776, 4; mit einer Landcharte. Koſtet 15 Schillinge.

Der Verfaſſer, ein Kaufmann, hielt ſich vierzehn Jahre unter ihnen auf.

Deutſch unter dem Titel:

Adair (Jam.) Geſchichte der Americaniſchen Indianer; beſonders der am Miſſiſippi, an Oſt- und Weſt-Florida, Georgien, Süd- und Nord-Carolina und Virginien angrenzenden Nationen; nebſt einem Anhange aus dem Engliſchen überſetzt. Breslau, 1782, gr. 8.

S. Goth. geleh. Zeit. 1775, 14. Stck. H. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 95. 110. Frankf. gel. Anz. 1782. S. 713.

Beatty (Carl) Tagebuch einer zweymonathlichen Reiſe, welche in der Abſicht, die Religion bey den Grenzeinwohnern von Penſylvanien zu befördern, und das Chriſtenthum bey den Indianern, welche

welche auf der weſtlichen Seite des Allegheny-Gebirges wohnen, einzuführen, (im Jahr 1766) unternommen worden. Nebſt einem Anhange, welcher Anmerkungen über die Sprache und Gebräuche etlicher beſonderer Indianiſcher Stämme, und einem kurzen Bericht von den verſchiedenen Verſuchen, welche, dieſelben zu bekehren und geſittet zu machen, von der erſten Erbauung Neuenglands an, bis auf dieſen Tag, ſind angeſtellt worden, in ſich enthält. Aus dem Engliſchen überſetzt. Frankfurt und Leipzig, 1771, 8. S. allg. Deutſch. Bibl. 21. Band, S. 343.

Carvers (Joh.) Reiſen durch die innern Gegenden von Nord-America, in den Jahren 1766, 1767 und 1768. Mit einer Landcharte. Aus dem Engliſchen. Hamburg, 1780, 8. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1780, S. 252 f.

Vermiſchte Nachrichten von den Bewohnern der innern Gegenden von Nord-America, aus **Carvers** Reiſen; finden ſich in den **Duisburg.** gelehrt. ꝛc. Beytr. von 1781.

Ruſch (Benj.) von der Arzneykunde der Indier in Nord-America, und Vergleichung ihrer Krankheiten und Heilmittel mit denen in Ländern geſitteter Völker. Aus dem Engliſchen überſetzt, durch J. P. Ebeling; in dem Hanöver. Magaz. 1776, S. 1457 f. 1553 f.

Von der Regierungsform, Gebräuchen, Tugenden, Laſtern und Kriegen der Wilden, welche Canada (oder vielmehr das ganze obere nördliche America unterhalb Labrador) ehedeſſen bewohnet haben, oder noch bewohnen, handelt H. **Raynal** in ſeiner Geſchichte des Indiſch. Handels, 3. Th. S. 13-51 K. A. ausführlich, mit beſtändig eingemengten politiſchen und ſittlichen Betrachtungen darüber.

Von den Indianern in Nord-America überhaupt ſehe man auch die Sitten und Meinungen der Wilden in America, 3. Th. S. 1 f. — Mehrere kommen hernach vor.

§. 3.

Nord-Americaniſche Indianiſche Lande überhaupt.

In der Geſch. der Engl. Colon. in Nord-America 1. Th. S. 12 heißt es: „Die große Strecke Landes, welche für die Engliſchen Pflanzungen zwiſchen Louiſiana und Canada zur Schutzwehr dienet, (und darunter alſo die Hudſonsbay, Labrador und Canada oberhalb des Lorenzfluſſes noch nicht einmahl begriffen ſind,) wird von allerley Indianiſchen Nationen, als den eigenthümlichen Herren des Bodens, bewohnet, und macht in der Länge gegen 2000 (Engliſche) Meilen, von dem Golfo des Lorenzfluſſes bis zur Mündung des Miſſiſippi, und in der Breite 600 Meilen, vom Ufer der inländiſchen Seen bis an das Gebirge Alegheny. Dieſe große Fläche enthält erſtaunliche Berge, Seen und breite Ströme.“

Gegen dem äußerſten Norden, noch mehr aber gegen Weſten, müſſen noch viele und zum Theil große — den Europäern bisher unbekannte — von Indianern bewohnte — Lande liegen, welches man zuverläſſig von denen aus denſelben in die Hudſonsbay und nach Canada kommenden Indianern und deren Erzählungen, auch Landes-Producten, ſchließen kann.

Das bekannte Indianiſche Nord-America läßt ſich wieder wohl theilen, 1. in das nördliche, von der Hudſonsbay an bis Canada; 2. in das mittlere, von da an bis an Florida; ſo dann 3. in das ſüdliche, von da an (Californien mit eingeſchloſſen) bis an die Grenzen von Süd-America.

§. 4. Die

§. 4.

Nationen. Die Nachrichten von den Indianern, welche dermahlen einen großen Theil von Nord-America bewohnen, ſind noch bis jetzt ſehr unvollſtändig, und zum Theil ſehr unzuverläſſig.

Die Franzoſen redeten, als ſie Canada noch inne hatten, von acht und zwanzig Indianiſchen Nationen, die mit ihnen im Bündniß ſtünden, welche ſie in zehn Provinzen theilten; ja von mehr als hundert Völkern, deren jedes ſeine eigene Sprache habe. S. allgem. Geſch. der Länder rc. in America, 2. Th. S. 525.

In der Geſch. der Engl. Colon. 1, 109 heißt es: „Die vornehmſten oder Haupt-Nationen, welche gegenwärtig an oder nahe an der öſtlichen Küſte von America wohnen, ſind die Indianer von Weſt-Grönland, insgemein die Straße Davids genannt, die Eſquimaux, Algonquins, Theſagrondia, Owlawaes, Miämis und Chiſewas, die Mikamakis, Abnaquies, Iroquois, Chawans, alten Tuſcararoes, Cuttumbaes, Cherokeſen und Creeks.

Die Abnaquies ſind die eigentlichen alten Bewohner von Neuengland. Sie bewohnten den ganzen Strich von der Bay Fundi bis an den Fluß Hudſon oder Neu-York, und an dem See Champlain gegen Oſten und Weſten, und von dem Lorenzfluß bis an das Atlantiſche Meer von Norden gegen Süden. Sie werden in viele Völkerſchaften abgetheilt; ſie ſind aber ſeit dem Umgange mit den Franzoſen und Engländern weit ſchwächer geworden, weil dadurch Krankheiten bey ihnen entſtanden, wobey manche ſchon eingegangen ſind, oder noch allmählich eingehen.

Am Ausgange einiger Flüſſe, die durch die Engliſchen Colonien ins Atlantiſche Meer fließen, giebt

es einige kleine Völkerſchaften, welche eigentlich nicht zu denen, mitten im Lande wohnenden, großen Nationen gehören; ſie haben aber auch ſehr durch die angenommenen Laſter und Krankheiten der Europäer abgenommen.

Mit höchſtem Rechte hätten den hier genannten unabhängigen Indianiſchen Nationen noch mehrere dergleichen können beygefügt werden, nähmlich die, welche in Landen wohnen, die man zu den Colonien dieſer oder jener Europäiſchen Macht rechnet; obgleich deren Indianiſche Einwohner derſelben Oberherrſchaft in nichts erkennen, ſondern etwa nur bloß Handlung mit ihnen treiben, oder Miſſionarien unter ſich dulden, oder auch leiden, daß ein oder etliche, Factorien oder Forts, in der Indianer Gebiet errichtet worden ſind, z. E. in Californien, Louiſiana ꝛc.

In der allgem. Geſch. der Völker ꝛc. in America 2. Th. S. 525 heißt es: „Die Algonquinſche und Huronſche Sprache theilen alle wilde Völker in Canada (oder dem obern Nord-America, unterhalb Labrador), mit denen die Europäer Umgang haben.“

Und S. 529 wird noch ferner hinzugefügt: „Es haben ſich nicht nur die Völker der Huronſchen Sprache mehr, als die andern, auf den Feldbau gelegt, ſondern ſie haben ſich auch weniger ausgebreitet, welches eine zweyfache Wirkung gehabt; denn eines Theils haben ſie ſich feſter geſetzt, beſſer angebaut und befeſtigt, und es iſt unter ihnen eine beſſere Polizey und ordentlichere Regierungsart vorhanden (die Würde eines Oberhaupts, insbeſondere unter den wahren Huronen, welche die Tionnontates ſind, iſt erblich); andern Theils war ihr Land bis zu den Kriegen mit den Irokeſen weit bevölkerter, unerachtet die Vielweiberey niemahls bey ihnen eingeführt worden; ſie ſtehen auch im Rufe, arbeitſamer, fleißiger und ge-

ſchickter in ihren Verrichtungen — auch behutſamer in ihren Unternehmungen zu ſeyn, welches man nichts anderm, als der Neigung zur Geſelligkeit, die ſie mehr als andere beweiſen, beymeſſen kann. Dieſe Geſelligkeitsliebe zeiget ſich ſonderlich bey den Huronen darin, daß, da ſie faſt nur bis auf zwey Dorfſchaften eingeſchränket worden, welche noch dazu von einander weit entfernet ſind, ſie dennoch, wenn es auf allgemeine Angelegenheiten ankommt, einen Leib und eine Seele ausmachen.“

Was bey den Friedenshandlungen zwiſchen Frankreich und Großbritannien im Jahr 1761 für Haupt-Nationen in dem mittlern Nord-America angegeben worden ſind, ſehe man unten im fünften Theile.

§. 5.

Abnahme der Indianer.

Es iſt ſchon in dem Tr. von America überhaupt §. 27, und oben im 1. Cap. §. 8. erinnert worden, daß, beſonders in Nord-America, noch jetzt die Indianiſchen Nationen, je länger, je mehr, ſichtbarlich und ſtark abnehmen.

Vieler Indianiſchen Nationen, ſo vormahls in der Gegend von Canada gewohnt haben, aber von den Irokeſen, oder Hunger und Elend, ſo aufgerieben worden ſind, daß ſie jetzt bloß in einige Familien eingeſchränkt werden, die man bald an dieſem — bald an jenem — Orte antreffe, gedenket die allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in Amer. 2. Th. S. 525 f.

In der Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 201 heißt es: „Bey der Entdeckung von Virginien war das Land mit verſchiedenen Indianiſchen Nationen beſetzt, welche jetzt meiſt erloſchen ſind.“

H. Sprengel berichtet S. 58 f. auch: „daß die Ausbreitungen der Europäer, nebſt Kriegen,

Pocken und Branntwein, ihre Anzahl unglaublich verminderé. Wie Champlain im Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Canada kam, wohnten längs den Ufern des Lorenzfluſſes verſchiedene große Völkerſchaften, von denen jetzt kaum Spuren übrig ſind. Die Algonquinen, eine große weit ausgebreitete Nation, ſind ganz ausgerottet; die Huronen, welche die Gegend von Quebec und um den großen See bewohnten, der noch von ihnen den Nahmen führt, ſind bis auf drey kleine Dorfſchaften ausgeſtorben; und die furchtbare Nation der Cherokeſen hat ſich bis auf 1500 Krieger vermindert. Der mächtige Stamm der Natches — iſt bis auf einige in Nantuket wohnende Fiſcherfamilien herunter gekommen.“ — Und S. 179 ſagt er: „Die Engländer hätten überall in ihren Nord-Americaniſchen Pflanzſtädten die Indianer aus deren Beſitzungen weiter in die Waldungen gejagt, wo ſie mit der Zeit durch Kriege, welche die Europäer liſtig unter den wilden Stämmen zu erregen gewußt, durch Mangel, anſteckende Seuchen, und Völlerey, allmählich aufgerieben worden, ſo, daß von den größten furchtbarſten Völkern kaum die Spur ihres Nahmens, oder höchſtens einzelne Familien, übrig geblieben wären.“

Es werden jetzt in Nord-America wenige Indianer innerhalb zwey bis dreyhundert Engliſchen oder vierzig bis funfzig Deutſchen Meilen von der Seeküſte ab gefunden. — Zwar hat man viele im Chriſtenthume unterrichtet, und ihnen in verſchiedenen Brittiſchen Colonien Stücke Landes eingeräumet, wo ſie in Geſellſchaften gelebt haben; in der Maße aber, wie ſie ihre alte Lebensart ablegten, und die Europäiſche annahmen, ſturben ſie auch aus; weil dieſe Veränderung ihrer Leibesbeſchaffenheit nicht gemäß war, abſonderlich aber durch den unmäßigen

Gebrauch des Branntweins ꝛc., welchem die Indianer beyderley Geſchlechts ſehr ergeben ſind, und deſſen ſich die Engländer bedienten, um die berauſchten Indianer im Handel zu betrügen. Daraus entſtunden unter ihnen Krankheiten, von denen ſie vorher nichts wußten; und wo noch vor wenigen Jahren anſehnliche Gemeinden von ihnen vorhanden waren, da iſt nun ihr Nahme vergeſſen; die noch übrigen aber haben ſich mit andern Indianiſchen Nationen, welche tiefer in das Land gegen Weſten wohnen, vereiniget.

Die Anzahl der Indianer in Nord-America vermehret ſich alſo nicht nur nicht, ſondern im Gegentheil werden die den Europäern benachbarten Nationen merklich, und je länger je mehr, ſchwächer. Die Urſachen ſind, nebſt dem, was gleich von ihrem Eheſtande vorkommt, dieſe: 1. durch die von den Europäern geerbten Blattern büßen die Indianer erſtaunlich viel Leute ein; und 2. in dem von den Engländern erhaltenen Rum, oder Zucker- und andern Branntwein, ſäuft ſich alles, Mann und Weib, toll und voll, krank und todt. Achenwall.

Weil nun die Indianiſchen Nationen alle ſtark abnehmen: ſo ſollen in den neueſten Zeiten manche Nationen deswegen Kriege mit andern Indianern anfangen, um Gefangene zu bekommen, mit denen ſie ihr Volk verſtärken können.

§. 6.

Sprache. Die Algonquiniſche Sprache hat ſich in dem mitternächtigen America am meiſten ausgebreitet, und der Irokeſen ihre hat fünferley Mundarten. S. Lafiteau, welcher ausführlich davon handelt.

In der allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in Amer. 2. Th. S. 524 f. werden die Indianer in den Gegenden von Canada nach drey Hauptſprachen eingetheilet, welche ſind die Siouſiſche, Huroniſche

und

und Algonquiniſche, von denen alsdann mit mehrerm geredet wird. Die Siouſiſche ſey wenig bekannt, und niemand wiſſe eigentlich, wie weit ſie ſich erſtrecke; mit den beyden andern aber könne man ohne Dollmetſcher auf 1500 Franzöſiſche Meilen herumreiſen, und von mehr als hundert verſchiedenen Völkern verſtanden werden, deren jedes doch ſeine eigene Sprache rede. Insbeſondere nehme die Algonquiniſche in Neuſchottland und vom Meerbuſen St. Lorenz ihren Anfang, und reiche nach Südoſt, durch Norden, nach Südweſten, auf beſagte Weite. — Abſonderlich aber ſehe man H. Carvers Reiſen Cap. 17. von der Sprache und den Hieroglyphen der Indier, S. 345 f., davon unten ein mehreres.

§. 7.

Claſſen der Männer.

Die Indianiſchen Nationen in Nord-America beſtehen aus zwey Claſſen von Männern, wovon ſie die einen Jäger oder Krieger nennen: und dieſe gleichen dem alten Adel in Europa, der ſich mit den Waffen und der Jagd beſchäftigte. Geſch. der Engl. Colon. 1, 235.

§. 8.

Nahrungsarten.

Die Nahrungsarten der Nord-Americaner ſind verſchieden. Die meiſten leben großen Theils von der Jagd und etwas Feldbau; die an den großen Landſeen und an den Flüſſen nähren ſich vom Fiſchfange; und nur ſehr wenige haben einen etwas beträchtlichen, und für ſie hinlänglichen, Feldbau, deſſen Hauptſtück in dem Maiz, oder auch in wildem Reiß, beſteht.

Maiz, oder Indianiſches Korn, und eine gewiſſe Art Bohnen, ſind ihre ordentliche Speiſen; ſie kochen ſelbige am Feuer, wie wir, und ſchmelzen ſie

mit Bärenfett: doch brauchen ſie kein Salz. Achenwall.

Die Bärenjagd liefert vielen Indianern ſowohl Nahrung als Kleidung. — Die meiſten Indianer in Nord-America halten kein zahmes Vieh, haben auch keinen Ackerbau.

Den Tabak rauchen die Indianer von uralten Zeiten her, und zwar überall, auch in ihren National-Verſammlungen. Achenwall.

§. 9.

Character. H. Franklin, der gelehrte Americaner, ertheilte von den Indianern in Nord-America überhaupt dieſe Nachricht: „Die einheimiſchen Nord-Americaner, die urſprünglichen Einwohner dieſes Landes, beſtehen aus vielen kleinen Nationen, die jede ihre beſondere Sprache hat, die mehrentheils von der Sprache der Nachbarn völlig unterſchieden iſt; aber ſonſt ſind alle dieſe Völkerſchaften, von der Straße Davis an, bis in Florida hinein, von einerley Geſtalt, als kämen ſie alle von einem einzigen Stammvater, alle bräunlich an Farbe des Leibes, mit ſchwarzen ſchlichten Haaren, von einerley Augenfarbe, und alle unbärtig: daher nennen ſie die Europäer die bärtigen Nationen. „Wir ſind alle Brüder!“ ſagen ſie zu einander, wenn ſich zwey Perſonen von verſchiedenen Nationen ſehen, und ſich mit den Europäern vergleichen. Sie leben alle noch wild; außer einigen wenigen, die man in Dörfer hat ſammeln — und einigermaßen civiliſiren können. Sie leben von Pflanzen, und von der Jagd, ohne Ackerbau, ohne Viehzucht, ohne zahmes Vieh, z. E. ohne Hühner, Pferde, u. d.“

Die beyden Geſchlechter ſind durchgängig kalter Natur gegen einander, daher laſſen es ſich die Mannsperſonen gefallen, daß ihre Weiber ihnen den Beyſchlaf

ſchlaf verſagen, wenn ſie vermuthen, ſchwanger zu ſeyn (weil es die Geburt ſchwer mache), oder wenn ſie ihre Kinder bis drey Jahre lang ſäugen; welches ſie, ihrem Vorgeben nach, darum thun, weil ſie keine Mehlbreye und zarte Gemüſer, wie die Europäer, haben, und ſolche daher mit Muttermilch nähren müſſen, bis ſie Fleiſch eſſen und verdauen können.

Die Indianer kennen einige Grundſätze des natürlichen Rechts, und beobachten ſolche heilig, auch ſelbſt gegen ihre Feinde. Achenwall.

Alles dieſes aber paſſet doch eigentlich nur auf die Indianer in dem mittlern Theile von Nord-America, wie ſich aus dem zeigen wird, was wir bald von den Indianern in dem nördlichſten America vernehmen werden.

§. 10.

Reiſen.

Sie fahren um Neuſchottland und den Meerbuſen St. Lorenz, oft ohne Compaß, dreyßig bis vierzig Seemeilen weit nach Labrador hinüber, und landen gerade an dem Orte, wo ſie ſich es vorgeſetzt hatten. Selbſt bey dunklem neblichtem Wetter reiſen ſie zu Lande ganz ſicher, indem ſie bloß auf die Rinde und Zweige der Bäume Achtung geben: denn die Bäume ſind in dieſem Lande auf der Seite gegen Mitternacht allezeit mit Mos bewachſen, und die Aeſte gegen Mittag zu ſind immer die größten.

§. 11.

Einige beſondere Geräthſchaften.

Unter die wohl allen Nord-Americaniſchen Indianern gemeinſamen, und in Anſehung der Europäer beſondern, Stücke gehören die Wampums, Calumets und Tomahawken.

Wampum. Dieſes iſt die Materie, deren ſie ſich ſo bedienen, wie wir des Silbers, Goldes und der Edelſteine.

Ehe ſie mit den Europäern bekannt wurden, beſtund ſie bloß in kleinen Schalen, die ſie an dem Geſtade des Meeres und an den Ufern der Seen aufla⸗ſen. Itzt beſtehet ſie in einer Art von cylindermäßigen Knöpfen, die aus ſchwarzen und weißen Schalen gemacht ſind. Die ſchwarzen halten ſie für die koſtbarſten. Sie beſitzen die Kunſt, ſie in tauſend verſchiedenen Größen und Figuren zu bilden; und in denſelben beſtehet ihr größter Reichthum und Zierrath.

Sie flechten, ſchnüren und weben ſelbige in ihre Gürtel, Halsbänder und weißen Tücher, drucken alle ihre wichtigen Unterhandlungen im Frieden und Kriege damit aus, gebrauchen ſie auch bey Schließung der Bündniſſe. Sie geben ihnen allerhand Farben und Schatten, welche alle ihre gewiſſe Bedeutung haben, wie bey uns die Buchſtaben oder Schrift. Daher werden die davon verfertigten Gürtel, ſo von einer Nation an die andere in die Hütten der Häupter geſandt werden, ſorgfältig aufgehoben, und dienen ſowohl zu einer Art von Archiv, als auch eines öffentlichen Schatzes; bey kleinen Gelegenheiten aber werden ſie nie gebraucht.

H. Burnaby erzählt in ſeinen Reiſen S. 125: „Unterwegens hatte ich Gelegenheit, die Art, wie Wampum gemacht wird, zu ſehen. Dieß iſt — das Courent-Geld unter den Indiern. Man macht es aus der Kammmuſchel, welche inwendig zweyerley Farben hat, purpur und weiß, und der Geſtalt einer Auſterſchale nicht ungleich iſt. Die Art, es zu verfertigen, iſt ſehr einfach. Zuerſt wird die Muſchel, um ihr die gehörige Geſtalt zu geben, (welches ein kleines länglichtes Parallelopipedum iſt,) rund herum

um abgekippet, darauf durchbohret, und alsdann geſchliffen, damit ſie glatt und ſanft anzufühlen ſey, und alsdann poliret. Das purpurfarbene Wampum iſt viel ſchätzbarer als das weiße; denn nur ein ſehr kleiner Theil der Muſchel hat dieſe Farbe.“

Calumet, oder Friedenspfeife, iſt ein bey den Nord-Americaniſchen Indianern übliches, wichtiges, und in Ehren gehaltenes Werkzeug. Der Kopf iſt aus einem glatten Steine gemacht, der leicht auszuhöhlen iſt; der Stiel aus einem leichten Holze, das mit verſchiedenen Farben gemahlt, und mit den Köpfen, Schwänzen und Federn der ſchönſten Vögel u. ſ. w. ausgezieret wird.

Der Gebrauch dieſes Calumets beſtehet darin, daß ſie Tabak, oder ein anderes ähnliches Kraut, daraus rauchen, ſo oft ſie in ein Bündniß, oder eine andere feyerliche Verbindung, treten. Dieſes halten ſie für den heiligſten Eid, den man nur ablegen kann, und deſſen Bruch für die infamſte That, die in jener Welt die ſtrengſte Beſtrafung verdiene.

Wenn ſie wegen eines Krieges handeln, iſt die ganze Pfeife, nebſt allen ihren Zierrathen, roth; zuweilen iſt ſie nur auf der einen Seite roth, und wer ihre Gebräuche verſtehet, kann aus der Stellung, Lage der Federn, u. ſ. w. gleich bey dem erſten Anblick erkennen, was die Geſinnungen oder das Verlangen der Nation ſey, welche das Calumet überreichet.

Auch bey andern Gelegenheiten, und bey allen Verträgen, wird das Rauchen aus dem Calumet als ein unverbrüchlicher Eid, als ein Siegel ihrer Entſchließungen, und als ein Unterpfand der Erfüllung derſelben, angeſehen.

Die Größe und Verzierung dieſes Calumets richtet ſich gemeiniglich nach der Wichtigkeit der Gelegenheit, nach den Eigenſchaften derer, welchen es

überreicht wird, und nach der Hochachtung und Verehrung, welche ſie gegen dieſelben hegen.

Tomahawk. Dieſes iſt ein Werkzeug von großer Wichtigkeit bey den Nord-Americaniſchen Indianern.

Es iſt ein Stück von den alten Waffen, deren ſie ſich bedienten, ehe ſie den Gebrauch des Eiſens und Stahls kannten, und an deſſen Stelle nun die Aexte getreten ſind.

Es gleichet zum Theil einer Axt mit einem langen Handgriff. Der Kopf iſt ein runder Knopf von feſtem Holze, womit man einen Menſchen zu Boden ſchlagen kann; an der andern Seite hat er eine Spitze, die etwas nach dem Handgriffe zu läuft, und nahe bey der Mitte, wo der Handgriff in den Knopf gehet, iſt eine andere, vorwärts gehende, ziemlich lange Spitze, mit der man, wie mit einem Spieße, ſtoßen kann.

Bey öffentlichen Unterhandlungen iſt es noch immer im Gebrauch, und oft ſehr vielbedeutend: denn es iſt mit Federn und Farben ausgezieret, die in ſehr vielen Geſtalten angebracht ſind, und alle ihre gewiſſe Bedeutung haben, ſo, wie es die Gelegenheit, und der Endzweck, wozu es gebraucht wird, mit ſich bringt. An demſelben wird auch eben auf dieſe Art eine Gattung Tagebuch von ihren Märſchen und wichtigſten Vorfallenheiten gehalten.

§. 12.

Verfaſſung. Die allermeiſten Nord-Americaner halten die Freyheit in dem größten Umfange für ihr allerhöchſtes Gut. Jeder Menſch ſollte von dem andern unabhängig ſeyn; den Verluſt dieſer unumſchränkten Freyheit halten ſie für unerſetzlich; und weil alle Europäer in einer Subordination unter ihren Obrigkeiten leben: ſo halten ſie dieſelben für geringer, als ſich.

§. 13.

§. 13.

Gold und Silber haben bey allen Nord-Indianern keinen ſolchen Werth, als bey uns. Der Gebrauch der übrigen Metalle aber, ſonderlich des Eiſens, wird denen, an die Europäer grenzenden, immer mehr bekannt; die übrigen hingegen ſind noch jetzt auch hierin in ihrer alten, ihnen ſelbſt am meiſten ſchädlichen, Unwiſſenheit.

Gebrauch der Metalle.

§. 14.

Die Kammmuſcheln, welche man hin und wieder an den Küſten, und vorzüglich an der Küſte von Neu-York, findet, ſind den Europäern in dem Handel mit den Indianern ſo gut, wie baares Geld. Man nimmt dazu den violetten — oder ſonſt purpurfarbigen — Theil der Schale, ſchleift ihn länglicht rund, polirt und durchbohrt ſo dann das Stück, daß es auf eine Schnur gezogen werden kann. Dieſes iſt der Indianer liebſte Art des Geldes; daraus machen ſie ihre Wampums, und den beſten Schmuck ihrer Weiber, womit man mehr ausrichten kann, als mit unſrer Münze; daher legen ſich viele Europäer, ſonderlich zu Albany, auf deren Zubereitung. Leiſt, S. 70.

Surrogat der Münzen.

§. 15.

Seit dem die Europäer ſich in Nord-America niedergelaſſen haben, und die Indianer haben kennen lernen, was ſie von ihnen erhalten können, haben ſie faſt alle angefangen, eine Tauſchhandlung mit denſelben zu pflegen. Die Indianer geben Pelzwerk und Felle von wilden Land- und Waſſerthieren, und erhalten dagegen Kleidungsſtücke, Pulver und Bley, Schießgewehr, und ſtarke gebrannte Waſſer, davon künftig ein mehreres vorkommen wird.

Handlung.

Was

Was die Indianer am liebſten haben, das ſind die Strouds, und andere Wollengewebe, ingleichen Rum; heißt es in der Geſchichte der Engliſchen Pflanzſtädte, S. 95.

Die Geſchichte des Canadiſchen Pelzhandels mit den Indianern von lange her, findet man, mit Staatsbetrachtungen begleitet, beym H. Raynal im 6. Th. S. 69 f.

Nur die Eſquimaux in Labrador wollten vormahls mit den Europäern gar keine Gemeinſchaft haben; und ſo werden wir auch von gewiſſen Indianern im mittlern Nord-America vernehmen, daß ſie nicht nur mit den Europäern, ſondern auch mit andern Indianiſchen Nationen, keine Bekanntſchaft und Verkehr haben wollen. — Neben dem, was ſchon in dem Abſchn. von America überhaupt, wie auch oben im erſten Capitel, von Handlungsſachen gemeldet worden iſt, verdienet dieſes bemerkt zu werden.

Von den Betrügereyen Engliſcher ganzer Handlungsgeſellſchaften und vieler Privat-Perſonen, auch deren Schaden, wird anderwärts geredet werden.

Auf einem General-Congreß zu Mobile im Jahr 1765 (wobey der Gouverneur von Weſt-Florida, und die Häupter und Krieger der Choktah- und Chikkaſah-Nationen gegenwärtig waren) wurde ein Handels-Tarif von allen Hauptartikeln, meiſtentheils nach den Taxen, wie ſie bey den Muſkhogen gebräuchlich waren, feſt geſetzt.

Von der guten und verderblichen Art der Europäer, den Handel mit den Indianern zu führen, kann H. Adair, S. 129, nachgeſehen werden; nur muß man dabey bedenken, daß er ſelber lange Jahre mit den Indianern gehandelt hat; daher er einer Seits manches Gute ſagen und rathen konnte, anderer Seits hingegen auch das Privat-Intereſſe ſeinen Ein-

fluß

fluß darein gehabt haben kann. Was aber in die eine oder andere Claſſe gehöre, werden weder ich, noch viele tauſend andere Deutſche oder Engländer, ſicher beſtimmen können.

In der Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 411 heißt es: „Das Mißverſtändniß mit den Indianern iſt für die Coloniſten (in Neuengland) die größte Hinderniß beym Holzhandel; man muß jene daher theils durch Forts, welche in gehöriger Entfernung an den innern Grenzen angelegt ſind, theils durch die Gegenwart von Soldaten, im Zaum halten, und durch gehörige — und bey ihnen beliebte — Waaren zum Handel mit den Colonien aufmuntern.“

Im Jahr 1783 wurde berichtet: Die Einwohner der vereinigten Provinzen hätten bey den Indianern in ihrer Nachbarſchaft einen ſehr ſtarken Waarenabſatz. Allein die Franzöſiſchen Waaren, welche man ihnen anſchaffe, wären nicht ſo hoch geachtet, als die Engliſchen, ſo daß man, bey nunmehr erfolgtem Frieden, doch noch hoffen könne, die Engliſchen Manufacturen werden in nicht geringer Menge in dieſen Landen anzubringen ſeyn.

§. 16.

Der Indianer Betragen unter einander.

Die Nord-Americaniſchen Indianiſchen Nationen führen häufige Kriege unter ſich ſelbſt. Einige haben ganze andere Stämme entweder ausgerottet, oder ſich zinsbar gemacht, oder auch wohl ihrem, der Ueberwinder, Stamme einverleibt.

Andere ſind, von Eltern und Voreltern her, noch jetzt in beſtändigen Kriegen mit einander verfangen, und auf der Charte bey H. Carvers Reiſen kann man ſehen, was für Wege einige derſelben in dieſen ihren Kriegszügen zu nehmen pflegen.

Die

Die vereinigten ſechs Nationen führen ſeit undenklichen Zeiten einen blutigen Krieg mit dem Kataba und Chikkaſah.

Von dem Kriege, welchen die Algonquinen und Huronen mit den Irokeſen zu führen hatten, handelt umſtändlich die allgem. Geſchichte der Länder in America 2. Th. S. 529 f.

Die Cheeraken an dem Apalachiſchen Gebirge, und an den Armen des Miſſiſippi, waren in einen beſtändigen Krieg mit den nördlichen Indianern — und die andern mit den Muſkhogen — verwickelt, bis ein Gouverneur von Süd-Carolina ſie durch den Weg der Handlung mit einander ausſöhnte.

Der Anführer der Choktahs hatte die ganze Nation der Muſkhogen öfters auf eine ſchimpfliche Weiſe heraus gefodert, ſich zu einer beſtimmten Zeit an einem beſtimmten Orte einzufinden, um durch die Waffen auszumachen, welches Volk dem andern zu befehlen hätte; im Jahr 1766 aber erlitten die Choktahs von den Muſkhogen einen heftigen Stoß.

Noch andere gerathen nur alsdenn an einander, wenn ein Stamm dem andern an ſeiner Jagd oder ſonſtigen Nahrung Eintrag thut, z. E. wenn ein Theil an Orten, wo ſie beyderſeits Biber fangen dürfen, dem andern Theile zum Trotz, dieſe Thiere gar ausrotten will, oder wenn ſonſt Beleidigungen vorgehen, oder auch, wenn ſie von den Europäern, um vor ihnen deſto ſicherer zu ſeyn, ſelbſt gegen einander aufgehetzt werden.

Manchmahl reitzen die Europäer auch die Indianer unter einander zum Kriege, um ſich ſelber nach und nach zu ſchwächen oder auszurotten, oder damit die Europäer Gelegenheit bekommen, ihnen ihre gemachten Gefangenen ab- und wieder anderwärtshin als Sclaven zu verkaufen; z. E. die Engländer ſollen die Moſquitos zum Kriege gegen andere Indianer

in den daſigen Gegenden aufhetzen, denen ſie hernach die gemachten Gefangenen abkauften, und ſie an die Holländer und auf den Engliſchen Antillen als Sclaven verkauften. H. Mauvillon in den Zuſätz. zu H. Raynal (7, 259).

H. Adair ſagt: „Man habe mehr als ein Beyſpiel erlebt, daß die Franzoſen durch ihre Klugheit nicht allein ſchickliche Mittel ausfindig gemacht hätten, die gefährlichſten Anſchläge der mißvergnügten Wilden zu zerſtören, ſondern auch großen Haß zwiſchen den Häuptern ehrgeitziger rivaliſirender Familien ſo liſtig zu unterhalten und anzufeuern, bis ſie ſelbſt — und ganze Stämme — unter einander die unverſöhnlichſten Feinde worden ſind.

Wie endlich vormahls zum öftern die Nord-Americaniſchen Indianer bald durch die Engländer gegen die Franzoſen — bald durch die Franzoſen gegen die Engländer — aufgebracht worden ſind, ſehe man unten im fünften Theile.

Die Algonquinen und Irokeſen führten einen großen Krieg mit einander, in welchem die Heldenthaten, die Piſcaret, ein berühmtes Oberhaupt der Algonquinen, größten Theils allein, oder mit einem oder zweyen Mitgehülfen, verrichtet hat, eine große Stelle einnehmen.

Doch giebt es auch manche Indianiſche Nationen, welche immer friedlich mit einander leben, oder auch wohl leben müſſen, weil die in ihren Landen geſeſſenen Europäer nicht leiden, daß ſie von andern angefallen werden; wie wir bald von den Indianern in der Hudſonsbay hören werden.

§. 17.

Ihre Waffen beſtehen in Bogen und Pfeilen; ſie ſchießen auch wohl mit Zähnen von wilden Thieren. Uebrigens fechten ſie alle zu Fuß, weil ſie meiſtens Noch einige Kriegsſachen.

ſtens keine Pferde haben, ausgenommen eine Nation jenſeit des Miſſiſippi, die nur zu Pferde agirt; davon unten.

Wenn Indianer ihre Weiber und Kinder bey ſich haben, weiß man kein Exempel, daß ſie vor einem, auch noch ſo zahlreichem, Feinde geflohen wären, und jene im Stiche gelaſſen hätten. Hinwiederum ſingen die Weiber den Kriegsgeſang, um den Männern Muth einzuflößen.

Daß die Indianer ihren Feinden die Haut vom Hirn abziehen (welches man ſcalpen nennet) und ſelbige ſo dann als Siegeszeichen mit ſich führen, iſt ſchon oben erinnert worden; — man hat aber auch ſchon Indianer ertappt, die ihre eigene Leute nieder gemacht haben, um Hirnſchädel aufweiſen zu können.

Der Scalp geſchiehet ordentlicherweiſe nicht eher, als bis ſie ihren Feind für todt halten: alsdann ſchneiden ſie mit einem ſcharfen Inſtrument ein rundes Loch, etwa einer Hand breit im Durchſchnitt, in die Scheitel des Feindes, ziehen die Haut davon ab, und nehmen ſie zum Zeichen des Sieges mit ſich. Bisweilen kommen einige ſolche Perſonen wieder zu ſich ſelbſt, und werden curirt. Achenwall.

§. 18.

Religions- und Miſſionsſachen.

An der Bekehrung der Nord-Americaniſchen Indianer zur chriſtlichen Religion haben mehrere Europäiſche Nationen gearbeitet.

Von den Engländern mag hier (nebſt dem, was unten weiter hiervon vorkommen wird) folgendes genug ſeyn.

Im Jahr 1646 bemühte ſich der Prediger Elliot, die Indianer zum chriſtlichen Glauben zu bringen. Er lernte zu dem Ende nicht nur ihre Sprache, ſondern überſetzte auch viele geiſtliche Bücher und die ganze Bibel in dieſelbe.

Das

Das Parlament faßte im Jahr 1649 eine Acte deswegen ab, und ſtiftete eine Geſellſchaft zu Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens, welche noch jetzt dauert, und von denen milden Gaben, die zu dieſem Ende beygetragen werden, auch den Einkünften der davon erkauften Grundſtücke, mehrere Miſſionarien unterhält, die theils Engländer — theils bekehrte Indianer — ſind.

Im Jahr 1666 wurde zu Cambridge die Bibel in der Indianiſchen Sprache des Stammes der Naties gedruckt. H. Sprengel, S. 59.

Die Königinn Anna in Großbritannien ſchickte auf ihre Koſten einen Miſſionar nach den Mohawks, ingleichen auch die Kirchengefäße, und was zu Errichtung einer Capelle gehörte. Die Liturgie, der Glaube, und ein Catechismus, wurden auch in ihre Sprache überſetzt und gedruckt; er konnte aber die Sprache nicht lernen, beſaß auch ſonſt die zu einer ſolchen Unternehmung erforderlichen Talente nicht; und als nach der Königinn Tode die Beſoldung ausblieb, gieng er wieder fort.

Im Jahr 1725 machte D. Georg Berkley, nachmahliger Biſchof zu Cloyne in Irland, Vorſchläge bekannt, die Kirchen in den Americaniſchen Plantationen beſſer zu beſetzen, die Wilden zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, und in dieſer Abſicht ein Collegium in den Bermudiſchen Inſeln zu errichten: Er erhielt auch vom Könige Georg II. wirklich ein Patent dazu; die Sache ſelber aber iſt nie zu Stande gekommen. Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 355.

Es wird auch eines Spence gedacht, der im Jahr 1748 als Miſſionair unter den fünf Nationen gelebet. — Seit der Zeit hat ſich niemand um die Indianer bekümmert, bis ſich endlich (heißt es in der Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 91) ein junger Mann, aus beſonderm Eifer, freywillig dazu

begeben hat. Er lernte die Sprache von einem Indianer, der etwas Engliſch wußte, und brachte es dahin, daß er darin reden und ſchreiben konnte. Er errichtete darauf eine Schule, und lehrte die Kinder der Indianer ihre Sprache leſen und ſchreiben; worin ſie erſtaunliche Progreſſen machten. **Colden**, der ihrem Gottesdienſte beygewohnet hat, ſagt: ſie hätten das Gebet mit vielem Anſtande verrichtet, auch Morgens und Abends ihre Privat-Andacht gehalten.

Um das Jahr 1754 richtete nähmlich ein Prediger, **Wheelock**, eine Schule für die Indianer zu Libanon, in Connecticut, an. Er nahm ein Paar Indianiſche Knaben zu ſich, und vermehrte, aller Schwierigkeiten ungeachtet, deren Anzahl an Knaben und Mädchen alle Jahre, nahm auch einige Knaben der Coloniſten an, um ſie künftig als Miſſionarien unter den Indianern zu gebrauchen. Nach dem Frieden von 1763 nahm er auch Kinder der entfernten Indianer auf, und gab ihnen Unterricht, Kleidung und Unterhalt, ohne einen gewiſſen Fond dazu zu haben: doch weil er ſich an keine gewiſſe Religions-Parthie band, wurde er auch von allerley-Parthien unterſtützt.

Als er nun zwey und zwanzig ſolcher Lehrlinge in ſeiner Schule hatte, und bereits zwölf Engländer und Indianer ſich, als Miſſionarien oder Schulmeiſter, wirklich unter den Indianern befanden, ſandte er im Jahr 1766 den Prediger Whitacker, und ſeinen erſten in der chriſtlichen Religion erzogenen Schüler und Miſſionarium, Occom, nach England, eine Beyſteuer zu ſammeln, für drey Miſſionarien, acht Schulmeiſter und ein Paar Dollmetſcher, die ſich in wilden Gegenden von 3 bis 4000 Meilen aufhielten, wie auch für ſeine Schule. **Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 355 f.**

H. Prof. Sprengel meldet S. 72: „In dieſer Provinz (Neu-Hampſhire) hat ein Geiſtlicher, Nahmens Wheelock, zu Hanover eine Miſſions- und Unterweiſungsanſtalt für die Wilden angelegt, die ſich vorher zu Libanon, in Connecticut, befand. Sie führt den Nahmen des Darthmouth-Collegiums, und aus England ſind zu deſſen Errichtung reiche Beyträge eingegangen; daher unter den Vorſtehern dieſer Anſtalt immer einige in England wohnhafte Britten zu ſeyn pflegen.“

Herr D. Robertſon gedenkt auch in der Vorrede ſeines Werks der Herren Hawley und Breinerd, als zweyer Proteſtantiſchen Miſſionarien unter den Indianern der fünf Nationen, die ihm Beyträge dazu gethan hätten.

Endlich iſt auch noch zu gedenken, daß H. Burnaby S. 38 meldet: In Virginien ſey in dem Wilhelms- und Marien-Collegio ein Profeſſor, der ſechzig Pfund Sterling und freye Wohnung habe; wogegen er die Indianer im Leſen und Schreiben, und in den Grundſätzen des Chriſtenthums unterrichte. Dieſe fromme Anſtalt ſey von dem vortrefflichen H. Boyle veranlaßt und befördert worden.

Nunmehr machen ſich aber dieſe Miſſionarien wenig oder gar nichts mehr mit den Indianern zu thun, ſondern ſuchen Proſelyten für die Engliſche Kirche unter andern Religions-Parteyen zu machen.

H. Adair klagt auch ſehr, daß unter den Engliſchen Miſſionarien unwiſſende und boshafte Leute wären, die nicht vermöchten, nur ein Paar Gebete mehr, als aus dem allgemeinen Gebetbuche, ordentlich herzuſagen, ſo daß die Americaner in der That mehr Erkenntniß als ſie — und zu viel Religion beſäßen, als daß ſie mit ihnen Umgang pflegen ſollten.

In der Geſch. der Engl. Col. ꝛc. 1. Th. S. 388 f. heißt es: „Ehe die Miſſionarien der Londonſchen

donſchen Geſellſchaft zu Ausbreitung der chriſtlichen Religion in Nord-America Mode worden ſind, haben ſich freywillige Miſſionarien viele Mühe gegeben, die unter den Engländern wohnenden Indianer zu bilden, ob ſie ſich gleich nicht unter ihre Völkerſchaften gewagt hätten; jenen Miſſionarien aber habe man vorgeworfen, daß ſie dieſe, zur Wohlfahrt und Sicherheit der Colonien ſo unentbehrliche, Pflicht verſäumten, und ſich in Städten ſetzten, wo keine Indianer wären, daß es alſo ſcheine, es ſey ihnen bloß oder doch mehr um die Einführung der Engliſchen Kirchenverfaſſung, als die Bekehrung der Heiden, zu thun; da doch in dem Königlichen Patente nicht die Einführung der Engliſchen Kirche, ſondern die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens in auswärtigen Ländern überhaupt, verlanget werde."

Es haben aber auch die Indianer, ſo ſich zur chriſtlichen Religion bekannt haben, manchmahl ſowohl in Anſehung ihres Erkenntniſſes, als ihres Betragens, kein großes Lob; wie wir unten bey Californien und Canada mit mehrerm hören werden.

Ein Deutſcher Officier ſchrieb (in H. Schlözers Briefwechſel 4. Th. S. 319 f.) im Jahr 1777 aus Canada: „Ich bin in Loretto geweſen, einem alten Wohnplatz desjenigen Theils von Huronen, die ſich vor mehr als achtzig Jahren zum Chriſtenthum begeben haben; allein mit Verwunderung bemerkt man, wie ſteif und feſt ſie noch an den alten Gewohnheiten ihrer Voreltern kleben. Ihre Kirche iſt ſonderbar, und ohne alle Stühle und Bänke; dagegen iſt ſie mit ſelbſt gemachten hölzernen Heiligen angefüllt, die (ſie mögen Hebräer, Römer, Griechen, oder von neuen Europäiſchen Nationen, geweſen ſeyn) ſich jetzt als Wilde in wilder Tracht zeigen, und auf allerley ſchöne Arten bemahlt ſind. Den guten Petrus, mit ſeinen Schlüſſeln und ſeinem (auf

Indianiſch) bemahlten Geſichte, werde ich nicht leicht vergeſſen.“

Artig iſt es, was bey H. Raynal im 4. Th. S. 102 (der Mauv. Ueberſ.) gemeldet wird: Der berühmte Boyle ſagte; „Es wäre gut, wenn man den Wilden das Chriſtenthum predigte; denn wenn ſie auch nur ſo viel davon begriffen, als nöthig wäre, um gekleidet zu gehen: ſo wäre das ein großer Vortheil für die Engliſchen Manufacturen.“

Nebſt den Engländern haben die Franzoſen ſich mit Miſſionen unter den Nord-Americaniſchen Indianern abgegeben.

Der König in Frankreich bezahlte die Koſten einer jeden neuen Miſſion in Canada, in welcher eine Anzahl wilder Familien unter einem Prieſter ſeßhaft gemacht worden; ſo bald aber dieſe ihres neuen Wohnorts überdrüßig wurden, oder die Jagd und die Fiſchereyen aufhörten, ergiebig zu ſeyn, verpflanzte man ſie weiter, und überließ das angebaute Land, mit Vorbehalt des Grundeigenthums, weltlichen Beſitzern. Auf dieſe Art wurden die Geiſtlichen in Canada Herren vieler Bezirke. H. Sprengel 1. Th. S. 57.

Als die Irokeſen im vorigen Jahrhunderte mit andern Indianern in Krieg verwickelt waren, that der Franzöſiſche Gouverneur in Canada denſelben den Vorſchlag: Er wolle ihnen einige Geiſtliche zuſchicken, die ſie in den Anfangsgründen der chriſtlichen Religion unterrichten ſollten. Sie nahmen, dem Scheine nach, dieſes Anerbieten ſehr willig an; als aber die Prieſter bey ihnen angelangt waren, ließen ſie die Franzoſen wiſſen, daß ſie dieſelben als Geiſel behalten, und ſich an ſie halten würden, wenn die Franzoſen nicht die genaueſte Neutralität beobachteten.

In der Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 25. heißt es: „Der Engliſche Obriſte Dongan habe zwar Befehl vom Herzoge von York gehabt, die Franzöſiſchen Miſſionarien (welche die Ausbreitung ihrer Religion bey den Eingebohrnen vorgaben, in der That aber ſolche in das Franzöſiſche Intereſſe zu ziehen ſuchten) zu unterſtützen; er habe aber gleichwohl den fünf Nationen verboten, ſolche bey ſich aufzunehmen.“ „Die Jeſuiten (heißt es weiter) arbeiteten inzwiſchen mit nicht geringem Erfolg. Ihre Neubekehrten wurden Caghnuagnes, oder betende Indianer, genannt. Sie legten ihren Wohnplatz am Falle des Ludwigs- (Lorenz-) Fluſſes gegen Montreal über an, und hetzten die fünf Nationen auf, daß ſie hinten in Maryland und Virginien allerley Feindſeligkeiten anfangen mußten.“

Die Spanier haben ſich mehr durch ihre unſinnige Bekehrungsart mit Feuer und Schwert, als durch Miſſionen, in den ältern Zeiten bekannt gemacht; aus den neuern Zeiten aber gehören die Miſſionen in Paraguay nicht hieher, wohl aber die nach Californien; davon gleich jetzt, und ſonderlich unten bey Californien, ein mehreres.

Uebrigens iſt aus des P. De-Charlevoix, eines Jeſuiten und eines dieſer Miſſionarien, Reiſen nach Canada, und daraus in der Halliſchen allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in America 1751, 4. und in der Geſch. der Franz. Pflanzſt. in Nord-America, Stuttgard, 1756; ſo dann aus dem nun zu Leipzig heraus kommenden (oben bereits berührten) Auszug der Franzöſiſchen Miſſions-Berichte bekannt, was die Jeſuiten ſich für Mühe gegeben haben, in Canada und ſelbigen Gegenden den Indianern die chriſtliche Religion beyzubringen; und aus (des darauf ſtolzen) P. Bogers Nachrichten von Californien, was eben dieſe Herren Jeſuiten in ſolchem

Cali-

Californien zu gleichem Ende für Miſſionen angelegt haben.

Wenn aber dieſer nun verſtorbene, ehemahlige Miſſionarius in Californien, Herr P. Boger, auf eine mit Haaren herbey gezogene Weiſe in ſeinen Nachricht. von Californien S. 279 an die HH. Proteſtanten, inſonderheit an deren HH. Prediger, etliche Fragen thut: wie es bey ihnen mit den Miſſionen unter den Heiden ſtehe? u. d. und ſeiner Religions-Verwandten Bemühungen in dieſem Stücke ſehr erhebt: ſo iſt zwar hier der Ort nicht, darauf weitläuftig zu antworten; doch ſey auch mir (wie ihm) erlaubt, ebenfalls ein Wort darüber zu ſagen.

1. Er hat durchaus nicht ganz Unrecht, wenn er glaubt, die Evangeliſchen könnten und ſollten in dieſem Stücke noch mehr thun, als ſie gethan haben und noch thun; nicht alle evangeliſche Miſſionarien ſind die Leute, welche dazu taugen; es wäre bey mancher ihrer Art, die Heiden zu bekehren, und ihnen das Evangelium zu predigen, vieles zu erinnern, und komme daher auch die Frucht davon nicht allemahl ſo heraus, wie man ſie erwarten könnte.

2. Es iſt aber wenigſtens Unwiſſenheit, wenn Herrn P. Bogern unbekannt war, was allbereits zu der Zeit, als er dieſes ſchrieb, von Engländern, Dänen, Deutſchen, und vornehmlich denen ſich ſo nennenden Evangeliſchen Brüdern, in America und Weſtindien, auch Grönland u. ſ. w. geſchehen iſt; wie davon auch in dieſem Werke hin und her einiges beſehen werden kann.

3. Hätte H. Boger vor allen Dingen die höchſt wichtige Stelle Matth. 23, 15. erwägen ſollen: „Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer! ihr Heuchler! die ihr Land und Waſſer umziehet, daß ihr einen Jüdengenoſſen machet; und wenn ers worden iſt, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle,

le, zweyfältig mehr, denn ihr ſeyd:“ ſo würde er daraus erſehen haben, daß es bey Gott durchaus und gar nicht nur darauf ankomme, daß Miſſionarien ausgeſandt — und andere Religions-Verwandte bewogen werden, ſich äußerlich zur chriſtlichen Kirche zu bekennen; ſondern daß es auf eine wahre und ganze Sinnesänderung — und auf einen durch den heil. Geiſt gewirkten Glauben an Jeſum — ankomme.

4. Prüfet man nun aber die Jeſuitiſchen und andere Miſſionen und Miſſions-Berichte hiernach: ſo ſey zwar ſehr fern von mir, alle ihre Anſtalten und Miſſionarien, auch deren (bey ihren eigenen Religions-Verwandten oft in ſchlechter Hochachtung in vielen Stücken ſtehenden) Miſſions-Berichte, in jene Claſſe zu ſetzen, oder zu leugnen, daß unter denen von ihnen zur chriſtlichen Religion gebrachten Heiden nicht auch einige, oder mehrere, wahrhaftig und gründlich bekehrt worden ſind; indeſſen iſt doch

5. nicht zu leugnen, a) daß viele Röm. katholiſche Miſſionarien, beſonders Jeſuiten, bloß aus blindem Gehorſam gegen ihre geiſtliche Obern (deren Abſichten zu prüfen Gottes Werk iſt) ſich zu dieſen Miſſionen haben gebrauchen laſſen, und oft wider Willen haben gebrauchen laſſen müſſen; bey denen es b) alſo nicht aus einem freywilligen Triebe, das wahre und geiſtliche Reich Jeſu, aus reiner Liebe zu Ihm und denen durch Sein Blut erkauften Seelen, auszubreiten, herfloſſe, das zu thun, was ſie thaten, und die ſich ein großes Verdienſt daraus machten, und einen großen Lohn dafür in der Ewigkeit, ob ſie gleich nur Miethlinge waren, erwarteten; daß c) ferner, wenn die Miſſionarien ſelber unbekehrt waren, auch die Frucht ihrer Arbeit nicht groß ſeyn konnte, ſondern d) daß die Miſſionarien ſich begnügt, wenn ihre Lehrlinge, (wie P. Charlevoix und H. **Boger** ſelbſt aufrichtig geſtehen) nach

Art der Indianer, dem, was man ihnen vorſagte, Beyfall gaben, ohne einmahl die Sache zu faſſen, einige Lehrſätze auswendig lernten, und ſich alsdann taufen ließen; daß ſie aber e) auch hernach bloß getaufte Heiden waren, welche (wie H. Boger S. 156 f. es ſelbſt nachdrücklichſt bejammert) größten Theils, abſonderlich faſt alle und jede Erwachſene beyderley Geſchlechts, in den erſchrecklichſten Sünden und Laſtern, welche er ſich nicht einmahl zu nennen getraute, fortlebten, den Miſſionarium aber dadurch zu ſchweigen ſuchten, daß ſie von Zeit zu Zeit beichteten, ob ſie gleich (nach S. 149) die Beichte ſelbſt zu Diebsſtreichen und ſonſt erſtaunlich mißbrauchten, auch ſo aus der Welt giengen. Weg mit allen Prahlereyen von ſolchen Miſſionen! Ein gläubiges Gebet für dieſe armen Leute, welches 3-4000 Meilen weit von ihnen für ſie verrichtet wird, gefällt Gott ohne Zweifel beſſer, als Miſſionen dieſer Art!

6. Man leſe dagegen eines **Cranzens** und **Oldendorps** Nachrichten von den Evangeliſchen Brüder-Miſſionen in Grönland, Labrador und Weſt-Indien; muß und wird nicht ſelbſt ein rechtſchaffener Katholik auf dergleichen Miſſionarien, ihre Art, an den Heiden zu arbeiten, ihre Getauften und Communicanten, 2c. gar ſehr viel mehr halten, als auf ſeine eigene Glaubensgenoſſen dieſer Art?

Wie die Jeſuiten endlich, nicht bloß von andern Religions-Verwandten, ſondern ſelbſt von Katholiſchen, ja von ihren ausgeſtoßenen Ordensbrüdern ſelbſt, ſehr wahrſcheinlich beſchuldiget werden, daß es ihnen (wenigſtens in gewiſſen Gegenden) nicht ſowohl um die Bekehrung der Heiden, als vielmehr um ihrer und ihres Ordens eigenes weltliches Intereſſe, zu thun geweſen ſey, werden wir in dem Spaniſchen **Nord-America** vernehmen. Man vergleiche da-

mit, was H. Mauvillon in den Zuſätz. zu H. Raynals drittem Theile, S. 543 f. ausführlich davon meldet; — und wie dieſe Miſſionen, bald mit bald wider Willen der Miſſionarien, zu Staatsabſichten gegen andere Europäiſche Nationen mißbraucht worden ſind, ſehe man unten im fünften Theile.

Im Jahre 1700 ward in Neu-York ein Geſetz gemacht: daß jeder katholiſcher Geiſtlicher, der von freyen Stücken in die Provinz käme, gehängt werden ſollte; weil ſich eine Menge Jeſuiten, unter dem Vorwande, Indianer zu bekehren, ins Land ſchlichen. Dieſes Geſetz wird auch noch bis jetzt beobachtet. Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 49.

Endlich haben ſich zwar die vereinigten Evangeliſchen Brüder auch in Penſylvanien, meines Wiſſens, mit in der Abſicht niedergelaſſen, um den Indianern das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkündigen; ich kann aber nichts eigentliches davon melden, als was ich oben unter America überhaupt, aus einem Aufſatze von ihnen ſelbſt, mitgetheilt habe, ingleichen, was uns der Kirchenbothe davon berichtet, und ebenfalls ſchon oben vorgekommen iſt.

Einige Betrachtungen über die Bekehrung der Indianer zur chriſtlichen Religion, findet man auch in den Staatsbegebenh. 1775, S. 408 f.

H. Beatty äußert ſich: Der Plan, die Wilden erſt in eine geſittete Verfaſſung zu bringen, und ſie dann in der Lehre des Chriſtenthums zu unterrichten, ſey, ſo viel er wüßte, (ſo ſcheinbar er auch denen, die mit ihren Sitten und Gebräuchen nicht bekannt wären, vorkommen möchte,) doch noch nicht möglich befunden worden. Ihre Vorurtheile gegen die Geſetze und die ganze Lebensart geſitteter Völker wären eben ſo groß, und noch größer, als gegen das Chriſtenthum: jene hielten ſie für Knechtſchaft und

Sclave-

Sclaverey; wenn aber einige von ihnen erſt die chriſtliche Religion angenommen hätten, alsdann ſiengen ſie an, die Nothwendigkeit und Vortheile einer bürgerlichen Verfaſſung einzuſehen.

§. 19.

Noch iſt hier eines Hauptumſtandes zu gedenken. In dem durch den Verſailler Frieden von 1783 zu ſeiner völligen Reife gediehenen Tractat von 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Americaniſchen Staaten iſt nähmlich Art. 2. eine ausführliche Beſtimmung der Grenzen der vereinigten Staaten enthalten; wenn man aber ſelbige nach den Charten betrachtet, ſo iſt es nicht ſowohl eine Beſtimmung beſagter Grenzen, als vielmehr und in der That eine Theilung der von Canada an bis Florida gelegenen Lande der Indianiſchen unabhängigen Völker Lande; wobey ich nur folgende Anmerkungen mache. Im Frieden von 1783 beſtimmte Grenzen.

1. Da es unleugbar iſt, daß alle dieſe Indianer ihre Lande mit aller Unabhängigkeit von Großbritannien bishero beſeſſen haben: ſo wäre es nicht nur äußerſt ungerecht, ſondern auch lächerlich und ungereimt, wenn nun Großbritannien und die vereinigten Staaten beſagte Lande, ohne der urſprünglichen Oberherren, Eigenthümer und Beſitzer Wiſſen und Willen, unter ſich theilen wollten.

2. Ob es gleich an dem iſt, daß (wie wir unten im fünften Theile mit mehrerm hören werden) verſchiedene dieſer Indianiſchen Völkerſchaften, abſonderlich die fünf vereinigten, ſich, dem Nahmen nach, als Großbritanniſche Unterthanen bekennen, auch in Friedensſchlüſſen zwiſchen Europäiſchen Mächten alſo behandelt werden: ſo iſt doch (wie ebenfalls allda zu ſehen ſeyn wird) nicht weniger gewiß, daß es eine Art Unterthanen waren, denen ihr ſo genannter

Ober-

Oberherr nichts zu befehlen noch zu verbieten hatte, ſondern deren ganze Unterthänigkeit darin beſtund, daß ſie nicht feindlich gegen Großbritannien handeln wollten und ſollten. Es werden alſo auch dieſe nicht zugeben, und das mit Recht, daß man ihnen reſp. einen andern Oberherrn aufdringe, ohne ſie nur einmahl darüber zu befragen.

3. Es mag nun aber gleich die Faſſung dieſer Stelle, ſo, wie ſie da liegt, geſchehen ſeyn, aus was Urſachen ſie auch wolle: ſo halte ich doch gänzlich dafür, der wahre Sinn des Vertrags gehe eigentlich, und nur allein, dahin, daß, ſo viel ſie, die Contrahenten, betrifft, jedem Theile erlaubt ſeyn ſoll, ohne des andern Theils Verhinderung, inner den ihm angewieſenen Grenzen, allein mit den darin begriffenen Indianern Handlung zu pflegen, auch, mit derſelben Bewilligung, in ihren Landen Factorien, Handelsplätze, Forts, oder auch förmliche Colonien, zu errichten; alles dieſes hingegen demſelben außer ſolchem ihm zugeeigneten Bezirk verboten ſeyn ſoll.

Zweyter Theil.

Von den unabhängigen Indianern in den nördlichen Gegenden von Nord-America.

Inhalt.

I. Hudſonsbay. §. 1. Vorerinnerungen. §. 2. Hudſonsbay, was? §. 3. Charten. §. 4. Schriften. §. 5. Nahmen. §. 6. Lage. §. 7. Größe. §. 8. Grenzen. §. 9. Eintheilungen. §. 10. Geſchichte. §. 11. Clima. §. 12. Boden und Waſſer. §. 13. Eingebohrne. §. 14. Naturreich. §. 15. Handlung. §. 16. Plätze.

II. Labrador. §. 17. Vorerinnerungen. §. 18. Labrador, was? §. 19. Charten. §. 20. Schriften. §. 21. Nahmen. §. 22. Lage. §. 23. Größe. §. 24. Grenzen. 25. Geſchichte. §. 26. Oberherrſchaft. §. 27. Clima. §. 28. Küſten. §. 29. Boden. §. 30. Waſſer. §. 31. Eingebohrne. §. 32. Cranzens Nachrichten. §. 33. Naturreich. §. 34. Religion. §. 35. Verfaſſung. §. 36. Handlung. §. 37. Plätze, Häfen, ꝛc. §. 38. Noch einiges. §. 39. Erſter Anhang: von Grönland. §. 40. Zweyter Anhang: von noch einigen nordweſtlichen Völkern.

I. Hudſonsbay.

§. 1.

Die Hudſonsbay kann auf zweyerley Art betrachtet werden: nähmlich 1. in ſo fern Großbritannien die Oberherrſchaft darüber behauptet; ſo dann 2. in ſo fern die Einwohner in der That noch jetzt ein freyes und unabhängiges Volk ſind. — Und eben ſo auch Labrador. — In der erſten Eigenſchaft wird davon in dem Großbritanniſchen Nord-America geredet werden; hier aber betrachte ich es in ſeiner zweyten Geſtalt. Vorerinnerungen.

Ferner

Ferner wird die Hudſonsbay von Einigen, z. E. in der Geſchichte der Engl. Colon. in Nord-Amer. 2. Th. S. 328 nebſt Labrador, nur als ein Theil von Neubritannien angegeben, und unter dem letztern Nahmen mit beſchrieben; weil aber in den Staatshandlungen und den meiſten andern Schriftſtellern nichts von Neubritannien vorkommt, ſondern die Hudſonsbay als ein eigenes Land behandelt wird: ſo will ich hier ein Gleiches thun.

§. 2.

Hudſonsbay, was?

Die Hudſonsbay iſt eigentlich ein Stück des äuſſerſten Meeres gegen Norden, welches ſich von der Hudſons-Straße an in das feſte Land von America hinein erſtreckt, und deren ganzer Umfang, auch Zuſammenhang mit dem feſten Lande oder andern Meeren gegen Norden und Weſten, noch nicht völlig bekannt iſt. — Sie ſoll von Norden nach Süden ungefähr 300 Seemeilen breit ſeyn, oder 14,000 Quadratmeilen enthalten.

H. Prof. Sprengel meldet in ſeiner Geſch. der Eur. 2c. 1. Th. S. 24: „Die Länge der Bay iſt, nach Angabe verſchiedener Reiſenden, vom Vorgebirge Dobbs in Sir Thomas Welcome an gerechnet, bis an den Rupertfluß, über 800 Engl. Meilen, und die Breite, von eben dem vorgenannten Vorgebirge bis an den Fluß Churchill, 507 Meilen.“ — Er ſagt endlich: „Dieſer Meerbuſen — — ſtößt gegen Norden und Weſten an unbekannte Länder, gegen Süden an Canada, und gegen Weſten an Labrador. — — Die Länder, welche die Hudſonsbay gegen Weſten umgeben, ſind ſehr unbekannt.“

Die Einfahrt in Hudſons-Meerenge iſt bey der Reſolutions-Inſel funfzehen Engliſche Meilen breit, und die Fluth ſteigt allda vier Faden; die Länge die-

ſer

ſer Meerenge bis an die Bay ſchätzt man auf 150 Seemeilen.

Die Einfahrt kann nur im Julio, Auguſto und September geſchehen, und iſt auch alsdann gefährlich wegen der darin ſchwimmenden Eisberge, die 15= — 1800 Schuh dick ſind; die nordliche Küſte iſt dießfalls ſicherer. Raynal.

Die Hudſonsbay verdiente den Nahmen eines Meeres eben ſowohl, als die Oſtſee in Europa, und andere Meere. — Den nordlichen Theil nennt man Buttonsbay; den öſtlichen und ſüdlichen Theil hingegen Jamesbay: einige Stücke bekommen auch den Nahmen Repulſebay, Wagersbay, und der oberſte Theil, oder vielmehr die oberhalb einer ungewiſſen Straße liegen ſollende Bay, die Baffinsbay.

Der Nord=Weſtwind (ſo faſt den ganzen Winter über, und auch oft im Sommer, herrſcht) erregt in der Bay ſelbſt abſcheuliche Stürme, welche um ſo gefährlicher ſind, weil es viele Untiefen giebt, doch aber auch Inſeln, auf welche man ſich flüchten kann. Raynal.

Alles um die geſammten Bayen liegende Land wird ebenfalls die Hudſonsbay genannt; und dieſes iſt es eben, wovon ich hier handle.

§. 3.

Herr Rector Leiſt hat ſich S. 159 f. viele Mühe gegeben, die auf dem Homanniſche Planiglobio befindlichen Fehler in Bezeichnung der Hudſonsbay zu verbeſſern; zu meiner Abſicht aber ſind ſie nicht nöthig. Charten.

A topographical Map of Hudſons River, with the Channels, Depth of Water, rocks, ſhoals &c. and the Country adjacent, from Sandy-Hook, new - York and Bay to Fort Edward, alſo the communication with Canada by Lake George and Lake Champlain, as high as Fort

Chambly

Chambly on Sorel River. By Claude *Joſeph Sauthier*, on the original ſcale of four miles to one inch. Engraved by *William Faden*. London, 1776. Ein großer Bogen, 1 Thlr. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 167. Sie iſt überaus brauchbar. H. Leiſt.

Chart of the entrance of Hudſons River, from Sandy-Hook to New-York, with the barcks, depths of Water, Sailings-marks &c. London, printed for *Rob. Sayer* & *John Bennett*. 1776. Ein Bogen, 20 Gr. H. Büſching.

§. 4.

Schriften. Schriften:

Ellis (Henr.) Voyage to Hudſonsbay in the Years 1746 and 1747. London, 1748, 8 Deutſch:

Ellis (Hein.) Reiſe nach der Hudſonsbay; in den Jahren 1746 und 1747; im erſten Bande der Göttingiſchen Reiſen.

Ins Franzöſiſche wurde ſie von Sellius überſetzt; ein Auszug daraus aber findet ſich im vierten Bande des Hamburgiſchen Magazins.

Robſons Account of Hudſonsbay. 1752.

Der Verfaſſer ſtund in Dienſten der Hudſons-Geſellſchaft von 1733 — 1736 und 1744 — 1747.

§. 5.

Nahmen. Den Nahmen hat dieſes Land von dem Engliſchen (aber in Holländiſchen Dienſten geſtandenen) Schiffshauptmann, Heinrich Hudſon, der im Jahr 1610 einen Theil davon entdeckte, welche Entdeckungen hernach bis auf die jetzigen Zeiten durch viele andere weiter fortgeſetzt worden ſind: indeſſen blieb dem Golfo und dem daran liegenden Lande der Nahme Hudſonsbay, und der dahin aus dem Atlanti-

lantiſchen Meere führenden Meerenge der Nahme Hudſons-Straße.

§. 6.

In Anſehung der Lage der Hudſonsbay ſtimmen die Charten und Nachrichten nicht mit einander überein, ſelbſt die aus England herrührenden. Lage.

Nach der Geſch. der Engl. Colon. in Nord-Amer. 2. Th. S. 329 liegt der weſtliche Theil unter dem 57ſten Grade der nordlichen Breite, und der oſtliche vom 55ſten Grade 15 Minuten bis zum 51ſten Grade.

Nach H. Schlözers überſetztem Schriftſteller lieget dieſe Bay und die daran grenzenden Länder zwiſchen dem 40ſten und 70ſten Grade nordlicher Breite, und 51ſten bis 100ten Grade weſtlicher Länge.

H. Prof. Sprengel giebt die nordliche Breite an, vom 49ſten bis 58ſten Grade 30 Minuten; die weſtliche Länge aber vom 77ſten bis 97ſten Grade; in der Geſch. der Eur. ꝛc. 1. Th. S. 24 hingegen vom 51ſten bis 66ſten Grade nordlicher Breite.

Dobbs behauptet auch, daß ſich das zur Hudſonsbay gehörige Land vom 51ſten bis 65ſten Grade Norderbreite, und vom 78ſten bis 95ſten Grade weſtlicher Länge von London erſtrecke. Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 333.

Herr R. Leiſt ſetzet, nach Greens Charte den ſüdlichen Theil der Bay in den 51ſten bis 55ſten Grad nordlicher Breite; die weſtliche Küſte auch vom 51ſten beſagten Grade, aber nicht bis wohin, ſo auch die Grade gegen Norden nicht überhaupt.

Noch andere beſtimmen den 51ſten bis 67ſten oder 70ſten Grad zur Norderbreite, und 51ſten bis 100ten Grad weſtlicher Länge. — Vielleicht be-

ruht der Unterſchied darauf, weil man (wie wir gleich hören werden) die Größe nicht auf einerley Art betrachtet, theils wie weit man die gegen Norden geſchehenen Entdeckungen rechnet; zu meinem Zwecke aber iſt es genug, wenn man nur ungefähr weiß, wo dieſe Lande liegen, es mag ſo dann Recht haben, wer da will.

§. 7.

Größe. Bey Berechnung der Größe von der Hudſonsbay kommt es darauf an, was man darzu rechnet, ob man nähmlich Neu-Nord- und Süd-Wales, beſonders aber Labrador, als Stücke davon anſiehet, oder nicht? Ich nehme hier Labrador als eine eigene Provinz an.

Das Land der Hudſonsbay-Compagnie, und was auf der Weſtſeite der Hudſons- und der Baffinsbay bis zum weſtlichen großen Weltmeer hin liegt, beträgt nach einigen 160,000, nach andern aber 225,000 gevierte Meilen; und in die Länge, ſo weit es bekannt iſt, über 300 Deutſche Meilen.

Oder: die Inſeln James an der Davis-Straße, Cumberland an der Baffins-Straße, Reſolution und Good-Fortune an der Nordſeite der Hudſons-Straße, und Southampton, nordlich in der Hudſonsbay, ſollen, ohne die kleinern zu rechnen, 10,100 gevierte Meilen betragen; die Baffinsbay ſelbſt aber, mit den Inſeln 21,090, und die Hudſonsbay ohngefähr 14,000.

§. 8.

Grenzen. Wenn man Labrador dazu rechnet, ſtößt die Hudſonsbay gegen Norden und Weſten an unbekannte Länder und Meere, gegen Oſten an das Atlantiſche oder große Weltmeer, welches es von Grönland ſcheidet, und gegen Süden an Canada und den

Meer-

Meerbuſen St. Lorenz; rechnet man aber Labrador davon: ſo ſind die Grenzen gegen Oſten, nebſt dem Atlantiſchen Meere, Labrador, vom See Miſtaſſin bis Sadleysland, und gegen Süden Canada. — So auch, wenn Neu-Wales nicht dazu gerechnet wird, ſtößt die Hudſonsbay an beſagtes Neu-Wales.

In der Geſch. der Engl. Col. heißt es: „Zur nordlichen Grenze kann man die Straße Davis annehmen, weil die Dänen auf das nordlichere Land Anſpruch machen; anderwärts kann man ſelbige ſo weit hinaus ſetzen, als man will;“ es iſt mir aber von dieſer Däniſchen Anſprache nichts bekannt.

In Engliſchen Charten, und bey H. Schlözern, findet man eine Grenzlinie, welche vorgeſchlagen worden ſeyn ſoll (es ſteht aber nicht dabey von wem?), die Hudſonsbay von Labrador zu ſcheiden. Sie gehet, erſt gedachtermaßen, vom See Miſtaſſin bis an die Inſel Sadley.

Vermuthlich wurde ſie von den Engländern bey den Utrechtiſchen Friedenshandlungen oder von den Engliſchen Commiſſarien vorgeſchlagen, welche nach dem Utrechtiſchen Frieden von 1713 zwiſchen Frankreich und Großbritannien Art. 10. die Grenzen der Bay binnen einem Jahre entſcheiden ſollten; welches aber, meines Wiſſens, nicht geſchehen iſt.

In der Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 8 lautet es zwar: „Inzwiſchen ward bey dem wirklichen Friedensſchluſſe (zu Utrecht) die Grenze zwiſchen Canada und dem Lande der Englichen Hudſonsbay-Compagnie beſtimmt. Sie ſollte von einem gewiſſen Vorgebirge des Atlantiſchen Meeres unterm 58½ Grad Norderbreite ſüdwärts nach dem See Miſtaſſin gehen, von da immer ſüdweſt bis zum 49ſten Grade laufen; welches aber nicht genau beſtimmt war. Hierdurch erhielt Frankreich einen an

der See belegenen Strich von Terre de Labrador, oder Neu-Britannien, der ſeiner Fiſcherey überaus bequem war. Wäre das Intereſſe Englands recht beobachtet worden: ſo hätte die weſtliche Linie vom 49ſten Grade oſtwärts bis etwas über die Mündung des Lorenzfluſſes von Canada laufen müſſen.“ — Ich kann aber dieſes nicht in dem Friedensſchluſſe finden.

§. 9.

Eintheilungen. In den ältern Königlich-Großbritanniſchen Patenten für die Hudſonsbay-Geſellſchaft wird das Land in Neu- (Nord- und Süd-) Wales und in Neu-Britannien getheilt; in den neuern aber in den weſtlichen und öſtlichen Theil: Jener iſt die weſtliche Seite der Bay, dieſer die öſtliche, mit Inbegriff von Labrador.

§. 10.

Geſchichte. Von der Entdeckung der Hudſonsbay durch den Heinr. Hudſon iſt ſchon geredet worden.

Ihm folgten noch mehrere Engländer, als Button, Fox, und im Jahr 1631 James, welche die Kenntniß dieſer Küſte weiter trieben, als Hudſon gethan hatte; dabey aber verblieb es.

Erſt im Jahr 1667 fiengen die Engländer an, ſich in dieſer Gegend nieder zu laſſen; davon in dem Großbritanniſchen Nord-America nachzuſehen iſt: und eben allda werden wir auch vernehmen, ob nachher die Franzoſen ſich der Oberherrſchaft über die Hudſonsbay angemaßt, ſich deren aber im Utrechtiſchen Frieden von 1713 begeben haben?

§. 11.

Clima. Das Clima der Hudſonsbay iſt ſo kalt, daß es einem Europäer, er verwahre ſich auch, wie er wolle,

faſt

faſt oder ganz unausſtehlich iſt. — Eine Beſchreibung, was der Engländer Ellis und ſeine Geſellſchaft im Jahr 1746 dießfalls ausgeſtanden haben, findet ſich auch in H. Schlözers Erdbeſchreib. von America 1. Th. S. 5 f.

Cap. Middleton kam im Jahr 1741 im Auguſt im Fluß Churchill an: den 1ſten Sept. fiel der erſte Schnee, worauf die wilden Gänſe gegen Süden zogen; den 27ſten ſtund das Thermometer ſo niedrig, als zu London im ſtärkſten Froſt; den 21ſten Oct. fror Dinte und Waſſer; zu Anfang Novembers fror der Weingeiſt in freyer Luft, und es war einige Zeit ſo kalt, daß man es nicht wohl wagen durfte, auszugehen; den 2ten Apr. 1742 fieng es an der Sonne an zu thauen: das Eis am Schiffe war zehn Fuß dick gefroren, und der Schnee lag darauf dreyzehn Fuß hoch; er war im Fallen ſo klein wie Staub; erſt den 10ten Apr. fiel er in großen Flocken, zum Zeichen, daß der Winter vorbey ſey; nach ſieben Monathen fiel den 22ſten Apr. ein Regen; den 2ten May kamen die wilden Gänſe wieder, und den 13ten brachte man das Schiff wieder in den Strom.

Man hat hier nur etwa drey Monathe Sommer, oder doch eine leidliche Witterung, mit wenigen Gewittern; die übrige Zeit aber den härteſten Winter, und die Bay iſt kaum zwey Monathe vom Eiſe frey, weil die Winde neun Monathe lang im Jahre von Nordweſt wehen: Segel und Taue frieren auch wohl noch im Julio, und die rechte Zeit zur Fahrt in der Bay iſt der Auguſt.

Die heftige Kälte wird durch die ſcharfen Nordweſt-Winde verurſacht, welche über die mit Eis bedeckten Länder weg ſtreichen, und die Kälte mit bis nach Carolina und Virginien bringen; und da ſie nun die Tag- und Nachtgleiche mit größter Heftig-

keit blaſen: ſo verurſachen ſie dadurch einen zweyten Nach= und einen Vorwinter.

Die Hudſonsbay hat beynahe eben diejenige Polhöhe, als die Themſe; nichts deſto weniger genießt die Gegend an der Themſe einer gemäßigten Luft; da hingegen die Gegend an der Hudſonsbay, wegen heftiger Kälte, beynahe gar nicht bewohnt werden kann. Dü = Mont Geſch. ꝛc. der Engl. Pfl. S. 114.

Das Vergnügen des kurzen Sommers wird ſehr häufig durch kalte Nebel unterbrochen, und neun Monathe ſiehet man nichts, als Schnee und Eis: — und dennoch hat das Land (neben dem Pelzwerke vor den Froſt) andere Bequemlichkeiten, daß Engländer, welche verſchiedene Jahre darin geweſen ſind, es allen andern vorziehen.

Um die Sonne und den Mond ſiehet man häufig, und bis sechs, Nebenſonnen und Kreiſe, welche ſehr leuchtend — und mit allen Farben des Regenbogens prächtig gefärbt ſind. — Die Sonne geht mit einem gerade über ihr befindlichen großen gelben kegelförmigen Lichte auf und unter.

So bald das Sonnenlicht verſchwunden iſt, breitet das Nordlicht tauſend verſchiedene Lichter und Farben über den ganzen Himmel aus, und dieſes mit einer ſolchen glänzenden Schönheit, daß ſelbſt der volle Mond den Pracht nicht auslöſchet; ob er gleich viel mehr in die Augen fällt, wenn der Mond nicht ſcheint: denn alsdann kann man deutlich bey dem Nordſcheine leſen, und der Schatten der Gegenſtände zeigt ſich auf dem Schnee gegen Südoſten. — Die Sterne, ſonderlich die nahe am Horizont ſind, ſcheinen wie ein Feuer zu brennen.

Weiter ins Land hinein ſind die Sommer wärmer, die Winter kürzer, und die Kälte iſt nicht ſo ſtrenge.

§. 12.

§. 12.

In den meiſten Gegenden iſt das Land bey dieſer Beſchaffenheit ſehr rauh, ſo, daß die Engländer ihre meiſten Lebensmittel und andere Leibesnothdurft aus Europa oder Neuengland müſſen kommen laſſen, und die Indianer ihre Waaren größten Theils für Mundproviſion vertauſchen. Herr Sprengel. — Dieſe Anſchaffung der Lebensmittel aus England macht auch eine der beträchtlichſten Ausgaben der Hudſonsbay-Geſellſchaft aus. **Beſchr. der Europ. Handl. 1. Th. S. 146.** Boden und Waſſer.

In dem ſüdlichen Theile aber iſt der Boden fruchtbar; indem die Oberfläche aus einer dunkeln lockern Gartenerde beſtehet, unter welcher ſich Lagen von Thon von verſchiedenen Farben befinden. Nahe am Ufer iſt das Land niedrig und ſumpfig; mitten im Lande giebt es große Ebenen, und der Boden iſt weit fruchtbarer. **H. Schlözer.**

In der **Beſchreib. der Engl. Col.** heißt es hingegen überhaupt: Dieſe Lande ſind keiner Cultur fähig, wie ſich nicht nur aus ihrer natürlichen Beſchaffenheit, ſondern auch aus einer Erfahrung von mehr als 150 Jahren, zeige: weder das Clima, noch der Boden, erlauben, einige Verbeſſerungen vorzunehmen. Die langen und ſtrengen Winter, die ſpäten Frühlinge, und die kurzen Sommer, ſind unüberwindliche Hinderniſſe für allen Ackerbau. Sorgten die daſigen Einwohner in den wenigen Sommerwochen für etwas anders, als für die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe: ſo müßten ſie alle umkommen. — **H. Raynal** ſagt (6, 272 M. A.): „Die Küſten ausgenommen, die gemeiniglich moraſtig ſind, und wo ein wenig Gras und weiches Holz wächſt, zeiget das übrige Land nichts, als ein ſehr

 hohes

hohes Moß, und ſchwache, ſehr einzeln ſtehende, Bäume.“

Waſſer. Das Land hat verſchiedene Flüſſe, die ſich in die Hudſonsbay ergießen; als im weſtlichen Theile: Churchill, Nelſon, Severn, Albany und Mooſe; im öſtlichen aber Rupert und Slude. — Auch hat es einige Landſeen, als den Miſtaſſin, deſſen Waſſer durch einen Canal in die Jamesbay abfließt. ꝛc. — Von Tadouſſac, dreyßig Meilen unter Quebec, kann man, vermittelſt des Canada-Fluſſes, in den See Miſtaſſin, von dieſem in den Ruperts-Fluß, und ſo dann in die Jamesbay, kommen.

§. 13.

Einwohner. In der allgem. Geſch. der Länder ꝛc. 2. Th. S. 523 heißt es: „Diejenigen Völker, welche in der Gegend oberhalb der Hudſons-Bucht wohnen, ſind wenig bekannt. In dem mittägigen Theile dieſer Bucht (um die Gegend des Hafens Nelſon) geſchieht die Handlung mit den Miſtaſſins, Monſonis, Chriſtinaux und Aſſiniboils. Dieſe kommen ſehr weit her, weil ſie das Ufer einer See bewohnen, ſo gegen Norden oder Nordweſt der Sioux liegt, und ihre Sprache iſt eine Mundart dieſes Volks: die drey andern ſind von der Mundart der Algonquinen. Die Chriſtinaux oder Killiſtinos kommen von der Nordſeite der Oberſee. Die Wilden in der Gegend des Fluſſes St. Bourbon und St. Thereſia haben keine Uebereinſtimmung ſo wenig mit der Sprache der einen als andern (dieſer) Völker. — — — Alle dieſe Wilden, unerachtet ſie aus fünf bis ſechs unterſchiedenen Völkerſchaften beſtehen, ſind — — unter dem Geſchlechtsnahmen der Savaner bekannt. — — Bey dem Hinauffahren der Bucht nach Norden zu, trifft man zwey Flüſſe an, von denen der eine der Dänenfluß, und der andere der See-

wolfs-

wolfsfluß genannt wird. Längs beyden Flüſſen halten ſich Wilde auf, denen man den Ekelnahmen: flache Hunderibben (Plats côtes des chiens), gegeben. Sie leben oftmahls mit den Savanern im Kriege; keine von beyden aber mißhandeln ihre Gefangenen mit ſolcher Grauſamkeit, als weiter in Canada geſchieht: ſie begnügen ſich bloß damit, ſie als Gefangene aufzubehalten. Das Elend treibt die Savaner oftmahls zu wunderlichen Ausſchweifungen an; es ſey nun Faulheit, oder Unfruchtbarkeit ihres Erdbodens, Urſache dazu: ſo finden ſie ſich, wenn ihnen Jagd und Fiſcherey ermangelt, ohne alle Lebensmittel; und alsdann hält man von ihnen, daß ſie keine Schwierigkeiten machen, einander ſelbſt zu verzehren. Uebrigens verſichert man von ihnen eine Treue, die alle Proben hält, daß ſie keine Lügen erdulden können, und die Betrügereyen ſehr verabſcheuen."

Nach H. Rector **Leiſten** wohnen an der ſüd- und ſüdweſtlichen Küſte der James- und Hudſonsbay die Kricks oder Killiſtinos, von denen er S. 176 f. mit mehrerem handelt.

Anzahl. H. **Raynal** giebt nur an: „Die Menſchen ſind in geringer Anzahl.

Bildung. Sie ſind, nach H. **Schlözern** 1. Th. S. 15 f., mittelmäßig groß und kupferfarbig, haben ſchwarze Augen, und ein langes dünnes ſchwarzes Haar; ihre Geſichtszüge aber ſind verſchieden.

H. **Raynal** ſagt: „Sie ſind nicht über vier Schuh hoch, mit ungeheuern Köpfen, kleinen Füßen und Händen, ohne Bart, auch ſchon in der Jugend alten Anſehens, mit einem platten Geſichte, einer kleinen (aber nicht plattgedruckten) Naſe, einem gelben Augapfel und ſchwarzen Augenring. Ihre Haut ſey olivenfarbig, und ſie wären (wie alle lebendige Creaturen daſiger Gegenden) von der Natur

mit einem Fette verſehen, welches mache, daß die Muſkeln nicht erfrieren, noch das Blut erſtarre.“

Leibesbeſchaffenheit. Sie wiſſen nur von wenig Krankheiten: und dieſe beſtehen vornehmlich aus Erkältungen, welche ſie ſich zuziehen, wenn ſie die von den Engländern gebrannten Waſſer getrunken haben.

Die, welche ſich nahe bey den Engliſchen Factorien aufhalten, ſind der Trunkenheit ergeben, und werden davon mager, klein und ſo empfindlich, daß ſie kaum die Beſchwerlichkeiten dieſes Landes ertragen können; wo hingegen entferntere abgehärteter und ſtark ſind. — Oder: die mehreſten werden von dem Schnee und den Sonnenſtrahlen auf dem Eiſe, ob ſie gleich ſich einer Art Augenſchirme dagegen bedienen, bald blind; auch bekommen ſie einen, ſie langſam auszehrenden, und anſteckenden, Scharbock; nach **H. Raynal.**

Eheſtand. Ein Mann hat gemeiniglich zwey Weiber, die in großer Unterwürfigkeit leben — und alle ſchwere Arbeit verrichten müſſen; da indeſſen die Männer jagen und das, was ſie gefangen haben, ſchlachten.

Weibliches Geſchlecht. Die Mütter lecken ihre neugebohrnen Kinder, wie die Bären, ſäugen ſie bis ins fünfte und ſechste Jahr, und bekommen davon lange Brüſte.

Es wird einer Frauensperſon für eine große Beleidigung angerechnet, wenn ſie über die Füße eines auf dem Boden ſitzenden Mannes ſchreitet. Sie halten es für ſchimpflich, mit Weibern aus einerley Gefäße zu trinken. — Sie nöthigen auch oft ihre Weiber, durch den Gebrauch eines gewiſſen Krautes, ihre Kinder abzutreiben, damit ſie derſelben nicht zu viel bekommen mögen.

Spra-

Sprache. Dieſe ſoll mit der der Indianer in Canada meiſtens überein kommen.

Kleidung. Ihr gewöhnlicher Anzug iſt aus Häuten von Rehen, Fiſchottern oder Bibern gemacht, an welchen Häuten ſie die Haare ſitzen laſſen. Die Aermel ihres Oberkleids ſind mit Riemen an ihre Schultern feſt gebunden, ſo, daß die Achſelgrube ſelbſt mitten im Winter der Kälte ausgeſetzt iſt, welches, ihrer Meinung nach, die Geſundheit befördern ſoll.

Der Weibsperſonen Kleidung unterſcheidet ſich von der Männer ihrer bloß darin, daß jene insgemein einen Unterrock tragen, welcher ihnen im Winter etwas an die Knie herabreicht.

Sie fangen aber bereits an, ſich in Europäiſche Zeuge im Sommer zu kleiden. Der Mannsperſonen Kleidung beſtehet alsdann aus einem engen Rock von weiſſer Leinwand, welchen ſie von Engländern kaufen; ſo dann tragen ſie lederne Strümpfe, die ihnen ſo hoch heraufgehen, daß ſie zugleich ſtatt der Hoſen dienen, und die Schuhe machen ſie von dem nähmlichen Zeuge.

Wohnungen. Sie wohnen in Zelten, die mit zuſammen genähten Reh- und andern Fellen bedeckt und cirkelförmig gebaut ſind, über Stangen, die alle nach dem Mittelpuncte hinauf gehen, allwo eine Oeffnung iſt, um das Licht herein — und den Rauch von dem Feuer hinaus — zu laſſen, welches in der Mitte brennt, und um welches ſie herum ſitzen. Auf die Erde ſtreuen ſie, die oberſten Sproſſen der Fichtenbäume, und liegen mit den Füßen nach dem Feuer hin, mit den Köpfen aber nach den Seiten des Zeltes. Der Eingang iſt gemeiniglich an der Südweſt-Seite, und ſo gemacht, daß ſie eines von den Fellen aufheben, an welchem ein Stück Holz befeſtiget iſt, damit ſich daſſelbe wieder feſt anſchließe. — Daß ſie

Woh-

Wohnungen unter der Erde haben, iſt falſch; es wäre auch unthunlich.

Böthe. Ihre Böthe ſind, nach H. **Raynal**, mehr eine Art Schläuche, genäht, aber gut, auch gegen das Waſſer, ſo oben hinein dringen könnte, geſchlagen: damit wagen ſie ſich auf das Meer, den Heringen nach, ja auch, mit großer Gefahr, den Wallfiſchen und Seehunden.

Reiſen. Oft reiſen ſie, ſelbſt mitten im Winter, zwey- bis dreyhundert Engliſche Meilen, ohne eine Wohnung anzutreffen, oder ein Zelt mit ſich zu führen. Wenn die Nacht einbricht, und es giebt da, wo ſie ſich befinden, Holz: ſo machen ſie von Reisholz eine Art Zaun, und zünden daneben ein Feuer an; als dann ſchaffen ſie den Schnee hinweg, und legen ſich zwiſchen dem Zaun und das Feuer; giebt es aber kein Holz: ſo legen ſie ſich in den Schnee, um ſich gegen die Schärfe der ſchneidenden Luft zu decken.

Nahrung. Sie leben nicht von den Früchten der Erde, ſondern einig und allein von den Thieren, welche ſie erlegen oder in Fallen fangen. Sie richten zu allen Jahreszeiten große Niederlagen unter den Rehen an, in der thörichten Meinung, daß, je mehr ſie tödteten, deſto mehr wieder nachwüchſen. Sie laſſen daher oft 3 = 400 todt auf dem Felde liegen, welchen ſie bloß die Zungen ausſchneiden. Zuweilen greifen ſie ſelbige im Waſſer an, und bringen ſie in großer Anzahl auf Flößen in die Engliſchen Factorien. Sie leben auch von Vögeln, und eſſen Adler, Habichte, Krähen und Eulen eben ſowohl, als Rebhüner, wilde Gänſe und Enten. Gemeiniglich kochen ſie das Fleiſch, und eſſen es allein; als dann trinken ſie das Waſſer auch allein, darin es gekocht iſt; welches ſie für ſehr geſund halten. So auch die Fiſche.

Herr

Herr Raynal hingegen ſagt: Sie leben beſtändig in der Nähe des Meeres, welches ihnen allen ihren Vorrath liefert; ihr Eſſen ſey Seehundfleiſch, und ihr Trank Fiſchthran, davon ſie einen ſtarken Fiſchgeruch, einen fetten und kleberichten Schweiß, auch manchmahl eine Art eines ſchuppichten Ausſatzes bekommen. Dagegen erhalte beſagter Thran die Wärme ihres Magens, und ſchütze ſie gegen die ſtrenge Kälte.

Wenn ſie zu den Factorien kommen, und nicht ſo viel erhalten, als ſie erwartet haben, ſo ſengen ſie das Haar von den Biberhäuten ab, und nähren ſich von dem Leder: und doch betragen ſie ſich, wenn ſie alſo auf das äußerſte gebracht ſind, mit einer Geduld, die leichter zu bewundern, als nachzuahmen iſt.

Daß ſie (nach H. Sprengel) anfangen ſollen, ihre Speiſen zu kochen, mag wohl in ſo fern keinen Grund haben, als ſie, andern guten Nachrichten zu Folge, ſie nie roh gegeſſen haben.

Gemüthsart. Sie ſind liebreich, gutartig, geſprächig, freundſchaftlich, und im Handel ehrlich.

Von dem Leichtſinn und Mangel am Verſtande der an der Hudſonsbay wohnenden Leute, ſehe man H. **Ellis** Voyage &c. p. 194. 195.

Eine natürliche Liebe zur Rechtſchaffenheit hat einen Einfluß auf ihr ganzes Betragen, und hält ſie eben ſo ſehr von Gewaltthätigkeiten ab, als die ſtrengſten Geſetze. — So beſchreibt ſie der unter H. **Schlözers** Aufſicht überſetzte Schriftſteller, womit auch die glaubwürdigſten Nachrichten übereinſtimmen.

In der **Geſch. der Engl. Colon. in Nord-Amer.** 2. Th. S. 329 hingegen werden ſie als ſehr rohe ungeſittete Wilde angegeben. Doch lautet es S. 361 f. viel gelinder: Die Sitten und Gewohnheiten

heiten dieſer Indianer kommen mit denen in Canada meiſtens überein. La-Hontan habe ſie ziemlich genau beſchrieben; nur alles zu ſehr verſchönert. Die Indianer am Rupertsfluß, und in andern Gegenden der Bay, wären in ihrer Lebensart weit ſimpler, als die in Canada, welche länger mit den Europäern Umgang gepflogen; ſie wären überhaupt friedfertig, und zankten ſich weder untereinander, noch mit ihren Nachbarn, häufig; ausgenommen die Nodways an der Küſte von Hudſons Meerenge, welche ein ſehr wildes barbariſches Volk wären. — Und doch heißt es S. 363 wieder: Dieß arme Volk wäre ein redender Beweis, daß die ſo geprieſene Unſchuld der ſich ſelbſt gelaſſenen Natur nichts als Dummheit ſey, und daß die ſchöne Natur ſie mit den wilden Thieren in einerley Claſſe ſetze. — Indeſſen haben ſie doch auch theils lächerliche, theils grauſame Gewohnheiten, wie wir gleich hören werden.

Sie ſorgen wenig für die Zukunft: wenn ſie etwas haben, ſo ſind ſie ſehr freygebig mit ihrem Vorrathe, und, außer etwas getrocknetem Wildpret und Fiſchen, ſind ſie eben nicht ſehr beſorgt, ſich auf den Winter zu verſehen.

Alte Perſonen. Wenn Eltern ſo alt worden ſind, daß ſie nicht mehr von ihrer eigenen Arbeit leben können: ſo bitten ſie ihre Kinder, ſie zu erwürgen; und dieſe halten es für ihre Pflicht, ihnen darin zu willfahren. Man bereitet ſo dann ein Grab; wenn es fertig iſt, ſo gehet der Alte hinein, unterredet ſich eine Zeit lang mit ſeinen Kindern, raucht eine Pfeiſe Tabak, oder nimmt etliche Schlücke Branntwein zu ſich, und ſagt alsdann: „Nun ſey er fertig!“ Darauf legen zwey ſeiner Kinder ihm einen Riemen um den Hals, und eines ziehet ſo lange auf dieſe — ein anderes aber auf jene — Seite, bis er todt iſt; worauf ſie ihn mit Erde bedecken, und über dieſelbe eine

Art eines ſteinerns Denkmahls errichten. — Solche alte Leute, welche keine Kinder haben, bitten ihre Freunde um dieſen Dienſt; ihre Bitte wird ihnen aber nicht allemahl gewähret.

Religion. Sie erkennen ein Weſen von unendlicher Güte, welches ſie Uckewma, oder den groſſen Oberſten, nennen. Dieſen ſehen ſie als den Urheber alles Guten an, welches ſie genießen, und ſingen zu ſeinem Preiſe eine Art von Lobgeſängen, in einem ernſthaften und feyerlichen Tone, der nicht ganz unangenehm iſt; aber ihre Religionsbegriffe ſind ſehr unzuſammenhängend und verwirrt. Herr Schlözer.

Neben dieſem erkennen ſie noch ein anderes Weſen, welches ſie Wittica nennen, und ſich als den Urheber alles Uebels vorſtellen. Vor dieſem ſind ſie in großer Furcht; aber man weiß nicht, daß ſie ſich irgend eines Mittels bedienen, ihn zu beſänftigen.

Der Verfaſſer der Geſch. der Engl. Colon. ſagt: Ihre Begriffe von der Religion ſind ſehr einfach; ſie glauben zwar Geiſter, von deren einem alles Gute — und von dem andern das Böſe komme. Ihr Gottesdienſt beſtehe an ihren Feſten in ſingen und tanzen, den Geiſtern zu Ehren, von denen ſie Gutes empfangen haben. Wenn ſie krank ſind, hängen ſie einen alten Lumpen, oder ſonſt etwas auf eine Stange bey ihrer Wohnung, um den, ihrer Meinung nach, beleidigten Geiſt zu verſöhnen.

Bürgerliche Verfaſſung. Sie haben weder Geſetze noch Obrigkeiten; ſondern ſie wählen, gemeiniglich aus den Aelteſten, ſolche Perſonen, die ſich durch ihre Geſchicklichkeit im Jagen, Erfahrung in der Handlung, oder Tapferkeit im Kriege, vor andern ausgezeichnet haben, zu Häuptern jedes Stammes. Dieſe, nebſt den Häuptern jeder Familie, geben ihren Untergebenen die nöthigen Anweiſungen

zu

zu ihren verſchiedenen Verrichtungen; welche ſo dann, nicht ſowohl aus Zwang, als vielmehr aus Hochachtung und Ehrfurcht, befolget werden, Herr Schlözer.

In der Geſch. der Engl. Colon. heißt es auch: Die Indianer, welche einen gewiſſen Diſtrict zwiſchen Flüſſen bewohnen, haben jedesmahl einen Okimak oder Capitain über ſich, welches immer ein Mann ſey, der wegen ſeiner Erfahrung und Klugheit im Anſehen ſtehe. Er habe weiter keine Macht, als die ſie ihm in gewiſſen Fällen einräumen; er ſey ihr Redner, wenn ſie etwas mit den Engländern zu thun haben, oder wenn ſie bey ihren Frühlings-Zuſammenkünften uneinig ſind, zu welcher Zeit einem jeden ſein Platz zum Jagen, Fiſchen und Vogelſtellen angewieſen werde. Jede Familie habe ihre gewiſſen Grenzen, die ſie ſelten verlaſſen, ſie müßten denn wenig fangen, in welchem Falle ſie ſich mit einer glücklichern Familie vereinigen.

§. 14.

Naturreich. Von dem Naturreiche will ich hier noch weiter melden:

Landthiere. Unter den Thiern giebt es Rehe, Caninichen, Bären, Füchſe und andere mehr, nebſt einer großen Menge von Vögeln, als Schwanen, wilde Gänſe, Waſſerhüner, Enten, ꝛc. welche im Frühling nordwärts fliegen, um daſelbſt zu brüten und im Herbſt nach Süden zurück kehren; auch ſiehet man allda Adler, Habichte, Rebhüner, Faſanen, Krähen und Eulen. Die Rehe ſind ſehr groß, und zum Theil 12 bis 13 Hände hoch.

Oder: Alle lebendige Creaturen beſtehen in einigem Wildpret, als etwan Rebhünern, Haſen, Cariboux, (einer Art Rennthiere, die ſich zu gewiſſen

Zeiten

Zeiten ſehen laſſen,) wilden Gänſen, Enten, Trappen, und was der Fiſchfang im Sommer liefert.

Uebrigens giebt es in dieſer Bay eine große Menge Wallfiſche, deren Fang vermuthlich vortheilhaſt ausfallen würde, wenn es allen Engländern erlaubt wäre, dahin zu ſchiffen. **Geſch. der Engl. Pflanzſt. S. 17.**

Die Bären, Füchſe, Haſen, Caninichen und Rebhühner, welche im Sommer grau oder ſchwarz ſind, werden im Winter weiß; und ein jedes Thier iſt hier von Natur mit außerordentlichen Pelzen verſehen, um der großen Kälte zu widerſtehen, welche abfallen, ſo bald das warme Wetter wieder kommt; und dieſes geſchieht ſelbſt bey Hunden und Katzen, die aus Europa dahin gebracht werden.

Waſſerthiere. Die Küſten werden häufig von Seehunden beſucht. Die Flüſſe und Seen haben ſehr große Stöhre, Hechte und Forellen, nebſt zwey Gattungen von ſehr köſtlichen Fiſchen, 1. Tirhymag und 2. Muthoy; letztere ſehen einem Aale gleich, ſind gelb und weiß geſprenkelt, im Winter am fetteſten, und werden ſo gefangen, daß man durch ein in das Eis gehauenes Loch einen angekörnten Angel hinunter läßt, nach welchem der Fiſch begierig ſchnappt.

Wo die Flüſſe ſich in das Meer ergießen, vornehmlich in den nördlichen Gegenden, giebt es viele ſchöne Lachſe, Forellen, und den Sauger, welcher einem Karpfen gleicht. — Bey der Fluth kommt eine große Anzahl Weißfiſche an das Ufer, welche leicht gefangen werden können.

Land- und Waſſerthiere zugleich. Dahin gehöret vornehmlich der Biber. S. den **Tr. von America überhaupt, im fünften Theile.**

Gewächſe. Nahe am Ufer iſt das Land mit Bäumen von verſchiedenen Arten bedeckt; mitten im Lande giebt es wenig Gewächſe, ausgenommen Moß;

hin und wieder trifft man Buſchwerk an. Man ſiehet mitten im Lande viel Geſträuche und Pflanzen, wovon einige in Europa auch bekannt ſind, als Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Engelwurzel, wilde Aurikel, ſo dann Savine, auch verſchiedene Lappländiſche und andere uns unbekannte Pflanzen. An den Ufern der Flüſſe und Seen giebt es wilden Reiß in großer Menge; es iſt auch langes Gras und guter Wieſengrund daſelbſt. H. Schlözer.

Bey den Factorien, vornehmlich bey dem Fort York, Albany und Mooſefluß, giebt es erträgliche Gärten, wo die meiſten Gattungen der Engliſchen Gartengewächſe ſehr gut fortkommen; als Bohnen, Erbſen, Rüben, Kohl und verſchiedene Gattungen von Salat.

Oder: Alles ausgeſäete Getreide iſt wegen der heftigen Kälte nicht fortgekommen; allerley Bäume aber wachſen auf der Inſel Charleton im Ueberfluß. — Nach der Geſch. der Engl. Colon. bringen die Wieſen nichts anders hervor, als Moß, wilden Sauerampfer und Löffelkraut.

Metalle, Mineralien und Steine. Man findet hier viele Arten derſelben. Bleyerz ſoll in Menge auf der Oberfläche der Erde unweit dem Fort Churchill gefunden werden. Eiſenerz trifft man gleichfalls an. Die Eingebohrnen, welche gegen Norden wohnen, bringen oft Stücke Kupfer nach der Factorie Churchill. Auch trifft man vielerley Frauenglas an; imgleichen Berg-Chryſtall von verſchiedener Farbe, als rothen und weißen, wovon der erſtere den Rubinen gleichet, der letztere aber, der ſehr durchſichtig iſt, in fünfeckichte Prismen ſchießt.

In den nördlichen Theilen giebt es eine Art Steinkohlen. Der Asbeſt iſt hier gemein; auch ein

Stein von einer ſchwarzen und glänzenden Oberfläche, der ſich leicht in dünne durchſichtige Stücke zerblättern läßt, deren ſich die Eingebohrnen anſtatt der Spiegel bedienen. Das Land hat gleichfalls einen Ueberfluß an allerley Arten von Marmor, wovon einige ganz weiß, andere aber mit grün, blau und roth geſprenkelt ſind.

§. 15.

Die vornehmſte Handlung beſteht in Biberhäuten, womit die Hudſons-Compagnie England verſiehet, ſo dann in Elendshäuten, Federn, Fiſchbein, Thran, Bibergeil. Handlung.

Dagegen bekommen die Indianer Kleidungsſtücke, Eßwaaren, Handwerkszeuge und Hausgeräthe von Metall, u. ſ. w. — Ausführlicher wird davon in dem Großbritanniſchen Nord-America geredet werden.

Ein eigener Engliſcher Schriftſteller merket dabey an: Wenn gleich die Indianer um Hudſonsbay in einer großen Unwiſſenheit leben: ſo haben ſie doch den Handel mit den Engländern nicht lange getrieben, als ſie die gröbſten Betrügereyen merkten, die man an ihnen ausübte, ob ſie gleich nicht den ganzen Umfang derſelben eingeſehen haben. Die Engländer ſteigerten nähmlich die Preiſe ihrer Waaren; die Indianer hingegen waren auch ſo klug, daß ſie alsdann weniger Häute zu Markte brachten, gegen welche ſie eben ſo viel Waaren erhielten, als vorhin für mehrere: die übrigen warfen ſie weg, oder brauchten ſelber mehr als ſonſt, und als ſie außerdem gethan hätten.

H. Carver meldet auch: Die Indianer handeln ſehr ungern nach der Hudſonsbay, weil ſie mit den Waaren betrogen würden; und wenn ſie beſtändig ſo

viel Waaren, als ſie gebrauchten, von Michilimakinac haben könnten, würden ſie nirgends anders hin handeln; woran aber auch die Franzoſen mit Schuld ſeyn könnten.

§. 16.

Plätze. Die Indianer in dieſer Gegend haben weder Städte noch Dörfer; daher nichts davon zu ſagen iſt; und von den Engliſchen Factorien und Forts wird in dem **Großbritanniſchen Nord-America** zu reden ſeyn.

Mit allem dieſem verbinde man auch, was gleich jetzt von Labrador wird geſagt werden.

II. Labra-

II. Labrador.

§. 17.

Es iſt ſchwer, in einigen — oder auch manchen — Stücken von Labrador etwas ſicheres und umſtändliches zu ſagen; und zwar aus verſchiedenen Urſachen: Vorerinnerungen.

1. Unter allen Ländern in America iſt keins ſo wenig bekannt, als das unermeßliche Gebiet von Labrador; es haben auch, wegen Unfruchtbarkeit des Landes, wenige den nördlichen Theil davon beſucht: nur an den Küſten iſt **Curtis** bis zu dem 59ſten Grade 10 Minuten nördlicher Breite gekommen.

Selbſt der, vor andern, hierin brauchbare H. Prof. **Sprengel** ſchreibt noch im Jahre 1782 (in ſeiner Geſch. der Eur. 1, 24), daß wir Labrador, außer einigen Vorgebirgen und Inſeln, nur ſehr wenig kennen.

Ich werde, bey dieſen Umſtänden, (mit Uebergehung deſſen, was der P. **De-Charlevoix** und, aus ihm, die **allgemeine Geſchichte der Länder und Völker in America**, oder noch ältere, von den Eſquimaux gemeldet haben,) nur das von ihnen anführen, was die allerneueſten Schriftſteller, beſonders und vor allen andern aber die unter ihnen wohnenden Evangeliſchen Brüder, für Nachrichten von ihnen ertheilen, und das, worin ſie ſich widerſprechen, an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen.

2. Manche Schriftſteller behandeln, ſchon vorhin erinnertermaßen, Hudſonsbay und Labrador als ein einiges Land; da man denn, wenn man (wie billig) jedes als eine beſondere Gegend betrachtet, nicht weiß, ob dieſes und jenes ſich auf beyde, oder nur auf einen — und auf welchen — Theil ſchicke?

§. 18.

Labrador, was? Labrador, als ein eigenes Land betrachtet, iſt ein in Nord-America unterhalb und neben der Hudſonsbay, und oberhalb Canada, gelegenes Land, oder Halbinſel.

§. 19.

Charten. Eine Charte von der Küſte des Landes Labrador, beſchrieben von Joſ. Gilbert, geſtochen von Jefferys, von 1768; koſtet 3 Schillinge.

Die von Curtis in den philoſ. Transact. von 1774 gelieferte Charte von Labrador wird in H. Forſters und Sprengels Beytr. zur Völker- und Länderkunde 1. Th. N. 4 vermehrt und verbeſſert mitgetheilt: denn ſie ſtellt nun den Strich bis zur Straße von Belleisle und der Spitze von Neu-Foundland mit vor.

§. 20.

Schriften. Schriften:

Particulars of the Country of Labrador, by Lieut. *Roger Curtis*, of the Otter Sloop. London, 1774; ſtehet auch in den philoſoph. Transact. Vol. 64. P. 2.

Curtis (Roger) Nachricht von der Küſte Labrador, aus den Engliſchen philoſ. Transact. 1774 überſetzt, mit Amerkungen J. R. Forſters und M. C. Sprengels, auch Charten, finden ſich in beyder letztern Beytr. zur Völker- und Länderkunde (1781) 1. Theile, N. 3. S. 79-118.

Zu Abo in Finnland kam von H. Prof. Kalm eine Diſputation von den Eſquimaux heraus, in welcher dasjenige zuſammen getragen worden iſt, was Charlevoix, Hontan, Ellis und die Voyage to Hudſons-Bay by the Clerk of California von dieſem Volke enthalten.

Eine

Eine Ueberſetzung deren Inhalts findet ſich in dem St. Petersburg. Journ. 1778, Jan. H. Büſching.

Pickergills Beobachtungen auf einer Seereiſe nach der Davis-Straße und Labrador im J. 1776 finden ſich in der Samml. zur Phyſik ꝛc. 2. Ban. des 4. Stücke.

In H. Dav. Cranzens Fortſetzung der Hiſtorie von Grönland (Barby, 1770) ſind gute Nachrichten von Labrador und Neu-Foundland enthalten.

Von den Eſquimaux ſehe man auch H. Leiſt, S. 120 f. und den Reiſenden 1782 im erſten Quartal.

§. 21.

Man nennet dieſes Land entweder ſchlecht weg Labrador, oder Laborador, oder mit dem Zuſatze: Terra Labrador. Nahmen.

Daß ſonſt Labrador auch unter dem Nahmen Neu-Britannien mitbegriffen werde, und, wenn man es als eine von der Hundſonsbay verſchiedene Provinz betrachtet, eigentlich eben dieſes Neu-Britannien ſey, iſt bereits erinnert worden.

Labrador ſoll dieſen Nahmen von dem Portugieſen Cortereal erhalten haben. Er ſuchte durch dieſe Benennung die von ihm entdeckten Länder, auf denen er Waldungen fand, und die er eines Anbaues fähig hielt, von den nackten, mit Schnee und Eis belaſteten, Felſen zu unterſcheiden, welcher er auf ſeiner Fahrt jenſeits der Straße Belleisle genug antraf; daher auch Seb. Münſter, in ſeiner Cosmographie, Labrador durch *Terra Agricolae* überſetzte. H. Sprengels Geſch. der Europ. in Nord-Amer. 1. Th. S. 141.

§. 22.

Lage. Labrador erſtrecket ſich vom 50ſten bis 63ſten Grad nördlicher Breite, und vom 50ſten bis 73ſten Grad weſtlicher Länge. H. Gatterers hiſtor. Journal, 7. Th. S. 73.

Nach andern ſoll es vom 52ſten Grade 20 Minuten bis auf den 61ſten Grad nördlicher Breite liegen, und vom 50ſten bis 75ſten Grad weſtlicher Länge.

Die Hudſons-Straße und Bucht macht es zu einer Halbinſel.

Von Quirpont in Terreneuve iſt es acht Deutſche Meilen bis Labrador, und von da, über die Davis-Straße, etwa hundert Meilen nach Grönland.

§. 23.

Größe. Labrador erſtrecket ſich von der Meerenge von Belleisle, bis zum Eingang in die Hudſonsbay, auf zehn Grade der Breite.

Es ſoll, nach einigen, 24300 gevierte Meilen betragen; nach andern aber, nahmentlich nach Salmon, 1,920000. Welch ein abſcheulicher Unterſchied!

§. 24.

Grenzen. Labrador wird gegen Norden und Weſten von der Hudſons-Straße und Bay, und dem dazu gehörigen Lande, gegen Oſten aber von dem Atlantiſchen Meere umgeben; gegen Süden wird es durch die Straße Belleisle von Neu-Foundland abgeſondert, und ſüdweſtwärts grenzet es mit Canada.

§. 25.

Geſchichte. Ein Theil des feſten Landes von Labrador ſoll bereits im Jahr 1496 von Seb. Cabot entdecket worden ſeyn; welches aber andere in Zweifel ziehen, und

dage-

dagegen melden: der Portugieſe Cortereal habe es um das Jahr 1500 gefunden; und noch andere ſchreiben die Entdeckung dieſes Landes Mart. Frobisher um das Jahr 1576 zu.

So viel iſt richtig, daß, weil die Hudſons-Straße und Bay eigentlich und mehr, um der geſuchten Durchfahrt durch Norden nach Indien willen, beſuchet worden iſt, Labrador bis auf den heutigen Tag den Europäern kaum an den Küſten des Atlantiſchen Meeres und der Hudſons- oder James-Bay bekannt worden iſt, bis man erſt ſeit wenigen Jahren durch die Evangeliſchen Brüder, oder Herrenhuther, einige mehrere Nachricht davon erhalten hat; wiewohl auch dieſe noch nicht weit reichet.

Im Jahr 1752 wurde in London ein Schiff nach Labrador ausgerüſtet, mit welchem vier Evangeliſche oder Mähriſche Brüder giengen, ein fertiges gezimmertes Haus, nebſt allerley Geräthſchaft und Saamen zu Anbauung des Landes, mitnahmen, und das Haus in dem Nisbet-Hafen aufrichteten. Der Oberkaufmann Erhard wagte es, mit vier bis fünf Mann, ohne alle Waffen, in eine andere Bucht zu fahren; kam aber nicht wieder: worauf alle übrige nach England zurück giengen, aber hernach erfuhren, daß das Haus abgebrannt — und einige von den vermißten Perſonen ermordet worden ſind.

Im Jahr 1764 gieng Jens Haven, einer dieſer Brüder, zuvörderſt nach Terreneuve, allwo er Anfangs einen — und hernach noch mehrere — dieſer Indianer kennen lernte; und, weil er in der Grönländiſchen Sprache mit ihnen reden konnte, auch ein Grönländiſches Kleid anzog, von ihnen für ihren Freund erkannt und behandelt wurde.

Im Jahr 1765 giengen viere dieſer Brüder abermahls dahin, und machten ſich näher mit ihnen

bekannt. — Und nun wohnen verſchiedene derſelben, reſp. mit ihren Familien, für beſtändig unter den Eſquimaux; wie ich aus deren von Zeit zu Zeit an ihre Eltern hieher nach Stuttgard erlaſſenen Briefen erſehe. — Mehreres ſehe man oben unter **America überhaupt.**

§. 26.

Oberherrſchaft.

Obgleich auch Labrador zu den Großbritanniſchen Nord-Americaniſchen Landen gerechnet — und unter denſelben beſchrieben wird, ja gar den Nahmen **Neu-Britannien** mit führt: ſo gehöret es doch in der That zu den Brittiſchen Landen in partibus infidelium; die Einwohner ſind in allen Stücken ein vollkommen freyes unabhängiges Volk, und die Engländer haben noch weniger Factorien darin, als in der Hudſonsbay, und ſuchen erſt, durch Hülfe beſagter Evangeliſcher Brüder, ihres Lebens vor den Eſquimaux ſicher zu ſeyn; ſo dann aber mit ihnen in einige Bekanntſchaft und Verkehr zu gerathen.

§. 27.

Clima.

Die Witterung iſt zum Theil kälter als in Grönland; doch nicht ſo nebelicht als in Neu-Foundland.

H. Cranz ſchreibt: Die Witterung in Terreneuve und Labrador trifft nicht mit der, die wir in Europa unter gleicher Breite vom 50ſten bis 60ſten Grade haben, ſondern mit der Grönländiſchen vom 60ſten bis 70ſten Grad, überein; wo ſie nicht dieſelbe noch an Kälte, Schnee und Eis übertreffen mag, welches ohne Zweifel durch den breiten — theils mit vielem Schnee und Eis, theils mit großen Waldungen, Sümpfen und Seen angefüllten — Landſtrich von Nord-America verurſacht wird,

wird, von welchem die Nord- und Weſt- und Süd-winde eine viel rauhere und kältere Luft, als wir haben, mitbringen.

Den 2. Jun. 1765 war um ein Schiff alles voll Eisberge, deren man auf einmahl 150 zählte; den 8. Jul. aber war ſchon ſo warmes Wetter, und ſo viele Mücken am Lande, daß die Matroſen mit geſchwollenen Geſichtern an das Schiff kamen.

§. 28.

Die Küſte iſt mit unzähligen kleinen Inſeln und Felſen umgeben, daß große Schiffe nicht längs denſelben ſegeln können. Küſten.

Wegen des Eiſes um die Küſten von Labrador kann man (wenigſtens zuweilen) erſt gegen Ende des Julii allda landen, unerachtet dieſe Gegend ſich nur ungefähr bis an den 56ſten Grad der nördlichen Breite erſtreckt; hingegen fängt die See auch erſt gegen das Ende des Novembers an, zuzufrieren.

§. 29.

Curtis hat überall ein unfruchtbares gebirgiges Land angetroffen. Boden.

§. 30.

Von Flüſſen iſt bloß Davis' Inlet bekannt; der aber nur ungefähr 25 (Engliſche) Meilen landeinwärts geht. Flüſſe.

§. 31.

Die eingebohrnen Landeseinwohner werden Esquimaux genannt, welcher Nahme von einem Indianiſchen Worte herſtammen — und Leute bedeuten ſoll, die rohes Fleiſch eſſen. Eingebohrne.

H. Robertſon ſagt: „Sie ſelber nennen ſich, vermöge des hohen Wahnes von ihren eigenen Vorzügen,

zügen, (der die roheſten und elendeſten Völker tröſtet,) vorzugsweiſe Keralit, das iſt, Männer.“

Herr D. Conſiſtorialrath Büſching (in ſeinen wöch. Nachr. 1773) ſagt: „Der Nahme Eſquimaux zeiget (eben ſo, wie der Nahme Sirojedzi, welchen die Samojeden in den Ruſſiſchen Canzeleyen bekommen) Leute an, die etwas roh eſſen; die Nation aber, welche mit demſelben belegt wird, nennet ſich ſelbſt, zum Unterſchiede von andern Nationen, Karalit und unter einander Innuit, das iſt, Menſchen oder Einwohner; ſo wie die Kamtſchadalen ſich in ihrer Sprache Itelinen, das iſt, Einwohner, nennen.“

In der allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in Amer. 2. Th. S. 523 heißt es: Der Eſquimaux eigentliches Vaterland ſey Labrador; wenigſtens bringen ſie daſelbſt die mehreſte Zeit des Jahres zu, und, außer den Küſten von Terreneuve, durchſtreifen dieſe Völker auch das ganze feſte Land, ſo an den Lorenzfluß ſtoße, und man habe ſie bey dem Hinaufſteigen des Fluſſes Bourbon, der ſich in Hudſons Meerbuſen ergieße, angetroffen.

Und H. Raynal (6, 272) ſagt: „Die Esquimaux wohnen nicht nur in Labrador (wo ſie ihren Nahmen her haben), ſondern auch in den Gegenden von der Spitze von Belleisle an, bis in die nördlichſten Länder von America.“

Urſprung. P. Lafiteau iſt (1, 27) ſchon der Meinung geweſen: Die Eſquimaux hätten ſolche beſondere Gewohnheiten, die mit den Gewohnheiten der andern Wilden in America ſo wenig überein zu kommen ſcheinen, ja deren Geſtalt ſelbſt von den übrigen Einwohnern dieſes großen Welttheiles ſo ſehr unterſchieden wäre, daß man ſich nicht zu irren ſcheine, wenn man ihnen ebenfalls einen ganz unterſchiedenen Urſprung beylege.

Daß

Daß H. Cranz nach vielen Zeugniſſen glaubt, die Grönländer und die Eſquimaux wären, dem Urſprunge nach, einerley Volk, haben wir ſchon oben vernommen: und zwar vermuthet er, die Stammeltern wären nicht aus Grönland nach Labrador, ſondern aus Aſien, aus der großen Tartarey, und von hier, über die Straße Davis, oder um die Baffinsbay herum, am Lande hin, nach Grönland gekommen.

Herr D. Robertſon ſchließt auch aus ihrer Bildung, Farbe und Bärten, vornehmlich aber aus der Verwandtſchaft ihrer Sprache mit der Grönländiſchen, daß die Eſquimaux ein von den übrigen Americanern verſchiedenes Volk ſind, und einige Aehnlichkeit mit den nördlichen Europäern haben.

Die Eſquimaux in Labrador, oder auf der Oſtſeite der Hudſonsbay, ſind, allem Anſehen nach, einerley Urſprunges mit denen auf der Weſtſeite: aber ſie ſind leutſeliger und viel größere Künſtler.

H. Büſching füget bey: H. Cranz würde die Abſtammung der Grönländer und Eſquimaux von den Kalmücken noch wahrſcheinlicher gemacht haben, wenn er angeführet hätte, daß die Kalmücken urſprünglich einerley Volk mit den alten Mogolen und heutigen Munglen wären, welche vor Alters bis ans öſtliche Weltmeer, gegen Nord-America über, gewohnet haben, und zum Theil noch wohnen.

Zahl. Man rechnet längs der Küſte nicht über 1623 Einwohner. H. Sprengel. — Andere reden von 200 Familien.

Stämme. Sie beſtehen aus verſchiedenen Stämmen, welche zum Theil an den Meerengen wohnen, durch welche man in die Hudſonsbay kommt,

kommt, zum Theil auch weiter landeinwärts gegen Oſten.

Bildung. Sie ſind mittelmäßig groß, ſtark, und werden leicht fett. Ihr Kopf iſt groß, ihr Geſicht rund und ſchwärzlich, die Augen ſchwarz, klein und glänzend, die Naſen platt, die Lippen dick, die Haare dünn und ſchwarz, die Schultern breit, und die Füße außerordentlich klein.

Herr D. Robertſon berichtet: „Sie ſind von mittlerer Statur und ſtark, und haben übermäßig große Köpfe, und eben ſo ſonderbar kleine Füße. Ihre Farbe iſt zwar (weil ſie der Strenge eines kalten Himmelsſtrichs beſtändig ausgeſetzt ſind) etwas ſchwärzlich; fällt aber doch eher in die Europäiſche Weiße, als in die Americaniſche Kupferfarbe, und die Männer haben Bärte, die bisweilen lang und buſchig ſind.“

Abbildungen von den Eſquimaux finden ſich in der von H. Schlözer heraus gegebenen Beſchreibung von America, 1. Th. S. 23.

Lafiteau beſchreibet die Eſquimaux als groß von Perſon, wohl gebildet, weit weißer als die übrigen Wilden, und ſagt: „daß ſie ihre Bärte behalten und krauſe Haare tragen, welche ſie unter den Ohren abſtutzen, und mehrentheils ſchwarz ſind; einige haben auch weißliche, und wieder andere röthliche Haare, wie die mitternächtigen Völker in Europa.“

Um der Muſkiten willen laſſen ſie ihre Haare ins Geſicht hangen, und die Mütter, nebſt ihren auf dem Rücken tragenden Kindern, haben, um gleicher Urſache willen, Mützen auf, welche aus der Haut eines Büffelſchwanzes gemacht ſind, und fürchterlich ausſehen.

Nach andern ſind die größten ein wenig über vier Schuh hoch, ſehen olivenbraun, und haben weder Bart noch Haar am Leibe.

Kleidung. Die Mannsleute tragen Kleider aus Seehundsfellen, zuweilen auch aus zuſammen genähten Häuten der Land- und Seevögel. Ihre Röcke haben etwas, wie eine Capucinerkutte, ſind von der Bruſt an vorne zu, und reichen nicht weiter hinunter, als bis an die Mitte des dicken Beines. Die Hoſen ſind vorne und hinten zu, mit einem Riemen, wie ein Geldbeutel, zuſammen gezogen, und um die Lenden gebunden. Sie haben verſchiedene Paar Stiefeln und Socken, wovon ſie ein Paar über das andere tragen, um ſich warm und trocken zu erhalten.

Die Weibsleute unterſcheiden ſich von den Männern dadurch, daß ſie hinten einen ſchmalen Zipfel an ihrer Jacke herunter hängen haben, welche ihnen bis auf die Ferſen reichet. Ihre Kappen ſind gleichfalls größer und weiter an den Schultern, um ihre Kinder in denſelben auf ihrem Rücken zu tragen; und ihre um einen guten Theil weitere Stiefeln ſind gemeiniglich mit Fiſchbein aufgeſteift, indem ſie, wenn ſie ein Kind vom Arme herunter nehmen müſſen, ſolches ſo lange in ihre Stiefeln ſtecken, bis ſie es wieder in die Hände nehmen können. Einige von ihnen tragen Röcke von an einander genäheten Seehundsblaſen. Ihre Kleidungsſtücke ſind überhaupt ſehr nett genähet, welches ſie mit einer elfenbeinernen Nadel und mit den fein geſpaltenen Rehſennen oder Nerven (deren ſie ſich ſtatt des Garns bedienen) verrichten. Sie zeigen viel Geſchmack darin, daß ſie ſolche mit Streifen von Fellen verſchiedener Art zieren, welche ſie wie Säume, Handmanſchetten und Schnüre, auf ihre Kleider nähen, und welches

ches alles ſowohl ſchön ausſieht, als ſich gut zuſammen ſchickt. Gemeiniglich ſind die Säume ihrer Kleider mit geſchnittenem Leder beſetzt, und oft mit Zähnen von Rehen behangen.

Die Eſquimaux machen ihre Pelze von den wilden Gänſen, weil ſie, wie die Eidervögel, mit vielem Dun unter den Flügeln verſehen ſind.

Ein ſonderbarer Theil ihrer Kleidung ſind ihre Schneeaugen, wie ſie ſolche ſehr ſchicklich nennen. Selbige ſind Stücke Holz oder Helfenbein, die zur Bedeckung der Augen gemacht, und hinten am Kopfe feſt gebunden ſind. In einem jeden Stücke befinden ſich zwey Spalten, die eben ſo lang, wie die Augen — aber ſchmäler ſind, und durch welche ſie ſehr deutlich ſehen. Dieſes beuget der Schneeblindheit vor, einem ſehr ſchmerzhaften Uebel, welches durch den Glanz des von dem Schnee zurück fallenden Lichtes, vornehmlich im Frühjahre, verurſachet wird. Ihr Gebrauch ſtärket das Geſicht, und die Eſquimaux ſind ſo ſehr daran gewöhnet, daß, wenn ſie etwas in ſehr weiter Ferne beobachten wollen, ſie allezeit ihre Schneeaugen (ſo wie wir ein Perſpectiv) zu Hülfe nehmen.

Nahrung. Das Land bringt ſo wenig Nahrungsmittel für ſeine Bewohner hervor, daß die Eſquimaux ihre Alten todtſchlagen, und oft im Winter ihren Hunger mit ihrem eigenen Blute ſtillen, indem ſie ſich ſelbſt verwunden, und das friſche Blut aus den Wunden ſaugen. H. Sprengel.

Wenn ſie auf den Fiſchfang gehen, ſo nehmen ſie eine Blaſe voll Fiſchthran mit ſich; und wenn dieſe leer iſt, ſo ziehen ſie dieſelbe noch mit vieler Empfindung durch die Zähne.

Wenn der Fiſch, oder ein anderes Seethier, todt iſt, ſo ziehen ſie ihn mit ihren Bothen an das Ufer, und ſchneiden das Fett davon, welches ſie nicht allein an ihre Speiſen, ſondern auch zum Oel in ihre Lampen gebrauchen.

Wenn ſie das Fleiſch der getödteten Thiere ganz getrocknet haben, ſo eſſen ſie es ohne weitere Zubereitung.

Ob ihnen alſo wohl nicht ſchwer fällt, das Fleiſch roh zu eſſen: ſo laſſen ſie doch, im Fall ſie irdene oder ſteinerne Töpfe und Keſſel bey der Hand haben, ſelbiges darin wenigſtens halb ſieden, oder ſie trocknen es auch wohl an der Sonne, um daraus Mehl — und hernachmahls eine Art von Brey — zu machen.

Gemüthskräfte. Ihr Erfindungsgeiſt zeigt ſich an ihren Kleidungen, und andern Bedürfniſſen.

Die Scharfſinnigkeit und Arbeitſamkeit der Eſquimaux iſt ſehr zu bewundern, indem ſie, aus Mangel des Eiſens, ſich oft genöthiget ſehen, die Wiederhaken an ihren Harpunen, wie auch ihre Aexte und Meſſer, aus Steinen, Wallroßzähnen, und Narwalshörnern zu machen; und es iſt kaum zu begreifen, wie ſie von dieſen Materialien, die zu ihrem Entzweck ganz untauglich ſcheinen, einen ſo guten Gebrauch zu machen wiſſen.

Abſonderlich führet H. Ellis als ihre größte Erfindſamkeit umſtändlich an, wie ſie ihre Bogen verfertigen, welches auch H. Robertſon 1. Th. S 567 wiederholet; wobey ich mich aber nicht aufhalten — ſondern nur noch anführen will, daß ſie ſehr geſchickte Schützen ſind.

Sie geſtehen den Engländern einen großen Vorzug vor ihnen ſelbſt zu; und weil ſie glauben, daß ein Kind eben das werden müſſe, was ſein Vater gewe-

ſen iſt; ſo boten ſie den Engländern ihre Weiber an, um von ihnen eben ſolche Kinder zu bekommen.

Gemüthsbeſchaffenheit. Ihr Betragen iſt frey und lebhaft; einige Nationen unter ihnen aber ſollen ſehr liſtig, verſchlagen und betrügeriſch, große Schmeichler — und ſehr geneigt ſeyn, Freunde zu beſtehlen. Sie werden durch anhetzen leicht kühn; aber auch leicht in Furcht geſetzt. Für ihr Land ſind ſie ſehr eingenommen, und betrauern es, wenn ſie daraus entführet werden, viele Jahre lang.

Als der Engländer Ellis mit ſeinem Schiffe auf Felſen gerieth, endlich aber wieder los kam, war ein alter Mann ſo menſchenfreundlich, daß er vor ihm her ruderte, um ihm den Weg zu zeigen, wo *tiefes* Waſſer ſey. Sonſt aber ſind ſie überhaupt ſehr mißtrauiſch, ſtehen gegen jedermann auf ihrer Hut, und ſuchen, ſo viel ſie können, allen Umgang mit andern Nationen zu vermeiden. Die Bewohner der Gebirge ſind nicht ſo wild, und brauchen ſchon unſer Schießgewehr.

Haushaltungsſachen. Zum Feueranmachen bedienen ſie ſich zweyer Stücke trocknen Holzes, in deren jedes ſie ein kleines Loch machen, und ein mit einem Riemen umwundenes kleines Stück Holz darein ſtecken, welches ſie, mit Hülfe des Riemens, ſo ſchnell herum drehen, daß das trockne Holz anfängt, zu brennen; worauf ſie mit einem Stücke trocknen Moßes, ſo ihnen zum Zunder dient, das Feuer vollends anmachen.

Ihre Lampen ſind aus Steinen gemacht, und mit ſo vieler Kunſt ausgehöhlt, als man erwarten kann, wenn man die Werkzeuge betrachtet, deren ſie ſich dazu gebrauchen.

Ihre Werkzeuge zum Fiſchen und Vogelfangen gleichen in manchem Betracht den Grönländiſchen. Ihre Wurfſpieße, Bogen und Pfeile ſind gut ge-

macht, und ihre Bothe leicht zu regieren und geſchwinde zu bewegen. Der Rand derſelben iſt von Holz oder Fiſchbein gemacht, und, bis auf eine in der Mitte gelaſſene Oeffnung, ganz mit der Art eines aus Seehundshaut gemachten Pergaments bedeckt. Die Oeffnung iſt mit einem Ringe von Holz oder Fiſchbein eingefaßt, damit nicht das Waſſer von der Decke in das Both hinein laufe. Ein Mann kann darin mit vorwärts geſtreckten Füßen ſitzen. Er hat zuweilen die Haut der Decke des Bothes feſt um ſeine Lenden gebunden, um das Eindringen des Waſſers zu verhindern. Die Nähte werden mit einer aus Seehundsthran gemachten Schmiere beſtrichen.

In dieſen Bothen führen ſie die Werkzeuge mit ſich, welche ſie zum Tödten der Wallfiſche, Wallroſſe, Narwals, Seehunde, u. d. nöthig haben; ingleichen Schleudern und Steine, womit ſie in einer großen Entfernung treffen können. Ihre Harpunen ſind oben und unten mit einem Zahne von einem Seeochſen (Morſe) zugeſpitzt, wovon das eine Ende ſtatt eines Speers — das andere aber dazu dienet, einen mit Eiſen beſchlagenen Wiederhaken in den Körper des Fiſches zu bringen, welcher darin bleibt, da hingegen der andere Theil der Harpune ſich bald wieder los macht und heraus kommt. An dieſem Wiederhaken iſt ein Riemen von Seeochſenfell befeſtiget, und an dem Ende dieſes Riemens ſitzet eine aufgeblaſene Seehundshaut, welche theils verräth, wo der Fiſch iſt, wenn er unter das Waſſer geht, theils denſelben im Schwimmen außerordentlich ermüdet.

H. Sprengel ſchreibt S. 27: „Alle (Engliſche) Factorien liegen in der rauheſten Gegend, die nichts zur Menſchennahrung hervor bringt; daher die Engländer ſich zum Theil mit der Jagd erhalten

 müſſen,

müſſen, zum Theil mit den nothwendigſten Bedürfniſſen von London aus verſorgt werden; daher wohnen auch hier herum nur arme einzelne Eſquimaux, die ſich kümmerlich von rohem Wildpret und Fiſchen nähren, und, bey einer Blaſe voll Thran, weder Wein, Bier noch Branntwein verlangen. Wenn die Stürme lange auf der Küſte wüthen, oder der ſelbſt den Nordländern tödtliche Froſt zu lange anhält, ſo finden ſie nicht einmahl dieſe elende Nahrung. Der Hunger zwingt ſie in dieſer äußerſten Noth zuweilen, ihre Kinder aufzufreſſen, ihre Alten zu erſchlagen, welche mit eigener Arbeit nicht mehr ihren Magen füllen können, ja (wie auch zuweilen die Aleuten thun) ſich ſelbſt zu verwunden, um mit ihrem eignen Blute ihr trauriges Leben um einen Tag zu verlängern."

§. 32.

Cranzens Nachrichten.

Nun will ich noch eines Evangeliſchen Bruders, der im Jahr 1765 unter den Eſquimaux geweſen iſt, und ihre Sprache verſtanden hat, Nachrichten aus H. Cranzen herſetzen.

„Was die Wilden ſelbſt betrifft: ſo nennen ſie ſich, wie die Grönländer, Innuit, das iſt, **Menſchen**, oder **Einwohner**, auch wohl **Karalit**, und die Ausländer nennen ſie **Kablunåt**."

„Ihre Statur, Geſichtsbildung und Farbe iſt eben dieſelbe, wie der Grönländer; nur ſind ſie etwas fetter und runder im Geſicht. Die Kleidung der Mannsleute iſt eben dieſelbe, nur auf eine andere Art zugeſchnitten, und zum Zierrath am Saume mit Seehundszähnen behängt, vermuthlich, um zu zeigen, daß ſie gute Jäger ſind. Die Kleidung der Weibsleute iſt etwas mehr verſchieden. — — Ihre Stiefeln ſind ſo hoch, daß ſie bis über die Hüften gehen; denn ſie tragen ihre Kinder darin. — —

Dieſes

Dieſes macht ihren Gang ſehr ungeſchickt, indem ſie mit jeder Hand einen Stiefel feſt halten müſſen.“

„Ihre Winterwohnungen habe ich nicht geſehen. Die (Sommer-)Zelte ſind wie der Grönländer ihre. — — Sie haben keine Pritſchen von Bretern zum Sitzen, und liegen auf Fellen, die auf die bloße Erde gebreitet ſind.

„An Hausrath ſind ſie ſehr arm, aber doch reinlich. Ihre Keſſel ſind Europäiſch; die Waſſereimer aber von Wallfiſchknochen in ovaler Form gemacht. Ich habe kein ander Eſſen bey ihnen geſehen, als Ulken und Stockfiſchköpfe. — — Dieſe aßen ſie roh, und verſicherten mich, daß es gut ſchmeckte; und die Weiber ſammelten am Strande Seeeicheln (eine Art Muſcheln), zerknirſchten die Schale mit den Zähnen, und ſchlurften den Schleim hinunter. — — Sie nehmen kein ſtarkes Getränke — wohl aber Brot und Fleiſch — von den Europäern an.“

Von ihren ungeſchickten und groben Fahrzeugen, Pfeilen, Kajaken, Bothen, Fahrzeugen mit Segeln, Tau und Anker, ſo ſie den Europäern geſtohlen, oder abgekauft haben, ihrer Ungeſchicklichkeit im Rudern und Wenden, auch Fehlern in der Wirthſchaft, da ſie mit den Europäiſchen Handwerkszeugen nicht recht umzugehen, und noch weniger etwas auszubeſſern und von Neuem zu verfertigen wiſſen, will ich nichts weiter melden.

„So viel ich ſehen konnte (fährt er fort), leben ſie ohne Religion, ohne Obrigkeit, und Geſetze, wie die Grönländer. Angekoks (eine Art Prieſter und Zauberer) haben ſie auch, und um den Kopf und die Arme binden ſie Riemen, und in die Arme Vogelklauen, u. d. als ein Amulet, das ſie vor Krankheit ſchützen und Glück zu ihrem Geſchäfte geben ſoll.“

„Ihre Sprache iſt mit der Grönländiſchen einerley, und der Dialect nicht weiter unterſchieden, als der Nord- und Südländer in Grönland, welches weniger beträgt, als der Unterſchied zwiſchen dem Platt- und Hochdeutſchen. — — Nur zu Sachen und Handlungen, die ihnen neu ſind, haben ſie verſchiedene Nahmen erfunden, die doch die Sache natürlich bezeichnen. — — Sie haben etliche Franzöſiſche Wörter angenommen, die ſie ſelbſt nicht verſtehen, — — und die Franzoſen (als ſie Canada noch inne hatten) haben ein Paar Dutzend Wörter aufgeſchrieben, um mit ihnen zu handeln. — — — Die Stärke der Nation konnte ich nicht ausforſchen, weil ſie (wie die Grönländer) nicht über zwanzig zählen können. Was die Europäer davon ſagen, iſt unzuverläſſig und widerſprechend. — — Mancher nannte drey bis vier Wohnplätze, wo er zu Hauſe iſt; woraus ich ſchließe, daß ſie, wie die Südländer in Grönland, von einem Orte zum andern ziehen. Im 54ſten Grade hatte Capitain Atkins vor zehn Jahren die meiſten Häuſer geſehen; doch ſelten mehr als drey bis vier an einem Orte. Im 57ſten und 58ſten Grade hatte er die meiſten Zeltplätze angetroffen; aber wenig Menſchen, und gar keine Weibsleute. An einem Orte hat er mehr als hundert Gräber gefunden; ein Zeichen, daß da viele Menſchen müſſen gewohnt haben.“

Herr Cranz erzählet ferner: daß die Eſquimaux, wie die Grönländer, ſich allein für geſittete und gute Menſchen anſehen. Was ihnen von Gott, dem Schöpfer aller Dinge, geſagt worden, ſchienen ſie bald zu begreifen; hingegen aber nicht, was man ihnen von einem Heilande und Erlöſer geprediget. Den erſten Unterricht hörten ſie begierig an; wenn er aber öfter kam, ſo liefen ſie aus einander, weil ſie nicht gewohnt ſind, über etwas nachzudenken, ſondern

immer

immer etwas neues hören und thun wollen. Sie waren auf kein Schiff zu bringen, aus Sorge, man werde ſie todt ſchlagen; ſie wollten auch keine ſchriftliche Verſicherung annehmen, weil ſie des Gouverneurs Gedanken ſagte, welches ohne Hexerey nicht geſchehen könne, und aus Furcht, das Ding (die Schrift) möchte einmahl lebendig werden, und ihnen Schaden zufügen. Zum Beſtehlen der Europäer ſind ſie geneigt; gegen die Evangeliſchen Brüder aber bezeugten ſie ſich jederzeit ſehr freundſchaftlich, trugen die, ſo mit einem Both umgeſchlagen waren, auf dem Rücken aus dem Waſſer, beherbergten und ſpeiſten ſie; der Hauswirth (ein Angekok) ſagte auch beym Abſchiede: „Nun könnet ihr euren Landsleuten ſagen, daß ihr ſicher bey mir geſchlafen habt. Ihr ſeyd die erſten Europäer, die bey mir über Nacht geblieben ſind; und nun ſehe ich, daß ihr gute Leute ſeyd, vor denen wir uns nicht zu fürchten haben, weil ihr euch nicht vor uns fürchtet.“

Man findet bey den Eſquimaux ſchon mehr Begriffe von einem göttlichen Weſen, als bey den Grönländern.

§. 33.

Man findet in Labrador Rennthiere, weiße und ſchwarze Bären, Biber, Wölfe und Füchſe. An den Küſten ſind viele Wallfiſche, Luchſe und Stockfiſche; aber keine Krabben und Hummern, die an den Küſten von Neu-Foundland ſo häufig ſind. Herr Sprengel. Naturreich.

Ein Evangeliſcher Bruder ſchreibt in ſeinem Tagebuche: „Alle Grönländiſchen Landthiere, die er von den Wilden habe nennen können, ſind in Labrador zu finden, und in größerer Menge, als in Grönland. Er habe auch ſchwarze Bären- und Wolfsfelle geſehen, wie auch von einem Amarock, einem

gegen die Menſchen grauſamen Thiere, in der Größe eines großen Hundes. Sie haben viele und eben ſo zahme Hunde, die nicht bellen, wie in Grönland; es ſollen auch viele Biber, Marder und Fiſchottern da ſeyn.“

„Er habe ferner alle Arten von Seevögeln geſehen, die in Grönland ſind, als Enten, Emmen, Lommen, Alken, und vielerley Arten von Möven. Die Eidervögel kommen nur im Winter von Labrador nach Neu-Foundland. Weiter gebe es wilde Gänſe, Schnepfen von allerley Art, Birkhüner, Krammetsvögel von allerley Farbe und Größe, und verſchiedene kleine Singvögel.“ — Die Wilden hätten ihm auch noch einige Land- und Seevögel genannt, die in Grönland nicht anzutreffen wären.

„Am meiſten ſey dieſe Küſte mit Fiſchen geſegnet, ſowohl an Verſchiedenheit, als Menge. In keinem Lande habe er ſo große Fiſche geſehen. In ſechs Stunden habe er über zweyhundert Dorſchen oder Codfiſche (von denen der Stockfiſch gemacht wird) mit der Angel aufgezogen, darunter manche mit dem Kopfe drey Ellen lang, und ſehr fett geweſen wären. Die ganze Küſte und alle Buchten von Labrador ſollen davon voll ſeyn. Die Helleflinder ſind ſo ſchwer geweſen, daß die Schnur davon gebrochen. Lachſe und Forellen gebe es in Menge, auch Keplings oder Angmarſets (Grönländiſche Heringe; nur kommen ſie ſechs Wochen ſpäter zum Vorſcheine, vermuthlich, weil ſie von Grönland hieher ziehen. Alle Grönländiſche Fiſche ſind hier in Menge, und außer dem noch große fette Heringe, die in Grönland fehlen, auch Auſtern, Krebſe, Krabben, Hummern, Schnecken und Muſcheln, von deren Schalen alle Ufer voll ſind. Endlich gebe es hier auch alle Arten von Seehunden, die in Grönland ſeyn; nur kommen die Attarſoit, die beſte Art, ſechs

ſechs bis acht Wochen ſpäter zum Vorſcheine: vermuthlich ziehen ſie von Grönland hieher, ſo wie ſie von Spitzbergen nach Grönland kommen, und im Frühjahr dahin zurück kehren; die Wilden fangen auch Wallfiſche.

Die Eſquimaux haben kein Holz, als was von dem Meere an das Ufer getrieben wird; daher ſie ſich im Winter, ſtatt deſſelben, ihrer Lampen mit Fiſchthran bedienen müſſen.

Seit wenigen Jahren iſt der Labrador-Stein in Europa bekannt worden, oder ein ſeine Farbe verändernder Feldſpath. — Einige Bemerkungen über denſelben, in den neuen nord. Beyt. zur Völkerbeſch. 2. Bd. N. 10, verbeſſern und ergänzen den Aufſatz des Hrn. Leſke davon im Naturforſcher.

§. 34.

Von dem Anfange einer noch jetzt beſtehenden Bemühung der vereinigten Evangeliſchen Brüder, den Eſquimaux das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkündigen, findet man die Nachrichten aus der erſten Hand, in H. Cranzens Fortſetz. der Hiſtorie von Grönland ꝛc. S. 288 f. Religion.

Von eben dieſem Anfange einer Miſſion in Labrador hat auch Herr O. Conſiſtorialr. Büſching in ſeinen wöch. Nachr. 1774, S. 72. 87 f. einiges bekannt gemacht. — Das neueſte ſehe man oben unter America überhaupt.

§ 35.

Die Eſquimaux leben ohne bürgerliche Verfaſſung in kleine Geſellſchaften vertheilt: die an der Küſte wohnenden theilen ſich nach Böthen, zu welchen zehn bis zwanzig Mann gehören. Verfaſſung.

§. 36.

Handlung. Die Franzoſen in Quebec ſchickten vormahls alle Sommer, ſo lange ſie Canada inne hatten, einige Schiffe nach den Eſquimaux, um mit ihnen Felle von Seewölfen zu tauſchen; dieſes Volk war aber ſo mißtrauiſch, daß ſie nie an den Bord eines Schiffes giengen, deswegen der Handel auf eine beſondere Art geführet werden mußte. Sie ſteckten nähmlich die Güter, ſo ſie verkaufen wollten, auf eine Stange, und forderten, was ſie dagegen an Waffen, Pulver, Kugeln, Flinten, Beilen, Keſſeln, ꝛc. haben wollten; die Franzoſen traueten ihnen eben ſo wenig, und ließen ſie niemahls zu nahe kommen. Geſch. der Engl. Col. 2, 321.

Vor 1765 kamen jezuweilen einige Eſquimaux nach Neu-Foundland; aber kein Engländer oder anderer Europäer durfte es, ohne Gefahr, ermordet zu werden, wagen, zu ihnen zu kommen. Erſt in beſagtem Jahre vermittelten die Evangeliſchen Brüder einen Frieden zwiſchen ihnen, und es wurde eine Inſel, Truck- oder Handlungseiland genannt, von dem Großbritanniſchen Gouverneur von Neu-Foundland dazu auserſehen, daß die Eſquimaux ihre Waaren dahin bringen, und an die Engliſchen Handelsleute austauſchen möchten; wobey, zu Verhütung aller Unordnung, gewiſſe Barieren geſetzet wurden, über die niemand gehen durfte, als beſagte Brüder, wenn ſie mit den Indianern von der Religion reden wollten. — Die Handlung ſelbſt beſteht, wie aller Indianer, in Fellen und Häuten wilder Thiere, wie auch Fiſchbein von Wallfiſchen.

§. 37.

Häfen ꝛc. In H. Cranzens Fortſetz. der Grönl. Miſſionsgeſch. S. 302 f. findet man viele Nahmen von Häfen,

ſen, Buchten, Inſeln, ꝛc. in Labrador; weil aber in dem ganzen Lande auch nicht ein einziges Dorf ꝛc. iſt, und alles ohne eine Charte unverſtändlich — auch ſelbſt mit einer Charte zur Zeit noch völlig unintereſſant, iſt: ſo will ich mich nicht dabey aufhalten.

Um das Jahr 1765 ſoll Großbritannien geſucht haben, Colonien in Labrador anzulegen, ſonderlich von Deutſchen; es ſoll auch bereits Capitain Williams, mit zwey Compagnien Canoniers, nebſt ihren Weibern und Kindern dahin abgegangen ſeyn. S. Meine Beytr. zum neueſten Völkerr. 5. Th. S. 486.

§. 38.

Noch einiges.

Noch will ich die neueſte concentrirte Nachricht des geſchickten Herrn Prof. Sprengels, aus ſeiner Geſch. der Eur. in Nord - Amer. 1. Th. S. 30 f. beyfügen: „Labrador — gehört, als eine Pertinenz von Canada, und weil Brittiſche Unterthanen die Küſten hier des Robbenfanges wegen beſuchen, zu den Engliſchen Beſitzungen; aber Labrador iſt keine eigentliche Provinz, und, bis auf die Miſſionen der Brüdergemeinen, ſind hier noch keine bleibende Niederlaſſungen angelegt worden. Das Land iſt (wie Grönland) eines der unfruchtbarſten in der bekannten Welt: es beſteht aus fürchterlichen Gebirgen und unfruchtbaren Thälern; die Küſten und die Scheeren, welche die ganze Küſte umgeben, ſind größten Theils das ganze Jahr durch von Eisgebirgen eingeſchloſſen. Der Sommer zeigt ſich ſelten vor der Mitte des Junius, und im September fühlt man ſchon die Strenge des rauheſten Winters wieder, der hier faſt alle Vegetation zerſtört. Nur hin und wieder wachſen in den Thälern, wo die Winde nicht mit ihrer ganzen Wuth toben, Bäume, in

küm-

kümmerliche niedrige Geſträuche verwandelt, und jenſeit des 60ſten Grades hörte alle Vegetation wirklich auf. Da, außer etwas Pelzwerk, das die Eſquimaux der Hudſonsbay verkaufen, Labrador nichts beſitzt, was die Europäer locken könnte: ſo werden nur des Sommers von Canada aus die ſüdlichen Küſten beſucht; doch hat das Land, ſo gut wie Grönland, Neu-Nord-Wales, und andere Wüſteneyen in der Nachbarſchaft des Nord-Pols, ſeine Einwohner: dieß ſind die kleinen, ohne alle bürgerliche Verfaſſung lebenden Eſquimaux, die mit den Grönländern zu einem gemeinſchaftlichen Völkerſtamme gehören. Alles, was **Cranz** von dem äußerſten Elende dieſer Nation, **Dobbs** und **Ellis** von den nordiſchen Nachbarn der Hudſonsbay-Factorien er- erzählte, paſſt auf die Bewohner von Labrador. Sie nähren ſich größten Theils von Fiſch- und Robbenfange, irren unſtätt und flüchtig längs den Küſten umher, kleiden ſich in Thierfelle, und graben ſich ihre Winterwohnungen in der Erde aus. Die in der Nachbarſchaft von Canada wohnen, und mit ihren ledernen Fahrzeugen die Straße Belleisle befahren, tauſchen von den Europäern Eiſen, wollene Decken und Kleidungsſtücke ein, und ſind ſchon nicht ſo ſcheu, als die Einwohner der Gebirge, mit denen ſie in beſtändigen Fehden verwickelt ſind, oder ihre in dem nordlichen Theile der Halbinſel umher ſtreifenden Brüder. So lange die Franzoſen Herren von Canada waren, wurden die ſüdlichen an der Lorenzbay gelegenen Küſten ſehr beſucht; daher auch die vornehmſten Vorgebirge und Buchten franzöſiſche Nahmen führen; — von ihnen haben auch die Eingebohrnen manche Franzöſiſche Wörter angenommen. — — — Eigentliche Niederlaſſungen haben ſeit 1752 nur die Mähriſchen Brüder verſucht. — — Dem Londner Kaufmann Nisbitt zu Ehren ward

auch der jetzt verlaſſene Nisbitt-Hafen angelegt. Anſtatt dieſer hat hernach eben dieſe Brüdergemeine 1776 eine Miſſion zu Okkak unter dem 57ſten Grade 30 Minuten nordlicher Breite angelegt; in deren Nachbarſchaft vor einiger Zeit eine kleine Gemeine bekehrter Eſquimaux ihre Wohnung aufgeſchlagen hatte. Das folgende Jahr legten ſie, nahe bey der vorhergehenden, ſüdwärts der Inſeln Pownall und Hilsborough, eine andere Miſſion unter dem Nahmen Nain an, von welcher auch nicht viel mehr bekannt iſt, als daß von daher der Labrador=Stein — — zu uns gebracht wird."

Wer noch mehr von Labrador und den Eſquimaux wiſſen will, den verweiſe ich auf die Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 328 f. Herrn Leiſts Großbritt. Amer. S. 159 f. Die Sitten und Meinungen der Wilden in Amer. 3. Th. S. 28 f. ꝛc. — Man ſehe letzlich auch, was vorhin von der Hudſonsbay gemeldet worden iſt; wie auch was in dem Großbritanniſchen Nord=America von Neu=Foundland vorkommen wird.

Erſter Anhang.

Von Grönland.

§. 39.

Da übrigens alle Schriftſteller die Eſquimaux, in Anſehung ihrer Leibes- und Gemüthsart, im Hauptwerke mit den Grönländern vergleichen, die Eſquimaux und ihr Land aber noch lange nicht ſo hinlänglich bekannt ſind, als die Grönländer, Grönland auch von vielen zu America gerechnet wird, und H. Robertſon, wie wir ſchon gehört haben, die Eſquimaux und Grönländer als eine Indianiſche Nation betrachtet, die ſich von allen andern Nord- und Süd- Ame-

Anhang von Grönland,

Americaniſchen Indianiſchen Völkerſchaften gar merklich unterſcheide: ſo will ich hier noch, aus H. Cranzens Grönländ. Miſſionsgeſchichte, eine ins Kurze von mir zuſammen gezogene Nachricht von Grönland und den Grönländern anhängen.

Grönland iſt das äußerſte Land gegen Norden zwiſchen Europa und America. Ob es eine Inſel ſey, oder mit andern Ländern zuſammen hange? iſt unbekannt, weil noch kein Schiff wegen des Eiſes im Meere, das Ende deſſelbigen erreicht hat, und, wegen der Kälte und dem Mangel aller Lebensmittel, eben ſo wenig thunlich iſt, zu Lande eine ſolche Unterſuchung anzuſtellen.

Das ganze Land, gleich von der Küſte oder dem Meerufer an, beſtehet aus hohen Bergen und unzugänglichen Felſen, die man über zwanzig Meilen weit im Meere ſehen kann, und welche, bis an die oberſten ſteilen und glatten Spitzen, das ganze Jahr mit Schnee und Eis bedecket ſind, ſo wie auch alle erhabene Flächen und Thäler; welches Eis auch vermuthlich alle Jahre zunimmt.

Das Land iſt nur an der Küſte oder dem Meerufer, und zwar gar wenig, weiter hinein aber gar nicht, bewohnt. Seit dem Jahre 1721 haben die Dänen an dem Ufer einige Colonien, oder vielmehr bloße, in einzelnen Häuſern beſtehende, Factorien angelegt, in welchen ſie einige Handlung treiben.

In dem Meere an dieſem Lande ſchwimmen ungeheuere Eisberge, die oft mehr als 200 Ellen hoch aus dem Meere hervor ragen, zuweilen zwanzig bis dreyßig Stück hinter einander, wodurch die Schifffahrt beſchwerlich und gefährlich wird, ſonderlich bey neblichtem Wetter, oder in einem Sturme. Noch erſchrecklicher iſt das flache Treibeis, ſo zuweilen hundert Meilen lang und zwanzig bis vierzig breit ſeyn muß, auch vier bis zwölf Klaftern dick iſt, und die

meiſten Jahre in den Sommermonathen das Ufer bedeckt; von welchem die Schiffe, ſo dazwiſchen kommen, auf die Seite geworfen, oder, in die Höhe gehoben und öfters gar zerſtoßen werden; wo ſo dann die Menſchen im Schiffe ſich in einem Bothe oder auf dem Eiſe ſo lange flüchten müſſen, bis ſie ein anderes Schiff antreffen, das ſie aufnimmt. Doch währet die Noth wegen dieſes Treibeiſes nicht lange, und ſelten vierzehn Tage: denn es wird ſo dann, wenn der Wind aus Norden und Oſten kommt, vom Ufer ab — weiter in das Meer und gegen America hin — getrieben, bis es endlich, je weiter es gegen Süden kommt, von der Sonnenhitze ſchmelzt. — Meiſtens mit dieſem Eiſe kommt aber auch (unwiſſend woher?) zugleich auch vieles Holz an das Ufer von Grönland und den dabey liegenden Inſeln, welches um ſo unſchätzbarer iſt, weil, wegen der gar zu großen Kälte, kein Holz in ganz Grönland wächſt.

Auf dem Lande giebt es wenig Quellen, die ein reines und geſundes Waſſer geben, auch nicht weit laufen, und im Sommer eintrocknen, im Winter aber einfrieren: das übrige Waſſer iſt geſchmolzener Schnee, oder Regenwaſſer.

Wenn es im Winter noch ein Paar Stunden Tag iſt, da iſt die Kälte noch erträglich, doch ſo, daß außer denſelben, ja gar in denſelben, die ſtarken Getränke, Wein ꝛc. gefrieren; wenn aber gar keine Sonne mehr ſcheint, ſo frieren die Gefäße am Tiſche an. Die größte Kälte ſtellt ſich nach dem neuen Jahre ein, und iſt im Februar und März ſo hart, daß die Steine ſpringen und das Meer wie ein Ofen raucht. Doch iſt es in dieſem Froſtrauche, welcher leicht Blaſen zieht, nicht ſo brennend und ſchneidend kalt, als in der trocknen Luft, wo man kaum aus dem Hauſe gehen kann, ohne Geſicht und Hände zu erfrie-

erfrieren, und wo das Waſſer über dem Feuer ſo lange gefriert, bis die Hitze die Oberhand bekommt.

Wenn alsdann das Meer ebenfalls gefriert, ſo gerathen die Grönländer gemeiniglich in große Hungersnoth, weil ſie alsdann ihre Nahrung durch die Fiſcherey nicht ſuchen können.

Im Junio thauet es erſt recht auf, und zwar nur in der Oberfläche der Erde, wobey es auch noch ſchneyet; und im Auguſt fängt es ſchon wieder an zu ſchneyen; wiewohl der Schnee ſelten vor dem October liegen bleibt, wo er alsdann an einigen Orten viele Klaftern hoch zuſammen friert, daß man mit Schlittſchuhen leicht darüber weggehen kann; doch giebt es zuweilen leidliche Winter, mit veränderlichem Wetter.

In den längſten Sommertagen iſt es, beſonders an den Meerbuſen und in den Thälern, ſo heiß, daß man die Kleider ablegen muß, das Pech an den Schiffen ſchmelzt, und die Sonne aus dem Meerwaſſer Salz kocht; die von den Eisfeldern durchdrungene Luft wird aber auch alsdann Abends ſo kalt, daß man zwey Pelze über einander vertragen kann; und die vielen, oft dicken, im Sommer entſtehenden Nebel machen, daß man des Sommers nicht froh wird. Im Herbſt iſt das ſchönſte Wetter, währet aber nicht lange, und wechſelt mit ſtarkem Nachtfroſte ab. Mehrmahls iſt es in Grönland am leidlichſten, wenn es in Europa außerordentlich kalt iſt, und ſo auch umgekehrt.

Sonſt iſt die Luft in Grönland geſund und rein; wer warme Kleider hat, mäßig lebt, und ſich genug Bewegung macht, kann friſch und geſund bleiben; wie denn die ſo genannten Herrenhuther oder Evangeliſchen Brüder viel geſünder ſind, und nicht ſo leicht ſterben, als ihre Brüder in den warmen Ländern; und wenn ſie auf einen Beſuch zu uns nach Deutſchland

land kommen, können ſie die hieſige Luft nicht mehr ſo wohl vertragen, als die Grönländiſche.

Das Wetter iſt zwar veränderlich; es fällt aber ſelten ein lange anhaltender Regen: von Platzregen und Hagel weiß man wenig. Wenn aber Stürme kommen, raſen ſie heftig; das Meerwaſſer fähret alsdann, wie ein Schneegeſtöber, weit in der Luft herum, und die Zelte, auch leichten Bothe, fliegen in die Luft. Im Sommer entſtehen auch Wirbelwinde, die das Waſſer aus dem Meere erheben, und ein Schiffchen etlichemahl umdrehen. Man ſiehet manchmahl Blitz und Strahl, aber keinen Donnerſchlag.

Im Junio und Julio gehet die Sonne kaum ein Paar Stunden unter, und auch in dieſer Zwiſchenzeit iſt es ſo helle, daß man in der Stube ohne Licht die klärſte Schrift leſen und ſchreiben, auch im Junio die Sonnenſtrahlen an den Spitzen der Berge ſehen kann; hingegen erblickt man im November und December gar keine Sonne, ſondern genießt nur einer gemäßigten Dämmerung: und doch wird es hier nie ſo ſtockfinſter, als in andern Weltgegenden, weil Mond und Sterne heller ſcheinen, auch Schnee und Eis ſo licht machen, daß man auf dem Felde wohl fortkommen und eine mittelmäßige Schrift leſen kann. Vom May bis in den Auguſt ſiehet man keine Sterne; im tiefſten Winter gehet der Mond gar nicht unter; und wenn er nicht ſcheint, ſo vertreten die prächtigſten Nordſcheine deſſen Stelle.

Die Berge ſind ſo hoch, als in Ländern gegen Süden; aber die Felſen ſteiler und ſpitziger. Man findet wenig Erde, und ſie iſt nirgends tief; Torf trifft man in den Sümpfen an. Die Thäler bringen mehrentheils nichts hervor, als Moß und etwas ſaures Gras. Auf niedrigen Klippen wachſen einige Kräuter und Geſträuche; alles aber bleibt ſehr

klein: nur bey der Grönländer Wohnungen, wo der Boden durch das Blut und Fett der Seehunde gedünget wird, wachſen die herrlichſten Kräuter, welche jedoch ſpäter kommen, und die wenigſten ſo ſtark werden, als in Europa; ſonderlich findet man da das gegen den Scharbock ſo nützliche Löffelkraut in größter Menge.

Auf ſumpfichtem, ſandichtem und Torfboden wächſt ſehr kleines und ſchlechtes Gras; aber in den mit etwas Erde angefüllten Felſenklüften, und bey der Grönländer Wohnungen, dichtes und langes. Gerſte und Haber wird auch an den wärmſten Orten nicht reif. Die Gärten muß man ſo anlegen, daß ſie vor dem Nordwinde und Spritzen des Seewaſſers ſicher ſind; im September muß man ſchon alles (außer dem Schnittlauche) herausnehmen und einſchlagen. Salat und Kohl können nicht verpflanzt werden, und bleiben ſehr klein; Rettiche bleiben auch klein; die weißen Rüben werden ſelten größer, als ein Taubeney, und werden nebſt dem Kraute gegeſſen. Dieſes iſt alles, was man pflanzen kann.

Das meiſte, was wächſt, iſt Moß von allerley Art, darunter eine Gattung auch wohl vor Hungerſterben wäre. Außerdem hat man einige Geſträuche, ſo Beeren tragen, darunter auch größere und kräftigere Wachholderbeeren, als in Europa, welche aber die Grönländer nicht achten. Ferner findet man Weiden, Birken und Erlen; aber, außer an den Waſſerbächen, ſehr klein und krumm, ſo, daß man zum Feuern Torf ſtechen, Treibholz am Meere ſammeln, oder Steinkohlen und Brennholz über das Meer kommen laſſen muß. Das im Meere ſchwimmende Meergras eſſen die Schafe im Winter gern; und die Grönländer, ja auch die Europäer, müſſen, wenn

wenn ſie ſonſt nichts haben, ebenfalls damit vorlieb nehmen.

An eßbarem Wildpret findet man weiße — ziemlich große — Haſen, welche aber von den Grönländern gar nicht geachtet werden. Die ſonſt häufig da geweſenen Rennthiere werden nun ſchon gar rar. Sie gleichen den Hirſchen, leben von Gras und Moß, und ihr Fleiſch iſt zart und wohl ſchmeckend. Je weiter man gegen Norden kommt, je weniger trifft man an. Die Füchſe ſind kleiner, auch etwas anders geſtaltet, als in andern Landen. In der Noth eſſen die Grönländer ſie lieber, als die Haſen. Die weißen Bären ſind grimmig und ſchädlich, ſchwimmen auch im Meere von einer Eisſcholle zur andern, und zu Lande gehen ſie der Grönländer Hütten nach, reißen ſie ein, rauben das Seehundfleiſch daraus, zerreiſſen auch wohl deren Einwohner. Die Grönländer eſſen ihr Fleiſch gern, und ſchmelzen Thran aus ihren Pfoten.

An zahmen Thieren giebt es Hunde, die nicht bellen, ſondern nur muchſen und heulen: man gebraucht ſie ſtatt der Pferde. In der Noth eſſen die Grönländer ſie und brauchen ihre Felle zu Bettdecken. Die aus Europa dahin gebrachten ſind ſehr wohl fortgekommen; es fehlet aber an Futter für ſie. Deswegen kann man auch kein Rindvieh halten; und Ziegen und Schweine darum nicht, weil ſie der Grönländer Zelte und oft im freyen Felde liegende Lebensmittel nicht verſchonen würden.

Landvögel giebt es nicht viele oder vielerley Sorten, weil ſie kein Futter finden, außer Rypen oder Schneehüner, die ſich von Krähenbeeren und Kraut nähren, und eine gute und ſchmackhafte Speiſe ſind, und ſehr kleine Schnepfen, die ſich am Ufer des Meeres von Muſcheln und Schnecken erhalten. Im Sommer giebt es auch einige Arten kleiner Singvögel,

die zahm gemacht werden; aber die Wärme nicht ausſtehen können. Hüner und Tauben ſind zu koſtbar zu erhalten, und Enten werden leicht im Meere von den Wellen fort geriſſen.

Bey den Raubvögeln und Inſecten will ich mich nicht aufhalten, und nur melden, daß es faſt keine giftigen Thiere giebt, wie auch keine Flöhe u. d.

So arm aber das Land an lebendigen Geſchöpfen iſt: ſo voll iſt dagegen das Meer davon.

Unter den vielen Waſſervögeln iſt beſonders der Eidervogel wegen ſeines Fleiſches, Felles, Eyer und Dunen oder zarten Federn, zu bemerken. Sie nähren ſich theils von Fiſchen, theils vom Meergraſe.

Je weiter man gegen Norden kommt, je reichlicher iſt die Fiſcherey, und je fetter ſind die Fiſche. Die gemeinſte Nahrung der Grönländer ſind die Angmarſet, eine Art Heringe, ſo dann der Ulke, und viele andere, auch Taſchenkrebſe und blaue Muſcheln.

Weiter finden ſich da Wallfiſche von allerley Gattungen, und die Seehunde von mancherley Arten, welche letztern der Grönländer Acker und Pflug, und ihnen zur Nahrung und Kleidung ganz unentbehrlich ſind; das Fleiſch zur Speiſe, das Fett zum Thrane, zum Leuchten, zum Erwärmen, zum Kochen, zum Schmelzen anderer Speiſen, und um von den Europäern andere Nothwendigkeiten einzuhandeln, die Sennen oder Nerven zum Nähen, die Gedärme zu Fenſtern, Zelten und Hemden, die Blaſen zu den Pfeilen, den Magen zu Thranſchläuchen, die Knochen zu allerley Werkzeugen, das mit andern Sachen gekochte Blut zur Speiſe, die Felle zum Ueberzuge ihrer kleinen Schiffe, und zu Riemen, wie auch zu Decken ihrer Sommerzelte, die Blaſen zu den Harpunen, womit ſie die Fiſche fangen ꝛc. — Der Fang dieſer Seehunde iſt daher die einige ſchwere und gefährliche Kunſt, wozu die Grönländer von

Kind-

Kindheit auf erzogen werden, und wohin alle ihr Dichten und Trachten gehet. Ein geſchickter Seehundfänger iſt ein angeſehener Mann unter ihnen.

Von den Grönländern.

Die Grönländer ſind klein, wenige über — die meiſten aber unter — fünf Schuhe lang; das Angeſicht gemeiniglich platt, mit runden vollen Backen, die Naſe wenig erhaben ꝛc. die Farbe des Leibes dunkelgrau, und des Angeſichts braun, die Haare lang und ſchwarz; den Bart raufen ſie ſich aus; der Leib iſt voll Fett und Blut; ihr Schweiß riecht wie Thran; in ihren Hütten ſitzen ſie meiſtens, bis auf die Beinkleider, nackend, und blaſen eine Wärme von ſich. In ihren gewöhnlichen Arbeiten übertreffen ſie die Europäer weit an Stärke, ſo gar auch ihre Weibsbilder. Und deſſen Einwohnern.

Ihre Gemüthsbeſchaffenheit iſt ſo vermiſcht, daß ſie nicht zu ergründen iſt. Meiſtens ſind ſie nicht ausſchweifend; aber doch aufgeräumt und leutſelig, fürs künftige unbekümmert, nicht geitzig, aber karg, etwas mitzutheilen. Sie haben einen Bauernſtolz, bilden ſich viel auf ihre Geſchicklichkeit im Seehundfange ein, und ſchätzen die Europäer viel geringer als ſich. Sie ſind einfältig, ohne dumm zu ſeyn, klug ohne Nachdenken, und witzig genug in ihren Geſchäften. Sie ſind ſittſamer, als die Europäer in manchen Stücken; geduldig, aber wenn nichts helfen will, deſperat, ohne eine Gefahr zu ſcheuen. Sie ſind arbeitſam, aber ſehr veränderlich, und laſſen etwas angefangenes leicht wieder liegen. Ihre Leidenſchaften wiſſen ſie ſehr zu verbergen, auch den Zorn; rächen ſich aber bey gelegener Zeit.

Ihre Kleider machen ſie aus Rennthier-, Seehund- und Vogelfellen; nun aber tragen die Vermögenden auch Kleider von Tuch, Leinwand, oder Cattun, auch wollene Strümpfe, Hoſen und Mützen. Der Weibsleute Kleidung hat wenig Unterſchied; nur haben ſie auf dem Rücken einen Pelz, darin ſie die Kinder gemeiniglich ganz nackend tragen. Ihre alltäglichen Kleider ſtecken voller Läuſe, die ſie mit den Zähnen zerknirſchen; die neuen Kleider aber halten ſie ſauber. Sie fangen nun auch an, in ihren Moden etwas zu ändern. Wenn ſie recht ſchön ſeyn ſollen, werden Kinn, Backen, Hände und Füße mit einem ſchwarzen Faden durchzogen, davon die Farbe in der Haut bleibt; die Getauften aber unterlaſſen es.

Des Sommers wohnen ſie in Zelten, und des Winters in Hütten, zwölf Klaftern breit und vier bis zwölfe lang, von Steinen, Erde, Raſen und Holz, mit Fellen bedeckt, nicht weit vom Waſſer, ohne Thüre und Schornſtein, mit einem etliche Klaftern lang gewölbten niedrigen Gang, durch welchen man hinein kriechen muß. Im Hauſe iſt eine Bank, die wie ein Pferdeſtall abgetheilt iſt, darauf ſie ſitzen, und auf Pelzwerk ſchlafen. Vier bis zehn Familien wohnen in einem ſolchen Hauſe, jede in einer eigenen Abtheilung. Etliche Fenſter von Seehunddärmen und Fiſchmagen laſſen das Licht hinein fallen. An jeder Pfoſte iſt eine Feuerſtelle mit einer Lampe voll Thran, darin Moß ſtatt eines Lichts brennt, alles gekocht — und die Wohnung dadurch erwärmt wird, welches freylich den Europäern nicht wohl riecht. Außer dem Hauſe haben ſie kleine Vorrathshäuſer. Im Spatjahre müſſen die Weiber die Häuſer bauen, oder doch ausbeſſern.

Wenn der Schnee geſchmolzen iſt, ſo ziehen ſie in Zelte von zehn bis vierzig Stangen, die mit Seehunds-

hundsfellen behängt — und mit einem Vorhange von Seehundsdärmen verſehen werden. Meiſtens wird ſo dann unter freyem Himmel gekocht. Jede Familie hat ordentlicher Weiſe ihr eigenes Zelt, worin alles viel reinlicher und ordentlicher iſt, als in den Winterwohnungen.

Vormahls war das Rennthierfleiſch ihre liebſte Nahrung; nun aber, da ſelbiges ſehr rar wird, leben ſie meiſt von Seehunden, Fiſchen und Vögeln. Wenn ein Thier geſchlachtet iſt, ißt man ein kleines Stück rohes Fleiſch oder rohen Speck davon, und trinkt von dem warmen Blute; das übrige wird mit Meerwaſſer gekocht, oder im Schnee verwahrt, und aus dem geronnenen Blute Suppen gemacht. Die kleinen gedörrten Heringe ſind das tägliche Brot. Die Gedärme, ſo man nicht ſonſt gebraucht, werden ausgedruckt, und ſo dann geſpeiſt. Von dem Fette der Seevögel und Seehundsfellen wird eine Art Pfannkuchen gemacht. Ihr Trank iſt klares Waſſer, worein ſie gern ein Stück Eis oder Schnee legen. Ihr Kochen und Eſſen iſt ſehr unreinlich. Abends iſt die Hauptmahlzeit, da die Männer zuerſt allein ſpeiſen. Wenn ſie einen Europäer höflich bewirthen wollen, ſo lecken ſie zuvor das Stück Fleiſch, ſo ſie ihm geben, ab.

Wenn ſie vollauf haben, ſo iſt des Gaſtierens kein Ende; worauf ſo dann gern ein Tanz folgt. Hingegen hungern ſie zu andern Zeiten etliche Tage, oder ernähren ſich mit Muſcheln, Seegras und alten Fellen, ſterben auch wohl Hungers. Ausländiſche Speiſen eſſen ſie, außer dem Schweinefleiſch, gern, trinken auch nun gern gebranntes Waſſer, welches ſie ſonſt Tollwaſſer nannten, und rauchen oder ſchnupfen Tabak oder Blätter, welches ſie wegen ihrer flüſſigen Augen nicht wohl unterlaſſen dürfen.

Die Werkzeuge zu ihrer Nahrung ſind zwar einfach, aber wohl ausgedacht, und für ſie bequem; ſo auch ihre großen und kleinen Bothe oder Schiffe. Die großen oder Weibsbothe ſind ſechs, acht bis neun Klaftern lang, vier bis fünf Schuhe weit, und drey Schuhe tief, von leichten dreyfingerbreiten Latten, die mit Fiſchbein verbunden, mit Seehundsfellen überzogen, und deren Nähte mit altem Speck verklebet werden. Dieſe Bothe werden von Weibsleuten gerudert, deren gemeiniglich vier ſind, und hinten eine mit einem Ruder ſteuert. In dieſen Bothen fahren ſie mit ihren Zelten, Hausrath, Gütern, und zehn bis zwanzig Menſchen wohl 100 — 200 Meilen weit auf dem Meere, gemeiniglich des Tages ſechs Meilen. Die Männer fahren neben her. Bey Nacht ſteigen ſie aus, richten die Zelte auf, und ziehen das Schiff ans Land, tragen es auch wohl auf den Köpfen von einem Waſſer zu dem andern.

Die kleinen oder Mannsbothe, Kojacken, ſind drey Klaftern lang, nicht 1½ Schuh breit, und kaum einen Schuh hoch, in der Mitte mit einem Loche, darein der Grönländer die Füße ſteckt, und den obern Leib mit einem Waſſerpelz feſt zuſchnüret, daß kein Waſſer hinein dringen kann. Damit kann er des Tages zehn bis zwölf Meilen fahren. Er fürchtet keinen Sturm; will ihn eine Welle umwerfen, ſo hält er ſich mit dem Ruder aufrecht; wird er doch umgeſchlagen, ſo thut er mit dem Ruder unter dem Waſſer einen Schwung, und richtet ſich wieder auf. Verliert er aber das Ruder, ſo iſt er hin: die Europäer können es ihnen darin nicht gleich thun.

Die Grönländer führen äußerlich ein ziemlich züchtiges Leben, und man höret und ſiehet keine unanſtändigen Worte und Handlungen, auch ſelten, daß eine ledige Weibsperſon ein Kind bekommt, noch

eher aber, daß dergleichen bey verſtoßenen Weibern oder Wittwen geſchiehet. Wenige haben mehrere Weiber. Sie ſcheiden ſich von ihren Weibern nach Gefallen, wiewohl ſelten. Es iſt eine Schande, keine Kinder zu haben, ſonderlich keinen Sohn; daher wohl beyde Theile einem Angekoken (oder Prieſter), oder einem Europäer zumuthen, ihnen dergleichen zu verſchaffen. Sie zeugen wenig Kinder; die Weiber verrichten gemeiniglich gleich nach der Geburt wieder alle ihre Arbeiten, wie zuvor.

Die Kinder haben ſie ſehr lieb, laſſen ſie aber ohne alle Zucht aufwachſen, welches theils nicht nöthig iſt, weil ſie ſtill, wie die Schafe, herum gehen, theils vergeblich wäre, weil ein Grönländer ſich eher todt ſchlagen, als zu etwas zwingen läßt; und wenn etwas nicht nach ihrem Sinne iſt, ſprechen ſie ſchlechtweg: „Ich wills nicht thun!“ wobey es dann die Eltern bewenden laſſen. Die Söhne werden gegen das zehnte Jahr zum Schifffahren, und vom funfzehnten oder ſechzehnten an zum Seehundfange angehalten. Iſt ein Sohn zwanzig Jahre alt, ſo muß er ſein Schiffchen und Geräthe ſelbſt verfertigen. Die Töchter thun bis ins vierzehnte Jahr (außer, daß ſie etwa ein Kind warten, oder Waſſer hohlen) nichts als plaudern, ſingen und tanzen; hernach aber müſſen ſie nähen, kochen, gärben, und, wenn ſie ſtärker werden, im Weiberſchiffe rudern, und Häuſer bauen helfen.

Die Weibsperſonen aber haben ein mühſeliges und faſt ſclaviſches Leben, welches bis an den Tod nichts als eine Kette von Arbeit, Furcht, Elend und Jammer iſt. Alte kommen leicht in den Verdacht, daß ſie Hexen ſind, und werden ſo dann geſteiniget; oder, werden ſie andern zur Laſt, ſo begräbt man ſie lebendig, oder nöthigt ſie, ſich ins Meer zu ſtürzen: und doch giebt es mehr alte Weibs- als Mannsperſonen:

ſonen: jene werden wohl ſiebzig bis achtzig Jahre alt; bringen aber ihr Alter lüderlich zu.

Wenn man ihre mit Fett beſudelten Geſichter und Hände, ihre unappetitlich zurichtende und genießende Speiſen, und ihre ſchmutzigen, voll Ungeziefer wimmelnden Kleider, und Lagerſtätten anſiehet, ſo grauet einem Europäer davor. Indeſſen wohnen oft zehn Familien in einer Hütte, die nicht viel über zehn Klaſtern lang, und kaum zwey breit iſt, ſo ordentlich in gewiſſen Stücken, reinlich und ſo ſittſam, daß es zu bewundern iſt. Sie ſind gaſtfrey; niemand aber, wenn er auch noch ſo arm oder hungrig iſt, fordert dem andern etwas zu eſſen ab; und wenn alle gar nichts mehr haben, ſo hungern ſie ganz geduldig, oder eſſen Schuhflecke; nur die Noth ihrer Kinder gehet ihnen ſehr zu Herzen.

Gegen andere ſind ſie beſcheiden und freundlich; wiſſen aber ihre Begierden und Neigungen wohl zu verbergen. Sie lieben die Scherze, und dadurch iſt mehr bey ihnen auszurichten, als durch die vernünftigſten Vorſtellungen, oder durch Härte, durch welche ſie nur halsſtarriger werden. In ihrer Sprache haben ſie kein einziges Scheltwort oder Fluch. Es kommt nicht leicht zu einem Zank unter ihnen, und ſie widerſprechen einander nicht leicht. Ihre Tiſchgeſpräche können mit Fremden etliche Stunden währen; aber nur vom Seehundfange. Von Europäern hören ſie gern von ihrer Landesbeſchaffenheit erzählen; man muß ihnen aber das meiſte in Gleichniſſen, die auf ſie paſſen, erzählen, weil ſie ſonſt ſich keinen Begriff davon machen können. Sie bleiben nicht lange an einem Platze, ſondern ziehen von einem zum andern.

Den Europäern verhandeln ſie Fuchs- und Seehundsfelle, am meiſten aber Speck von Fiſchen, wofür ſie, weil ſie kein Geld haben oder achten, allerley

ley zur Nothdurft oder auch Spielwerk bekommen. Starkes Getränke iſt ihnen zu theuer; aber Schnupftabak iſt gleichſam ihre Scheidemünze, und mancher leidet mit ſeinen Kindern lieber Noth, als daß er deſſen entbehrte.

Ihre Tanzverſammlungen und das Sonnenfeſt (wenn die Sonne wieder zurück kehrt) ſind keine religiöſen Uebungen, ſondern zur Luſt; auch ihre Streitigkeiten thun ſie ſingend ab.

Jeder Hausvater regiert ſein Haus nach ſeinem Wohlgefallen; und niemand hat ihm in allen ſeinen Handlungen das geringſte zu befehlen, was er thun oder laſſen ſoll; auch wenn etliche Familien bey einander wohnen, hat kein Hausvater dem andern etwas einzureden; ſondern, wer über den andern ſich zu beſchweren hat, zieht bloß den nächſten Winter, wenn die Häuſer bezogen werden, nicht wieder zu ihm.

Sie haben weder Obrigkeiten, noch Geſetze, noch Strafen; doch haben ſie gewiſſe Gewohnheiten, nach welchen ſie ſich ſtatt der Geſetze richten, ſo weit und lange es jedem gefällt.

Die Grönländer ſind ein ſtilles, natürlich gutes Volk, ſind mit ihren, uns armſelig ſcheinenden, Umſtänden zufrieden, und beneiden die Europäer nicht, ſondern bedauern ſie, daß ſie zu ihrer vermeintlichen Glückſeligkeit ſo viel nöthig zu haben glauben. Sie leben ruhig vor aller Art von Gewalt, und gewiſſe Laſter, die in Europa im Schwange gehen, ſind ihnen unbekannt, oder doch nicht ſtark und in ſolchem Grade im Gange, als: fluchen, ſchelten, verläumden, Händel, unzüchtige Worte und Werke, lügen, betrügen, ſtehlen, Trunkenheit, ſo daß ſie ehedem, wenn ſie dergleichen bey Europäern geſehen, voll Verwunderung geſagt haben: „dieſe Leute hätten ihren Verſtand verloren;“ auch bey ihren Luſtbarkeiten

begehen

begehen ſie keine Ausſchweifungen; und ob die Kinder gleich ſchlecht erzogen werden, beweiſen ſie doch vielen Gehorſam. — Alles dieſes aber rührt theils aus ihren äußerlichen Umſtänden, theils aus einem noch nicht ſo verdorbenen Naturtriebe her, und es iſt mehr ein Mangel der Laſter, als eine wahre Tugend.

Wo ſie nicht, und zwar bald, wieder etwas dagegen zu hoffen haben, thun ſie nichts gutes, ſondern ſind kaltſinnig und unbarmherzig bey anderer Unglück; auch die Weibsperſonen. Sie leben in den Tag hinein, und bekümmern ſich wenig um das Zukünftige. Was ſie ſehen, gefällt ihnen, wenn ſie es auch nicht zu brauchen wiſſen; ſie vertauſchen ihre unentbehrlichſten Sachen dafür, und leiden darüber Noth. Gegen Wohlthaten, ſonderlich der Europäer, ſind ſie unerkenntlich, und, wenn ihre lang bezähmten Leidenſchaften ausbrechen, ſo wüthen ſie deſto heftiger und viehiſch. Was ſie wollen, das muß durchgeſetzt ſeyn; und was ſie nicht wollen, da hilft keine Vorſtellung. Mit Wittwen und Waiſen, die keinen Beyſtand haben, handeln ſie eigennützig und ungerecht, daß manche endlich verhungern und erfrieren müſſen. Aus ihrer Rachbegierde entſtehen viele Mordthaten, welche ſo dann oft wieder bis auf dreyßig Jahre eine ganze Reihe anderer Mordthaten nach ſich ziehen.

So iſt dieſes Volk überhaupt beſchaffen; es giebt aber auch unter ihnen manche, die beſſer oder ſchlechter denken und handeln.

Von der Religion der Grönländer iſt ſchwer, etwas gewiſſes zu ſagen, weil ſie ſehr unwiſſend und leichtgläubig ſind, und jeder glauben kann, was er will oder nicht.

Sie haben einen dunkeln Begriff von einem göttlichen Weſen, einer mehr, der andre weniger; ſo

auch von der menſchlichen Seele. Sie glauben ein zukünftiges Leben, welches beſſer als das jetzige, und nie aufhöre; wiſſen aber nicht wo, und worin es beſtehe. Einige glauben einen Himmel und Hölle; und dieſe führen ein ordentliches Leben. So denken ſie auch verſchieden von der Schöpfung und dem Ende der Welt und von deren Erſchaffung. Von der Sündfluth wiſſen ſie auch etwas. Sie glauben einen großen guten Geiſt, den ſie Toraganſuck nennen, und einen böſen. Ihre Angekoks geben vor, daß ſie ſich mit ihnen beſprechen. Den böſen Geiſt halten ſie für eine Weibsperſon. Dem guten beweiſen ſie weder Ehre noch Dienſt, außer, daß einige, vermöge eines alten Herkommens, neben einem großen Steine ein Stück Speck, oder allerley Fellwerk, oder ein Stück Fleiſch von dem erſten geſchoſſenen Rennthiere hinlegen. Die großen Geiſter kann niemand als ein Angekok ſehen; die kleinern aber, deren es in allen Elementen giebt, auch andere. Sie glauben auch Geſpenſter und Erſcheinungen der Verſtorbenen.

Die Angekoks, ſo ihre Zauberer und Wahrſager abgeben, ſind meiſtens grobe Betrüger, einige Phantaſten, und einige weiſe Leute, die etwas von der Witterung und Krankheiten verſtehen, auch ſich wohl aufführen, und dadurch in großes Anſehen ſetzen; dabey bedienen ſie ſich allerley Gauckeleyen. Selbſt die Getauften geſtehen, daß das meiſte Betrug ſey; behaupten aber, daß ſich bey manchem doch etwas geiſtiges mit einmenge. Auch alte Weiber mengen ſich in dergleichen; wenn ſie aber in den Verdacht der Hexerey gerathen, werden ſie wohl von ihren eigenen Kindern oder Geſchwiſtern umgebracht. Ueberhaupt ſcheint, daß von denen vor viel hundert Jahren in Grönland geweſenen Norwegiſchen Chriſten

ſten noch einige hieher einſchlagende Dinge bis jetzt mündlich auf ſie fortgepflanzt worden ſind.

Ihre Sprache hat, außer ſehr wenigen mit dem Norwegiſchen verwandten Worten, keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern bekannten; nur die Eſquimaux in Labrador, im äußerſten Nord-America, und ſie verſtehen einander. Ein Europäer braucht etliche Jahre, bis er ſie ganz verſtehen lernt, und alles mit ihnen reden kann; bringt es aber nie dahin, ſich ſo leicht und zierlich auszudrucken, wie ſie. Ihre Redensart iſt nicht hochtrabend, ſondern ſimpel; aber oft ſehr kurz, und vieles in Gleichniſſen: daher ſie ſich ſchwer in andere Sprachen überſetzen läßt.

Wiſſenſchaften haben ſie gar keine, als eine Art Poeſie und Muſik. Ihre Geſchlechtsregiſter haben ſie wohl inne, und halten viel auf arbeitſame Voreltern und Anverwandten. Sie können wenig zählen und rechnen; ſie ſchreiben aber gar nicht, und haben es Anfangs für Hexerey gehalten. Sie rechnen nach Wintern und Nächten, etwa zwanzig Jahre lang, und zwar die Nachtzeit nach dem Auf- und Untergehen gewiſſer Sterne, von denen ſie ſeltſame Begriffe haben. Sonne und Mond halten ſie für zwey Geſchwiſter, und ſchreiben ihnen allerley lächerliche Handlungen zu. Von den Nordſcheinen, Finſterniſſen, und dem Donner bilden ſie ſich auch wunderliches Zeug ein; auf die Veränderung des Wetters aber verſtehen ſie ſich.

Ihre meiſten Krankheiten entſtehen von ihrer unordentlichen Lebensart, da ſie ſich zu ſchnell aus der Kälte in die Hitze, und von dieſer im Schweiß in die Kälte machen; von dem ohnedem kalten, und durch Eis noch mehr gekälteten, Waſſer im Durſte zu viel trinken, bald lange hungern, und, wenn ſie was haben, zu viel eſſen.

Vor dem Tode fürchten ſie ſich. Wenn eine Mutter ſtirbt, die ein kleines ſäugendes Kind hat, das noch keine groben Speiſen genießen kann, begräbt man es lebendig, mit oder bald nach der Mutter; ſo auch manche alte kranke Wittwen, die keine Anverwandten haben, welche ſie ohne Mühe ernähren können. Alte untaugliche Männer, die gar keine Verwandten haben, ſetzet man auf eine Inſel, und läßt ſie todt hungern. Wenn einer Frau der Mann ſtirbt, nehmen die zur Condolenz kommenden Perſonen, wenn man nicht ſtark genug iſt, es zu hindern, nach und nach alles mit, daß manche Wittwe nach einiger Zeit mit ihren Kindern verhungern und erfrieren muß.

Das ganze Volk der Grönländer nimmt immer mehr ab.

Zweyter Anhang.

§. 40.

Noch iſt einiger Indianiſcher Nationen zu gedenken, welche im äußerſten Norden gegen Weſten wohnen, und nicht wohl weder zu der Hudſonsbay, noch zu Labrador, gerechnet werden können, wie auch einige ſolcher Flüſſe ꝛc.

Von noch einigen nordweſtlichen Völkern.

Aſſiniboils,

dieſe werden auf der bey dem Schlözeriſchen Werke befindlichen Charte an die äußerſte bekannte nordweſtliche Grenze, zwiſchen dem 50ſten und 55ſten Grade nördlicher Breite, geſetzt, auch ein Fluß dieſes Nahmens angeführt, der in den See Ouinipique oder Stags-See fällt; — weil aber H. Carver ſie mit unter die Indianer rechnet, welche mit den Europäern handeln: ſo will ich ihrer hernach gedenken.

Chriſtinos, Chriſtinaux, Kriſtinaux,

wohnen zwiſchen den Nord-Americaniſchen Landſeen und der Hudſonsbay an dem Fluſſe Chriſtinos.

Die Chriſtinaux ſollen von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit ſeyn, beſtändig hüpfen und tanzen, und mit ſolcher Flüchtigkeit und Eilfertigkeit reden, die man bey keiner andern wilden Völkerſchaft angemerkt habe. Allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in America 2. Th. S. 525.

Nach Herrn R. Leiſt, S. 120, ſchätzet man ihre Zahl auf zweytauſend ſtreitbare Männer. Sie bedecken ihre Hütten mit Thierhäuten, und ſind in Anſehung der Sprache mit den Algonquinen verwandt.

Chriſtino, Fluß.

Seine höchſte Quelle iſt auf der nordöſtlichen Seite der Central-Berge, welche die Indianer des Landes Haupt nennen. Hier entſpringt er in mehreren Quellen, die alle ihren Lauf nach der Hudſonsbay richten, und an verſchiedenen Orten zuſammen kommen, bis ſie nach einem Lauf von 150 Engliſchen oder dreyßig Deutſchen Meilen (von der Quelle an zu rechnen) ſich alle mit einander vereinigen, und bey ihrem Zuſammenfluſſe eine große Bay machen, um welche herum ein Stamm von den Chriſtinos wohnet (H. Schlözer).

Er ſoll einer der vier Hauptflüſſe in America ſeyn, und ſich etwa 43 Meilen über Yorks-Fort in die Hudſonsbay ergießen. Die Nachrichten, welche der Major Roger davon giebt, rühren bloß von Indianern her, und man findet dieſen Fluß auf keiner Charte in Jefferys Atlas (H. Leiſt, S. 10).

Kililiſtinons, Killiniſtoer, Killinſtoer, Kricks.

Sie wohnen an dem See Winnipieck und am Fluſſe Bourbon. Sie ſind Nachbarn und Bundesgenoſſen

genoſſen der Aſſiniboilen, ſcheinen aber urſprünglich von den Tſchipiwäern abzuſtammen, deren Sprache ſie noch jetzt, aber mit einer veränderten Mundart, reden.

Sie haben drey- bis vierhundert Krieger. Da ſie ſich in den Grenzen der Engliſchen Hudſonsbay-Geſellſchaft aufhalten: ſo handeln ſie gewöhnlich nach den Factorien der Geſellſchaft; kommen aber auch an die Factorie La-Reine, wo ſie die Kaufleute von Michilimakinac antreffen. — Sie leben mit den Nadoweſſiern in beſtändiger Feindſchaft.

Herr Leiſt hingegen meldet S. 176: „Sie wohnen an der ſüd- und ſüdweſtlichen Küſte der James- und Hudſonsbay, und wären ein geſchicktes, wohlgewachſenes und munteres Volk; diejenigen ausgenommen, die nahe an den Factorien der Engländer wohnen, und in ihrem Dienſte ſind: denn dieſe wären durch den Branntwein, und andere Europäiſche Laſter, ganz verdorben, kränklich, faul, dumm, und dem Trunke höchſt ergeben.

Dritter Theil.

Von den unabhängigen Indianern im mittlern und ſüdlichen Nord-America.

Inhalt.

I. Ueberhaupt davon. §. 1. Vorerinnerungen. §. 2. Charten. §. 3. Schriften. §. 4. Allgemeine Anmerkung.

II. Von denen von Indianern bewohnten Gegenden in dem mittlern und ſüdlichen Nord-America. §. 5. Vorerinnerung. §. 6. Größe der Indianiſchen Lande. §. 7. Ihre Entdeckung. §. 8. Europäiſche Beſitzungen, darin Indianer wohnen. §. 9. Lande, ſo nach ihren Einwohnern genannt werden. §. 10. Flüſſe und Seen, auch Gebirge, daran Indianer wohnen, überhaupt, §. 11. und ins beſondere.

III. Von denen Stämmen der Indianer, ſo dieſe Gegenden bewohnen, überhaupt. §. 12. Beſchaffenheit der Einwohner. §. 13. Carver von den Einwohnern in dem mittlern Norden. §. 14. Adair von den Indianern am Miſſiſippi.

IV. Von den einzelnen Indianiſchen Völkern und Stämmen in dem mittlern Nord-America. §. 15. Vorerinnerung. §. 16. Stämme ꝛc. in alphabetiſcher Ordnung. §. 17. Mehreres Remiſſive. §. 18. Unbenahmte Indianer gegen Weſten.

I. Ueberhaupt davon.

§. 1.

Vorerinnerungen. 1. Von denen Indianern, die in Nord-America an der weſtlichen Seite des Miſſiſippi und andern gegen Weſten gelegenen Gegenden wohnen, läßt ſich bey weitem nicht ſo viel ſagen, als wir von denen an der öſtlichen Seite bisher gehöret haben, weil

weil die meiſten von jenen den Europäern, nebſt ihren Landen, bisher noch ganz und gar unbekannt ſind. Doch verſteht ſich dieſes nur von denen Indianern, welche außerhalb den Spaniſchen Nord-Americaniſchen Provinzen wohnen.

2. Wie wenig ſich von allen Indianiſchen Nationen, oder auch nur den Nord-Americaniſchen allein, oder auch nur von dem mittlern oder ſüdlichen Nord-America allein, überhaupt etwas allgemeines ſagen laſſe, erhellet aus folgender Abhandlung auf das überzeugendſte.

Man leſe nur hernach, was bloß zwiſchen den an den Seen in Nord-America und den in ſelbigen Gegenden wohnenden Indianern in Anſehung ihrer Wohnungen, Nahrungsarten, zahmen Viehes, Sitten, Sprache, u. ſ. w. für ein ſehr großer Unterſchied iſt.

3. Die ſchon oben bemerkten Widerſprüche in den Nachrichten von America treffen vornehmlich auch dieſe Nord-Americaniſchen Gegenden und Völker.

Es kann daher leicht ſeyn, daß ich einerley Gegend, Fluß oder Volk, welches bey den verſchiedenen Europäiſchen Nationen oder Scribenten, bald ſo, bald anders, genennt wird, als unterſchiedene Gegenden, Flüſſe oder Nationen, angegeben habe; ſolchen Falls aber wäre nicht ich Schuld daran.

§. 2.

Von den hieher gehörigen Charten ſehe man zuvörderſt, was in der Abhandl. von America überhaupt, im 1. und 2. Abſchnitt, gemeldet worden iſt. Charten.

Es iſt aber wohl zu bemerken, daß die Beſchreibungen und Charten von dieſen Landen gar oft und viel, auch ſelbſt in einerley Werk, z. E. in der von H. Schlözern heraus gegebenen Beſchrei-

bung von America, gar nicht mit einander übereinſtimmen.

So dann iſt hier mit mehrerem zu wiederhohlen, was ich zum Theil ſchon anderwärts aus H. Carver angeführet habe, welcher, da er in der Vorrede ſeiner Reiſen über den Mangel guter Charten von dieſen Gegenden klagt, ſchreibt: „Die Franzoſen hatten ſo lange, als ſie die Obermacht in America behielten, ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, fremde Nationen, hauptſächlich die Engländer, in einer völligen Unwiſſenheit von allem, was das Innere des Landes betraf, zu erhalten. Um ihre Abſicht deſto ſicherer zu erlangen, gaben ſie fehlerhafte Charten und falſche Nachrichten heraus, und benannten die verſchiedenen Indianiſchen Völkerſchaften nach Beynahmen, die ſie ihnen gegeben hatten, und nicht nach ihren wirklichen. Ich weiß nicht, ob die Franzoſen dieſe Beynahmen erfunden, um zu verhindern, daß dieſe Völkerſchaften nicht entdeckt werden möchten, und um ſie von aller Handlung mit andern Europäern auszuſchließen, oder ob es bloß geſchahe, um ſich nicht zu verrathen, wenn ſie mit einander über Indianiſche Angelegenheiten in Gegenwart von Indianern ſprachen; aber die Urſache dieſer Gewohnheit ſey auch, welche ſie wolle: ſo diente ſie doch dazu, andere zu verwirren. . . . “

„Zwar ſind einige Landcharten von dieſen Gegenden von den Franzoſen mit einem Anſcheine von Genauigkeit heraus gegeben; allein ſie ſind nach einem ſo verjüngten Maßſtabe gemacht, daß man ſich faſt gar nicht daraus finden kann. Die Quellen des Miſſiſippi ſind, nach meiner eigenen Erfahrung, äußerſt unrichtig angegeben; denn wie ich ſie unterſucht hatte, und ihre wahre Lage mit den Franzöſiſchen Charten verglich, ſo ward ich überzeugt, daß

dieſe

dieſe nur nach einer rohen Indianiſchen Skizze gemacht worden.“

Insbeſondere meldet er auch von den Seen in und bey Canada: „Ungeachtet ſie (die Franzoſen) alle Seen ſehr gut kannten, und auf dem obern See ſelbſt ein Fahrzeug von beträchtlicher Größe beſtändig hielten: ſo ſind doch ihre Charten davon ſehr unrichtig. Ich entdeckte viele Irrthümer in Beſchreibungen der Inſeln und Buchten deſſelben auf einer Strecke von eilfhundert Meilen, die ich in Canoen längs den Küſten ſchiffte.“

S. 24 f. beſchwert ſich H. Carver wieder über die Unrichtigkeit der Franzöſiſchen Charten (von denen die Engliſchen nur Copien ſind) in der Gegend des Fuchsfluſſes und Uisconſin.

A Map of the inhabited Part of Canada, from the French Surveys with the Frontiers of Neu-York and Neu-England, by *Claud. Joſ. Sauthier*, 1776.

Bey H. Carvers Reiſen findet ſich eine Charte von den innern Theilen von Nord-America, welche zu Erläuterung dieſes Abſchnitts ſehr brauchbar, und die einige in ihrer Art iſt; aber nur einen Theil desjenigen Bezirks abbildet, von welchem ich hier rede.

§. 3.

Schriften: Schriften.

Colden Hiſt. of Five Nations.

Coldens (Beyſitzer des Raths in Neu-York) Geſchichte der fünf Nationen in Canada, welche von der Provinz Neu-York abhangen; wird in der Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 92 angeführt.

H. Carver urtheilet von den Schriftſtellern, welche die Nord-Americaniſchen Indianer beſchrieben haben, ſo: „Die vornehmſten davon ſind Vater Ludwig Hennepin, Herr Charlevoix und der Baron La-Hontan. Der erſte gab vor vielen

 Jahren

Jahren einige gründliche Betrachtungen heraus, wozu er von den Charten und Tagebüchern des unglücklichen De-la-Salle (der auf ſeinen Reiſen von ſeinen eigenen Leuten ermordet ward) viel neuen Stoff erhielt. Viele, die Indianer betreffende, wichtige Umſtände hat Vater Hennepin aus dieſen Tagebüchern genommen; doch beſaß er ſonſt in vielen Stücken nicht die Kenntniſſe, welche er durch ſeinen langen Aufenthalt bey den Indianern hätte erlangen können; auch ſind ſeine Berechnungen, und ſelbſt ſeine Nachrichten, nicht immer richtig.“

„Die Beſchreibungen der beyden andern, vorzüglich die vom H. Charlevoix, ſind in der Erdbeſchreibung ſehr unrichtig, und viele von den Geſchichten des Barons La-Hontan völlig fabelhaft.“

„Einige von den Jeſuiten, die bisher dieſe Gegenden bereiſten, haben ebenfalls über dieſen Gegenſtand geſchrieben; allein ſie enthalten nicht viel wichtiges, da ſie ihre Beobachtungen größten Theils auf die Religions-Grundſätze der Wilden, und die Art einſchränkten, auf welche ſie ihre Bekehrung zu bewirken ſuchten.“

„Seit der Eroberung von Canada haben uns auch einige von unſern Landsleuten, die unter den Indianern lebten, und ihre Sprache lernten, ihre Bemerkungen mitgetheilt; allein da ihre Reiſen ſich nicht bis in die innern Gegenden erſtreckten, von denen ich handle, ſondern ſich bloß auf die Völkerſchaften einſchränkten, die nahe bey unſern Pflanzungen wohnen: ſo kann man keine Kenntniß von den wahren und unverfälſchten Sitten und Gebräuchen der Indianer von ihnen erwarten.“

H. Adair und H. Carver bezeugen beyde, daß die Indianer mit dem, was ſie ſelbſt betrifft, ſehr geheim und zurück haltend, auch auf die Briefſchaften der Europäer ſehr aufmerkſam und argwöhniſch

ſind,

ſind, daher es ſchwer halte, etwas von ihnen zu erfahren, und das, was man davon zu Papier bringe, vor ihnen verborgen werden müſſe.

§. 4.

Zuvörderſt will ich noch eine allgemeine Anmerkung machen, nähmlich: Allgemeine Anmerkung.

In der Geſch. der **Engl. Colon. in Nord-Amer.** 1. Th. S. 109. heißt es: „Die vornehmſten oder Haupt-Nationen, welche gegenwärtig an — oder nahe an der öſtlichen Küſte von Nord-America wohnen, ſind die Indianer von Weſt-Grönland, insgemein die Straße Davis genannt, die Eſquimaux, Algonquins, Theſagrondia, Owlawaes, Miámis und Chiheſaws, die Mikamakis, Abnaquies, Jroquois, Chawans, alten Tuſcararoes, Cutumbaes, Cherokeſen und Creeks. Die Abnaquies ſind die eigentlichen alten Bewohner von Neuengland; ſie bewohnten den ganzen Strich von der Bay Fundi bis an den Fluß Hudſon oder Neu-York, und an dem See Champlain gegen Oſten und Weſten, und von dem Lorenzfluſſe bis an das Atlantiſche Meer von Norden gegen Süden. Sie werden in viele Völkerſchaften eingetheilt, — — wovon manche ſchon eingegangen ſind, oder noch allmählich eingehen. Am Ausgange einiger Flüſſe, die durch die Engliſchen Colonien ins Atlantiſche Meer fließen, giebt es einige kleine Völkerſchaften, welche eigentlich nicht zu denen mitten im Lande wohnenden großen Nationen gehören; ſie haben aber auch ſehr durch die angenommenen Laſter und Krankheiten der Europäer abgenommen.“

Es hat zwar **H. Carver** S. 447 f. einen Vorſchlag gethan, wie die Gegend am öſtlichen Ufer des Miſſiſippi bequem in Diſtricte abgetheilet werden könnte; allein, 1. gehet dieſer Bezirk lange nicht ſo

weit, als der, von dem ich hier handle; ſo dann und 2. hat er dabey nicht die Abſicht auf die Indianer, von denen hier die Rede iſt, gehabt; ſondern wie Großbrittannien Pflanzſtädte in dieſen Gegenden mit Vortheil anlegen könnte, welches nicht in meinen Plan einſchlägt; 3. iſt es ein bloßer Privat-Gedanke, der in keine Wirklichkeit gekommen iſt, noch vermuthlich jemahls kommen wird.

II. Von denen von Indianern bewohnten Gegenden in dem mittlern und ſüdlichen Nord-America.

§. 5.

Vorerinnerung.

Da ich nun von jeder Indianiſchen Nation in dem mittlern und untern Nord-America insbeſondere reden will: ſo werde ich 1. die Gegenden anzeigen, in welchen ſie anzutreffen ſind; ſo dann aber 2. von dieſen Nationen oder Stämmen ſelbſt handeln.

Bey den Gegenden muß ich, aus den bereits gemeldeten Urſachen, dieſen Unterſchied beobachten: 1. wo Indianer in Landen wohnen, welche Europäiſche Nahmen haben, werde ich ſolche kurz benennen; 2. wo die Gegenden den Nahmen von ihren Einwohnern erhalten, werde ich ſelbige unter dieſen Nahmen beſchreiben; 3. wo aber endlich in der Erdbeſchreibung gewiſſe Flüſſe und Seen, oder auch Gebirge vorkommen, an welchen Indianer wohnen, werde ich von ſelbigen ſo viel ſagen, als ich zu meinem Zwecke dienlich erachte, oder auch melden kann.

H. Adair erinnert S. 24: man habe noch keine Sorgfalt angewandt, die Grenzen und die Lage nur einer einzigen Indianiſchen Nation in Gewißheit zu ſetzen; dieſes ſchrieb er aber, ehe H. Carver ſeine Reiſen heraus gab, die hierin wenigſtens etwas mehr Licht aufſtecken.

§. 6.

§. 6.

Die Indianiſchen Gebiete, vom Golfo des Lorenzfluſſes bis zur Mündung des Miſſiſippi, werden in der Länge gegen zweytauſend Engliſche Meilen geſchätzt, und die Breite ſechshundert, vom Ufer der Landſeen bis an das Apalachiſche Gebirge. Größe der Indianiſchen Lande.

§. 7.

Wie die uns bekannten Lande der Indianer in Nord- und Süd-America von den Europäern nach und nach, von 1492 an, entdeckt worden ſind, kann man aus dem chronologiſchen Verzeichniſſe ſehen, welches aus des P. *Charlevoix* Hiſtoire etc. de la nouvelle France, der allgemeinen Geſchichte der Länder und Völker von America 1 Bande, S. 507 f. eingerückt worden, auch in der Geſch. der Franzöſ. Pflanzſt. in Nord-Amer. S. 90 f. zu befinden iſt. Ihre Entdeckung.

§. 8.

Die Europäiſchen Beſitzungen in dem mittlern und ſüdlichen Nord-America, darin noch jetzt Indianer wohnen, ſind in alphabetiſcher Ordnung folgende: Californien, Canada, Florida, Louiſiana, Neuengland und Neu-Foundland. — Mehreres davon findet man in dem folgenden Abſchnitte. Europäiſche Beſitzungen, darin Indianer wohnen.

§. 9.

Von denen Landen, welche nach den Nahmen ihrer Beſitzer und Einwohner benannt werden, ſehe man hernach unter derſelben beſonderen Nahmen. Lande, ſo nach ihren Einwohnern genannt werden.

§. 10.

Was nun endlich die Flüſſe und Landſeen auch Gebirge betrifft, um welche die Indianer in dem von mir angezeigten Bezirk bewohnen: ſo kommt in dem Flüſſe und Seen, auch Gebirge, daran Indianer

wohnen, überhaupt, obern und zum Theil mittlern Nord-America, oder in der Gegend zwiſchen dem obern Miſſiſippi und dem St. Lorenzfluſſe, alles auf die in einem Zuſammenhange ſtehenden großen Landſeen, und die Canäle, Straßen, oder Flüſſe, wodurch ſie zuſammen hangen, an; daher ich zuvörderſt von dieſen Nachricht ertheilen will.

In der von H. Hofr. **Schlözer** heraus gegebenen **Erdbeſchreibung von America** 1. Th. S. 83 f. trifft man eine, meines Bedünkens, gut gerathene Beſchreibung davon an; weil aber doch die Zuverläſſigkeit dieſes Buchs von vielen ſo ſtark in Zweifel gezogen wird: ſo will ich mich lieber der Nachrichten bedienen, welche uns die **Geſchichte der Engl. Colon. in Nord-Amer.** 2. Th. S. 295 liefert, auch zugleich das mit beyfügen, was ſie von den daran wohnenden Indianern meldet, und mich ſo dann unten darauf mit berufen; aber auch, wenn beyderley Nachrichten in Hauptſachen nicht mit einander übereinſtimmen, es alsdann bey ſolcher Gelegenheit anmerken.

Der **Lorenzfluß** hat ſeinen Anfang (auf 2000 Engliſche Meilen von der Mündung) aus dem See Nipiſſong, welcher unter der nördlichen Breite des 52ſten Grades nordweſtwärts vom See Superior liegt. Das nördliche Ufer dieſes Sees iſt ein Moraſt, der von Nordoſt gegen Südweſt vierhundert Engl. Meilen lang iſt. Nordwärts an demſelben liegt ein hohes langes Gebirge ꝛc. Die um den Nipiſſong wohnenden Indianer heißen die **See-Indianer**, und ſind ungefähr ſechstauſend Mann ſtark. Sie wohnen meiſtens auf der Weſt- und Südſeite, und auf den Inſeln, wo der Boden ziemlich fruchtbar iſt; das übrige Land iſt bergig und moraſtig. Ihr Land iſt gut; die Zugänge darzu aber ſind beſchwerlich; daher haben ſie ſich nie mit den Engländern

dern und Franzoſen ſehr eingelaſſen. Sie bedienen ſich keines Feuergewehrs, ſondern jagen mit Pfeil und Bogen. Sie führen ſelten Krieg, und leben unabhängig. Zuweilen reiſen ſie durch das Land der Chriſtinos nach der Hudſonsbay, um Tuch von der daſigen Engliſchen Compagnie einzuhandeln, oder vielmehr hauptſächlich, um ihre Häute zu vertauſchen. Sie ſchneiden oder ſcheren ſich nie die Haare von einem Theile des Leibes ab; weswegen ſie die andern Indianer für eine wilde Heerde halten, und keine Verbindung mit einem (ihrer Meinung nach) ſo rohen Volke zu haben verlangen. Sie wollen ihr Land nicht anbauen, ſondern leben von den Thieren in den Wäldern, und den Fiſchen in den Seen.

Von hier lauft der Lorenzfluß, mit verſchiedenen Waſſerfällen, durch ein unbewohntes wüſtes Land in den See Superior. Am Einfluſſe in den See liegt eine Stadt der Souties oder Attawawas, welche auch das Ufer der Seen Mechigan und Huron bewohnen, und zwölftauſend Mann ins Feld ſtellen können. Sie ſind geſitteter als die Nipiſſongs, weil ſie mehreren Umgang mit den Franzoſen gehabt haben. Sie verändern ihre Wohnung gemeiniglich jeden Herbſt und Frühling. In der guten Jahreszeit halten ſie ſich an den Flüſſen und Seen auf, wo ſie fiſchen und ihr Korn bauen. Den Winter bringen ſie zwey- bis dreyhundert Engl. Meilen weiter in den Bergen zu, wo ſie beſſere Jagd haben. Sie trinken wenig Branntwein, und machen kein anderes Getränk, als von Ahornſaft, daraus ſie auch eine Art von Zucker bereiten. Wenn ſie geſund ſind, leben ſie von dem, was ihnen die Natur darbietet; und in den Krankheiten finden ſie in den Wäldern und Seen Heilungsmittel. Einige ſind ſehr erfahren darin, laſſen ſich aber nichts dafür bezahlen. Sie laſſen niemand in der Noth und Bedürfniß

ſtecken, ſo lange ſie Vorrath haben, um ihm beyzuſtehen, und dieſes bloß aus dem natürlichen Grundſatze, daß ſie und ihre Familie in eben ſolche dürftige Umſtände gerathen können.

Auf der Nordſeite des Sees Superior trifft man eine andere Nation an, die ſich ſelbſt die Bulls oder Ochſen nennet. Sie können viertauſend Mann ſtellen. Sie ſind in den Sitten wenig von den Souties unterſchieden, und ſtammen auch (wie ihre Sprache verräth) von ihnen ab. Sie bringen ihr Pelzwerk nach der Hudſonsbay, und tauſchen es daſelbſt gegen Waffen um.

Wo der Lorenzfluß hineinfällt, iſt eine große Inſel, ſechs Engl. Meilen vom Lande. Die Inſel hat einen guten Boden, und iſt mit verſchiedenen Indianiſchen Ortſchaften beſetzt. Der See hat gegen zweytauſend Engl. Meilen im Umfange, und eine große Tiefe, ausgenommen gegen Weſten, wo es einige Inſeln giebt. Gegen Norden, Süden und Oſten iſt das Ufer hoch und ſteil, und gegen zweyhundert Fuß hoch über die Oberfläche des Sees erhaben; daher man nirgends landen kann, als wo die Flüſſe hinein fallen. Nord- und oſtwärts von dem See iſt das Land bergicht, und mit Teichen und kleinen Bergen verſehen; gegen Süden und Weſten hingegen flach und gut bis an den Miſſiſippi. Es beſteht aus großen, mit Gras bedeckten Ebenen, die oft auf hundert Engl. Meilen keinen Baum oder Gebüſche haben; an manchen Stellen hingegen giebt es die ſchönſten Eichen, Ahorn- und Heuſchreckenbäume. Die hier wohnenden Indianer haben alles im Ueberfluß, was ſie zu ihren nöthigen Bedürfniſſen, und auch zum Wohlleben, rechnen. Denn alle Arten von Thieren, Fiſchen uud Vögeln, die das Clima mit ſich bringt, ſind in größter Menge vorhanden, und es könnte das ſchönſte und fruchtbarſte

Land

Land werden, wenn es von einem civiliſirten Volke bewohnet würde. Es hat Flüſſe, und einen großen See, wodurch der inländiſche Handel bequem getrieben werden kann. Die Indianer wiſſen dieſen Vortheil vermittelſt ihrer Canoen, oder kleinen Schiffe, wohl zu nutzen. Sie verfertigen ſolche von der Birken- und Ulmenrinde: die erſtern ſind die größten und beſten; man kann fünfhundert bis zweytauſend Pfund darein laden, und ſie ſind für dieſes Land überaus ſchicklich, bequem und ſo leicht, daß zwey Indianer einen von mittlerer Größe, wenn ſie an einen Waſſerfall kommen, ſo weit, als nöthig iſt, fort tragen können.

Vom See Superior fließt der Lorenzfluß nach dem See Huron, 150 Engl. Meilen. Der Strom iſt hier reiſſend, und hat einen Fall, bey welchem die Indianer ihre Canoen vorbey tragen müſſen. Das Land zwiſchen beyden Seen iſt hügelig, und würde ſich ſehr gut anbauen laſſen. Man findet hier langes und ſtarkes Bauholz, und viel Eiſenerz, auch geben die Flüſſe das Waſſer zu allerley Waſſerwerken genugſam her. Etwas weſtwärts vom Einfluſſe des Stromes in den See Huron haben die Attawawas (welche von dem See Superior hergekommen ſind) einen Wohnort angelegt, und einen andern gegen Nordoſten. Auf der Weſtſeite, an der Saganony=Bay wohnen die Indianer dieſes Nahmens. Der See Huron iſt etwas dreyeckig. An der nordoſtlichen Spitze fließt der anſehnliche Soutie=Fluß hinein; nicht weit davon iſt der Attawawas=Fluß, der bey Montreal in den Lorenzfluß fällt. An der nordweſtlichen Spitze iſt die Meerenge Michilimakinac, und an der ſüdlichen Spitze fließt der Lorenzfluß hinaus. Der See hat ungefähr neunhundert Engl. Meilen im Umfange. Gegen Norden iſt das Land ſteinicht und bergicht; gegen Südoſten

oſten aber platt, und mit Eichen, Ahornen, Eſchen und andern Bäumen beſetzt. Zwiſchen dieſem und dem See Mechigan ſind ungeheuere Ebenen mit Gras bedeckt, wo ſich Hirſche, Elendthiere, Bären und andere Thiere, aufhalten; es fehlt auch nicht an Land- und Waſſergeflügel, und überhaupt an nichts, das zum menſchlichen Unterhalte nöthig iſt. Um den See Huron wohnen etwa dreytauſend Indianer; darunter ſind ſechshundert Krieger, oder die ins Feld ziehen können.

Der See **Mechigan** liegt weſtwärts vom See Huron, und iſt faſt von gleicher Form, jedoch länglicher; er hängt mit dieſem durch obgedachte Seeenge zuſammen, welche funfzehn Engl. Meilen breit und vierzig lang iſt; an dem ſüdlichen Ende fällt der Fluß St. Joſeph hinein. Auf der Südſeite der Seeenge liegt das Engliſche Fort Michilimakinac. Es halten ſich hier beſtändig einige Franzoſen — oder nun Engländer — auf, theils des Handels halben mit den Indianern, theils um des Forellenfanges willen. Dieſer Fiſch hält ſich in der Seeenge in erſtaunlicher Menge auf, iſt von außerordentlicher Größe, und nimmt nicht ab, ob ſich gleich alle benachbarte Indianer um des Fanges willen hieher begeben. Am ſüdlichen Ende des Sees halten ſich die **Powamatamies** auf. Die rings um den See wohnenden Indianer belaufen ſich auf viertauſend ſtreitbare Männer.

Von der Nordweſtſeite des Sees kommt von der grünen Bay eine andere Seeenge, welche vierzig Meilen breit und hundert lang iſt. Gedachte Bay iſt ſehr groß, und von Nordoſten her fließet ein groſſer Fluß, der zwiſchen dem See Superior und Miſſiſippi entſpringt, hinein; er heißt der Fuchsfluß von den daran wohnenden **Fuchs-Indianern**, die ungefähr 4500 Mann ausmachen. Das weitläuftige

Land an dieſem Fluſſe an der grünen Bay iſt durchaus angenehm, und der Boden gut; es fehlt nur an Einwohnern, um es zu einem angenehmen Aufenthalte zu machen. Es iſt mit einer Menge Wildpret verſehen. Die Luft iſt hier eben ſo gut, als der Boden; die Winter ſind nicht ſtrenge, und die Wieſen den größten Theil des Jahres grün. Die Indianer bauen in dieſen Gegenden Korn, und haben eine Menge Pferde. Allerley Arten von Weintrauben wachſen hier wild, und ſchmecken ziemlich angenehm; die Indianer machen eine Art von herbem rothem Wein davon. Das Land bringt auch eine Gattung von wildem Haber oder Reiß hervor, der auch an den Seen Superior und Nipiſſong anzutreffen iſt. Er wächſt in ſeichtem Waſſer, und man kann in kurzer Zeit eine Canoe davon voll laden. Die Aehren gleichen dem Haber, und das Korn dem Reiß. Es ſtehet zwey bis drey Fuß über dem Waſſer, und fällt gut in die Augen.

Die Franzoſen ſahen die natürliche Güte dieſer Gegend wohl ein, und hatten deswegen Forts am Fluſſe St. Joſeph, an dem Falle St. Mariä und an der grünen Bay angelegt. Als aber Canada in Großbritanniſche Hände kam, ſo riſſen die Indianer alle nieder, und die Engländer behielten allein in Michilimakinac eine Beſatzung von hundert Mann.

Am See Huron iſt der Lorenzfluß fünfhundert Ellen breit, nimmt aber ſehr zu ehe er an den See Erie' kommt. Dazwiſchen geht er erſt durch den See Sinclair, und theilet ſich, ehe er in ſolchen fällt, in verſchiedene Arme. Der See Sinclair iſt beynahe rund und ſechs Engl. Meilen breit. Auf der Südſeite des Sees fließt der Lorenzfluß wieder hinaus, und theilet ſich in zwey Arme, die eine große Inſel formiren; nachher fließt er weiter fort bis an den See Erie'. Das Land iſt zu beyden Seiten platt

und

und fruchtbar. Der Fluß iſt hier achthundert Ellen breit. Der eine von gedachten Armen macht eine geräumige Bay, unter welcher das Fort Detroit liegt. Hier wohnen Franzöſiſche Coloniſten zu beyden Seiten des Fluſſes in einer Länge von acht Engl. Meilen. Nach der Uebergabe von Canada waren 2500 Einwohner hier, von welchen fünfhundert die Waffen geführet. Die Lage des Orts iſt angenehm, und das Land ſehr gut. Die Einwohner bauen Waitzen und anderes Getreide, und haben eine Menge Rindvieh; das meiſte aber verdienen ſie durch den Handel mit den Indianern, der hier weitläuſtig und vortheilhaft iſt. Unterhalb dieſem Fort haben die Pottawatamies einen Wohnort, und noch weiter fällt der rothe Fluß in den Lorenzfluß. Hier liegt eine Inſel, welche den rothen Fluß theilt, daß er mit zwey Armen in den See Erie' fällt. Der Lorenzfluß iſt hier zwey Meilen breit, und es liegen einige ſchöne Inſeln darin.

Der See hält in der Länge dreyhundert Engl. Meilen, am weſtlichen Ende neunzig, am untern Ende vierzig, und, bevor der Fluß wieder hinaus fließt, nur ſieben bis acht. Am weſtlichen Ende fällt der Fluß Miämis in den See, durch welchen man, vermittelſt des Wabach, eine leichte Communication mit dem Ohio hat, weil zwiſchen beyden Flüſſen die Waaren nur zwölf Engl. Meilen zu Lande fortgeſchafft werden dürfen.

Am Südweſtende des Sees Erie' hat der See Sanduski, vermittelſt eines Canals, Verbindung mit ihm. Dieſer iſt dreyßig Engl. Meilen lang, und nimmt den Fluß Sanduski auf. Um dieſen See und Fluß wohnen die Huronen in verſchiedenen Ortſchaften, und in einem angenehmen Lande. Sie können ungefähr ſiebenhundert wehrhafte Männer ſtellen, und ſind in manchen Stücken von allen bis-

her

her genannten Nationen unterſchieden. Sie bauen ordentlich gezimmerte Häuſer, und decken ſie mit Baumrinde. Man hält ſie für die reichſten Indianer in ganz America, indem ſie ſowohl eine Menge Pferde, als auch Rindvieh und Schweine, haben; ſie bauen auch viel Korn, nicht bloß zu ihrem eigenen Gebrauche, ſondern verhandeln es auch an andere Indianiſche Nationen. Ihr Land iſt ungefähr 150 Engl. Meilen lang, und 100 breit. Nirgends trifft man in dieſem Welttheile einen beſſern Boden an. Sie haben ſchönes Holz, einen Ueberfluß an Fiſchen, Geflügel und Wildpret. Das Land könnte vortrefflich genutzt werden, wenn es gehörig angebauet und bevölkert wäre.

Auf das Land, welches an der Südſeite des Sees Erie' liegt, machen die ſo genannten fünf Nationen einen Anſpruch, und gebrauchen es zur Jagd, wenn ſie es gleich nicht bewohnen. Von dem Fort Presque-Isle bis dahin, wo der Fluß aus dem See fließt, gehöret das Land zu einem Orte der fünf Nationen.

Von dem öſtlichen Ende des Sees Erie' lauft der Fluß ungefähr funfzig Engl. Meilen nordoſtwärts in den See Ontario. Beide Ufer des Fluſſes ſind bis zum Fort Klein-Niagara unbewohnt, obgleich der Boden fruchtbar zu ſeyn ſcheinet. Bey dieſem Fort iſt der berühmte große Waſſerfall. Der Strich an der Weſtſeite gehört den Meſſißangans, und hat viele Nußbäume; die Oſtſeite aber gehört den fünf Nationen, und hat nur wenige Eichen.

Der Lorenzfluß fällt an der ſüdweſtlichen Ecke in den See Ontario, der oval, 260 Engl. Meilen lang, und in der Mitte 150 breit iſt. Auf der Weſt- und Nordſeite iſt das Land in der Länge von funfzig Engl. Meilen bis an den Fluß Toronto ſehr gut: zwiſchen dem Lorenzfluſſe und dem Toronto gehört

das Land den Meſſißangans. Der Boden iſt gut, und bringt viel Wein hervor. Auf das Land an dem Fluſſe Attawawas machen die Meſſißangans auch eine Anſprache; ſie haben aber eigentlich keine bleibende Stätte, ſondern ziehen von einem Orte an den andern.

Am öſtlichen Ende fällt der Oswego in den Ontario. Er kommt aus dem See Oneida, welcher dreyßig Engl. Meilen lang, und von dem Ontario funfzig Engl. Meilen entfernet iſt. Der Boden um den See zwiſchen Oswego und dem Lorenzfluſſe iſt auf etliche Engl. Meilen landwärts gut, und gehört den fünf Nationen, welche in einiger Entfernung von dem See, und vornehmlich an den in ſolchen ſich ergießenden Flüſſen, wohnen.

Der Lorenzfluß fließt gegen Nordoſten aus dem Ontario, und iſt daſelbſt eilf Engl. Meilen breit. Etwas ſüdwärts von demſelben fällt ein anſehnlicher Strom Oswetochy, hinein. Vom See Ontario hat man noch achtzig Engl. Meilen bis nach den Cedern, der weſtlichen Grenze von Quebec, und von hier eben ſo weit bis an den See St. Franciſcus. Auf der Südſeite des Fluſſes, gegen Montreal, liegen ein Paar Dörfer der fünf Nationen. Der Boden dieſer ganzen Gegend iſt gut, und könnte viele tauſend Einwohner ernähren. Auf der Nordſeite des Sees fließet der Attawawas, und fällt nachgehends in den Lorenzfluß. Er entſpringt oſtwärts vom See Superior, aus einem kleinen See, an welchem die kleine Nation der Roundoks wohnt.

Dieſe haben noch einen andern kleinen Wohnplatz unweit der Vereinigung der beyden Flüſſe Attawawas und St. Lorenz. Das Land an den Ufern des erſten iſt, bis man ſich dem Lorenzfluſſe nähert, nicht das beſte, und bringt viele Weißtannen hervor. Die Winter ſind ſehr kalt, und gemeiniglich fällt ein

tiefer Schnee; es giebt aber hier eine große Menge Biber und Lachſe, wovon die hier wohnenden Indianer ſich vornehmlich nähren, weil ſie kein anderes Vieh, als Hunde, halten. Inzwiſchen könnte dieſes Land durch fleißige und verſtändige Anbauer ungemein verbeſſert werden, weil es beſſer iſt, als manche ſtark bewohnte Länder in Europa.

Es giebt noch verſchiedene Oerter, welche die Indianer vom St. John-Fluſſe und Cap Sable bewohnen. Dieſe liegen an den Flüſſen, welche aus Süden von Neuſchottland herkommen; desgleichen am Golfo von St. Lorenz, zwiſchen dieſen und der Bay Fundy, und den Küſten der Provinz Main. Sie nähren ſich meiſt von dem Wildpret, das ſie fangen; denn ſie ziehen kein Vieh auf, und bauen wenig Korn. Man trifft auch auf der Nordſeite des Lorenzfluſſes unweit Quebec, einige Indianer von der Nation der Huronen an; ſie ſind aber nicht zahlreich.

Ungefähr fünf und dreyßig Engl. Meilen unter Quebec kommt ein Fluß aus Norden, der nicht weit von der Hudſonsbay entſpringt; an deſſen Ufer auch Roundoks wohnen.

Ueberhaupt findet man bey allen an den vielen Seen wohnenden Indianern viel ähnliches in der Sprache, und ſie ſcheinen einerley Urſprung zu haben, ausgenommen die fünf Nationen und die Huronen.

Herr Prof. Sprengel faſſet das wichtigſte von dieſen Canadiſchen Seen alſo zuſammen: „Vorzüglich ſind in demſelben (Canada) fünf große Seen merkwürdig, welche der über zweytauſend (Engl.) Meilen große Lorenzfluß formiret, und die mit einander Communication haben. Dieſe ſind der See Superior, der zweytauſend Engliſche Meilen im Umfange beträgt; 150 Meilen weiter fließt der Lorenz-

fluß in den See Huron, der auf neunhundert Meilen im Umfange hat; der See Mechigan, der dem Huronſee weſtwärts liegt, iſt der dritte; aus der ſüdlichen Spitze des Huron fällt der Strom in den See Erie'; und aus dieſem, bey dem berühmten Waſſerfalle Niagara, (wo der Fluß eine halbe Meile breit iſt, und von einer Höhe von 150 Fuß herunter ſtürzt,) in den See Ontario."

So viel von den großen Landſeen in Nord-America, und den daran wohnenden Jndianern; womit auch H. Carvers Reiſen, und beſonders die dabey befindliche Charte, verglichen, und letztere ſehr wohl gebraucht werden kann. Jngleichen ſehe man, was hernach unter ihren beſondern Nahmen noch weiter vorkommt.

Noch eine Nachricht von den Seen von Montreal bis an Louiſiana lieſet man in der **Geſchichte der Franzöſiſchen Pſl. S. 252 f.**

Jn der **Geſch. der Engl. Colon. in Nord-Amer. 1 Th. S. 89-109** wird (aus des Ritters **Winſlow** Nachrichten) umſtändlich davon gehandelt, was für Jndianer damals (nähmlich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts) in den Gegenden der nachherigen Großbritanniſchen Colonien gewohnt hätten, und wie ihre Lebensart und Betragen beſchaffen geweſen ſey; weil aber daraus nicht zu erlernen iſt, was davon noch auf die jetzigen Zeiten paſſe, und wir von dieſen letzteren nähere und ſichere Berichte haben: ſo laſſe ich es bey dieſer bloßen Anzeige bewenden.

§ 11.

Und ins beſondere.

Um nun auch die Flüſſe, Seen und Gebirge, an welchen Jndianer in dem mittlern und untern Nord-America wohnen, ins beſondere in alphabethiſcher

Ordnung zu berühren: ſo mag folgendes davon hieher genug ſeyn.

Allanipegon; S. Nipegon.

Allegany; S. Ohio.

Apalachiſche Gebirge.

Von den Apalachiſchen Gebirgen, die faſt durch das ganze Nord-America laufen, und es in zwey Theile abſondern, iſt ſchon in der **Abhandlung von America überhaupt**, geredet worden.

Herr **Carver** meldet: die Kette von Gebirgen, davon die glänzenden Berge einen Theil ausmachen, fängt bey Mexico an, nordwärts bis an die Oſtſeite von Californien, und trennet die Quellen der zahlreichen Flüſſe von einander, die entweder in den Meerbuſen von Mexico oder von Californien fallen. Von Californien erſtreckt ſie ſich noch weiter nordwärts zwiſchen die Quellen des Miſſiſippi und der Flüſſe, die in die Südſee fallen, hindurch, und ſcheint ungefähr im 47ſten oder 48ſten Grade nordlicher Breite ſich zu endigen, unter welcher Breite eine Menge Flüſſe entſpringen, die entweder in die Südſee, Hudſons-Meerbuſen, oder in die dazwiſchen liegende Gewäſſer, fließen.

Von dieſem Gebirge heißt der Theil, der weſtwärts vom Fluſſe St. Peter liegt, die glänzenden Berge, und hat von einer unbeſchreiblichen Menge erſtaunlich großer Cryſtallen, womit ſie bedeckt ſind, den Nahmen. Dieſe Cryſtallen werfen, wenn die Sonne darauf ſcheint, einen ſolchen Glanz von ſich, daß man ſie in einer großen Entfernung ſehen kann.

Die Länge dieſer außerordentlichen Kette von Gebirgen wird auf mehr als dreytauſend Engl. Meilen geſchätzt, ohne daß beträchtliche Zwiſchenräume ſie unterbrechen.

Apalachicolo, oder Catahouche,

ein Fluß im 31ſten Grade Norderbreite. — Nach dem 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten geſchloſſenen Tractat iſt er, bis auf ſeine Vereinigung mit dem Fluſſe Flint, ein Grenzfluß zwiſchen beyden.

Aſſiniboils-Fluß.

Aſſiniboils- oder der St. Carlsfluß ſoll ein Hauptfluß in Nord-America ſeyn, und mit der unter dem 45ſten Grade Norderbreite im Südmeer von Martin d'Aguilar entdeckten Mündung eines großen Fluſſes zuſammen hangen (Leiſt, S. 10). — Er kommt von Nordweſt, und fällt zwiſchen der Inſel Orleans und der Stadt Quebec in ein Becken des St. Lorenzfluſſes (Baumgarten, 2, 485).

Aſſiniboils-See.

Die Gegend um denſelben iſt wenig bekannt. Die gemeinſte Meinung iſt, daß er auf ſechshundert Meilen im Bezirk halte, daß man nur auf faſt unbetretlichen Ufern dahin gelangen könne. Das ganze Ufer ſey unverbeſſerlich und die Luft ſehr gemäßigt, unerachtet er dem See Superior nach Nordweſten (wo es ungemein kalt ſey) liege. Er begreife ſo viele Inſeln in ſich, daß er in dem Lande die Inſelſee genannt werde. Einige Indianer nennen ihn auch Michinipi, oder das große Waſſer, weil daraus alle große Flüſſe in Nord-America entſpringen ſollen. Allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in Amer. 2. Th. S. 525.

Blutiger Fluß,

in Nord-America, ſo genannt wegen der langwierigen und blutigen Kriege, welche die daſigen und die oſtlichen Indianer mit einander geführet haben. Er ent-

entſpringt in den Central-Gebirgen; ſein meiſtes Waſſer aber kommt vornehmlich aus den nord- und nordweſtlichen Theilen des Gebirges Miſauri, läuft vierhundert Engliſche oder gegen achtzig Deutſche Meilen, und fällt endlich in den Miſſiſippi. — An demſelben wohnen die Illiniſchen Indianer.

Boeufs (aux) Riviere,

iſt der wichtigſte unter den Flüſſen, die oberhalb des Illinoiſen-Fluſſes in den Miſſiſippi laufen. Er kommt von Weſten. Franz. Pfl. S. 317.

Bourbon, oder Bourbon-Fluß.

Dieſer Fluß entſpringt in dem höchſten Theile von Nord-America, unfern dem Miſſiſippi und St. Lorenzſtrom, läuft ſo dann nordwärts zweytauſend Engl. Meilen, und ergießt ſich in die Hudſonsbay.

An einem großen Arm deſſelben, der von Südweſten kommt, iſt das Land gut, vorzüglich bey deſſen Ausfluß. Es liegt eine Factorie daran, dahin die Engliſchen Kaufleute von Michilimakinac reiſen, um mit den Aſſiniboilen und Killiſtinoern zu handeln. — Er theilet verſchiedenen Seen das Waſſer mit.

Bourbon-See.

Der nordlichſte von den bisher entdeckten Seen, erhält ſein Waſſer aus dem Fluſſe dieſes Nahmens, iſt ungefähr achtzig Engl. Meilen von Norden nach Süden lang, faſt rund ohne große Inſeln. Er liegt ſüdweſtwärts von der Hudſonsbay, zwiſchen dem 52ſten und 54ſten Grade nordlicher Breite. Das Land auf der oſtlichen Seite iſt ſehr gut; gegen Südweſten hat es einige Berge, an andern Theilen giebt es unfruchtbare Ebenen, Sümpfe und Moräſte. Wegen der Kält, giebt es nur wenige Büffel, Muſe-

und Rennthiere, aber eine Menge Pelzthiere von allerley Art.

Bucht, große,

iſt ein Theil des Sees Mechigan. Die an derſelben wohnende Völker (die Poutewatamis ausgenommen) ſind viel ungeſitteter, als andere Indianer; ſie ſind auch dem Aberglauben unter allen übrigen am meiſten ergeben. Franz. Pflanzſt. S. 286, allwo Beyſpiele davon angeführt werden.

Californien,

eine Halbinſel, an der Weſtſeite von Nord-America, am ſtillen Meer. — Von deſſen Einwohnern ſehe man im folgenden vierten Abſchnitte.

Californiſcher Meerbuſen.

An demſelben wohnen viele Indianiſche Nationen. Von ihnen haben im Jahre 1768 die Papogos, die Nizoras und Zopas ſich den Spaniern freywillig unterworfen; die Series, Platos und Sibupapas wurden mit Gewalt bezwungen, und mit den Apaſchen wurde 1771 noch Krieg geführt. Herr Raynal 3, 59. K. A.

Canada

eine bekannte, dermahlen Großbritanniſche, große Provinz in dem obern Theile von Nord-America. Als die Franzoſen dahin kamen, bewohnten die Montaquez den untern Theil des Lorenzfluſſes, die Algonquinen deſſen Ufer von Quebec an bis Montreal, und die Huronen um den See Huron; in den dazwiſchen liegenden Gegenden ſtreiften einige minder beträchtliche Völkerſchaften herum. H. Raynal, 6, 57 f.

Cap Sable

in Neuſchottland, allwo Indianer wohnen.

Carolina,

eine der ſüdlichſten vereinigten Provinzen. — Von den darin befindlichen Indianern ſiehe unten den vierten Theil.

Catabouche; S. Apalachicolo.

Catarquy; S. Iroquois.

Central-Berge; S. Hochländer.

Champlain-See,

liegt zwiſchen Canada und den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen, und iſt ein Paß zwiſchen beyden. Er folgt in der Größe auf den Ontario-See, liegt faſt völlig oſtwärts von ihm, iſt ungefähr achtzig Engl. Meilen lang, die größte Breite iſt vierzehn. Er iſt ſehr gut mit Fiſchen verſehen, auch iſt die Gegend herum ſehr gut.

Connecticut-Fluß,

iſt nach dem Miſſiſippi und Lorenz der größte Fluß in Nord-America. Er ergießt ſich fünfhundert Engl. Meilen von ſeinem Urſprunge in das Meer, und iſt ſechzig Meilen zuvor gewöhnlich eine halbe Meile breit. — Er iſt ſeit 1782 ein Grenzfluß zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten.

Conti-See,

ſo wird auf einigen neuen, beſonders Franzöſiſchen, Landcharten der Erie'-See genannt. Fr. Pſl. 268.

Delaware,

ein großer Fluß in Nord-America. Er entſpringt in dem Lande der vereinigten fünf Indianiſchen Nationen, läuft, beynahe ſüdoſtlich, durch Penſylvanien, und vereiniget ſich in der Delaware-Bay mit dem Meere. Er iſt beynahe 150 Engliſche oder

gegen dreyßig Deutſche Meilen hinauf ſchiffbar, worauf er einige Waſſerfälle bekommt. Die Pflanzorte an dieſem Fluſſe erſtrecken ſich eben ſo weit von Philadelphia. Das Land an ſeinen Ufern iſt vortrefflich, und belohnt gemeiniglich die Arbeit ſehr reichlich. Der Fluß liefert eine Menge dortiger Fiſche, vornehmlich Stöhre, welche hier eingepöckelt, und häufiger von hier aus, als von irgend einem andern Americaniſchen Lande, verſandt werden.

Detroit.

Ein Canal, Fluß, oder Straße, zwiſchen den Seen St. Clara und Erie'. Er läuft ſüdwärts, hat einen gelinden Strom, und Tiefe für ziemlich große Laſtſchiffe. Es liegen daran die Engliſche Stadt Detroit, wie auch ein von Huronen beſetzter Ort. — Mehreres davon ſehe man in dem **Großbrittanniſchen Nord-America.**

Erie'-See.

Er liegt zwiſchen dem 41ſten und 43ſten Grade nördlicher Breite, und dem 75ſten-83ſten weſtlicher Länge von London an. Er iſt von Oſten nach Weſten faſt dreyhundert Engl. Meilen lang, und etwa vierzig am breiteſten. Er erhält durch die Straße Detroit ſein Waſſer von drey dahinter liegenden großen Seen, und läßt das ſeine durch den Fluß Niagara in den See Ontario fließen. An ſeinem weſtlichen Ende ſind die Ufer und Inſeln von giftigen Schlangen ganz bedeckt. Die Schifffahrt darauf iſt gefährlich, weil man zur Zeit eines Sturms ſich nicht an die ſteilen Ufer retten kann. Am untern Ende läuft er bis an den Fluß, der ihn mit dem Ontario-See vereiniget, immer ſpitziger zuſammen, ſo, daß er zuletzt nur ſieben bis acht Engliſche oder über eine Deutſche Meile breit bleibt. An der Abendſeite

ſeite des Sees ergießt ſich der Fluß Miamee in ihn, zwiſchen welchem und dem Ohio der Fluß Wabach eine leichte Communication macht: denn zwiſchen beyden Flüſſen hat man nur noch zwölf Engliſche oder über zwey Deutſche Meilen zu Lande zu reiſen. An dem ſüdweſtlichen Winkel hängt der Erie'=See mit dem See Sandusky zuſammen. — Der See Erie' iſt nun ſeit 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord=Americaniſchen Staaten getheilet.

Flint,

ein Fluß in dem ſüdlichen Nord=America, welcher nach dem Tractat von 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord=Americaniſchen Staaten ein Grenzfluß zwiſchen beyden iſt. Er läuft zwiſchen dem Miſſiſippi und dem Atlantiſchen Meere, und fällt in den Mexicaniſchen Meerbuſen.

Florida,

eine vormahls, und nun wieder von neuem, Spaniſche Provinz in dem ſüdlichen Theile von Nord=America an dem Mexicaniſchen Meerbuſen. In deren Bezirk finden ſich noch jetzt unabhängige Indianiſche Völker, von denen unten im vierten Theile nachzuſehen iſt.

Frontenac; S. Ontario.

Fuchsfluß,

in dem Lande der Winnebager, zwiſchen dem obern See und dem Miſſiſippi, welcher in die grüne Bucht fällt. Die Gegend herum iſt ſehr fruchtbar, und die Schwärme von wilden Vögeln verdunkeln oft die Sonne etliche Minuten lang. Wildpret und Bären ſind in dieſer Gegend zahlreich, auch werden eine große Menge Biber und andere Thiere, deren Häute zum Pelzwerk gebraucht werden, an den in den

Fluß

Fluß fallenden Waſſern gefangen. — Dieſer Fluß gehet durch verſchiedene große Seen, und fällt nach einem Laufe von mehr als zweytauſend Engl. Meilen in den Meerbuſen von St. Lorenz.

Gehölze (See der); S. Holzſee.

Georgien,

die unterſte Provinz der vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten gegen Süden.

In der **Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 235** wird angegeben, daß die drey anſehnlichen Nationen der Cherokeſen, Chikaſaws und Creeks in dieſem Lande wohnten.

Georgen-See,

von den Franzoſen der See Sanct-Sacrament genannt, liegt ſüdwärts von dem See Champlain in Canada, iſt von Nordoſten nach Südweſten ungefähr 35 Engl. Meilen lang; die Breite iſt unbeträchtlich. Die Gegend umher iſt ſehr bergicht, doch das Land in den Thälern ſehr gut.

Hochländer

ſind die Gebirge in Nord-America, welche die Flüſſe, ſo ſich in den St. Lorenzfluß ergießen, von denen abſondern, die in den Atlantiſchen Ocean ſtrömen. — Nach dem Tractat von 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten helfen ſie die Grenzen zwiſchen beyden beſtimmen.

Holzſee,

hat ſeinen Nahmen von dem vielen Holze, ſo an ſeinen Ufern wächſt. Er liegt an einem Arm des Fluſſes Bourbon, faſt völlig oſtwärts von dem ſüdlichen Ende des Sees Winnepieck. Seine Länge von Oſten nach Weſten beträgt etwa ſiebzig, und

die

die größte Breite beynahe vierzig Engl. Meilen. Sein Waſſer ſoll nicht völlig rein ſeyn, und er an verſchiedenen Orten einen ſchlammichten Boden haben. — Nach dem Tractat von 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten haben beyde Theil daran.

Hudſon-Fluß,

ein großer Fluß, der auf der Weſtſeite des Georgen- und Champlain-Sees aus zwey Armen entſteht, und, nachdem er lange durch die vereinigten Staaten gefloſſen iſt, bey Neu-York ins Atlantiſche Meer fällt. An demſelben wohnt ein Theil der fünf Nationen.

Hudſonsbay.

Von derſelben und ihren Indianiſchen Einwohnern iſt ſchon im zweyten Theile geredet worden.

Huron-See,

iſt der größte nach dem obern See, mit welchem er durch die Straße St. Maria verbunden wird. Er liegt zwiſchen dem 42ſten-46ſten Grade nördlicher Breite, und 79ſten-85ſten weſtlicher Länge von London. Seine Figur iſt dreyeckicht, und ſein Umfang 900-1000 Engl. Meilen. An der Nordſeite liegt die Inſel Manatelin, hundert Meilen lang und acht breit. Ungefähr in der Mitte auf der Weſtſeite iſt der Buſen Sagananin, ungefähr achtzig Meilen lang und achtzehn bis zwanzig breit. Ein anderer Buſen, von etwa neun Engl. Meilen lang und breit, heißt der Donnerbuſen, weil man beſtändig Donnerwetter darauf antrifft. Die Fiſche ſind faſt die nähmlichen, wie im obern See. Das Land herum iſt theils fruchtbar, theils nicht. Gegen Nordoſt läuft eine Straße hinaus in den See Mechigan, in welcher Straße man zwar keine Ebbe und Fluth,

aber

aber ſonſt eine periodiſche Abwechslung von 7½ Jahren, wahrnimmt.

Eine von deſſen äußerſten Spitzen ſtößt gegen Nordweſt an die Straße von Michilimakinac; eine andere weiſet gegen Süden, wo eine Straße in den Erie'-See läuft; und eine dritte nach Nordoſten, wo ein beträchtlicher Fluß in den See fällt. Von dieſem Fluſſe hat man nur einen kurzen Weg zu Lande nach dem Attawawas-Fluſſe, der ſich nicht weit von Montreal mit dem St. Lorenzfluſſe vereiniget.

Das Land um den Huron-See iſt gegen Norden und Nordweſt felſicht und gebirgicht; aber gegen Südoſt niedrig, und mit hohen Bäumen, als Eichen, weißen Fichten, Eſchen, Wallnuß- und Ahornbäumen bedeckt. Gegen Südweſten iſt es flach und eben, und hat überhaupt wenig Bäume; aber der Boden iſt ſehr gut, und mit langem Graſe bewachſen, in welchem ſich eine Menge Rothwildpret, Elendthiere, Bären, Americaniſche Füchſe (Racoons) aufhalten. Es hat auch vielerley Land- und Waſſervögel, und alles, was zur Nothdurft des menſchlichen Lebens dient. — Uebrigens iſt das Land, zwiſchen den Huron- und Meſchiganer-Seen (ſo über hundert Engl. Meilen beträgt), zwiſchen den Ottowaern und Thſchippiwaern getheilt.

Der Huron-See macht nun ſeit 1782 mit die Grenze zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten aus.

Illinois-Fluß

hinter Canada. Nachdem der Theakiki ſich darein ergoſſen, weicht er in der Breite keinem der größten Flüſſe in Europa, und fällt endlich unter dem 40ſten Grade Süderbreite auf der Oſtſeite in den Miſſiſippi. Die Illinoiſen wohnten vormahls um denſelben.

Mehre-

Mehreres davon ſehe man in den Franz. Pflanz. S. 312 f. und H. Raynal 6, 152 M. A.

Illinois-See; S. Mitſchigan.

Iroquois-Fluß, oder Catarqui,

zwiſchen den Seen Erie' und Ontario, iſt ſeit 1782 ein Grenzfluß zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten. — Er fällt in den Theakiki-Fluß, und iſt allda wenigſtens einen Morgen breit. Franz. Pfl. S. 312.

Iroqueſen-Seen.

So wurden vormahls die Seen Champlain und Georg in Canada genant.

Kiakiki; S. Theakiki.

Labrador.

Von demſelben, und den darin befindlichen Indianern, ſehe man vorhin im zweyten Theile.

Lac Superior; S. Superior.

Landeshaupt; S. Hochländer.

Langer See,

iſt nun ſeit 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen getheilt. Nach dieſem Tractat liegt er zwiſchen dem See Superior und dem Holzſee; ich finde ihn aber nicht auf H. Carvers Charte, es müßten denn die von ihm ſo genannten Regenſeen darunter verſtanden ſeyn; wohl aber iſt er auf der Charte bey H. Schlözers Erdbeſchr. von Nord-America zu ſehen.

Louiſiana,

eine große, vormahls Franzöſiſche, nun Spaniſche, Provinz in dem untern Nord-America, am Miſſiſippi hinauf. — In derſelben und deren Gegend

waren

waren und ſind reſp. noch viele Indianiſche unabhängige Nationen, die Natchez, Oſagen, Tſchatas, Alimabons, Illinoiſen, Chicachas, ꝛc.

Manikuagone-See,

im nördlichen Canada, nahe bey der Quelle des ſchwarzen Fluſſes, hat etwa ſechzig Engl. Meilen im Umfange.

Marquette,

ein Fluß an der Küſte des See Mechigan, der großen Bucht gegenüber. Er hat ſeinen Nahmen von dem P. Marquette, der den 18. May 1675 daſelbſt plötzlich verſtorben iſt; daher ihn auch die Einwohner den Fluß vom ſchwarzen Rock nennen. Franzöſiſche Pflanzſt. S. 291.

Mechigan, Mechigau; S. Miſchigan.

Miſauri; Miſauris oder Miſſouri,

ein ſtarker Fluß in Nord-America, welcher in Oſt und Südoſt des höchſten Gebirges entſpringt, und zwar in vielen einzelnen Strömen, davon die äußerſten beynahe tauſend Engliſche oder gegen zweyhundert Deutſche Meilen von einander entfernt ſind, die ſich an unterſchiedenen Orten mit einander vereinigen; worauf der Hauptſtrom, nach einem Laufe von beynahe zweytauſend Engliſchen oder gegen vierhundert Deutſchen Meilen gegen Oſten und Südoſten, ſich unterhalb dem Illinois in dem Miſſiſippi verliehrt.

Er hat ein ſchlammichtes dickes Waſſer, welche Eigenſchaft er auch dem Miſſiſippi mittheilt, der ſonſt oberhalb ſeines Einfluſſes ein klares Waſſer hat.

Von dem Lande jenſeits dieſes Fluſſes, und deſſen Einwohnern, ſehe man H. Schlözer 2, 84 f. — Es ſoll kaum möglich ſeyn, in irgend einigem Theile des Erdbodens ein ſchöneres Land zu finden, als auf beyden Seiten des Miſauris, man möge entweder

auf

auf die Geſundheit der Luft, oder auf die Fruchtbarkeit des Bodens, ſehen.

Miſchigan,

nach H. Carver, oder, nach andern Mechigau, liegt zwiſchen dem 42ſten und 46ſten Grade Norderbreite, und zwiſchen dem 84ſten und 87ſten Grade weſtlicher Länge. Er wird von dem See Huron durch die Straße von Michilimakinac auf der Nordoſtſeite getrennt. Seine größte Länge beträgt 280, ſeine Breite etwa vierzig, der Umfang aber beynahe ſechshundert Engl. Meilen. Die Biberinſeln darin ſind eine Kette von kleinen anmuthigen, aber unfruchtbaren, Inſeln. An der nordweſtlichen Seite ſind zwey Buchten, die nördliche der Noketter, und die andere die grüne.

Aus dieſem See Miſchigan gehet auf der weſtlichen Seite eine Bucht oder Bay landeinwärts, die ungefähr neunzig (Engliſche) Meilen lang, in ihrer Breite aber ſehr verſchieden iſt, da ſie an einigen Stellen funſzehn, an andern aber zwanzig bis dreyßig Meilen beträgt. Sie erſtreckt ſich faſt völlig von Nordoſten nach Südweſten. Bey dem Eingange von dem See liegt eine Kette von Inſeln, ungefähr dreyßig Meilen lang. — Die Franzoſen nannten dieſe Bucht die ſtinkende, die Engländer aber die grüne. — Von der Beſchaffenheit des Landes um den See Miſchigan und die grüne Bucht ſehe man auch H. Carver S. 4 f.

Andere Nachrichten lauten ſo: An der Abendſeite der Ebene um den Huron=See findet ſich der See Mechigau, welcher beynahe die nähmliche Geſtalt hat, wie der Huron=See; aber größer iſt, und ſich weiter gegen Süden erſtreckt.

Dieſe beyden Seen hängen durch die Straße von Michilimakinac zuſammen, die funſzehn Engliſche

oder gegen drey Deutſche Meilen breit, und vierzig Engliſche oder gegen acht Deutſche Meilen lang iſt. An der Spitze, welche an den Mechigan-See ſtößt, liegt das Engliſche Fort Michilimakinac, ein hölzernes Gebäude, ungefähr zwanzig Fuß hoch, in welchem einige Engländer wohnen, die der Handel mit den Indianern und die Fiſcherey hieher gezogen hat.

Die Forellen in dieſer Straße ſind ſehr häufig und außerordentlich groß, ſo, daß einige über achtzig Pfund ſchwer ſind. Die Indianer kommen dieſer Fiſcherey wegen jährlich von allen benachbarten Gegenden dahin.

An der ſüdöſtlichen Seite des Mechigan-Sees ſind einige Städte der Souties, und an der ſüdlichen nnd weſtlichen Seite leben die Pottawatamies. Ueberhaupt mögen unter den Indianern um dieſen See herum ungefähr viertauſend ſtreitbare Männer ſeyn.

An der nordweſtlichen Seite des Mechigan-Sees iſt eine etwan vierzig Engl. oder acht Deutſche Meilen breite, und hundert Engl. oder gegen zwanzig Deutſche Meilen lange Straße oder Fluß, worin viele Inſeln ſind, von denen einige den Attawawas, andere aber den Pottawatamies, zum Aufenthalte dienen. — Dieſe Straße führet in die ſo genannte grüne Bay, oder einen ziemlich großen See, in welchen ſich der Fuchsfluß ergießt.

Das Land an dieſem Fluſſe, und an der von dem Mechigan-See nach der grünen Bay gehenden Straße, iſt durchgängig fruchtbar und angenehm, und es fehlt ihm nichts weiter, als die Cultur eines fleißigen Volkes, um es vollkommen ſchön zu machen. Die Bäume ſind hoch; ſie ſtehen aber nicht ſo, daß nicht das Gras dazwiſchen wachſen könnte, welches fünf bis ſechs Fuß hoch wird. Dieſes locket eine Menge Büffel, wilde Kühe, Elendthiere, Rehe, Bären, Biber und andere Thiere herbey, welche,

nebſt dem vielen Wildpret und Fiſchen, dieſe Gegend zu einem herrlichen Lande machen.

Die Luft iſt hier nicht weniger angenehm, als der Boden; die Winter ſind nie ſtrenge, und den größten Theil des Jahres iſt das Land mit einer anmuthigen Grüne überzogen.

Es wachſen auch hier von ſelbſt allerley Arten von Weintrauben, die von angenehmen Geſchmacke ſind, und ſehr vortheilhaft benußt werden könnten. Die Indianer haben gelernt, daß deren Saft den Geiſt belebet, und machen daher eine Art von herben Weine (Claret) daraus. Da ſie aber damit nicht umzugehen wiſſen: ſo iſt er lange das nicht, was er ſeyn könnte, wenn ihn erfahrne Leute behandelten. Dieſen Trank füllen ſie auf ihre ledigen Rum-Fäßchen.

Hier wächſt auch eine Art von wildem Haber oder Reiß in der größten Menge, in ſeichtem Waſſer, über welches er ſich zwey bis drey Fuß hoch erhebt: die Aehre gleicht der vom Haber, das Korn aber mehr dem Reiß, und es wächſt deſſen ſo viel, daß in kurzer Zeit ganze Canoes oder Schiffe damit beladen werden können. — Die Indianer bauen auch Indianiſches Korn, und haben viele Pferde. Ihre Hütten gleichen denen am obern See.

Miſſiſippi, oder Miſſiſſippi,

einer der beyden größten Flüſſe in Nord-America, von welchem aber bereits in der Abhandlung von America überhaupt geredet worden iſt.

Der Miſſiſippi iſt vom Meere an nicht weiter als bis zum Ausfluſſe des Ohio für Fahrzeuge von einiger Größe ſchiffbar, und ſelbſt bis dahin können ſie, wegen des reiſſenden Stromes und der vielen Krümmungen, nicht ohne viele Mühe kommen. Dieſer Einfluß des Ohio iſt, nach dem Laufe des

Fluſſes zu rechnen, ungefähr neunhundert Engliſche Meilen von der Mündung des Miſſiſippi entfernt; und der Meſſorie liegt ungefähr noch zweyhundert Meilen höher.

Was Herr **Carver** von den durch die Franzoſen falſch angegebenen Quellen des Miſſiſippi meldet, haben wir ſchon oben vernommen.

Nach der **Geſch. der Franz. Pflanzſt.** S. 321 iſt der Miſſiſippi eigentlich nur bis an den Waſſerfall bey St. Antonius bekannt; nach der **Geſch. der Engl. Colon.** 2. Th. S. 260 hingegen noch hundert Engl. Meilen weiter hinauf.

Niemand hat den Miſſiſippi höher hinauf, als bis zum St. Petersfluſſe, unterſucht, als der P. **Hennepin** und H. **Carver**: alles, was man von den nördlichern Theilen weiß, beruhet auf den Ausſagen der Indianer. Letzterer ſagt: „Der Miſſiſippi müſſe, wenn man alle ſeine Krümmungen mit einrechne, völlig dreytauſend Engl. Meilen durchlaufen: denn in einer geraden Linie betrage ſeine Länge ungefähr zwanzig Grade, welche beynahe vierzehnhundert Engl. Meilen ausmachen.“ — Er erzählt allerley artiges von dem Lande an beyden Ufern des Miſſiſippi, ſo weit er ſolchen befahren hat; es iſt aber hieher zu weitläuftig; ſo auch, was er von den darin befindlichen Inſeln ſagt. — Auch den Waſſerfall von St. Anton im Miſſiſippi beſchreibt er S. 46 f. gleichfalls ausführlich.

Um den Miſſiſippi herum halten ſich zuweilen Indianiſche Räuberbanden auf, welche aus Landſtreichern beſtehen, die von ihren Stämmen ausgeſtoßen worden ſind.

Das Land an beyden Seiten deſſelben, und an den Flüſſen, die ſich in ihn ergießen, iſt ausnehmend ſchön und fruchtbar. — Das Clima iſt gemäßiget und angenehm. Die Winter ſind kurz und ſelten ſtren-

ſtrenge; ob es ſich gleich gegen Oſten, unter eben dem Himmelsſtriche, ganz umgekehrt damit verhält; und je weiter man gegen Weſten kömmt, deſto lieblicher und ſanfter wird die Luft. — Vom Miſauris herab iſt der Boden an der weſtlichen Seite des Miſſiſippi, bis nahe an deſſen Ausfluß in das Meer, ſehr gut, und gegen Süden zum Reiß- und Indigo-, gegen Norden aber zum Waitzenbaue, geſchickt.

H. Adair glaubt S. 254: Großbritannien hätte im Jahr 1763 eine ausſchließende Schiffſahrt auf dem Miſſiſippi erhalten können; es wird aber wohl heißen: Tu ſi hic eſſes, aliter ſentires.

H. Carver thut Vorſchläge, wie mit Nutzen Engliſche Colonien an dem Miſſiſippi angelegt, und zwiſchen denſelben und den alten Colonien eine Communication angerichtet werden könnte; aber nicht alles, was möglich iſt, iſt auch, nach Zeit und Umſtänden, thunlich oder räthlich: und nun wird gar nicht mehr daran zu gedenken ſeyn.

Vom Ohio an bis an Manchac am Fluſſe Iberville, fallen wenig und ſehr kleine Flüſſe in den Miſſiſippi, ob es gleich eine Länge von 350 Engl. Meilen beträgt. Die Urſache iſt, weil auf dieſem ganzen Striche das Land auf der Oſtſeite des Miſſiſippi ſo hoch iſt, daß das Regenwaſſer an manchen Orten vom Ufer des Fluſſes viel mehr abwärts und in andere Flüſſe läuft, die ſich entweder in Landſeen, oder in das Meer, ergießen. Geſch. der Engl. Col. 2, 261. — Von dem Waſſerfalle von St. Antonius an behält ſo dann der Miſſiſippi einen ganz freyen Lauf bis in das Meer.

Umſtändlich handelt auch von dem Miſſiſippi H. Raynal im 6. Th. S. 128 f. (der Kop. Ausg.) 138 f. 141 f. — Von dem Lande jenſeits des Miſſiſippi und deſſen Einwohnern aber ſehe man H. Schlözer 2. Th. S. 84 f.

Miſſouri; S. Miſauri.

Miſtaſſin,

ein See im nördlichen Canada, an der Quelle des Fluſſes Rupert. Seine Form iſt unregelmäßig, doch ſcheint er im Ganzen über zweyhundert Engl. Meilen im Umkreiſe zu haben.

Mitſchipicuton,

ein Fluß, deſſen Quelle nicht weit von der James- oder Hudſonsbay liegt, und der in den Lac Superior fällt.

Mobile; Mobille-Fluß,

ein Fluß in dem ſüdlichen Theile von Nord-America, in Florida, welcher ſich in dem Mexicaniſchen Meerbuſen ergießt.

Um einige Arme deſſelben wohnen die Chikkaſahs. Sie haben einen einigen Wohnort auf einer Ebene an einer kleinen Bucht, dreyßig Engl. Meilen vom Tane-See.

Mohawk-Fluß.

Er entſpringt in dem Lande Mohawk, und iſt da, wo er keine Waſſerfälle hat, für große Bothe hundert Engl. oder gegen zwanzig Deutſche Meilen hinauf ſchiffbar. Er läuft oſtwärts, und hat an ſeinen Ufern viele ſchöne Ebenen. Etwas oberhalb ſeines Einfluſſes in den Hudſon hat er einen ſenkrechten Waſſerfall von ſiebzig Fuß hoch, worauf er durch verſchiedene Aerme in den Hudſon fällt.

Moingona,

ein von Weſten kommender Fluß, der 150 Engl. Meilen läuft, und ſich ungefähr 250 Engl. Meilen unter dem Waſſerfalle des Miſſiſippi in denſelben ergießt. Geſch. der Engl. Colon. 2, 261.

Küſte von Mosquitos.

Das Land, welches den Mosquitos (im eigentlichen Verſtande ſo genannt) zugehöret, erſtreckt ſich zu unterſt in Nord-America an der öſtlichen Küſte des Atlantiſchen Meeres von dem Fluſſe St. Juan bis an das Cap Honduras, oder, wie es die Spanier nennen, Puenta Caſtillo, und läuft bis auf fünfhundert Engl. Meilen und drüber fort, ohne durch eine Spaniſche Colonie unterbrochen zu werden. Man hat davon eine vollſtändige und richtige Charte, welche der Hauptmann **Speers** (der ſich lange in dieſen Gegenden aufgehalten) zu London 1771 bey S. Hooper heraus gegeben hat. **H. Gatterers** hiſtor. Journ. 5. Th. S. 182 f.

Auf dieſer Mosquito-Küſte wohnen, außer den Mosquitos, auch noch andere Indianiſche Nationen, als die Panamakavs und Ramas.

Mückenland,

ſo nennen die Indianer, wegen der Menge dieſer Inſecten darin, die ganze Wildniß zwiſchen dem Miſſiſippi und dem obern See.

Neu-Mexico,

eine Spaniſche Provinz zwiſchen Neu-Navarra und Louiſiana, wird noch jetzt größten Theils von freyen Indianern bewohnt.

Neuſchottland.

Die weitläuftigen Küſten, vom Cap Sable bis zum Cap Canſo, ſind durch einige herumziehende Indianer, die ihre Wohnung bald hier, bald da, nachdem es die Jahreszeit zum Fiſchen oder zum Jagen erfordert, aufſchlagen, bewohnt. **Geſch. der Engl. Col.** 2, 383.

Niagara,

ein Fluß zwiſchen den Seen Erie' und Ontario. Er fließt nord- und ſüdwärts ungefähr ſechs und dreyßig Meilen lang, und hat einen ſehr berühmten Waſſerfall. Der größte Theil der Gegend um den Fluß ſchickt ſich gut zur Weide. — Eigentlich iſt es kein beſonderer Fluß, ſondern nur ein Stück des St. Lorenzfluſſes.

Nipegon, oder Allanipegon,

ein großer Fluß, der aus einem See gleiches Nahmens kommt, und in den See Superior fällt.

Nipiſong, oder Nippiſong,

ein See hinter Canada, der am weiteſten gegen Weſten liegt, bey der Quelle des Franzoſenfluſſes. Er hat ungefähr hundert Engl. Meilen im Umfange, und ergießt ſich in den See Huron. Er liegt unter dem 52ſten Grade der nördlichen Breite, dem obern See gegen Nordweſten. — Von dieſem See läuft ein Strom durch ein rauhes, trauriges und unbewohntes Land in den Oberſee, der auf ſeinem Laufe verſchiedene Waſſerfälle hat, ſonderlich einen ungefähr funfzehn Engliſche oder gegen drey Deutſche Meilen oberhalb dem See, unter welchem Waſſerfalle es eine Menge Fiſche giebt, ſonderlich Forellen, welche ſehr groß und gut ſind. — Darauf folgt der obere See, oder Lac Superior.

Oberer See; S. Lac Superior.

Ochſenfluß; S. Boeuf.

Ohio,

oder der ſchöne Fluß, oder (bey den Engländern) Allegany, ein großer und berühmter Fluß in Nord-America. — Einige machen denſelben und den Wabach zu einerley Fluß; andere hingegen halten den

Wabach

Wabach für einen beſondern Strom, der in den Ohio falle.

Er entſteht auf der nördlichen Grenze von Penſylvanien aus verſchiedenen Flüſſen, deren einer nahe bey Preſque-Isle, und nur ſechs Engliſche oder über eine Deutſche Meile vom Ontario-See läuft. Etwan zehn Engliſche oder gegen zwey Deutſche Meilen herab wird er für kleine Böthe ſchiffbar. — Unterhalb dem ehemahligen Fort Venango vereinigt er ſich mit einem großen Fluſſe, der von Nordweſten herkommt; ſo dann wieder mit einem, der von Nordoſt herläuft: von dannen erhält er den Nahmen Ohio. — Alsdann vereinigt er ſich mit dem Monongahola, und beugt ſich meiſt nach Süden, läuft beynahe tauſend Engliſche oder gegen zweyhundert Deutſche Meilen weit, iſt bey dem Fort Pitt eine Engliſche Meile oder gegen ¼ Stunde breit, wird aber, nachdem er noch verſchiedene andere Ströme zu ſich genommen, noch viel breiter, und fällt endlich in den Miſſiſippi.

Das Land zwiſchen den Seen und dem Zuſammenfluſſe des Ohio und Miſſiſippi, auf viele hundert Engliſche Meilen weit, und alles Land zwiſchen dem Fort St. Joſeph und der grünen Bay, wie auch zwiſchen Detroit und den Illinois, auch noch viel weiter von Detroit gegen Norden hinauf, iſt flach, und hat einen vortrefflichen Boden, ein geſundes und angenehmes Clima, auch kurze und leidliche Winter. Seine natürlichen Gewächſe ſind zahlreich und ſchätzbar; auch iſt es hinreichend, obgleich nicht überflüſſig, mit Bäumen bedeckt, die hoch und ſchön ſind, und gutes Bauholz abgeben; kurz, kein Land in der Welt wäre einer größern Verbeſſerung fähig.

Unterhalb dem Ohio, an der öſtlichen Seite des Miſſiſippi, nach deſſen Ausfluß in das Meer zu,

wird das Land, beynahe zweyhundert Engliſche oder vierzig Deutſche Meilen weit gegen Oſten, von den Chicketaws bewohnt. H. Schlözer 2, 90 f. — Der Ohio macht die Grenze zwiſchen Canada und Virginien.

Oneoida, oder Oniada,

ein See in Canada, bey der Quelle des Fluſſes Oswego, ungefähr von Oſten nach Weſten dreyßig Engliſche Meilen lang, und beynahe funfzehn breit. Er empfängt ſein Waſſer aus dem Holzfluſſe.

An dem öſtlichen Ende iſt ein Engliſches Blockhaus, welches zu Unterhaltung der dortigen Landſeen mit einer Beſatzung verſehen iſt; an dem weſtlichen aber ſtehet das Fort Bremerton, ein anderer zu eben dem Endzwecke erbauter Poſten; und ungefähr auf halbem Wege zwiſchen dieſem und dem Oswego-Fluſſe ſtehet ein Blockhaus, um die Ueberfahrt über den Seneca-Fluß zu beſchützen. — Aus dieſem See entſtehet der Fluß Oswego.

Onontage,

ein Fluß in der Gegend, wo die Irokeſen wohnen. Faſt alle Flüſſe, die ihr Land bewäſſern, ergießen ſich in denſelben. — Mehreres ſ. in der allgem. Geſch. von Amer. 2, 534.

Ontario-See.

Dieſer liegt zwiſchen dem 43ſten-45ſten Grade nördlicher Breite, und dem 76ſten-79ſten weſtlicher Länge von London. Er iſt der kleinſte unter den fünf großen Seen in Canada, und der nächſte an den Großbritanniſchen Colonien. Durch den Fluß Niagara erhält er ſein Waſſer aus dem Erie'-See, und verliert das ſeinige durch den Fluß Cataraqui. Seine Figur iſt faſt ganz eyförmig; ſeine größte Länge gehet von Nordoſten nach Südweſten, und ſein Umkreis

kreis beträgt ungefähr ſechshundert Engliſche Meilen. Unter den vielen Fiſcharten findet man darin eine ihm eigene Art Barſchen, auch Katerwels von acht bis zehn Pfunden. Die Gegend iſt hauptſächlich auf der oſt- und nordlichen Seite ſehr gut.

Er iſt 260 Engliſche, oder 52 Deutſche Meilen lang, und in der Mitte 150 Engliſche oder dreyſſig Deutſche Meilen breit. — Wo der von dem Erie'-See herkommende Strom hinein fällt, ſtehet das Engliſche Fort Niagara, und wo der Fluß Oswego hinein kommt, ungefähr zweyhundert Engliſche oder vierzig Deutſche Meilen davon, ein anderes Fort, allwo eine beträchtliche Beſatzung unterhalten wird.

In den Flüſſen rund um den Ontario-See giebt es den Sommer über eine Menge Lachſe. Das Land iſt dem Anſehen nach fruchtbar, einer großen Cultur fähig, und mit allerhand Waſſervögeln und Wildpret im Ueberfluſſe verſehen.

Der Ontario-See hilft nun (nach dem zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten im Jahr 1782 geſchloſſenen Tractat) die Grenzen zwiſchen beyden beſtimmen.

Oubach; S. Wabach.

Oregan,

ein Fluß in Nord-America, auf deſſen weſtlicher Seite. Er ſoll nicht weit von dem St. Lorenz-, Miſſiſippi- und Bourbon-Strome entſpringen, und einer der vier Hauptſtröme in Nord-America ſeyn. Indeſſen finde ich doch weiter nichts von ihm, als daß er gegen Weſten fließe, und vermuthlich in das ſtille Meer falle, als an welchem man die Mündung eines großen Fluſſes entdeckt, und mit dem Nahmen des weſtlichen Fluſſes belegt hat, welchen man mit dieſem Oregan für einerley hält.

Os-

Oswego,

ein Fluß in dem Indianiſchen Nord-America, welcher aus dem See Oneida kommt, und in den St. Lorenzfluß fließt. — Das Land zwiſchen beyden iſt flach und gut auf viele Meilen; es gehört den fünf Nationen, und wird von einigen Flüßen durchſtrömt, wovon der Sable der vornehmſte iſt.

Bey dem Eintritte des Fluſſes aus dem Ontario-See in den St. Lorenzfluß trifft man im Winter einen Ueberfluß an Weißfiſchen an, dergleichen es ſonſt (außerhalb einigen wenigen zu Longpoint) in ganz America, wahrſcheinlich auch in Europa, nicht giebt. Im Sommer verſchwinden ſie, und man glaubt, daß ſie indeſſen in tiefem unergründlichen Waſſer liegen

Oswegetochy,

ein beträchtlicher Fluß in dem Indianiſchen Nord-America, welcher nahe bey der Hudſonsbay entſpringt, häufige Waſſerfälle hat, und ſich endlich mit dem St. Lorenzfluſſe vereiniget.

Puans-Bucht; S. Bucht (große).

Pepin,

ein See im Miſſiſippi, oder vielmehr eine Erweiterung dieſes Stromes, ungefähr zweyhundert Engl. Meilen vom Uisconſin. Er iſt etwa zwanzig Engl. Meilen lang, und faſt ſechs breit, an einigen Orten ſehr tief, voll allerley Fiſche, und vielerley Vögel. In den Wäldern trifft man häufige Calecutiſche Hüner und Rebhüner an, und auf den Ebenen giebt es die größten Büffelochſen in ganz America.

Regenſee; Regnichte See,

einige Meilen weiter, als der Holzſee, gegen Oſten an dem Fluſſe Bourbon. Durch eine Erdzunge

wird

wird er in den großen und kleinen getheilet. Seine Länge beträgt, beyde Theile zuſammen genommen, ungefähr dreyhundert Engl. Meilen, die größte Breite aber nicht über zwanzig. Er iſt faſt durchgehends ſehr ſeicht. Im großen iſt das Waſſer ſehr rein, und einige vortreffliche Fiſcharten darin. Gegen das Ende des Jahres kommen eine Menge wilder Vögel hieher. Muſe= und Rennthiere ſind häufig, und ihre Häute ſchicken ſich zu Hoſen und Handſchuhen weit beſſer, als alle übrigen in ganz Nord-America. Das Land herum iſt an einigen Stellen ſehr gut, doch etwas zu ſtark mit Holz bewachſen.

Rother Fluß.

Ein Arm vom Fluſſe Bourbon wird von einigen alſo genannt.

Rother See,

bey der Quelle beſagten rothen Fluſſes, faſt gegen Südoſten von dem See Winnepieck und dem Holzſee. Er iſt faſt völlig rund, und hat ſechzig Meilen im Umfange. Die umliegende Gegend iſt wenig bekannt, und wird ſelbſt von den Indianern nur ſelten beſucht.

Nach andern Nachrichten iſt es ein ziemlich groſſer See in Nord-America, der von einer bey ſich führenden rothen ſchweflichten Materie gefärbt, und deswegen alſo genannt wird. Gegen über ſtürzt aus der Oeffnung eines Berges ein großer Strom hinein. Der Miſſiſippi entſpringt (nach einigen) daraus, und an der ſüd- auch ſüdöſtlichen Seite dieſes Sees liegt ein ſchönes fruchtbares Land.

Sable,

ein Fluß in dem Indianiſchen Nord-America. Er entſpringt neben einem Arme von dem Ohio, und ver-

vereinigt ſich 80 — 90 Engliſche oder gegen achtzehn Deutſche Meilen von Niagara mit dem Ontario-See. Es ſind verſchiedene Waſſerfälle darin, davon einer tiefer iſt, als der von Niagara.

Saguimont,

ein großer von Süden kommender Fluß, der 25 Franz. Meilen unter dem See Pimitroui in den Illinoiſen-Fluß fällt, ehe er ſich in den Miſſiſippi ergießt. Franz. Pſl. S. 316.

Ungefähr 150 Engliſche oder gegen dreyßig Deutſche Meilen den Fluß hinauf findet man merkwürdige Quellen, welche von den Indianern, als Hülfsmittel gegen viele Krankheiten, ſehr hoch geſchätzt werden. Man nennt ſie die Oelquellen, wegen des ölichten Weſens, ſo mit dem Waſſer heraus quillt, und ſich auf deſſen Oberfläche zeigt. Die Indianer trinken das Waſſer dieſer Quellen als ein Mittel gegen die Auszehrung, Aſthma, und andere innerliche Uebel; wer Reiſſen in den Gliedern, oder ſich verrenkt hat, badet ſich darin mit ſehr gutem Erfolg.

Sanct-Clara-See, oder St. Clair, oder auch Sinclair.

Er empfängt, durch den Fluß Huron, das Waſſer aus den drey großen Seen, dem obern See, dem Mechigan und Huron. Er iſt faſt rund, und hat ungefähr neunzig Engl. Meilen im Umfange. An einigen Stellen iſt er für große Schiffe tief genug; gegen die Mitte zu aber gehet eine Sandbank, über die keine geladene Schiffe gehen können. Durch den Canal Detroit wird er mit dem See Erie' verbunden.

Andere ſagen: Von der ſüdlichen Spitze des Huron-Sees läuft eine Straße oder Fluß, ungefähr

achtzig Engliſche oder gegen dreyßig Deutſche Meilen lang, gegen Oſten in den See St. Clair, oder auch Sinclair. — Er iſt beynahe cirkelrund, und hat ungefähr neunzehn Engliſche oder $3\frac{1}{2}$ Deutſche Meile im Durchſchnitt. — An der Oſtſeite ſind große Sümpfe, und am untern Ende tritt ein ziemlich großer Fluß in denſelben. Von hier hat man einen kurzen Weg über Land nach dem Ontario-See, deſſen ſich auch die, ſo an deſſen Ufern wohnen, bedienen.

Das Land iſt an beyden Seiten eben und gut, voll hoher Eichen, Ahornbäumen, u. ſ. w. Bey dem Eintritte in den See iſt der Fluß in verſchiedene Aerme getheilt, welche fünf bis ſechs Inſeln von verſchiedener Größe bilden. Bey ihrem Eintritte in den Erie'-See machen ſie eine Bay, unter welcher das Fort Detroit ſtehet.

An beyden Seiten der Straße haben ſich die Franzoſen, ungefähr acht Engliſche oder anderthalb Deutſche Meilen weit, niedergelaſſen. Das Engliſche Fort iſt von Holz, 25 Fuß hoch, und hat zwölfhundert Ellen im Umfange.

Sanct-Croix-Fluß,

in Neuſchottland, allwo er in das Meer fällt. Beynahe 150 Engl. Meilen vor demſelben wohnen die Indianer von Norridſchwang, die ungefähr 150 ſtreitbare Männer auf die Beine ſtellen können. Fr. Pflanzſt. S. 158.

Nach dem Tractat von 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten hilft er nun die Grenzen zwiſchen beyden beſtimmen.

Sanct-Franciſcus-See,

iſt der nächſte von den Nord-Americaniſchen Landſeen bey dem St. Lorenzfluß in Canada, etwa achtzig

zig Engliſche oder ſiebzehn Deutſche Meilen von den Cedern, oder der weſtlichen Grenze der Provinz Quebec.

Sanct-Johannis-See,

im nordlichen Canada, am Fluſſe Sagenȧ; er hat eine runde Form, und etwa achtzig Meilen im Umfange.

Sanct-Johns-Fluß,

ein aus Süden kommender Fluß in Neuſchottland, an welchem Indianer wohnen.

Sanct-Joſeph-Fluß.

Seine Quelle iſt nicht weit vom See Erie' entfernt. Er läuft auf hundert Franz. Meilen, und iſt bey 24 Meilen ſchiffbar. Er liegt ungemein bequem zur Handlung nach Canada, u. ſ. w. daher er von den Indianern häufig beſucht wird. Franz. Pſl. S. 291.

Sanct-Lorenzfluß,

davon ſehe man zuvörderſt die Abh. von America überhaupt, im 2ten Abſchnitte. — Von dem Austritte des aus dem Ontario-See kommenden Fluſſes an behält er insgemein den Nahmen Sanct-Lorenz. Er iſt allda 10 — 12 Engliſche oder über zwey Deutſche Meilen breit, und enthält verſchiedene Inſeln. Auf der am meiſten gegen Norden gelegenen haben die Franzoſen eine Feſtung errichtet, die noch jetzt von den Engländern unterhalten wird. — Etwas ſüdwärts von dieſer Inſel vereinigt er ſich mit dem Fluſſe Oswegetochy (S. dieſen Nahmen), und hier fängt der Fluß an ſchmäler zu werden.

Er fließt von Weſten nach Oſten durch Canada, bildet eine Menge Bayen, Häfen und Inſeln (unter denen die Inſel Orleans die angenehmſte und fruchtbarſte

barſte iſt), die ſteile Ufer haben, hat auch mehrere Waſſerfälle, und iſt bey ſeinem Ausfluſſe in das Atlantiſche Meer (wo er einen Golfo deſſelben veranlaßt, der von dem Fluſſe den Nahmen hat,) nach einigen zwölf, nach andern aber achtzehn Deutſche Meilen breit.

Sanct-Mary,

ein Fluß in dem mittägigen Nord-America, der in das Atlantiſche Meer fällt, und nach dem im Jahr 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten errichteten Tractat ein Grenzfluß zwiſchen beyden iſt.

Sanct-Petersfluß,

ein Fluß in Nord-America auf der weſtlichen Seite des Miſſiſippi. Der Indianer Erzählung nach, entſpringt er nur eine Meile von dem Meſſorie. Sein nordlicher Arm entſtehet aus einer Menge Seen, nahe bey den glänzenden Bergen. Er iſt bey zweyhundert Engl. Meilen etwa dreyhundert Fuß breit, ſehr tief, und an verſchiedenen Stellen ungemein reiſſend; ungefähr funfzig Meilen von ſeiner Mündung giebt es einige Wirbel, und weit höher hinauf trifft man deren noch viele an. Es fallen allerley Flüſſe darein, darunter die kurz vorher ſich mit einander vereinigten rothe und weiße Marmorflüſſe; er ſelbſt aber ergießet ſich in den Miſſiſippi unterhalb deſſen Waſſerfalles von St. Anton.

P. Hennepin gedenkt ſeiner nicht, weil (wie H. Carver vermuthet) die vor ſeinem Einfluſſe in den Miſſiſippi liegende Inſel ſelbigen verbirgt.

Ein Theil der Nadoweſſier wohnet um dieſen Fluß St. Peter herum. — Das Land um denſelben iſt ungemein reitzend. Wilder Reiß wächſt im Ueberfluß; Pflaumen-, Trauben-, Apfel- und an-

dere Bäume biegen ſich unter der Laſt ihrer Früchte; auf den Wieſen findet man Hopfen und andere nützliche Kräuter, auch eßbare Wurzeln und Erdnüſſe in der Größe eines Hünereyes. Zwiſchen den Hügeln giebt es anmuthige Wälder mit einer Menge Ahornbäumen.

Sanct-Sacrament; S. Georgen-See. Sandusky-See.

Der Erie-See hängt durch eine etwa eine halbe Engl. Meile, oder eine Viertelſtunde, breite Straße oder Fluß mit dem Sandusky zuſammen. — Er iſt dreyßig oder gegen ſechs Deutſche Meilen lang, und acht bis zehn Engliſche oder zwey Deutſche Meilen breit. In ihn ergießt ſich der Sandusky- oder Huron-Fluß, an deſſen Ufern, und rund um den See herum, die Huronen wohnen.

Sartillo

iſt ein beträchtlicher Ort, wo die nordlichen Indianer ihr Pelzwerk, geräuchertes Fleiſch und ihre Pferde gegen andere Waaren vertauſchen.

Sasquenahab,

ein großer Fluß in Nord-America. — Er entſpringt in dem Lande der vereinigten fünf Indianiſchen Nationen, ungefähr neunzig Engliſche oder gegen neunzehn Deutſche Meilen von den Apalachiſchen Gebirgen, läuft mit dem Delaware-Fluß beynahe in gleicher Linie durch Penſylvanien, und ergießt ſich in die Cheſapeakbay in Maryland. — Er iſt eine große Strecke ins Land hinauf ſchiffbar, und übertrifft, wo möglich, den Delaware an Reitz und Fruchtbarkeit des Bodens an ſeinen Ufern, der einen Ueberfluß an allen Arten von Getreide, vornehmlich an Waitzen, hat.

Schamplain; S. Champlain.

Schulkill oder Schoolkill,

ein Fluß in Nord - America, der im Lande der vereinigten fünf Indianiſchen Nationen entſpringt, mit dem Delaware und Sasquenahah faſt in gleicher Linie durch Penſylvanien fließt, und ſich nahe bey Philadelphia in den Delaware ergießt. Er iſt für Bothe wenigſtens noch hundert Engliſche oder gegen zwanzig Deutſche Meilen ins Land hinauf ſchiffbar.

Superior - See,

der größte Landſee in Nord - America.

Von H. Carvers Angeben, daß die Franzöſiſchen Charten von demſelben unrichtig wären, ſehe man oben. Unter mehrerem anderm, ſo er von demſelben ſagt, berichtet er auch: „Lake ſuperior (der größte See) ward ſonſt der Oberſee von ſeiner nordlichen Lage genannt; aber ſeinen jetzigen Nahmen hat er von ſeiner Größe, der keiner von den übrigen Seen gleichkommt. Man könnte ihn mit Recht das Caſpiſche Meer von America nennen, da er wahrſcheinlicherweiſe der größte Landſee auf der ganzen Erdkugel iſt. Sein Umkreis beträgt, nach den Franzöſiſchen Charten, etwa funfzehnhundert Meilen; allein ich glaube, daß über ſechshundert Meilen mehr heraus kommen würden, wenn man längs den Küſten führe, und die völlige Weite jeder Bucht mäße. — Das Ufer iſt größten Theils von Felſen und Anhöhen eingefaßt, das Waſſer ſehr hell, und, wenn es auch oben warm iſt, nur eine Klafter tief eiskalt.“

H. Carver ſetzt deſſen Lage in den 40ſten — 50ſten Grad nordlicher Breite, und zwiſchen dem 84ſten — 93ſten Grade weſtlicher Länge von London aus. Es giebt viele Inſeln in dem See, davon

zwey ſehr groß ſind, und die Königsinſel wenigſtens hundert Engl. Meilen lang, und an vielen Stellen vierzig breit ſeyn muß. Die Gegend auf der nordlichen und öſtlichen Seite iſt ſehr gebirgicht, und, wegen der langen Kälte, unfruchtbar, bis auf einige Arten Beeren. Es fallen auf der Nord- und Oſtſeite die zwey ſehr großen Flüſſe, Nipegon und Mitſchipicuton, darein.

Nach andern Berichten hat er zweytauſend Engl. oder gegen vierhundert Deutſche Meilen im Umkreis, und iſt ſehr tief, ausgenommen am weſtlichen Ende, wo verſchiedene Inſeln ſind, darunter eine große, welche durch eine fünf bis ſechs Engliſche oder über eine Deutſche Meile breite Straße von dem feſten Lande abgeſondert wird.

Der Boden auf dieſer Inſel iſt ſehr gut; auch finden ſich hin und her darauf Indianiſche Orte. Die Ufer ſind gegen Norden, Süden und Oſten ſehr hoch und ſteil, indem ſie an einigen Orten über zweyhundert Fuß hoch über der Oberfläche des Waſſers beynahe ſenkrecht in die Höhe laufen, ſo, daß man nur an den Orten landen kann, wo die Flüſſe in den See fallen.

Es ſind auch noch einige andere gute Inſeln in der Nord-Bay dieſes Sees, die 40 — 50 Engliſche oder 8 — 10 Deutſche Meilen lang, aber bey weitem nicht ſo breit, ſind.

Der obere See hängt mit dem Huron-See durch eine über 150 Engliſche oder gegen dreyßig Deutſche Meilen lange Straße oder Strom zuſammen. Er iſt ſehr reiſſend, und hat einen anſehnlichen Waſſerfall, um welchen herum die Indianer ihre Schiffe zu Lande tragen müſſen. Das Land iſt bergicht und abgebrochen; aber ein beträchtlicher Theil davon könnte mit großem Vortheile bebauet werden. Das Zimmerholz iſt dick und hoch. Eiſenerz findet man in

größter

größter Menge, und es ſoll das beſte in Nord-America ſeyn; auch giebt es Ströme genug, um Waſſerwerke anzulegen.

Es fallen überhaupt bey vierzig Flüſſe in dieſen obern See, von welchen einige eine beträchtliche Größe haben, und doch hat er nur einen einigen Ausgang gegen Südoſt durch die Straße von St. Maria, wodurch aber kaum der zehnte Theil des Waſſers, ſo er erhält, auszufließen ſcheinet. Der See hat einen Ueberfluß an Stöhren, Forellen zu 12 — 50 Pfund u. ſ. w. Er iſt den Stürmen ſo ſehr unterworfen, als das Atlantiſche Meer; ſeine Wellen ſteigen eben ſo hoch, und ſind den Schiffen eben ſo gefährlich. Beſagte Straße von St. Maria läuft ſüdöſtlich, ungefähr vierzig Engl. Meilen lang in den Huron-See.

Durch die Verbindung dieſes obern Sees mit dem St. Lorenzfluſſe wird den Anwohnern die Handlung erleichtert; die Indianer vernachläſſigen auch dieſen Vortheil nicht gänzlich. — Um die Nordſee des obern Sees herum wohnen die Bull-Indianer.

Nach dem 1782 zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten geſchloſſenen Tractat iſt er nun zwiſchen beyden getheilet.

Sinclair-See; S. Sanct-Clara.

Susquenahab; S. Sasquenahab.

Tamiſcaming,

ein See hinter Canada weſtwärts am Fluſſe Ottowa. Er hat etwa hundert Engliſche Meilen im Umfange.

Tane-See,

ein Fluß in Nord-America, an dem ſüdweſtlichen Ende der Apalachiſchen Gebirge, der in den Ohio fällt.

fällt. — An der Quelle dieſes Fluſſes wohnen die Cherocken, wie einige melden.

Andere hingegen ſagen: An erſagtem Fluſſe finde man, bis an ſeine Vereinigung mit dem Ohio, keine Seele; das Land aber werde von den Chikeſaws, die ſich nicht weit davon aufhalten, in Anſpruch genommen. S. H. Schlözer 2, 93.

Theakiki oder Kiakiki,

ein Fluß hinter Canada. Nachdem er funfzig Fr. Meilen gelaufen, bildet er eine kleine See, erweitert ſich nachher ungemein, verliehrt aber alsdann ſeine Tiefe, und vereinigt ſich endlich mit dem Illinoiſen-Fluſſe. Franz. Pſl. 311.

Tſchipiwå,

ein Fluß auf der Oſtſeite des Miſſiſippi. Er hat zwey Arme. Der Strich zwiſchen beyden wird der Weg des Krieges zwiſchen den Nadoweſſiern und Tſchipiwåern genannt. Ein Arm hat einen Waſſerfall; bis dahin, und nicht weiter, die Kaufleute gehen. Nachdem ſich beyde Arme vereinigt, fällt der Fluß endlich dreyßig Engl. Meilen hernach in den Miſſiſippi. Die obere Gegend iſt ſehr rauh; die untere hingegen ſehr eben, mit ſchönen Wieſen, auf welchen die größten Heerden von Büffeln und Elendthieren weiden.

Virginien.

Die Indianer, welche hinter Virginien wohnen, ſollen jetzt ſo ſchwach ſeyn, daß dieſe Colonie ſich nichts von ihnen zu befürchten habe. Raynal.

Uisconſin,

ein Fluß, der von Nordoſten kommt und in den Miſſiſippi fällt. Die Sakier wohnen daran. Er hat einen

nen ebenen, aber ſtarken — Lauf, und ein außerordentlich klares Waſſer. Das Land nahe am Fluſſe hat ein vortreffliches Anſehen; aber in einiger Entfernung davon iſt es voller Berge.

Wabach-Fluß.

Seine Quelle liegt zwiſchen den Seen Mechigan und Erie', und er fällt in den Ohio, oder iſt nach andern der weſtliche Theil deſſelben.

Die ſechs Nationen ſetzen ihn zum Grenzfluſſe ihrer Beſitzungen in Canada. — Die fünf Nationen machten ſich im Jahr 1685 die daran wohnenden Indianer unterwürfig. Fr. Pſl. 68.

Weißer-Bärenſee.

Etwas gegen Nordweſten vom rothen See, einer der nordlichſten Gewäſſer, woraus der Miſſiſippi entſtehet, und könnte, nach H. Carver, füglich ſeine äußerſte Quelle genannt werden. Die Jagd von Pelzthieren in dieſer Gegend iſt ergiebiger, als irgend eine im ganzen übrigen Nord-America. Die Indianer, welche hier jagen, kommen ſelten zurück, ohne ihre Schiffe ſo voll geladen zu haben, als es möglich iſt, ohne zu verſinken.

Winnebago,

ein See hinter dem See Mechigan, ungefähr funfzehn Engl. Meilen von Oſten nach Weſten lang und ſechs breit. Die Gegend herum iſt ſehr fruchtbar, und der See ſelbſt hat einen Ueberfluß an Fiſchen. Gegen Ende des Jahres findet man häufig fette wilde Gänſe, Enten und Kriechenten darauf.

Winnepik, Franz. Ouinipique,

ein See unfern dem Bourbon-See, erhält ſein Waſſer aus dem Fluſſe Bourbon, iſt von Norden nach

Süden etwa zweyhundert Engl. Meilen lang, und etwa hundert breit, voller Inſeln, nimmt viele Flüſſe auf, führt viele Fiſche, vorzüglich Forellen, Stöhre, und einige ihm eigene kleinere Arten. Das Land auf der Weſtſeite iſt gut; gegen Nordoſten hat er einige Berge, und gegen Oſten viele unfruchtbare Ebenen. Ahorn wächſt hier häufig, und eine ungeheure Menge Reiß. Kleine Büffel, Muſe- und Rennthiere, ſind zahlreich. An den Waſſern, ſo in dieſen See fallen, fängt man viele Pelzthiere.

Großer unbekannter See.

Die Aſſiniboilen und Killiſtinoer ſagten Herrn Carver, daß nordweſtwärts vom See Winnepik noch ein See läge, der noch größer ſey, als der obere See; Herr Carver aber glaubt, es ſey ein Meerbuſen zwiſchen der Hudſonsbay und der ſtillen See.

Kleine Seen.

Zwiſchen dem Regen- und obern See giebt es eine Kette von kleinern Seen, zwiſchen welchen es verſchiedene Plätze giebt, wo die Waaren und Schiffe getragen werden müſſen, welches den Handel nach Nordweſten ſehr beſchwerlich macht.

H. Carver ſagt ferner: „Es gebe im Norden von Canada eine große Menge Seen zwiſchen Labrador, dem obern See und der Hudſonsbay; aber ſie ſind in Verhältniß der andern nur klein. Die Seen Pertibi, Winktagan, Etſchelagon, Parennaguane, und verſchiedene andere kleine, liegen nahe bey den Quellen des Fluſſes Buſtard, nordwärts von St. Lorenz; ſo auch viele andere, die nicht verdienen, beſonders angeführt zu werden, zwiſchen den Seen Huron und Ontario.

Auch an den weſtlichen Hauptarmen des Miſſiſippi, und zwiſchen dieſem und dem See Winnepik giebt

giebt es eine große Menge kleiner Seen, die aber unbedeutend ſind.

Auf den Charten von Nord-America, oder doch einigen derſelben, werden noch mancherley andere Lande, Gebirge, Flüſſe, Seen, u. dergl. benahmet; weil ſich aber von ihnen nichts weiteres ſagen läßt, als ihre Nahmen und angebliche Lage: ſo will ich den Leſer nicht damit aufhalten.

III. Von denen Stämmen der Indianer, ſo dieſe Gegenden bewohnen, überhaupt.

§. 12.

Was nun die Beſchaffenheit der Indianiſchen Einwohner dieſer allererſt beſchriebenen Lande und Gegenden anbetrifft: ſo habe ich mir davon folgendes angemerkt. Beſchaffenheit der Einwohner.

Von den Indianern im ſüdlichen Theile von Nord-America wird in der Geſch. der Engl. Colon. 2, 235 f. (und zwar, wie es heißt, aus ſichern Quellen, und als die zuverläſſigſten, welche man bisher davon gehabt,) folgende, wiewohl nur kurze, Nachricht ertheilet. „Dieſe Indianer halten für den Endzweck ihres Daſeyns, glücklich zu leben; daher zielen viele ihrer Gebräuche auf die Unterdrückung des Geitzes, den ſie für ein gewiſſes Hinderniß ihrer Glückſeligkeit halten. Um dieſem Uebel zuvor zu kommen, wird bey dem Tode eines Indianers alles verbrannt, was er beſeſſen, damit der Erbe keine Verſuchung bekommen möge, einen Ueberfluß an Waffen und andern Bedürfniſſen zu ihrer Lebensart aufzuſparen. Dieſe Gewohnheit wird daher genauer beobachtet, weil ſie den Aberglauben haben, daß es den Seelen der Abgeſtorbenen angenehm iſt, wenn ihr ganzer Nachlaß verbrannt wird, und daß es demjenigen nicht wohl gehe, der ihre Sachen gebrauche.

Sie bauen nicht mehr Land, als zu ihrem Lebensunterhalte und Bewirthung der Fremden nöthig iſt. Sie gebrauchen weder Pflüge noch Pferde zu ihrem Ackerbaue, ſondern hacken ihr Feld, anſtatt des Pflügens oder Grabens; die übrige Jahreszeit bringen ſie mit der Jagd zu.“

„Hat eine benachbarte Nation ihnen Unrecht gethan, z. E. einen aus den Ihrigen erſchlagen: ſo fordern ſie Genugthuung. Erhalten ſie ſolche nicht: ſo rächen ſie ſich an dem erſten dem beſten von ſolcher Nation. Darauf geht der Krieg an, welchen ſie häufig und allezeit mit vieler Unmenſchlichkeit führen. Man wird nicht leicht eine Nation finden, die mehr Geſchicklichkeit beſäße, mit den Waffen umzugehen, und in den Gebüſchen, Sümpfen und Gebirgen zu fechten, die herzhafter und geſchwinder zu Fuß wäre, und die Strapazen geduldiger ausſtehen könnte.“

Wohnungen. Ihre Häuſer ſind elende Hütten, die ſie nahe an kleinen Strömen, Teichen oder Brunnen, ſo ſie im Lande finden, aufbauen. Da ſie oft, aus Mangel der Nahrung, weiter ziehen müſſen: ſo können ſie ihren Sitz um ſo leichter verändern, weil ſie in wenig Stunden eine kleine Bewohnung aufbauen, die zu allen ihren Bedürfniſſen hinreichend iſt. Im ſtrengſten Winter pflegen ſie gemeiniglich in unterirdiſchen Höhlen zu wohnen.

Lebensart und Nahrung. Weil das Land weder Feldbau noch Handwerker hat: ſo leben die Einwohner in immerwährendem Müſſiggange, ſtreifen, wegen der äußerſten Nothdurft des Lebens, unaufhörlich herum, ſuchen Wurzeln, kleinen Saamen, Eulen, Mäuſe, Ratzen, Eidechſen, Schlangen, Fledermäuſe, Heuſchrecken, Grillen, Raupen, dicke und lange weiße Würmer, die ſich im faulen Holze aufhalten, unterſchiedene unſaubere und ſehr ekelhafte Dinge, auch (wenn ſie dergleichen erlangen können) Hunde,

Hunde, Katzen, Eſel, auch andere vierfüßige Thiere und Vögel, zur Nahrung auf. Sie können nur bis auf ſechs, und viele gar nur bis auf drey zählen, und alſo nicht einmahl ſagen, wie viel Finger ſie haben. Sie ſind ohne Wohnung und Kleidung, und gerathen in unzählige Laſter, von welchen auch die zarte Jugend nicht frey iſt.

Weil die ſtarken Getränke ſo viel Unheil am Leibe und Gemüthe bey den Indianern anrichten: ſo haben zwar die Engländer und Franzoſen mehrmahlen ſcharf verboten, ihnen dergleichen zuzubringen; es geſchieht aber doch oft heimlich durch die Holzläufer, oder Leute, ſo die Wälder damit durchſtreichen.

Bothe. Die Indianer verfertigen ihre Bothe oder kleinen Schiffe, die ſie Canoes nennen, aus Birken-, Marienfichten- und Ulmenrinden. Die aus Birkenrinde ſollen die größten, beſten und für das Land brauchbarſten ſeyn, indem ſie 500-2000 Pfund tragen, und doch ſo leicht ſind, daß, wenn ſie an einen Waſſerfall kommen, ein einiger Indianer das Both ſo lange auf den Rücken nehmen kann, bis er es ſicher wieder in das Waſſer läßt.

Religion. Was einige Indianer in den Gegenden von Penſylvanien dem Engländer **Beatty** in Anſehung der Gottheit geantwortet haben, werden wir anderwärts vernehmen. — Eben dieſer Mann will auch von gewiſſen mündlichen Ueberlieferungen altteſtamentlicher Geſchichte unter ihnen etwas gehöret haben, als, dunkle Traditionen von der Sündfluth, dem Babyloniſchen Thurmbaue, der vierzigjährigen Reiſe der Iſraeliten durch die Wüſte, und dergl., woraus er faſt eine Abſtammung derſelben aus dem jüdiſchen Volke vermuthet, worin auch Hr. Adair ſeiner, H. Carver hingegen ganz anderer, Meinung iſt.

Polizey. Die verſchiedenen Stämme haben keine Oberhäupter, denen ſie gehorchen, etwas geben, oder äußerliche Ehre erzeigen müßten. Jeder Hausvater iſt das Haupt ſeiner Familie; doch höret die Herrſchaft der Väter über die Kinder auf, ſo bald die letzten im Stande ſind, ſich ſelbſt zu verſorgen. Auch ſind bey jedem Stamme zwey oder mehrere Perſonen, welche anordnen, wenn die Feldfrüchte eingeerntet werden ſollen, oder wenn man einen Fiſchfang anſtellen will, die auch im Falle eines Bruches mit einem andern Stamme die Mannſchaft anführen. Dieſe Würde wird den tapferſten, erfahrenſten und beredteſten aufgetragen. Sie begleiten die andern, wenn ſie in die Wälder oder an die Küſten gehen, Nahrungsmittel zu hohlen; ſie ſchicken Bothſchaften an die benachbarten Nationen, und empfangen dergleichen von ihnen; ſie geben Nachricht von einer bevorſtehenden Gefahr, ermuntern ihre Stämme, Beleidigungen zu rächen, ordnen die wirkliche Ausübung der Rache in ihren Kriegen an: in allem übrigen iſt jeder ſein eigner Herr.

Die Indianer in Canada unternehmen nicht leicht etwas anders mit größerer Feyerlichkeit, als die Bärenjagd, und das Bündniß mit einem berühmten Bärenjäger, der mehrere an einem Tage getödtet hat, wird weit eifriger geſucht, als das mit einem berühmten Krieger.

Die Indianer um den Miſſiſippi halten jährlich einen allgemeinen Rath ihrer Oberhäupter, um zu beſtimmen, ob es ihnen vortheilhafter ſey, ihre Waaren auf der Hundswieſe, wo der Uisconſin in den Miſſiſippi fällt, zu verkaufen, oder ſie nach Louiſiana oder Michilimakinac zu bringen; welchem Schluß zu Folge ſie entweder weiter gehen, oder da handeln, oder nach ihren verſchiedenen Wohnplätzen zurück kehren.

Weiber

Weiber dürfen nie im Rath ſitzen, außer wenn ſie die höchſte Würde führen; und auch alsdann halten ſie keine förmlichen Reden, wie die Häupter aus den Mannsperſonen thun.

Wenn auch gleich Indianiſche Nationen am Miſſiſippi Krieg mit einander führen: ſo iſt doch unter ihnen ausgemacht und hergebracht, daß ſie keine Feindſeligkeiten gegen einander ausüben dürfen, wenn ſie auf dem Marktplatze, der Hundswieſe, zuſammen kommen; ſo auch, wenn ſie auf dem rothen Berge die Steine hohlen, woraus ſie ihre Pfeifenköpfe machen.

§. 13.

Carver von den Indianern im mittlern Norden.

Hauptſächlich aber verdienen zweyer Augenzeugen, die unter dieſen Americanern erſt vor wenigen Jahren gelebt haben, Nachrichten von denſelben alle Aufmerkſamkeit; nähmlich Hrn. **Carvers** und Hrn. Adairs.

Die eigentliche Beſchreibung H. **Carvers** der Indianer in dem Innern von America gehet in ſeinen **Reiſen** von S. 191-359. Ich kann alſo, meinem Plane gemäß, bloß einen Auszug davon mittheilen, in welchem ich aber mehr auf weſentliche Sachen, als auf Kleinigkeiten, und die bloß zur Curioſität dienen, ſehen werde.

Die Stämme, ſo einen beſtändigen Umgang mit den Europäern hatten, haben ihre urſprüngliche Gemüthsbeſchaffenheit in manchem geändert, und der Hang zur Trunkenheit, worzu ſie hauptſächlich durch die ihnen zugeführten ſtarken Getränke gereitzet worden, haben eine gänzliche Veränderung in ihrem Character verurſacht; in Nordweſten hingegen hat H. **Carver** über dreyßig Völkerſchaften kennen lernen, die zwar meiſtens durch ihre Sprache unterſchieden,

ſchieden, aber doch einander in ihren, noch unverfälſchten, Sitten ſehr ähnlich ſind.

Körper. Die Indianer ſind an Geſtalt, Farbe, oder Leibesbeſchaffenheit nicht viel von einander unterſchieden. Sie ſind größten Theils ſchlank, etwas groß und gut gewachſen, haben eine röthliche Kupferfarbe, große und ſchwarze Augen und Haare, die ſelten kraus ſind, gute Zähne und Odem. Die Weibsleute ſind nicht völlig ſo groß als die Europäiſchen; man trifft aber häufig gute Geſichter und einen ſchönen Wuchs bey ihnen an; ſie werden leichter fett, als die Mannsbilder. Es iſt völlig falſch, daß die Männer keinen Bart, auch beyde Geſchlechter an gewiſſen andern Orten keine Haare bekommen; ſondern ſie glauben, daß ſie ſolches verunſtalte, und wenden viele Mühe an, ſich davon zu befreyen; bey alten Leuten hingegen, die ſich um den Putz nicht mehr ſehr bekümmern, trifft man die Haare an.

Kleidung. Die Mannsperſonen kleiden ſich meiſt einander gleich, außer denen, die von den Europäern Decken, Hemden und Zeug eintauſchen; die andern binden ein etwa Dreyviertel Elle breites Tuch mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes.

Putz. Mannsleute, welche ſich ein jugendliches Anſehen geben wollen, reiſſen alle Haare auf dem Kopfe aus, bis auf einen Zopf auf dem Scheitel, an welchen ſie Federn ꝛc. hängen. Die Geſichter mahlen ſie ſchwarz und roth; wenn ſie aber in den Krieg gehen, ſo mahlen ſie ſich anders. Andern Putz übergehe ich, ſo wie ihre Arten von Strümpfen und Schuhen aus Thierhäuten. Die Schenkel ſind halb bloß.

Weibsleute. Dieſe haben eine Bedeckung von Leder vom Hals bis an die Knie, und die, welche mit den Europäern handeln, eine Art leinener Hemden. Jede Nation putzt den Kopf nach ihrer Mode.

Alle

Alle Indianer wenden mehr Zeit auf ihren Putz, als auf ihre Bequemlichkeit.

Wohnungen. Wenige Stämme haben einen beſtändigen Wohnplatz und regelmäßige Häuſer; die andern wohnen in Zelten, oder auf Reiſen in Hütten, welche ſehr einfach ſind, und ſich bald aufbauen laſſen. Sie werden mit Fellen gedeckt. Ihre Lager und Zelte ſchlagen ſie ohne die geringſte Ordnung auf. Die Oeffnung im Dache, wodurch der Rauch hinaus gehet, wird zugeſtopft; wenn es ſtark regnet oder ſchneyet, bleibt alsdann der Rauch darin. Sie ſchlafen auf Fellen, vorzüglich auf Bärenhäuten. Wenn der Platz zu enge iſt: ſo wird für die jüngern Kinder ein Gerüſte aufgerichtet. Der Hausrath iſt wenig und einfach, die Werkzeuge ungeſchickt und ſchlecht. Die Nadoweſſier haben irdene Töpfe. Das Fleiſch braten ſie. Schüſſeln und Schalen machen ſie aus Auswüchſen der Bäume. Alle Stämme haben nun Meſſer und Feuerſtähle, welche die, ſo nicht mit den Europäern handeln, von ihren Nachbarn kaufen und meiſt Sclaven dafür geben.

Allerley Sitten. Die Mannsleute überlaſſen den Weibern alle harte Arbeiten; ſo gar müſſen ſie das geſchoſſene Wild heimtragen. Die Weiber gebähren allein, ohne andere Beyhülfe, und müſſen etliche Stunden hernach wieder an die Arbeit. Die Knaben laufen nackend; die Mädchen aber ſind bis an die Knie bedeckt. Die monathliche Reinigung über ſind ſie ſehr eingezogen.

Außer dem Haſſe gegen die Feinde, ſind die Indianer ſehr behutſam, einen Affect zu äußern, ſelbſt gegen Frau und Kinder, im Glück und Unglück. Wenn ſie Hunger leiden müſſen, ſo laſſen ſie ſich es nicht merken. Es mag den Seinigen begegnen, was da will, ſo heißt es bloß: „Es iſt gut; oder: Es thut nichts;“ doch äußert ſich ſonſt eine große Liebe zwiſchen

zwiſchen Eltern und Kindern, auch wohl zwiſchen Eheleuten. Bey Beſuchen ſagt man, welche Perſon man beſuchen wolle, worauf ſich die andern entfernen.

Gemüthskräfte. Sie können eine Sache ungemein leicht begreifen, lernen alles, wozu eine genaue Aufmerkſamkeit gehöret, ſehr bald, und erlangen durch Uebung und ſcharfe Beobachtung viele Vollkommenheiten, welche den Europäern fehlen. Sie bringen ſich auch außerordentliche Schärfe der Sinne zuwege, haben ein glückliches Gedächtniß, und ihre Wampumgürtel dienen ihnen ſtatt ſchriftlicher Urkunden.

Andere Sitten. Das Alter wird ſehr geſchätzt. Sie leben ohne Sorgen in beſtändiger Zufriedenheit, und ſind um einen beſſern oder reichlichern Unterhalt unbekümmert, wenn ſie ihn nicht in der Nähe ohne viele Mühe haben können. Die müſſige Zeit bringen ſie mit eſſen, trinken, ſchlafen oder ſpatzierengehen zu; im Kriege aber, oder in einer Noth, ſind ſie unermüdet. Sie verſpielen oft alles, ſind aber gelaſſen dabey. Sie ſind die beſten Freunde und die ſchlimmſten Feinde von der Welt.

Eiferſüchtig ſind ſie nicht; die Weibsperſonen aber ſind ſehr verliebt, und es ſchadet ihrer Ehre gar nicht, wenn ſie vor ihrer Heirath ihrer Leidenſchaft nachhängen.

Sie kennen kein Eigenthumsrecht, außer in Sachen, die bloß zum häuslichen Gebrauch gehören; ſie ſind freygebig gegen einander, helfen im Mangel einander aus, und nehmen ſich in Gefahr ihrer Mitbürger willig, ohne Hoffnung einer Belohnung, an. Sie ſind alle an Stande einander gleich, und nur Verdienſte werden hochgeſchätzt. Wenn einer ſeine Kinder durch Krankheit oder im Kriege verliehrt, ſo verehren die, welche die meiſten Sclaven haben, ihm

einige

einige derſelben, die er ſo dann an Kindesſtatt annimmt.

Die, welche nicht an die Europäiſchen Colonien grenzen, haben keinen Begriff vom Gelde; und wenn ſie von andern davon hören, ſehen ſie es als die Quelle unzähliger Uebel an. Sie halten es für widerſinnig, daß der, ſo mehr Geld hat, als ein anderer, Ehre und Anſehen deswegen habe; daß man einen Schuldner in den Thurm ſperre, halten ſie für unglaublich, und die, ſo es thun, für Wilde und Ungeheuer.

Werke der Kunſt loben ſie, aber ohne Begierde, es nachzumachen; hingegen iſt ihrer Aufmerkſamkeit und Bewunderung werth, wer ſchnell laufen kann, auf der Jagd geſchickt iſt, ein Schiffchen wohl regieren kann, den Krieg verſteht, ohne Führer den Weg durch einen großen Wald finden — und dabey von wenigem leben — kann, u. dergl.

Zeitrechnung und dergleichen. In den innern Gegenden rechnen ſie die Jahre nach Wintern oder Schneen; einige zählen nach Monathen, und zwar zwölfe; ſo dann ſchalten ſie nach dreyßig Monathen einen ein, welchen ſie den verlohrnen nennen. Ein jeder Monath hat einen Nahmen, der die Jahreszeit ausdruckt, z. E. der Jagd- oder Schneemonath. Von Wochen wiſſen ſie nichts. Die Tage zählen ſie nach Schlafen; halbe und Vierteltage nach dem Stande der Sonne. Den Polar-Stern kennen ſie, und richten ſich auf ihren Nachtreiſen darnach. Gegenden, die ſie kennen, zeichnen ſie auf Birkenrinden ſehr genau. Die Entfernung der Orte beſtimmen ſie nach Tagereiſen. Sie zählen zwar ſehr weit, kennen aber keine Zahlen; und daß man aus der Zahl der Blätter ſo gleich wiſſen könne, wie viel der Blätter ſind, ſahen ſie mit dem größten Erſtaunen an.

Regierungsform. Jedes Volk wird in Stämme getheilet, deren jeder einen beſondern kleinen Staat ausmachet, welcher ſein eigenes Zeichen hat, nach welchem ſich ihre Genealogie richtet.

Auch hat jedes Volk ſeine beſondere Art, ihre Zelte oder Hütten zu bauen, welchen Unterſchied ſie kennen, wo kein Europäer ihn zu finden weiß.

Jeder Stamm hat ein Oberhaupt, wozu ein erfahrner und tapferer Krieger gewählt wird: dieſer hat die Oberaufſicht und Anordnung in Kriegsſachen. Neben dem hat er einen erblichen König in bürgerlichen Sachen; beyde aber können keine eigentlichen Befehle ertheilen, und es giebt weder Obrigkeiten, noch Zwanggeſetze, Strafen oder Milderung derſelben. Einige laſſen auch die weiblichen Nachkommen zur Königlichen Würde. Jede Familie kann einen Redner aus ihnen dem Könige zuordnen, welche mit zu den gemeinen Berathſchlagungen gezogen werden. Dieſe entſcheiden alles, was Jagden, Krieg, Frieden ꝛc. betrifft; Gewaltthätigkeiten und Mordthaten aber werden den beleidigten Familien überlaſſen.

Die Krieger machen eine beſondere Claſſe aus, welche bald das Oberhaupt der Nation, bald einen andern tapfern Anführer, zum Chef hat.

Die Verſammlungen werden gemeiniglich in einem eigenen dazu beſtimmten Zelte oder Hütte gehalten, wo ſie im Kreiſe herum ſitzen, und zuvörderſt der älteſte, ſo dann auch die andern, aufſtehen, und Reden halten. Nur das, was von den Oberhäuptern allgemeinen Beyfall erhält, wird befolgt. Ihre Reden ſind bey dieſer Gelegenheit heftig, und voller Gleichniſſe. Junge Leute dürfen zuhören, aber nichts reden, als: „Das iſt recht! das iſt gut!“ Sonſt druckt man den Beyfall durch einen Ton aus, der faſt klingt, wie Ooch!

Speiſen, Trank. Viele Nationen wiſſen nichts von Brot, oder was deſſen Stelle vertreten könnte, noch von Salz, Gewürz ꝛc. oder bedienen ſich deſſen nicht. Einige eſſen viel gekochten wilden Reiß, das Fleiſch von allen Thieren ſpeiſen ſie ohne weitere Zuthat; auch den Zucker, welchen ſie aus dem Ahorn machen, eſſen ſie allein. Sie machen keinen Gebrauch von der Milch. Einige Nationen kochen unreifes Indianiſches Korn und unreife Bohnen mit Bärenfleiſch. Alle Speiſen werden ſehr ſtark gekocht oder gebraten, und die Brühe davon getrunken. Gewöhnlich eſſen ſie das fette Bären- und das trockne Rehfleiſch zuſammen. Einige eſſen im Frühjahre die innere Rinde von einem Strauche, welche wie Rüben ſchmeckt. Die gemeinen Indianer ſind in Zubereitung der Speiſen ſehr unreinlich; einige Vornehmere aber ſind darin, auch ſonſt, reinlich. Sie eſſen gewöhnlich in großen Haufen mit einander, ohne ſich an eine gewiſſe Zeit zu binden. Vor oder nach dem Eſſen tanzen ſie. Bey öffentlichen Gaſtmahlen, oder wenn Fremde da ſind, ißt jedes Geſchlecht beſonders. Alle öffentliche Zuſammenkünfte werden mit einem Gaſtmahle beſchloſſen, bey welchem das Schmauſen und Fröhlichſeyn unbegrenzt iſt. Bey gewiſſen Gelegenheiten eſſen ſie Hundsfleiſch, wenn es auch noch ſo viel koſtete, es herbey zu ſchaffen.

Tänze. Dieſe ſind eine der liebſten Leibesübungen der Indianer, deren junge Leute von beyden Geſchlechtern ſich zu Hauſe alle Abende damit vergnügen. Sie haben, zu gewiſſen Abſichten, verſchiedene Arten davon, zum Kriege, Hochzeit, Opfer ꝛc. Auch hat jedes Volk beſondere Gattungen davon. Der Kriegstanz, wobey ſie zuerſt ihre und ihrer Familie Thaten beſingen, und zeigen, wie ſie mit den Feinden umgehen wollen, ſiehet zuletzt aus, als wenn ein Haufen Teufel beyſammen wäre. Einige

haben den ſchwarzen oder eine Art von Zaubertanz. Ihre Muſik beſteht in einer Trommel oder Art Pfeifen von Rohr, auch aufgeblaſenen Marder- und Otterfellen, die, wenn man darauf drückt, durch ein hölzernes Rohr einen Ton von ſich geben.

Jagden. Dieſes iſt die vornehmſte Beſchäftigung der Indianer, worzu ſie von Jugend auf angehalten werden, Ruhm dadurch erlangen, ſehr geſchickt ſind, alle Spuren vom Wilde zu unterſcheiden, und ſich dabey ſehr thätig, geduldig und unermüdet bezeugen. Sie jagen ſolche Thiere, welche ſie entweder eſſen, oder aus ihren Häuten ihre Kleidung machen, oder ſie an die Europäer vertauſchen.

In ihren Verſammlungen wird ausgemacht, wie ſie parthienweis jagen wollen. Sie bereiten ſich darauf durch ein etlich tägiges ſtrenges Faſten zu; ſodann baden ſie ſich, halten ein Gaſtmahl, ſtreichen ſich ſchwarz an, und ziehen aus. Sie machen im Walde Kreiſe und Vierecke und jagen das Wild auf. Verwundete Elendthiere und Büffel gehen wüthend auf den Jäger los, der ſich auf einen Baum in Sicherheit begiebt.

Die einträglichſte Jagd, vornehmlich in den nördlichen Gegenden, iſt die Biberjagd vom November bis in den April. Meiſtens fängt man ſie in Schlingen, hauet das Eis auf, oder gräbt ihre Dämme durch. Dieſes iſt die beſte Waare für die Europäer; daher die Indianer dieſen Fang mit dem größten Eifer betreiben.

Das Fleiſch der Thiere wird unter den Stamm und die Familien der Jäger getheilet; zum Biberfange aber vereinigen ſich meiſtens nur etliche Familien, und theilen die Beute unter ſich.

Kriege. Die Indianer fangen an, Waffen zu tragen, wenn ſie funfzehn Jahr alt ſind, und ſind dazu bis ins funfzigſte oder ſechzigſte Jahr verpflichtet.

tet. Ein Haufe auserleſener Leute heißt Krieger, die immer zum Angriffe oder Vertheidigung bereit ſeyn müſſen. Die, welche mit den Europäern umgehen, haben Meſſer, Aexte und Flinten: die andern haben Bogen, Pfeile und kurze Streitkolben, auch wohl Dolche aus Knochen und Kieſelſteinen, oder Stahl.

Die Urſachen der meiſten Kriege ſind Streitigkeiten wegen der Jagd, oder Anſprüche auf eine Gegend, hauptſächlich aber die Begierde zur Rache über die geringſte Beleidigung, oder, ſich durch tapfere Thaten hervor zu thun, welche durch die Reden ihrer Anführer leicht rege gemacht werden. Unregelmäßige Streifereyen in kleinen Haufen werden von den Anführern nicht gebilliget, ob ſie gleich dazu durch die Finger ſehen müſſen.

In einer Verſammlung, wobey alle Hauptkrieger und jungen Leute zugelaſſen, auch die Prieſter und klügſten Weibsleute um Rath befragt werden, überlegt man alle vermuthliche Vortheile und Nachtheile des vorhabenden Krieges mit vieler Klugheit. Wird er beſchloſſen, alsdann wird das Commando dem Hauptkrieger, oder von dieſem einem andern tapfern Manne, übergeben, welcher ſchwarz angeſtrichen wird, und etliche Tage faſten muß, binnen welcher Zeit er ſonderlich auf ſeine Träume Achtung giebt. Iſt das Faſten zu Ende, ſo hält er eine Rede mit einem Gürtel von Wampum in der Hand an ſeine Mitkrieger, wird abgewaſchen, alsdann mit Bärenfett beſchmiert und mit rothen Figuren bemahlt, von ihm ein Gebet verrichtet, geſungen, getanzt und Hundefleiſch geſpeiſt.

Will man ein anderes Volk mit in den Krieg ziehen, ſo ſchickt man einen Abgeordneten mit einem Gürtel und roth bemahlten Axt an daſſelbe, welches ſich verſammelt, und, wenn es Theil nehmen will,

 die

die Axt vom Boden aufhebt, und den Gürtel annimmt; widrigenfalls aber nicht.

Dem Feinde wird eine am Stiele roth bemahlte Axt durch einen Sclaven überſandt. Sie ziehen nie in großen Haufen aus, nehmen nichts als ihre Waffen und eine Matte mit ſich, und leben vom Wilde und Fiſchen. Vor Sonnenuntergang richten ſie ihre Zelte auf, und in Feindes Landen ſind ſie äußerſt vorſichtig, ſo, daß ſie weder ein Feuer anzünden, noch mit einander ſprechen. Sie verlaſſen ſich auf Kriegsliſt und ihre Kundſchafter; ihre Angriffe thun ſie unvermuthet und vor Anbruch des Tages. Finden ſie den Feind in Verfaſſung, ſo ziehen ſie ſich hinter Bäume, Hügel oder Felſen zurück, von dannen oder von den Bäumen ſie auf ihre Feinde ſchießen, welches den Europäern, ſo die Art zu kriegen nicht verſtehen, ſchon zuweilen eine große Menge Leute gekoſtet hat. Wenn die Indianer ſiegen, ſo iſt ihre Wuth beyderſeits unbeſchreiblich. Den Europäern halten ſie nicht allemahl die geſchloſſenen Capitulationen. Sie haben übrigens eine beſondere Gabe, ihre Feinde aus deren Fußtapfen auszukundſchaften. Allen Todten oder ſchwer Verwundeten ziehen ſie die Haut über den Kopf ab, welche ſie als Beweiſe ihrer Tapferkeit mit ſich nehmen. Sie ziehen ſich eilfertigſt zurück, und ſuchen, ihren Rückweg möglichſt zu verbergen; werden ſie doch verfolgt, ſo tödten ſie die Gefangenen, ziehen ihnen die Kopfhaut ab, und zerſtreuen ſich.

Sind ſie aber glücklich, ſo bewachen ſie die Gefangenen auf dem Marſch mit größter Sorgfalt, und zwingen ſie, den Todesgeſang zu ſingen, des Inhalts: „Ich gehe zum Tode; ich werde viel leiden müſſen; aber ich will die größten Qualen, die mir meine Feinde anthun können, mit gehöriger Standhaftigkeit ertragen. Ich will wie ein tapferer Mann ſterben, und zu den Helden gehen, die auf eine ähn-

liche Art ſtarben.“ Wenn ſie ihrem Orte nahe kommen, ſo ſtimmen ſie einen Todesgeſang an, woraus man erkennen kann, wie viel Leute ſie verlohren haben, und einen Kriegsgeſang, der anzeigt, wie viel ſie Kriegsgefangene haben. Beym Einzuge ſtellen ſich die übrigen Einwohner in zwey Reihen, und ſchlagen auf die Gefangenen, doch nicht tödtlich. Darauf werden ihnen Hände und Füße gebunden, und Rath über ſie gehalten. Die, denen man das Leben ſchenken will, werden dem Oberhaupte übergeben; die andern Krieger aber, ſonderlich die, aus deren Zeichen am Leibe man erſiehet, daß ſie viele Feinde ermordet haben, werden auf einen Platz geführet, ausgezogen, an einen Pfal, der mit Holzbündeln umgeben iſt, gebunden, und zum letztenmahl genöthiget, einen Todesgeſang zu ſingen, darin ſie alle ihre Thaten erzählen, und ihre Peiniger möglichſt aufzubringen und zu beleidigen ſuchen. Sie werden darauf verbrannt, oder durch andere nur möglichſte Martern, die zuweilen etliche Tage währen, hingerichtet; wobey einer Seits die Grauſamkeit der Ueberwinder — und anderer Seits die Standhaftigkeit und Prahlerey der Unglücklichen — den Europäern faſt ganz unglaublich iſt.

Alsdann wird über die Begnadigten (ſo meiſtens junge Leute, Weiber und Kinder ſind) ein neuer Rath gehalten, denen, welche Männer oder Kinder verlohren haben, zuerſt, und dann andern Anverwandten, oder ſolchen, die jemand an Kindesſtatt anzunehmen Luſt haben, die Gefangenen ausgetheilet. Die Wittwen heirathen die Erwachſenen, und die Männer nehmen die ihnen zugefallenen Weibsperſonen meiſtens ſehr gut auf, die übrigen, wie auch die Kinder, werden zu Sclaven gebraucht, und hernach oft an die Europäer verkauft; die Aufgenommenen

nen aber werden als Mitglieder ihres neuen Volks behandelt.

Seit dem die Indianer, die Sclaven gegen ſtarkes Getränke zu verhandeln, gelernet haben, fangen ſie noch mehr Händel an, um Gefangene zu machen.

Wenn ein Volk ſich ihnen völlig unterwirft, dürfen ihre Oberhäupter zwar mit in ihrem Rathe ſitzen, aber in Weiberröcken.

Die Kriege der Indianer ſind meiſtens erblich, und dauern von Geſchlecht zu Geſchlecht fort; doch ſcheint es H. Carvern, daß viele nordiſche Nationen im Frieden mit einander leben, und größtentheils nur ſüdwärts gegen die Tſcherokiſen, Tſchaktaer, Tſchikaſaer und Illinoiſen ſtreifen.

Friede. Der Friede wird entweder durch einen neutralen Stamm vermittelt, oder einige Anführer reiſen zu den Feinden mit der Friedenspfeiſe, oder Calumet, deſſen Kopf aus rothem Marmor, die Röhre aber aus einem leichtem Holze iſt, das mit vielfarbigen Figuren bemahlt, und mit den ſchönſten Vogelfedern geziert iſt. Jeder Stamm hat ſeine beſondere Zierrath, daran man ihn erkennt; und iſt derjenige unverletzlich, der dieſe Pfeiſe trägt.

Wenn die Friedensbothen ſich dem beſtimmten Platze nähern, ſingen ſie beſondere Lieder und tanzen; worauf berathſchlagt wird. Wird man einig: ſo wird die rothe Axt oder Streitkolbe eingegraben, und damit alle Feindſeligkeiten aufgehoben; auch wird ein Gürtel Wampum übergeben, der aus Muſcheln beſteht, aus welchen Knöpfe gemacht, auf lederne Schnüre gezogen, und zehn bis zwölfe zuſammen genähet werden. Dieſe enthalten zugleich durch ihre Figuren die Bedingungen des Friedens.

Spiele. Dieſen ſind die Indianer ſehr ergeben; das vornehmſte iſt ein Ballſpiel; das andere ein Schalen- oder Tellerſpiel, welches nur von zweyen geſpie-

geſpielet wird, jenes hingegen von ganzen Haufen, wohl von dreyhundert Perſonen und in verſchiedenen Parthien. Zuweilen ſpielen ganze Ortſchaften oder Stämme gegen einander.

Heirathen. Die Vielweiberey iſt bey allen Ständen eingeführt. Die Oberhäupter haben meiſt ſechs bis vierzehn; die Geringern ſo viel, als ſie, nebſt den Kindern, ernähren zu können glauben. Mehrmahls heirathet ein Indianer zwey oder alle Schweſtern, die in größter Einigkeit leben. Die jüngern ſind gegen die ältern ehrerbietig, und die, ſo keine Kinder haben, verrichten die geringen Geſchäfte. Mancher Indianer enthält ſich vieler ſeiner Frauen ganze Jahre lang, und einige bleiben ihr Lebelang Jungfrauen, wenn der Mann ſie nicht einem angeſehenen Fremden anbietet, wesfalls ſie gehorchen, außer ſolchem Befehle aber als Ehebrecherinnen beſtrafet werden.

Bey den Verſpruchs-Ceremonien will ich mich nicht aufhalten. Das Heirathsgut beſtehet meiſtentheils in Kleidung. Die junge Frau bleibt oft in ihres Vaters Hauſe, bis ſie nieder kommen will.

Sie ſcheiden ſich, ohne Zank und Haß, in Gegenwart der Zeugen, die bey der Hochzeit waren, und theilen die Kinder. — Manche Indianer begnügen ſich auch mit einer einigen Frau. — Der Ehebruch wird für ein großes Verbrechen gehalten, und der Mann beißt der Frau, ehe er ſich von ihr ſcheidet, die Naſe ab.

Was auch viel neuere Schriftſteller von der Kälte der Indianer gegen das weibliche Geſchlecht melden; ſo giebt es doch auch unter ihnen viele wollüſtige Leute. Die Weibsperſonen gebrauchen Kräuter, welche die Schwangerſchaft verhindern.

Die Kinder bekommen erſt nach zurück gelegter Kindheit Nahmen, und werden nach der Mutter genannt.

nannt. Sie lieben ihre Kinder ungemein. Die Oberhäupter bekommen, wenn ſie das männliche Alter erreicht haben, hieroglyphiſche — gute Jäger, Krieger und ſonſt verdiente Leute aber andere — Ehrennahmen.

Religion. Es iſt ſchwer, ihre Grundſätze zu entdecken, weil ſie ſolche verhehlen, oder mit Fleiß Sachen darunter mengen, die ſie bloß von den Miſſionarien erlernt haben (H. Carver). Sie glauben ein höchſtes Weſen, das alle Dinge regiert, einen großen Geiſt, die Quelle alles Guten; einen böſen Geiſt, den Urheber alles Uebels; ſo dann gute Geiſter von geringerem Range. Allen erzeigen ſie eine Art der Verehrung. Sie ſcheinen aber den Geiſtern ſchöne körperliche Geſtalten beyzulegen. Sie zweifeln nicht an einem zukünftigen Leben, wo es ſchöner, ein ſtets heiterer Himmel und immerwährender Frühling ſey, und wo ſie mit weniger Mühe jagen, fiſchen und ſich vergnügen können. Freuden der Seele kennen ſie nicht. Geſchickte Jäger und tapfere Krieger bekommen mehr, als die faulen und verzagten.

Ihre Prieſter ſind zugleich ihre Aerzte, Zauberer und Weiſſager, welche die Kräfte der Kräuter kennen. Am Neumond ſingen und tanzen ſie.

H. Carver behauptet gegen H. Adair, daß er nichts jüdiſches bey ihnen angetroffen habe, außer einer gewiſſen Gewohnheit der Weiber, und der Eintheilung in Stämme. Sie haben nur wenige und einfache Grundſätze in Religions-Sachen, ſind aber nicht auf Abgöttereyen verfallen. Alle außerordentliche Naturbegebenheiten ſchreiben ſie dem Einfluſſe unſichtbarer Weſen — und die Mühſeligkeiten dieſes Lebens den böſen Geiſtern — zu; daher ihr Gottesdienſt mehr die Wirkung der Furcht, als der Dankbarkeit, iſt.

Krank.

Krankheiten. Die Indianer ſind überhaupt geſund, und haben manche von unſern Krankheiten nicht; doch ſchwächen die Beſchwerlichkeiten der Jagd, des Krieges, der unfreundlichen Witterung, und vornehmlich der lange anhaltende Hunger, und die darauf erfolgende Gefräßigkeit auf ihren Streifereyen, ſie ſehr. Die gewöhnlichſte Krankheit iſt das Seitenſtechen, wogegen ſie ſich des Schwitzens bedienen. In Curen durch Kräuter, Rinden ꝛc. ſind ſie ſehr erfahren, wiſſen auch die jährlich abgeworfenen Schlangenhäute wohl zu nutzen. Die Luſtſeuche iſt in Nord-America unbekannt. In Gliederſchmerzen ſchröpfen ſie ſich mit einem ſcharfen Kieſelſtein. Alle Krankheiten ſchreiben ſie übernatürlichen Urſachen zu; daher auch die Arzneyen durch außerordentliche Ceremonien unterſtützt werden.

Abſterben. Dem Tode ſehen ſie mit Gleichgültigkeit entgegen, nehmen geſetzten Abſchied, und beſtellen ihre Leiche. Nach dem Tode wird der Verſtorbene angekleidet, die Anverwandten ſetzen ſich herum, und einer nach dem andern hält eine Lobrede an ihn. Iſt der Begräbnißplatz weit, oder der Tod erfolgt im Winter: ſo bleibt er eingewickelt auf einem Gerüſte oder Baume aufgehängt, bis auf den Frühling, wo alle Leichen zuſammen begraben werden; ſetzt die Fäulniß an, ſo wird das Fleiſch abgebrannt und die Knochen begraben. Es werden ihnen Waffen, Kleidung, auch Farbe zum Bemahlen, mitgegeben. Die Anverwandten heulen und verdrehen die Glieder zwiſchen den Lobreden. Die übrigen Arten der Trauer ſind verſchieden.

Character überhaupt. Derſelbe iſt eine Miſchung von Wildheit und Sanftmuth. Sie ſind grauſam, rachgierig, unerbittlich, und finden Freuden an den Qualen ihrer Gefangenen; hingegen ſind ſie mäßig im Eſſen und Trinken, im Mangel gedul-

dig,

dig, geſellig und leutſelig, gute Eltern und Eheleute, ſtandhaft bis in den Tod, faul, ſo lange ſie Vorrath — und keinen Feind zu fürchten haben, liſtig, verſchwiegen, ihrem Stamme ergeben, gegen die Feinde einerley Sinnes, in ihren Verſammlungen friedfertig, ohne Ehrgeitz und Eigennutz, weder durch Beſtechungen noch Drohungen zu gewinnen, der Ehre und Wohlfahrt ihres Volkes ganz ergeben, aller Gefahr, Schmerzen und dem Tode Trotz bietend, gegen die Feinde wüthend, ohne Ueberlegung: ob etwas gut oder bös ſey? wenn ihre Leidenſchaft darauf geht.

Sprachen. Die Sprachen der Nord-Americaner können in vier Hauptſprachen abgetheilet werden. Die erſte wird von den Irokeſiſchen Völkerſchaften in den weſtlichen, die zweyte von den Tſchipiwäern oder Algonkinen in den nordweſtlichen, die dritte von den Nadoweſſiern in den weſtlichen, und die vierte von den Tſcherokiſen und Tſchikaſaern in den ſüdlichen Gegenden geredet. Eine oder die andere iſt die Sprache aller Indianer, welche die Gegenden zwiſchen der Küſte von Labrador bis an Florida, und von dem Atlantiſchen Meere bis an die Südſee, bewohnen, ſo weit als unſere Entdeckungen ſich bisher erſtrecken.

Doch ſcheint von allen dieſen die Tſchipiwäiſche Sprache am meiſten ausgebreitet zu ſeyn, und ſie wird ſo ſehr geſchätzt, daß die Oberhäupter von mehr als dreyßig Stämmen, die bey den großen Seen, oder weſtwärts davon an den Ufern des Miſſiſippi, oder ſüdwärts bis an den Ohio hinunter, und nordwärts bis an die Hudſonsbay, wohnen, ſie faſt allein in ihren Rathsverſammlungen reden, unerachtet jedes Volk ſeine beſondere Sprache hat. Sie hat keine unnützen Ausdrücke, die Ausſprache iſt leicht, und wortreicher, als irgend eine andere Indianiſche

Spra-

Sprache, außer in Sachen, die zu Complimenten und Ceremonien gehören. Da aber die Indianer keine Buchſtaben kennen: ſo iſt es ſchwer, die Töne ihrer Worte genau auszudrücken.

Statt der Schrift bedienen ſie ſich gewiſſer Zeichen, Figuren und Bilder, wodurch ſie das Angedenken vorzüglicher Handlungen vorſtellen, oder gewiſſe Nachrichten ertheilen wollen. Rinden von einem Baume dienen ihnen ſtatt des Papieres, und Holzkohlenſtaub mit Bärenfett vermiſcht ſtatt der Dinte.

Daß die Indianer ordentliche Wappen hätten, und die Felder darin mit vieler Genauigkeit abmahlen, läugnet H. Carver.

Uebrigens hat er ein Verzeichniß von Wörtern der Tſchipiwäiſchen Sprache, mit ihren Ueberſetzungen, beygefügt, ſo auch ein Indianiſches Lied, mit einer Ueberſetzung.

Dieſem füge ich noch einige von H. Carver hin und her eingeſtreute Anmerkungen bey.

Die kleinern Stämme der Indianer verändern, wegen der beſtändigen Kriege, in welche ſie verwickelt ſind, ihre Wohnplätze ſo oft, daß es nach einem halben Jahrhunderte faſt unmöglich wird, ihre urſprüngliche Lage zu beſtimmen.

Nach dem Berichte der Indianer oben in Nordweſt ſollen verſchiedene Völker, die nahe bey ihnen wohnen, von Stämmen herkommen, welche den Mexicaniſchen Königen zinsbar geweſen ſind, und die ſich vor den Spaniern geflüchtet haben, als dieſe Mexico eingenommen.

Die Natur hat die Americaner mit einem bis zum Erſtaunen ſcharfen Gedächtniß, und einer bewundernswürdigen Flüchtigkeit der Zunge, begabt.

H. Carver ſchreibt S. 8. „So ſchreckliche Begriffe, als ſich die Europäer von der Grauſamkeit der

der Wilden auch machen: ſo muß ich doch geſtehen, daß ich bey jedem Stamme von ihnen in dem innern Theile des Landes die gaſtfreyeſte und höflichſte Begegnung angetroffen habe, und ich bin überzeugt, daß ſie dieſe gute Aufführung gegen Fremde nicht verliehren, bis ſie durch das Beyſpiel und die geiſtigen Getränke ihrer verfeinerten Nachbarn angeſteckt werden. Ihr eingewurzelter Haß, und ihre Grauſamkeit, gegen ihre Feinde ſchaden zwar der guten Meinung, die ich gern von ihnen haben möchte, ſehr viel; allein dieſer Fehler iſt ihnen angeerbt; und da er durch undenkliche Gewohnheit gewiſſermaßen geheiligt iſt: ſo hat er in ihrer Seele zu tief Wurzel gefaßt, als daß man hoffen dürfte, ihn je ausrotten zu können."

„Die Indianer (ſagt er) ſind zwar nicht ohne alles Gefühl von Religion, und einige verehren den groſſen Schöpfer ſelbſt mit einem Grade von Lauterkeit, den man bey Völkern oft vermißt, die beſſere Gelegenheit hatten, zur Erkenntniß zu kommen. Allein ihre Religions-Grundſätze ſind lange nicht ſo fehlerfrey, als ſie ein berühmter Schriftſteller beſchreibt, oder ſo leer von Meinungen und Gebräuchen, daß ihr Vorzug dadurch nicht ſehr verringert werden ſollte."

Er berichtet ferner: „Die Aſſiniboilen und Kil――liſtinoer haben noch eine Gewohnheit, die allgemein bey den Indianern geweſen zu ſeyn ſcheint, ehe ſie mit den Sitten der Europäer bekannt worden ſind, nähmlich Fremden ihre Weiber anzubieten; und dieſes thun nicht allein Leute von dem niedrigen Range, ſondern auch die Oberhäupter ſelbſt, die es als den größten Beweis ihrer Höflichkeit gegen die Fremden anſehen."

Noch meldet er: „daß die Handlung nach Nordweſten ſehr beſchwerlich und langwierig ſey, ſo, daß zu einer Reiſe von Michilimakinac bis an den Regenſee zwey Jahre erfordert werden."

Was H. Carver S. 360 f. von Sachen, welche dieſe Gegenden betreffen, und in das Naturreich einſchlagen, erzählt, davon iſt in der Abhandl. von America überhaupt, fünftem Abſchnitte Gebrauch gemacht worden.

§. 14.

Nun wollen wir auch hören, was H. Adair von denen in Nord-Amerika hinter den vereinigten Provinzen und am Miſſiſippi weiter hinunter liegenden Indianern meldet; dabey aber allezeit H. Carvers Anmerkung vor Augen behalten, daß H. Adair von ſolchen Indianern rede, die mit den Europäern viel Bekanntſchaft — und alſo nicht mehr durchgehends bloß ihre alten Sitten — haben. Adair von den Indianern am Miſſiſippi ꝛc.

Farbe. Die Indianer haben eine Kupfer- oder leimrothe Farbe, und bemahlen ſich noch über dieſes mit Zinober, verachten dagegen die weiße Farbe, und halten die Europäer kaum für eine Gattung von Menſchen. Einige ſind aber, nach der Verſchiedenheit ihres Clima, mehr oder weniger roth.

Körper. Sie ſind überhaupt ſtark, von wohlproportionirten Gliedern, außerordentlich thätig und hurtig, haben kleine ſcharfe durchdringende ſchwarze Augen, und laufen außerordentlich ſchnell; ſie verfolgen, in Begleitung einiger Spürhunde mit nacketen Füßen zwey- bis dreyhundert Engliſche Meilen durch rauhe Wälder den Feind ſo hitzig, bis ſie Blut ſpeyen; wenn ſie aber ihren Zweck erreicht haben, kehren ſie gemächlich zurück. Es giebt keine ungeſtalten Indianer; doch ſind die, welche zwiſchen den Wendecirkeln wohnen, gemeiniglich ſchwächer und kleiner, als die unter höhern Breiten wohnen; wiewohl nicht im gleichen Verhältniß. Der meiſten Geſichter ſind platt, die Lippen dünne, die Haare lang, grob, dunkel und glatt. Manns- und Weibsperſo-

perſonen reiſſen alle Haare reſp. im Geſichte und ſonſt am Leibe aus. Den Kindern werden die Köpfe platt gedruckt.

Weibsperſonen. Im Ganzen genommen, ſind die Weiber von einer milden, liebenswürdigen ſanften Gemüthsart, in ihrem Betragen äußerſt ſittſam, und ſehr ſelten geſchwätzig, ſowohl im eheloſen als ehelichen Stande.

Kleidung. Ihre vornehmſte Kleidung iſt ſehr ſimpel. Alte Befehlshaber tragen einen weiten Ueberrock aus wilden Thierhäuten. Sie haben nicht gern enge Schuhe an. In vorigen Zeiten hatten ſie in manchem andere Kleidungen, welche auch anders zubereitet wurden. Die Weibsleute kleiden ſich in Häute, die ſie zuſammen knüpfen, und ihnen ein wenig über die Knie reichen. Bey kaltem Wetter hüllen ſie ſich in Büffelshäute, die Haare inwendig. Sie ſalben ſich und binden ihre Haare auf, außer wenn ſie trauern. Die Männer tragen Stiefeln von Wildhaut, die ihre Schenkel bis dahin bedecken, wo ihr Obergewand aufhört, mit kleinen Stücken klingenden Metalls, oder metallenen Knöpfen. Junge Leute hängen ein viereckichtes, mit Zierrathen beſetztes, Tuch um ſich. Gegen das Hoſentragen haben ſie eine große Abneigung; dagegen ziehen ſie ein Tuch zwiſchen den Schenkeln durch, und befeſtigen es um die Hüfte; und ſo ſchlagen auch die Weiber ein Stück Tuch um ihren Unterleib, und binden es mit einem ledernen Gürtel feſt. Die Schuhe werden aus Bären- oder Elendshaut gemacht; ſie gehen aber meiſt barfuß, und immer mit bloßem Kopfe. Die Männer befeſtigen allerley Vogelfedern an einen Lock Haar mitten auf dem Kopfe, oder auch Flügel eines rothen Vogels. Jede Nation ſchmücket ihre Haare auf eine andere Art, wenn es zum Krieg gehet, und woran man ſie gleich erkennen kann.

Sprache. Dieſe iſt wortreich, voll Ausdruck, und gleicht, wegen des kleinen Umfanges der Sachen, und der Menge der bildlichen und ſchwülſtigen Redensarten, den morgenländiſchen Sprachen. Oefters geben ſie den Worten einen Sinn, der von dem gewöhnlichen Gebrauche ganz abweicht, und ihre Reden ſind gedrängt, ſtark und feurig.

Gemüthsbeſchaffenheit. Sie ſind ſinnreich, witzig, verſchlagen und betrügeriſch; ſehr aufrichtig gegen Leute von ihrem Stamme; aber unredlich und boshaft gegen Europäer und Chriſten. Wenn ſie ehrlich und unſchädlich ſind, ſo geſchieht es aus Furcht der Rache und Wiedervergeltung. Sie ſind ſehr zurückhaltend mit ihren Geheimniſſen, vergeſſen die Beleidigungen nie, ſind bis zum Unſinne blutgierig, furchtſam, eiferſüchtig auf ihre chriſtlichen Nachbarn und deren Beſitze; aber mit ihrer Freyheit unter allen Umſtänden zufrieden. Sie beſitzen eine ſtarke durchdringende Beurtheilungskraft, entwerfen außerordentliche liſtige Plane, und führen ſie mit größter Vorſicht, Verſchwiegenheit und Geſchicklichkeit aus. Sie gehen langſam zu Werke, beharren aber ſtandhaft auf ihren Unternehmungen. — In allen Umſtänden ſcheinen ſie ſehr gelaſſen und gleichgültig, als wenn ſie von allen Leidenſchaften frey wären, und kein Gefühl hätten. Allein kriegeriſche Tapferkeit iſt der Weg zu Ehrenſtellen.

Lebensart. Die Indianer ſind ſtrenge in ihrer Lebensart. Im Eſſen ſind ſie gemeiniglich ſehr mäßig; aber außerordentlich unmäßig im Trinken, und verwandeln ſich oft durch das hitzige Getränke in grimmige ſchäumende Bären.

Die Männer verſtehen den Gebrauch des Schießgewehrs, und gehen mit Bogen und Pfeilen geſchickt um.

Verſammlungen. Bey ihren Berathſchlagungen laſſen ſie niemand zu, als Krieger, die ſich hervor gethan haben, und beliebte Männer.

Aus den allgemeinen Betrachtungen, welche H. Adair S. 281 f. ſeiner Geſchichte, über die Nord-Americaniſchen Indianer noch zuletzt anhängt, führe ich dieſes an:

Ihre Sitten und Gebräuche ſind in mancherley Rückſichten ſehr verſchieden; ſie ſtimmen aber auch in weſentlichen Stücken durch ganz America mit einander überein.

Allein erhabene Tugend, Beredſamkeit, oder Tapferkeit, verſchaffen einen Vorzug. Für das Vaterland zu ſterben, hält man für eine Schuldigkeit; man verlangt keine Belohnung für das, was man für daſſelbe gethan, und iſt zufrieden, wenn man das Blut der Landsleute gerochen und die Seinigen beſchützt hat. Die Krieger dürfen keinen ihrer Mitbürger beläſtigen; ſie ſtehen die ausgeſuchteſte Marter um ihrer und des Vaterlands willen aus; Deſertion iſt nie erhört. Freyheit und Gleichheit des Standes iſt ihr Augapfel; ein freundliches Zuſprechen macht ſie zu allem willig, wo hingegen trotzige Befehle nichts ausrichten.

Die Indianer ſind nicht geneigt, wider einander Kriege zu führen, wenn ſie nicht von Dritten dazu angeſtiftet werden. Wenn ein junger Krieger einen Exceß macht, mißbilligt es die Nation und giebt Genugthuung durch einen, der es mit ſeinem Blute büßen muß. Wenn ein Krieg beſchloſſen iſt, ſchlägt der Anführer dreymal um das Haus die Trommel, worauf ſich die Krieger zu ihm verſammeln, und jeder einen kleinen Sack voll Kornmehl mit ſich nimmt, und ſich alle drey Tage lang heiligen und faſten. In ihrem Marſche dürfen ſie keinen Raſttag halten, noch ein Wild erlegen. Sie führen eine heilige

Lade mit ſich, und ſingen einen furchtbaren Kriegsgeſang, bis ſie in die Wälder kommen. Träumet ihnen etwas böſes: ſo kehren ſie um; auch richten ſie ſich nach dem Geſange eines kleinen, nicht gemeinen, Vogels. Einer von den Kriegern theilt allen das wenige Eſſen und Trinken aus, womit ſie ſich auch begnügen. Sie dürfen ſich den ganzen Weg an keinen Baum lehnen, noch, wenn es vermieden werden kann, in der Bäume Schatten, noch auf die Erde, ſetzen, als auf ſolche Felſen oder Bäume, worauf ihre Kriegslade geſetzt wird.

Zuweilen ziehen nur etliche Perſonen in Krieg, meiſtens aber Parthien von zwanzig bis vierzig Mann, geben ſich Signale, und ſind außerordentlich vorſichtig und verſchlagen, daß man aus ihren Fußtapfen nichts ſicheres ſchließen könne. Die Gefangenen werden nicht getödtet, ſondern auf einen grauſamen Tod aufgeſpart; die Todten aber zerſtückt, und man nimmt die Theile, ſonderlich aber die Hirnhaut von ihnen und den Verwundeten, mit. Ein unglücklicher Ausgang wird gemeiniglich dem Befehlshaber zugeſchrieben, und derſelbe abgeſetzt; daher ſie nichts verwegenes vornehmen.

Was H. Adair von der grauſamen Hinrichtung der Gefangenen und dieſer Standhaftigkeit umſtändlich meldet, kommt im Hauptwerke mit denen ſchon angeführten Beſchreibungen überein; alsdann handelt er von den dreytägigen Triumpftänzen und der Bekränzung der ſiegenden Krieger.

Ihr Hauptſpiel iſt das Ballſpiel, welches eine heftige Leibesbewegung erfordert, und wozu ſie ſich auf das entſetzlichſte caſteyen, und um göttliches Glück darzu bitten; die Krieger haben ein anderes Lieblingsſpiel mit einem Stein.

Wenn ſie Rehen nachjagen, müſſen ſie faſten, wenn es auch 25 — 30 Engl. Meilen ſeyn ſollte,

bis ſie beladen zurück kommen. Die Fiſche ſuchen ſie durch Betäubung zu fangen, oder in Fiſchreußen, oder mit Angeln, oder Handnetzen. Sie löſchen, um ein, ihrer Meinung nach, ſonſt zu befürchtendes Unglück zu verhüten, ordentlicher Weiſe kein Feuer mit Waſſer aus. An jedem Wohnhauſe liegt ein kleines Feld, welches mit Küchengewächſen angebauet und umzäunet wird; das große Feld hingegen nicht. Verſchiedene Nationen bauen das Feld gemeinſchaftlich zur beſtimmten Zeit, wobey auch die Kriegsbefehlshaber mit arbeiten müſſen. Sie haben nun dreyerley Arten Korn, und verſchiedene Gattungen von Brot oder Kuchen. Sie pflanzen Bohnen und Erbſen, auch eine Gattung kleinen Tabaks, welchen die Europäer nicht haben. Sie ſäen das Korn ſehr dicht, haben eine Menge Obſt, und trocknen die Sorten, welche es ertragen können. Sie wiſſen viele Gerichte zuzubereiten, und haben eine erſtaunliche Erfahrenheit und Fähigkeit, in Wüſteneyen zu leben.

Ihre Häuſer bauen die Indianer nicht zu nahe an einander, noch zu ferne von einander. Die meiſten haben reinliche, weiß angeſtrichene Häuſer, ein Sommerhaus oder Wohnung, ein Kornhaus, einen Platz für das Federvieh, und ein Winterzimmer, das geheitzet werden kann. Die unter ihnen wohnenden Engliſchen Kaufleute wurden leutſelig behandelt, ſorgfältig für Gefahren bewacht, beſaßen alle Nothwendigkeiten, konnten leben, wie ſie wollten, und die Indianer wurden durch ſie in vielem civiliſirter; H. Adair klagt aber, durch die neuere Einrichtung der Handlung ſey alles verdorben worden; ſie wären von einem Auskehrig der Colonien überſchwemmt, der Waaren zu viel, ihre Preiſe zu niedrig, worüber die Indianer träge und hochmüthig worden, daher die Waaren auf Credit gegeben werden müſſen ꝛc.

Sie ſind Leute, die alles, was einen Anſtand leidet, gern aufſchieben; ſo machen ſie es auch mit dem Bauen, bis ſie die Noth darzu treibt, wo ſie dann einander helfen, und ein Haus in einem einigen Tage vollenden. In den Grenzorten hauen ſie Schießlöcher in die Häuſer, welche ſie aber verbergen, bis man ſie gebraucht. Sie bedienen ſich keines andern Werkzeuges, als einer kleinen Axt und eines Meſſers; ſind aber erfinderiſch, und fähig, alle freye Künſte und Wiſſenſchaften zu lernen. Sie ſammeln nur auf einen einigen Tag Holz zum Brennen, weil ſie um die Bedürfniſſe des folgenden Morgens unbekümmert ſind. Sie haben artige Ruheſtellen zum Sitzen und Liegen. Ihre Bettdecken beſtehen aus wilder Thiere Häuten. Sie haben Stühle, Käſten, hölzerne Tiſche, und Löffel aus Holz und Büffelhorn, die zierlich gearbeitet ſind. Sie bauen gewöhnlich auf Anhöhen, und jeder Ort (denn Städte kann man ſie wohl nicht nennen, obgleich H. Adairs Ueberſetzer ihnen auch dieſen Nahmen beylegt) hat ein großes Gemeinhaus, wo alle Berathſchlagungen gepflogen — auch Gaſtmahle und Tänze gehalten werden. Sie weben von einem wilden Hanf ſehr artige Tapeten, wirken auch ſonſt allerley; das verrichten aber nur die Weiber. Ferner machen ſie Bettdecken zum Theil von den Federn welſcher Hüner, Pfeifen aus Erde und Steinen, die gebrannt werden; arbeiten aber mit ihrem Meſſer wohl zwey Monathe lang an einer Pfeife, deren Röhren ſie mit allerley Sinnbildern bemahlen, und mit mancherley Zierrathen behängen. Sie machen große Kleiderkörbe, darin acht bis zehn kleinere ſtecken, Töpfe, Schüſſeln, Teller, Becher ꝛc., welche ſie mit Rauch von Pechtannenholze glaſiren, die ſchönſten Bogen, glatteſten Pfeile ꝛc. Sie ſchäften ihre Flinten neu, ſind gute Sattler ꝛc.

In ihren Berathſchlagungen gehen ſie ſehr bedächtlich zu Werke, und geben fremden Abgeordneten vor etlichen Tagen keine entſcheidende Antwort. Sie raiſoniren ſehr ordentlich, und wo ſie auch verſchiedener Meinung ſind, erhitzen ſie doch nicht, fallen einander nicht in die Rede, und wenn alle ausgeredet haben, machen ſie einen Schluß. Ihre ehrlich gemachten Schulden, bezahlen ſie, wenn ſie können, richtig. Entſtehen Streitigkeiten: ſo legen ſie der Archi-Magus, nebſt einigen alten Männern, liebreich bey; geſchieht dieſes nicht, ſo macht ſich der Schuldner (in Ermanglung eines geſetzlichen Zwanges) ſelbſt bezahlt; wiewohl ſie nun aus den alten Schulden ſich nichts mehr machen ſollen.

Viele Verbrechen der Jugend werden nur durch einen ſatyriſchen Scherz in öffentlichen Verſammlungen beſtraft; welches ſie ärger ſchmerzt, als große Martern. Sie arten aber nun von ihrer alten Einfalt ſehr aus; doch verwerfen ſie der Europäer allzu große Sorgfalt für einen Vorrath von Lebensmitteln, und ihre Hartherzigkeit, Dürftigen damit auszuhelfen. Sie halten ſich darüber auf, daß die Europäer Titel und Aemter, ohne Verdienſte zu haben, kaufen könnten; halten auch von dicken Männern nicht viel. Sie lobten die erſten Coloniſten, die mäßig gelebt — und dabey glückliche Kriege gegen die Indianer geführt hätten; dahingegen die jetzigen Schwelger wären, ihre Krieger (die Officiers) glänzenden Eidechſen glichen und ihre Mitbürger plagten; ſie haben auch ſchlechte Begriffe von der Europäiſchen Geſetzgebung und Verwaltung der Gerechtigkeit, wie auch von unſerer Aerzte Curarten ꝛc.

So viel aus H. Adair. Zum Beſchluß mache ich noch dieſe Anmerkungen:

1. H. Adair hat allerdings, über das hier angeführte, ſonſt noch viel merkwürdiges, welches ich, wenn

wenn ich ein ganz eigenes Werk von den Americaniſchen Indianern ſchriebe, gewiß nicht übergehen würde. Da aber dieſe Abhandlung von beſagten Indianern nur einen Theil eines Tractats von America abgeben ſollte, und zwar von einer mir vorgeſetzten Stärke: ſo war nicht thunlich, mehreres daraus anzuführen, ſondern, wem es darum zu thun iſt, muß ſich an die angezeigten Quellen halten.

2. H. Adair zeigt bey aller Gelegenheit, daß er ein über die Großbritanniſche Regierung mißvergnügter Americaner iſt. Ob es alſo gleichwohl ſeyn kann, daß er in vielem, was er dem Großbritanniſchen Miniſterio in Anſehung der Indianer Schuld giebt, ganz, oder doch zum Theil, Recht hat: ſo ſind doch wir (der Local-Umſtände nicht hinlänglich kundige) Deutſche nicht im Stande, ſolches gehörig aus einander zu ſetzen, müſſen es alſo an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen.

3. Eben dieſes gilt auch von dem, was er von den Franzoſen meldet, welche einen Engländer ſchwerlich als einen unparteyiſchen Geſchichtſchreiber werden paſſiren laſſen.

4. H. Adair war ein Kaufmann; und dieſe ſind wohl faſt alle nicht nur intereſſirt (welches ſchon an ſich manche falſche Vorſtellung oder Wendung veranlaſſen kann), ſondern die gar oft auch da, wo ſie den Schein haben wollen, daß ſie allein auf das gemeine Beſte ſehen, im Grunde dennoch daſſelbe nach ihrem Privat-Intereſſe abmeſſen.

5. Schon der Titel ſelbſt beſagt, daß er nur von denen Indianern handle, welche an die unterſten vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen grenzen, und zwar an die, welche er hat kennen lernen; wie er denn ſelber noch manche andere Indianiſche Nationen benennet, welche in daſigen Gegenden wohnen, von denen er aber weiter nichts meldet; daher a) ſei-

ne Nachrichten nicht als etwas vollſtändiges nur von dieſen Gegenden paſſiren können, und b) noch viel weniger als eine Abſchilderung der Nord-Americaniſchen Indianer überhaupt; ſondern daß c) H. Carvers Erinnerung, daß dieſe Beſchreibung nur auf die Indianer paſſe, welche mit den Europäern in vielem Umgange ſtünden, beſtändig vor Augen behalten werden müſſe. Endlich und

6., wie H. Adair ſelbſt in verſchiedenen Stellen erinnert, daß nicht alles angegebene ſich bey allen von ihm beſchriebenen fünf Indianiſchen Haupt-Nationen auf gleiche Weiſe verhalte: ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes auch noch in manchen andern Stücken gelte, wo dieſe Erinnerung nicht beygefügt iſt.

Ueberhaupt aber ſind zwar H. Carvers und H. Adairs Nachrichten ſchätzbar, und ihnen, als Augenzeugen, wie es jetzt ſeit wenigen Jahren ſtehe, iſt billig mehr Glauben beyzumeſſen, als andern älteren, und die nicht mit dieſen Leuten ſelbſt umgegangen ſind. Indeſſen ſind es eben doch bloße Zeugniſſe eines einzigen Mannes (jedes in ſeinem Bezirk), und von einerley Nation; daher man der künftigen Zeit heimgeſtellt ſeyn laſſen muß, wie die von ihnen ertheilten Nachrichten von noch mehreren anderen, und von verſchiedenen Nationen, werden beſtätiget — oder ergänzet — oder in dem einen oder anderm gar widerſprochen werden.

IV. Von den einzelnen Indianiſchen Völkern und Stämmen in dem mittlern und untern Nord-America.

§. 15.

Vorerinnerung.

Zuvörderſt muß hier wiederhohlet, und wohl in Obacht genommen werden, was ich oben aus Herrn Carver angeführt habe, daß die Franzoſen in ihren Char-

Charten und Schriften verſchiedene Indianiſche Völkerſchaften mit ganz andern Nahmen beleget haben, als ſie wirklich führen.

Ueberhaupt aber bin ich zwar ſelber mit den Nachrichten, die ich habe auftreiben können, lange nicht zufrieden; kann aber dem Leſer doch nichts mehreres noch ſichereres mittheilen, als ich aus den bisherigen beſten und neueſten Schriften habe erlernen können.

Wenn ich beſonders die verſchiedenen Indianiſchen Völker, ſo zu dem Großbritanniſchen Canada und ſelbigen Gegenden zu rechnen ſind, benennen ſoll, ſo komm ich in das gröſte Gedränge. Ich weiß gar wohl, was P. **Charlevoix**, und aus ihm die **allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in America, 2. Th. S. 523 f.**, und aus dieſer die **Geſch. ꝛc. der Fr. Pflanzörter in Nord-America** von den verſchiedenen (Indianiſchen) Völkern in Canada melden; ich kann es aber nicht wohl zu meiner Abſicht gebrauchen. Denn 1. nehmen alle dieſe Schriftſteller Canada in dem den Franzoſen damahls gewöhnlich geweſenen allzu großen Begriff, da ſie es bis an Louiſiana erſtreckten, und alle unabhängige Indianiſche Nationen dießſeits des Miſſiſippi, ja auch in der Hudſonsbay und Labrador, mit darunter zogen, welches offenbar ein ſehr großer Fehler iſt. 2. Verſchiedene Stämme von dieſen Nationen, z. B. die Huronen, ſcheinen die Canadiſche Landesherrſchaft für ihre Obrigkeit zu erkennen; andere Stämme hingegen nicht. 3. Gleiche Beſchaffenheit ſcheint es mit denen Indianern zu haben, welche ſich nun zum Theil zur chriſtlichen Religion bekennen, wo hingegen andere von ihrer Nation noch bey ihren alten Religions-Begriffen verbleiben.

Und eben ſo wenig wird man in dieſem Stücke aus den Engliſchen Schriftſtellern klug, als welche

zwar ebenfalls bey Gelegenheit der Beſchreibung von Canada genug und viele Indianiſche Völkerſchaften, als dazu gehörig, nahmhaft machen; aber wieder ohne allen Unterſchied, welche von ihnen unabhängig, oder wirklich Canadiſche Unterthanen ſind, und wie fern? — Bey dieſen Umſtänden nun (wogegen ich keinen Rath weiß) muß ich, ohne mein Verſchulden, den Leſer in eben der Ungewißheit laſſen, darin ich ſelbſt ſtehe.

Aus der geringen Anzahl ſtreitbarer Männer, welche manche der hernach benannten Indianer ſtellen können, erſiehet man ferner, daß manche ſo genannte Nation nichts mehr beſagen will, als bey uns die Bürgerſchaft oder Einwohner einer mittelmäßigen Landſtadt oder kleinen Amtes; und wie dieſe den Nahmen nach ihrer Stadt oder Land führen: ſo nennen jene ſich, da ſie in keiner Verbindung mit einander ſtehen, jene nach ihrem einmahl angenommenen oder hergebrachten Nahmen; daher man ſich nicht allemahl bey Anhörung des Nahmens einer Indianiſchen **Nation** zugleich den Begriff eines **ganzen Volkes** machen muß.

Der Miſſionarius, Herr P. Boger, ſchreibt S. 94: „Meine Ikas in Californien reden eine andere Sprache, als das übrige Volk in meiner Miſſion; ich bin aber ganz verſichert, daß die ganze Nation dieſer Ikas ſich nimmer auf fünfhundert Perſonen belaufen habe.“ Und S. 96 benennet er eilf verſchiedene Nationen, welche er unter ſeiner einigen Miſſion gehabt habe, die aber alle zuſammen kein halbes tauſend ausgemacht hätten.

In den Staatsbegebenh. 1775, S. 842 f. wird von denen, nahe an die damahligen Großbritanniſchen Colonien grenzenden, Indianern Nachricht ertheilt. Selbige ſind, zwiſchen Florida, Georgien und Carolina: die Creeks, die Chactaws und

die

die Cherokeſen; hinter Virginien: die weißen Indianer, die Illinois, Miſauren, Twegthwees oder Ycathanees; um den Ohio die Chiketaws; um den Fluß Wabach, hinter Penſylvanien und Neu-York, längs den Seen Erie' und Ontario, und dem Lorenzfluſſe, ungefähr bis an den See Champlain: die fünf oder ſechs vereinigten Indianiſchen Nationen, welche auch einen Theil des Landes über den See Ontario, an der Grenze von Canada, im Beſitz haben; über den Seen Ontario, Erie', Mechigan, Huron und Superior: die Huronen, Algonquinen, u. ſ. w. ſo dann die Indianer, ſo weiter nordwärts nach der Hudſonsbay zu wohnen.

§ 16.

Stämme in alphabetiſcher Ordnung.

Die einzelnen Völker und Stämme, von denen ich in den neueſten Zeiten, außer den bloßen Nahmen, noch ſonſt einige Nachrichten oder Spuren angetroffen habe, ſind in alphabetiſcher Ordnung folgende.

Abenaquis,

unter welchen auch einige **Algonquins, Sokokis** und **Mahingangs** ſind, die unter dem Nahmen **Wölfe** bekannter worden. Sie hatten ſich ehedeſſen an dem Fluſſe Manchatte und in Neu-York niedergelaſſen. Die Abenaquis ſind von den mittägigen Küſten in Canada, ſo die nächſten an Neuengland ſind, nach St. Franciſcus gekommen. Ihr erſter Stand, bey Verlaſſung ihres Landes, war an einem kleinen Fluſſe, Chaudiere genannt, der ſich in den St. Lorenzfluß, gerade von Syllerie gegen über, oder anderthalb Meilen oberhalb Quebec, gegen Mittag ergießt. Sie hatten ſich in der Gegend eines Waſſerfalles, der Sault de la Chaudiere genannt wird, geſetzt. Gegenwärtig befinden ſie ſich an dem Ufer des Fluſſes St. Franciſcus, zwey Meilen von ſeiner

ſeiner Mündung in dem See S. Peter. Der Ort iſt ſehr angenehm, und es iſt Schade, daß dieſe Völker ſich die Annehmlichkeit der Lage nicht recht zu Nutze machen. Das Dorf iſt zahlreich, und wird von ſolchen Indianern bewohnt, die den chriſtlichen Glauben angenommen haben. Dieſe Völkerſchaft iſt gelehrig, und den Franzoſen allezeit zugethan geweſen, ſo lange ſie Herren von Canada waren. **Fr. Pſl. S. 212 f. Allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in America 2. Th. S. 501.** beyde aus dem **Charlevoix.**

H. Raynal (6, 309 f. der M. A.) ſagt: „Als ſie (die Franzoſen) nach Acadien kamen, waren die Halbinſel und die Wälder des benachbarten feſten Landes voller kleiner wilder Völkerſchaften. Sie führten den gemeinſchaftlichen Nahmen Abenaquis. Ob ſie gleich einen eben ſo kriegeriſchen Sinn hatten, als die andern wilden Nationen: ſo waren ſie doch geſelliger. Die Miſſionarien hatten ſich leicht bey ihnen eingeſchmeichelt, und fanden nachher Mittel, ihnen den Kopf von ihren Lehrſätzen ſo ſtark einzunehmen, daß ſie ſie ſo gar zu Enthuſiaſten machten. Mit der Religion, die man ihnen predigte, nahmen ſie den Haß gegen die Engländer an, der ihren Apoſteln ſo natürlich war ꝛc.“

H. Leiſt ſagt S. 122 f: die Abenaquis und Gaſpeſier auf der Oſtſeite des Lorenzfluſſes, ferner die Mikmaks in der ſüdlichen Halbinſel von Neuſchottland, und die zwiſchen beyden wohnenden Souriquois, (welche zuſammen oft den Nahmen der Abenaquis führen, weil ſie einerley Sprache, Sitten und Gewohnheiten mit dieſen haben,) ſind ſo zahlreich und ſtreitbar, daß ſie ſelbſt den Irokeſen die Spitze bieten. Sie ſtehen unter verſchiedenen Sagamoren, oder Oberhäuptern kleiner Stämme, die aber eigentlich nur den jungen unverheiratheten

Mannsperſonen zu befehlen haben, und ſonſt als Schiedsrichter in Privat-Streitigkeiten oder als Anführer im Kriege gebraucht werden. Wenn ſie in den Krieg ziehen: ſo pflegen ſie erſt ihr Glück an ihren Weibern zu verſuchen. Sie liefern eine ordentliche Bataille mit ihnen; gewinnen die Weiber: ſo gehen die Anführer getroſt mit ihnen zu Felde, weil die Männer alsdann mit Verzweiflung fechten; verlieren aber die Weiber: ſo hält man dieß für eine böſe Vorbedeutung. ꝛc.

Acanſas; Akanſas; Ackenſas,

eine Nation in Louiſiana, unter dem 33ſten Grade nördlicher Breite, am weſtlichen Ufer des Miſſiſippi, allwo ſie vier Dörfer haben, deren jedes einen beſondern Stamm ausmacht; eines aber vereinbart zwey Stämme; insgeſammt werden ſie unter dem Geſchlechtsnahmen Acanſas begriffen. Die Einwohner des erſten Dorfes an dem Ufer des Miſſiſippi werden Ouyapes genannt. Fr. Pſl. 334.

Sie ſind die größten und anſehnlichſten unter allen Indianern des feſten Landes; daher ſie auch insgemein die ſchönen Menſchen genannt werden. Aus eben der Urſache glaubt man auch, daß ſie mit den Canſen des Miſſouri und mit den Pouteoutamis in Canada gleichen Urſprung haben. S. 336. — Man ſehe auch von ihnen die Deſſau. Litterat. ꝛc. 1782, Sept. N. 6.

Adirondaks,

ſo werden auch die Algonquins genannt.

Ajoues,

eine Nation an dem öſtlichen Ufer des Miſſouri, Nachbarn und Bundesgenoſſen der Sioux. Franz. Pſl. S. 324.

Algon-

Algonquinen; Algonkinen,

wohnten an dem Lac Superior, ſind aber von den Irokeſen aus Canada faſt ganz ausgerottet worden; doch ſollen noch einige an dem öſtlichen Ufer beſagten Sees wohnen.

In der Geſch. der Franz. Pfl. S. 60 f. heißt es: „Die Adirondaks oder Algonquins ſind ein mächtiges Indianiſches Volk geweſen, die vormahls das Land bewohnt, welches jetzt die Utawackwas inne haben. Um das Jahr 1603 habe dieſe Nation die Irokeſen genöthigt, ihr Land zu verlaſſen; nachdem aber die letztern die Satanas überwunden, hätten ſie mit den Algonquinen einen neuen Krieg angefangen, ſie aus ihrem Lande verjagt, in die Gegend, wo jetzt Quebec liegt, getrieben, und ſo lange verfolgt, daß ſie die ganze Nation ausgerottet, bis auf einige wenige, welche ſich unter den Schutz der Franzoſen zu Quebec begeben; ſeit dieſer Zeit ſie ſich niemahls wieder recht erholen können: daher auch ihre Nachkommen, welche ſich nach der Zeit um die Stadt Quebec herum niedergelaſſen, in Kriegs- und Friedenszeiten für nichts gerechnet würden. — S. auch H. Raynal (6, 58 f. Mauv. Ausg.). — Man ſehe ferner von den Ober- und Unter-Algonquinen die allgem. Geſch. der Länder ꝛc. in Amer. 2. Th. S. 525 f. allwo es heißt: Zwiſchen Quebec und Montreal treffe man noch einige an, welche Handlung treiben; und S. 527: die mehreſten Algonquinen (ausgenommen diejenigen, welche gegen Mittag wohnen,) haben wenig gebaute Felder, leben mehrentheils von der Jagd und Fiſcherey, und verringern ſich von Jahren zu Jahren.

Herr Sprengel meint S. 58: Dieſe große weit ausgebreitete Nation ſey ganz ausgerottet. — H. Leiſt ſagt S. 122: „Die Algonquinen ꝛc. wohnen

nen in dem nördlichen Canada, und in der Provinz Quebec. Ihre Stämme (die zum Theil verſchiedene Nahmen führen — aber doch einerley Sprache haben) ſind zuſammen genommen zahlreich; viele derſelben ſind von den Irokeſen entweder ausgerottet, oder in andere Gegenden vertrieben, oder mit denſelben verbunden. Nach den Charten iſt ihr Hauptſitz nördlich an den Ufern des Huron- und Superior-Sees.“ — S. auch Abenaquis.

Alimabous,

Indianer in Louiſiana, welche mit den Franzoſen, als ſie dieſes Land beſaßen, im Bund ſtunden; zu deſſen Verſicherung die Franzoſen das Fort Mobile errichteten. H. Raynal, 6, 145, M. A.

Amikoues.

Sie hatten ehemahls ihren Aufenthalt auf den Biberinſeln, im See Mechigan; ſind aber jetzt bis auf eine einige Familie geſchmolzen, die ſich nach der Inſel Manitoualin nach Norden des Huron-Sees gewandt hat; Fr. Pfl. S. 281, allwo auch von deren angeblichen Abſtammung von einem großen Biber mehreres zu finden iſt.

Aniez,

eine der vereinigten Indianiſchen Nationen, wohnen nur vierzig Engl. Meilen von Neu-York und Albany. Geſch. ꝛc. der Engl. Pflanzſt. S. 94.

Apalachen; Apalachiten,

ein Indianiſches Volk in Nord-America, in dem ſo genannten Spaniſchen Neu-Mexico.

Die verſchiedenen Stämme ſind durch ihre Stärke und Wohnſitze unterſchieden. — Sie ſind ein tapferes Volk, für die Freyheit äußerſt eingenommen und Erbfeinde der Unterdrückung. Zu ſolchem Ende ergrif-

ergriffen ſie, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, die Waffen verheerten das von den Spaniern angebaute Land, wurden zuletzt mehr beſänftiget als bezwungen, und ſind von der Zeit an Bundesgenoſſen, aber keine Unterthanen, von Spanien. H. Schlözer, 3, 147.

Andere ſagen: Das Land der Apalachen ſey ein beträchtliches Stück von dem Spaniſchen Florida, welches die Engländer mit Hülfe der Nieder-Creeker erobert hätten. Fr. Pfl. S. 358.

Herr R. Leiſt ſagt S. 366: Sie wären die alten Einwohner von Oſt-Florida, und lieferten den Europäiſchen Coloniſten viele Häute.

Apaſchen,

vermuthlich einerley mit den Apalachen, um den Californiſchen Meerbuſen. Im Jahr 1771 waren die Spanier mit ihnen im Kriege begriffen, ohne Hoffnung, ſie zu unterwerfen; daher man daran arbeitete, ſie auszurotten, oder wenigſtens von Neu-Biſcaja zu entfernen, welches ſonſten ihren Streifereyen ausgeſetzt bleiben würde. Raynal 3, 59, K. A.

Arreſigunticooks-Indianer,

wohnen oben in Nord-America, in der Gegend von Neuſchottland. S. den 5ten Abſchnitt.

Aſſiniboils; Aſſinipoilen,

ein von den Nadoweſſiern abgefallener Stamm. Sie trenneten ſich von ihnen wegen wirklicher oder eingebildeter Beſchwerden; haben aber noch einerley Sprache und Sitten mit ihnen. Heut zu Tage wohnen ſie um den See Winnipik (Carver S. 56. 106). Ihrer ſind etwa dreyhundert. Sie handeln

mit den Europäern auf der Franzöſiſchen Factorie La-Reine.

Oder: Die Aſſiniboils wohnen um den See dieſes Nahmens, ſollen auf einigen alten Landcharten Poualaks heißen, groß, wohlgewachſen, ſtark von Gliedmaßen, hurtig und abgehärtet, aber ſehr gleichgültig ſeyn, in ihre aufgeritzte Haut Figuren von Schlangen und anderen Thieren zeichnen und ſehr weite Reiſen machen. **Allgem. Geſch. der Länder ꝛc. von Amer. 2. Th. S. 525.**

Attawawas; Souties; Utawawas.

Wo der aus dem Nippiſſong kommende Fluß in den obern See fällt, iſt ein Indianiſcher Wohnort, ſo den Attawawas oder Souties gehört.

Dieſe wohnen längs den Flüſſen, welche ſich in den obern See ergießen, können zwölftauſend ſtreitbare Männer ſtellen, und ſind etwas geſitteter, als die Ippiſſongs, weil ſie einen beträchtlichen Handel mit den Europäern treiben.

Sie wohnten ſonſt an den Ufern des Utawas-Fluſſes, der bey Montreal in den Lorenzfluß fällt; ſie ſind aber durch die Irokeſen von dannen vertrieben worden, und wohnen jetzt zerſtreut, theils am ſüdlichen Ufer des Superior-Sees, theils in kleinen Stämmen an dem ſüdlichen Ufer des Huron-Sees, und in einem Orte zwiſchen dem Huron- und Erie'-See, etwas unterhalb des Sees Sinclair. Sie ſollen noch zahlreich ſeyn. H. Leiſt S. 127.

Sie wohnen in Hütten von kugelförmiger Geſtalt, die unten auf der Erde gemeiniglich ſechzehn bis zwanzig Fuß im Durchſchnitt haben, und oben ungefähr zwey Fuß offen ſind, um Licht herein — und den Rauch hinaus — zu laſſen. Im Mittelpuncte machen ſie das Feuer an, bedecken die Hütten mit Matten von Binſen, welche ſie ſehr künſt-

künſtlich zuſammen flechten, und hängen ſie ſo, daß dieſe Wohnungen dadurch ſehr warm und erträglich werden. In jeder Hütte befinden ſich gemeiniglich zehn bis zwölf Perſonen.

Den Sommer bringen ſie an den Ufern der Flüſſe und Seen zu, wo ſie fiſchen und Getreide bauen; den Winter aber ziehen ſie ſich in die zuweilen zwey- bis dreyhundert Engliſche oder vierzig bis funfzig Deutſche Meilen entlegenen Berge, um deſto mehr Wildpret anzutreffen. Sie ändern ihre Wohnungen gemeiniglich im Frühling und Herbſt, und führen die Decken ihrer Hütten mit ſich, da ſie denn in kurzer Zeit neue Stätten errichten können, die eben ſo bequem ſind, als die alten.

Sie wiſſen wenig von gebrannten Waſſern, verfertigen auch keine Art von Getränke, außer von dem Ahornbaum. — So lange ſie geſund ſind, leben ſie bloß von den einfachen Geſchenken der Natur; auch den Kranken liefern die Seen und Wälder alle Arzeneyen, welche ſie brauchen; in deren Anwendung einige eine beſondere Erfahrung haben ſollen, aber für ihre Bemühung nichts nehmen.

Jeder beſitzt gewiſſe Sachen eigenthümlich; daher ſie auch mit einander tauſchen und handeln. Wird einem etwas davon entwandt, ſo zieht es dem Räuber, wenn er bekannt wird, Verachtung zu. So lange die Nachbarn andern einzelnen Perſonen oder Familien, welche arm oder krank ſind, aushelfen können, thun ſie es. — S. auch Utawais.

Atimucas,

Indianer in Oſt-Florida. Sie hatten auf der Weſtſeite des St. Johns-Fluſſes bis zur Apalache-Bay verſchiedene Orte, die noch auf den Charten bemerkt ſind; wurden aber 1706 von den Engländern aus

Caro-

Carolina vertrieben, und die Gegend iſt jetzt unbewohnt. H. Leiſt, S. 368.

Bayagoulas,

eine Nation in Louiſiana, die aber beynahe ganz ausgegangen iſt. Fr. Pfl. S. 350.

Biber = Indianer; S. Amikoues.

Bravos,

Indianer in der Gegend von Californien, welche ſich nach Cerro Priero geflüchtet, von dannen aber (den öffentlichen Nachrichten zu Folge) von dem General-Viſitator des Königreichs Neuſpanien um das Jahr 1768 haben vertrieben werden ſollen; wiewohl man hernach nichts weiter davon vernommen hat.

Bull = Indianer.

Sie unterſcheiden ſich in ihren Sitten wenig von den Souties, mit denen ſie urſprünglich eine Nation zu ſeyn ſcheinen; wie ſie dann auch in ihrer Sprache einander beyderſeits vollkommen verſtehen. Sie können ungefähr viertauſend Streiter aufbringen, und ihr vornehmſter Handel gehet nach der Hudſonsbay, wohin ſie Pelzwerk in großer Menge bringen, und gegen weiße Bettdecken, Waffen und andere Kriegsbedürfniſſe, vertauſchen.

Canſes,

Indianer an der Weſtſeite des Miſſouri.

Caoquias; S. Jllinoiſen.

Catabaws,

Indianer an oder in der Provinz Carolina. S. unten den vierten Theil.

Cayugas; Kayowgaws,

eine der fünf vereinigten Indianiſchen Nationen in Nord-America, am Fluſſe und See gleiches Nahmens, welchen auch ihr Wohnort führt.

Chactawer; Chauctas,

eine Nation, die zwiſchen dem Mobile und Miſſiſippi, auch noch an der Weſtſeite des letztern, wohnet, und fünftauſend Mann ins Feld ſtellen können. Sie haben die Parthie der Engländer völlig verlaſſen, und ſind jetzt eine ſtarke Vormauer der Franzoſen gegen die Engländer, heißt es in der **Geſch. der Franz. Pflanzſt.** S. 358.

Es haben ſich aber nunmehr die Umſtände, ſowohl der Engländer als der Franzoſen, in dieſen Gegenden ganz abgeändert; und nun iſt beſagte Nation mit den Spaniern und den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten benachbart. — Von den Chactaws handelt auch H. Leiſt, S. 130.

Cheeracken; Cherocken; Cherokeſen.

Man ſehe von ihnen H. Adair S. 27 f. — Sie wohnen in den Gebirgen hinter Carolina, wo der Savannah-Fluß entſpringt.

Das Land dieſer Indianer liegt ungefähr unter dem 34ſten Grade nordlicher Breite, 340 Engl. Meilen nach Nordweſt von Charlestown, 140 Meilen weſt-ſüd-weſtwärts von den Katabahs, und 200 Meilen gegen Norden von den Muſkhogen oder Creeken. Ihre Wohnſitze erſtrecken ſich oſt- und weſtwärts ungefähr 140 Meilen, oder nach andern 400 Engl. Meilen in die Länge, und etwa die Hälfte in die Breite.

Die Einwohner theilen das Land in das ebene und gebirgige. Jenes fängt bey dem Fluſſe Savannah an, und dieſes bey den öſtlichen Armen des Miſſi-

Miſſiſippi. Ihre Ortſchaften ſind meiſtens von einem Fluſſe oder Waſſergraben eingeſchloſſen. Die niedrigen Gegenden ſind für die Caroliner im Winter kalt, die gebirgigen aber noch rauher, welches und die Kälte aber die Einwohner nicht achten.

Ihre Orte ſind weit von einander entfernt. Ihre Berge ſind ein Stück des anderwärts beſchriebenen Apalachiſchen Gebirges, welches nicht überall beſtiegen werden kann, ſondern umgangen werden muß, und der Zugang zu ihrem Lande iſt von allen Seiten ſchwer. Wo das Land einer Anbauung fähig iſt, wachſen Hanf im Ueberfluß, Weintrauben verſchiedener Sorten ohne Pflanzung, Hopfen ꝛc. Die Flüſſe ſind gemeiniglich ſeicht; thun aber, wenn ſie von Regen und Schnee anlaufen, großen Schaden. Auf den Hügeln und Bergen hat es die beſte Weide, und auf dem ebenen Lande ſchätzbare Kräuter. Man ziehet Heerden von 100 — 150 Pferden auf, wovon aber die meiſten, wenn ſie außer Landes gebracht werden, im Frühjahr nach ihrem Lande zurück laufen.

Dieſe Nation war vor dieſem ſehr zahlreich und mächtig, hatte noch vor funfzig Jahren 64 Ortſchaften, die volkreich waren, und mehr als ſechstauſend ſtreitbare Männer ſtellen konnten. Nun aber ſind einige ihrer beſten Orte am ſüdlichen Arme des Savannah-Fluſſes verlaſſen und zerſtöret, und vor wenig Jahren waren ihrer noch 3300, welche wahrſcheinlich noch weiter ſtark abnehmen werden.

Um des Fiſchens und des Wildes willen halten ſie ſich gern an Flüſſen auf. Die, welche nicht im Kriege ſterben, erreichen gemeiniglich ein hohes Alter.

H. Adair behauptet: Vormahls hätten ſie einen Ueberfluß an Schweinen, Federvieh u. d. gehabt, ſo man ihnen abgehandelt, dadurch ihnen immer etwas zu ſchaffen gegeben, und ſich nie mit ihnen zu gemein gemacht. Nachdem ſie aber durch elende Höker

 nun-

nunmehr die Waaren vor den Engländern um geringen Preis einhandelten, würden ſie faul und ſtolz. Einige ſind ſehr auf das Hornvieh erpicht; die meiſten aber geben ſich nicht damit ab, weil die Felder nicht ordentlich umzäunet ſind; hingegen halte faſt jeder 1 — 12 Pferde, und ſie wären ſehr geſchickte Roßhändler. Um das Jahr 1738 iſt faſt die Hälfte Einwohner an den Pocken geſtorben, und viele von denen, die durch dieſelben verſtellet worden, haben ſich ſelbſt entleibt. Sonſt verſtehen ſie ſich gut auf die Kräfte der Kräuter, heilen ſich auch von den gefährlichſten Biſſen der Schlangen.

In der Geſch. der Franz. Pſl. S. 333. wird gemeldet: Die Cherakeer, die zwiſchen dem Ohio, den Apalachen-Gebirgen, den Schikaſawern und Creekern wohnen, ſind nach den Irokeſen die mächtigſte — mit den Engländern im Bunde ſtehende — Nation. Sie haben ſich dieſen 1729 unterworfen, und der Statthalter von Süd-Carolina, Gleen, hat dieſes Bündniß 1755 erneuert.

Die Cherokeſen ſind nicht ſo groß, auch nicht ſo kriegeriſch, als andere Indianer, ſondern mehr gewohnt, ihren Unterhalt durch die Arbeit und den Kornbau, als durch die Jagd, zu erhalten. Sie haben ungefähr fünftauſend Krieger oder Jäger. Geſch. der Engl. Colon. 2, 235.

Sie können ungefähr zweytauſend Mann ſtellen, welche die Waffen tragen können. Sie leben ſo ordentlich, als irgend ein Indianiſches Volk auf dem feſten Lande. Ihre Häuſer bauen ſie von Holz, und bedecken ſie mit Leimen, welcher mit Stroh vermiſcht iſt, wodurch ſie dicht und warm werden. Sie haben viele kleine Sädte, die zwiſchen den Bergen an den Armen der Flüſſe Taneſee und Savannah zerſtreut liegen. Pferde trifft man bey ihnen in Menge an, auch etwas Hornvieh, und viele Schweine. Sie

bauen

bauen auch eine Menge Getreide, und umzäunen ihre Aecker, welches keine andern Indianer thun. Sie haben Baumgärten von Pfirſchbäumen, und halten Federvieh. Auf das Gartenweſen legen ſie ſich ſehr; ſie ſind auch als gute Jäger berühmt, und ihr Land hat einen Ueberfluß an Roth-Wildpret, Elendthieren und Bären. In den Thälern zwiſchen den Gebirgen giebt es viele Türkiſche Hähne. Herr Schlözer, 2, 92 f.

Nach H. Sprengel S. 59, hat ſich die furchtbare Nation der Cherokeſen bis auf 1500 Krieger vermindert.

Von den Cherokeſen redet auch H. Leiſt S. 129. — Im gleichen ſehe man unten im vierten Theile.

Chicachas, Chikkaſah, Chikaſaws Chicketwas.

S. H. Adair, S. 253. Eine Nation in Carolina, oder Louiſiana, und die unerſchrockenſte unter allen.

Sie können 10,000 ſtreitbare Männer ſtellen. Ihr Land iſt zwar ſandig, und nicht ſo gut, als das höher am Miſſiſippi gelegene; doch bringt es (wie die Franzoſen gezeigt haben) Reiß und Indigo in großer Vollkommenheit hervor. Sie wohnen gewöhnlich in großen Städten, nicht weit von dem Ohio, an den Strömen, die auf der Oſtſeite in dieſen Fluß fallen. Ihre Häuſer ſind wohl nicht ſehr ſchön; aber überaus dicht, um ſie gegen die Muſkiten zu ſichern, die zu gewiſſen Zeiten des Jahres ſehr beſchwerlich fallen. Sie halten Kühe, Schweine und Pferde, und zwar die letztern in großer Menge; ſie bauen auch viel Getreide, Bohnen und Potatos; außer dem Roth-Wildpret aber haben ſie wenig anderes Wild. H. Schlözer 1, 92.

In der Geſch. der Fr. Pfl. S. 332 heißt es: Die Chicachas (Schikaſer, Schickeſawer, Sikaſchwaer) machen eine zahlreiche und ſtreitbare Völkerſchaft aus. Sie werden von den Spaniern unter die Völker in Florida gerechnet. Die Franzoſen ſind durch ihr Bündniß der Jllinoiſen mit dieſem Volke in Uneinigkeit gerathen, und ſie wurden Todfeinde der Franzoſen, hingegen treue Bundesgenoſſen der Engländer, und daher für die Colonien in Louiſiana gefährlich; doch hat ſie der langwierige Krieg mit den Franzoſen ziemlich geſchwächt, ſo daß nicht mehr als etwa noch vierhundert ſtreitbare Männer von ihnen anzutreffen ſind; nichts deſtoweniger führen ſie den Krieg mit einer eben ſolchen unerſchrockenen Standhaftigkeit fort, als ſie vorher gethan, da ſie den Franzoſen noch überlegen waren.

Die Chikkaſah wohnen jetzt zwiſchen den Quellen zweyer weſtlicher Aerme des Mobile-Fluſſes.

Das Land liegt ungefähr unter dem 35ſten Grade nördlicher Breite 160 Engl. Meilen von der öſtlichen Seite des Miſſiſippi, 160 gegen Norden von den Choktahs, ſo dann von Süden gegen Norden faſt die Hälfte von den Jllinois, etwa 300 Meilen von den Creeks, und 540 von den Cheeraken. Es iſt eines der glücklichſten unter der Sonne; hat aber keine Flüſſe. Boden und Clima ſchickten ſich gut zum Anbaue vieler ſchätzbaren Producte, und die Wälder für Pferde, Rindvieh und Schweine.

Es iſt ein tapferes kriegeriſches Volk; aber nur etwa von 500 Mann. Es hat eine einige Stadt, die auf einer Ebene an einer kleinen Bucht, dreyßig Engliſche oder gegen ſechs Deutſche Meilen ſüdwärts vom Taneſee liegt, eingeſchloſſen iſt, und von einem Fort vertheidiget wird. Ihre Häuſer ſind auf die nähmliche Art gebaut, wie der Cherokeſen ihre. Sie bauen ziemlich viel Getreide, haben etwas

Horn-

Hornvieh und Schweine, ingleichen ſehr viele Pferde.

Dieſes Indianiſche Volk ſoll vormahls 10,000 ſtreitbare Männer gehabt haben; beſtehet aber jetzt kaum noch aus 450 Kriegern.

Sie ſind ſtandhafte Freunde der Engländer gegen die Franzoſen geweſen, ſind mit einem einfachen Lebensunterhalt zufrieden, ſchaffen ſich nun auch Viehheerden an, und ſind jetzt fleißiger als ſonſt, um Vermögen zu erwerben.

Die Chikaſaws ſind ein kriegeriſches kühnes Volk, groß, an Strapazen gewohnt, und von großmüthiger Denkungsart. Sie machten den Franzoſen den Miſſiſippi-Fluß ſtreitig, und blieben, nach vielen blutigen Gefechten, Meiſter von einem Theile ſeiner Ufer; wodurch ſie den Franzoſen in der freyen Communication zwiſchen Canada und Louiſiana hinderlich waren. Geſch. der Engl. Colon. 2, 235. — Man ſehe auch von ihnen H. Leiſten S. 129 und unten im vierten Theile.

Chichimeker,

Indianer in den Gebirgen gegen Norden von Mexico, ſo ſich deſſen Herrſchaft noch nicht untergeben haben. Allgem. Geſch. der Länd. ꝛc. in Amer. 2. Th. S. 3, und unten das Spaniſche Nord-America.

Chigktaghiks; S. Illinois.

Choktah.

Siehe H. Adair, S. 123 f. — Dieſes Land liegt unter dem 33ſten und 34ſten Grade nördlicher Breite. Seine weſtlichen Orte ſind 200 Engl. Meilen nordwärts von Neu-Orleans gelegen, die obern 160 Meilen gegen Süden von Chikkaſahs, 150 Meilen gegen Weſten von dem Fort Alebahma, und

und 150 gegen Norden von Mobile. Es hat faſt die Geſtalt eines völligen Vierecks. Ihre Grenzorte liegen nahe beyſammen; die andern hingegen zerſtreut. Das Land iſt außerordentlich geſund, hat aber keine Flüſſe; ihre Orte liegen aber doch an andern kleinen Waſſern. Ihr entlegener Grenzort, Yowanne, wird, wenn ſie mit den Muſkhogen Krieg führen, ſehr geängſtigt.

Die Franzoſen gaben vor, dieſe Nation könne neuntauſend ſtreitbare Männer ſtellen; es hat ſich aber gezeigt, daß ſie nur halb ſo ſtark iſt. Sie ſind im höchſten Grade niederträchtig, undankbar, diebiſch, wankelmüthig, verrätheriſch, von ſchnellem Verſtande, und einer unglaublich flüchtigen Zunge. Die Geſichter ihrer Kinder machen ſie mit einem Beutel voll Sand platt. Zu ihrem Vaterlande haben ſie eine unmäßige Liebe; außerdem aber, ohne die Geſtalt und Sprache, ſonſt nichts menſchliches. Jeder Ort hat nicht mehr als fünf bis ſieben Schießgewehre, die ſie von einander entlehnen.

Sie ſind die verſchlagenſten und am ſchnelleſten entſchloſſenen unter allen Indianern. Man muß über ihre liſtigen Wendungen erſtaunen, wenn ſie jemand überreden wollen, ihnen etwas zu bewilligen. Sie betteln das ganze Jahr hindurch. Sie ſind gemeiniglich magerer, als andere, haben aber ſtarke Knochen; im Ballſpiel kommt ihnen kein anderer Menſch bey, desgleichen im Laufen auf ebenem Boden, wozu ſie von Kindheit an angehalten werden. Sie ſind bis zum Erſtaunen liſtig, einen Feind zu betrügen, und ihre Fußtapfen zu verbergen, ſo, daß ihre Feinde ſelbſt ſagen: es ſey ihnen unmöglich, ſelbige zu erforſchen, wenn ſie nicht ihre Perſon ſehen. Außer ihrem Lande handeln ſie ſehr furchtſam gegen ihren Feind; wenn ſie aber in ihrem eigenen Lande angegriffen werden, ſo verhalten ſie ſich als alte ver-

zweifelte Soldaten. Seit dem ſie das Schießgewehr haben kennen lernen, ſind ſie ſehr ſtark in der Kunſt, das Wild auch in dichten großen Rohrſümpfen zu fällen.

Colapiſſas.

Ihr Hauptflecken iſt der beſte in ganz Louiſiana. Es ſind lauter ſtreitbare Leute, und ihre Hütten gleichen den Pavillons. Sie haben auch eine Dorfſchaft nicht weit von den Chetimachas angelegt, die aber nicht lange Beſtand gehabt hat. Franz. Pfl. S. 351.

Coras,

eine Nation in dem unterſten Theile von Californien gegen Süden, welche im Jahr 1733 nebſt den Pericues einen Aufruhr gegen die Spaniſchen Miſſionarien erregten.

Cowetas; S. Creek-Indianer.

Creek-Indianer,

oder auch Muſkhogen. — Man ſehe von ihnen H. Adair, S. 80 f.

Ihr ganzes Land iſt mit Alligators und ſehr groſſen Schlangen angefüllt, und zu gewiſſen Jahrszeiten werden ſie ſehr von den Muſkiten geplagt.

Der eigentliche Nahme der Creeks iſt Uſcheeſees; die Engländer aber heißen ſie Creeks, weil ihr Land zwiſchen Flüſſen liegt, welche die Engländer in America Creeks nennen.

Ihre Sprache iſt die gelindeſte und wortreichſte unter allen andern Indianiſchen, und man hält ſie für eine Mutterſprache, von der die übrigen abſtammen, weil ſie ſich allen andern Nationen des nördlichen America's verſtändlich machen können.

Sie

Sie werden in drey Claſſen abgetheilt, in die obern, mittleren und untern Creeks. Die beyden erſtern nennen ihre Häupter Könige; ſie ſind jedoch in den meiſten Regierungsſachen dem Oberhaupte der letztern unterworfen, welcher den kaiſerlichen Titel führt.

Sie ſind lang und wohlgebaut, tapfer, und man hat im ſüdlichen Theile für ſie eben die Hochachtung, als für die Irokeſen im nordlichen Theile von America. Geſch. der Engl. Colon. 2, 236.

Etwa zweytauſend unter ihnen können die Waffen führen. Sie leben, wie ihre Nachbarn, die Cheroken und Chiketaws, haben auch die nähmlichen Dinge, wie jene.

Ihre Anzahl ſtreitbarer Männer wird von andern auf 3500 geſchätzt. Sie beſitzen funfzig Ortſchaften, und haben verſchiedene Ueberbleibſel von andern Stämmen unter ſich aufgenommen, ſtehen auch mit etlichen andern in Verbindung. Sie ſind unter allen die mächtigſte Nation, ſeit vierzig Jahren ſehr kriegeriſch geworden, haben auch wenig Feinde und fangen ohne hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln keinen Krieg an.

Ihr Land liegt faſt in der Mitte zwiſchen den Cheeraken, Georgien, Florida, den Choktahs und Chikkaſas. Da, wo es an die beyden letzten Nationen grenzt, iſt es zweyhundert, und wo es an Florida ſtößt, dreyhundert Engl. Meilen vom Miſſiſippi entlegen; es erſtreckt ſich von Norden nach Süden auf 180 Meilen weit, und von Oſten nach Weſten 140. Der obere Theil des Landes iſt bergig, das übrige eben; die meiſten Orte liegen an Flüſſen, deren es vier giebt; ſeit 1764 haben ſie einige neue Orte angelegt.

Vor mehr als hundert Jahren machten die fünf vereinigten Indianiſchen Nationen ſich ſelbige unterwürfig;

würfig; erlaubten ihnen aber, in einer unbewohnten Gegend ihrer ſüdlichern Lande ſich niederzulaſſen.

Die Creek-Indianer ſtehen mit den vereinigten ſechs Nationen in einem guten Verſtändniß. Geſch. der Franz. Pſl. — Ebendaſelbſt wird S. 357 angegeben: Die Ober-Creeker, die 1200 Mann aufbringen können, ſind jetzt Bundesgenoſſen der Franzoſen, und die Engländer haben ſich vor ihnen in Acht zu nehmen, daß ſie nicht einen Einfall in Carolina thun; ſie ſtellen ihnen aber die Nieder-Creeker (die 1300 Mann auf die Beine bringen können, und ſich ihnen 1733 unterworfen haben) entgegen. Dieſe Nation war es, durch deren Hülfe die Engländer das Land der Apalachen erobert haben. — Der Creek-Indianer gedenket auch H. Leiſt, S. 130.

Delawaren,

ein Indianiſches Volk in dem Indianiſchen Nord-America, um den Fluß dieſes Nahmens, oder zwiſchen dem Miämis-Fluſſe, und dem Ohio.

H. Leiſt ſagt, S. 125, daß es ſich durch ſeine Treuloſigkeit und Betrügereyen vor andern auszeichne.

Füchſe; Fuchs-Indianer; Outagamis.

Sie wohnen an der Weſtſeite des Sees Mechigan, an dem von ihnen ſo benahmten Fuchsfluſſe.

H. Leiſt, S. 128, hält ſie für eine unbedeutende Nation; andere dagegen ſagen: ſie beſtehe wenigſtens aus 4- bis 5000 Mann.

Fünf Nationen, S. Sechs Nationen.

Fusſkaroras.

Dieſe ſind unter Neu-York gekommen; ich werde alſo ihrer hernach gedenken.

Gaſpe-

Gaſpeſier, S. Abenaquis.

Goyogouins,

Indianer in dem Lande zwiſchen der Hungerkrümme bis an den Sandfluß, an einem Fluſſe, worauf ſie in den Ontario-See fahren. Fr. Pſl. 263.

Huronen,

eine Indianiſche Nation in Nord-America an dem Huron-Fluß und um den See Sandusky.

Sie haben verſchiedene Plätze in einem ſehr angenehmen und fruchtbaren Lande, können 6. — 700 ſtreitbare Männer ſtellen, und unterſcheiden ſich in ihren Sitten von allen andern Indianern in daſiger Gegend.

Ihr Land gehet bis 150 Engliſche oder gegen dreyßig Deutſche Meilen weit gegen Weſten von dem See, und iſt hundert Engliſche oder zwanzig Deutſche Meilen breit. Einen beſſern Boden giebt es in ganz Nord-America nicht. Die Bäume ſind hoch und ſchön; die Wälder voll Wildpret; an Waſſervögeln iſt hier eine gewaltige Menge, und in den Flüſſen und Seen wimmelt es von allerley Fiſchen. Kurz: wenn dieſes Huronen-Land gehörig angebauet wäre, würde es ſo gut werden, als irgend eine Brittiſche Colonie an der Seeküſte. Auf das Land an der Südſeite machen die Indianer der fünf Nationen Anſpruch, welche es zwar nicht bewohnen, aber es ſich doch der Jagd wegen vorbehalten. Es iſt eben, und einige Meilen weit ſehr ſchön, indem viele Ströme durch daſſelbe ihren Weg nach dem Sanduski-See nehmen.

In der Geſch. der Franz. Pſl. S. 268. wird behauptet: die Huronen wären von den Irokeſen gänzlich ausgerottet worden; es ſtimmt aber nicht mit S. 270 f. überein, allwo eines Dorfs der Hu-

rons-Tionnontatez gedacht wird, die, nachdem ſie lange Zeit von einer Küſte zur andern herum geirrt, ſich anfänglich an den Waſſerfall St. Maria (der zwiſchen dem Huron- und obern See liegt), nachher aber zu Michilimakinac, niedergelaſſen haben.

Vor mehr als hundert Jahren vertilgten die vereinigten fünf Indianiſchen Nationen den größten Theil der Huronen, welche auf der Südſeite des Ontario-Sees wohneten, und der Reſt flohe, um ſich zu retten, zu den Franzoſen in Canada; aber die meiſten von dieſen ſind nachher wieder in ihr Land zurück gekehrt, und wohnen, mit Erlaubniß der fünf Nationen, in den Ländern, die an das weſtliche Ende des Erie'-Sees ſtoßen.

Die Huronen ſtunden mit andern Indianern im Bunde gegen die Irokeſen, und ſuchten Hülfe gegen ſie bey den Franzoſen. Raynal, 6, 58. M. A. — Sie haben ihre Plätze in einer Entfernung von dem See Ontario, und vornehmlich an den Flüſſen, welche ſich in denſelben ergießen.

An der Oſtſeite des Fluſſes Detroit, zwiſchen den Seen St. Clara und Erie', iſt ein Ort von ihnen, und ein Carthäuſer hält ſich als Miſſionaius bey ihnen auf.

Ungefähr dreytauſend Seelen wohnen um den Huron-See herum, wovon ſechshundert die Waffen führen können.

Sie bauen regelmäßige Häuſer, welche ſie mit Baumrinde bedecken, und man hält ſie für die reichſten Indianer auf dem ganzen feſten Lande: denn ſie halten nicht allein viele Pferde, ſondern auch einiges Hornvieh und Schweine; auch ernten ſie einen groſſen Vorrath von Getreide ein, nicht allein zu ihrem eigenen Gebrauch, ſondern auch, um andere Indianiſche Stämme damit zu verſehen, welche daſſelbe von ihnen kaufen.

Das

Das Engliſche Fort, Presque-Isle, ſtehet auf der mittägigen Seite, ungefähr hundert Engl. oder zwanzig Deutſche Meilen von dem öſtlichen Ende. — Von demſelben gehet ein Landweg von 12 — 14 Engliſchen oder über zwey Deutſche Meilen nach einem Arm des Ohio.

Boden und Luft ſind angenehm und lieblich. An einigen Orten ſind die Bäume hoch und ſchön, an andern Orten hingegen ſiehet man auf einige hundert Engliſche Meilen weit kaum einen rechtſchaffenen Stamm. — Das Land hat auch einen Ueberfluß an Büffelochſen, Roth-Wildpret, Elendthieren ꝛc.

Nahe bey dem von den Franzoſen an der öſtlichen Seite des Miſſiſippi errichteten Fort iſt ein Indianiſcher Flecken; aber ihr größter Wohnſitz iſt an der weſtlichen Seite, einige Engliſche Meilen über dieſen Flecken hinauf, da ſie eine große Stadt von beynahe achttauſend Menſchen haben. Sie haben viele andere große Städte an den Flüſſen, die von Weſten her in den Miſſiſippi fallen.

Dieſe Nation iſt ſehr zahlreich, und ſie leben vergnügt, haben gute Häuſer und ſtarke Pferde.

H. Leiſt ſagt, S. 126: Die Huronen bewohnten ſonſt die Küſten des Huron-Sees; jetzt haben ſie ihren Sitz am ſüdweſtlichen Ende des Erie'-Sees, um den Sanduski-Fluß und See, in einem zwar kleinen, aber überaus fruchtbaren und wohl angebauten, Lande. Als ehemahlige getreue Freunde der Franzoſen haben ſie ihre Sitten vor andern Wilden merklich verbeſſert. Einige ſind auch durch die Franzöſiſchen Miſſionairs bekehrt, und man findet ein ganzes Dorf chriſtlicher Huronen nahe bey Quebec ꝛc. Ihre Sprache ſoll die übrigen an Reichthum und Nachdruck übertreffen, doch nicht ſo zierlich ſeyn, als die Algonquiniſche. Unter ihnen iſt die Würde eines Oberhaupts erblich in weiblicher Linie, ſo daß allezeit

der

der Schweſter Sohn demſelben nachfolgt; und iſt die ganze Linie ausgegangen: ſo kann die erſte Matrone des Stammes oder der Völkerſchaft die Wahl treffen. Unter allen Indianern ſollen ſie die ſchönſten Weiber haben.

Nach H. Sprengel, S. 58, ſind ſie bis auf drey kleine Dorfſchaften ausgeſtorben.

Illiniſche Indianer.

Sie wohnen an dem blutigen und einem andern Fluſſe, der unterhalb des letztern in den Miſſiſippi fällt, wie auch einige hundert Engliſche Meilen weit an dem Miſſiſippi ſelbſt. Sie bewohnten ſonſt auch einen öſtlichen Arm deſſelben; haben ſich aber hernach größten Theils nach der weſtlichen Seite gezogen.

Ilinoiſen; Illinoiſen.

Sie ſind wohl mit den erſtbenannten einerley Volk, wohnen an dem Ufer des Fluſſes, welcher aus dem See dieſes Nahmens (der auch Mechigan heißt) entſpringt, und ſich nachgehends in den Fluß Miſſiſippi ergießt.

Sie wurden im Jahr 1672 von den fünf Nationen überwunden; aber darauf denſelben einverleibet. Franz. Pſl. 67.

Sie bearbeiten das Land nach ihrer Art, und ſind ſehr arbeitſam; ſie halten auch Federvieh und verkaufen es an die Europäer. Ihre Weiber ſind geſchickt: ſie ſpinnen Ochſenhaare, und machen ſie ſo fein, daß man ſie oftmahls für Seide halten ſollte. Hieraus machen ſie Zeuge, die ſie ſchwarz, gelb und roth färben: aus dieſen Zeugen verfertigen ſie Röcke, und nähen ſie mit den Faden, die ſie aus den Nerven der Rehe machen, ſauber zuſammen.

Das ganze Land iſt offen, und beſtehet aus Wieſen, die ſich auf fünf und zwanzig Engliſche Meilen

erſtrecken, und bloß durch kleine Gebüſche unterſchieden werden. S. 325 f.

Die Illinoiſen ſind in verſchiedene Stämme vertheilt. Ein Stamm wird **Moingona** genannt; die andern ſind unter den Nahmen: **Peorias**, **Tamarouas**, **Caoquias** und **Kaſkaſquias** bekannt. Dieſe Stämme ſind aber heut zu Tage ſehr unter einander gemiſcht, auch ſehr vermindert worden. Von den Kaſkaſquias iſt nur noch eine geringe Anzahl übrig, und die beyden Dörfer, ſo dieſen Nahmen führen, beſtehen faſt einzig und allein aus Tamarouas und Mechtigamias, welche letztern von den Kaſkaſquias unter ſich aufgenommen worden ſind. S. 326.

Die Illinoiſen wohnen zu äußerſt in Louiſiana. Sie wurden beſtändig von den Irokeſen und andern Nationen beängſtiget, und ſtunden in Gefahr, ausgerottet zu werden, als die Franzoſen in ihre Gegend kamen, und ihnen Schutz leiſteten. Sie ſind auf drey Dorfſchaften herabgekommen, welche zuſammen zweytauſend Menſchen ausmachen. Sie haben den Fluß Illinois verlaſſen, und ſich an dem Miſſiſippi geſetzt. **Raynal**, 6, 152, M. A. Man ſehe auch ſeine Zuſätze im 10. Bande, S. 30 der Maſtr. Ausgabe, 1781.

H. Leiſt ſagt, S. 128: weit mächtiger (als die Fuchs-Indianer und Maſkoutins) ſind die Illinois an dem Strome gleiches Nahmens; ſie heißen auch **Chiktaghiks**, und beſitzen einen großen Strich Landes. Ihre Nachbarn gegen Oſten ſind die Twigtwees.

Iroker; Irokeſen; Iroqueſen.

So wurden vormahls die verbundenen fünf (nun ſechs) Indianiſchen Nationen von den Franzoſen genannt. S. ſechs **Nationen**.

Kappas,

Kappas,

eine Nation in Louiſiana, welche vormahls ſehr zahlreich war. In ganz Louiſiana iſt, nach der Gegend der Illinoiſen, kein Land tüchtiger, allerhand Getreide hervor zu bringen, und Vieh zu ernähren. Fr. Pſl. S. 336.

Kaſkaſquias,

ein Strich Landes am Miſſiſippi, darin die Indianer zwey Dorfſchaften angelegt haben, und die Franzoſen eine der blühendſten Colonien hatten. Fr. Pſl. S. 325. S. auch Illinoiſen.

Katabah.

Das Land dieſer Indianer grenzet an Carolina und die Cheeraken, wird unter den 34ſten Grad nördlicher Breite geſetzt, und ihr Hauptſitz iſt etwa 145 Engl. Meilen von den Cheeraken und 200 von Charlestown.

Ihr Boden iſt außerordentlich gut, das Clima geſund, und das Waſſer rein. Die Einwohner pflanzen kaum etwas, das zur Erhaltung ihres Lebens dient, ſondern nähren ſich von Süd-Carolina.

Dieſe Indianer ſind ſchlechte Nachbarn von Carolina, deſſen Pflanzungen ſie oft verwüſten, und ſogar ihre Pferde aus Bosheit tödten.

Es giebt keine Indianer von ſo kriegeriſchem Geiſte, als die Katabah und Chikkaſah; jene ſind aber durch die Pocken und das unmäßige Trinken ſo geſchmolzen, daß ſie, ſtatt ehemahliger 1500, kaum noch hundert ſtreitbare Männer ſtellen können. Sie haben mehr als zwanzig verſchiedene Dialecte. Adair, S. 16.

Mactotatas; S. Octotatas.

Mahaer,

eine Indianiſche Nation, welche in einem Lande, 250 Engl. Meilen von der Factorie La-Reine, an

einem Arme des weſtlichen Fluſſes Oregan nach Südweſten wohnen ſoll.

Sie bringen einen großen Vorrath von Indianiſchem Korne nach La-Reine, wogegen ſie Meſſer, Beile und andere Sachen eintauſchen.

Malhomines,

eine Nation an dem See Mechigan, welche ihre gewöhnliche Nahrung von dem wilden Haber hat, und daher auch von den Franzoſen alſo genannt wird. Die ganze Nation beſteht aus einer einzigen Dorfſchaft an den See Mechigan, welche dazu nicht einmahl volkreich iſt. Sie ſind die anſehnlichſten unter allen Canadiſchen Indianern, und weit größer, als die Poutewatamis. Sie haben eine beſondere Sprache unter ſich, die ſie niemand lehren. Man hat auch eine gewiſſe Erzählung von einer großen Schlange, die ſich alle Jahre in ihrem Dorfe einfindet, und mit großen Ceremonien empfangen wird. Fr. Pſl. S. 283.

Maquaas; S. Sechs Nationen.

Marmor-Fluß-Indianer.

Die Indianer um den Marmorfluß mahlen ſich, auch ihre Gürtel, ſtark mit einem blauen Thone, wenn ſie deſſelben habhaft werden können, wenn ihre Luſtbarkeiten anfangen, auch, weil er die Farbe des blauen Himmels hat, zum Zeichen des Friedens gegen andere.

Maſcoutins,

eine Nation, die ſich an dem St. Joſephsfluß niedergelaſſen; nachher aber wieder in ihr altes Land, zwiſchen dem See Mechigan und dem Miſſiſippi, zurück begeben hat, welches viel beſſer ſeyn ſoll. Fr. Pſl. 291. — Nach H. Leiſt S. 128 iſt es eine unbedeutende Nation.

Mata-

Matabantowaher.

Herr Carver traf am Miſſiſippi, unſern des Fluſſes St. Croix, etwa vierzig Krieger mit ihren Familien an.

Maubilier,

ein Volk in Louiſiana. Bey deſſen heiligem Feuer mußten die andern Nationen dieſer Gegend das ihrige wieder anſtecken, wenn es durch einen Zufall oder aus Nachläſſigkeit erloſchen war. Fr. Pfl. S. 347.

M[illegible]s; S. Abenaquis.

Meſſinſangans

wohnen unweit des Niagara-Falles des St. Lorenzfluſſes.

Metchigamias,

ein Volk, das an dem Ufer eines kleinen Fluſſes wohnte, welches man bey dem Herabfahren auf dem Miſſiſippi antraf; hernach aber von den Kaſkaſquias unter ſich aufgenommen worden iſt. Franz. Pfl. S. 326 f.

Miamis; S. Twigthwees.

Mickanders, oder Mohegons,

ein Indianiſches Volk in dem Indianiſchen Nord-America, an den Ufern des Hudſon-Fluſſes.

Vor mehr als hundert Jahren machten die fünf vereinigten Indianiſchen Nationen ſich ſelbige unterwürfig; erlaubten ihnen aber, in einer unbewohnten Gegend ihrer ſüdlicheren Länder ſich nieder zu laſſen; wogegen die Mickanders ſich zu einem jährlichen Tribut verpflichteten.

Mikmacks.

Ein Theil dieſer Indianer ließ ſich mit den Franzoſen auf der Inſel Cap Breton nieder; konnte aber nie mehr als ſechzig ſtreitbare Männer aufſtellen. H. Ray-

Raynal, 6, 114, Mauv. Ausg. S. auch Abenaquis.

Mingos,

Indianer in Nord-America, die jetzt zu den ſechs vereinigten Nationen derſelben gehören. Sie haben einige Städte an dem Ohio-Fluſſe.

Miſauri-Indianer,

an dem Miſſouri-Fluß. Fr. Pſl. S. 324.

Sie haben faſt tauſend Indianiſche Orte, können eine große Anzahl ſtreitbare Männer in das Feld ſtellen, und haben faſt die nähmlichen Sitten und Gebräuche, wie die Illinoiſen.

Geſundheit, Freude, Friede und Ueberfluß ſcheinen hier ihren Sitz zu haben; Sorgen, Angſt, Ehrgeitz und Geldbegierde aber aus dieſem glücklichen Lande verbannet zu ſeyn. Hr. Schlözer, 2, 89.

Die Spanier wollten ſie im Jahr 1720 in Gemeinſchaft der Oſagen überfallen; kamen aber übel an. Raynal, 3, 131 f. K. A.

Miſſiſagier; Miſſiſaguer,

ein nicht ſehr zahlreicher Stamm Indianer an dem nordweſtlichen Theile des Sees Ontario, und dem ſüdweſtlichen des Sees Huron. Ihr Ort heißt von dem See, daran er liegt, Toronto.

In den Franz. Pſl. S. 375 heißt es: Die Miſſiſaguer wohnen gegen Nordoſt des Huron-Sees, und ſind von den vereinigten Indianiſchen Nationen unter ſich aufgenommen worden.

Mohakier, Mohawke, Mohaws, Mohocks,

ein Stamm der vereinigten Indianiſchen Nationen in Nord-America, zunächſt an den ehemahligen Engliſchen Colonien in Neu-York, hinter der Grafſchaft Albany. Leiſt, S. 124.

Es war ſonſt der zahlreichſte Stamm unter denſelben; ſie machen aber jetzt den kleinſten aus: doch behaupten ſie noch immer eine Art der Oberherrſchaft über die andern, werden auch von dieſen um Rath gefragt, und ſie berufen ſich auf ſie bey allen wichtigen Vorfällen.

Nach H. Carver beſtehen die fünf Mohakiſchen Nationen aus den Onondagiern, Oniaden, Senekern, Tuſcarioriern und den Irundoks; die Mohakier von Canada aber in den Cohnawaghomer- und St. Franciſcus-Indianern.

Vor mehr als hundert Jahren vertilgten ſie den größten Theil der Huronen, welche auf der Südſeite des Ontario-Sees wohnten; ſie machten auch die ganze Nation der Shawaneeſen, welche an dem Wabach wohneten, zu Gefangenen; zu gleicher Zeit bezwangen ſie auch die Delawaren und Mickanders oder Mohegons, unterjochten endlich noch verſchiedene andere Nationen an den Grenzen von Neuengland.

Moingona; S. Illinoiſen.

Montagnez.

Sie bewohnten den untern Theil des Lorenzfluſſes, lebten mit den Irokeſen in Feindſchaft, und bedienten ſich der Franzoſen Hülfe gegen ſie. Raynal, 6, 57 f. M. A.

Moſquitos,

Indianer in dem unterſten Theile von Nord-America, an der öſtlichen Küſte des Atlantiſchen Oceans. Ob ſie gleich das ganze Land inne haben: ſo wohnen ſie doch am zahlreichſten nahe an dem Cap Gracias a Dios, beſonders am Fluſſe Wanks und um die Bay Sandy herum, wo ihr König reſidirt.

So, wie ſie die Seeſeite bewohnen, beſitzen andere Indianiſche kleinere Völkerſtämme die Berge,

Thäler und Ebenen, welche tiefer in das Land gehen, nahmentlich die Pawyers, Panamakaws, Twakas, Muſſues, Woolvas, Ramas, Cuckeras, u. ſ. w.

Alle dieſe Völker unterhalten faſt gar keinen Umgang mit den Spaniern, und laſſen ſich durch leichte Mittel in das Intereſſe der Engländer ziehen, gegen welche ſie ſich ſeit hundert Jahren als Freunde bewieſen, und die Oberherrſchaft der Krone von Großbritannien freywillig erkannt, auch Engländer ſich da niedergelaſſen haben; wiewohl der Verfaſſer der History of Jamaica meint, daß die Großbritanniſche Regierung ſich zu gleichgültig beydes gegen dieſe Völker, als auch die daſigen Engländer, betrage ꝛc.

Dieſe Indianer wären ſehr freundſchaftlich und milde. Zwar könne kein Spanier, der in ihre Hände gerathe, Gnade hoffen, ſondern er müſſe vor ihren jungen Leuten herlaufen, da ſie ſo dann mit ihren Lanzen ſo lange auf ihn ſtoßen, bis er todt ſey; es ſey aber dieſes nicht ſowohl eine Wirkung einer natürlichen Grauſamkeit, als viel mehr ihrer Politik, welcher zu Folge ſie den Haß gegen ihren Erbfeind, der ſo viele tauſend ihrer Mitbrüder unmenſchlich erwürget und gemartert habe, durch eine außerordentliche Härte verewigen und national machen wollen. Ein H. Pitt habe ſich eine allgemeine Liebe erworben, und das meiſte beygetragen, dieſe Nation civiliſirter zu machen. H. Gatterers hiſtor. Journ. 5. Theil, S. 181 f.

H. Raynal ſagt (3, 57, M. A.): „Von allen dieſen Wilden (in der Nachbarſchaft von Mexico) ſind die Moſquiten die einzigen, die noch ein Volk ausmachen. Nachdem ſie eine Zeit lang für die fruchtbaren Gegenden, die ſie im Lande Nikaragua bewohnten, gekämpft hatten, retteten ſie ſich auf dem Vorgebirge Gracias a Dios in dürre Felſen. Von der Landſeite werden ſie durch Moräſte, und von der

See-

Seeſeite durch böſe Ufer, vertheidigt, und trotzen alſo der Wuth ihres Feindes. Ihre Verbindungen mit den Engliſchen und Franzöſiſchen Seeräubern, mit denen ſie oft in ſehr gefährliche Unternehmungen gezogen ſind, haben wohl ihre Wuth gegen ihre Unterdrücker und ihre natürliche Kühnheit vermehren — auch ihre Hände an den Gebrauch des Schießgewehrs gewöhnen können; aber ihre Menſchenzahl, die einſtmahls ſehr beträchtlich geweſen iſt, hat immer nach Graden abgenommen: ſie überſteigt anjetzt nicht zweytauſend Menſchen. Ihre Schwachheit ſetzet ſie außer Stand, die geringſte Unruhe zu verurſachen."

Von den Moſquiten und Samboes ſehe man auch etwas bey H. Raynal, 8, 467 (Maſtr. Ausg.), und hernach im 6ſten Abſchnitt unter Spanien.

Muſkhogen; S. Creeken.

Nadoweſſier.

Dieſe Nation beſtehet jetzt aus eilf Stämmen. Urſprünglich waren ihrer zwölf; allein die Aſſiniboilen empörten ſich vor wenigen Jahren, und trennten ſich von den übrigen. Drey Stämme werden die Flußſtämme genannt, weil ſie vorzüglich am Ufer des Miſſiſippi, nahe bey dem Fluſſe St. Croix, wohnen: ſie heißen die Nehogatawonaher, Matabantowaher und Schachswintowaher, und beſtehen aus ungefähr vierhundert Kriegern.

Die acht andern Stämme wohnen weiter nach Weſten, und heißen die Nadoweſſier von den Ebenen. Carver S. 40 f.

S. 45 f ſagt er: „In einer kleinen Entfernung von dieſer fürchterlichen Höhle (am Miſſiſippi) iſt ein Begräbnißplatz von verſchiedenen Stämmen der Nadoweſſier. Dieſe Völkerſchaften haben zwar keinen feſten Wohnplatz, ſondern ſie wohnen in Zelten, und halten ſich nur wenige Monathe an einer Stelle auf;

 allein,

allein, dem ungeachtet bringen ſie immer die Gebeine ihrer Verſtorbenen hieher, wenn ihre Oberhäupter zuſammen kommen, um ſich über die öffentlichen Angelegenheiten für den künftigen Sommer zu berathſchlagen.“

S. 55 heißt es: „Ich gieng dieſen Fluß (St. Peter) ungefähr zweyhundert Meilen bis an das Land der Nadoweſſier von der Ebene hinauf. Dieß Land liegt etwas oberhalb der Landzunge, welche der grüne und rothe Marmor-Fluß machen, und wo ein Arm von Süden her ſich bey nahe mit dem Meſſorie vereiniget.“

S. 59 f. „Den 7. December traf ich einen großen Haufen Nadoweſſier an. — Sie machten einen Theil der acht Stämme der Nadoweſſier der Ebenen aus, und wurden Wapintowaher, Tintoner, Aſracuthoner, Mahaer und Schianer genennet. Die drey übrigen Stämme, die Schianiſer, die Tſchonguſcetoner und die Waddapadſcheſtiner wohnen höher hinauf, und weſtwärts vom Fluſſe St. Peter, auf Ebenen, die ihrer Ausſage nach keine Grenzen haben, und ſich vermuthlich bis an die Küſte des ſtillen Meeres erſtrecken. Die ganze Völkerſchaft der Nadoweſſier beſtehet, zuſammen genommen, aus mehr als zweytauſend Kriegern.“

Von Kriegsſachen der Nadoweſſier erzählt Herr Carver S. 256 f. allerley, und von ihrer Sprache S. 347 f. S. auch unten Sioux.

Natachen.

S. hernach den vierten Abſchnitt.

Natchitoches,

Indianer am rothen Fluß in Louiſiana. Franz. Pſl. S. 350.

Nationen (fünf oder ſechs),

S. Sechs Nationen.

Natrics,

ein mächtiger Stamm, der ehemals die ganze Küſte vom Cap Cod bis zum Hudſons-Fluß beherrſchete, iſt bis auf einige in Nantuket wohnende Fiſcherfamilien herab gekommen. H. Sprengel S. 59.

Nickariager; S. Kiager.

Nippiſſong-Indianer.

Die Indianer, welche rund um den See Nippiſſong wohnen, werden See-Indianer genannt, und beſtehen aus 5 = 6000 Mann. Sie halten ſich vornehmlich auf der weſtlichen, ſüdlichen und ſüdöſtlichen Seite dieſes Sees, ingleichen auf den darin liegenden Inſeln, auf. Ihr Land iſt beträchtlich groß, aber der Zugang ſehr beſchwerlich; daher ſie wenig oder gar keine Verbindung mit den Europäern gehabt haben. Sie haben keine Feuergewehre, ſondern jagen mit Bogen und Pfeilen, bekümmern ſich auch ſelten um andere Indianiſche Stämme, und leben bey nahe ſo unabhängig, als wenn ſie eine Welt für ſich hätten; auch geben ſie ſich nicht damit ab, das Land durch ihre Arbeit zu bepflanzen und zu bebauen, ſondern leben bloß von dem, was der See und das Land von ſich ſelbſt liefert.

Nixicerinier,

eine Indianiſche Nation an dem nördlichen Ufer des Lorenzfluſſes, wurde im vorigen Jahrhunderte von den Irokeſen vertrieben, und zogen ſich tiefer in das Land gegen Norden hinein bis an den See Abitibis. Fr. Pſl. 66.

Nizoras,

Indianer an dem Californiſchen Meerbuſen, welche ſich um das Jahr 1768 unter Spanien ergaben. Raynal.

Noquets,

ein kleines Volk, zwiſchen den Seen Superior und Mechigan, welches von den Ufern jenes Sees dahin gekommen iſt, und wovon bloß einige hin und wieder zerſtreute Familien übrig ſind, die nirgends eine bleibende Stätte haben. Fr. Pſl. 282.

Norridſchwaag. oder Norrigdwalk. Indianer.

Sie wohnen zwiſchen den Großbritanniſchen Beſitzungen in Neuſchottland; und wird unten im fünften Abſchnitt einiges von ihnen vorkommen.

Ochſen-Indianer; S. Bull. ꝛc.

Octotatas, oder Mackbotas,

eine Nation auf der weſtlichen Seite des Miſſouri. Fr. Pſl. S. 324.

Oneidoes; Oniada-Indianer,

ein Stamm der vereinigten Indianiſchen Nationen in Nord-America, am See Oneida oder Oniada. Sie haben einen Wohnplatz dieſes Nahmens.

Nach andern:

Onondagas; Onondagaes; Onontagen,

eine der vereinigten Nord-Americaniſchen Indianiſchen Nationen. Ihr Wohnplatz Onondaga, unweit des kleinen Sees gleichen Nahmens, liegt zwiſchen Gebirgen, und iſt der Verſammlungsort der ſechs Nationen.

Oſages,

eine zahlreiche Völkerſchaft in Louiſiana, die ſich an dem Ufer eines Fluſſes, der nach ihr genennet wird, und ſich in den Miſſouri (ungefähr auf vierzig Engl. Meilen vor ſeiner Vereinigung mit dem Miſſiſippi) ergießet, niedergelaſſen hat. Sie ſenden alle Jahre ein-

ein- oder zweymal an die Kaſkaſquias, daſelbſt den Calumet zu ſingen, oder den Frieden zu erneuern. Fr. Pſi. S. 324. 335.

Hingegen leben ſie mit den Miſſouris in Feindſchaft. Raynal 3, 132, K. A.

Otchagras; S. Puans.

Ottigamier,

eine Indianiſche Nation an dem Uisconſin-Fluß. Ihr Ort hat etwa funfzig Häuſer, die aber, als Hr. Carver da war, wegen einer anſteckenden Krankheit meiſt leer ſtunden. Sie bauten dagegen an dem Miſſiſippi einen andern Ort, wo ſich 300 Familien aufhielten, auf einem fruchtbaren Boden. Sie hatten auch viele Pferde von gutem Anſehen. Allhier wird oft, gegen Ende des Mail, ein großer Markt gehalten, wo viele, auch entfernte, Indianer ihre Pelzwerke an die Europäer verkaufen.

Otomier,

Indianer auf den Gebirgen gegen Norden von Mexico, ſo der Macht der Mexicaniſchen Beherrſchung keinen geringen Widerſtand gethan. Allg. Geſch. der Amer. Länd. 2, 3.

Ottowaer,

eine Indianiſche Nation zwiſchen dem See Mechigan und der grünen Bucht. Auf der größten und beſten Inſel zwiſchen beyden ſtehet ein Ort der Ottowaer.

Wie ihr Oberhaupt Herrn Carver empfangen und entlaſſen, ſehe man in ſeinen Reiſen S. 6 f; ſo auch, was für eine beſondere Art Brot er bey ihnen gegeſſen.

Beſagter Ort beſtehet aus ungefähr fünf und zwanzig Häuſern und ſiebzig Kriegern. Ihr Gebiet grenzet an die Tſchipiwäer

Ouatois,

Ouatois,

eine Nation in der Gegend von Canada. Mehreres von ihnen kommt hernach im fünften Theile vor.

Oumas,

eine Nation, welche ein Dorf in Louiſiana an dem Miſſiſippi beſitzt, und den Franzoſen ſehr ergeben war. Fr. Pfl. S. 351.

Outagamis,

eine am meiſten bekannt gewordene Nation gegen Weſten von Canada. Die Wildheit dieſes Volkes, (welche noch dazu, durch verſchiedentlich zur Unzeit geſchehenes übles Verhalten gegen ſie, noch mehr vergrößert worden,) ingleichen ihr Umgang mit den Irokeſen, haben ſie ungemein furchtbar gemacht. Nachher haben ſie ſich mit den Sioux ſehr genau verbunden, und die Vereinbarung machte den Franzoſen, als ſie Canada noch inne hatten, die Fahrt auf dem obern Miſſiſippi faſt unmöglich: eben dadurch wurde auch die Sicherheit auf dem Illinoiſen-Fluſſe gehemmet, wodurch ihrer Handlung kein geringer Abbruch geſchahe. Fr. Pfl. 287. — S. auch Fuchs-Indianer.

Ouyapes; S. Akanſas.

Pamunky; S. den vierten Theil.

Panamakaws,

Indianer in der Gegend der Moſquito-Küſte, gegen welche die Engländer die Moſquitos aus Habſucht zum Kriege anreitzen. H. Mauvillon in den Zuſätz. zu Raynal, 7, 259.

Panier; Pananier; Panis,

Nationen, welche einige Arme des Meſſorie bewohnen, und mit ihren Nachbarn Kriege führen.

Ein zahlreiches Volk an der Weſtſeite des Miſſouri, welches in verſchiedene Cantons eingetheilet iſt, die insgeſammt von einander unterſchiedene Benennungen haben. Fr. Pſl. 324.

Panis (ſchwarze),

um den Fluß Akanſas, der in den Miſſiſippi fällt. Sie ſind, allem Vermuthen nach, eben diejenigen, ſo man ſonſt Panis Ricaras nennt. Franz. Pſl. S. 335.

Papogos,

Indianer an dem Californiſchen Meerbuſen, welche ſich um das Jahr 1768 unter Spanien ergaben. Raynal.

Penſylvanien.

Von den Indianern in der Gegend von Penſylvanien meldet Mittelberger in ſeiner Penſ. Reiſe, S. 71 f. verſchiedenes, worunter aber nichts beſonderes iſt. Er ſagt: „Er habe einer ſolchen Familie die Orgel geſpielt, wobey dieſelbe ſehr luſtig worden, auch ihre Verwunderung und Freude mit deuten und kniebeugen bezeugt. Statt der Kleidung haben ſie Teppiche, dergleichen man ſonſt über die Pferde decke, um den bloßen Leib, und ſind Manns- und Weibsleute nicht wohl zu unterſcheiden. Alle Spätjahre kommen ſie haufenweis nach Philadelphia, und bringen gar artige Körbchen, Wildhäute und Pelzwerk. Einige können etwas Engliſch; wenn ſie nach Philadelphia kommen, und die ſchönen Gebäude ſehen, wundern ſie ſich, und verlachen die Europäer, daß ſie ſo viele Mühe und Koſten an die Häuſer wenden, ohne welche man doch wohl leben könne; und über ihre Kleidertracht und Putz ſpeyen ſie aus. Sie ſagen: „Es ſey nicht recht, daß ihnen die Europäer ihr Land wegnehmen, und ſie dadurch nöthigen, ihrer

rer Nahrung wegen ſich immer tieſer in die Wildniſſe zu ziehen.“

Penobſcot- oder Pentagoet-Indianer,

oben in Nord-America, in der Gegend von Neuſchottland. S. den fünften Abſchnitt.

Peorias; S. Illinoiſen.

Pericues,

eine Nation in dem unterſten Theile von Californien gegen Süden, welche im Jahr 1733 einen Aufruhr gegen die Spaniſchen Miſſionarien erregen half.

Platos,

Indianer am Californiſchen Meerbuſen, welche um das Jahr 1768 von den Spaniern unterjocht worden.

Pottawatamies

ſind vermuthlich einerley mit den Powawatamies.

Pouteoutamis; Pouteouatamis; Poutewatamis; Powatamies; Putewatamis,

haben ein Dorf an dem St. Joſephsfluß, Fr. Pfl. 288; auch verſchiedene von den Maſcoutins verlaſſene Plätze eingenommen, S. 292; add. S. 271. 282, an der großen Bucht des Sees Mechigan. Sie ſind geſitteter, als andere Völker daſiger Gegend, und waren den Franzoſen, als ſie Canada inne hatten, zugethan. Fr. Pfl. 286.

Puans oder Orchagras.

Sie wohnten ehedem an den Ufern der großen Bucht des Sees Mechigan, in einer angenehmen Gegend; ſie wurden aber von den Illinoiſen angegriffen, ein großer Theil erſchlagen, und die übrigen flüch-

flüchteten ſich nach dem Fluſſe der Outagamis, welcher ſich mitten in die Bucht ergießt, allwo ſie ſich an dem Ufer einer Art eines Sees niederließen. Sie leben bloß von den Fiſchen, welche ihnen der See in großem Ueberfluß darreicht, und von welchen ſie vielleicht den Nahmen: Puans, d. i. Stinkende, bekommen haben. Sie wollten ſich nachher an den Illinoiſen rächen; aber ſechshundert ihrer beſten Mannſchaft ertrunken, und ſie wurden ſo geſchwächt, daß ſie ſich nicht wieder erhohlen können. Sie ließen ſich nachher bey den Franzoſen nieder, und baueten ihre Cabanen um derſelben Fort herum. Sie ſind gute Leute; ſtehlen aber gern. Ihre Sprache iſt von allen andern unterſchieden; ſie haben auch mehr mit den Völkern gegen Weſten, als mit denen in Canada, Umgang gehabt. Fr. Pſl. 284 f.

Ramas,

Indianer auf der Moſquito-Küſte. Die Engländer reitzen die Moſquitos zu Händeln mit ihnen an, um die von den letztern gemachten Gefangenen denſelben abzukaufen. H. Mauvillon Zuſätze zu Raynal 7, 259.

Riager oder Nickariager,

wohnen zwiſchen dem Huron- und Mechigan-See, und wurden, nachdem ſie von den ſechs Nationen beſiegt worden, als die ſiebente unter ſich aufgenommen. Fr. Pſl. S. 375.

Roundocks,

wohnen auf der Nordſeite des Lorenzfluſſes, bey dem Urſprunge des Fluſſes Attawawas, wie auch unweit deſſen Vereinigung mit dem Lorenzfluſſe und ſonſt.

Saganong-Indianer,

an der Bay dieſes Nahmens am Huron-See.

Sakier, Sakis,

an dem Fluſſe Uisconſin. Ihr Ort an demſelben iſt der ſchönſte, den H. Carver geſehen hat, neunzig Häuſer ſtark, in deren jedem für etliche Familien Platz iſt. Sie ſind aus gehauenen Bretern gebaut, und mit Rinden gedeckt; die Straßen regelmäßig und geräumig. Der Boden iſt ſehr gut, und die Sakier bauen bey ihren Häuſern eine Menge Indianiſches Korn, Bohnen, Melonen ꝛc. ſo, daß dieſer Ort auf achthundert Meilen für den beſten Platz zu Erkaufung der Lebensmittel gehalten wird.

Die Sakier können ungefähr dreyhundert Mann aufbringen, und führen beſtändig Krieg mit den Illinoiſen und Paniern.

Man ſehe auch von den Sakis die Geſch. der Fr. Pſl. S. 285 f., allwo es heißt, daß ſie gute Leute ſind; und unerachtet ſie in geringer Anzahl vorhanden wären, hätten ſie ſich dennoch in zwey Parthien vertheilt, davon ſich die eine zu den Outagamis, die andere hingegen zu den Poutewatamis halte. Die, welche ſich um das Franzöſiſche Fort an der großen Bucht des Sees Mechigan niedergelaſſen haben, wären mehrentheils von der letztern Parthie, und folglich den Franzoſen, als ſie noch Canada beſeſſen, zugethan geweſen; auch ſey eine Miſſion daſelbſt vorhanden.

Samboes,

Indianer auf der Moſquito-Küſte, welche ſichtbarlich aus einer Vermiſchung mit Negern entſprungen ſind. H. Mauvillon in den Zuſätz. zu Raynal, 7, 259.

Satanas, oder Schawonos,

wohnten um den See Ontario und Erie'. Als die von den Algonquins vertriebenen Irokeſen ſich allda niederlaſſen wollten, überfielen die Satanas dieſelben, wurden aber von den Irokeſen bis an den Miſſiſippi verjagt, jedoch nachher unter ſie aufgenommen. Fr. Pſl. 61. 67.

Schawonos; S. Satanas.

Sechs Nationen,

oder auch fünf Nationen. Die Franzoſen heißen ſie Iroquois, Irokeſen; die Holländer aber Maquaas.

Das Land der ſechs Nationen, welches zwiſchen den Seen und dem Gebirge (hinter Neu=York, Penſylvanien, Maryland und Virginien) liegt, iſt durchaus fruchtbar und angebaut; auf dem Gebirge aber ſind nur ſehr kleine zum Anbaue nützliche Flecke zu finden; das übrige iſt voll Ungeziefer, und ein Aufenthalt wilder Thiere, welchen nur die roheſten Indianer durchſtreifen.

Indeſſen ſind die Indianer ſo klug, daß ſie ſelber Anmerkungen darüber machen, wie gut ihr Land gelegen ſey, wenn die Engländer oder Franzoſen, oder beyde zugleich, ſie angreifen wollten, ſich gegen ſie zu ſchützen, oder allenfalls weiter in das Land hinein zu ziehen.

Den ganzen Strich, welchen ſie bewohnen, und die zur Jagd beſtimmte Gegend von Couxſachraga bis an den See Champlain hat ihnen niemahls jemand ſtreitig gemacht. Hingegen iſt das Land nordwärts von Regiochne und La=Galette längſt den Indianern von Canada zur Jagd abgetreten worden.

Die fünf Nationen bewohnten vormahls und noch 1603 den Strich Landes, der ſüdwärts des

Fluſſes St. Lorenz, Montreal gegen über, liegt, bis an den Ausfluß des Ontario-Sees. Nachher wurden ſie von den Algonquins gezwungen, ihr Land zu verlaſſen, und an die Ufer der Seen Ontario und Erie' zu entweichen. Seit ſolcher Zeit haben ſie ihren Aufenthalt in dieſer Gegend ſowohl, als auch in dem Lande zwiſchen dieſen beyden Seen und dem Hudſons-Fluſſe, bis an Albany hinauf, an den Flüſſen Delaware, Saſquenahah und Ohio gehabt, und beſitzen dieſe Länder noch auf den heutigen Tag, ausgenommen, was ſie an die Engländer davon verkauft oder abgetreten haben. Fr. Pſl. 56. 60.

Nach ihren gemachten Eroberungen waren ihre weſtlichen Grenzen die Flüſſe Jllinois nnd Miſſiſippi, S. 67. — Nachdem die Jrokeſen, auf Anhetzen der Franzoſen, von den übrigen Indianern bekriegt wurden, gelang es den Jrokeſen endlich im Jahr 1650, daß ſie alle übrige Indianiſche Nationen, welche ſich auf beyden Seiten des Lorenzfluſſes, oberhalb Quebec, und den beyderſeitigen Ufern der Seen Ontario, Erie' und Huron aufhielten, völlig ausrotteten, oder auch unter ſich aufnahmen, oder ſie zinsbar machten. Fr. Pſl. S. 66.

Nicht weniger haben ſie auf dieſe Art die Indianer von Neu-York, oder an den Flüſſen Hudſon, Delaware, Saſquenahah und Ohio, wie auch die Indianer in den Provinzen Neu-York, Penſylvanien, Maryland und Virginien, gegen das Jahr 1672, — im Jahr 1685 aber die Miámis — unter ſich gebracht S. 68. — Solchemnach drangen ſie bis in Neuengland, gegen Oſten an den Fluß der Utawawas, gegen Norden bis in die Landſchaft von der Compagnie der Hudſonsbay, gegen Weſten an den Fluß Jllinois und Miſſiſippi, und gegen Süden bis in Weſt-Carolina, durch.

Der

Der Tribut wird ihnen in Wampum abgeführt; und alle Jahre oder zwey Jahre wird er von zwey alten Männern der ſechs Nationen eingefordert.

S. 71 f. heißt es: „Die weſtlichen Grenzen von Neuengland ſcheiden ihre (der fünf Nationen) ererbte und eroberte Länder von Oſten nach Süden des St. Lorenzfluſſes. Von dem obern See erſtrecken ſie ſich gegen Südweſt bis an das äußerſte Ende der Seen Ontario, oder Frontenac und Erie', wo ſie bey dieſen Seen vorbey gehen, und bis an den See und Fluß der Illinoiſen, und längs dieſes Fluſſes bis an den Miſſiſippi ſtoßen. Gegen Weſten fangen die Grenzen des Landes der fünf Nationen bey dem Zuſammenfluß der Flüſſe der Illinoiſen und Miſſiſippi an, und behalten dieſen letztern Fluß, nach Süden zu, bis in Weſt-Carolina zu Grenzen. Dieſe Landſchaft iſt ſehr weitläuftig. Sie begreift ungefähr von Norden nach Süden 1200 Engl. Meilen in die Länge und 7- bis 800 in die Breite. Die fünf Nationen haben darin verſchiedene Völker ausgerottet, von welchen jetzt die Frage nicht mehr iſt.

De-l'Isle, und einige andere Franzöſiſche Erdbeſchreiber, haben vor dienlich befunden, in ihren Landcharten die Grenzen ihres Landes durch eine gegen Südweſt von Montreal bis an den See Toronto gezogene Linie zu bemerken, und da ſie auch gegen Weſten daran angrenzen: ſo haben ſie den fünf Nationen nichts übrig gelaſſen, als das zwiſchen dieſer Linie und den Engliſchen Pflanzſtädten gelegene Land.

In der **Geſch. der Engl. Colon. in Nord-Amer. 2. Th. S. 73 u. f.** heißt es von ihnen: „Dieſe (um die fünf großen in Nord-America liegenden Seen wohnende Indianiſche) Nationen ſind fünf beſondere Völker, die, ungefähr ſo, wie die ſieben vereinigten Provinzen in den Niederlanden, durch Verträge mit einander verbunden ſind; von denen

aber keine etwas über die andere zu ſagen hat. Dieſe Verbindung iſt ſo alt, daß die Engländer nicht wiſſen, wenn ſie geſtiftet worden. Die Engländer kennen dieſe Völker unter dem Nahmen der Mohawks, Oneydoes, Onondagas, Cayugas und Sennekas. Jedes von ihnen iſt wieder in drey Stämme oder Zünfte abgetheilt, die ſich durch ein beſonderes Wappen oder Zeichen unterſcheiden, nähmlich durch eine Schildkröte, einen Bären, und einen Wolf. Die Sachems oder Häupter dieſer Zünfte ſetzen dieſes Wappen allemahl dabey, wenn ſie etwas öffentlich unterſchreiben."

„Jede Nation macht eine unbeſchränkte Republik für ſich aus, und jeder Ort dieſer Nation iſt wieder unabhängig, und wird von ſeinem Sachem oder Aelteſten regiert. Dieſe erlangen ihr Anſehen bloß durch die gute Meinung, welche die Nation von ihrer Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit hegt; und dadurch erhalten ſie es auch. Wenn ſie etwas gegen ihr Volk, das ſie regieren, beſchließen: ſo ſetzen ſie es nie mit Gewalt durch. Sie belohnen bloß durch Ehre und Achtung, und ſtrafen durch Beſchämung und Geringſchätzung. Sowohl bey ihren Geſchäften mit andern Nationen, als auch, wenn ſie etwas unter ſich abzuthun haben, beobachten ſie gewiſſe Gewohnheiten, und halten es für eine Schande, ſolche aus der Acht zu laſſen; werden ſie nicht gehalten: ſo folgt gewiß eine öffentliche oder Privat-Rache darauf."

„Ihre Anführer oder Capitains erhalten ihr Anſehen auf eben die Art, nähmlich durch eine gute Meinung, ſo man von ihrer Herzhaftigkeit und Aufführung hat, und verliehren es auch wieder, wenn ſie es bey irgend einer Gelegenheit daran fehlen laſſen."

„Ihre

„Ihre angeſehenſten Männer, es mögen Sachems oder Capitains ſeyn, ſind gemeiniglich ärmer, als das gemeine Volk: denn ſie ſuchen etwas darin, alle Geſchenke oder Beute, die ſie im Kriege, oder bey Friedensſchlüſſen, empfangen haben, wieder wegzugeben, und nichts für ſich zu behalten. Man trifft unter allen fünf Nationen keinen einzigen in einem öffentlichen Amte ſtehenden Mann an, der ſolches nicht durch ſeine eigene Verdienſte erhalten hätte. Mit keiner Bedienung iſt ein Gehalt, oder ſonſt einige Nutzung, verknüpft, welche den Geitz und die Habſucht reitzen könnte; auf jede ſchlechte Handlung folget vielmehr der Verluſt des Amts: denn ihr Anſehen beruhet einig und allein auf der Achtung des Volks, und gehet alſo auch mit dieſer zugleich verlohren.“

„Die fünf Nationen halten ſich für beſſer, als andere Menſchen, und nennen ſich deswegen Ongue-Honwe, das iſt, Menſchen, die alle andere übertreffen. Dieſen Grundſatz prägen ſie ihren Kindern ein, und er giebt ihnen denjenigen Muth, welcher allen übrigen Völkern in America ſo fürchterlich iſt; ſie haben ihn auch allen Nachbarn dergeſtalt von ſich beyzubringen gewußt, daß ſie ihnen auf das genauſte gehorchen. **Coldon** verſichert, von alten Leuten, die ſich noch des Krieges der Mohawks mit den Indianern in Neu-england erinnerten, gehört zu haben, daß, ſobald ſich nur ein Mohawk im Lande blicken ließ, die Indianer ſich von einer Anhöhe zur andern zugerufen: „Ein Mohawk! ein Mohawk!“ worauf alle, wie die Schafe vor dem Wolfe, davon gelaufen — und ſich, wenn ſie ſich gleich in einer vortheilhaften Stellung befunden, gar nicht gewehret: die armen Indianer wären alsdann in die chriſtlichen Wohnungen geflohen, und die Mohawks hätten ſie oft vor der Thüre, oder im Hauſe, in Gegenwart der Bewohner, erſchlagen. Hätte man aber nur Zeit genug gehabt, die

Thüre zu verriegeln: ſo wären ſie nie mit Gewalt hineingedrungen, hätten den Chriſten auch nie das geringſte Unrecht zugefügt.“

„Alle umher wohnende wilde Völker haben ſich ihnen ſeit vielen Jahren völlig unterworfen, und bezahlen ihnen einen gewiſſen Tribut; ſie dürfen auch ohne ihre Einwilligung keinen Frieden eingehen. Gemeiniglich werden alle Jahre, oder alle zwey Jahre, ein Paar alte Männer abgeſchickt, um dieſen Tribut einzufordern, und, ſo lange ſolche ſich bey einer Nation aufhalten, iſt dieſe in einer beſtändigen Furcht. Ein alter Sachem unter den Mohawks giebt, in einer armſeligen ſchmutzigen Kleidung, eben ſo eigenmächtige Befehle, als ehemahls ein römiſcher Dictator. Um des Tributs willen fangen ſie niemahls Krieg an, ſondern um der Ehre willen, wovon ihnen von Jugend auf ſo hohe Begriffe eingepräget werden: je weiter ſie gehen müſſen, um den Feind aufzuſuchen, deſto größern Ruhm glauben ſie dabey zu erreichen. Dieſe fünf Nationen thun es in der Liebe zur Freyheit und ihres Vaterlandes, in der Tapferkeit gegen den Feind, und in der Tapferkeit bey den größten Martern, den ſtandhafteſten Römern gleich.“

„Wenn man in Frankreich von den fünf Nationen redet (ſo ſagt De-la-Poterie in ſeiner Geſch. von Nord-America): ſo hält man ſie ſehr irrig für große Barbaren, die nach Menſchenblut dürſten; ihr wahrer Character aber iſt ſehr verſchieden. Sie ſind allerdings das muthigſte und fürchterlichſte Volk in Nord-America; ſie beſitzen aber auch unſtreitig viele Klugheit und Politik, wie man aus ihrem Betragen, nicht nur gegen die Franzoſen und Engländer, ſondern auch gegen die übrigen Völker dieſes unermeßlichen Welttheils, abnehmen kann.“

„Wenn über wichtige, die ſämmtlichen fünf Nationen betreffende, Angelegenheiten berathſchlaget werden

den ſoll: ſo verſammeln ſich alle Sachems derſelben. Dergleichen Zuſammenkünfte werden insgemein zu Anondaga, welches im Mittelpuncte ihres Landes liegt, gehalten; wenn aber etwas mit den Engliſchen Colonien abzuthun iſt: ſo kommen ſie nach Albany.“

„Um ſich mächtiger zu machen, folgen ſie einer Maxime der alten Römer; ſie ſuchen nähmlich andere Völker ihrer Nation einzuverleiben, und, wenn ſie ein Volk bezwungen, und ihre Rache durch einige grauſame Beyſpiele geſättiget haben: ſo nehmen ſie die übrigen Gefangenen unter ſich auf. Führen dieſe ſich gut auf, ſo ſchätzen ſie ſolche eben ſo hoch, als ihre eigene Nation, ſo, daß zuweilen dergleichen Gefangene ihre vornehmſten Sachems und Capitains werden. Die Fuſkaroras flohen, nach dem Kriege mit der Colonie von Süd-Carolina, zu den fünf Nationen, und ſind nun dieſen incorporirt, ſo, daß es eigentlich ſechs Nationen ſind; doch haben die Engländer den ehemahligen Nahmen der fünf Nationen beybehalten. Die Cowetas oder Creek-Indianer ſtehen ebenfalls in Freundſchaft mit ihnen.“ —

„Die Grauſamkeiten, welche die Indianer im Kriege gegen die unwehrhaften Weiber, Kinder und Gefangenen, ausüben, ſind allerdings abſcheulich: dieß thun aber die fünf Nationen nicht allein, ſondern überhaupt alle Indianer.“ — — —

„Wenn einige junge Leute aus dieſen Nationen ſich hervor thun — und durch eine merkwürdige That gegen den Feind bey ihren Landsleuten ſich in Anſehen ſetzen wollen: ſo entdecken ſie ihre Abſichten zuerſt einigen vertrauten Freunden; ſind dieſe damit einig: ſo wird alle junge Mannſchaft des Orts auf eine feyerliche Mahlzeit von Hundefleiſch eingeladen. Bey dieſer Gelegenheit ſuchen die Unternehmer ihr Vorhaben aufs beſte heraus zu ſtreichen, und an-

dere zu bewegen, den Ruhm mit ihnen zu theilen; und wer Hundefleiſch ißt, geſellet ſich zu ihnen.“

Die Nacht zuvor werden alle Krieger der Nation zu einem großen Feſte eingeladen, der Kriegstanz wird getanzt, und dazu auf einem Keſſel getrommelt. Die Krieger ſitzen in zwey Reihen; einer ſteht nach dem andern auf, ſingt ſeine und ſeiner Vorfahren Heldenthaten ab, und tanzt dabey mit gewiſſen Geberden, welche die Thaten einigermaßen vorſtellen. Zuweilen ſtimmen ſie insgeſammt ein Chor an, um jeder großen That ihren Beyfall zu geben. Sie erheben den Ruhm, welchen ihre Vorfahren dadurch erjagt haben, und ſetzen ihren Geiſt dadurch in einen kriegeriſchen Enthuſiasmum. Sie ſtellen ſich bey dieſem Tanz mit gemahltem Geſichte ein, wie ſie allemahl thun, wenn ſie zu Felde ziehn, um dem Feinde deſto fürchterlicher zu ſcheinen. Auf dieſe Art wird die Nacht hingebracht.

Sie ziehen von ihrem Orte ſehr feyerlich und in ihren beſten Kleidern aus, und beobachten ein tiefes Stillſchweigen: die Weiber folgen mit den alltäglichen Kleidern nach, und nehmen, wenn ſie eine Strecke aus dem Orte ſind, die guten wieder mit ſich; ehe ſie aber ihren Marſch weiter fortſetzen, ſchälen ſie die Schale eines Baumes, gemeiniglich einer Eiche, wegen der Dauerhaftigkeit, ab, und ſtreichen die glatte Seite roth an; ſie nehmen auch ſo viele Böthe mit ſich, als zu der ausziehenden Mannſchaft erforderlich ſind. Vorne an den Canoen mahlen ſie ein Thier, z. E. einen Fuchs, oder eine Gemſe, als ein Emblem der Nation, welche ſie bekriegen wollen. Bey dergleichen Unternehmungen fahren ſie allemahl, ſo weit ſie können, die Flüſſe hinab, welche zu dem Feinde führen.

Nach geendigter Expedition machen ſie an obiger Stelle auf dem Rückzug wieder Halt, thun ihren

Freun-

Freunden ihre Ankunft zu wiſſen, damit ſolche ſie, nach Proportion, wie ſie in ihrem Unternehmen glücklich geweſen ſind, feyerlich empfangen. Zu gleicher Zeit ſtellen ſie auf dem obgedachten Baum oder einem nahe dabey ſtehenden, den Ausgang ihrer Unternehmung vor. Die Canoen werden nach ihren Wohnungen wieder zurück gebracht, nachdem zuvor die Anzahl der Erſchlagenen durch ſo viel ſchwarze, und der Gefangenen durch weiße Hirnſchädel darauf abgemahlet worden. Dieſe Bäume ſind gleichſam die Annalen und Siegeszeichen der fünf Nationen, und ſowohl dadurch, als durch ihre Kriegslieder, erhält ſich die Geſchichte ihrer berühmten Thaten. Der feyerliche Empfang dieſer Krieger, und der freudige Zuruf, womit man ſie bey ihrer Zurückkunft empfängt, muß alle, die dabey ſind, zur Nacheiferung aufmuntern, und dieſelbe Wirkung, wie ein Triumph bey den alten Römern, haben.

Wenn ihre Gefangenen erſt einmahl in Sicherheit gebracht ſind, ſo thun ſie ihnen kein Leid mehr, ſondern leiden lieber ſelbſt Noth, als daß ſie es ihnen an etwas fehlen laſſen. Inzwiſchen müſſen dieſe Unglücklichen erſt viel ausſtehen, ehe ſie ihr Urtheil zum Leben oder Tode empfangen. Die Krieger ſuchen eine Ehre darin, ſie durch alle an dem Wege liegende Dörfer der ihnen unterwürfigen Nationen zu führen: die Einwohner ſtellen ſich in zwey Reihen, und laſſen, um ihren Eifer für die fünf Nationen und den Haß gegen die Gefangenen zu zeigen, die nacketen Gefangenen gleichſam durch Spießruthen laufen, wobey ſich die Weiber gemeiniglich unbarmherziger, als die Männer, beweiſen. Eben ſo werden die Gefangenen auch am Ende ihrer Reiſe empfangen, und hernach denen übergeben, die in den letzten Kriegen und Unternehmungen ihre Verwandten verlohren haben. Nehmen dieſe die Gefangenen

auf:

auf: ſo hat ihre Noth ein Ende; ſie werden auf das beſte gekleidet und freygelaſſen, jedoch mit dem Bedinge, nicht wieder nach Hauſe zu kehren. Sie treten alsdann in alle Rechte desjenigen, an deſſen Stelle ſie aufgenommen werden; ſonſt müſſen ſie unter der gröſsten Marter ſterben, um die Rache derer, die ſie nicht aufnehmen wollen, zu ſättigen. — Wird ein junger Mann an die Stelle des erſchlagenen Ehemannes aufgenommen: ſo nennen ihn die Kinder des Verſtorbenen **Vater**; daher nennt ein Mann von dreyſsig Jahren zuweilen einen andern von zwanzig Jahren ſeinen Vater.

Ihre ſo genannten Forts ſind nichts anders als viereckige, mit Palliſaden umgegebene, Plätze; ſonſt ſtehen alle ihre Dörfer ſeit dem allgemeinen Frieden offen.

Ihre Waffen beſtehen aus Flinten, Beilen, und langen ſpitzigen Meſſern, die ſie beſtändig bey ſich führen. Das Beil ſteckt in Kriegszeiten hinter ihnen im Gürtel, und ſie beſitzen (des andern Gebrauchs, den ſie davon machen, nicht zu gedenken) eine beſondere Geſchicklichkeit, es zu werfen, ſo, daſs es, wenn es ſich gleich im Wurfe etlichemahl umdreht, doch allemahl mit der Schneide, wohin ſie zielen, ſtecken bleibt. Die Bogen und Pfeile ſind nicht mehr gebräuchlich, auſser bey den Knaben, die ſcharf damit ſchieſsen, und allerley Geflügel und andere Thiere damit erlegen.

Sie bedienen ſich im Kriege weder der Trommeln, noch anderer muſicaliſcher Inſtrumente; ihre Kehle muſs bey ſolchen Gelegenheiten deren Stelle vertreten. Manche beſitzen die Kunſt, ihre Stimme auſserordentlich zu erheben, wenn ſie in groſser Entfernung jemand etwas zurufen, oder nur bloſs ſchreyen wollen. Sie machen ihre Gefangenen nie zu Sclaven, ſondern nehmen ſie, wenn ſie ihnen eine

Ehre

Ehre erweiſen wollen, in ihre Nation auf; und dieß iſt bey den großen Begriffen, die ſie von ſich haben, nichts geringes. Es wird aber dazu nicht die Einſtimmung der ganzen Nation erfodert; ſondern ein jeder hat das Recht dazu, eine ſolche Art von Adoption vorzunehmen.

Ihre Gaſtfreyheit verdienet eben ſo ſehr, als ihre übrigen guten Eigenſchaften, angemerkt zu werden. Wenn ein Fremder kommt, ſo bieten ſie ihm etwas zu eſſen an; ſind deren mehrere, und kommen ſie weit her, ſo räumen ſie ihnen eine ihrer beſten Wohnungen ein. Ihre Höflichkeit gehet in dieſem Stücke noch weiter, als es bey Chriſten der Wohlſtand erfodert (beſſer: die Religion erlaubt). Denn, da ſie es ſich zur Hauptregel machen, ihren Gäſten alles zu geben, was ſie ihnen am angenehmſten zu ſeyn glauben: ſo müſſen ſich einige ihrer artigſten Mädchen waſchen und putzen, woraus ſich der Fremde eine erwählt, die ihm hernach während ſeines Aufenthalts alle Dienſte, welche die Weiber ihren Männern zu thun gewohnt ſind, leiſtet. Die Mohawks haben dieſe Einrichtung jedoch jetzt, entweder ganz, oder wenigſtens gegen die Chriſten, abgeſchafft; ſie bieten den Fremden von einigem Anſehen auch ſelten mehr etwas zu eſſen an, weil ſie wohl wiſſen, daß ihre Kocherey den Engliſchen Gaumen nicht ſehr reitzt.

Ueberhaupt hat dieſe Nation, ſo auch wie die übrigen, viele ihrer alten Gebräuche geändert und an deren Stelle Europäiſche Gewohnheiten angenommen; daher man ihre urſprünglichen wahren Gebräuche von den neuern nicht recht mehr unterſcheiden kann.

Die Vielweiberey kennen ſie nicht; ſie findet auch in einer Nation, wo es in Anſehung der Reichen und Armen keinen Unterſchied giebt, ſelten Statt. Da alles, was Zwang und Sclaverey heißt, von den

fünf

fünf Nationen verbannet iſt: ſo laſſen ſie ſich auch durch das Band der Ehe nicht feſſeln. Wird ein Theil des andern überdrüſſig: ſo trennen ſie ſich ohne Formalitäten, und ohne daß ein Schimpf damit verknüpft wäre; ſie müßten ſich denn einander auf eine ſchimpfliche Art beleidigt haben: im Fall einer ſolchen Eheſcheidung folgen alsdann (wie die Natur es überhaupt alle Thiere lehret) die Kinder der Mutter. Die Mütter bringen hier die Kinder eben ſo leicht, wie die Thiere ihre Jungen, zur Welt: ſie wiſſen nichts von Hebammen, und gehen gleich nach der Geburt wieder an ihre gewöhnlichen Geſchäfte. Sie thun alle ſchwere Arbeit außerhalb des Hauſes: ſie ſäen das Korn, und verrichten dabey alle Arbeit, bis es auf den Tiſch kommt. Sie müſſen alles Holz zum Brennen ſchlagen und auf dem Rücken nach Hauſe tragen. Die Männer haben einen Abſcheu vor aller Art von Arbeit, und beſchäftigen ſich bloß mit Jagen, als der einzigen anſtändigen Arbeit für Soldaten. Wenn es keine Zeit iſt zu jagen: ſo findet man die Alten beyſammen in Geſprächen, und die Jungen üben ſich im Schießen nach dem Ziele, im Werfen der Beile, im Ringen und Laufen; die Weiber hingegen ſind im Felde geſchäftig.

Der Diebſtahl wird für eine große Sünde gehalten: und dieß kann bey allen Indianern nicht anders ſeyn, weil ſie keine Schlöſſer haben, ihre Sachen zu bewahren, und die Ehrlichkeit ihnen ſtatt aller Riegel dienen muß.

Die Indianer ſind, ſeit dem ſie die Chriſten kennen, in ein einziges Laſter gefallen, das ihnen vorher nothwendig unbekannt ſeyn mußte: nähmlich in die Trunkenheit. Es iſt ſonderbar, was für eine heftige Neigung alle Indianer, Männer und Weiber, zum Branntwein haben. Sie ſind unerſättlich, ſo lange ſie noch ſchlucken können, und alsdann verdienen die

angeſehenſten unter ihnen kaum den Nahmen eines Viehes.

Sie haben nie gelernt, eine Leidenſchaft anders, als durch eine gegenſeitige, zu überwinden; und die Kaufleute, welche mit ihnen handeln, ſuchen ſie auch nicht davon abzuhalten, ſondern verleiten ſie vielmehr noch, ſo viel möglich, dazu, nicht nur um des Profits willen, indem ſie ihnen den Branntwein verkaufen, ſondern auch, damit ſie ſolche hernach deſto beſſer mit ihren Waaren betrügen können. Dieſes Laſter, da ſie ſtark abgezogene Liqueurs trinken, hat mehr von ihnen aufgerieben, als alle Kriege und Krankheiten zuſammen genommen.

Sie halten ſehr gerne öffentliche Reden; eine gewöhnliche Folge der republikaniſchen Verfaſſung. Wo niemand Macht hat, andere mit Gewalt zu zwingen, da muß er ſuchen, ſolches durch Gründe zu bewerkſtelligen. Weil ihre beſten Redner ſich in den öffentlichen Verſammlungen, und Unterhandlungen mit andern Völkern, ſehr hervor thun, und ſich dadurch die Hochachtung ihrer Landsleute erwerben: ſo müſſen ſie ſich wahrſcheinlicher Weiſe mit beſonderm Fleiß darauf legen, um eine gewiſſe Fertigkeit darin zu erlangen. Aus Mangel der Kenntniß ihrer Sprache (ſagt Coldon) kann ich nicht beurtheilen, wie weit ihre Geſchicklichkeit darin geht; doch habe ich bey allen Rednern, die ich gehört, einen ſehr fließenden Vortrag — und mehr Anſtand gefunden, als man bey einem ſo rohen — und in den Wiſſenſchaften unwiſſenden Volke vermuthen ſollte.

Von ihren Begriffen in Anſehung der Religion läßt ſich ſchwerlich etwas zuverläſſiges ſagen. Die Indianer, welche nahe an den Engländern wohnen, und mit ihnen Verkehr haben, lernen vieles von ihnen: es läßt ſich alſo nicht entſcheiden, was ihnen urſprünglich eigen iſt, und was ſie von den Chriſten

ange-

angenommen haben. So viel iſt gewiß, daß ſie keine Art von öffentlichem Gottesdienſte beobachten, auch kein eignes Wort haben, welches Gott bedeutet, ſondern ein zuſammen geſetztes, welches ſo viel heißt, als der Erhalter, Regierer oder Meiſter der Welt. Eben ſo wenig weiß man, was ſie ſich von ihrer künftigen Exiſtenz vorſtellen: inzwiſchen ſcheinen ihre Gebräuche bey den Leichenbegängniſſen zu verrathen, daß ſie einen dunkeln Begriff von einem künftigen Leben haben. Sie machen ein rundes Loch, darin ein Körper, ſtehend oder ſitzend, Platz hat, ſtellen den Leichnam hinein, decken Holz darüber, damit die darauf geworfene Erde ihn nicht drücken möge. Ueber dieſes Grab machen ſie einen Hügel von Erde. Der Körper wird aufs beſte angeputzt, auch Speiſen und allerley Sachen zu ihm hinein gelegt. Die Anverwandten ſorgen dafür, daß weder Gras noch Unkraut auf dem Grabe wachſe, und beſuchen es oft mit Wehklagen. Ob dieſe Gebräuche aus Achtung für den Verſtorbenen, oder weil ſie ein zukünftiges Leben glauben, beobachtet werden? läßt man dahin geſtellt ſeyn.

In Vorbedeutungen und Träumen ſind ſie ſehr abergläubiſch; inſonderheit fürchten ſie ſich vor den Eulen, und können nicht leiden, daß man deren Stimmen nachmacht.

Eine beſondere Gewohnheit, die ſie nie aus der Acht laſſen, iſt, daß ſie, wenn ſie auch Sachen von der größten Eile und Wichtigkeit auszurichten haben, oder gefährliche Nachrichten erhalten, nicht gleich anfangen, ſolche vorzutragen, ſondern ſich allemahl erſt ein Paar Minuten niederſetzen, um ſich zu beſinnen, damit ſie durch einen unſchicklichen Ausdruck nicht etwa einige Furcht oder Schrecken verrathen. Bey öffentlichen Unterhandlungen halten ſie eine geſchwinde Antwort für ein Zeichen der Leichtſinnigkeit; in

geſellſchaftlichen Unterredungen lieben ſie hingegen die kurzen und geſchwinden witzigen Antworten eben ſo ſehr, als wir. So ſchildert Hr. Coldon dieſe fünf Nationen in ſeiner Geſchichte derſelben.

Ein neuerer Schriftſteller (Smith in der Geſchichte von Neu-York) ſagt: Die Sitten dieſer Indianer ſind eben ſo ſimpel, als ihre Regierungsform. Ihre Wohnungen beſtehen aus einigen in die Erde geſteckten Stangen, welche mit Rinden von Bäumen bedeckt ſind. In der Mitte wird das Feuer gemacht, und zu dem Ende, wegen des Rauchs, ein Loch im Dache gelaſſen. Wenn eine ziemliche Anzahl ſolcher Hütten ins Gevierte beyſammen ſtehen: ſo umgeben ſie ſolche mit Palliſaden, und nennen es ein Caſtell oder Schloß, ob es gleich übrigens keine Befeſtigung weiter hat. Dieß ſind ſichere Oerter für alte Männer, Weiber und Kinder, wenn die andern in den Krieg ziehen. Sie leben übrigens ohne weitere Sorgen: die Weiber bebauen ein kleines Feld zum Getreide, und die Männer gehen indeſſen auf die Jagd. Ihre Kleidung beſteht in einer weißen Binde um den Unterleib, die locker um die Schultern hängt. Einige Weiber haben über dieſes einen kleinen Unterrock; die wenigſten Männer tragen Hemden, ſondern die meiſten gehen halb nackend. Im Winter bedecken ſie die Beine mit Strümpfen, und die Füße mit Socken von Thierhäuten. Viele lieben den Putz, welcher aber von ſehr ſonderbarem Geſchmack iſt. Sie tragen nicht nur Ringe in den Ohren, ſondern auch in der Naſe; ſilberne und küpferne Armbänder ſind ſehr gewöhnlich. Die Weiber flechten ihre Haare, und binden ſie in die Höhe. —

Die Indianer können zwar viele Strapazen — aber ſchwere Arbeit nicht lange — aushalten. Sie ſind mehr leicht, als ſtark. Die Männer ſind ſchmächtiger, als die Europäer, ſelten dick, haben keinen Bart,

ſehr gerade Beine; ihre Farbe iſt braun, und das ſchwarze Haar hängt gerade herunter.

In ihren Speiſen ſind ſie nicht lecker; gewöhnlich eſſen ſie Wildpret, jedoch auch zuweilen Hunde, Bären, und gewiſſe Arten von Schlangen. Das Fleiſch wird entweder gekocht oder gebraten. Wenn ſie etwas braten wollen, ſtecken ſie das Fleiſch an einen hölzernen Spieß, und dieſen ſchräg gegen das Feuer in die Erde, und drehen ihn ſo oft um, als ſie es nöthig finden.

Der Miſſionaire Spence meldet in einem Briefe von 1748, daß ihm, aller angewandten Mühe unerachtet, ihre Sprache ſehr ſchwer gefallen. Die ſechs Nationen haben (die Tuſcaroras ausgenommen) eine Sprache, die urſprünglich eine geweſen. Sie iſt ſehr männlich und ſtark klingend. Sie hat viele Töne, die in der Kehle und mit Aſpirationen, aber keine, die mit den Lippen formiret werden. Das feyerliche derſelben rühret von den vielſylbigen Wörtern her. Dieſe langen Wörter und vielen Aſpirationen machen die Sprache ungemein rauh und ſchwer. — Der Dialect der Oneidoes iſt ſanfter, als der übrigen Nationen ihrer, weil ſie mehr Vocalen haben, und ſich, anſtatt der harten Buchſtaben, der weichen bedienen.

Der Statthalter Pownall hat in ſeiner Regierungs-Verfaſſung der Colonien ſehr richtig von den politiſchen Umſtänden und den Rechten dieſer Indianer geſchrieben. Er bemerkt unter andern: weil dieſe Nationen von der Jagd leben, und aus lauter Jägern beſtehen: ſo ſey die ganze Nation dabey intereſſirt, und ein Eingriff in dieſelbe könne einen Krieg verurſachen.

Ihre Kriege endigen ſich nicht eher, als bis ein Volk das andere gänzlich bezwungen und in ſeine

ne Gewalt gebracht hat, wie die fünf Nationen die Oilinois.

Herr Franklin, ein Penſylvanier, berichtete: „Die Wilden, welche hinter Penſylvanien wohnen, haben von den Franzoſen den Nahmen Iroquois erhalten; die Engländer nennen ſolche die fünf Nationen, oder die vereinigten Indianer. Sie ſtehen in einem engen Bündniſſe mit einander, welches ſie ſchon lange vorher geſchloſſen hatten, ehe ſich die Engländer hier nieder gelaſſen haben. Die Mohocks haben ſich zuerſt mit einer Nation vereinigt, und dieſem Bunde ſind nach und nach andere Nationen beygetreten. Anjetzt beſtehet dieſer Völkerbund eigentlich aus ſieben vereinigten Nationen. Sie haben ihre Bundesverſammlungen zu gewiſſen Zeiten, auch ihren großen Rath zu Berathſchlagungen über das gemeine Beſte. Man kennt die Perſonen dieſer verſchiedenen Völker ſonſt an nichts, als an ihren verſchiedenen Sprachen.“ Achenwall.

Herr Leiſt ſagt, S. 125: „Ehemals erſtreckten ſich ihre Beſitzungen in Neu-York bis an den Hudſon-Fluß und Champlain-See. Jetzt haben ſie, gegen ein jährliches Geſchenk, alles Land jenſeits der Linie, die von Owego über den Oneida-See bis an das Fort Bute, von da bis zur Quelle des kleinen Fluſſes Tianaderha, und längs demſelben gerade herunter bis zum Delaware-Fluß gehet, abgetreten, ſo, daß gegen Norden eine Parallele, ungefähr unter dem 48ſten Grade 8 Min. nördl. Breite zwiſchen dem See Ontario und einem Meridian durch den 75ſten Grad 25 Min. weſtl. Länge, ferner eben dieſer Meridian bis zum 42ſten Grad nördl. Breite, die Grenzen gegen Oſten ſind. Von da an trennet gegen Südweſt das Gebirge ohne Ende und das Allegany-Gebirge ihre Beſitzungen von Penſylvanien, Maryland und Virginien. Gegen Süden beſtimmt der

der Cherokee- oder Hogehegee-Fluß die Grenzen zwiſchen ihnen und den Cherokees. Gegen Weſten wollten ſie ihre Grenzen in Canada bis an den Wabach-Fluß ausdehnen; dieſen aber bewohnen die Wigtwees. — Man kann alſo hier die Grenzen nicht weiter, als bis an den Miamees-Fluß, ausdehnen."

Er meldet auch S. 126: Durch die Bemühungen der Engliſchen und Herrnhuthiſchen Miſſionairs wären von den ſechs Nationen verſchiedene zur chriſtlichen Lehre bekehrt worden, und letztere ſchicken aus Penſylvanien noch, mit einigem guten Erfolg, Lehrer an ſie. — Sonſt bemerket er S. 287 folgende Städte (oder vielmehr Wohnplätze) der ſechs Nationen: Onondago, am See gleiches Nahmens, ihren Verſammlungsort; Tuſcaroras, am Fluſſe gleiches Nahmens, und Cayuga, am See und Fluſſe gleiches Nahmens.

Jede Nation iſt von der andern unabhängig, doch zum Beyſtand der übrigen durch den Bund verpflichtet. Ihre Sachems oder Oberhäupter unterſcheiden ſich nicht durch Reichthum und äußern Glanz, ſondern durch Tapferkeit und andere bey ihnen geehrte Eigenſchaften, von den übrigen, und haben von ihrer Würde weiter nichts, als daß ſie die erſten Rathgeber und die erſten Anfänger im Kriege ſind.

Itzt können ſie, mit Zuziehung ihrer Bundesgenoſſen, kaum viertauſend Krieger aufbringen; und dennoch ſind ſie die furchtbarſte Nation, die noch immer einen Haufen junger Leute gegen die Cherokees, Creeks und Chikeſaws, ja auch gegen die Miſſouris jenſeits des Miſſiſippi, ausſchicket, um Gefangene von ihnen einzubringen, womit ſie zum Theil ihre Nation verſtärken.

Bey einer ſo geringen Anzahl ſind ſie nicht im Stande, ihre weitläuftigen Lande zu bewohnen; behalten ſie aber doch zur Jagd. So nutzen ſie alles

Land jenſeit des Ontario- und Erie'-Sees, welches ſie den Huronen 1650 abgenommen haben. H. Leiſt, S. 125 f.

Alle Indianer an den großen Seen, die nicht zu den ſechs Nationen gehören, ſtehen doch größtentheils mit ihnen in Bündniß, und haben mit ihnen ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, deſſen Anſehen ſehr groß iſt. H. Leiſt, S. 128.

Von vielen Kriegen zwiſchen den fünf Nationen und andern Indianern, ſehe man die Geſchichte der **Fr. Pfl.** S. 60 f. — Vieles, was zwiſchen dieſen fünf Nationen, ſo dann den Engländern und Franzoſen, vorgegangen iſt, findet ſich unten im fünften Abſchnitt.

Die fünf Nationen haben niemahls, weder von ihren ererbt- noch eroberten Ländern, an jemand etwas veräußert, als an den König von Großbritannien, oder deſſen Unterthanen. **Fr. Pfl.** 73.

Eine Beſchreibung von der Beſchaffenheit des Landes der Irokeſen findet man in der **Geſch. der Franz. Pflanzſt.** S. 260 f.

Allda, S. 262, wird gemeldet: daß die fünf Nationen, mit ihren Bundesgenoſſen und Vaſallen, bis auf 17000 ſtreitbare Männer aufbringen können.

Dieſe fünf Nationen ſind aber in den neueſten Zeiten ſo zuſammen geſchmolzen, daß ſie kaum noch 1200 ſtreitbare Männer ins Feld ſtellen können.

Man hatte in dieſem Theile der Welt niemahls einiges eiſernes Schießgewehr, noch eiſerne oder ſtählerne Kriegs-Inſtrumente, geſehen, ehe die Franzoſen ſie daſelbſt eingeführt. Durch die Neuigkeit dieſer Waffen, und derſelben großen Nutzen, wozu noch die verſchiedenen Galanterie-Waaren kamen, womit die Franzoſen ſich ſo geſchickt bey allen andern Nationen einzuſchmeicheln wiſſen, lockten ſie die Indianer an ſich, von welchen ſie Pelzwerk nahmen.

Alle dieſe Nationen liefen ihnen haufenweiſe zu, um mit ihnen zu handeln; nur allein die Irokeſen wollten niemahls einige Gemeinſchaft mit ihnen haben, weil die Franzoſen ihren Feinden, den Algonquins, beygeſtanden, und denſelben Schutz gegeben hatten.

Die Franzoſen hielten ſich dadurch für beleidigt, und brachten alle Indianer, welche der Handlung wegen nach Quebec kamen, zum gemeinſamen Entſchluß, die Irokeſen zu bekriegen; die Irokeſen aber blieben Meiſter. Fr. Pfl. 62 f.

Im Jahre 1672 nahmen ſie die überwundenen Illinoiſen unter ſich auf; wie auch die Satanas. S. 67. — Im Jahre 1711 nahmen ſie die von den Engländern aus Carolina vertriebenen Tuſcaroras unter ſich auf, und hießen ſeit dem die ſechs Nationen. S. 69. — Als die Riager oder Nikariager von ihnen beſieget wurden, wurden ſie als die ſiebente Völkerſchaft unter ſie aufgenommen, und eben ſo die Miſſiſaquer, als die achte. S. 375.

Die vereinigten Nationen fangen niemahls einen Krieg an, oder ſchließen einen Frieden, ohne die Einwilligung ihrer zinsbaren Nachbarn, ausgenommen die Völker, welche ſich unmittelbar unter den Schutz der Franzoſen begeben haben. Franz. Pflanzſt. S. 69.

Die fünf Nationen hatten die Jagd am Ohio bis an die ſüdöſtliche Küſte des Sees Erie' mit den Oilinois gemeinſchaftlich, mit dem Bedinge, daß an jedem Teich, wo ſich Biber befinden, allemahl eine beſtimmte Anzahl von Männchen und Weibchen geſchonet werden ſollten. Als aber die Oilinois bey einer gewiſſen Gelegenheit aus Bosheit alle getödtet, ſo kündigten die fünf Nationen ihnen deswegen den Krieg an, und rieben ſie auf.

Alle

Alle Nationen zuſammen haben ein gemeinſames Oberhaupt, ſo es lebenslang bleibt. Es kann aus allen Nationen, welche den Roundockiſchen Dialect ſprechen, gewählt werden; welches unter tanzen und ſingen geſchiehet. So bald es erwählet iſt, hält es eine Lobrede auf ſeinen Vorfahrer. Er wird mehr als ein Vater verehret, und nicht als ein Monarch gefürchtet. Er hat weder Wache, noch Juſtiz-Bediente, noch Gefängniſſe.

Die einzelnen Nationen oder Stämme haben ſo dann auch wieder ihre eigene Häupter, mit denen es eine gleiche Bewandniß hat. Man wählet dazu alte Leute von Erfahrung und Geſchicklichkeit. Auch giebt es in jedem Stamme gewiſſe Familien, welche ſie vor andern verehren; außer wenn ſie ſich deſſen unwürdig machen.

Und ſo haben auch andere, wegen ihrer Zahl oder Tapferkeit, einen Vorzug, der ihnen freywillig und gern gegönnet wird, gleich wie hinwieder ſie ſich nichts darauf einbilden.

Ein anderer Bericht bey H. Schlözer im 1. Th. S. 110 f. lautet alſo.

Ihre Grenzen und Plätze. Ihr nördlichſter Sitz iſt eine Stadt am ſüdlichen Ufer des St. Lorenzfluſſes, Montreal gegen über; allein ihre größten Sitze ſind an der Quelle der Flüſſe Mohocktanesee, Oneoida und Oneneaga, zwiſchen dem Ontario-See und den Provinzen Neu-York und Penſylvanien. Anſpruch machen ſie an das ganze Land in Süden, vom Fluſſe St. Lorenz bis an den Ohio, weſtwärts dehnen ſie ſich bis an den Ontario- und Erie'-See und den Miamee-Fluß aus. Ihre öſtlichen Grenzen ſind der See Champlain und die Brittiſchen Colonien.

Anzahl. Als die Engländer ſich zuerſt in America niederließen, konnten ſie funfzehntauſend Mann ins

ins Feld ſtellen: durch die beſtändigen Kriege mit andern Indianern, und den Franzoſen in Canada, ſind ſie herab gekommen, daß ſie, mit Inbegriff der Delawaren und Shawaneeſen, jetzt nicht mehr als 3 - bis 4000 Mann ausmachen.

Ihre Vorzüge. Sie werden faſt von allen andern Indianern, wegen ihres größern Verſtandes, auch Lebhaftigkeit und Tapferkeit im Kriege, gefürchtet und verehret; wie ſie denn wirklich, durch eine beſtändige Uebung, große Erfahrung im Kriege erlangt haben; weil ſie faſt immer bald mit dieſer, bald mit jener, Europäiſchen oder Indianiſchen Nation, zuweilen auch mit mehreren zu gleicher Zeit, im Kriege verfangen ſind. Ihre Sitten, Gebräuche, und Arten, ſich zu kleiden, haben viele von den andern Indianiſchen Nationen, ſo genau als möglich, von ihnen angenommen; und diejenigen werden für die feinſten und geſitteſten gehalten, die ihnen am nächſten kommen.

Wappen. Jede Nation, oder jeder Stamm, hat ſein beſonderes Wappen, welches gemeiniglich aus einem Thiere, Vogel oder Fiſche beſteht. So haben z. E. die fünf Nationen den Bären, die Fiſchotter, den Wolf, die Schildkröte und den Adler zum Wappen. — Dadurch unterſcheiden ſich gewöhnlich die Stämme, und die Figur dieſer Thiere zeichnen ſie auf verſchiedene Theile ihres Leibes mit Nadeln oder Farben. Wenn ſie durch einen Wald ziehen, ſchneiden ſie gemeiniglich bey jedem Lager ihr Wappen in die Bäume ein.

Verſammlungen. Auf den General-Verſammlungen oder Congreſſen der fünf Nationen dürfen nicht alle Nationen gemahlt erſcheinen; und dieſes pfleget ein ausdrücklicher Artikel der mit ihnen errichteten Capitulationen zu ſeyn.

Kriege. Von denen von ihnen unterjochten Indianiſchen Nationen ſehe man unter Mohocks; zu denſelben gehören auch die meiſten Abenaquis, oder öſtlichen Indianer. — Nun führen ſie einen beſtändigen Krieg mit den Cherokeſen, Chikeſaws und Creeks, gegen welche ſie jährlich viele von ihrer jungen Mannſchaft ausſchicken; indeſſen ziehen andere gegen die Miſauri. Manchmahl nehmen ſie ſo gar Streifereyen weit nach Süden herab vor, bis an die Landenge von Darien.

Von dem ehemahligen Streit zwiſchen Frankreich und Großbritannien wegen der Grenzen des Landes der fünf Nationen wird unten ein mehreres vorkommen.

Von ihrem Verhältniſſe gegen Großbritannien ſehe man Cap. 5.

Von den Irokeſen, oder vereinigten Nord-Americaniſchen Nationen ſehe man auch die Sitten und Gebräuche der Wilden in America 3. Th. S. 34 f.

See-Indianer; S. Nippiſſong.

Senekas; Senneca,

eine der vereinigten Indianiſchen Nationen in Nord-America. Sie ſoll die ſtärkſte unter ihnen ſeyn, und wohnt am Ontario- und Erie'-See, hauptſächlich an dem von ihnen benannten Fluß.

Die Franzoſen verſtanden darunter auch (wenigſtens zuweilen) alle die zahlreichen Nationen, die zu beyden Seiten der Seen Huron und Erie', gegen Weſten, bis an den Miſſiſippi, und gegen Süden längs dem Ufer des Ohio, und ſeiner Arme wohnten. Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 25.

Was die Franzoſen in Canada im Jahr 1684 mit denſelben für Händel gehabt haben, ſehe man in der Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 25.

Series,

Indianer an dem Californiſchen Meerbuſen, welche um das Jahr 1768 von den Spaniern bezwungen wurden.

Shawaneeſen,

eine Indianiſche Nation in dem Indianiſchen Nord-America, zwiſchen dem Miamees-Fluſſe, und dem Ohio, die ſich, nach H. Leiſt, S. 125 durch ihre Treuloſigkeit und Betrügereyen vor andern auszeichnet.

Vor mehr als hundert Jahren machten die vereinigten fünf Indianiſchen Nationen die ganze Nation der Shawaneeſen, welche an dem Wabach wohnten, zu Gefangenen; ertheilten ihnen aber nachher, durch die Vermittelung des Herrn Penns, bey ſeiner erſten Niederlaſſung in Penſylvanien, die Freyheit, ſich in den weſtlichen Gegenden niederzulaſſen, gaben ihnen auch zugleich den Nahmen Vetter.

Sibupapas,

Indianer an dem Californiſchen Seebuſen, welche um das Jahr 1768 von den Spaniern mit Gewalt unter ſich gebracht wurden.

Sioux,

ein zahlreiches kriegeriſches Volk, gegen Weſten von Canada, welches ſich mit den Outagamis ſehr genau verbunden hat. Fr. P. A. 287.

Die Sioux wohnen insgemein auf Wieſen unter großen Zelten von Thierhäuten. Sie leben von wildem Haber, der in ihren Moräſten und an ihren Flüſſen in Menge wächſt; wie auch von der Jagd, beſonders der wilden Ochſen. Sie haben keine bleibende Stätte, ſondern ſchweifen in großen Haufen herum, und bleiben an keinem Orte länger, als es die Jagd geſtattet, daher es vergeblich iſt, Claſſen

von

von ihnen machen zu wollen. Der Nahme ſoll von Nadoueſſiaux herrühren, wie ſie auch genannt werden, oder, Nadoueſſis. Es iſt dieſes das zahlreichſte Volk dieſer Gegenden, das vormahls ziemlich ruhig lebte; aber ſeit dem die Huronen und Utaouais Schutz bey ihnen geſucht, mit ihrem Schaden ſehr im Kriege geübt worden ſind. Allg. Geſch. der Länd. ꝛc. in Amer. 2. Th. S. 524.

Herr Leiſt ſagt, S. 122: „Die Sioux hinter den großen Seen in Canada, am Miſſiſippi, ſind zahlreicher, als irgend eine Völkerſchaft in Canada, wohnen auf großen Wieſen unter Zelten von Häuten, und ziehen truppweiſe herum, wie die Tataren. Sie bekleiden ſich ſchon mit Europäiſchem Zeuge, und leben mit den Engländern im Frieden, zu deſſen Befeſtigung noch im vorigen Jahre (1777) einer ihrer Könige zum Statthalter nach Quebec kam.“

Sokokis; S. Abenaquis.

Sothonis; Souties; S. Attawawas.

Souriquois; S. Abenaquis.

Stockbridge-Indianer,

dieſe wohnen in der Maſſachuſetsbay, daher hernach von ihnen zu reden ſeyn wird.

Taenſas,

Indianer, welche zwiſchen den Colapiſſas und Cannes brûlees in Louiſiana wohnten, aber in wenig Jahren unſichtbar geworden ſind. Fr. Pfl. S. 351.

Tamaroruas; S. Illinoiſen.

Tapookaws,

Indianer in der Gegend von Carolina, und Bundesgenoſſen der Chickſawas; ſ. unten im vierten Theile.

Tion-

Tionnontatez; S. Huronen.

Tioux,

eine Nation in Louiſiana, Bundesgenoſſen der Natcher, in deren Nachbarſchaft ſie auch einige Flecken angelegt haben. Fr. Pfl. S. 339.

Tonicas,

ein Volk in Louiſiana, an dem Fluſſe dieſes Nahmens. Es war vormahls zahlreich; nun aber ſind nur noch drey Dörfer von ihnen vorhanden, deren eines jedoch ziemlich ſtark bewohnet iſt. Franz. Pfl. S. 348 f.

Toppingas; Torimas,

zweyerley Nationen am Fluſſe Akanſas in Louiſiana, welche zuſammen eine einige Pflanzſtadt ausmachen. Fr. Pfl. S. 335.

Tſchatatas,

Indianer in der Gegend von Louiſiana, welche mit den Franzoſen, als ſie ſolches Land inne hatten, im Bunde ſtunden; zu deſſen Verſicherung die Franzoſen das Fort Mobile angelegt. H. Raynal, 6, 145, M. A.

Tſcherokie-Indianer; S. Cherokeſen.

Tſchipiwåer,

an der Oſtſeite des Miſſiſippi, oberhalb des Sees Pepin, an der Quelle des von ihnen benahmten Fluſſes. Der Ort enthålt etwa vierzig Håuſer; und kann ungefåhr hundert Krieger aufbringen. Die Håuſer ſind auf Indianiſche Art gebaut, und gleich hinter ihnen liegen Pflanzungen. Es iſt ein ſchmutziges Volk, das åußerſt ekelhafte Gewohnheiten hat.

Ein betråchtlicher Haufe von ihnen hålt ſich an dem Regenſee auf. — Ein anderer Stamm der Tſchipiwåer wohnet um den See Nippiſſong; und noch

noch ein anderer zwiſchen den Seen Huron und Mechigan; wie auch eine große zerſtreute Anzahl um beſagten See Huron, vorzüglich bey dem Buſen Saguinam.

Tſomconthouans,

ein Volk unterhalb des Waſſerfalles bey Niagara am Lorenzfluſſe. Fr. Pſl. 264 f.

Tuſcaroras.

Dieſe bewohnten Carolina; wurden aber 1711 von den Engländern vertrieben; worauf ſie ſich zu den Irokeſen begaben, und von ihnen unter ſich aufgenommen wurden. Fr. Pſl. 69.

Twightwees,

ſo nennen die Engländer die Nation, welche die Franzoſen Miamis heißen.

Um das Jahr 1685 wohnten ſie an dem Fluſſe Oubache (Wabach), oder dem weſtlichen Theile des Ohio, und wurden von den fünf Nationen ſich unterwürfig gemacht, Fr. Pſl. S. 68; — nachher wohnten ſie an dem St. Joſephsfluſſe. Bey den Franzoſen paſſirten ſie als von Natur Räuber; die Engländer hingegen behaupten: dieſes rühre daher, weil ſie nicht gar gut Franzöſiſch geweſen wären; und geben ihnen das Zeugniß, daß ſie das Bündniß mit ihnen jederzeit treulich beobachtet hätten. S. 292 f.

Herr Leiſt ſagt, S. 128: „Der Illinois Nachbarn gegen Oſten ſind die Twightwees oder Miamis zwiſchen den Flüſſen Wabach und Miamis, die mächtigſten in dieſer Gegend. Kein Indianer ſoll ſo ſehr Meiſter von ſeinen Leidenſchaften ſeyn, als ſie. Sie ſind allezeit treue Freunde der Engländer geweſen, und mögen ſie gerne in ihrem Lande haben. Sie beſitzen ein vortreffliches Land, das ſehr ſchätzbare natürliche Producte liefert, und durch ſeine Flüſſe

den

den Handel auf dem Ohio und Miſſiſippi befördert. Der Winter iſt hier kurz, und das Clima ſehr angenehm und geſund. Sie ſollen etwa zweytauſend ſtreitbare Männer ſtellen können."

Uſcheeſees; S. Creeks.

Utawais.

Es heißt von ihnen in der Geſch. der Franz. Pfl. S. 271: Sie bewohnen ein Dorf unfern des Forts Pontchartrain, und ſind unzertrennliche Gefährten der Hurons, ſeitdem beyde Völkerſchaften von den Irokeſen gezwungen worden ſind, ihr Land zu verlaſſen. Und S. 274 wird gemeldet: Sie haben ein Dorf, das eine ſehr gute Lage hat, am Ende der Bucht Saguinam im Huron-See. Ferner haben ſie ſich, nach S. 280, an den See Mechigan gewandt. — S. auch Attawawas.

Utawacwas,

davon in den Fr. Pfl. S. 60 gedacht wird, ſind vermuthlich die Attawakwas.

Utawawas; S. Attawawas.

Wathogies,

ſo nennen die Franzoſen die Huronen.

Weiße Indianer,

in Nord-America am Miſſiſippi. — Sie haben den Nahmen davon, weil ihre Geſichtsfarbe ſchöner iſt, als der übrigen Indianer.

Sie können 20-30,000 Mann aufbringen, wohnen in großen Städten beyſammen, haben bequeme Häuſer, bauen Indianiſches Korn, und halten zahme und wilde Kühe, deren Milch und Fleiſch ſie nutzen. Sie halten auch viele Hunde, ſind ſehr erfahrne Jäger; haben aber wenig oder gar keinen Um-

Umgang mit irgend einer andern den Europäern bekannten Nation.

Ihre Waffen ſind bloß Bogen und Pfeile, Tamahawks, und eine Art von hölzernen Piken; daher kommen ſie in den Kriegen mit den öſtlichen Indianern oft ſehr zu kurz, weil dieſe Feuergewehr haben, womit ſie ihnen viele Leute tödten, oder zu Gefangenen machen.

Wild-Haber-Indianer; S. Malhomines.

Winnebager,

am Fuchsfluſſe, auf einer Inſel an der öſtlichen Einfahrt in den See Winnebago.

Als H. Carver da war, hatten ſie eine Königinn, ſtatt eines Sachems. Sie ſtammen vermuthlich aus Neu-Mexico her, von dannen ſie vor etwa hundert Jahren auf ihren jetzigen Platz gekommen ſind. Sie reden unter ſich eine rauhe Schlundſprache, die keiner ihrer Nachbarn lernt. Mit andern Völkern reden ſie die Sprache der Tſchipiwäer. Sie haben einen eingewurzelten Haß gegen die Spanier, und können ungefähr zweyhundert Krieger aufbringen. Ihr Ort enthält ungefähr funfzig Häuſer, die ſtark mit Palliſaden gebaut ſind. Sie ziehen eine Menge Türkiſches Korn, Bohnen, Kürbiſſe, Melonen-Pfeben, Waſſer-Melonen und etwas Tabak.

Den Fuchsfluß vierzig Engl. Meilen hinauf haben ſie noch einen andern kleinern Ort.

Sie ſollen eine irrende — aus den Mexicaniſchen Ländern herſtammende — Nation ſeyn; können aber von ihrem urſprünglichen Aufenthalte nur eine unvollkommene Nachricht ertheilen.

Wölfe; S. Abenaquis.

Raſous; Rachoux,

eine Nation in Louiſiana, deren Dorf mit Courcas und mit Oſogoualas vermenget iſt, und welche insgeſammt bey zweyhundert Mann auf die Beine bringen können. Fr. Pſl. S. 337.

Zopas,

Indianer an dem Californiſchen Meerbuſen, welche ſich um das Jahr 1768 an die Spanier ergaben.

Unbenahmte Indianer.

Etwas gegen Nordweſten von den Quellen des Meſſorie- und St. Petersfluſſes ſoll, wie die Indianer erzählen, ein Volk wohnen, das etwas kleiner und weißer ſey, als die benachbarten Stämme: ſie ſollen den Ackerbau treiben, ſich auch gewiſſermaßen auf Künſte legen.

§. 17.

Mehreres Remiſſive.

Man findet zwar auf manchen Charten und in einigen Schriften auch noch mehrere Nord-Americaniſche Nationen benannt; weil ſich aber von denſelben nichts zu meinem Zwecke dienliches ſagen läßt, auch manches ungewiß iſt, oder ſich widerſpricht: ſo übergehe ich es.

§. 18.

Unbenahmte Indianer gegen Weſten.

Noch will ich anhangsweiſe einer weit gegen Weſten wohnenden Indianiſchen Nation Meldung thun, welche H. Carver nicht benahmet, ſondern nur aus den Nachrichten, welche die Nadoweſſier ihm ertheilet haben, hat kennen lernen, und von denen er S. 255 f. ſagt: „Die Indianer, die noch weiter weſtwärts in einer Gegend wohnen, welche ſich bis an die Südſee erſtreckt, bedienen ſich einer ſehr ſeltſamen Art Waffen. Da ſie Pferde im Ueberfluß haben:

ben: ſo greifen ſie ihre Feinde auch immer zu Pferde an, und beladen ſich mit keinem andern Gewehre, als einem mittelmäßig großen Stein, den ſie an eine ungefähr fünf Fuß lange Schnur binden, welche an ihrem rechten Arme etwas über den Ellenbogen befeſtiget iſt. Dieſe Steine halten ſie ganz bequem in der Hand, bis ſie ihrem Feinde nahe kommen, und wiſſen ſie im vollen Rennen ſo geſchickt zu werfen, daß ſie ihn ſelten verfehlen. Das Land welches dieſen Stämmen gehört, beſteht aus weitläuftigen Ebenen, und daher kommen ihre Feinde ſelten daraus zurück, weil ſie dieſe mit ihren ſchnell laufenden Pferden leicht einhohlen können. Die Nadoweſſier, die mit dieſem Volke Krieg geführet hatten, erzählten mir, daß ſie ſich bloß durch Moräſte und Gebüſche hätten ſichern können: ſie griffen ſie daher auch immer an Plätzen an, die für die Cavallerie unwegſam waren, weil ſie alsdann ihren Feinden, denen ihre Waffen völlig unnütz wurden, großen Vortheil erlangten."

Vierter Theil.
Von den Indianern in den Europäiſchen Beſitzungen von Nord-America.

Inhalt.

§. 1. Ueberhaupt davon.

I. Indianer in den Großbritanniſchen Landen. §. 2. Canada. §. 3. Neuſchottland. §. 4. Terreneuve. §. 5. Virginien. §. 6. Cap Breton. §. 7. Saint-Jean.

II. Indianer in den Spaniſchen Landen in Nord-America. §. 8. Ueberhaupt davon. §. 9. Californien. §. 10. Cinaloa ꝛc. §. 11. Florida. §. 12. Louiſiana. §. 13. Mexico. §. 14. Neu-Mexico.

III. Indianer in den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen. §. 15. Ueberhaupt davon. §. 16. Connecticut. §. 17. Carolina. §. 18. Georgien. §. 19. Jerſey. §. 20. Longisland. §. 21. Maſſachuſetsbay. §. 22. Neu-York. §. 23. Rhodeisland. §. 24. Virginien.

§. 1.

Ueberhaupt davon. Die Lande in Nord-America, welche Europäiſchen Mächten gehören, darin ſich heut zu Tage noch Indianer befinden, ſtehen (nachdem Frankreich nun nichts mehr allda beſitzet) zu: 1. der Krone Großbritannien; 2. der Krone Spanien; und ſo dann 3. den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen.

Die in dieſen Landen ſich dermahlen befindlichen Indianer haben zum Theil, wenigſtens äußerlich, den chriſtlichen Glauben angenommen, zum Theil aber noch nicht; wie bey jedem Lande, ſo viel ich Nachricht davon antreffen kann, bemerkt — und von jeder Gattung das hieher dienliche angezeigt werden wird.

I. Indianer in dem Großbritanniſchen Nord-America.

§. 2.

Canada iſt ein großes Land in Nord-America, dieß- und jenſeits des St. Lorenzfluſſes, zwiſchen Labrador und Neuengland. Canada.

Ein großer Theil von den Landen, die zu Canada gerechnet werden, wird noch jetzt von den Indianern bewohnt. Es ſind aber dabey zum voraus folgende Anmerkungen zu machen:

1. Canada iſt zwar eine Großbritanniſche Provinz: indeſſen ſind die allermeiſten Indianiſchen Nationen in dem Bezirk, den man Canada giebt, vollkommen freye und unabhängige Völker, denen die Krone Großbritannien weder das geringſte zu befehlen — noch auch in den meiſten Landen derſelben nur ein Fort oder eine Factorie hat; daher ich auch derſelben billig bereits oben unter den unabhängigen Stämmen gedacht habe: doch will ich nur kurz anzeigen was für Indianer man mit unter Canada zähle.

2. Weil Canada erſt durch den Frieden von 1762 und 63 von Frankreich an Großbritannien abgetreten worden iſt: ſo gehen die Nachrichten (auch zum Theil der neueſten Schriftſteller) eigentlich auf die Zeiten, als die Franzoſen Canada noch im Beſitz hatten, ſeit dem ſich freylich einiges, ſonderlich in Handlungsſachen, geändert haben mag; indeſſen wird doch manches noch auf dem alten Fuß geblieben ſeyn, und wir müſſen uns mit dieſen ältern Nachrichten ſo lange behelfen, bis wir etwas zuverläſſiges neueres erhalten. Und was vollends die Sitten und den Character der Indianer belangt: ſo wird ſolcher ohne Zweifel in der Hauptſache auch nach dem 1763ſten Jahre geblieben ſeyn, wie er vorher war.

In der Geſch. der Engl. Colon. ꝛc. 2. Th. S. 291 heißt es: Das eigentliche Canada ward ehemahls von acht und zwanzig Indianiſchen Völkern bewohnt, darunter etliche ſehr zahlreich und tapfer waren, ſich von der Jagd nährten, und ihre Häute den Franzoſen verkauften. „Die alten Einwohner führten beſtändige Kriege mit einander, hielten ſehr auf ihre Freyheit, und ſahen die ſich bey ihnen anbauenden Franzoſen mit ſcheelen Augen an. Die — — Irokeſen waren unter allen die tapferſten. Von den übrigen Nationen ſtunden einige mit den Franzoſen im Bündniſſe, einige hatten den chriſtlichen Glauben angenommen, und wohnten mitten unter den Franzoſen, z. E. die Huronen zu Loretto, und die Abenakis zu Syllerie. Bey Montreal waren auch zwey Dörfer von chriſtlichen Irokeſen, die man aber meiſtens im Kriege den Eltern jung weggenommen hatte. Mit dieſen Nationen, die nicht ſo unruhig und mißtrauiſch als die Irokeſen waren, trieben die Franzoſen den Handel mit Häuten. Sie kamen entweder ſelbſt mit ihren Caſtor- und andern Häuten und Pelzen nach den Franzöſiſchen Plantationen; oder die Franzöſiſchen Jäger brachten die Europäiſchen Waaren dahin, und nahmen die Felle wieder zurück. Montreal war die Hauptſtadt dieſes Handels;“ von welchem Handel hierauf mehreres geredet wird.

Von der Regierungsart, Gebräuchen, Tugenden, Laſtern und Kriegen der Wilden, welche Canada (vormahls) bewohnten, redet H. Raynal im 6. Bande, S. 12 f. K. A.

Herr Sprengel ſchreibt S. 57: „Die urſprünglichen Eingebohrnen, oder die Canadiſchen Wilden, wohnen hin und wieder unter den Europäern, und von denſelben ſind einzelne Ueberbleibſel ausgeſtorbener Stämme zum Chriſtenthum bekehret wor-

worden: allein ſchwerlich würden auch dieſe wenigen das Chriſtenthum angenommen haben, hätten ihnen die Miſſionarien nicht zugleich Nahrung, Kleider und beſſere Wohnungen verſchafft. Die Neubekehrten verließen daher auch häufig ihren neuen Glauben, wenn die Geiſtlichen ihnen wehrten, ihre Weiber von ſich zu ſtoßen, am Sonntage zu arbeiten, oder ihre alte herum ſchweifende Lebensart fortzuſetzen."

Von Indianern aber, die noch jetzt in Canada wohnen, und des Landesherrn Oberherrſchaft erkennen, übrigens ſo dann entweder die chriſtliche Religion zum Theil angenommen haben, zum Theil hingegen nicht, finde ich wenig weiter, als was bereits in dem nächſtvorhergehenden dritten Abſchnitt von den Huronen ꝛc. vorgekommen iſt.

Nach H. Raynal (6, 157) wohnten um das 1753ſte Jahr 16,000 Indianer mitten in den Franzöſiſchen Wohnplätzen in Canada, oder doch in der Nähe derſelben.

Von den Sitten der Indianer in Canada, ſehe man auch Herrn Raynals 10. Band (Maſtr. Aufl.), S. 3 f.

Herr Sprengel ſagt S. 58: „Die Anzahl der Wilden, die in den weſtlichen, noch nicht angebauten, Gegenden der meiſten Colonien zahlreich umherſchweifen, ſey in Canada am größten. Sie ſetzen ihre alte Lebensart nur in den Gegenden fort, die entweder entfernt von den Europäern liegen, oder von dieſen noch nicht ganz in Beſitz genommen worden, und ihre Anzahl verminderе ſich unglaublich."

Ein Deutſcher Officier ſchrieb 1776 aus Canada: „Wir trafen hier (nahe bey trois Rivieres) verſchiedene Habitations von Wilden an, die aber wie Schweinigel unter den Wilden waren, ſo viehiſch lebten ſie." H. Schlözers Briefw. 5. Th. S. 272.

Allerley Betrachtungen über die Indianer in Canada eines andern Deutſchen Officiers vom Jahr 1777 findet man in H. Schlözers Briefw. 4. Th. S. 302 f. Er ſagt: „Man müſſe ſie wechſelsweiſe als eingefleiſchte Teufel, oder als Menſchen von der erſten Claſſe, betrachten.“

Von den Indianern in Canada ſehe man auch den Kirchenbothen 1782, S. 280 f. aus: Rétifs de la Bretone Andrographen zweytem Theile.

§. 3.

Neuſchottland.

Von Indianern, die noch jetzt in **Neuſchottland** leben, weiß ich dieſes wenige zu ſagen:

Funfzig Engl. Meilen von der Mündung des St. Johannis-Fluſſes wohnt die klügſte und anſehnlichſte, wenn gleich nicht die zahlreichſte, von allen wilden Nationen dieſes Strichs. Im Kriege vom Jahr 1744 errichteten die Franzoſen zu deren Beſchützung ein Fort.

Den Nachrichten der Eingebohrnen zu Folge, iſt das Innere ihres Landes der wichtigſten Verbeſſerungen fähig. Geſch. der Engl. Colon. 2c. 2. B. S. 386.

Indeſſen erſiehet man hieraus weder, wie dieſe Nation heiße, noch, ob ſie unabhängig — oder Großbritannien wahrhaftig unterthänig ſey oder nicht?

§. 4.

Terreneuve.

Terreneuve, Neu-Foundland, Neuland, iſt eine Inſel zwiſchen dem Golfo des St. Lorenzfluſſes und dem Atlantiſchen Meere.

In der allgem. Geſch. der Länder 2c. in Amer. 2. Th. S. 523. heißt es aus dem P. De Charlevoix: Man habe niemahls ausfindig machen können, ob Terreneuve eigentliche Einwohner gehabt

habe?

habe? oder, ob nicht vielmehr die benachbarten Völker ſolche manchmahl der Jagd und Fiſcherey wegen beſucht haben, und nachher wieder nach Hauſe gereiſt ſind? Dem möge aber ſeyn, wie ihm wolle: ſo habe man niemahls andere Menſchen, als Eſquimaux, darauf angetroffen, welche gewiß davon nicht urſprünglich abſtammten.

Die jetzt im Innern von Terreneuve wohnenden Americaner ſollen von allen Americaniſchen Wilden ſowohl, als von den Eſquimaux, ganz verſchieden ſeyn, und werden von einem neuen Engliſchen Geſchichtſchreiber für wahrſcheinliche Nachkommen der mit Finbog und Helgo ausgewanderten Isländer gehalten.

So viel ich finde, leben ſie in völliger Freyheit, und haben wohl gar nicht einmahl einen Umgang mit den Europäern, welche die Küſten der Inſel beſitzen.

§. 5.

Was hinter der weſtlichen Reihe der Apalachiſchen Gebirge in Virginien liegt, gehört den Indianern; und insbeſondere eignen ſich die ſechs Nationen hinter denſelben alles Land zwiſchen dem Ohio und dem großen Kowahay-Fluſſe, oder New-River zu, welches über 730 Quadrat-Meilen beträgt. Im Jahr 1770 ſtand die Colonie deswegen mit ihnen in Unterhandlungen. H. Leiſt, S. 322. Virginien.

§. 6.

Von den Indianern auf der Inſel Cap Breton heißt es in der Fr. Pſl. S. 147: „Es befanden ſich auf dieſer Inſel bey ihrer Entdeckung Einwohner, welche entweder daſelbſt, oder auf dem benachbarten feſten Lande, gebohren waren. Sie ſind von den Peruanern in der Farbe und Geſtalt wenig unterſchieden, außer daß ſie etwas länger von Perſon Cap Breton.

ſind. Der Krone Frankreich ſind ſie weder gänzlich unterwürfig, noch völlig ungehorſam. Sie verehren ſolche zwar als ihr Oberhaupt; jedoch bleiben ſie auch bey ihren Geſetzen und Einrichtungen. Sie ſind, wie alle Völker in Canada, ein herum ſchweifendes Volk, und ſuchen ihr Vergnügen in Veränderung des Wohnplatzes. — Man ſehe auch oben unter Mikmaks.

§. 7.

St. Jean.

Saint-Jean, im St. Lorenz-Meerbuſen, war noch um das Jahr 1719 von Indianern in beträchtlicherer Menge bewohnt, als alle andere Inſeln umher.

II. Indianer in den Spaniſchen Landen in Nord-America.

§. 8.

Ueberhaupt davon.

Zuvörderſt will ich etwas überhaupt von den noch jetzt in den Spaniſchen Staaten in America vorhandenen Indianern melden.

Herrn D. Robertſons Nachrichten von den jetzigen Indianern in dem Spaniſchen America gehen zwar meiſtens auf alle Staaten dieſer Krone in Nord- und Süd-America; aber eben deswegen kann ich, ob ich gleich ſonſt für jetzt allein von Nord-America handle, nicht umhin, aus ihm anzuführen, was er von beyden ſagt.

S. 405 meldet er: „Der ſchnellen Entvölkerung von America ungeachtet, iſt doch ſowohl in Mexico, als in Peru, noch eine ſehr anſehnliche Zahl der Eingebohrnen übrig, ins beſondere in den Gegenden, welche der erſten Wuth der Spaniſchen Waffen nicht ausgeſetzt waren, oder durch die noch verheerenderen erſten Beſtrebungen ihres Gewerbfleißes nicht verödet

det wurden. In Guatimala, Chiapa, Nicaragua, und den andern anmuthigen Landſchaften des Mexicaniſchen Reichs, die ſich längs der Südſee hinſtrecken, iſt das Geſchlecht der Indianer noch zahlreicher. Ihre Niederlaſſungen ſind in einigen Orten ſo volkreich, daß man ſie große Städte heißen kann *). In den drey Audienzen, worein Neuſpanien vertheilet iſt, giebt es noch wenigſtens zwey Millionen Indianer; zwar ein elender Ueberbleibſel ſeiner ehemahligen Volksmenge, aber doch noch ſo groß, daß er eine Nation ausmacht, die zalreicher iſt, als alle die andern Einwohner dieſes weitläuftigen Reiches **).

*) Nach Gages Berichte enthält Chiapa dos Indos 4000 Familien, und er erwehnt dieſes Platzes nur als einer der größten Indianiſchen Städte in America, S. 104.

**) Im Jahr 1741 befahl Philipp V. den Unterkönigen und Statthaltern der verſchiedenen Provinzen in America, das Volk unter ihrer Gerichtsbarkeit wirklich zahlen zu laſſen. — Dieſem Befehl zu Folge ernannte der — — Unterkönig von Neuſpanien den — —, dieſen Auftrag in Neuſpanien zu vollziehen. Aus den Berichten der Obrigkeiten in den verſchiedenen Bezirken, und aus ſeinen eigenen Beobachtungen und langwieriger Kenntniß der meiſten Provinzen gab Villa Segnor das Reſultat ſeiner Nachforſchungen in ſeinem *Theatro Americano* heraus. Allein, ſein Bericht iſt unvollſtändig; er enthält von den neun Kirchſprengeln, worein das Mexicaniſche Reich eingetheilet worden iſt, nur fünfe, nähmlich das Erzbisthum Mexico, die Bisthümer los Angelos, Mechoacan, Oaxaca und Nova-Galicia; die Bisthümer Yucatan, Verapaz, Chiapa und Guatimala ſind ganz ausgelaſſen, obgleich die beyden letztern Länder unter ſich begreifen, worin das Geſchlecht der Indianer zahlreicher iſt, als in irgend einer andern Gegend von Neuſpanien. In ſeiner Beſchreibung des weitläuftigen Kirchſprengels Neu-Galicien iſt zwar die Lage der verſchiedenen Indianiſchen Dörfer ange-

In Peru ſind manche Bezirke, ins beſondere im Königreiche Quito, faſt bloß von Indianern bewohnt. In

angezeigt, aber nur in einem kleinen Theile deſſelben die Anzahl des Volks angegeben. Die Indianer jener weitläuftigen Provinz, worin die Spaniſche Herrſchaft noch nicht vollkommen eingeführet iſt, ſind noch nicht eben ſo genau, als die in den andern Theilen von Neuſpanien, einregiſtriret. Dem Villa Segnor zu Folge iſt folgendes der wirkliche Zuſtand der Bevölkerung in den fünf oberwehnten Kirchſprengeln an Spaniern, Negern, Mulatten und Meſtizen. In den Kirchſprengeln

Mexico	— — —	105,202	Familien,
Los Angelos	— —	30,600	= =
Mechoacan	— —	30,840	= =
Oaxaca	— — —	7,296	= =
Neu = Galicien	—	16,770	= =
		190,708.	

Die Familie zu fünf Perſonen gerechnet, beläuft ſich die ganze Zahl auf 953,540 Perſonen.

Indianiſche Familien im Kirchenſprengel:

Mexico	— — —	119,511	Familien,
Los Angelos	— —	88,240	= =
Mechoacan	— —	36,196	= =
Oaxaca	— — —	44,222	= =
Neu = Galicien,	—	6,222	= =
		294,391.	

Die Familie zu fünf Perſonen gerechnet, beläuft ſich die ganze Anzahl auf 1,471,955 Perſonen.

Auf dieſe Rechnung der Zahl der Indianer können wir uns deſto mehr verlaſſen, da ſie aus der Matricula oder dem Regiſter gezogen iſt, nach welchem man den bey ihnen zahlbaren Tribut einſammelt. Da vier Kirchſprengel von neun ganz ausgelaſſen, und in dem von Neu-Galicien die Zahlen nicht durchgehends aufgezeichnet ſind: ſo können wir ſchließen, daß die Zahl der Indianer im Mexicaniſchen Reiche ſich auf mehr als zwey Millionen beläuft.

Man

In andern Provinzen ſind ſie mit den Spaniſchen vermiſcht; und in vielen von ihren Niederlaſſungen treiben ſie die Handwerker, und füllen die meiſten niedrigen Stände der Geſellſchaft aus. Da die Eingebohrnen von Mexico und Peru an eine beſtändige Wohnung und an einen ordentlichen Fleiß gewöhnt waren: ſo brauchte man weniger Gewalt, ſie zu einer Europäiſchen bürgerlichen Lebensart zu gewöhnen; wo aber die Spanier ſich unter den roheren Americaniſchen Stämmen niederließen, ſind ihre Verſuche, ſich dieſelben einzuverleiben, allezeit fruchtlos — und für die Einwohner höchſtverderblich geweſen. Denn dieſen fiel jeder Zwang unerträglich; ſie verachteten die Arbeit, als ein Merkmahl der Sclaverey, und verließen daher entweder ihre urſprünglichen Wohnſitze, und ſuchten Unabhängigkeit in Gebirgen und Wäldern, die ihren Unterdrückern unzugänglich waren, oder kamen um, nachdem ſie in einen Zuſtand verſetzt worden waren, der ihren alten Begriffen und Angewohnheiten ſo ſehr zuwider war. In den Gegenden um Carthagena, Panama, und Buenos-Ayres iſt die Verödung allgemeiner, als ſo gar in den Theilen von Mexico und Peru, welche die Spanier am vollſtändigſten beſetzt haben.“

Seite 427. „Die Indianer machen die letzte und unterdrückteſte Claſſe von Leuten in jenem Lande aus, das ihren Voreltern zugehöret hat.

Durch die berühmten Verordnungen Carls V. im Jahre 1542 — — wurden die großen Forderungen der Eroberer der neuen Welt endlich ganz aufgehoben, die deren Eingebohrne für Sclaven anſahen,

Man hat mir berichtet, daß der Beſchützer der Indianer in Peru im Jahr 1761 berechnet habe, daß ihrer 612,780 dem Könige Tribut bezahlen, — — und daß nur wenige Indianer (Cruſado-) Bullen kaufen.

ſahen, deren Dienſte ihnen nun von Rechtswegen ganz eigenthümlich zugehörten. Von derſelben Zeit an hat man die Indianer für freye Leute gehalten, die zu den Rechten der Unterthanen berechtiget wären. Bey ihrer Aufnahme in dieſen Stand wurde es für gerecht und billig gehalten, daß auch ſie das ihrige zum Unterhalte und zur Aufnahme der Geſellſchaft, die ſie zu Mitgliedern angenommen hatte, beytragen ſollten. Da man aber von den freywilligen Arbeiten von Leuten, die keinen ordentlichen Fleiß kannten, und der Arbeit abgeneigt waren, keinen erheblichen Nutzen erwarten konnte: ſo fand der Spaniſche Hof ſich genöthiget, etwas, das er, ſeines Erachtens, billiger Weiſe von ihnen fordern konnte, feſt zu ſetzen, und zu ſichern.

Zu dieſem Ende wurde jeder Mannsperſon, vom achtzehnten bis zum funfzigſten Jahre ihres Alters, eine jährliche Taxe aufgelegt, und zu gleicher Zeit ſowohl die Beſchaffenheit als die Qualität der Dienſte, deren Verrichtung von ihnen ſollte dürfen gefordert werden, genau beſtimmt. Dieſer Tribut iſt in verſchiedenen Provinzen verſchieden; nehmen wir aber den, welchen ſie in Neuſpanien entrichten, zum Durchſchnitte an: ſo beläuft er ſich jährlich auf ungefähr vier Schilling Sterling für jeden Mann; keine übermäßige Summe in Ländern, wo, an der Quelle der Reichthümer der Werth des Geldes höchſt niedrig iſt *). Das Recht, dieſen Tribut zu erheben, iſt ebenfalls verſchieden. In America iſt jeder Americaner entweder ein unmittelbarer Unterthan der Krone, oder er hängt von einem Unterthanen ab, dem der Bezirk, worin er wohnt, auf gewiſſe Zeit als

*) So mäßig auch dieſer Tribut ſcheinen mag; ſo ſind doch die Indianer in vielen Americaniſchen Ländern ſo erbärmlich arm, daß deſſen Einforderung ihnen unerträglich ſchwer fällt.

als eine Encomienda ertheilet worden iſt. Im erſten Falle werden ungefähr Dreyviertel der Taxe in die Königliche Schatzkammer bezahlt; im letztern gehört die nähmliche Portion derſelben dem Beſitzer des Lehns zu. Als Spanien Anfangs America in Beſitz nahm, wurde der größte Theil der Ländereyen deſſelben unter die Eroberer, oder ſeine erſten Coloniſten, ausgetheilt, und der Krone nur ein kleiner Antheil vorbehalten. So, wie dieſe nur auf zweyer Menſchen Leben verwilligten Lehen nach und nach wieder dem Landesherrn heimfielen, ſtund es in ſeiner Macht, entweder neue Eigner mit dergleichen Verwilligungen zu begünſtigen, oder ſeine eigene Einkünfte durch einträgliche Vereinigungen ſolcher Ländereyen mit den Krongütern zu vermehren. Oft hat man ſich zu dieſem letztern entſchloſſen. Die Zahl der Indianer, die jetzt unmittelbar von der Krone abhängen, iſt weit größer, als ſie während des erſten Jahrhunderts nach der Eroberung war, und dieſer Zweig der Königlichen Einkünfte nimmt noch immer zu."

Der aus den Dienſten der Indianer entſtehende Nutzen fällt, nach eben dieſer Regel, die bey der Bezahlung des Tributs beobachtet wird, entweder der Krone, oder dem Beſitzer der Encomienda zu. Allein die Dienſte, welche man nun, den Geſetzen zu Folge, fordern kann, ſind von den ſclaviſchen Arbeiten, die Anfangs den Indianern aufgelegt wurden, ſehr verſchieden. Die Beſchaffenheit der Arbeit, die ſie verrichten müſſen, iſt beſtimmt, und ihnen ein billiger Lohn dafür ausgeſetzt. Die ordentlicherweiſe von den Indianern geforderten Dienſte können unter zwey Claſſen abgetheilt werden: ſie werden entweder zu ganz unentbehrlichen Arbeiten, ohne welche die Geſellſchaft nicht füglich beſtehen kann, gebraucht, oder zum Bergbau gezwungen, der den Spaniſchen

Colonien ihren vornehmſten und wichtigſten Werth giebt. Vermöge jener erſtern müſſen ſie den Maiz und andere nöthige Getreidearten bauen, Vieh hüten, öffentliche Gebäude aufführen, Brücken und Landſtraßen bauen helfen; hingegen kann man ſie nicht zum Wein-, Oelbaum-, Zuckerrohr- oder irgend einem andern Baue zwingen, der nur zur Vergnügung der Ueppigkeit, oder zum Handelsgewinnſt gereicht. Zu Folge der letztern müſſen die Indianer die verdrießlichere Arbeit thun, Erz aus dem Eingeweide der Erde graben, und es durch wiederhohlte, und eben ſo ungeſunde als mühſame Proceſſe läutern *).

Die

*) Don Ant. Ulloa behauptet, die Arbeit in den Minen ſey nicht ungeſund; und zum Beweiſe hievon meldet er uns, daß viele Meſtizen und Indianer, die zu keinem Repartimiento gehören, ſich freywillig zum Bergbaue vermiethen, und manche unter den Indianern, auch wenn der geſetzte Termin ihrer Dienſte verfloſſen iſt, ihre Arbeit in den Minen aus freyer Wahl fortſetzen. — — Allein ſeiner Meinung, daß dieſe Arbeit nicht ungeſund ſey, widerſpricht die Erfahrung aller Zeiten; und ſo oft Leute durch hohen Arbeitslohn angelockt werden, laſſen ſie ſich in jede, auch noch ſo mühſame und ungeſunde Arbeit ein. Don Her. Cavillo Altamirano erzählt eine merkwürdige Thatſache, die mit dieſer Meinung nicht beſtehen kann. „Allenthalben, wo Bergwerke gebauet werden (ſagt er), nimmt die Zahl der Indianer ab. In den Provinzen von Campeachy hingegen, wo es keine Minen giebt, hat die Zahl der Indianer ſeit der Eroberung von America um mehr als ein Drittheil zugenommen, ob gleich weder der Boden noch das Clima ſo gut, als in Peru und Mexico, ſind.“ — — In einem andern Aufſatze, welcher Philipp III. im Jahr 1609 überreichet wurde, verſichert der Hauptmann Juan Gonzalez de Alzevedo, daß in jedem Bezirk von Peru, wo die Indianer in den Bergwerken arbeiten müſſen, ihre Anzahl auf die Hälfte, und an eini-

Die Art, womit die Indianer zu dieſen beyderley Dienſten angehalten werden, iſt einerley, und durch Verordnungen beſtimmt, welche darauf abzwecken, ſie ihnen ſo viel als möglich zu erleichtern. Man ruft ſie der Reihe nach in Abtheilungen dazu, die man Mitas heißt, und niemand kann dazu gezwungen werden, wenn die Reihe nicht an ihm iſt. In Peru darf die Zahl der zu dieſen Dienſten Aufgerufenen nirgends den ſiebenten Theil der Einwohner eines Bezirks überſteigen. In Neuſpanien, wo die Indianer zahlreicher ſind, werden von hundert jedesmahl vier zum Dienſte ausgehoben. Wie lange die Arbeit der zum Feldbaue gebrauchten Indianer fortwährt, habe ich nicht erfahren können *). Allein in Peru bleibt jede Mita oder Abtheilung, die zum Bergbaue gebraucht wird, ſechs Monate lang dabey; und während dieſes Dienſtes bekommt ein Arbeiter niemahls weniger, als zwey Schilling Sterling des Tages, und oft verdient er ſich mehr, als zweymahl ſo viel. Kein Indianer, der über dreyßig Engliſche Meilen weit von einer Mine wohnt, iſt unter der zum Baue derſelben gebrauchten Mita oder Abtheilung mitbegriffen. Auch werden die Einwohner des flachen Landes nicht gezwungen, aus jenem warmen Clima auf die kalten hohen Erzgebirge zu ziehen, noch dadurch dem unvermeidlichen Tode ausgeſetzt **).

Die

einigen Orten auf ein Drittheil, derjenigen herabgeſchmolzen ſey, die während der Unterköniglichen Regierung des Don Franc. Toledo im Jahr 1581 geweſen war.

*) Da man dergleichen Arbeit nicht durch genaue Geſetze beſtimmen und vorſchreiben kann: ſo ſcheinen die Arbeiten größten Theils nach Belieben aufgelegt zu werden, und ſind — — äußerſt beſchwerlich, und oft muthwillige Plackereyen.

**) Die in Peru unter dem Nahmen Mita bekannten

Dien-

Die Indianer, welche in den vornehmſten Städten wohnen, ſtehen ganz unter den Spaniſchen Geſetzen und Obrigkeiten: in ihren eigenen Dörfern hingegen werden ſie von Caciquen regiert, worunter einige Nachkömmlinge ihrer ehemahligen Herren ſind, und andere von den Spaniſchen Unterkönigen ernannt werden. Dieſe beſorgen die kleinen Händel ihrer Untergebenen nach Rechtsgrundſätzen, die von ihren Voreltern her, durch die Sagen ihnen überliefert worden ſind. Den Indianern gereichet dieſe ſo freundſchaftlichen Händen anvertraute Gerichtsbarkeit zu einigem Troſte, und ihren neuen Herren verurſacht dieſe Würde ſo wenig Sorgen, daß ſie dieſelbe oft erblich werden laſſen. Zu noch größerer Hülfe für Leute, die der Unterdrückung ſo ſehr ausgeſetzt ſind, hat der Spaniſche Hof in jedem Bezirk einen Beamten mit dem Titel eines Beſchützers der Indianer, beſtellt. Seine Amtspflicht iſt, wie aus ſeinem Titel erhellet, die Rechte der Indianer zu behaupten, ſich ihrer in den Gerichtshöfen anzunehmen, und durch ſeine Autorität den Anmaßungen und Erpreſſungen ſeiner Landsleute Schranken zu ſetzen. Eine gewiſſe Portion des vorbehaltenen Viertheils des jährlichen Tributs iſt zur Beſoldung der Caciquen und Beſchützer beſtimmt: eine andere wird auf den Unterhalt der mit der Unterweiſung der Indianer beſchäftigten Geiſtlichen verwendet. Ein anderer Theil ſcheint ihrem Unterhalte, und zur Bezahlung ihres

Tributs

Dienſte, die eine gewiſſe Anzahl Leute nach der andern, ſo wie die Reihe an ſie kommt, verrichten muß, wird in Neuſpanien Tanda genannt. Niemand wird zum Dienen in einer größern Entfernung, als 24 Meilen weit von ſeiner Wohnung, ausgehoben. Dieſe Einrichtung iſt für die Indianer in Neuſpanien weniger drückend, als die, welche in Peru eingeführet iſt.

Tributs in Jahren des Mißwachſes, oder wenn ein beſonderer Bezirk mit irgend einem außerordentlichen Unglücke heimgeſuchet wird, gewidmet zu ſeyn. Außer dieſem haben verſchiedene Geſetze die Stiftung eigener Hoſpitalien in jeder Colonie, zur Aufnahme der Indianer, verordnet: und wirklich ſind auch dergleichen Hoſpitäler, ſowohl für Arme, als für Kranke, zu Lima, zu Cuzco und zu Mexico erbauet worden, wo die Indianer auf eine menſchenfreundliche und leutſelige Art verpfleget werden.

Dieß iſt der Umriß der Rechts= und Polizey-Verfaſſung, womit die Indianer nun in den Spaniſchen Colonien regiert werden. In dieſen Verordnungen der Spaniſchen Monarchen entdecken wir keine Spuren jenes grauſamen Syſtems der Ausrottung, deſſen man ſie hat beſchuldigen wollen; und wenn wir zugeben, daß die Nothwendigkeit, ihren Colonien den Unterhalt zu ſichern, oder die aus dem Bergbaue gezogenen Vortheile ihnen ein Recht geben, ſich dabey die Arbeit der Indianer zu Nutze zu machen: ſo müſſen wir auch zugeſtehen, daß ſie die Einrichtung und Belohnung dieſer Arbeit mit vorſichtiger und ſcharfſinniger Sorgfalt verordnet haben. In keinem Geſetzbuche äußert ſich eine größere Sorgfalt, oder vielfachere und gefliſſentlichere Bemühung für die Erhaltung, Sicherheit und Wohlfahrt der Unterthanen, als wir in der Sammlung der Spaniſchen Geſetze für die Indianer entdecken. Allein dieſe ſpätern Verordnungen ſind, wie die bereits erwähnten früheren Edicte, oft fruchtloſe Mittel wider die Uebel geweſen, denen ſie vorbeugen ſollten. In jedem Zeitalter müſſen aus der Fortwirkung derſelben Urſachen auch dieſelben Folgen entſtehen. Zu Folge der ungeheuern Entfernung der Macht, welcher die Vollziehung der Geſetze anvertrauet iſt, von derjenigen, durch deren Autorität die Geſetze abgefaßt ſind, muß

muß die Stärke, ſelbſt der unumſchränkteſten Regierung, erſchlaffen, und die Furcht vor einem Obern, der zu weit entfernt iſt, als daß er genau beobachten, oder unverzüglich beſtrafen könnte, unvermerkt nachlaſſen. Der vielen Verordnungen der Spaniſchen Monarchen ungeachtet, müſſen die Indianer immer noch oft vom Geitze der Privat-Leute, und von den Erpreſſungen der Obrigkeiten, die ſie ſchützen ſollten, leiden. Man legt ihnen übermäßige Arbeiten auf, und verlängert den Termin derſelben, und ſie ſeufzen unter allen den Mißhandlungen und Plackereyen, denen ein abhängiges Volk unterworfen iſt *).

Eini-

*) Den ſtärkſten Beweis hiervon kann man aus den Geſetzen ſelbſt ziehen. Aus der Menge und Mannichfaltigkeit der Verordnungen können wir uns einen Begriff von ihrer Anzahl machen. Ob gleich die Geſetze weislich verordnet haben, daß kein Indianer genöthiget werden ſollte, in irgend einem Bergwerke zu arbeiten, daß über dreyßig Engl. Meilen von ſeiner Wohnung abläge: ſo erſehen wir doch aus einem dem Könige überreichten Aufſatze des Don Herman Cavillo Altamirano, daß die Indianer in Peru oft genöthiget werden, in Bergwerken zu arbeiten die 150 und ſo gar 200 Seemeilen weit von ihrer Wohnung abliegen. — — — Viele Minen liegen in Gegenden des Landes, die ſo unfruchtbar, und von den gewöhnlichen Wohnungen der Indianer ſo weit abgelegen ſind, daß die Nothwendigkeit, Arbeiter für dieſelben zu verſchaffen, die Spaniſchen Monarchen gezwungen hat, von ihren eigenen Verordnungen in manchen Fällen zu diſpenſiren, und den Unterkönigen zu erlauben, die Einwohner weiter abgelegener Provinzen mit Gewalt nach dieſen Minen zu ziehen. — — — Doch muß man auch ſo billig ſeyn, zu bemerken, daß ſie ſich befliſſen haben, dieſe Bedrückung, ſo viel möglich, dadurch zu erleichtern, daß ſie den Unterkönigen aufgegeben haben, jedes Mittel anzuwenden, um die Indianer zu bewegen, ſich in irgend einer den Bergwerken näher gelegenen Gegenden des Landes nieder zu laſſen.

Einigen zuverläſſigen Berichten nach, ſind derglei-chen Unterdrückungen in Peru häufiger, als in irgend einer andern Colonie; doch ſind ſie nicht allgemein. Nach den Berichten ſelbſt derjenigen Schriftſteller, die am meiſten geneigt ſind, die Leiden der Indianer zu übertreiben, ſind dieſe in manchen Provinzen nicht nur wohlhabend, ſondern auch reich. Sie beſitzen weitläuftige Felder, zahlreiche Hornvieh- und Wol-len-Heerden, und ſind, vermittelſt Erlernung der Europäiſchen Künſte und Induſtrie, nicht nur mit den Nothwendigkeiten, ſondern auch mit den Ueppig-keiten, des Lebens verſehen.

S. 450 meldet Herr **Robertſon** auch noch: Wenn jemand ein neues Bergwerk anlegen wolle, werde ihm eine gewiſſe Anzahl Indianer zur Arbeit bewilliget. — Nach den Staatsbegebenheiten 1776, S. 686 ſind damals die Stellen der ſo genann-ten Indianiſchen Protectoren aufgehoben worden.

Die in den Spaniſchen Städten wohnenden In-dianer gehen Spaniſch gekleidet. — Von dem Zu-ſtande der Indianer in dem Spaniſchen America ſehe man auch H. **Raynal** 9. B. (M. A.), S. 49 f.

Nun will ich aber auch von den Indianern in je-der Spaniſchen Provinz in Nord-America noch et-was ins beſondere melden.

§. 9.

Die Halbinſel **Californien** wird von Spanien mit zu ſeinen Nord-Americaniſchen Landen gerechnet, ob es gleich heut zu Tage wenig darin beſitzt, oder zu befehlen hat; daher ich auch von dem Lande ſelbſt ꝛc. unten in dem **Spaniſchen Nord-America** han-deln, hier aber nur von deſſen Indianiſchen Einwoh-nern reden will. Californien.

H. **Robertſon** ſchreibt (1, 546) aus P. **Vene-gas**: „Die characteriſtiſchen Züge der Californier, ſo wie aller andern Indianer ihre, ſind Dummheit und Allerley Berichte davon.

und Unempfindlichkeit; Mangel an Einſicht und Ueberlegung, Unbeſtändigkeit, Ungeſtüm und Blindheit des Appetits, eine ausſchweifende Faulheit, Abſcheu vor aller Mühe und Arbeit, übermäßige Luſt zu Vergnügungen und Zeitvertreiben jeder Art, ſie mögen auch noch ſo kindiſch oder viehiſch ſeyn, Kleinmüthigkeit, und, kurz, ein höchſt elender Mangel alles desjenigen, was den Menſchen eigentlich ausmacht, und ihn vernünftig, erfindſam, biegſam, und ſich ſelbſt und der Geſellſchaft nützlich macht. Europäer, die niemals aus ihrem Vaterlande gekommen ſind, können ſich von dieſen Leuten ſchwerlich einen richtigen Begriff machen; denn ſelbſt in den einſamſten Winkeln der Erdkugel giebt es keine ſo dumme, ſo ganz unwiſſende, und an Leib und Seele ſo ſchwache Nation, als die unglücklichen Californier. Ihr Verſtand begreift faſt weiter nichts, als was ſie ſehen; abſtracte Begriffe, und noch viel mehr eine Reihe von Vernunftſchlüſſen, überſteigen ihre Kräfte bey weitem; ſie berichtigen und erweitern daher ſchwerlich jemahls ihre erſten Begriffe, und dieſe ſind insgemein falſch, oder wenigſtens unrichtig. Umſonſt ſtellt man ihnen irgend einen künftigen Vortheil vor, den ſie aus dem Thun und Laſſen irgend einiger unmittelbar und gerade gegenwärtigen Sache ziehen würden; ihre Seelenkräfte reichen nicht ſo weit, daß ſie das Verhältniß zwiſchen Mitteln und Endzwecken begreifen könnten; auch haben ſie nicht den geringſten Begriff von Beſtrebung nach Endzwecken, die ihnen irgend ein zukünftiges Gut verſchaffen, oder ſie vor zukünftigen Uebeln ſichern würden. Ihr Wille iſt ihren Geiſteskräften gemäß, und mithin ſind ihre Leidenſchaften in einen ſehr engen Kreis eingeſchränkt. Ehrgeitz fühlen ſie nicht, und ſie wollen lieber für ſtark — als für tapfer — angeſehen ſeyn. Die Gegenſtände des Ehrgeitzes unter uns, guter Nahme,

Ehre,

Ehre, Ruhm, Titel, Würden, Vorzugszeichen, ſind ihnen unbekannt; mithin vermögen dieſe mächtigen Triebfedern unſerer Handlungen, die Urſachen ſo vieler Scheingüter und wirklichen Uebel in der Welt, hier nichts. Da ſie ſich, vermöge dieſer Gemüthsart, einer erſtaunlichen Schläfrigkeit und Trägheit überlaſſen, und ihr Leben in einem beſtändigen Müſſiggange und Abſcheu vor der Arbeit dahin fließt: ſo verleitet ſie dieſelbe auch, ſich vom erſten Gegenſtande anlocken zu laſſen, den ihnen ihre eigene Phantaſie, oder das Zureden anderer Leute, vorhält, und macht ſie zugleich eben ſo geneigt, ihren Entſchluß leichtſinnig zu ändern. Alle ihnen erwieſene Güte ſehen ſie mit Gleichgültigkeit an, und man darf nicht einmahl von ihnen erwarten, daß ſie ſich derſelben nur erinnern ſollten. Kurz, dieſe unglücklichen Menſchen kann man mit Kindern vergleichen, deren Vernunft noch nicht ganz entwickelt iſt. Man kann ſie in der That eine Nation heißen, die niemahls ihr männliches Alter erreicht hat."

Einige ſagen: „Die Californier ſind das armſeligſte Volk unter der Sonne. Nackend leben ſie, ohne einigen Wohnplatz beſtändig unter freyem Himmel, in offenem Felde, auf bloßer Erde; nur im Winter, wenn der Wind etwas ſcharf iſt, machen ſie von der Seite, von welcher der Wind herkommt, einen zwey Spannen hohen halben Mond von Reiſern zum Schutz."

Nach andern aber (ſ. H. Schlözers Erdbeſchr. von Amer. 3. Th. S. 82 f.) wird Californien von verſchiedenen Indianiſchen Völkern bewohnt, die überhaupt artig, höflich, tapfer, munter und ſtark ſind, und dabey geſund — aber ſehr ſchwarz — ausſehen.

Sie beſchmieren ſich mit Farben, und machen ſich Löcher in die Ohren und Naſe. — Von einem Pri-

Privat-Eigenthume oder Theilung des Landes wiſſen ſie nichts.

Kleidung. Ihre Kleidung beſteht aus einem Gürtel mit einem Tuche um die Mitte des Leibes, und einigem Haarſchmucke, als Schnüren von Perlen; in ihre Haarlocken ſtecken ſie hin und wieder ſchöne Federn. Einige tragen um die Stirne und Arme Bänder von Netzwerk, und um die letztern Perlſchnuren. Die Weiber (welche mehr auf den Putz halten, als die Männer) gehen zum Theil nackend; doch mit einem Rocke von Palmblättern.

Manufacturen. Ihre Netze zum Fiſchen und Aufbewahrung der Früchte ſind mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit, von verſchiedenen Farben, und unbeſchreiblicher Verſchiedenheit von Gewebe und Arbeit, aus Pflanzen und einer groben Art Garn von Palmen, verfertigt, und ſtellen eine große Menge von Figuren vor.

Feſt. Sie haben ein großes Erntefeſt, wo ſie ſich Tag und Nacht ganz dem Wohlleben überlaſſen, auch eine Art von Comödien ſpielen.

Tänze. In ihren verſchiedenen, mit Leichtigkeit und Anſtand angeſtellten, Tänzen ſtellen ſie durch Geberden und Mienen die verſchiedenen Bewegungen im Kriege, beym Fiſchen, Jagen, Heirathen, und andern bey ihnen am meiſten wichtigen Handlungen, vor, ohne dabey zu reden.

Was von den Eingebohrnen Californiens in den Sitten und Meinungen der Wilden in Amer. 4 Th. S. 3 f. gemeldet wird, übergehe ich.

P. Bogers ſeine. Hauptſächlich kommt es dabey an auf die

Nachrichten von der Americaniſchen Halbinſel Californien; von einem Prieſter der Geſellſchaft Jeſu. Mannheim, 1773. 8.

Nach

Nach Anzeige der auserleſ. Bibl. war ſolches Herr P. Boger, ein Deutſcher Jeſuit, der von 1751 bis 1768 ſiebzehn Jahre, als Miſſionarius, darin gelebt hat, und, ſo viel als auch ich bemerken kann, allen Glauben verdienet.

Gleich in der Vorrede ſagt er: „Wegen allzu großer Unfruchtbarkeit, Enge des Landes, und gar geringer Anzahl der Einwohner, haben die Californier, auch die, welche eine (einerley) Sprache reden, nimmer ein Corpus Nationis, oder eine ordentliche Republik, unter ſich ausgemacht; ſondern, ſie waren jederzeit in gar kleine Häufchen abgetheilt, welche gleichſam in einer langen Reihe von Süden gegen Norden weit von einander wohnten, ohne Obrigkeit, ohne Handlung, und ohne alle Gemeinſchaft unter einander, die Beſuchungen allein der nächſten Nachbarn ausgenommen. Gleichwie aber von einer jeden ſolchen (alſo zu ſagen) Familie inſonderheit wenig zu ſagen vorkommen kann; alſo iſt auch von allen überhaupt wenig oder nichts merkwürdiges zu erzählen.

Gleichergeſtalt wird auch wenig von den Californiern, ſo zur Erbauung dienen könnte, hier beygebracht werden, weil die unter ihnen geſchaffte Frucht mit dem Fleiße und gehabten Mühe ſchlecht hat übereingeſtimmt, deſſen Urſache zum Theil der Beſchaffenheit des armſeligen Landes nicht ohne Grund muß beygemeſſen werden. Es koſtete nicht viel, dieſelben zu bewegen, daß ſie, nach erlernter Glaubenslehre, ſich taufen ließen; um deſto mehr, weil ſie keine andere, der chriſtlichen widerſprechende, Religion hatten; aber daß ſie dasjenige, was ſie bey der Taufe verſprochen hatten, ins Werk ſetzten, dazu war bey dem größten Haufen kein menſchlicher Fleiß hinlänglich.“

Weiter ſagt er: „Californien ſey ein weitläuftiges Land, ſehr ſchlecht, aber von vielerley Nationen,

bewohnt, deren eine bisweilen dreyßig und mehr Stunden weit von der andern entfernt ſey; daher in ſo großer Entlegenheit und unter ſo vielen Völkerſchaften leicht einiger Unterſchied anzutreffen wäre, obwohl (überhaupt zu reden) ganz ſicher in Californien alles über einen Leiſten geſchlagen ſey.“

In dem Werke ſelbſt aber bezeugt er S. 83 f: daß Californien aus den armſeligſten Ländern des bewohnten Erdkreiſes eines ſey. Dieſe Unfruchtbarkeit und der hieraus nothwendig erfolgende Abgang des Feldbaues, aller Handwerker und Arbeiter, ziehe einen immerwährenden Müſſiggang und ein unaufhörliches Herumſchweifen der Californier, wie auch den Abgang geziemender Kleidung und nöthiger Behauſung, nach ſich. Ob man ſie aber alſo wohl für die armſeligſten und bedauernswürdigſten Adamskinder halten könnte: ſo mache ihnen doch die Gewohnheit alles leicht und leidlich; ſie ſchlafen auf der harten Erde und in freyer Luft ſanft und wohl; ſie erfahren das ganze Jahr und lebenslang nichts, das ſie betrübe und bekümmere, nichts, das ihnen das Leben ſauer mache; niemand plage ſie; nichts verderbe ihre Ernte, weil ſie keine zu hoffen haben; ſie beſitzen nichts eigenes, alſo gebe es auch keinen Streit darüber, und ſie verlangen nichts, als was ihr armes höchſt betrübtes Vaterland freywillig hervor bringe, deſſen ſich habhaft zu machen allezeit in ihrer Gewalt ſtehe. Daher werde kaum einer unter ihnen, und das gar ſpät, grau; ſie ſind allezeit wohlgemuth, und es regiere unter ihnen eine immerwährende Luſtbarkeit, ein ewiges Lachen und Scherzen: zum klaren Beweis, daß ſie allezeit zufrieden und vergnügt ſind.

Der ganze zweyte Theil handelt in 10 §§., von S. 89 bis 194, von den Einwohnern Californiens, woraus ich (meinem Plane gemäß) nur dieſen Auszug liefern kann.

§. 1.

§. 1. Die Californier ſind dunkel-caſtanienbraun, einige mehr ſchwarz, andere mehr lohfarbig oder kupferroth, nicht zwar von der Geburt an (indem ſie weiß gebohren werden), aber bald hernach. Die Haare ſind pechſchwarz und ſtark; ſie haben keine Bärte und ſchlechte Augenbraunen; ſie ſind wohlgeſtalt und proportionirt; die Kinder lernen vor einem Jahre laufen; ſie ſind verſchiedner Statur, aber wenige merklich dick. Wenn das Land volkreich wäre, ſo müßten ſie Hungers ſterben; ob aber ihrer gleich wenige ſind, ſo nehmen ſie doch jährlich ab. Im Jahr 1767 wurden in allen funfzehn Miſſionen, von dem 22ſten bis an den 21ſten (31ſten) Grad nur 12000 Menſchen gezählt. Und doch ſind dieſe in ungemein viele Völkerſchaften, Zünfte, Nationen und Zungen eingetheilt. Es mag eine Miſſion nur aus tauſend Köpfen beſtehen, ſo hat ſie doch viele Nationen. Unter P. Bogers eigenen Pfarrkindern, deren keine fünfhundert Californier waren, befanden ſich eilf von ihm benahmte verſchiedne Völkchen, die oft dreyßig Stunden weit von einander entlegen waren, und allerley Sprachen redeten. Was H. Boger davon meldet, wie die jetzigen Californier in dieſes Land gekommen ſeyn möchten? übergehe ich.

§. 2. Außer den Kirchen und Wohnungen für die Miſſionaren, auch einige Baraken für die denſelben dienenden Soldaten und Indianer, iſt in ganz Californien nichts, das einer Stadt, Dorf, menſchlichen Wohnung, oder auch nur einer Hütte, oder einem Hundsſtalle, ähnlich wäre: denn die Californier bringen ihr ganzes Leben in freyem Felde zu, machen nur, wenn der Wind ſcharf iſt, ein bis zwey Spannen hoch, Reiſer im halben Mond herum, ſind heute da, morgen anderswo, wo ſie etwas zu eſſen — oder Waſſer finden; bleiben über Nacht, wo dieſelbe ſie überfällt; können nicht einmahl im Schatten ſeyn, weil

weil es keine Bäume giebt, auch nur ſelten (wo ſich dergleichen finden) ſich in Felslöchern und Klüften gegen das Ungewitter ſchützen, ſelbſt in kranken Tagen. Bauet man auch für ſolche, oder die, welche den Miſſionarien dienen, ein Häuschen auf, ſo iſt es ſo enge und klein, daß kaum ein Mann und Weib darin ſitzen oder liegen können.

§. 3. Die Weibsperſonen flechten aus Aloe Faden, und machen Schnürchen daraus, womit ſie einen Theil des Leibes bedecken. Zu gewiſſen Zeiten bemahlen ſie den Leib roth oder gelb. Die Miſſionarien theilen den Getauften einige Kleidungsſtücke aus, deren ſie ſich aber außer der Kirche wenig bedienen. Die Stoffe darzu werden aus Mexico gebracht, weil man wenig Schafe halten kann, und dieſe von den Dornen viele Wolle verliehren. Statt der Schuhe bedienen ſie ſich zweyer Stücken Hirſchfelle, wenn ſie dergleichen haben können, welche ſie unten feſt machen.

§. 4. Ihr Hausgeräthe ſind Bogen, Pfeile, ein Stein ſtatt eines Meſſers, ein Bein oder ſpitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötenſchale, ſtatt eines Korbes oder Kinderwiege, ein großer Darm oder Blaſe zum Waſſer, und höchſtens ein Säckchen von Aloegarn, oder den Balg einer wilden Katze, ihr Hausgeräthe darin zu tragen. Die ganze Beſchäftigung der Mannsleute beſtehet im Pfeilſchießen; und der Weibsleute, obgedachte Schnürchen zu machen. Außer dem ſuchen ſie ihre Nahrung, verzehren ſie, ſchlafen, ſchwatzen, und gehen müſſig.

§. 5. Ihre Nahrung beſtehet a) in einigen Wurzeln, die ſie gebraten oder roh eſſen; b) in gewiſſen wilden Saamen und Hülſenfrüchten; c) in allerley Thieren, Vögeln, auch abſcheulichen Inſecten; d) in allem,

allem, was man beißen und eſſen kann, wenn es auch noch ſo ekelhaft wäre. Manche binden ein Stückchen Fleiſch an ein Schnürchen, ſchlucken es zwölf- und mehrmal hinab und wieder herauf, um den Geſchmack davon deſto länger zu behalten, oder ſuchen aus ihrem eigenen Kothe die unverdauten kleinen Saamenkörnchen der Pitahajas heraus, und eſſen ſie nochmahls. Sie wiſſen von keinem andern Trank, als dem Waſſer. Vom Kochen, Sieden und Braten, auf unſere Art, wiſſen ſie auch nichts, ſondern werfen alles, unausgeweidet und ungeſalzen, ins Feuer oder auf Kohlen, und eſſen es eine Zeit lang hernach: nur die Aloe-Köpfe erfordern mehr Mühe. Sie eſſen, wenn ſie etwas haben, es mag Tag oder Nacht ſeyn, und ſparen nichts auf den andern Morgen. Sie können lange hungern; aber auch gewaltig freſſen: 24 Pfund Fleiſch eine Perſon in 24 Stunden.

§. 6. Mit zwölf Jahren heirathen ſie; die Weibsperſonen aber, deren faſt überall weniger ſind, als der Mannsperſonen, verlangen es oft auch früher. Die Ungetauften nehmen Weiber, ſo viel ſie wollen, ſehen auf keine Blutsfreundſchaft, Mann und Weib wohnen mehrere Wochen nicht beyſammen, und keines bekümmert ſich um das andere, oder deſſen Kinder, wenn dieſe einmahl erwachſen ſind. Ehebrüche ſind gemein, Eiferſucht unbekannt, und manchmahl bringen ſie etliche Tage zu, wo alles Preis iſt. Sie bekommen wenig Kinder, und von dieſen erreichen wenige das männliche Alter. Die Geburt geſchiehet ohne Gehülfen, und die Mutter bringt das Kind noch ſelbigem Tag, auch wohl etliche Stunden weit, ſelbſt zur Taufe; alsdann hängt ſie ſolches um den Hals, ſchleppt es mit ſich herum, bis es Wurzeln graben, Mäuſe fangen, oder Schlangen tödten kann. An keine Ermahnung oder Beſtrafung iſt nicht zu gedenken;

ken; und wenn die Eltern ihre Kinder viele Tage nicht ſehen, ſo fragen ſie nicht nach ihnen.

§. 7. Sie werden ſelten krank, und man weiß von vielen Europäiſchen Krankheiten nichts in Californien; wo hingegen die Europäer die Blattern dahin gebracht haben. Bey den ärgſten Schmerzen hört man kaum einen Seufzer von ihnen. Hartes binden mit einem groben Seile, eine Art von Aderlaſſen, Unſchlitt zum Beſchmieren, und Spaniſcher Schnupftabak, ſind ihre Arzneymittel; doch giebt es auch Betrüger unter ihnen, welche ſich für Aerzte ausgeben. Vermuthlich werden viele Kranke, wenn es lange währt, lebendig begraben. Um die Ewigkeit ſind ſie unbekümmert.

§. 8. Ueberhaupt ſind die Californier dumm, ungeſchickt, grob, unſäuberlich, unverſchämt, undankbar, verlogen, ſtinkfaul, große Schwätzer, und, was den Verſtand und die Geſchäfte betrifft, Kinder bis ins Grab, ohne Rath, ſorglos, ohne Nachdenken und ohne Ueberlegung, Leute, die ſich ſelbſt in nichts Gewalt anthun, ſondern, gleich dem Viehe, ihrem natürlichen Triebe folgen. Der Verfaſſer glaubt aber doch, daß es nur aus Mangel der Uebung herrühre, indem er etliche unter ihnen gekannt habe, welche allerley Handwerker in kurzer Zeit, oder auch nur vom Zuſehen, gelernet haben; wogegen andere ihm nach zwölf und mehr Jahren viel unvernünftiger vorgekommen ſind, als vorher, wozu, nebſt der viehiſchen Lebensart, vielleicht auch etwas beytrage, daß ſie bey der größten Hitze und Froſt mit bloßem Haupte gehen: es ſey daher ſehr ſchwer, ihnen den chriſtlichen Glauben beyzubringen, weil man ihnen etliche wenige Worte zwölf- und mehrmal vorſagen könne, ohne daß ſie im Stande wären, es nachzuſagen. Sie können nicht weiter, als bis ſechs, rechnen; einige andere aber nur bis drey: alles andere heißen ſie viel.

Sie geſtehen nicht leicht ein Verbrechen, wenn ſie nicht auf der That ertappt werden, und ſchämen ſich des Lügens nicht: indeſſen ſind ſie doch ſchlau und argliſtig, wenn es ihr Eigennutz und die Noth erfordert. Sie ſind ſehr verwegen, und doch dabey ſehr furchtſam und zaghaft. Dankbarkeit gegen Wohlthäter, Reſpect gegen Vorgeſetzte, Ehrerbietigkeit gegen Eltern, Blutsfreunde und Verwandte, Höflichkeit gegen den Nebenmenſchen ꝛc. ſind ihnen unbekannte Dinge. Sie ſchämen ſich keines Laſters, noch hundertmahl ausgeſtandener Strafen, werden auch bey den Ihrigen deswegen nicht geringer geachtet. Trägheit, lügen und ſtehlen ſind ihre Erbſünden; ſie arbeiten nichts, wozu ſie nicht der Hunger treibt, pflanzen und ſäen deswegen auch nichts, halten kein Vieh, ob ſie gleich nun deſſen Leder zu bereiten wiſſen ꝛc. Gold und Silber iſt vor ihnen ſicher, aber nichts, was man eſſen kann, ſelbſt die Heerden bey ihren Hirten nicht, und die Hoſtien in der Kirche. Sie bewundern nichts, und haben vor nichts einen Ekel; ſie können gewaltig laufen, zwanzig Stunden in einem Tage, und den andern wieder zurück. Das Chriſtenthum ſchafft bey ihnen wenig Frucht; in gewiſſen Sünden machen ſie es ſehr bunt, und die Weibsperſonen übertreffen die Mannsperſonen noch darin: die Eltern gehen mit böſem Beyſpiele vor, und die Spaniſchen Soldaten, Kuhhirten ꝛc. vermehren das Aergerniß.

§. 9. Sie haben weder einige Polizey, noch Regierungsform; wiſſen weder was ein Jahr, noch Monath oder Woche iſt; waſchen ſich mit ihrem Urin; ſcharfe Steine ſind ihre Meſſer und Scheren, auch Lanzetten. Sie grüßen niemand; durchlöchern ſich bey den Leichen den Kopf mit ſpitzigen Steinen; ihre Tänze und Geſänge, womit ſie ganze Nächte zubringen, ſind ein närriſches und ungereimtes Zeug,

wobey

wobey öffentliche Bosheiten und Schandthaten in Menge vorgehen. Sie haben dumme Zauberer von beyderley Geſchlecht, deren Anſehen aber jetzt, außer in Krankheiten, klein iſt. Der Todtſchlag wird allein von den Spaniern mit dem Tode beſtraft; alles andere mit Prügeln und Fußeiſen. Sie haben weder Götzen, noch Tempel, noch Ceremonien oder andern Gottesdienſt, H. Boger hat keine Spur finden können, daß ſie eine Erkenntniß Gottes, oder ihrer Seele, oder eines zukünftigen Lebens, hätten, oder ſich um die Regierung der Geſtirne oder der Welt bekümmerten. Mit Erſtaunen lieſet man S. 171 f., wie ſie ihre ganze Lebenszeit zubringen. Wenn daher jemand etwas von Religion bemerkt haben will, ſo hat er ſich durch Heucheley betrügen laſſen; und wenn man ſie durch Fragen und Forſchen auslocken will, ſo geben ſie ſolche Antworten, aus denen man nicht klug werden kann.

§. 10. Endlich redet H. Boger auch noch von den Californiſchen Sprachen, deren es fünf ganz verſchiedene giebt, die wieder viele Dialecte haben. Die Waicuriſche, welche er erlernt, iſt im höchſten Grade wild und barbariſch; es mangeln darin viele, unumgänglich nöthig ſcheinende, Worte, nebſt allem, was Tugend oder Laſter anzeigt ꝛc. Zum Beyſpiel führt er das Vater unſer, nebſt den Glaubensartikeln, an.

In dem dritten Theile handelt Herr P. Boger von folgenden Materien, davon ich nur die Summarien herſetzen will. §. 1. Vergebliche Unternehmungen der Spanier auf Californien. P. Salvatierra, ein Jeſuit, ſetzt (1697) feſten Fuß darin, und ſtiftet die Miſſion von Loreto. §. 2. Fortgang der angefangenen und Errichtung neuer Miſſionen. §. 3. Von Einkünften und Verwaltung der Miſſionen. §. 4. Von Kirchen und Kirchengeräthe. §. 5. Von dem Feld-

Feldbaue. §. 6. Von dem zahmen Vieh. §. 7. Von Soldaten, Schiffvolk, Handwerksleuten, item, vom Kaufen und Verkaufen in Californien. §. 8. Von dem Tode der zwey von den Californiern erſchlagnen Patrum, Tamaral und Caranco ꝛc. §. 10. Von Ankunft des Don Gaſpar Portola, und von dem Abzuge (1768) der Jeſuiten aus Californien.

Die Miſſionen werden nicht von dem Könige in Spanien unterhalten, ſondern Privat-Perſonen haben zu einer jeden neuen 20000 fl. an baarem Gelde, oder ſo viel an Gütern, gegeben, daß das jährliche Einkommen davon ſich auf 1000 Gulden belaufen könne. Der Schaffner der Jeſuiten zu Mexico ſchickte ſodann jährlich für dieſe Summe jedem Miſſionario, was er verlangte, zum Kirchengeräthe, Kleidung, Lebensmitteln, für ſich und die Indianer ꝛc.

Was in dem Anhange von falſchen Nachrichten von Californien, ſo zum Theil mit hieher einſchlagen, vorkommt, übergehe ich.

Herr Raynal ſchreibt von den Californiern, im 3. Theile, S. 114 M. Ausg.: „Sie ſind wohl geſtalt und ſehr ſtark. Eine entſetzliche Kleinmüthigkeit, Unbeſtändigkeit, Faulheit, äußerſte Dummheit, und ſo gar Unempfindlichkeit, machen ihre Gemüthsart aus. Es ſind Kinder, bey denen die Vernunft noch nicht zur Reiſe gekommen iſt. Sie ſind dunkler von Farbe, als die Mexicaner: dieſer Unterſchied beweiſet, daß das geſittete geſellſchaftliche Leben gänzlich die Ordnung und die Geſetze der Natur umſtößt oder verändert; da man unter der gemäßigten Zone ein wildes Volk gefunden hat, das ſchwärzer iſt, als die geſitteten Nationen unter der brennenden Zone.“

Man ſehe auch H. Mauvillons Verbeſſerungen S. 119 f. — Und von den Sitten der Californier

findet

findet man in H. Raynals 8. Bande (Maſtr. Ausg.), S. 452 f. ein mehreres.

§. 10.

Cinaloa ꝛc. Die Landeseinwohner von Cinaloa, Sonora und Neu-Navarra, beſchreibt H. Raynal im 8. Bande (Maſtr. Ausg.), S. 410, faſt eben ſo, wie H. Boger die Californier, als Leute, welche weder Kleidung noch Wohnung haben; vom Fiſchfange, oder der Jagd, in deren Ermangelung aber von dem leben, was ſonſt ſelbſt wächſt ꝛc.

Als die Spanier im Jahr 1769 eine Erweiterung von Californien gegen Norden vornahmen, gaben ſie den Indianern, welche ſie daſelbſt antrafen, das Zeugniß, daß es ſtille und geſprächige Leute wären, welche auch den Spaniern verſprochen hätten, ihre Kinder den Miſſionarien zum Unterricht in der chriſtlichen Religion zuzuſenden. S. meine Beytr. zum Völkerr. 5. Th. S. 493.

§. 11.

Florida. Florida iſt eine Provinz in dem ſüdlichen Theile von Nord-America an dem Mexicaniſchen Meerbuſen. Sie wird in Oſt- und Weſt-Florida getheilet, und iſt durch den Frieden von 1783 von neuem an Spanien gekommen.

Von den Indianern in Florida überhaupt, ſehe man die Sitten und Mein. der Wild. ꝛc. 1. Th. S. 409 f., wie auch H. Rect. Leiſtens Britt. Amer. S. 130 f.

In der von H. Hofr. Schlözer heraus gegebenen Erdbeſchr. von Amer. 2. Th. S. 79 f. werden ſie uns alſo abgebildet:

Leibesbeſchaffenheit. Die Indianer von Florida ſind olivenfarbig, ihre Körper ſtark und ſehr gut proportionirt. Sie beſtreichen die Haut mit einem

nem Safte aus Pflanzen. Ihr Haar iſt lang und ſchwarz, welches ſie auf eine eigne Art über den Kopf flechten und binden, die ſie ſehr gut kleidet.

Kleidung. Beyde Geſchlechter gehen nackend, außer, daß ſie ein Rehfell um die Lenden tragen.

Weibsperſonen. Dieſe ſind ſchön und wohlgeſtaltet, auch ſo behend, daß ſie mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit auf die Gipfel der höchſten Bäume klettern, und mit ihren Kindern auf dem Rücken über breite Flüſſe ſchwimmen.

Ehen. Die Männer begnügen ſich gemeiniglich mit einem einigen Weibe; aber die Oberhäupter dürfen mehrere nehmen: doch folgen nur die Kinder einer Frau dem Vater in ſeiner Würde nach.

Lebensart. Wenn ſie ihr Korn aufgezehret haben, ſo ziehen ſie ſich in die Wälder, bauen Hütten von Palmbäumen, und leben von Wurzeln, wilden Vögeln und Fiſchen, beſonders auch von den Alligatorn. Ihr Fleiſch machen ſie im Rauch auf einem von Stecken gemachten Roſt zu recht. Ihr gewöhnliches Getränke iſt Waſſer.

Religion. Sie beten Sonne und Mond an. — Sie haben Prieſter, die ſich alle durch ihr großes Alter auszeichnen, und zugleich eine Art von Aerzten ſind.

Todte. Die Leichenbeſtattungen eines vornehmen Cacikens geſchehen mit großen Feyerlichkeiten, und er wird, ein halbes Jahr lang, Morgens, Mittags und Abends mit einem fürchterlichen Geheule betrauert.

Regierung. Die Gewalt iſt bey den Floridanern in den Händen vieler Häupter, die Caciken genannt werden.

Verſammlungen. Sie haben einen Rath, der aus zwölf bis vierzehn Perſonen beſtehet, welchen ſie aus denen wählen, die ſich durch ihre Tapferkeit im Kriege vor andern ausgezeichnet haben. Sie ver-

ſammeln ſich täglich bey der Hütte ihres Oberhaupts, das einen höhern Sitz als die übrigen hat, gehen nach dem Alter, mit auf den Kopf gelegten Händen, und dem Geſange: Ha he ya, hinein; worauf die andern mit Ha ha einſtimmen, und jeder Platz nimmt. Wenn die in Berathſchlagung gezogene Sache von großer Wichtigkeit iſt, ſo werden auch die Prieſter hinein gerufen. Alsdann trägt der Cacike ein theeartiges Getränk von den Blättern eines gewiſſen Baumes umher.

Polizey. Die Indianer ſäen nicht weiter, als ſie glauben, auf ein halbes Jahr nöthig zu haben; ob gleich der Boden viel mehr tragen könnte. Das eingeernte Korn wird in Magazine gebracht, und jeder Familie nach der Anzahl der Köpfe, daraus ſie beſteht, ihr Antheil davon gereicht.

Betragen gegen die Europäer. Die Spanier von Cuba und ſonſt beſchuldigten die Indianer vieler Laſter, und begiengen die unmenſchlichſten Grauſamkeiten gegen ſie; daher die Indianer wieder gegen alle Europäer, und auch bey der Ankunſt der Engländer, einen außerordentlichen Widerwillen bezeugten.

Waffen. Sie führen Bogen und Pfeile, und zwar mit ſehr großer Geſchicklichkeit.

Kriege. Ihre Häupter ſind gemeiniglich uneinig und im Kriege mit einander befangen: allein dieſer wird nicht öffentlich geführet; ſondern einer ſucht dem andern bloß durch Ueberfall oder Kriegsliſt zu ſchaden. Bey ihren Feldzügen nehmem ſie Honig und Maiz, und zuweilen an der Sonne getrocknete Fiſche, mit. Das Oberhaupt gehet voran, in der einen Hand mit einer Keule, in der andern mit Bogen und Pfeilen, den Köcher auf dem Rücken; die übrigen folgen eben ſo ohne alle Ordnung. — Ihre Angriffe thun ſie mit einem greulichen Lärmen.

Wenn ſie einen Sieg erhalten haben, ſo rufen ſie alle ihre Freunde zuſammen, ſchmauſen, ſingen und tanzen Tag und Nacht.

Gegen ihre Gefangenen üben ſie große Grauſamkeiten aus; doch verſchonen ſie Weiber und Kinder, und verleiben ſie ihren Stämmen ein.

§. 12.

Louiſiana iſt ein großes Land in dem ſüdlichen und mittlern Theile von Nord = America, welches an dem Golfo von Mexico zwiſchen Neu = Mexico und dem weſtlichen Ufer des Miſſiſippi anfängt, an dem letztern hinaufläuft, und gegen Norden keine gewiſſen beſtimmten Grenzen hat; auch nach dem Frieden von 1763 von Frankreich freywillig an Spanien abgetreten worden iſt. Louiſiana.

Unter den Indianern dieſes Landes zeichneten ſich in den vorigen Zeiten die Natchez vor allen andern Americaniſchen Eingebohrnen durch ihre ſonderbare deſpotiſche Regiments = auch übrige Landesverfaſſung, Gottesdienſt, u. ſ. w. aus; von welchem allem ich nur, weil es nicht mehr auf unſere neueſten Zeiten paßt, etwas weniges melden will.

In der Geſch. der Engl. Col. ꝛc. 2. Th. S. 277 f. heißt es von den Eingebohrnen in Louiſiana: „Die Nationen an der Oſtſeite des Miſſiſippi waren vor der Ankunft der Europäer ſehr zahlreich. Allein die Ankunft der Spanier ſcheint ein unglücklicher Zeitpunct für die Bewohner von America geweſen zu ſeyn, ſeit welchem ſie nicht nur durch Krieg und Waffen, ſondern gleichſam durch die Natur ſelbſt, aufgerieben worden. Die Irokeſen, Chikeſaws und Poducas haben ganz Louiſiana verwüſtet, und die Blattern haben es noch mehr verheert: die Alten ſturben aus Schwäche, und in Ermangelung guter Speiſen, und die Jungen tödteten ſich ſelbſt,

wenn man ſie nicht genau bewachte, aus Abſcheu vor den Geſchwüren auf ihrer Haut.

Die Sprache der Natchez iſt ſehr figürlich, wie bey den orientaliſchen Völkern; ſie haben zwey Dialecte: den einen reden die Vornehmen, den andern der gemeine Mann; beyde ſind ſehr wortreich. Die Weiber reden die Sprache ihrer Männer; ſie wiſſen ihr aber einen weit ſanftern Klang zu geben.

Sie nehmen ein höchſtes Weſen an, welches ſie Goyocop-Chill, den unendlich großen Geiſt, nennen. Sie werden in der vollkommenſten Unterwürfigkeit gegen ihr Oberhaupt, die große Sonne, oder das Haupt der Natchez, erzogen: dieſes iſt eben ſo despotiſch, als der Türkiſche Kaiſer.

So mancherley Nationen können unmöglich einerley Sitten haben; die Natchez ſind unter allen die geſitteſten.

Wenn eine Indianerinn gebohren hat, ſo geht ſie gleich an einen Fluß, und wäſcht ſich und ihr Kind; alsdann begiebt ſie ſich nach Hauſe, und legt ſich nieder, wenn ſie ihr Kind zuvor in die Wiege gelegt und beſorgt hat. Die neugebohrnen Kinder ſind alle weiß; werden aber bald braun, weil man ſie mit Bärenfett ſchmiert und in die Sonne legt. Man reibt ſie mit Fett, theils damit die Nerven geſchmeidiger werden, theils damit die Fliegen ſie nicht ſtechen. — Wenn die Kinder heranwachſen, nimmt der Vater die Söhne, und die Mutter die Töchter, und gewöhnen ſie an die Arbeiten und Beſchäftigungen ihres Geſchlechts. Wenn die Knaben zwölf Jahre alt ſind, lernen ſie mit Bogen und Pfeilen umgehen. Sie erziehen die Kinder ohne Schläge. Der Körper behält ſeine völlige Freyheit zu wachſen, ſich zu bilden, und mit den Jahren ſtark zu werden. Die Jünglinge begleiten die Männer auf der Jagd, um zu ſehen, was hier zu wiſſen nöthig iſt; wenn ſie aber zu reifern Jahren gekom-

gekommen ſind: ſo bauen ſie das Land, und verrichten alle Arbeiten des Krieges und Friedens. Die Natchez fangen ihre Jahre mit dem März an, und nennen die Monathe nach den Thieren, die alsdann gejagt werden, oder nach den Früchten, welche reifen ꝛc. Die väterliche Macht iſt etwas heiliges und unverbrüchliches bey ihnen, ſo wie auch die Oberherrſchaft des männlichen Geſchlechts. Die Nation beſtehet aus dem Adel und den Gemeinen. Die vornehmſten unter ihnen heißen Sonnen; denen erweiſet der gemeine Mann die größte Unterthänigkeit. Ihre Hochzeit= und Begräbnißgebräuche ſind ſehr ſonderbar. Ihre vornehmſte Nahrung ſind die Büffel, deren Häute und Talg ſie ſodann an die Europäer verhandeln.

Ihre Künſte und Manufacturen ſtellen, in Vergleichung der Europäiſchen, nicht viel vor; doch iſt ihr Fleiß und ihre Erfindungskraft nicht zu verachten, wenn man bloß auf das nützliche und auf die Bedürfniſſe zum Leben ſiehet. Sie haben eine ihnen ganz eigene Art, Feuer zu machen, Beile von Steinen, Pfeile und Bogen, Kleider und Wohnungen zu verfertigen, und Bäume zu fällen. Sie bauen viereckigte hölzerne Hütten, die feſt genug ſind, um den größten Stürmen zu widerſtehen, und welche, außer der Thüre, keine Oeffnung haben. Das Dach wird mit Raſen und Stroh, unter einander gemiſcht, gedeckt, und oben drauf kommt noch eine Decke von Stroh. Eine ſolche Hütte ſteht über zwanzig Jahre, ohne daß ſie einer Ausbeſſerung bedürfte. Bey jeder trifft man in der Nähe Felder mit Maiz und anderm Getreide an.

Die Weiber verfertigen etwas irdenes Geſchirr zum häuslichen Gebrauch; aber ſehr ſchlecht. Sie machen Keſſel von ungewöhnlicher Größe, Krüge mit einer kleinen Oeffnung, große und kleine Schüſſeln

nach Franzöſiſcher Mode, Töpfe von zwanzig Kannen, darin ſie das Leinöl aufbewahren, Gürtel für die Männer, Binden um den Hals, darin ſie etwas tragen können, desgleichen allerley Stickerey mit den Stacheln der Stachelſchweine.

Diejenigen Sachen, welche zum Handel mit ihnen taugen, ſind: grobes Tuch, Hüthe, Meſſer, Beile, kleine Spiegel, Trinkgläſer.

In der Geſch. der Franz. Pfl. S. 338 f. wird unter vielem andern gemeldet: Das Land der Natchez iſt eines der ſchönſten, fruchtbarſten und volkreichſten in Louiſiana, und vier Meilen von den Yaſous entlegen. Man wird an allen Seiten weitläuftige Wieſen gewahr, welche durch verſchiedene Büſche unterſchieden werden, und daher ein gutes Anſehen geben. Die gemeinſten Bäume darin ſind die Nußbäume und Eichen, und aller Orten iſt das Erdreich unverbeſſerlich; es wächſt auch viel wilder Indigo auf dem Lande.

Das große Dorf der Natchez iſt anjeßt bis auf wenige Cabanen geſchmolzen; die Urſache ſoll dieſe ſeyn, daß die Indianer ſich von ihrem Oberhaupte, welches ihnen alles nehmen kann, was ſie haben, ſo weit zu entfernen ſuchen, als ſie nur können; daher ſie einige Meilen von dieſem Dorfe neue Flecken angelegt haben. Die Cabanen des großen Dorfes ſind in Form viereckigter Pavillons angelegt, ſehr niedrig, und haben keine Fenſter. Die Beſchreibung des Tempels und des Gottesdienſtes darin halte ich für zu weitläuftig hieher.

Man trifft in dem Aeußerlichen der Natchez nichts an, wodurch ſie von andern Indianern dieſer Gegenden könnten unterſchieden werden: nur dem Kriege ſind ſie nicht ſo ſehr ergeben, als die andern; ſo dann unterſcheidet ſie der große Stolz und Hoheit ihrer Oberhäupter und die Sclaverey der Unterthanen

von ihnen. Es iſt keine Nation zu finden, wo das weibliche Geſchlecht ſo geil wäre. Weiber dürfen ſie nehmen, ſo viel ſie wollen; ſie begnügen ſich aber mit einer einigen, welche ſie auch nicht leicht verſtoßen. Hingegen ſind die Männer, welche Töchter aus edlem Geſchlechte heirathen, derſelben Sclaven. Sie haben verſchiedene Ehrenſtellen, deren Inhabern große Ehrerbietung geleiſtet wird. Die Ernte geſchiehet gemeinſchaftlich, und gegen das Ende des Monaths Julii wird drey Tage lang ein Feſt mit Spielen und Luſtbarkeiten zugebracht.

Von der Religion der Natchez in den ältern Zeiten ertheilet H. Robertſon (1, 447) Nachricht, der auch ſonſt an einigen Orten, als 1, 397 f. 402 f. 570, ſowohl Nachrichten von ihnen giebt, als auch über ihre Verfaſſung raiſonirt.

Von dieſen Natchez, der ehemahligen Haupt-Nation der Indianer in Louiſiana, ſehe man auch H. Raynal, 6, 140 f. Mauv. Ausg. und die Zuſätze dazu im 10 Bde, S. 21 f. der Maſtr. A. von 1781.

Den Nachrichten der Engländer zu Folge ſollen die Franzoſen den Stamm der Natchez im J. 1730 bis auf einige wenige, welche ſich zu den Cicachas geflüchtet, ausgerottet haben, weil ſie mit den Engländern in genauer Verbindung geſtanden: und dieſe übrig gebliebenen kündigten hinwieder den Franzoſen den Krieg an, und waren ſo ſehr wider ſie aufgebracht, daß man ſie weder mit Gewalt noch Gelindigkeit zum Frieden bringen konnte. Robertſon, S. 347.

Herrn Leiſtens Nachrichten von den Natchez lauten S. 129 auch ſo, und ſoll der geflüchtete Reſt unter Engliſchem Schutze am Miſſiſippi wohnen, etwas ſüdlich unter dem Orte, wo der Ohio hineinfällt.

Chetimachas in Louiſiana. Sie ſind beynahe ganz ausgegangen, und die wenigen, welche übrig

geblieben, ſind Knechte der Europäiſchen Coloniſten. Fr. Pſl. S. 351.

§. 13.

Mexico. Mexico, die unterſte Spaniſche Provinz in Nord-America, zwiſchen dem ſtillen Meere und dem Meerbuſen von Mexico, bis an Süd-America.

Was in den Sitt. und Mein. der Wilden ꝛc. 2. Theile, S. 255 f. von den Indianern in Mexico erzählet wird, mag man allenfalls ſelbſt allda nachleſen. — Sonſt iſt von ihnen heraus:

Palafox y Mendoza (D. *Juan*) Virtudes del Indios o Naturaliza y Coſtumbres de los Indios de N. Eſpagna. 4.

Von der Religion der Mexicaner findet ſich ein Aufſatz in den Duisburg. gelehrt. ꝛc. Beyträg. auf das Jahr 1781.

Die Schlözeriſche Erdbeſchrb. von Amer. ertheilet im 3. Bande, S. 191 f. von den jetzigen Indianern in Mexico dieſe Nachricht:

Körper. Die Indianer in Mexico ſind meiſtens lang, großgliederig, gut proportionirt, und ſonderlich leicht zu Fuß. Ihr Geſicht iſt ſtark olivenfarbig, rund, mehrentheils mit angenehmen Geſichtszügen, großen funkelnden Augen, und frey herum flatternden — oder kurz abgeſchnittenen — oder geflochtenen — und um den Kopf gewundenen Haaren. Einige ihrer Nationen haben auch etwas beſonderes: ſie halten z. E. die platten Naſen für die größte Zierde, und bilden der Kinder ihre ſo auf verſchiedene Weiſe. Viele mahlen auf ihre Leiber Figuren von allerhand Vögeln und Thieren, mahlen ſich im Kriege das Geſicht roth, und ſalben den Leib mit Oel und Fett, gegen den Biß der Muſkiten, gegen die unmäßige Sonnenhitze, und um ihre Glieder biegſam zu machen.

Klei-

Kleidung. Die meiſten tragen Kleider, die aber von den Spaniſchen ganz unterſchieden ſind. Nur in Veragua ſoll eine Nation, außer an Feſttagen und bey gewiſſen Feyerlichkeiten, nackend gehen, und bloß die Scham bedecken.

Die Indianer ſind mehrentheils ſehr große Liebhaber von Ohrgehängen, auch Arm- und Halsbändern, ſo dann Kronen oder Binden um den Kopf, von Gold, Silber oder Rohr, mit aufrecht ſtehenden ſchönen Federn, und allerley Schnüren, die vom Hals auf die Bruſt hängen.

Wohnungen. In ihren Städten beobachten ſie wenig Regelmäßigkeit; ihre Häuſer ſtehen auch weder nahe an einander, noch in einer Reihe, ſondern hin und her zerſtreut.

Ihre Hütten beſtehen aus Pfoſten ſieben bis acht Fuß hoch, zwey bis drey von einander, die Zwiſchenräume ausgefüllt, mit Leimen überworfen, und mit Stroh oder Palmblättern gedeckt. Das ganze Gebäude iſt 24 Fuß lang, und 12 breit. Alles beſteht in einer einigen Stube, in deren Mitte der Heerd und über ſelbigem ein Rauchloch iſt. Ihre Betten ſind Hängematten; und hölzerne Blöcke ſind ihre Tiſche und Stühle.

Ihr Hausgeräth beſtehet aus irdenen Gefäßen und Cabaſſen von ungeheuerer Größe, worin ſie ihr Getränk aufbewahren. Ihre Waffen und Werkzeuge aber hängen ſie in der Mitte rings herum.

Auf einer Höhe haben ſie ein gemeinſames Wachhaus oder Fort von Holz, wohin ſie ſich bey Annäherung eines Feindes, oder zu National-Verſammlungen, begeben.

Sitten. Die Indianer, welche noch frey leben, ſind ein gutes, edelmüthiges und leutſeliges Volk, das von den Laſtern der Spaniſchen Städte unbefleckt iſt. Sie bringen ihre Zeit mit jagen, fiſchen, und

dem Feldbau hin, ſäen und pflanzen aber nur ſo viel, als ſie ſelbſt brauchen. Die Männer bereiten das Erdreich, und die Weiber beſorgen das Pflanzen, die Haushaltung, ſpinnen, weben, und ſind den Männern gehorſam, auch ehrerbietig gegen ſie; dieſe hingegen lieben ihre Weiber. So ſchreiben die Engländer und Franzoſen; nicht aber die Spanier.

Ohne ihre Waffen gehen ſie nie von einer Thüre zur nächſten andern.

Kinderzucht. Die Söhne werden von Jugend auf zum Schießen mit Pfeilen angehalten, und bringen es darin weit.

Nahrung. Ihre vornehmſte Nahrung beſtehet aus Indianiſchem Korn, das geröſtet, gemahlen, und zu dünnen Kuchen verbacken wird, oder in Früchten, Wurzeln, wilden Schweinen, Hirſchen u. ſ. w. auch zuweilen aus Fiſchen. — Beyde Geſchlechte rauchen gern Tabak.

Speiſen. Alles Fleiſch ſchneiden ſie in kleine Stücken, und kochen es, mit andern Früchten, auch ſehr vielem Pfeffer, ſieben bis acht Stunden lang in Waſſer zu einem Brey. Dieſen gießen ſie in eine Schale, und während dem Eſſen tunken ſie ihre Finger oft in die bey jedem auf der Erde ſtehende Flaſche mit Waſſer. Selten halten ſie des Tages mehr als eine einige ſolche Mahlzeit, wobey ſie ſich niederſetzen; ſonſt aber eſſen ſie Plantanen und andere Früchte, roh oder geröſtet, den ganzen Tag. Sie eſſen Fiſche ꝛc. gekocht oder gebraten. Meſſer, Gabeln und Löffel haben ſie nicht. Chocolade eſſen und trinken ſie; ſie iſt aber bey ihnen ſehr ſelten.

Die Weiber ſtehen beſtändig bey den Männern, und warten ihnen auf, ſo lange ſie eſſen und trinken; alsdann thun ſie ein gleiches.

Getränke. Ihr gewöhnlichſter Trank iſt Waſſer, das man über Indianiſches Kornmehl gießt

und

und ſo gleich trinkt. Ferner haben ſie zweyerley Arten von Mislaw, ſo reſp. aus friſchen oder getrockneten Plantanen bereitet wird. Auch lieben ſie den Aufguß auf den Ananas, und faſt alle Arten von Früchten, wozu ſie bey ihren Gaſtmahlen Honig thun.

Jagden. Sie gehen oft in Geſellſchaft auf acht oder vierzehn Tage auf die Jagd. Jeder nimmt ſeine Werkzeuge, auch einen oder zwey Hunde, mit ſich; einige Weiber tragen die Lebensmittel und einiges Geſchirr, auch Geflügel. Wo die Sonne untergeht, bleiben ſie über Nacht; doch gern in der Nähe eines Fluſſes: ſie hängen ſo dann ihre Betten an die Bäume auf, und decken ſich mit Plantanen-Blättern. Was ſie von dem geſchoſſenen Wild aufbehalten wollen, röſten ſie auf einem hölzernen Roſt, bis es ganz dürr iſt, da es ſich ſo dann lange halten kann. Die Weiber ſchleppen es nach Hauſe; iſt aber deſſen viel, ſo helfen ihnen auch die Männer. Wenn nun dieſer Vorrath ganz aufgezehret iſt: ſo gehen ſie wieder auf einen neuen aus.

Luſtbarkeiten. Ihre Muſik beſtehet in hölzernen Trommeln und einer Art von Pfeifen aus Spaniſchem Rohr oder Schilfrohr, die den Europäiſchen Ohren ſehr unangenehm ſind. Sie lieben alles, was ein Geräuſch macht, der Schall mag auch ſeyn, wie er will.

Wenn ſie tanzen, ſingen ſie etwas dazu; aber eigentliche Lieder und Baladen ſcheinen ſie nicht zu haben. Sie tanzen 30 — 40 Perſonen ſtark in einem Kreiſe, ſtrecken die Hände aus, legen ſich ſelbige wechſelsweiſe auf die Schultern, ſtampfen mit den Füßen, ſpringen, und machen die poſſirlichſten Figuren einige Stunden lang, bis ſie recht müde werden.

Zuweilen begeben ſich etliche Perſonen aus dem Kreiſe, um die übrigen durch die Proben ihrer Geſchick-

ſchicklichkeit und Geſchwindigkeit zu unterhalten. Sie werfen ihre Lanzen in die Höhe, fangen ſie wieder, beugen ſich zurück, und ſpringen dann ſehr geſchwinde wieder vorwärts.

Gaſtmahle. Die Indianer unternehmen faſt keine Sache von Wichtigkeit ohne ein Gaſtmahl. Wenn ein Krieg angefangen werden ſoll, eſſen und trinken die Anführer reichlich, ehe ſie ſich berathſchlagen. Vor einer großen Jagd gehet ein großes Trinkfeſt vorher. Bey Hochzeiten und andern freudigen Begebenheiten trinken ſie zwey bis drey Tage unaufhörlich, bis alles verzehrt iſt; und weil ſie dabey zänkiſch ſind, ſo verwahrt der Herr des Hauſes ihre Waffen. Nachher ſchlafen ſie, bis ſie wieder nüchtern ſind, und gehen alsdann nach Hauſe. Den Weibern trinken ſie niemahls zu; hingegen bewirthen dieſe einander ſelbſt, wobey ſie ſo luſtig als die Männer werden, und es mit einem Räuſchchen nicht ſo genau nehmen; doch bleiben ſie nüchtern, bis ihre Männer zu Hauſe ſind, da ſie dann die Betrunkenen in ihre Hängematten werfen.

H. Raynal ſchreibt (3. Th. S. 73. M. A.): „Die Mexicaner ſind heut zu Tage nicht ſo unglücklich. Unſere Früchte, unſere Kornarten, und unſere vierfüßigen Thiere haben ihre Nahrung geſünder und reichlicher (als vormahls) gemacht. Ihre Häuſer ſind beſſer gebaut, beſſer angelegt, beſſer mit Geräthſchaft verſehen. Schuhe, Beinkleider, ein Hemd, ein wollenes oder Baumwollenes Kleid, eine Krauſe (Halsbinde) und einen Huth, daraus beſtehet ihre Kleidung. Wegen des Anſehens, das man eins geworden iſt, mit dieſen Vergnügungen zu verbinden, ſind ſie haushälteriſcher und arbeitſamer geworden. Freylich leben ſie nicht durchgängig in dieſem Wohlſtande; vielmehr ſind in der Nachbarſchaft der Bergwerke, der Städte und der Landſtraßen, wo die Ty-

ranney ſelten ſchlummert, diejenigen, denen er zu Theil geworden, nur gar zu ſelten; aber oft findet man ſie mit Freuden in abgelegenen Gegenden, wo die Spanier nicht ſehr zahlreich — und, ſo zu ſagen, Mexicaner geworden ſind.“

H. Raynal meldet ferner: „Die Einwohner der Provinz Chiapa thun ſich vor allen (Mexicanern) hervor. Sie haben ihren Vorzug dem Vortheile zu verdanken, daß ſie den las Caſas zum geiſtlichen Hirten gehabt, der gleich in der erſten Zeit ſie vor der Unterdrückung ſchützte. Sie übertreffen ihre Landsleute an Größe, an Verſtand, an Stärke. Ihre Sprache hat etwas beſonders ſanftes und zierliches. Ihr Land iſt zwar nicht beſſer als anderer ihres; aber viel reicher an allen Producten. Man findet unter ihnen Mahler und Tonkünſtler, und ſie zeigen Geſchicklichkeit zu allen Künſten. In der Verfertigung jener Werke, jener Gemählde oder Zeuge von Federn, die man niemahls an andern Orten nachgemacht hat, ſind ſie zumahl vortrefflich.“

„Ihre Hauptſtadt heißt Chiapa dos Indos. Sie wird allein von Landeseingebohrnen bewohnt, die ungefähr viertauſend Familien ausmachen, und worunter viel Indiſcher Adel iſt. Der große Fluß, an welchem dieſe Stadt liegt, wird ein Schauplatz, wo die Einwohner unaufhörlich ihren Muth und ihre Geſchicklichkeit üben, u. ſ. w.“

Im Jahr 1693 wurde den Indianern in Mexico der Gebrauch ſtarker Getränke, ſonderlich des aus der Pflanze Maguey bereiteten, (welches ſie ſehr mißbrauchten,) verboten; es entſtunden aber darüber ſolche Aufruhre, daß Spanien das Verbot wieder aufheben mußte: dagegen wurde es mit einer Abgabe belegt, welche jährlich 11. 1,200,000 Livres einträgt. H. Raynal im 8. Bande Maſtr. Aufl. S. 408 f.

Von

Von dem Druck, darunter die Eingebohrnen Indianer in Mexico leben, deren Abnahme, und dieſer Urſachen, redet auch H. Raynal im 8. Bande, S. 432 f. der. Maſtr. Ausg.

Die Arbeiten zu Austrocknung des Sees um die Stadt Mexico, die Bergwerke, ſo dann die Pocken und Maſern, haben ungemein viele Indianer aufgerieben, und vermindern ihre Zahl noch immer. H. Büſching.

Die **Moſqueto**-Indianer in der Provinz Honduras ſollen die geſchickteſten unter allen ſeyn. Sie bewohnen die Seeküſte und die Ufer der Flüſſe. Sie ſind lang, gut gebaut, ſtark, behende, haben ein langes Geſicht und ernſthaftes Anſehen, ſind abgehärtet, und tragen ein dünnes ſchwarzes Haar. Von Jugend auf lernen ſie die Lanze, Harpunen und Wurfſpieße zu gebrauchen, und die Pfeile auszupariren; von den Engländern lernen ſie den Gebrauch des Feuergewehrs, und werden gute Schützen. Ihre vornehmſte Beſchäftigung iſt, Seethiere, beſonders Manati und Schildkröten, zu tödten, worinn ſie den etwa an den Küſten kreuzenden Engländern gute Dienſte leiſten. In Treffen halten ſie ſich wohl, und fliehen nie, wenn ſie behörig unterſtützt werden.

Oder: Indianer in Mexico. Nachdem ſie einige Zeit für die fruchtbaren Ebenen gefochten, die ſie im Lande Nicaragua bewohnten, flohen ſie auf dem Vorgebirge Gracias a Dios in dürre Felſen, wo ſie auf der Landſeite durch unwegſame Moräſte — und auf der Seeſeite durch ſchwere Anfuhrten — geſchützt ſind. Ihre Zahl iſt bis auf zweytauſend herabgeſunken, welche Schwäche ſie außer Stand ſetzt, die geringſte Unruhe zu verurſachen. H. Raynal, 3, 55. K. A.

Man

Man ſehe auch hernach im vierten Abſchnitte unter Mexico; und oben im dritten Abſchnitte unter Moſquitos.

In dem Königreiche Mexico giebt es noch unbezwungene alte Einwohner, welche von den Spaniern Indios bravos genannt werden. Sie berauben und ermorden die Reiſenden. H. Büſchings wöch. Nachr. 1773, S. 47.

Die Chichemecas ſind Indianer in Mexico, welche den Spaniern geraume Zeit vieles zu ſchaffen gemacht haben. S. H. Raynal, 8. Band (Maſtr. Aufl.), S. 398 f.

In der bergichten Landſchaft Verapaz, in der Audienz Guatimala, halten ſich noch viele wilde Indianer auf.

Von den noch jetzt hie und da vorhandenen Ueberbleibſeln alter Mexicaniſcher Gemählde handelt H. Robertſon (2, 549 f.) umſtändlich, hat auch verſchiedene davon in Kupfer ſtechen laſſen. Von andern alten Denkmählern, als Gebäuden, Tempeln u. d. iſt jetzt nichts beträchtliches im Lande ſelbſt mehr übrig.

Einige ſonderbare Anmerkungen von der Mexicaniſchen Sprache machet H. Robertſon (2, 323. 545) hauptſächlich, daß allein in derſelben Endigungen der Wörter vorkommen, welche eine Ehrerbietung anzeigen, und nur von Geringeren gegen Höhere gebraucht werden.

Die jetzigen Indianer, welche in Mexico unter den Spaniern wohnen, ſind von den Sitten ihrer alten Vorfahren ganz herunter geſunken, feig, verrätheriſch und dumm, welches auch bey der Art, wie ſie von den Spaniern behandelt worden ſind, und meiſtens noch behandelt werden, nicht zu bewundern iſt.

§. 14.

§. 14.

Neu-Mexico. **Neu-Mexico**, eine Spaniſche Provinz, oberhalb dem andern Mexico gegen Norden, zwiſchen Louiſiana und der Californiſchen See, von welcher man aber noch keine hinlängliche Nachricht hat, und welche von den Spaniern erſt an wenigen Orten angebaut, vermuthlich auch noch jetzt größten Theils von ihnen unabhängig iſt.

Bey H. Schlözer (2, 146 ꝛc.) lieſt man: „Die Eingebohrnen ſind leutſelig, großmüthig und friedfertig; aber auch wegen ihrer Geſchicklichkeit, mit Bogen und Pfeilen umzugehen, überaus fürchterlich. Sie ſind im beſſern Vertheidigungsſtande, als alle andere Bewohner der neuen Welt.“ — Was von den alten Zeiten folgt, übergehe ich; alsdann heißt es: „Die Spaniſchen Schriftſteller ſagen: in Neu-Mexico wohnten ſehr vielerley und verſchiedene Nationen, die gar in keiner Verbindung unter einander ſtünden; die vornehmſten aber ſind die Apalachen.“ Andere hingegen weiſen den Apalachen andere Wohnplätze an. S. oben.

Von den Indianern in Neu-Mexico ſehe man unten im Spaniſchen **Nord-America**.

III. Indianer in den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen.

§. 15.

Ueberhaupt davon. Von den Indianern, welche vormahls die Provinzen bewohnt haben, welche Neuengland ausmachten, wird in der Geſch. der **Engl. Col.** in **Nord-Amer.** 1. Th. S. 90. 110 f. gehandelt; weil aber dieſe Indianer in beſagtem Lande (bis auf wenige, von denen gleich etwas vorkommt) nicht mehr vorhanden ſind, und ich nur den gegenwärtigen Zuſtand

von

von America vorſtellen will: ſo begnüge ich mich damit, dieſe Anzeige gemacht zu haben, und werde weiter nicht von ihnen reden.

In den meiſten ehemahligen Großbritanniſchen Colonien ſind, nach H. Adair, jetzt wenige von Eingebohrnen, die ehemahls dieſe großen Länder bewohnten, übrig. Man nennt ſie die geröſteten Korn-Indianer, weil ſie ſich deſſen zum Brote bedienen. Sie ſind civiliſirt, und leben meiſtens vom Säen und Pflanzen.

Und in der Geſch. der Engl Colon. 1. Th. S. 335 lieſt man: „Die Indianer ſind (in den Großbritanniſchen Colonien) jetzt meiſtens vertilget. Sie haben nur noch etwas Land in Weatherfield und nordwärts an dem Fluſſe Neu-London. Fünf Meilen weſtwärts von Neu-London ſind auch noch einige Niantiks übrig.“

§. 16.

H. Leiſt ſagt S. 354: „An dem Fluſſe Wateree hat die Catawbaw-Nation der Indianer einen Diſtrict von 144,000 Acres, und die Stadt Catawbaw an der Grenze von Nord-Carolina.“ Carolina.

Ferner: Den übrigen Theil von Carolina bewohnen die Cherokees und Chickſawas: jene zwiſchen dem 34ſten bis 36ſten Grad nordlicher Breite, und vom 83ſten bis 86ſten Grad weſtlicher Länge, ganz in Gebirgen, und theilen ſich in die Ober-, Mittel- und Unter-Cherokees ein; dieſe zwiſchen dem 34ſten bis $35\frac{1}{2}$ Grad nordlicher Breite, und zwiſchen dem 87ſten Grad weſtlicher Länge, und dem Miſſiſippi. Ihr Hauptſitz beſtehet aus ſieben beyſammen liegenden Städten. Ihre Bundesgenoſſen ſind die Tapookaws, welche unter dem 34ſten Grade nordlicher Breite hinter den Creeks wohnen.

§. 17.

Connecticut. In Connecticut giebt es noch einige Ländereyen, welche den Indianern gehören; als in Weatherfield, und etwa einige Meilen weſtwärts von Neu-London, wo noch einige Niantiks wohnen. Für dieſe und andere Indianer, welche ihre Kinder dahin ſchicken wollen, iſt von mehreren Jahren eine Schule zu Lebanon angelegt worden. **H. Leiſt, S. 262.**

In der Grafſchaft Neu-London, in der Provinz Connecticut, waren im 1756ſten Jahre 617 Indianer. **H. Schlözers Briefw. 3. Th. S. 390.**

Nach dem Geſetzbuch von Connecticut bekommt ein Indianer, der einen Weißen ſchlägt, dreyßig Hiebe; ein Indianer, der des Saufens überwieſen wird, bekommt zehn Hiebe, oder muß fünf Schillinge Strafe geben; und weil die gewöhnlichen Laſter der Indianer das Saufen und der Müſſiggang ſind: ſo darf keinem, bey zehn Schillingen Strafe, ein Nöſel Branntwein verkauft werden. **Geſch. der Engl. Colon. 1. Th. S. 344.**

§. 18.

Georgien. **Herr Leiſt** ſagt S. 362: „Den größten Theil von **Georgien** bewohnen die Creeks und Choctaws, wie ſie auf **Romans** Charte heißen.“

„Das Land der Creeks, oder der Muſkhoge-Nation liegt vornehmlich zwiſchen dem 85ſten bis 88ſten Grad weſtlicher Länge, und zwiſchen dem 31ſten bis 34ſten Grad nordlicher Breite. Ihre vornehmſten Grenzflüſſe (ſo weit ſie nähmlich wohnen) ſind öſtlich der Flint-Fluß, und weſtlich der Tumbicbe oder Mobile-Fluß. Sie theilen ſich auch

auch in die Ober-, Mittel- und Unter-Creeks ein, und haben viele Städte.“

„Das Land der Choctaws, oder plattköpfigen Indianer liegt zwiſchen dem 31ſten bis 33ſten Grad nordlicher Breite, und hat gegen Oſten den Mobile-Fluß, gegen Weſten aber den Miſſiſippi zur Grenze, nachdem die Natches (oder Nahghees bey dem Romans) 1730 in dieſer ganzen Gegend ausgerottet ſind. In ihrem Lande fällt auch der große, aus dem Lande der Cherokees kommende, Yazoo-Fluß unter dem 32ſten Grad nordlicher Breite in den Miſſiſippi. Er iſt von hier über 22 Meilen weit ſchiffbar.“

§. 19.

In Weſt-Jerſey, in der Grafſchaft Burlington haben die Indianer zwey Oerter, Brotherton und Weebpinck. Jerſey.

§. 20.

Von den Indianern auf Longisland ertheilte ein Feldprediger im Jahr 1777 allerley Nachrichten, die in H. Schlözers Briefw. 5. Th. S. 31 geleſen werden können. Es heißt darin: Sie unterſcheiden ſich von andern Wilden gar ſehr, indem ſie durch die Bekanntſchaft und den Umgang mit den daſigen Einwohnern geſitteter und menſchlicher gemacht worden ſind. — Darauf wird erzählt, wie ſie Gericht halten; wie ſie die Geſetze und Urkunden mündlich fortpflanzen, wie ſie verhüten, daß die Berauſchten keine Ausſchweifungen machen; die Kinder hart aufziehen ꝛc. Die Männer auf Longisland pflügen und bauen das Feld. In den dickſten Wüſteneyen wiſſen ſie, durch das Geſtirn, oder Anfühlen der Baumrinden, ihre Heimat wieder zu finden, ohne Wege, über Berg und Thal, Stock und Block, und über Longisland.

die Flüſſe ſchwimmen ſie; auch ſind ſie die allerbeſten Schützen ꝛc.

Auf Longisland finden ſich noch gebohrne Indianer, welche aber von den Coloniſten mit als Matroſen bey ihren Schifffahrten gebraucht werden.

Herr Sprengel ſchreibt von Longisland: „Es ſtreifen noch hin und wieder einzele wilde Stämme umher, die ſonſt an der Seeküſte von den Europäern längſt verdrängt worden;“ ich zweifle aber, daß dieſes accurat geredt ſey.

§. 21.

Maſſachuſetsbay. In der Geſch. der Engl. Colon. 1, 110 lautet es: In dem ſüdweſtlichen Winkel der Provinz Maſſachuſetsbay wohne eine Indianiſche Völkerſchaft unter den Gemeinden von Sheffield und Stockbridge, die deswegen die Stockbridge-Indianer heiſſen. Drey von ihren Häuptern, welche die Capitains Daniel, Johann und Salomon geheißen, ſind im Jahre 1776 nach England gekommen, und in ihrer Aufführung ſo verſchieden geweſen, daß Salomon völlig einem Wilden, Johann einem guten Engliſchen Pachter, und Daniel einem Manne von Lebensart, geglichen habe.

Zu der Provinz Maſſachuſetsbay gehören auch die Inſeln Marthas-Weinberg und Nantuket, auf welchen mit Indianer wohnen, die ſich zur chriſtlichen Religion bekennen (H. Leiſt, S. 257), und die man ſehr gut zur Fiſcherey gebrauchen kann. Am letztern Orte ſollen ihrer ungefähr neunhundert ſeyn.

§. 22.

Neu-York. In erſtgedachter Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 79. heißt es: Seit dem die Fuſkaroras unter Neu-York gekommen ſind, betragen ſie ſich gut, und

und leben in Ruhe und Frieden, welches ein Beweis von dem Vortheil iſt, wenn man den Indianern gut begegnet; thäte man dieſes noch mehr (wie gar leicht geſchehen könnte): ſo würden die Engliſchen Colonien, nach Proportion, auch mehr Nutzen davon haben.

§. 23.

In **Rhodeisland** waren im 1748ſten Jahre 1257 Indianer. **Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 371.** Rhodeisland

§. 24.

Von der Indianer in **Virginien** Beſchäftigungen, natürlichen Erzeugniſſen, Regierungsform, Volksmenge, Bildung, Tracht, Sitten, Lebensart, Acker- und Gartenbau, Zubereitungsart des Korns zur Speiſe, Baukunſt, Kinderzucht, Waffen, Fiſcherey, Jagd, Muſik, Arzneywiſſenſchaft, Art, Krieg zu führen, und Religion, hat der Engliſche Capitain **Smith**, welcher die erſte Engliſche Colonie in Virginien geſtiftet hat, in der 1616 heraus gegebenen Schrift von ſeinen Entdeckungen, gehandelt, und ein Auszug daraus findet ſich in H. Scheiblers Reiſen ꝛc. dieſes **Smiths** (Berlin, 1782), S. 125-221. Virginien.

Weil ſich aber indeſſen ohne Zweifel viel geändert haben wird, und H. **Adairs** oben angeführte Nachrichten auch auf dieſe Gegenden und die jetzigen Zeiten paſſen: ſo laſſe ich es dabey bewenden.

Nur merke ich noch an, was H. **Burnaby** S. 51 f. ſchreibt: „Unterhalb dieſes Orts (einer Pflanzung in der Grafſchaft King William an der Nordſeite des Panumky-Fluſſes) liegt die Stadt (beſſer, der Wohnort,) der Panumky-Indianer, wo gegenwärtig nur noch geringe Ueberbleibſel dieſes großen

Stammes ſind, indem die übrigen allmählich durch Unmäßigkeit und Krankheiten aufgerieben worden. Sie leben in kleinen Wigwammen oder Hütten an dem Fluſſe, und beſitzen einen ſchönen Strich Landes von etwa zweytauſend Morgen, welche ſie (vermöge einer Acte der Aſſembly) nicht veräußern dürfen. Ihre Beſchäftigung beſtehet vornehmlich in Jagd und Fiſcherey, welche ſie für die benachbarten Pflanzer treiben. Sie kleiden ſich gemeiniglich wie die Virginier, und ich habe ſie zuweilen mit der geringern Sorte von dieſen Leuten verwechſelt.“

Von den Indianern in Virginien ſehe man auch den Kirchenbothen 1782, S. 282 f. aus Rétifs *de la Bretone* Andrographen 2. Theile.

Fünfter Theil.

Betragen und Handlung zwiſchen den Europäiſchen Mächten und den Indianern in Nord-America.

Inhalt.

§. 1. Betragen der Europäer gegen die Indianer, §. 2. und der Indianer gegen die Europäer. §. 3. Grenz- und Güterkaufſachen. §. 4. Religions-Sachen. §. 5. Handlungsſachen. §. 6. Urſachen der Kriege zwiſchen den Europäern und Indianern. §. 7. Andere Kriegsſachen. §. 8. Indianer und Engländer. §. 9. Indianer und Franzoſen. §. 10. Indianer und Spanier. §. 11. Indianer und Holländer. 12. Indianer und vereinigte Nord-Americaniſche Provinzen. §. 13. Der Europäer Betragen gegen die Indianer, in Rückſicht auf andere Europäer. §. 14. Europäiſche Staatshandlungen wegen der Americaner. §. 15. Einiges Remiſſive.

§. 1.

Betragen der Europäer gegen die Indianer.

Wie ſich die Europäer ſeit der Entdeckung von America gegen die daſigen Indianer betragen haben, iſt bekannt. Das Gebot Gottes: Laß dich nicht gelüſten, was deines Nächſten iſt! wurde umgekehrt und in ein: Laß dich gelüſten, was deines Nächſten iſt! verwandelt; ihre Lande wurden angeſehen, als wenn ſie keinen Herrn hätten, und einem jeden zugehörten, wer nur Luſt habe, ſie in Beſitz zu nehmen, und Macht genug, ſich bey denſelben zu behaupten; ja, die Europäer, welche der Indianer Perſonen nicht mißhandelten, zu Sclaven machten, oder ſie gar mit Feuer und Schwert ausrotteten, ſondern ſie bloß mit Güte und Ernſt baten und nöthigten, ihr uraltes Vaterland zu verlaſſen, und ſich ſelber

ſelber einen andern Ort des Aufenthalts zu ſuchen, meinten Wunder, wie gerecht ſie ſich gegen ſie bezeugten.

Dieſer Geiſt belebte die ſämmtlichen Europäiſchen Nationen bis jetzt; und wenn noch Lande übrig ſind, welche von freyen Indianern bewohnt werden, ſo fehlet es nicht am guten Willen der Europäer, es in dieſem Stande zu laſſen; ſondern bloß an den Kräften und Menſchen, auch ſolche Lande vollends wegzunehmen, und zu beſetzen.

Der Engliſche Statthalter Pownall hat in ſeiner Regierungsverfaſſung der Colonien ſelbſt gezeigt, wie ſehr die Europäer um ſich gegriffen, was ſie für Betrügereyen im Handel gemacht, wie wenig Grund ſie zu ihrer Herrſchaft über die Indianer haben, und wie nöthig es ſey, die mit ihnen geſchloſſenen Bündniſſe und Verträge zu halten.

Uebrigens betrugen ſich die verſchiedenen Europäiſchen Nationen überhaupt gegen die Indianer, ihrem National-Character gemäß, auch auf verſchiedene Weiſe, nähmlich die Franzoſen ſchmeichelhaft, aber unzuverläſſig, die Engländer trotzig, und die Spanier grauſam; welches denn hinwieder bey vielen Gelegenheiten nothwendig auch auf das Betragen der Indianer ungleiche Einflüſſe und Folgen haben mußte.

Ueber die Zuneigung der Indianer um Canada gegen die Franzoſen und ihre Abneigung gegen die Engländer, auch, wie ſich dieſes abgeändert, raiſonirt H. Raynal in ſeinem ſechsten Theile, Seite 195 f.

Dieſer Herr Abbe Raynal, ſelbſt ein Katholik, ſchreibt (3, 65): „Damahls forderte dieſer herzhafte, geſetzte, uneigennützige Mann (Barth. de las Caſas) ſeine Nation vor den Richterſtuhl der ganzen Welt. Er beſchuldigte ſie in ſeiner Abhandlung von der Tyranney der Spanier in Indien, ſie habe

funfzehn Millionen Indianer umgebracht. Man wagte es, die Bitterkeit ſeiner Schreibart zu tadeln; aber niemand überwies ihn einer Uebertreibung. Seine Schriften, worin die Schönheit ſeiner Seele und die Größe ſeiner Geſinnungen athmen, druckten ſeinen barbariſchen Landsleuten ein Brandmahl ein, das die Zeit nicht ausgelöſchet hat, und niemahls auslöſchen wird.“ — Und im neunten Bande (Maſtr. Ausg.) S. 1 f. eifert derſelbe über die Anlegung von Colonien in Ländern, die bereits von eingebohrnen Einwohnern beſetzt ſind.

§. 2.

Und der Indianer gegen die Europäer.

Hinwieder haben auch nicht alle Indianer zu allen Zeiten ſich gegen die Europäer gleich und billig betragen; woran aber die Europäer oft ſelber Schuld waren, oder auch eine Europäiſche Nation die Indianer gegen andere Europäer aufgehetzt hat.

Wie die Indianer die erſten Coloniſten von Neuengland liebreich aufgenommen, ſich mit ihnen verbunden, ihnen Ländereyen überlaſſen, und ſie, Indianiſches Korn zu bauen, auch die Art, an daſigen Küſten zu fiſchen, gelehret haben, S. bey H. Raynal, 6, 291, K. A.

Herr Adair erzählet aber ſelbſt, was für abſcheuliche Exceſſe ſeine Landsleute, die Engländer, in dem Gebiete der Americaner begangen; daß dieſe darüber bey der Regierung in Virginien, Nord- und Süd-Carolina geklagt — aber nirgend keine Genugthuung erhalten haben; worauf ſie ſolche ſich endlich ſelbſt genommen.

Er ſchreibt von den an die ehemahligen Großbritanniſchen Colonien grenzenden Indianer an einen Ort: Die Cheeraken allein wären im Stande geweſen, dieſe Colonien einzuſchließen; ſie wären aber

damahls eben ſo einfältig und friedfertig geweſen, als ſie noch ſind.

An einem andern Orte aber meldet er: Wenn die Indianer finden, daß man nicht geneigt ſey, das ihnen angethane Unrecht wieder gut zu machen: ſo verſchaffen ſie ſich, früh oder ſpät, ſelbſt Recht: fangen ſie aber einmahl an, ſo finden ſie kein Ende.

Er berichtet: Als die Cheeraken keine Genugthuung hätten erhalten können: ſo wären doch dieſe zu keinem Kriege gegen die Engländer durch die Franzoſen zu bewegen geweſen; ſondern ihre alten Befehlshaber hätten nur einer Parthie ihrer Krieger befohlen, ſo viele Hirnſchädel zu bringen, als von ihren Anverwandten getödtet worden wären.

Ferner behauptet er: keine Indianer halten ſich friedlich, wenn ſie in Gemeinſchaft mit den Europäern leben ſollen. Harte Begegnung allein bringe keinen Indianer zum Gehorſam; und allzu viele Nachgiebigkeit mache ſie auch frech.

Herr Raynal erzählt (im 10ten Bande, S. 125 f. der Maſtr. Ausg.), daß die Virginier Anfangs, aus Religions-Haß, die Indianer ſelbſt gegen die Diſſentirenden aufgehetzt — und ihnen beyzubringen geſucht haben, daß es Spanier ſind; wodurch dann dieſelben lange Zeit zu ſchweren Thätlichkeiten gegen ſie bewogen worden wären.

Wie ferner die Franzöſiſchen Miſſionarien den Abenaquis einen Haß gegen die Engländer eingepflanzt haben, erzählet H. Raynal (ſelbſt ein Franzos) im 6ten Theile, S. 309 der M. A., und daß die Regierung von Neuengland vergebens alles gethan habe, um dieſe Wilden durch Geſchenke wieder zu Freunden zu machen, oder ſie in ihren Wäldern, wo ſie ſich tief hinein begeben, und unaufhörlich wieder heraus gekommen, zu zerſtören.

Als

Als hingegen die Indianer um das Jahr 1761 das Spaniſche Penſacola belagerten, gaben die Franzoſen den Engländern Schuld, daß ſie von dieſen dazu aufgemuntert, auch von ihnen darin unterſtützt worden wären; welches aber die Engländer für eine Beleidigung aufnahmen. S. neue Europ. Staatscanzl. 7. Theil, S. 428.

Nach H. Raynal (10. Band, S. 97. Maſtr. Ausg.) ſoll gar in Neuengland eine Belohnung darauf geſetzt worden ſeyn, wer einen Indianer ermorde; und im Jahr 1724 ſoll ſie auf 2250 Livres erhöhet worden ſeyn.

Wenn die Europäer einen Indianer ermorden, ſo verlangen dieſe dagegen zur Genugthuung, daß ihnen der oder die Thäter ausgeliefert werden, um ihn oder ſie gleichfalls hinrichten zu können; wenn ihnen nun (wie es gemeiniglich geſchiehet, es auch wohl durch die Geſetze, z. E. die Engliſchen, verboten iſt) darin nicht gewillfahret wird, ſo brauchen ſie endlich Repreſſalien.

Einige Engländer in der Maſſachuſetsbay hatten in dem Gebiete der Indianer einen Diebſtahl begangen. Dieſe drungen auf die Beſtrafung der Schuldigen; um ſie nun zu befriedigen: ſo wurde ein todtkranker Mann, an deſſen Geneſung man verzweifelte, wirklich aufgehangen. H. Sprengels Geſch. der Europ. ꝛc. 1, 195.

Die Europäer geben übrigens den Indianern Schuld, daß, wenn ſie in Noth wären, oder einen anſehnlichen Vortheil davon verhoffen, ſie alles verſprechen; aber hernach ſich kein Gewiſſen machen, es nicht zu halten. Ich glaube es auch: doch mag hierin ein großer Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Indianiſchen Nationen — und auch in dieſem Stücke manches von den Europäern erlernt — oder

das Wiedervergeltungsrecht gegen ſie ausgeübt worden ſeyn.

§. 3.

Grenz- und Güterkauf-Sachen.

Nachdem die Europäer angefangen haben, den Indianern gewiſſe Gegenden abzuhandeln, hat es zuweilen nachher Grenzſtreitigkeiten gegeben. — Und wo es erlaubt war, daß einzele Europäer einzelnen Indianern etwas abkaufen durften, da entſtunden nachher viele Streitigkeiten, und an Seiten der Indianer ſchwere Klagen, daß ſie darin öfters ſehr vervortheilt würden; daher es an mehrern Orten verboten worden iſt, und dergleichen Käufe nun gerichtlich geſchehen müſſen.

Schon vor 1763 war, ſo viel ich finden kann, kein Kauf eines Coloniſten eines Guts von Indianern gültig, wenn ihn nicht entweder (in einigen Colonien) der Statthalter und Rath, oder (in andern Colonien) die Gerichte, beſtätiget hatten. — Was aber in eben gedachtem Jahre für eine Königliche Großbritanniſche Verordnung deswegen ergangen ſey, werden wir bald vernehmen.

Ueber manche Länder in den Engliſchen Colonien kann man keine Ceſſion von den Indianern aufweiſen, weil ſie von denſelben verlaſſen waren, als die Colonien ſich darin niederließen.

Noch iſt eines beſondern Falles zu gedenken, davon die Geſch. der Engl. Colon. 1, 120, Meldung thut. Es hatten nähmlich manche ein Stück Landes von den Indianern gekauft; der König in England aber gab nachher entweder ganzen Geſellſchaften, oder auch einzelnen Privat-Perſonen, in ihren Freyheitsbriefen über gewiſſe Diſtricte das Eigenthumsrecht über dieſe bereits von den Indianern erkaufte Güter mit, welches billig am a. O. als etwas

was unregelmäßiges und widerrechtliches betrachtet wird.

Die Länder, welche die vereinigten fünf Indianiſchen Nationen an die Engländer abgetreten haben, ſind zum Theil an dem Fluß Mohawks und an dem See Ontario gelegen; die übrigen befinden ſich an den Ausflüſſen des Delaware, Suſquehanah in Penſylvanien, und an dem Ohio. Franz. Pſl. 61. — Nach dem Vertrage von 1701 waren die weſtlichen Grenzen dieſer abgetretenen Lande die Flüſſe Illinois und Miſſiſippi, S. 67.

Die vereinigten Indianer haben in allen Tractaten, die ſie mit Großbritanniſchen Statthaltern wegen Ueberlaſſung gewiſſer Lande geſchloſſen haben, ſich vorbehalten, weitere Schadloshaltungen für alle nicht beſetzte Landſchaften zu fordern, worauf entweder ſie ſelbſt, oder ihre Vorfahren, zu Gunſten einiger Engliſchen Colonien beſonders abgeſagt, oder wofür ſie kein Aequivalent empfangen hätten. Sie ermangeln niemahls, ſolches zu begehren, und es würde ihnen auch jederzeit, ſo oft Großbritannien ſeine Colonien in dieſen Gegenden erweiterte, zugeſtanden; es muß dieſes ſo gar geſchehen, ehe die Uebergebungs-Acte unterzeichnet wird, indem ſie darauf beharren, daß es ihnen, als Siegern, mit Recht zugehöre, und ſie ſolches mit Verluſt ihres Blutes in einem rechtmäßigen Kriege erobert hätten. Fr. Pſl. 70.

§. 4.

Ich habe noch nirgendswo gefunden, daß, ſeit der Entdeckung von America, jemahls eine ganze Indianiſche Nation, oder einzelne Perſonen derſelben, irgend einem Europäer, der unter ihnen gelebt, oder auch ihr Kriegsgefangener worden, oder an ihren Grenzen gewohnt ꝛc., etwas wegen ſeiner Religion

Religions-Sachen.

gion in den Weg gelegt — oder ihn deswegen miß- handelt hätten.

Daß und wie hingegen die Spanier, auf eine dem Chriſtenthume die größte Schande machende — und übermahometaniſche Art — befohlen haben, die Indianer, welche die chriſtliche Religion nicht an- nehmen wollten, mit Feuer und Schwert zu verfol- gen, kann aus H. Robertſons Geſchichte von Ame- rica mit Erſtaunen erſehen werden.

Und daß Portugall noch im vorigen Jahrhun- dert erlaubt habe, diejenigen Indianer, welche ſich den Predigern des chriſtlichen Glaubens widerſetzen, zu leibeignen Sclaven zu machen, werden wir unten bey Braſilien vernehmen.

Was aber verſchiedene chriſtliche Religions-Par- teyen, auch ganze Europäiſche Nationen, oder doch Geſellſchaften aus denſelben, aus unintereſſirten, und (unſrer Ueberzeugung nach) allerdings rühmlichen Abſichten, ſich für Mühe gegeben haben, den In- dianern das Evangelium von Jeſu Chriſto, auf eine liebreiche und von allem Zwange entfernte Weiſe zu verkündigen, davon iſt ſchon oben einiges gemeldet worden, und wird an andern ſchicklichen Orten das nähere vorkommen.

In allen Königlich-Engliſchen Patenten und Privilegien, welche Nord-America betreffen, wird die Bekehrung der Indianer verlangt.

Nur habe ich mich darüber gewundert, da ich aus des Miſſionarii, Herrn P. Bayers, eigenen Nachrichten erſehen habe, daß auch noch jetzt zuwei- len Schläge als ein Nebenmittel der Bekehrung mit ge- braucht werden: die Art der vereinigten Brüder hin- gegen, mit den Indianern umzugehen, ihr Bemü- hen, den Indianern nicht nur gewiſſe Lehrſätze beyzu- bringen, oder ſie zu gewiſſen äußerlichen gottesdienſt- lichen Handlungen und geiſtlichen Ceremonien anzu- halten,

halten, ſondern ein wahres thätiges Chriſtenthum unter ihnen zu pflanzen, und die erſtaunlich guten Wirkungen dieſes Betragens zeichnen ſich, bey unparteyiſchen redlichen Gemüthern, ſichtbarlich und vorzüglich vor allen andern Miſſions-Anſtalten auf eine vortheilhafte Weiſe aus.

§. 5.

Handlungsſachen.

Wo die Indianiſchen Nationen von den Europäern noch nicht unter ihr Joch gebracht werden können, da iſt wenigſtens der Europäer Abſicht, mit den Indianern zu handeln, und dieſen Handel auf die für ſie, die Europäer, vortheilhafteſte Art einzurichten, welches auch um ſo leichter angehet, weil bey faſt allen Indianiſchen Völkern Gold und Silber keinen Werth hat, und daher die Europäer ihre Landes-Producte und Manufacturen, oft auch die allergeringſten Kleinigkeiten mit großem, und oft unmäßigen, Profit anbringen — und Indianiſche Waaren dagegen eintauſchen können, die ſie hernach in andern Welttheilen gegen das ihnen ſo liebe Gold und Silber umzuſetzen wiſſen.

Anfangs wurde den Engländern verboten, den Indianern Gewehr und Pulver zu verkaufen; es geſchahe aber dennoch heimlich, und ſie wußten ſchon im Jahr 1670 ſehr gut damit umzugehen.

Im Jahr 1678 faßte die Landesverſammlung in Virginien den Schluß, die Handlung mit den Indianern auf den Fuß wieder zu eröffnen, daß es dabey verbleiben ſollte, wie die Virginier die beyderſeitigen Waaren ſchätzen würden; dieſes wollten aber die Indianer nicht eingehen. H. Raynal 10. Bd. S. 136, Maſtr. Ausg.

In der auf den Frieden 1763 den 7. Octb. erfolgten Königlichen Proclamation wurde erkläret: daß die Handlung mit den Indianern allen Engländern

dern ungehindert frey ſtehen ſolle, wenn ſie ſich darüber die Freyheit geben laſſen.

Als die Franzoſen Canada noch inne hatten, ward zu Montreal ein wichtiger Handel mit den Indianern getrieben, welche Pelzwerk hinbrachten, und dagegen allerley Franzöſiſche Waaren eintauſchten. Zu dem Ende ward jährlich im Monath Junius, längs dem Ufer des Lorenzfluſſes, eine Meſſe gehalten, wo ſich mancherley Indianiſche Nationen, und etliche auf 1500 Engliſche Meilen weit, einfanden; Trois-Rivieres aber war ein Haupt-Marktplatz für die Indianer.

Häute, Pelzwerk, inſonderheit Caſtor-Felle, blieben allemahl die vornehmſten Handlungs-Artikel dieſer Colonie, und dieſer Handel gieng bloß durch die Hände der Indianer. Der Profit, den die Franzoſen dabey machten, war erſtaunlich, doch bey weitem nicht ſo groß, als der, ſeit dem die Engländer ebenfalls den Pelzhandel mit den Indianern angefangen haben. Die vornehmſten Oerter, wohin ſich die Indianer dieſes Handels wegen begaben, waren Quebec, Montreal, Les-trois-Rivieres, Tadouſſac, Richelieu und Chambly. Letzterer ward vornehmlich von den Soccokis, Mahingans und Gunangos beſucht, bis dieſe ſich, aus Furcht für den Irokeſen, genöthigt ſahen, dieſen Handel mit den Engländern anzufangen.

Die Indianer lieferten den Franzoſen auch allerhand Thierhäute, theils friſch, theils nach ihrer Art gar gemacht, z. E. von Elendthieren, Hirſchen, Ziegen und Wölfen. Wenn in dem Handel mit den Indianern von Häuten ohne Benennung des Thieres die Rede iſt: ſo werden allemahl die von Elendthieren darunter verſtanden, welches die theuerſten in Canada ſind.

Bey dem Biberhandel wurden vorzüglich an Waaren gebraucht: Kurze und leichte Flinten, Pulver, Kugeln, Schrot, Beile, Meſſer, Degenklingen (um Pfeile daraus zu machen), allerley Arten von Töpfen und Geſchirr, allerley Hacken, Stahl und Steine zum Feuerſchlagen, grobe Hemden, dicke Strümpfe, Braſilien-Tabak, ſtarke Schnüre (Netze zu machen), Trinkgläſer, Seife, Nadeln von allerley Art, ꝛc. Die beſte Waare, und die gewiß Abgang findet, iſt allemahl der Branntwein, welcher zwar verboten iſt; gleichwohl waren die Canoes der Jäger, die auf den Pelzhandel ausgiengen, ziemlich damit verſehen.

Vermittelſt der Canoes von Birkenrinde ward der ganze Handel auf den Flüſſen und Seen im Sommer geführet, und im Winter mit Schlitten; den Handel auf den Seen durften aber nur diejenigen Coloniſten führen, welche vom Statthalter Erlaubniß darzu erhielten: die Anzahl derſelben wurde jährlich auf eine gewiſſe Anzahl eingeſchränkt. Durch dieſe Art der Handlung verdienten zwar die Alleinhändler viel Geld; er war aber der Handlung der Colonie überhaupt nachtheilig: denn er hinderte die Indianer, ihre Häute und Pelze auf einen öffentlichen Markt zu bringen, wo ein jeder Antheil an dem Kaufe nehmen konnte. Geſch. der Engl. Col. 2, 315 f.

Es iſt übrigens dieſer Artikel vom Handlungsweſen zwiſchen den Europäern und Indianern ſo weitläuftig und intereſſant, daß hernach an noch vielen Orten (über das bereits oben gemeldete) davon zu reden ſeyn wird.

§. 6.

Urſachen der Kriege zwiſchen den Eu-

Das *) immer mehrere Ausbreiten der Coloniſten, und daß ſie in den Gegenden, wo die Indianer woh-

*) Geſch. der Engl. Col. 1. Theil, S. 100.

ropäern und Indianern. wohnen und jagen, ohne deren Einwilligung Forts anlegten, ſo dann die Vervortheilung der Indianer im Handel, ſind beſtändige Quellen zu Feindſeligkeiten der Indianer geweſen, welche man doch vielleicht noch aus dem Wege hätte räumen können, wenn die Ungerechtigkeiten nicht dadurch vergrößert worden wären, daß die Europäer ſich eine Herrſchaft über die Indianer anmaßen wollten, da ſie doch durch ihre Landung in America kein Recht dazu bekommen haben. Dieſes iſt einem freygebohrnen Indianer äußerſt anſtößig, und er vergißt dieſe Gewaltthätigkeit nicht, ſo lange noch ein Blutstropfen in ihm iſt; es wird eine beſtändige Urſache zu Kriegen bleiben. Die Indianer haben jederzeit ſich dagegen geſetzt, und werden es ſich auch nie in Ruhe gefallen laſſen. Die Europäer werden ſie vielleicht endlich durch ihre Macht vertilgen, aber nie beſiegen, oder ſich unterwürfig machen; ſie können auch in dieſen Gegenden ſo zahlreich werden, daß ſie zuletzt die armen Indianer ganz aus ihrem Lande verjagen; ſie müſſen es aber mit ihrem Blute und Vermögen theuer genug bezahlen. — So urtheilen ſelbſt Engländer zu unſern Zeiten.

In den Staatsbegeb. 1775, S. 406 heißt es von den Kriegen zwiſchen den Indianern und Europäern unter andern: „Dieſe Kriege entſtehen meiſtens aus kleinen Urſachen; denn obgleich die Indianer das Wort, das ſie bey einem Vergleiche gegeben haben, genau zu halten pflegen: ſo iſt es doch ſchon genug, daß man einen einzigen, der zu ihrer Nation gehöret, unverſehens beleidiget; alsdann erwacht ihre ganze Rache, die ſich ſehr ſchwer wieder beſänftigen läßt.“ Ferner wird davon geredet, was die von den Europäern ſelbſt geſchehenen Aufhetzungen gegen andere Europäer, die Beyſpiele der Negerſclaven, denen ſie gleich gehalten zu werden beſorgen,

und das Andenken der ehemahligen Spaniſchen Grauſamkeiten, dazu beytragen.

Doch giebt es auch, ſonderlich in Süd-America, gewiſſe räuberiſche Indianiſche Nationen oder zuſammen gelaufenes Geſindel, welche (wenigſtens für jetzt) wegen der Europäer unbeſorgt ſeyn — und ruhig leben könnten, wenn ſie ſich nicht (wie auch in andern Welttheilen dergleichen Abarten des menſchlichen Geſchlechts anzutreffen ſind) lieber von dem geraubten Gute anderer — als von der Arbeit ihrer Hände, nähren wollten.

§. 7.

Sonſt habe ich von Kriegsſachen zwiſchen Europäern und Indianern folgende allgemeine Anmerkungen gemacht. Andere Kriegsſachen.

Die Europäer müſſen ſich nach der Indianer Art, Krieg zu führen, richten, ſonſt kommen ſie, auch mit einer überlegenen Macht, doch zu kurz, wie im Jahr 1758 dem Engliſchen General Braddock widerfahren iſt, dem als große Fehler angerechnet wurden, daß er ſich nicht gegen derſelben gewöhnliche Ueberfälle in Sicherheit geſetzt, noch die bey ſich gehabten Indianer und leichten Jäger zu Entdeckung des Feindes voraus geſchickt — imgleichen, daß er die Indianer, welche ihm geholfen, verächtlich behandelt habe, da doch Indianer gegen Indianer am beſten zu gebrauchen ſind.

In beſagtem 1758ſten Jahre kam ein ſolches Schrecken vor den Indianern in die Großbritanniſchen regulirten und Provincial-Truppen, daß ſie, nach erlittenem erſtem Stoß, nicht wieder zum Stehen zu bringen waren, ſondern alles dahinten ließen, und davon liefen.

In der Geſch. der Engl. Colon. 1, 18 wird auch angemerkt: daß, bey den Kriegen der Europäer

päer in Nord-America mit einander, vieles mit auf ein gehöriges Betragen gegen die Indianer ankomme.

Die Indianer in der Nachbarſchaft von Penſylvanien haben mit den daſigen Coloniſten vormahls nie Krieg geführet *). Penn, der Stifter dieſer Colonie, behandelte die Indianer liebreich, daher ſie ihm von ihrem Lande zu kaufen gaben, einen Vergleich deswegen mit ihm errichteten, welcher auch heilig gehalten wurde; und die Indianer gedenken ſeiner noch jetzt mit beſonderer Ehrerbietigkeit. — Allein in dem letzten Kriege zwiſchen Großbritannien und ſeinen Colonien haben ſie doch Einfälle in Penſylvanien gethan, und übel darin gehauſt.

Die **) Natur der ſich erweiternden Pflanzungen, welche immer weiter gegen den Urſprung der Flüſſe hinan und einzeln in Thälern zwiſchen den Bergen angelegt werden, bringt es ſo mit ſich, daß die Grenzen allemahl unbeſetzt — und ohne Schutz gegen die Einfälle der Indianer bleiben. Ein Coloniſt, der ſeinen ganzen Fleiß auf die Anbauung ſeines Landes wendet, kann nicht beſtändig in den Waffen ſeyn, um ſich zu vertheidigen, oder ſeinen Feind aufzuſuchen. Er iſt mit Wald und Moraſt umgeben, und kennt weiter keine Gegend als ſein Feld; der Indianer weiß hingegen jeden Fleck, wo er ſich verſtecken und vertheidigen kann. Wenn der Coloniſt von ſeinem kleinen angebauten Platz in den Wald gejagt wird: ſo iſt er verloren; der Indianer hingegen iſt allenthalben zu Hauſe, jedes Gebüſche dient ihm gleichſam zum Lager, aus welchem er jeden Augenblick auf ſeine Beute, wenn er des Fanges gewiß iſt, losgehen kann. Das Rind- und Pferdvieh des Landmannes darf nicht ins Holz gehen, wo es doch ſeine

Nah-

*) Dü-Mont von den Engl. Pflanzſt. ꝛc. S. 116.

**) Geſch. der Engl. Colon. 1, 101.

Nahrung ſuchen ſollte; und ſeine Frau und Kinder laufen Gefahr, wenn ſie ſich in ihre armſeligen Hütten einſchließen, von den Wilden verbrannt — und er ſelbſt, wenn er hinter dem Pfluge gehet, erſchoſſen zu werden. Ein Europäiſcher Landmann kann ſich nur auf eine kurze Zeit in Krieg einlaſſen, um ſich dadurch auf eine Zeit lang Friede zu erwerben, und das Land in Ruhe bearbeiten zu können; das Leben eines Indianers iſt hingegen ein beſtändiger Krieg. Mit einem Worte, die Pflanzungen an den Grenzen ſind den Gewaltthätigkeiten der Indianer beſtändig ausgeſetzt, und der Eigenthümer ſtehet immer in Gefahr, eine Beute der Indianer zu werden, deren einige Beſchäftigung im Jagen und Kriegen beſtehet. Ländern, die in ſolchen Umſtänden ſind, iſt der Indianer der fürchterlichſte Feind; denn die Macht mag auch noch ſo groß ſeyn: ſo kann ſie die Grenzen in einem Kriege mit den Indianern nicht hinlänglich bedecken, weil ihre Art zu kriegen in nichts anderm, als beſtändigem Verheeren, Verbrennen und Ermorden der Einwohner, beſtehet. Fällt man ſie auch einmahl an: ſo iſt es nur auf eine kurze Zeit, und ſchadet ihnen wenig, wenn auch alles noch ſo glücklich von Statten gehet. Die Indianer können alle ihre Habſeligkeiten mit ſich fortſchleppen, und verliehren nichts dabey, wenn man ſie an einem Orte verjagt, weil ſie ihren Wohnplatz an jedem andern Orte wieder aufſchlagen können.

§. 8.

Da Großbritannien bis auf 1775 in Nord-America die meiſten mit den Indianern grenzenden Lande beſeſſen hat: ſo haben auch die Engländer bis dahin am meiſten mit den Nord-Americaniſchen Indianern zu thun gehabt. Indianer und Engländer.

Ueber das von ihnen bereits angeführte, will ich zuvörderſt vier vorläufige Anmerkungen machen.

1. Die meiſten Engländer ſind hochmüthige und trotzige Leute, welche aufs höchſte andere Europäer, geſchweige die Indianer, weit unter ſich dünken, und verächtlich — oder doch nicht liebreich, behandeln; daher es kein Wunder iſt, wenn ſie bey den Indianern in den Fällen, wo ein nachgebendes und einnehmendes Betragen vieles thun muß, in keinen ſonderlichen Credit kommen, welches ſo dann der ganzen Nation Schaden thut.

2. Können (wie wir zum Theil ſchon gehört haben) die eignen Engliſchen Scribenten nicht genug beſchreiben und beklagen, wie ſo viele Engliſche Kaufmanns-Geſellſchaften, und einzele Kaufleute, ſich weder ein Gewiſſen daraus machen, noch ſich ſchämen, oder bedenken, was es ihrer ganzen Nation für einen großen Nachtheil thut, daß ſie die Indianer im Handel und Wandel ſo oft und ſo grob betrügen, und was

3. die Engliſchen Officiers in der Indianer Lande ſich für ſchändliche Ausſchweifungen zu Schulden kommen laſſen.

Kommen nun 4. zu einem ſolchen Betragen vollends fremde Aufhetzungen: ſo können ja freylich die Indianer kein ſonderliches Herz zu den Engländern haben.

Daß der Großbritanniſche Hof und die ganze Engliſche Nation an dergleichen Betragen keinen Gefallen haben, iſt leicht zu erachten. Allein die Regierungs-Verfaſſung des Mutterreichs und der Colonien, auch andere Staatsurſachen, haben nicht allemahl erlaubt, den ſtrengen Weg der Gerechtigkeit einzuſchlagen. Ob aber nicht dennoch manchmahl ein Exempel hätte ſtatuiret — und die andern dadurch witzi-

witziger gemacht werden können, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Von dem Betragen der Indianer und der Engländer gegen einander, als die letztern anfiengen, ſich in America niederzulaſſen, heißt es in der Geſch. der Engl. Col. 1, 99: „Als ſich Landleute aus Europa einfanden, und in den Colonien das Land zu bauen anfiengen, ließen ſie ſich mit den Indianern im Handel ein, und erhielten die Erlaubniß von ihnen, einen kleinen Strich Feldes anzubauen, und dabey zu wohnen. Die Indianer räumten ihnen dieſes deſto leichter ein, weil ſie keinen andern Begriff von Eigenthum hatten, als die bey ihnen eingeführte herum wandernde Lebensart, indem ſie bald hier bald da ihren Wohnplatz aufſchlagen. Wie ſie aber ſahen, daß es mit den Europäiſchen Pflanzungen eine ganz andere Bewandniß hatte, daß ſie beſtändig blieben, und daß die Beſitzer immer weiter um ſich griffen: ſo geriethen ſie darüber in Verlegenheit, waren jedoch ſo billig und gerecht, daß ſie das einmahl weggegebene Land den Eigenthümern ließen, ob ſie ihnen gleich nichts eingeräumet haben würden, wenn ſie die Folgen davon vorher eingeſehen hätten.“

Von dieſem Zeitpuncte an gieng die Politik der Indianer auf dieſe zwey Stücke: 1. dahin zu ſehen, daß die Europäiſchen Pflanzer ſich nicht weiter in den Landen, wo ſie wohnten, und in ihren Jagd-Revieren, ausbreiteten; ſo dann 2. gewiſſe billige und feſte Einrichtungen in Anſehung des Handels zwiſchen ihnen und den Europäern zu machen.

In den folgenden Zeiten, als die kleinen Indianiſchen Nationen in dieſen Gegenden ſich mit einander zankten, war es ruhig; die Engländer ſuchten nur, zu verhindern, daß ſie ſich nicht mit einander verbinden möchten, und wurden von Zeit zu Zeit zu Schiedsrichtern unter ihnen erwählt.

Daß die Franzöſiſchen Miſſionarien Gelegenheit genommen haben, mit der Unterweiſung der Indianer in der chriſtlichen Religion, ihnen zugleich einen wirkſamen Haß gegen die Engländer einzuflößen, geſtehet ſelbſt H. Raynal im 6. Th. S. 309, M. A.

Uebrigens hat in den vorigen Zeiten eine Indianiſche Nation, zum Theil von Alters her, mehr oder weniger Zuneigung oder Abneigung gegen die Engländer bezeuget, auch eine oder die andere Engliſche Colonie ſich gegen die Indianer anders betragen, als die übrigen.

Mit den Twigtwees oder Miámis haben die Engländer ein Bündniß, welches ſie jederzeit getreulich beobachtet haben. Fr. Pſl. S. 293.

Herr Adair ſchreibt: „Die Katahba haben ſich gegen die Engländer jederzeit ſo getreu und freundſchaftlich betragen, als man nur vernünftiger Weiſe von liſtigen, argwöhniſchen und freyen Wilden erwarten könne:“ und doch giebt er ſie, kurz vorher auf eben dieſem Blatte, als undankbare und ſchlimme Nachbarn von Carolina aus.

Vormahls haben die Penſylvanier lange Zeit mit den benachbarten Indianern keine Händel gehabt. Penn, der Stifter dieſer Colonie, behandelte ſie (ſchon vorhin gedachtermaßen) freundſchaftlich, kaufte ihnen ihr Land ab, und die beyderſeits gemachten Vergleiche wurden heilig gehalten, zumahl, da die Indianer in dieſen Gegenden nicht ſo leicht, als andere, von den Franzoſen aufgehetzet werden konnten. Geſch. der Engl. Pſl. S. 116.

Penn erwarb ſich beſonders durch ſeine Anordnung, daß kein Penſylvanier einzeln von den Wilden Land erhandeln durfte, ſondern alle Contracte dieſer Art von ihm ſelbſt, oder der Penſylvaniſchen Regierung, geſchloſſen werden mußten, ungemeine Hochachtung bey den Indianern. H. Sprengel, S. 6.

Der Krieg von 1756 änderte aber alles; denn da lehrten die Franzoſen die Indianer über alle ihre alten Verträge lachen. H. Schlözer, 1, 215.

Und in dem innerlichen Kriege von 1775 f. hauſeten die Indianer zuweilen übel in Penſylvanien. — Eben ſo gieng es Maryland, deſſen Einwohner mit den Indianern ſonſt in einer recht exemplariſchen Eintracht gelebt hatten. H. Schlözer S. 215.

Von Rhodeisland heißt es in der Geſch. der Engl. Col. ꝛc. 1. Th. S. 370: Sie habe ſich nie ſehr in die Kriege zwiſchen den Indianern und Franzoſen gemenget, theils, weil viele Einwohner die Grundſätze der Quäcker hegten; theils, weil ſie den Streifereyen dieſer Nationen nicht unmittelbar ausgeſetzt geweſen ſind.

Wenn Indianiſche Abgeordnete in eine Großbritanniſche Colonie kamen, ſo gab man ihnen beym Abſchied einen öffentlichen Befehl mit, ſie auf ihrer Rückreiſe mit aller Nothwendigkeit unentgeltlich zu verſehen.

Was nun andere Bündniſſe und Kriegsſachen zwiſchen den Indianern und Engländern belangt: ſo will ich trachten, nach Ordnung der Zeiten, das nöthige davon zu melden.

Was aber insbeſondere die vormahls ſo mächtigen vereinigten fünf Nationen betrifft: ſo findet man vieles von dem, was zwiſchen denſelben und den Engländern verhandelt worden iſt, in der Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 17 f.

Die erſten Coloniſten in Nord-Carolina wurden im Jahr 1584 von den Indianern freundlich und gaſtfrey aufgenommen, geriethen aber bald darauf in ſolche Streitigkeiten mit ihnen, daß ſie ſämmtlich nach England zurück giengen. H. Sprengels Geſch. der Eur. in Nord-Amer. 1. Th. S. 151 f.

Wie die Indianer, unter K. Jacobs I. Regierung, Virginien angegriffen, ſ. man in der Geſch. der Engl. Pfl. S. 149.

Im Jahr 1620 ſchloß der Engliſche Statthalter von Neu-Plymouth das erſte Bündniß mit dem Indianiſchen Sachem oder Oberhaupt, Maſſaſoiet, darin der Statthalter verſicherte, daß König Jacob der erſte ihn als ſeinen Freund und Bundesgenoſſen anſehe; der Sachem hingegen erkannte den König als ſeinen Oberherrn.

Im folgenden Jahre brachte der Statthalter es dahin, daß die kleinen Sachems eine Schrift unterzeichneten, darin ſie ſich für Unterthanen des Königs erklärten.

Je zahlreicher die Engliſche Colonie in Virginien wurde, und je weiter ſie ſich von der Meeresküſte landeinwärts ausbreitete, deſto mehr mußten ſich die hier urſprünglich wohnenden Wilden zurück ziehen. Eine Zeit lang litten ſie dieſe, oft gewaltſamen, Beſitzungen ihres väterlichen Bodens ohne Murren, weil in dieſen unermeßlichen Wüſten Raum genug für ihre Jagden übrig blieb, und ſie durch den Umgang mit den Fremden ihren häuslichen Zuſtand verbeſſerten, auch von ihnen beſſere Kleidungen, Geräthſchaften und Schneiderwerkzeuge erhielten. Als ſie aber zuletzt die Ufer des Meeres und die fiſchreichen Ströme verlaſſen mußten, welche ihnen zu gewiſſen Jahreszeiten allein Unterhalt verſchafften, und das Feuergewehr das Wildpret ſcheu und ſeltener machte: ſo wagten ſie 1622 den letzten Verſuch, die Europäer von ihrer Küſte zu verjagen. Sie griffen die zerſtreuten Coloniſten heimlich und öffentlich an, ſchonten weder Alter noch Geſchlecht, verbrannten ihre Wohnungen, und wütheten ſo grauſam gegen die meiſt wehrloſen Coloniſten, daß ihre Zahl von 4000 bis auf 1800 vermindert ward, und von 80 Pflan-

zungen nicht mehr als acht in der Nachbarſchaft von Jamestown übrig blieben. Wie ſich aber die Engländer von ihrem erſten Schrecken erhohlet, und aus ihrem Vaterlande Unterſtützung erhalten hatten: ſo wurden die Wilden zurück getrieben; und da bisher einige Stämme derſelben mit unter den Coloniſten gewohnet hatten: ſo wurden ſie ſämmtlich aus ihren Beſitzungen weiter in die Wälder gejagt. H. Sprengels Geſch. der Eur. in Nord-Amer. 1, 178 f.

Im Jahr 1622 legte ferner Weſton eine Colonie bey Weimouth in Maſſachuſetsbay an; die aber in einem Jahre durch Krieg mit den Indianern aufgerieben ward. H. Sprengel, S. 194.

Von den Händeln der Virginier mit den Indianern vor und um das Jahr 1622 ſehe man auch H. Raynal im 10. Bande, S. 134 f. der Maſtr. Ausgabe.

Im Jahr 1637 entſtand in Neuengland der ſo genannte Pequodiſche Krieg zwiſchen den Indianern und Coloniſten, welcher nur drey Monathe dauerte.

Im Jahr 1656 war zu Albany eine Unterredung zwiſchen den Engländern und den fünf Nationen, und es wurde mit ihnen ein Freundſchafts-Tractat geſchloſſen, der bis auf den heutigen Tag dauert. Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 17.

Nach 1661 verbanden ſich mehrere Indianiſche Nationen gegen die Engländer, fielen in ihre Pflanzungen ein, und tödteten eine große Anzahl; wurden aber endlich wieder zurück getrieben. Raynal, 6, 298, K. A.

Im Jahr 1662, nach des alten Maſſaſoiet Tode, wandten ſich deſſen beyde Söhne an die General-Verſammlung, und verlangten, ihnen Engliſche Nahmen zu geben, welches auch geſchahe, und der ältere Alexander — der andere aber Philipp — genannt wurde.

Als

Als man erfuhr, daß Alexander die Nartaganſets zum Kriege gegen die Engländer aufhetzen wollte: ſo nahm man ihn in Arreſt, darin er auch ſtarb.

Sein Bruder, Philipp, machte ſich, für ſich und ſeine Erben, anheiſchig: die Könige von England allemahl für ihre Oberherren anzuſehen, die bisherigen Verträge zu beobachten, keinen ungerechten Krieg mit den Eingebohrnen anzufangen, und kein Land ohne Vorbewußt des Statthalters wegzugeben; wogegen man ihm Engliſcher Seits alle Freundſchaft und Beyſtand verſprach.

Er machte ſich aber bald auch verdächtig, kam jedoch nach Boſton, und verſprach für ſich und ſeine Unterthanen, daß ſie dem Könige in England und dem Statthalter von Plymouth unterwürfig ſeyn — gewiſſe Abgaben und Wolfsköpfe liefern — auch ſuchen wollten, alle Zwiſtigkeiten zwiſchen den Engländern und ſeinen Unterthanen beyzulegen, und endlich ohne Einwilligung des Statthalters weder einen Krieg anzufangen, noch einiges Land wegzugeben.

Allein die Engländer behandelten (wie ihre eigene Schriftſteller es berichten) die Indianer als eine zur Sclaverey gebohrne Art von Menſchen, welches Philippen unerträglich war.

Als die Holländer im Jahr 1664 den Engländern Neu-York überlaſſen mußten: ſo giengen die fünf Nationen mit ihnen ein eben ſolches Bündniß ein, als ſie zuvor mit den Holländern gehabt hatten, und erklärten dem Gouverneur von Neu-York zu Albany: daß ſie dem Könige von England ihr Land übergeben, und ſich demſelben freywillig unterwerfen. Fr. Pſſ. 56.

Im Jahr 1665 wurde auf Longisland die Verordnung gemacht, daß kein mit den Indianern geſchloſſener Kauf gültig ſeyn ſollte, wenn der Statthalter ſeine Einwilligung nicht dazu gegeben

hätte,

hätte, und er nicht in deſſen Gegenwart vollzogen wäre; damit nicht einerley Grund und Boden den Indianern mehrmals abgekauft werde, und darüber Streitigkeiten entſtünden (Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 19), welches hernach auch in noch mehreren Engliſchen Colonien zum Geſetz gemacht wurde.

In den Jahren 1675 und 1676 wurde der Königs-Philipps-Krieg geführet, welcher vierzehn Monathe währte, und in der Geſch. der Engl. Col. 1, 207 f. umſtändlich beſchrieben wird. Das Hauptwerk kommt darauf an: „Philipp war äußerſt aufgebracht, daß einige von ſeinen Unterthanen nach den Engliſchen Geſetzen beſtraft worden waren, griff zu den Waffen, und zog noch mehrere Indianer an ſich; die Narraganſets aber wurden zum Frieden genöthiget. Der Krieg gieng indeſſen doch mit abwechſelndem Glücke fort, bis Philipp (auf deſſen Kopf die Engländer eine Belohnung geſetzt hatten) umkam: den übrigen wurde nur das Leben verſprochen, und viele zu Sclaven verkauft; diejenigen aber, welche Engländer umgebracht hatten, hingerichtet.

Im Jahr 1684 war zu Albany eine große Zuſammenkunft zwiſchen den Engländern und den fünf Nationen, welche, auf Anhetzen der Franzoſen, hinten in Maryland und Virginien allerley Feindſeligkeiten anfiengen. Der General-Statthalter in Virginien, Lord Howard, wohnte dieſer Verſammlung bey, und ſchloß mit dieſen Nationen, zu Verhütung fernerer Raubereyen, einen Tractat, zu deſſen Vollziehung der Obriſte Dongan viel beytrug. Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 25.

Als in eben dieſem 1684ſten Jahre die fünf Nationen von den Franzoſen, und den mit ihnen verbundenen Indianern, ſehr in die Enge getrieben wurden, gaben ſie das Land und die Oerter der Mohawks und Oneidas von neuem in den Schutz der Engliſchen Regie-

Regierung; welcher Tractat im Jahr 1687 durch einen zweyten, zu Albany geſchloſſenen, bekräſtiget wurde: doch durfte der Gouverneur von Neu-York ihnen nicht öffentlich zu Hülfe kommen, weil er von König Jacob II. Befehl hatte, alles anzuwenden, damit der Friede zwiſchen den Franzoſen und dieſen Indianern erhalten würde; daher die Indianer an den Gouverneur eine merkwürdige Rede hielten, welche in der Geſch. der Franz. Pflanzſt. ꝛc. S. 57 zu leſen iſt.

Darauf wurde zwiſchen den Sachems von Penobſcot und der Colonie von Maſſachuſet Friede geſchloſſen, aber nicht gehalten; endlich aber kam es zu einem allgemeinen Frieden, darin die Engländer verſprachen, den Indianern jährlich eine gewiſſe Quantität Korn und einen Erbzins von ihren Ländereyen zu liefern.

Die Indianer büßeten in dieſem Kriege über 3000 Mann ein, und nahmen auch nachher durch Kriege unter ſich, anſteckende Krankheit und ſtarke Getränke, ab; die Colonie hingegen ſtark zu.

Nachher wurden die Einwohner von Neuengland in einen Krieg mit den öſtlichen Indianern verwickelt, welcher Gelegenheit zu einer 1689 gehaltenen Conferenz zu Albany mit den fünf Nationen gab, wobey die Engländer deren Beyſtand gegen die öſtlichen Indianer verlangten; die fünf Nationen aber ſchlugen es ab, und erklärten ſich dagegen willig zum Beyſtand gegen die Franzoſen. Geſch. der Engliſch. Col. 2, 35 f.

Im Jahr 1701 traten die fünf Nationen alle ihre Erb- und eroberten Länder förmlich an die Engländer ab, und in dem Utrechtiſchen Frieden zwiſchen Frankreich und Großbritannien erkannte Frankreich ſie für Großbritanniſche Unterthanen. Franz. Pflanzſt. 58.

Im

Im Jahr 1709 giengen fünf Sachems oder Häupter von Indianiſchen Nationen mit dem Obriſten Schuyler nach London, welchen die Königinn Anna feyerliche Audienz ertheilte. Geſch. der Engl. Colon. 2, 54.

Im Jahr 1710 mußten die Caroliner mit den Indianern in daſigen Gegenden Krieg führen.

Im Jahr 1720 wurde Carolina wieder von unterſchiedlichen Horden von Indianern angefallen, die man durch eine lange Reihe von groben Beleidigungen und ſchreyenden Ungerechtigkeiten zur Verzweiflung getrieben hatte. Dieſe unglücklichen Indianer wurden aber allenthalben geſchlagen, und allenthalben vertilget. Raynal.

Der Statthalter in Neu-York, Burnet, berief (ich finde aber nicht, in welchem Jahre; — nur zwiſchen 1715 und 1727) die Engliſchen Bundesgenoſſen nach Albany, wo ſie allen Verbindungen mit den Franzoſen entſagten, und zugleich durch eine feyerliche Acte ihre Lande in den Schutz der Krone England gaben. Geſchichte der Engl. Colon. 2, 63.

Im Jahr 1722 bis 1725 war ein Krieg zwiſchen den Engländern und Indianern; worauf zu Caſco ein Friede geſchloſſen wurde, welchen die Indianer von Norridgewog, Penobſcott, S. Johann, und Cap Sable genehmigten, und wodurch ihnen alle ihre Länder, die noch keinem andern zugeſchrieben waren, mit der Freyheit, darin, wie zuvor, zu jagen und zu fiſchen, beſtätiget wurden.

Im Jahr 1723 richteten die Indianer in dem Kriege mit Neuengland Verwüſtungen in dem öſtlichen Theil der Maſſachuſetsbay durch den Fluß Kennebeck an.

Im Jahr 1726 machten die Senneca s, Cayougaes und Onondaagaes einen ähnlichen Vertrag, wie gedach-

gedachte beyde Völker, mit den Engländern, wodurch nunmehr das ſämmtliche Land der fünf Nationen, ſowohl das, was ſie bewohnen, als auch das, was ſie nur zur Jagd gebrauchen, in Engliſchen Schutz kam, unter der Bedingung, daß der König ſolches den Indianern und ihren Nachkommen zum beſtändigen Eigenthume laſſen ſolle.

Der im Jahr 1728 zur Statthalterſchaft von Neu-York und Neu-Jerſey gelangte Montgomery erneuerte zu Albany das Bündniß mit den Indianern; wodurch die herrſchſüchtigen Abſichten der Franzoſen ſehr vereitelt wurden. **Geſch. der Engl. Colon.** 2, 64.

Nachdem die Einwohner von Carolina von den Indianern viel auszuſtehen gehabt, und von den Eigenthümern des Landes keinen Schutz dagegen erhalten, auch darüber von der Krone in Schutz genommen worden, ſo brachte ein gewiſſer Coming im Jahr 1731 die Cherokeſen dahin, daß ſie ſich ebenfalls dem Schutze des Königs in Großbritannien unterwarfen, und dem Coming ſechs ihrer Häupter mit nach London gaben, um den Tractat daſelbſt nochmahls zu vollziehen. **Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S.** 219.

Als im Jahr 1732 in Georgien neue Colonien angeleget wurden, fanden ſich die Häupter der untern Creek-Indianer ein, und machten einen Anſpruch auf das Land vom Fluß Savannah bis an St. Auguſtin und den Fluß Flint hinauf, welcher in die Bay von Mexico fällt; man ſchloß darauf ein Bündniß und einen Handlungs-Tractat mit ihnen.

Man ſchloß auch einen Tractat mit den Cherokeſen und Chikeſaws, in Anſehung ihres Antheils an dieſer Provinz.

Und ſeit der Zeit haben die Indianer den Engländern in vielen Jahren keine Unruhe gemacht.

Es

Es giengen auch einige Häupter der Indianer mit dem Ritter Oglethorpe nach England, wo ſie von dem Könige ſehr gnädig aufgenommen wurden, und von den Aufſehern der Colonie viele Höflichkeiten genoſſen, ſo, daß ſie zufrieden, und voll Achtung gegen die Engliſche Nation, wieder zurück kehrten. Geſchich. der Engl. Colon. 2. Th. S. 233 f.

Im Jahr 1736 verkauften die fünf Nationen (unter dem bald vorkommenden Vorbehalt) an die Einwohner von Penſylvanien die ganze Landſchaft auf beyden Seiten der Mündung des Fluſſes Susquehanah, ſo weit ſich nur dieſe Provinz gegen Süden erſtrecket, und nach Norden zu bis an das Gebirge Kittochtinny, welches von dieſer Seite die Grenzſcheidung der Provinz iſt. Dieſe Uebergabe begreift die ganze Gegend des Fluſſes und der Landſchaft am Ohio in ſich. Ihre übrigen Anſprüche in dieſen Gegenden wurden 1744 von Maryland erkauft.

Das Gouvernement von Virginien bezahlte ihnen das nähmliche Jahr zweyhundert Pfund in Waaren in laufendem Preis, und eben ſo viel in Geld, für die Verkaufs- und Uebergabs-Acte alles deſſen, was ſie in der von dem Könige ausgeſtellten ſchriftlichen Urkunde wegen Virginien wirklich beſaßen, oder beſitzen konnten. Fr. Pfl. 70 f.

Die Indianer in Acadien um den St. Johannis-Fluß hatten mit der Provinz Maſſachuſetsbay Tractaten geſchloſſen; denſelben zuwider aber leiſteten ſie in dem Kriege von 1744 den Franzoſen in der Belagerung von Annapolis Beyſtand; nachmahls aber wurde zu Lancaſter in Penſylvanien ein Friede, auf ſehr beſtimmte Bedingungen, mit ihnen eingegangen.

Im Jahr 1746 wurden die Engliſchen Völker bey Minas wieder von den Franzoſen und Indianern angegriffen. Geſch. ꝛc. 2, 389 f.

Nach dem Aachner Frieden von 1748 legten die Engländer in Neuſchottland die Colonie Hallifax an; die Franzoſen aber hetzten die Indianer auf, ſelbige anzugreifen, legten viele Forts an, und zogen den ganzen Pelzhandel an dem St. Johannis-Fluß an ſich, welcher vor dem Frieden von den Engländern getrieben ward. Die Indianer wurden auch durch die neuen Forts beherzt, daß ſie die einzelnen Engländer, welche ſie antrafen, ermordeten, und die ſo genannten neutralen Franzoſen bey ihrer Rebellion gegen die Großbritanniſche Regierung ſchützten. Sonſt durften die Engländer es den Indianern von ihrer Partey nur zu wiſſen thun, wenn die Franzoſen neue Forts anlegten, oder weiter um ſich griffen: ſo hinderten ſie es; aber nun hatten die Engländer ihren Einfluß bey den Indianern verlohren.

Als die Norrigdwalk-Indianer mit den Engländern Krieg führten, verſorgten die Franzoſen dieſelben mit Gewehr, Pulver und Bley; hingegen geſtatteten dieſe nachmahls den neuen Franzöſiſchen Coloniſten, in ihrem Lande zu jagen, wo ſie wollten. Geſch. ꝛc. 2, 422.

Im Jahr 1754 erneuerte der Großbritanniſche Statthalter in der Maſſachuſetsbay mit den Norrigdwalk- und Penobſcot-Indianern (welche, nebſt den Arreſigunticook-Indianern, im Begriff waren, Feindſeligkeiten gegen die Engländer anzufangen) zu Falmouth den Freundſchafts-Tractat, und legten, mit ihrer Einwilligung, zwey Forts am Fluſſe Kennebeck an.

Mit den Maryländern lebten die benachbarten Indianer in guter Freundſchaft, außer daß ſie einmahl aus einem Mißverſtande einen Einfall thaten; doch bald wieder alles gut machten. In dem 1756 entſtandenen Kriege aber wurden ſie von den Franzoſ. dahin gebracht, daß ſie ſich um keine Verträge mehr bekümmerten.

In der Geſch. der Fr. Pflanzſt. S. 260 f. lieſt man: „Die Irokeſen ſind alte Bundsgenoſſen

der

der Engländer; einige davon aber fangen an, auf die Seite der Franzoſen zu wanken. Ein Engländer läßt ſich hierüber folgendergeſtalt heraus: „Seit dem Achner Frieden haben die Franzoſen alle Liſt, ja öfters auch Gewalt, gebraucht, die Indianer in der Provinz Neu-York (denn dieſe ganze Gegend rechnen ſie zu Neu-York) ſowohl, als auch alle übrige, von unſerer Partey abwendig zu machen. Im Jahr 1754 thaten zweyhundert Indianer, die von einigen verkleideten Canadiern begleitet waren, einen Einfall in Neu-York: ſie überſielen die Stadt Houſack, welche verheert und verbrannt wurde ꝛc. Die Franzoſen ſelbſt haben ſeit dem Aachner Frieden viele unſerer Kaufleute in der Landſchaft der fünf Nationen ꝛc. aufheben — und ihre Habſeligkeiten einziehen laſſen. Eben dieſes haben ſie mit den Kaufleuten gethan, die unter den Indianern in Penſylvanien Handel treiben ꝛc. Im Jahr 1754 verleiteten ſie die Hälſte der Onowagen (eine der fünf Nationen), daß ſie ihren gewöhnlichen Aufenthalt verließen, und, mit einigen andern Nationen, ſich neue Wohnplätze zu Osweegachie (einem an dem kleinen Fluß Cataracui gelegenen Platz) ausſuchten, wo ſie ihnen eine Kirche und eine Schanze erbauten. Die Senekas, welche die zahlreichſte unter den fünf Nationen ſind, fangen an zu wanken, und ſcheinen ſehr gut geneigt zu ſeyn, die Partey der Franzoſen zu ergreifen: kurz, unſere Vortheile nehmen unter den fünf Nationen von Tag zu Tag mehr ab.“ Es erſchienen in gedachtem Jahre bey der Zuſammenkunft, welche man zu Albany gehalten, nicht mehr als 150 Indianer, ungeachtet man ihnen andeuten laſſen, daß alle Gouvernements Königliche Commiſſarien mit Geſchenken, ſowohl von Seiten des Königs, als der Provinzen, dahin abſchicken würden. Vor Zeiten kamen bey dergleichen Gelegenheiten wenigſtens ſechs- bis ſieben-

hundert Indianer zuſammen. Alles, was man bey dieſer Verſammlung von ihnen erhalten konnte, beſtund darin, daß ſie ſich bey unſern Streitigkeiten mit Frankreich neutral verhalten wollten. Sie erklärten ſich ſo gar einmüthig dahin, daß ſie, anſtatt gegen die Franzoſen zu ſtreiten, ſich vielleicht gar genöthiget ſehen würden, mit ihnen, ſo gut ſie könnten, ſich zu vergleichen, um zu verhindern, daß ſie von dieſer mächtigen Nation nicht völlig aufgerieben — und ihr Land verheeret werde. ꝛc.“

In dem Kriege zwiſchen den Engländern und Franzoſen im Jahr 1756 u. f. thaten die Delawaren, Schawaneſen und Cherokeſen den Großbritanniſchen Colonien durch Einfälle großen Schaden.

Herr Adair beſchreibt umſtändlich den im Jahr 1760 von den Cheeracken und Muſkhogen gegen die Engländer angefangenen Krieg, auch die dabey von den letzten gemachten großen Fehler, und räth, wenn es die Noth erfordere, mit gnugſamer Mannſchaft und Munition zuerſt vorzurücken, den Krieg in ihr Land zu ſpielen, ſie zu ſchlagen, und alsdann erſt mit ihnen in Unterhandlung zu treten, merket auch an, daß im Kriege weder Treue, noch Glauben, noch Barmherzigkeit, bey ihnen anzutreffen ſey.

In dem Kriege zwiſchen Frankreich und Großbritannien vor 1763, hielten es die fünf vereinigten Mohawkiſchen Nationen mit letzteren, die Mohawkier von Canada aber mit Frankreich.

Bey den Friedenshandlungen zwiſchen **Frankreich** und Großbritannien von 1761, zählte letzteres beſonders die Cherokeſen, Creeks, Chicaſaws und Chactaws unter ſeine Schutzverwandte. S. **Neue Staatecanzl. 6. Th. S. 439.**

Nachdem die Engländer im Jahr 1763 den Franzoſen Canada abgenommen hatten, fiengen die

Natio-

Nationen der Huronen, Miämier, Tſchipiwäer, Ottowaer, Pontowattimier, Miſſiſager, und etliche andere Stämme, unter Anführung Pontiacs, eines erfahrnen Indianiſchen Kriegers und beſtändigen Freundes der Franzoſen, einen gemeinſchaftlichen Krieg gegen die Engländer an, der im folgenden Jahr durch einen Friedensſchluß zwiſchen dem Pontiac und dem Engliſchen Commendanten von Detroit wieder geendiget wurde. — Den Anfang deſſelben beſchreibt H. **Carver** S. 3 f.

Pontiac wollte auch die übrigen Forts, welche die Engländer durch den Frieden erhalten hatten, unvermuthet überfallen; nachdem aber ihr Vorhaben, Detroit durch Verſtellung einzunehmen, mißlungen, und die Stadt darauf über ein Jahr vergeblich belagert worden: ſo machten beyde Parteyen Friede; worauf die Indianer ſich trennten und wieder nach ihren verſchiedenen Provinzen zurück giengen. Als aber Pontiac ſich von neuem verdächtig machte, wurde er im Jahr 1767 von einem den Engländern ergebenen Indianer erſtochen; wie bey H. **Carver** von allem dieſem ein mehreres zu leſen iſt.

Als in dem 1763 geſchloſſenen Frieden Frankreich auf alles Verzicht leiſtete, was an der Oſtſeite des Miſſiſippi lag: ſo behandelte Großbritannien nun alle in dieſer Gegend geſeſſene Indianer als ſeine Bundes- oder Schutzverwandten. Und in der Königl. Großbritanniſchen Proclamation von 7. Oct. 1763 heißt es:

„Da es Unſerm Intereſſe und der Sicherheit der Colonien gemäß iſt, daß die mit Uns verbundenen, oder unter Unſerm Schutze ſtehenden, Indianiſchen Nationen im ruhigen Beſitze derjenigen Striche Unſeres Gebiets, die uns nicht abgetreten, oder von uns gekauft, und die ihnen zum Jagen eingeräumet ſind, gelaſſen werden: ſo iſt Unſer Wille,

daß kein Statthalter in den Colonien von Quebec, Oſt- oder Weſt-Florida, unter irgend einigem Vorwande, Patente und Käufe über Ländereyen ausſtellen ſoll, die außerhalb den ihnen in ihren Inſtructionen vorgeſchriebenen Grenzen liegen, oder über ſolche, die Uns, obbeſagtermaßen, nicht abgetreten — oder käuflich an Uns gekommen ſind, ſondern den Indianern überhaupt, oder einzelnen Perſonen unter ihnen, gelaſſen worden."

„Wir beſtimmen ferner zum Gebrauch der Indianer, unter Unſerm Schutze und Herrſchaft alle Länder, die nicht in den Grenzen der beſagten drey Statthalterſchaften (von Quebec, Florida und Grenada) oder in den Grenzen der Ländereyen, welche der Hudſons-Compagnie gehören, begriffen ſind; ferner das Land, welches weſtwärts von dem Urſprunge der Flüſſe liegt, welche von Weſten und Nordweſten her in die See fallen."

„Wir verbieten allen Unſern Unterthanen aufs ernſtlichſte, in dieſen Ländern keine Pflanzungen, ohne beſondere darüber zuvor von Uns erhaltene Erlaubniß, anzulegen; die dieſes aber wiſſentlich oder unwiſſentlich gethan haben, denen gebieten wir, ſolche unverzüglich zu verlaſſen."

„Da auch bey Erkaufung der Ländereyen von den Indianern große Betrügereyen und Mißbräuche eingeriſſen ſind, die Unſerm Intereſſe zum Nachtheile, und den Indianern zum größten Verdruſſe, gereichen: ſo befehlen Wir, um dieſem Uebel in Zukunft vorzubeugen, und die Indianer von Unſerer Gerechtigkeitsliebe zu überzeugen, daß kein Privat-Mann den Indianern ein Stück Landes in den ihnen eingeräumten Diſtricten abkaufen ſolle, ſondern daß, wenn die Indianer ja gewillet wären, etwas zu verkaufen, ſolches an Uns, in Gegenwart einer öffentlichen Verſammlung der zu dem Ende von dem darüber

der geſetzten Statthalter zuſammen berufenen Indianer, geſchehen ſolle.“

Noch wurde verordnet: „Sollten einige Coloniſten, die etwas verwirkt haben, um der Juſtiz zu entgehen, in das den Indianern eingeräumte Gebiet flüchten: ſo ſollen alle Civil- und Militair-Bediente, welche in ſolchem Gebiete die Aufſicht haben, befugt ſeyn, ſich ihrer zu bemächtigen, und, unter gehöriger Bedeckung, an die Colonie zu ſenden, wo das Verbrechen begangen worden, damit ihnen der Proceß gemacht werden könne.“

Im Jahr 1764 hatten die Indianer am Ohio Krieg mit den Engliſchen Colonien; ſie wurden aber bald zum Frieden genöthiget. Man ſehe davon:

Bouquet (Henr.) an hiſtorical Account of an expedition againſt the Ohio-Indians in 1764, under the Command of H. Bouq. London, 1766, 4.

Dumas hat es ſehr gut ins Franzöſiſche überſetzt. Amſterdam, 1769, gr. 8.

H. Adair ſagt S. 255: Seit dem die Engländer ſich in Oſt- und Weſt-Florida niedergelaſſen haben, ſind alle Indianer in Florida neidiſch auf ſie worden; nun aber fällt, nachdem ſich die Umſtände wieder geändert haben, ſolcher Neid von ſelbſt hinweg.

Im Jahr 1774 machten die Indianer (welche durch Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten aufgebracht worden waren) einen neuen Vergleich mit den Virginiern. Die ſchöne Rede, welche Logan, ein Indianiſches Haupt, dabey gehalten haben ſoll, lieſt man bey H. Raynal im 10. Bande, S. 139 f. der Maſtr. Ausg.

In dem innerlichen Kriege 1775 f. ſtunden die benachbarten Indianer zum Theil den Königlich-Großbritanniſchen Truppen, zum Theil aber den re-

voltirten Provinzen, bey; davon in den Staatsbegebenheiten 1775 f. das mehrere an vielen Orten nachgeſehen werden kann.

Im Jahr 1776 waren bey den Engliſchen Truppen in Canada achthundert bis tauſend Wilde, die des Generals Carltons Neveu, Capitain Carlton, anführte, der ſich das Geſicht bemahlt hatte, einen Ring in der Naſen trug, und ſich wie ein Wilder kleidete. H. Schlözers Briefw. 5. Th. S. 278.

Es ſchrieb aber ein Deutſcher Officier im Jul. 1777 aus Neu-Hampſhire: „Unſere Wilden, die wir mit aus Canada gebracht haben, und die entweder in Canada als chriſtliche Wilde wohnen, oder doch nahe daran ſtoßen, haben ſich wie die Schweinigel betragen. Plündern haben ſie recht ehrlich helfen, und die meiſten ſind in Ticonderago und zu Skenesborough zurück geblieben. Hier (zu Caſtletown) haben ſie auch recht martialiſch ſich in Rum voll geſoffen: ſeit der Zeit ſind nur wenige ihren Anführern getreu geblieben; ſondern ſie ſaufen (ſehnen) ſich, nach glorieux geendigter Campagne, wieder nach Hauſe, und bringen ihre Thaten auf die Nachwelt. Der Obriſt St. Leger hat dagegen rechtlichere (redlichere) Kerls bey ſich. — — Außer dieſem hat auch ein Mr. St. Luc fünfhundert Wilde aus den entfernten nördlichen Gegenden mitgebracht, unter welchen auch die Ouatonis ſind. Dieſe ſind ſtets erbitterte Feinde der Engländer geweſen, und haben ſolchen in vorigen Kriegen empfindlichen Schaden gethan: dieß iſt das erſtemahl, daß ſie für die Engländer die Waffen ergriffen. Dieſe Wilden ſind Heiden, groß, kriegeriſch, unternehmend; aber auch böſe wie der Satan. Unſere Fregate hat ſie mit funfzehn Canonenſchüſſen ſalutirt. Dieß ſind Wilde in ihrer wilden Natur. Ihr Anſtand verräth was rechtliches (redliches), und ihre wilden Zierrathen ſtehen ihnen nicht übel; ſie

ſie haben etwas in die Augen fallendes Soldatiſches an ſich. Mr. St. Luc, ein Canadier, hat verſchiedene Campagnen mit ihnen in den vorigen Kriegen gegen die Engländer gemacht, und iſt gewiſſermaßen ein Schrecken der Engliſchen Colonien geweſen."

Ein anderer Deutſcher Officier ſchrieb auch 1777. „Den Wilden iſt, wegen ihrer angebohrnen Beſtialität, nicht zu trauen. Sie ſind höchſt brav, aber auch höchſt zügellos, und müſſen daher mit Engliſchen oder Canadiſchen Officiers durchſpickt werden. Sie wünſchten jetzt ſehr, unabhängig, und nicht unter dem Commando Engliſcher Generale oder Officiere, als treue Bundsgenoſſen und Freunde des Königs, zu fechten; und ein Irokeſe, Joſeph, der ſo gar ſich eine Zeit lang in England aufgehalten hat, und das Intereſſe der Engländer und Wilden ganz natürlich richtig kennt, ſucht ſeines Nahmens Gedächtniß als Chef einer Armee von Wilden vorzüglich zu ſtiften; man wird dieſes aber auf alle Art zu declininiren ſuchen: denn Gott ſey alsdann den Coloniſten gnädig, die ihre Nachbarn ſind. Die Wilden ſind gar närriſche Kautze, die von einem Extremo aufs andere fallen."

Im May 1783 wurde (nach geſchloſſenem Frieden) aus London gemeldet: „Die Americaner werden von den Indianern mit einem erſchrecklichen Kriege bedrohet, wegen der barbariſchen Grauſamkeiten, die ſie in dem letzten Kriege an denſelben ausgeübt hatten: ſie haben die Streitaxt ergriffen und ſich erklärt, daß alles in Blut fließen ſoll. Alle Nationen vom Golfo von Mexico an, bis an die nordlichen Seen, ſind dießfalls vollkommen einig, und wollen dieſen Sommer den Krieg anfangen. Eine ſolche fürchterliche Vereinigung von Indianern hat Nord-America noch nie gehabt, und ſie ſind feſt entſchloſſen, die Coloniſten auszurotten."

Vielleicht iſt es eine bloße Erfindung, die Engländer, auch Schott- und Irländer von der Auswanderung nach dieſen Landen abzuhalten, hingegen die wirklichen Einwohner derſelben zu bewegen, ſie zu verlaſſen, und nach Canada oder Neuſchottland zu ziehen.

Wie ſchlecht die Coloniſten oft ihre Kriege gegen die Indianer führen, und ihre eigenen Landsleute zu Schanden gehen laſſen, kann man bey H. Burnaby S. 44 aus einem Beyſpiele ſehen.

Auch ſagt H. Burnaby S. 70: Es ſey gar nicht unwahrſcheinlich, daß die Virginier mit den Indianern Krieg bekommen werden, wenn man betrachtet, wie ſie gewöhnlich mit dieſen Leuten umgehen. — Und S. 40. zeigt er, daß, nach den Landesgeſetzen ſelbſt, faſt unmöglich ſey, einen Pflanzer oder Weißen eines an einem Indianer begangenen Mords zu überführen; daher auch in einem ſolchen Falle nicht wohl Gerechtigkeit zu erhalten ſey.

Die Provinz Penſylvanien beſchenkte die benachbarten Indianer von Zeit zu Zeit, um ſie deſto gewiſſer zu Freunden zu behalten, und Friede zu haben; nicht aber waren es Subſidien, um ſich ihrer gegen andere zu bedienen.

Mittelberger ſagt auch S. 73: Man verehre den um Penſylvanien wohnenden Indianern jährlich vieles im Nahmen des Landes und der Stadt Philadelphia, an Teppichen, Gewehr, Rum oder Branntwein; wobey dieſelben ſich ſehr luſtig machen, ſonderlich wenn ſie trunken worden.

In H. Schlözers neuen Briefw. 2. Heft. S. 106 lieſet man: Die Großbritanniſche Regierung habe den Indianern nach und nach auf 600,000 Pfund Sterling geſchenkt, damit ſie die Colonie in Ruhe ließen.

Und

Und S. 111: „Die den Colonien verwilligten Summen zu Geſchenken für die Indianer, zu dem, was ihre Verſammlungen koſten, und zum Ankaufe des Landes, ſteigen wohl auf 610,000 L. (Pf. Sterl.).“

Man findet in Staats- und andern Schriften öfters allerley von den unter Großbritanniſchem Schutz ſtehenden Irokeſen, und andern Nationen; es wird aber ſchwerlich jemand ſagen können, ob dieſer Schutz in etwas anderm beſtanden, als auf dem Papier in Rückſicht auf Frankreich.

Die vereinigten Nord-Americaniſchen Indianiſchen Nationen wurden ferner zwar des Königs in Großbritannien Unterthanen genannt; aber ſie waren keinen Brittiſchen Geſetzen unterworfen, zahlten auch keine Abgaben; vielmehr gaben die Colonien ihnen unter dem Nahmen von Geſchenken, einen wahren Tribut. Achenwall.

Einige Indianiſche Nationen waren ſo klug, daß ſie, wenn die Engländer und Franzoſen Händel mit einander haben, neutral blieben, damit nicht, wenn der Theil, dem ſie beyſtünden, verlöhre, ſie es mit entgelten müßten.

Vieles bisher Geſagtes paſſet aber nunmehr nicht mehr, oder doch nicht ganz, auf die jetzigen Zeiten, nachdem durch den Frieden von 1783 die meiſten Lande, in Anſehung derer Großbritannien ein ſo genannter Ober- oder doch Schutzherr, eigentlicher aber ein Bundesgenoſſe und Nachbar, vieler Indianiſchen Nationen war, von demſelben abgekommen ſind, mithin zwiſchen vielen ſolchen Indianern und Großbritannien nichts, oder doch ſehr weniges, mehr vorfallen kann.

§. 9.

§. 9.

Indianer und Franzoſen.

Von den Indianern und Franzoſen will ich (über das bereits angeführte) noch folgendes bemerken:

1. Die Franzoſen haben durch ihr nachgebendes und ſchmeichelhaftes Betragen, auch geläufige Zunge, bey den Nord-Americaniſchen Indianern ſich ſchon manchen Vortheil verſchafft.

2. Nachdem aber die Indianer auch auf der andern Seite durch die Erfahrung überzeugt worden ſind, daß der Franzoſen Worte und Werke in Anſehung ihrer, der Indianer, nicht allemal überein gestimmt, und daß ſie die Macht ihres Königs zu groß angegeben, auch manches, welches ſie den Engländern zur Laſt gelegt, als übertrieben erfunden worden: ſo hat auch der Franzoſen Credit bey den Indianern manchmahl Noth gelitten.

Die Geſchichte des Betragens zwiſchen den Franzoſen, ſo lange ſie Canada inne hatten, und den Irokeſen, oder fünf vereinigten Indianiſchen Nationen, mit beſtändigen Raiſonnements darüber begleitet, findet man bey H. Raynal, im 6. Th. S. 59 f. der Kop. Ueberſetzung, wie auch in der Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 25 f.

Nachdem die Franzoſen ſich in Canada niedergelaſſen hatten, ſo betrugen die fünf Nationen ſich gegen dieſelben als Erbfeinde, und ſie waren in ſo manchem Hundert Engliſcher Meilen die einigen Indianer, welche den Lockungen der Franzoſen widerſtanden — und ihre Waffen nicht gegen die Engländer gekehret haben. Die meiſten unter ihnen hielten auch Wort, und waren getreue Freunde und Bundesgenoſſen von den Engländern. Einſt brannten ſie einen großen Theil der Stadt Montreal ab, und ſetzten die Franzoſen in die größte Verlegenheit.

Hin-

Hinwieder verſuchten die Franzoſen verſchiedenemahle, die fünf Nationen anzufallen, und ganz auszurotten; es ſchlug ihnen aber allemahl fehl. Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 26 f.

Herr Raynal führet im 6. Theile, S. 31 f. mit mehrerem aus: daß die Franzoſen zur Unzeit Antheil an den Kriegen der Wilden in Nord-America genommen haben. Und S. 69 f. zeigt er, daß und wie das Pelzwerk die Grundlage zu dem Verſtändniſſe der Franzoſen mit den Wilden worden ſey; ſo dann S. 88 f: an welchen Orten und auf welche Art man dieſen Handel getrieben habe.

Wie die Franzoſen ferner den Miſſionarium Lambreville gemißbraucht, um die Anführer der Irokeſen zu einer hinterliſtigen Zuſammenkunft zu bereden, und wie großmüthig ſich die Indianer dennoch gegen dieſen Miſſionarium bezeuget, ſehe man auch bey H. Raynal 6, 67 f. M. A.

Die Franzoſen waren alſo mit den Indianern beſtändig in Krieg verwickelt, bis 1667, da ſie einen Freundſchaftsbund eingiengen.

Die Indianer befanden ſich aber nicht gar zu wohl dabey, und die Franzoſen brachen ihn 1683 leichtſinnigerweiſe, wodurch die fünf Nationen genöthiget wurden, ihre Zuflucht auf das neue zu den Engländern zu nehmen. Fr. Pfl. 57.

Die an dem Lorenzſtrom und dem See Huron wohnhaft geweſenen Indianer ſtunden in einem Bunde gegen die fünf vereinigten Nationen, und ſuchten bey den Franzoſen, als dieſe nach Canada kamen, Hülfe gegen ſie. Raynal 5, 57 f. M. A.

Als die Franzoſen mit den fünf Nationen im Frieden lebten, erhielten ſie von ihnen die Erlaubniß, an der weſtlichen Mündung des Sees Ontario oder Frontenac ein Magazin zu erbauen. Das folgende Jahr erbaueten ſie in dieſer Gegend, unter dem nähm-

lichen

lichen Vorwande, noch einige andere. Bald aber hernach ſahe man, daß aus dieſen Magazinen Schanzen und kleine Feſtungen wurden, welche die fünf Nationen, aus Mangel des dazu gehörigen Geſchützes, oder, weil ſie ſich deſſen wenigſtens nicht zu bedienen wußten, nicht über den Haufen werfen konnten. Sie unterließen inzwiſchen nicht, dem Gouverneur von Canada unter die Augen zu ſagen: „Sie könnten künftig nicht das mindeſte Vertrauen mehr auf die Franzoſen ſetzen, weil ſie, unter dem Vorwande, Häuſer zu bauen, die zu einem Sammelplatz für die Kaufleute, und zu Magazinen für die Biberfelle und übrigen Kaufmannswaaren dienen ſollten, Waffenplätze und Schanzen angelegt hätten, wodurch ſie verhindern würden, daß der Baum des Friedens wachſen — und ſeine Zweige über ihr Land ausbreiten könnte.“ Der Statthalter von Neu-York proteſtirte auch dagegen, als wider einen Einfall in das Gebiet des Königs von Großbritannien; es blieb aber nicht nur dabey, ſondern die Franzoſen legten hernach auch noch zu Niagara ein Fort an, und endlich bis zwanzig, ohne ihre Magazine und Niederlagen zu rechnen, welche allemahl eben ſo viele kleine Schanzen waren. Fr. Pſl. S. 73 f.

Montreal war, als Frankreich noch die Oberherrſchaft von Canada hatte, deſſen vornehmſter Grenzplatz gegen die unter Großbritanniſchem Schutze geſtandenen Irokeſen; — Port-Royal in Acadien aber war das Hauptquartier, aus welchem die Franzoſen und Indianer vormahls unaufhörliche Anfälle auf Neuengland thaten.

Von den Händeln und Kriegen zwiſchen verſchiedenen Indianiſchen Nationen und den Franzoſen, als dieſe Louiſiana noch inne hatten, ſonderlich um 1729 und hernach, findet man Nachrichten in H. Adairs Geſchichte der Americ. Indian. S. 244 f.

Die

Die Franzoſen verlangten, die Chicachas ſollten die zu ihnen geflüchteten Natchez ausliefern; es wurde aber abgeſchlagen. Darauf ließ Bianville im Jahr 1736 alle ſeine Truppen gegen ſie marſchieren; wurde aber vor der Chicachas Hauptverſchanzung mit großem Verluſt zurück getrieben, und ſo dann im freyen Felde auf das Haupt geſchlagen. Vier Jahre hernach thaten die Franzoſen einen neuen unglücklichen Verſuch, worauf ein Vertrag erfolgte. H. Raynal, 6, 144, M. A.

Von einem zwiſchen den Franzoſen in Louiſiana und den Chikkaſah-Indianern um das Jahr 1748 geführten Kriege kann H. Adair S. 246 f. nachgeſehen werden.

In der Geſch. der Engl. Col. 1, 18 wird bemerkt, daß, ob gleich die Engländer um das Jahr 1753 wohl zwanzigmahl ſtärker, als die Franzoſen, geweſen wären: ſo hätten doch die letztern wegen ihrer Einigkeit, Lage, gehörigen Betragen gegen die Indianer, beſſeren Kenntniß des Landes, und beſtändigen Rückſicht auf einen beſtimmten Zweck, viele Vortheile über die Engländer gehabt. Hierzu wäre noch gekommen, daß die vielen verſchiedenen Großbritanniſchen Colonien auch ein verſchiedenes Intereſſe und verſchiedene Regierungs-Verfaſſungen gehabt hätten, wo hingegen die Franzöſiſchen Colonien unter dem Befehle eines einzigen General-Gouverneurs geſtanden, der die ganze Macht derſelben im Nothfalle nach Gutdünken, wo er gewollt, habe gebrauchen können; auch ſind die Franzoſen von regulairer Mannſchaft unterſtützet worden, die Engländer hingegen nicht.

Die Creeks-Indianer waren den Franzoſen eifrig ergeben, ſuchten den Haß gegen die Engländer auch ihren Kindern einzupflanzen, und haben ſeit 1760 jährlich Feindſeligkeiten gegen ſie begangen.

Nach

Nach dem Verluſt von Canada ſind die Franzoſen zwar bey den dortigen Indianern in Verachtung gerathen, doch äußert ſich noch jetzt bey aller Gelegenheit eine Vorliebe zu ihnen.

Indeſſen fallen nunmehr, da Frankreich nichts mehr auf dem feſten Lande beſitzt, alle öffentliche Handlungen zwiſchen denſelben und den Indianern daſiger Gegenden hinweg.

§. 10.

Indianer und Spanier.

Der Spanier unerträglicher Stolz, Härte und Grauſamkeit, welche ſie bey ihrem im Jahr 1492 beſchehenen erſten Eintritt in America gegen die Indianer bezeuget haben, und in ſeiner Maße noch auf den heutigen Tag fortſetzen, und der Indianer allerhöchſte und unbezwingliche Neigung zu einer (ſo viel möglich) unumſchränkten Freyheit, ſind zwey einander ſo entgegen geſetzte und widerſprechende Eigenſchaften, daß es nicht möglich iſt, daß beyde jemahls wahre gute Freund- und Nachbarſchaft mit einander pflegen können; ſondern das äußerſte iſt, daß ein Schwert das andere in der Scheide hält.

Die Indianer in dem ſüdlichen Nord-America ſind daher durchgängig geſchworene Feinde der Spanier (Achenwall); und die Wirkung davon iſt, daß, wenn die Spanier in dieſen Gegenden mit einer andern Europäiſchen Nation in Streit gerathen, ſie allemahl befürchten müſſen, daß die Indianer ſich auf der letzteren Seite ſchlagen.

In Californien erregten die getauften Indianer des unterſten Theils gegen Süden, die Pericues und die Coras, einen großen und gefährlichen Aufſtand, nicht eigentlich gegen Spanien, ſondern gegen die Miſſionarien (deren einige das Leben einbüßten), weil ſie nicht leiden wollten, daß die getauften Californier, ihrem Verſprechen zuwider, mehrere Weiber hätten.

ten. Man ſehe davon P. Vogers Nachr. von Californien, S. 270 f.

Auch nachher, bis auf das Jahr 1750, empörten ſie ſich bald da, bald dort, ſo daß verſchiedene Miſſionarien ihre Sicherheit anderwärts ſuchen mußten. Als Urſachen gaben ſie bald ihre Teufelsbanner an, deren Anſehen durch die Miſſionarien gefallen war; bald, weil man von ihnen verlangte, daß ſie das halten ſollten, was ſie bey der heil. Taufe zugeſagt hatten.

§. 11.

Als die Holländer die Landſchaft Neu-York, die damahls Neu-Belgien hieß, beſaßen, machten ſie ein Bündniß mit den fünf Indianiſchen Nationen, durch welches ſie die oberherrliche Gewalt oder vielmehr Schutzgerechtigkeit über dieſelben erhielten, welches dauerte, bis die Holländer im Jahr 1664 den Engländern weichen mußten. Franz. Pſl. S. 56.

Indianer und Holländer.

§. 12.

Die nunmehrige Republik der vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen iſt erſt im Jahr 1775 entſtanden, und erſt im Jahr 1783 vollends befeſtiget worden; daher noch wenig von dem Betragen zwiſchen denſelben und den Indianern geſagt werden kann, ſondern das weitere erſt abgewartet werden muß.

Indianer und vereinigte Nord-Americaniſche Provinzen.

In dem Zeitlauf des zwiſchen 1775 bis 1783 unter Großbritannien und dieſen ſeinen ehemahligen Colonien geführten Krieges aber, haben einige Indianiſche Nationen die Königliche Partey ergriffen, und in den vereinigten Provinzen manchen Schaden angerichtet, wo hingegen andere ruhig geblieben ſind, und dem Streit bloß zugeſehen, und noch andere den Coloniſten Beyſtand geleiſtet haben.

Von den Beſchwerlichkeiten und Gefahren eines Coloniſten, der in dem innerlichen Kriege von 1775 f. nahe bey den mit Großbritannien verbundenen Indianern wohnte, laſſen ſich, neben dem bereits oben davon Gemeldeten, die Lettres from an American Farmer von 1782 ſehr gut leſen.

In der Geſch. der Engl. Col. 1, 18 wird angemerkt, daß die Indianer, welche beſtändig in den Wäldern jagen, alle Zugänge zu den zerſtreuten Engliſchen Pflanzungen ſehr genau kennen; wo hingegen dieſe um das Land der Indianer, und um die Wege durch die Wälder zu ihnen, ſich ſehr wenig bekümmern, daher es eine geringe Anzahl Indianer mit den Coloniſten wohl aufnehmen könne.

Und H. Burnaby ſchreibt S. 185 beſonders von den ſüdlichen Provinzen: „Die Indianer an den Grenzen ſind eine weit furchtbarere Sache (als die Gefahr vor den Negern), welche dieſe Colonien niederdrückt. Die ſüdlichen Indianer ſind zahlreich, und werden jetzt nach einer geſündern Politik regiert, als ehedem. Sie führen nie Krieg mit den Coloniſten, ohne ihren Weg mit Verwüſtung und Schrecken zu bezeichnen; ſie zerſtören oft ganze Grafſchaften auf einmahl.

§. 13.

Der Europäer Betragen gegen die Indianer, in Rückſicht auf andere Europäer.

Ich habe bereits angemerkt, daß mehrmahls eine Europäiſche Nation die Indianer (freylich meiſtens nur unter der Hand, und, ſo viel möglich, unvermerkt) gegen eine andere Europäiſche Nation aufzubringen ſuche; und davon hat man Beyſpiele ſowohl von Friedens- als Kriegszeiten.

Wie die Franzoſen im Jahr 1736 einen gewiſſen Priber unter die Cheeraken geſchickt, um ſie gegen die Engländer aufzubringen, erzählt H. Adair S. 50 f. ausführlich.

Er berichtet ferner, daß ein gewiſſer Franzos, Peter Schartee, durch ſeine liſtigen Vorſtellungen und die Nachläſſigkeit der Penſylvaniſchen Regierung, eine große Anzahl von Shawano-Indianern von dem Engliſchen Intereſſe ab- und in das Franzöſiſche zu ziehen gewußt habe. — Seite 76 meldet er, daß die Franzoſen um das Jahr 1760 die äußerſte Mühe angewandt hätten, die Engländer in einen allgemeinen Indianiſchen Krieg zu verwickeln, welches ihnen aber nicht habe gelingen wollen. — Noch ſagt er S. 130: Die Franzoſen hätten bey der Abtretung von Mobile die Indianer beredet, daß ſie in drey Jahren es wieder wegnehmen würden.

Herr Carver, ein Augenzeuge, erzählt S. 271 f. umſtändlich, wie der Franzöſiſche General Montcalm im Jahr 1757 das Engliſche Fort William Henry zwar mit Capitulation eingenommen — hernach aber ruhig zugegeben habe, daß die bey ihm befindlich geweſenen Indianer den Engländern nicht nur alles geraubt — ſondern auch ſo viel, als ſie gekonnt (1500 Mann), ermordet oder gefangen fortgeführet haben, welches Betragen doch ſelbſt andere Franzoſen ſehr gemißbilliget hätten. — Er behauptet weiter S. 71: „Daß die Franzoſen auch noch nach dem Frieden von 1763 Leute unter die Indianer am Miſſiſippi ausgeſchickt hätten, um dieſelben gegen die Engländer aufzubringen, unter der Vorſtellung: die Engländer, ein armſeliges Volk, hätten dieß Land (Canada) ihrem großen Vater, dem Könige von Frankreich, als er geſchlafen habe, geſtohlen; er werde aber bald aufwachen, und ſie wieder unter ſeinen Schutz nehmen.“

Doch muß ich auch dieſes melden: Als nach dem Frieden von 1763 Mobile an Großbritannien abgetreten wurde, lagen die Choktah den Franzoſen an, zu bewilligen, daß ſie den Krieg wider die Englän-

der erneuern — und ihnen mit Gewalt wieder zu ihren verlohrnen Beſitzungen verhelfen dürften; die Franzoſen aber ſchlugen es glimpflich ab.

§. 14.

Europäiſche Staats-handlungen wegen der Americaner.

Von den Staatshändeln und Tractaten der Europäiſchen Mächte in Anſehung der Lande, Orte und Gerechtſame, welche ſie in America beſitzen oder behaupten, iſt zum Theil in der erſten Abhandlung von America überhaupt geredet worden, zum Theil wird ein mehreres davon künftig bey den Americaniſchen Staaten der einzelnen Europäiſchen Mächte vorkommen. Hier aber iſt noch etwas von den Handlungen und Vergleichen erſtgedachter Europäiſchen Souverainen in Anſehung der Americaniſchen Eingebohrnen, oder der Indianiſchen Nationen darin, zu melden.

In dem Utrechtiſchen Frieden von 1713 zwiſchen Frankreich und Großbritannien lautet Art. 15: „Die Franzöſiſchen Unterthanen in Canada und andere ſollen die unter der Großbritanniſchen Herrſchaft ſtehenden fünf Indianiſchen Nationen oder Cantons, und die andern Americaner, ihre Alliirte, nicht beunruhigen. — Gleichfalls ſollen die Großbritanniſchen Unterthanen mit den Americanern, die Frankreichs Unterthanen oder Freunde ſind, friedlich leben, und beyder Kronen Unterthanen, mit dieſen Nationen zu handeln, frey ſtehen; gleichwie auch den natürlichen Einwohnern dieſer Länder erlaubt iſt, mit den Engliſchen oder Franzöſiſchen Colonien, ohne Unterſchied, nach Gefallen zu handeln; — welche Völker aber eigentlich der Krone Großbritannien oder Frankreich Unterthanen oder Freunde ſind, das ſoll von den Commiſſarien deutlich ausgemacht werden.“

Weil nichts entſchieden wurde, ſo wird in der Geſch. der Franz. Pfl. ꝛc. S. 59 f. unterſucht: welches

welches dann die Erb- und eroberten Länder der Jrokeſen ſind, über welche Großbritannien das Ober-Eigenthum erhalten habe? und S. 71 geſchloſſen: „Die weſtlichen Grenzen von Neuengland ſcheiden ihre (der fünf Nationen) ererbte und eroberte Länder von Oſten nach Süden des Lorenzfluſſes. Von dem obern See (Lac Superior) erſtrecken ſie ſich gegen Südweſt bis an das äußerſte Ende der Seen Ontario, oder Frontenac, und Erie', wo ſie bey dieſen Seen vorbey gehen, und bis auf den See und Fluß der Jllinoiſen, und längs dieſes Fluſſes bis an den Miſſiſippi ſtoßen. Gegen Weſten fangen die Grenzen des Landes der fünf Nationen bey dem Zuſammenfluß der Flüſſe der Jllinoiſen und Miſſiſippi an, und behalten dieſen letztern Fluß nach Süden zu, bis in Weſt-Carolina zu Grenzen. Dieſe Landſchaft iſt ſehr weitläuftig; ſie begreift ungefähr von Norden nach Süden 1200 Engliſche Meilen in die Länge, und 7- bis 800 in die Breite.“

Die Engländer geben den Franzoſen Schuld, daß ſie durch die nach dem Aachenſchen Frieden in Nord-America errichteten Forts geſucht hätten, zuvörderſt allen Handel zwiſchen den Großbritanniſchen Colonien und den Indianern im Innern des Landes abzuſchneiden, ſo dann dieſe unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, oder ſonſt aufzureiben.

Im Jahr 1761 ließ Großbritannien in ſeine Erklärung auf die Franzöſiſchen Friedensvorſchläge einfließen: Die zwiſchen Canada und Louiſiana gelegenen Nationen und Lande, welche die wahre Barriere zwiſchen beſagtem Canada und Louiſiana ausmachten, könnten auf keinerley Weiſe, es geſchehe unmittelbar oder in der Folge, an Frankreich abgetreten werden, wie man es alsdann daraus ſchließen könnte, wenn man zugäbe, daß man ſie als in den Grenzen von Louiſiana mit begriffen behandelte.

Frankreich replicirte: Es verlange im Gegentheile ſelbſt, daß die Nationen, welche zwiſchen Canada und Louiſiana, wie auch zwiſchen Virginien und Louiſiana, liegen, als neutral, und von der Oberherrſchaft beyder Kronen unabhängig, angeſehen werden, und zur Barriere zwiſchen denſelben dienen ſollten.

Großbritannien duplicirte: Die vorgeſchlagene Linie, um die Grenzen von Louiſiana zu beſtimmen, könne nicht zugegeben werden, in ſo ferne ſelbige auf der Seite von Carolina ſehr weitläuftige Lande und zahlreiche Nationen begreifen würde, welche allezeit dafür angeſehen worden ſind, daß ſie unter dem Schutze von Großbritannien ſtehen, deſſen ſich zu verzeihen der König nicht geſonnen ſey, wohl aber, um des lieben Friedens willen, zugeben könnte, die zwiſchen beyder Kronen Gebieten liegenden Lande unter dem Großbritanniſchen Schutze verbleiben zu laſſen, nahmentlich der Cherokeſen, der Creeks, der Chikaſaws, der Chactaws und anderer zwiſchen den Großbritanniſchen Beſitzungen und dem Miſſiſippi gelegenen Nationen.

Frankreich triplicirte: Dieſe Stelle ſollte alſo gefaßt werden: „Die wilden Nationen, welche zwiſchen den Seen und dem Miſſiſippi, innerhalb der gezogenen Linie, liegen, ſollen neutral und unabhängig, unter dem Schutze des Königs (von Frankreich) ſeyn; und die, welche außer der Linie auf der Seite der Engländer liegen, ſollen ebenfalls neutral und unabhängig, unter dem Schutze des Königs von England ſeyn. Es ſoll auf gleiche Weiſe *) den Engliſchen Handelsleuten (Traiteurs) verboten ſeyn, zu den wilden Nationen über die Linie von einer oder der andern Seite zu gehen; hingegen ſoll beſagten Nationen in der Freyheit der Handlung mit den Franzo-
ſen

*) Hier ſcheint im Druck etwas zu fehlen.

ſen und Engländern, wie ſie ſolche bisher ausgeübt haben, nichts in den Weg gelegt werden.“

Frankreich fügte noch ferner bey: Dieſer Vorſchlag ſey billig, er verhindere alle Streitigkeiten über die Grenzen, und Frankreich würde dadurch aus der Gefahr geſetzt, die Colonie Louiſiana ſo gleich zu verliehren, wenn es dem Hofe zu London gefällig wäre, ſich derſelben zu bemächtigen. — Es kamen aber damahls die Friedenshandlungen nicht zu Stande.

Und als in dem darauf im Jahr 1763 geſchloſſenen Frieden Frankreich Canada an Großbritannien abtrat, änderte ſich die Geſtalt der Sache merklich; daher auch nichts von obigem in den Frieden kam. Denn nachdem der Miſſiſippi zur Grenzſcheidung zwiſchen Frankreich und Großbritannien angenommen worden war; ſo ergab ſich alles übrige von ſelbſt.

Als aber Großbritannien nach dieſem Frieden in Neuſchottland Colonien anlegte, klagte es ſehr, daß die Franzoſen die Indianer aufgehetzt hätten, ſolches durch Einfälle und Zerſtörungen derſelben zu hindern; wie wir an ſeinem Orte mit mehrerem vernehmen werden.

Frankreich und Portugall.

In dem Utrechtiſchen Frieden von 1713 zwiſchen **Frankreich** und **Portugall** wurde Art. 13 beliebt: Es ſollen keine Franzöſiſche — ſondern bloß allein Portugieſiſche — Miſſionarien nach den von Frankreich an Portugall cedirten Landen kommen.

Großbritannien und Spanien.

Im J. 1761 ließ der Großbritann. Miniſter am Span. Hofe in ein Schreiben vom 23. Nov. an ſeinen Hof einfließen: Er habe dem Spaniſchen Miniſter Wall vorgeſtellt: die Feinde von Großbritannien hätten unbillig vorgegeben, daß die Indianer, welche das Spaniſche Fort Penſacola belagerten, da-

zu von des Königs in Großbritannien Unterthanen angeſtiftet worden wären, und daß die Einwohner von Georgien ſie noch jetzt in ihren Attaquen unterſtützten; der Miniſter und ſein König möchten alſo dieſem falſchen Vorgeben um ſo weniger Glauben beymeſſen, als der König in Großbritannien das Betragen der Indianer mißbillige, und keine Feindſeligkeiten gegen einen Hof begünſtigen würde, deſſen Freundſchaft er zu erhalten ſuche.

§. 15.

Einiges Remiſſive.

Was übrigens die Europäiſchen Mächte, welche Beſitzungen in America haben, mit den ihnen benachbarten Indianern für Streitigkeiten gehabt und für Verträge geſchloſſen haben, und wie ſie ſich in Friedens- und Kriegszeiten, reſp. heimlich und öffentlich, der Indianer zu ihrem Beyſtand und Vortheil gegen andere Europäiſche Mächte, mit denen ſie in Streit oder Krieg verfangen geweſen ſind, bedienet haben, davon werden wir anderwärts an gehörigen Orten das mehrere vernehmen.

Dritter

Dritter Abſchnitt.

Von den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten.

Erſtes Capitel.

Von den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten überhaupt.

Inhalt.

§. 1. Vorerinnerungen. §. 2. Vereinigte Nord-Americaniſche Staaten, was? §. 3. Charten. §. 4. Schriften. §. 5. Nahmen. §. 6. Zahl. §. 7. Rang. §. 8. Größe. §. 9. Grenzen. §. 10. Lage. §. 11. Wichtigkeit. §. 12. Schwäche. §. 13. Aeltere Geſchichte. §. 14. Beſchwerden und Unruhen von 1764-1776. §. 15. Erklärung der Unabhängigkeit. §. 16. Deren Folgen. §. 17. Tractat von 1782 ꝛc. §. 18. Clima. §. 19. Verſchiedenheit der Colonien. §. 20. Meer und Bayen. §. 21. Boden und Feldbau. §. 22. Flüſſe. §. 23. Einwohner. Deren Zahl. §. 24. Nationen. §. 25. Gattungen. §. 26. Zuſtand. §. 27. Geſinde. §. 28. Negern. §. 29. Naturreich. §. 30. Religion. §. 31. Wappen und Flaggen. §. 32. Regierungsart. §. 33. Juſtiz. §. 34. Militare. §. 35. Polizey. §. 36. Sitten. §. 37. Nahrungsarten. §. 38. Münzen und Papiergeld. §. 39. Abgaben. §. 40. Schulden. §. 41. Handlung. Deren ehemahlige Einſchränkung und Freyheit. §. 42. Handlungsplätze. §. 43. Vormahlige Handlung mit England. §. 44. In Handlungsſachen. §. 45. Handlungs-Tractaten. §. 46. Jetziger Zuſtand der Handlung. §. 47. Wiſſenſchaften. §. 48. Plätze. §. 49. Muthmaßliche künftige Schickſale.

§. 1.

Vorerinnerungen.

1. Da dieſe von urſprünglichen Europäern bewohnten Lande nunmehr einen eigenen freyen und großen Staat in America, und deſſen nördlichen Haupttheil, ausmachen: ſo iſt der guten Ordnung gemäß, daß von denſelben vorher geredet werde, ehe wir an die von Europäiſchen Staaten in America beſitzende — aber von ihnen nur als Nebenlande angeſehene und behandelte — Colonien kommen.

2. Da dieſelben vor dem Jahre 1783 aus lauter Großbritanniſchen Colonien beſtunden: ſo muß man ſich in Anſehung derſelben nothwendig der Charten, Schriften und andern Nachrichten bedienen, welche vor dem Jahr 1783 von den Engliſchen oder Großbritanniſchen Nord-Americaniſchen Colonien heraus gekommen ſind.

3. Ob gleich jetzt kein Neuengland mehr vorhanden iſt, ſondern die vormahls darunter begriffen geweſenen einzelnen Provinzen unter ihren eigenen und beſondern Nahmen erſcheinen; ſo ſcheint doch nicht unräthlich zu ſeyn, dasjenige noch jetzt hier nicht zu übergehen, was mehrere neue gute Schriftſteller überhaupt von Neuengland melden.

4. Nachdem die vereinigten Staaten nicht mehr unter Großbritannien ſtehen: ſo iſt es nun auch unnütz, auf manche Materien ſich einzulaſſen; z. E. auf H. Adair's Gedanken S. 393 f., worin die wechſelſeitige Freundſchaft zwiſchen Großbritannien und deſſen Nord-Americaniſchen Colonien beſtehe, ingleichen von den Mitteln, wie alle Colonien dem Mutterlande mehr Vortheil bringen können, u. ſ. w.

§. 2.

Vereinigte Nord-Ame-

Die vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen oder Staaten ſind ein Corpus von dreyzehn ehemahligen

mahligen Großbritanniſchen Colonien, welche ſich im Jahr 1776 von dieſem Reiche losgeriſſen, und ſich ſelbſt für einen unabhängigen Staat erklärt haben; in welcher Eigenſchaft ſie auch im Jahr 1782 von Großbritannien ſelbſt, in einem Proviſional-Tractat, ſo dann in dem Verſailler Frieden von 1783, erkannt worden ſind.

ricaniſche Staaten, was?

§. 3.

Charten;

Die von dieſen vereinigten Staaten handlenden Charten ſind eben diejenigen, welche von den Großbritanniſchen Beſitzungen auf dem feſten Lande von Nord-America vorhanden ſind.

Zuvörderſt nun mache man ſich davon das bekannt, was oben von den Charten von America überhaupt gemeldet worden iſt, und thue ſodann noch folgendes hinzu.

Im Jahr 1775 bewilligte das Unterhaus des Großbritanniſchen Parlaments 3711 Pfund Sterling zu neuen Charten von den Engliſchen Colonien in Nord-America. H. Büſching.

Jefferys zu London hat von allen einzelnen Engliſchen Provinzen in Nord-America Charten heraus gegeben.

In der Note 1. zu Burnaby Reiſen ꝛc. S. 9 heißt es: „A general Map of the mittle Britiſh Colonies in America. Publiſhed by *Lewis Evans* at Philadelphia. Die Philadelphiſche (jetzt ſehr ſeltene) Ausgabe mit der Erklärung iſt die beſte. Sie iſt vom Jahr 1755. Jefferys Nachſtich von 1775 iſt vermehrt und verbeſſert; aber verſtellt ſonderlich die Indianiſchen Nahmen ſehr. Bowle Nachſtich 1771 iſt gleichfalls vermehrt, aber noch nachläſſiger gemacht. Fry und Jefferſons Charte von Virginien in vier Blättern, 1751, und Hen-

rys 1770, gleichfalls in vier Blättern, müſſen damit verbunden werden. Beyde ſind ſchätzbar."

Von einer illuminirten Charte von den Engliſchen Colonien in Nord-America bey einer 1773 in London heraus gekommenen Beſchreibung derſelben, ſiehe hernach.

A Map of the moſt inhabited part of New-England, containing the Provinces of Maſſachuſets-Bay and New-Hampſhire, with the Colonies of Connecticut and Rhodes Island. London, 1774. Vier große Bogen von Thom. Jefferys.

Umſtändliche Nachricht davon trifft man an in H. Büſchings wöch. Nachr. 1775, S. 350. Sie koſtet 10 Sch. 6. D.

A Map of the Province of New-York, with part of Penſylvania and New-England. From an actual ſurvey by Capitaine *Montreſor*, Engineer. 1775 by *A. Dury*. London. *P. Andrews* ſculp. Vier große Bogen, welche der Länge nach geſtochen ſind, weil das Land viel länger als breiter iſt. H. Büſching.

The Brittiſh Empire in North-America, by *Sam. Dun*; im *American Atlas*; London, 1776.

A general Map of the Northern Brit. Colonies. 1776.

A general Map of the Middle Brittiſh Colonies; publiſhed by *Lewis Evans* &c. (1776.)

A general Map of the ſouthern Brittiſh Colonies in America (1776). Eine vortreffliche Charte.

American Military Pocket Atlas (1776).

The moſt inhabited part of New-England, from actual Surveys and aſtronomical Obſervations; im *Americ. Atlas*, London, 1776. Vier Blätter, die von J. Green herrühren.

Tob.

Tob. Conr. Lotter hat die Charte von Neuengland, welche 1774 von Jefferys heraus kam, 1776 in vier Bogen nachgeſtochen. Koſtet 1 Thlr. H. Büſching. Die Illumination aber iſt ſehr fehlerhaft gerathen. H. Leiſt; S. auch H. Gatterers Beyträge zum hiſtor. Journ. 1776. 4tes Stück S. 25.

Joh. Mich. Probſt copirte dieſe Lotteriſche Charte im Jahr 1777; der Stich iſt aber grob und unſauber. H. Gatterer.

Schauplatz des Krieges zwiſchen England und ſeinen Colonien in America; nach richtigen Landcharten gezeichnet von J. C. Jäger, geſtochen von Berndt. Frankfurt am Mayn, 1776.

Es iſt die Franzöſiſche Charte von 1756 in vier Blättern erweitert, nicht ſonderlich verbeſſert, und mit Zuſätzen aus andern ſchlechten Charten. H. Gatterers lit. Beytr. zum hiſt. Journ. 1776, 4tes Stück, S. 27.

Charte de l'Amérique ſeptentrionale, pour ſervir à l'intelligence de la Guerre entre les Anglois & les Inſurgens. Par Mr. le Chevalier *de Beaurain*, Geographe du Roi. 1777. Ein Bogen in gewöhnlichem Landcharten-Format.

Weil die Charte ſich von der Hudſonsbay bis an die ſüdliche Küſte von Florida erſtreckt: ſo iſt alles nur klein; daher iſt die Provinz Neu-York, nebſt einem Theil von Neuengland und Penſylvanien auf einem Neben-Chärtchen beſonders und etwas ausführlicher abgebildet. Die Charte iſt unerhört und unbegreiflich theuer; denn ſie koſtet 3 Thlr. Herr Büſching, 1778, S. 260.

Nord-America, mit den Engliſchen Colonien, oder Kriegscharte, kam zu Nürnberg in der Homanniſchen Officin 1777 heraus.

Eine Charte der Brittiſchen Lande in Nord-America, nach dem Frieden von 1763, von Peter

Bell,

Bell, vom Jahr 1772, findet ſich bey der Geſch. der Engl. Colon. von Nord-America, 1777.

A Chart of Delaware-Bay and River. Taken from the original Chart publiſhed at Philadelphia by *Joſua Fiſher*. Engraved by *W. Faden*. London, 1776. Ein großer Bogen. 18 Gr.

Die untere Gegend des Fluſſes Delaware von Philadelphia an, bis zu der Mündung, iſt darauf abgebildet. H. Büſching.

The Provinces of New-York and New-Jerſey, with Part of Penſylvania and the Province of Quebec. Frankfurt am Mayn, bey Brönner, 1777, zwey Bogen.

Herr Holland hat ſie aufgenommen, und H. Bownall verbeſſert. H. Büſchings wöch. Nachr. 5. Jahrg. S. 352.

Charte nouvelle de l'Amérique Angloiſe, contenant tout ce, que les Anglois poſſedent ſur le continent de l'Amérique ſeptentrionale; par *Matth. Alb. Lotter*. Augsburg. Ein Bogen. S. H. Büſchings wöchentl. Nachricht. 1777, S. 152.

A Plan of the operations of the Kings Army &c. in New-York and Eaſt New-Jerſey &c. from the 12 of October tho the 28 of November 1776 &c. By *Claude Joſeph Sauthier*. Engraved by *W. Faden*. 1777. Ein Bogen. 1 Thlr. H. Büſching.

A topographical Map of the north-part of New-York Island, exhibiting the plan of Fort Waſhington now Fort Knyphauſen &c. by *Claude Joſeph Sauthier*. By *W. Faden*. London, 1777. Ein halber Bogen. 14 Gr.

Es ſind auch verſchiedene Linien und Attaquen darauf. H. Büſching.

The

The attack and defence of the American Fleet by the Kings Fleet, upon Lake Champlain, the 11. Oct. of 1776. By *W. Faden.* London, 1776. Ein kleiner Bogen. 8. Gr. H. Büſching.

Charte nouvelle de l'Amérique Angloiſe, d'après les determinations geographiques dernierement faites par *Matthieu Albert Lotter.* Augsburg, 1777.

H. Büſchings wöch. Nachr. 5. Th. S. 152. Eine alte, von einer ſchlechten Charte im Kriege 1762 verfertigte Copie. Ebelings Amer. Bibl. 3. Th. S. 484. Litt. Beytr. zu H. Gatterers hiſt. Journ. 1777, 4. Th. S. 23.

Ein Theil des mitternächtigen America, welcher die Beſitzungen der Engländer in demſelben begreift. Nach dem Original des H. Bonne, Paris, 1773. Leipzig, 1777, bey J. C. Müller.

Bey dem zweyten Stücke der geograph. Beluſtigungen, auch beſonders. Der Stich iſt nicht ſauber (Litter. Beytr. zu Gatterers hiſtor. Journ. 1777, 4. Th. S. 28) und mehr gekratzt, als geſtochen. Anh. zur Deutſch. allgem. Bibl. 35. 36. Band, S. 1369.

Charte von den Provinzen Neu = York und Neu = Jerſey, auch einen Theil der Provinzen Penſylvanien und Canada. Zwey Bogen. Augsburg, 1777, bey Lotter, in gewöhnlichem Format. 12 Gr.

Es iſt ein richtiger, gut geſtochener und illuminirter Nachſtich von Sauthiers guten Charte. Büſchings wöch. Nachr. 5. Th. S. 304. Ebelings Amer. Bibl. 4. Th. S. 400. Litter. Beytr. zu H. Gatterers hiſt. Journ. 1777, 4. Th. S. 23.

Les Jerſeys, une partie de la nouvelle York, de la Penſylvanie & du Marylande. Cette nouvelle Charte eſt faite ſur le Plan, levé 1769, publié

par

par les Sieurs *Perrior & Verrier*, Succeſſeurs de Mr. *Julien.* 1778. 1 Thlr. 16 Gr. Herr Büſching.

Die Provinzen Neu-York und Neu-Jerſey, nebſt dem Lac Champlain, dem Delaware-Fluß, der Inſel Longisland, und den Städten Philadelphia und Boſton, eine Kriegs-Charte; in zwey Blättern, wurden 1778 zu Nürnberg in der Homanniſchen Officin geſtochen.

Eine Special-Charte von den mittlern Brittiſchen Colonien in Nord-America, findet ſich bey H. Leiſtens Brittiſchem America (1778).

Charte générale des Colonies Angloiſes dans l'Amérique ſeptentrionale. Par Mr. *Phelippeaux*, Ingenieur-Geographe, d'après les Manuſcripts de pluſieurs Auteurs Angloiſes; pour ſervir de ſuite au Theatre de la Guerre par Mr. *Brion de la Tour* 1778. Chaque Charte 1 Liv. 10 Sous. Ein großer Bogen.

Es gehet von der Hudſonsbay bis Florida, und auf einem Neben-Chärtchen kommen auch Florida, nebſt den Lucayiſchen Inſeln, auch Cuba, St. Dominique und Jamaika vor. In die Nord-Americaniſchen Landſchaften der Engländer ſind ziemlich viel Oerter gebracht. H. Büſching wöch. Nachr. 1778 S. 251.

Mapa geografica, que comprehende la nueva Inglaterra, nueva York nueva Jerſey, Penſylvania, Maryland, y parte de Virginia: por D. *Tomas Lopez.* Madrit, 1778. Ein kleiner Bogen. Sie iſt aus denjenigen Charten gezogen, welche Evans, Mitchel, Jefferys und D'Anville geliefert haben. H. Büſching.

Von fünf Engliſchen Charten, welche die Kriegsoperationen in den Jahren 1775 und f. betreffen,

findet

findet man Bericht in Herrn O. Conſiſtorialr. Büſchings. wöch. Nachr. 1778, S. 332.

Und von ſechs andern Blättern ebenfalls von Kriegsſachen, ſehe man allda, 1778, S. 296.

Charte des Troubles de l'Amérique; levée par ordre du Chevalier *Tryon*. Par *Sauthier* & *Ratzer*. Traduit de l'Anglois. à Paris, chez *le Rouge*. 1778. Ein großer länglichter Bogen, der Neu-York und Neu-Jerſey vorſtellt. Herr Büſching.

Bey der Kinderzeitung drittem Bändchen (1781) findet ſich eine Charte der Brittſchen Länder in Nord-America.

Bey H. *d'Auberteuil* Eſſais hiſtoriques & politiques ſur les Anglo-Américains (1782) ſind ſechs Charten, auf welchen zuſammen genommen alle dreyzehn vereinigte Provinzen zu ſehen ſind.

Schauplatz des Krieges in America; in vier an einander gefügten Charten. Frankfurt am Mayn (1782). 45 Kreuzer.

Unter allen dieſen Charten, ſo viel mir deren zu Geſichte gekommen ſind, iſt aber keine, auf welcher, oder durch welcher Illuminationen, die gegenwärtige Verfaſſung der vereinigten dreyzehn Staaten deutlich in die Augen fiele.

Die von den einzelnen vereinigten Staaten vorhandenen Charten ſchlage man unten bey den Abhandlungen von denſelben nach.

§. 4.

Schriften, die hieher taugen: Schriften.

Großbritanniſche Nord-Americaniſche Colonien überhaupt.

Herr Burnaby ſagt in der Einleitung ſeiner Schriſt: „Der Parteygeiſt ſey (in den Großbritanni-

tanniſchen Colonien) in America herrſchend, und daher ſey es für einen Schriftſteller nicht ſo leicht, hinter die Wahrheit zu kommen.“

Und H. Sprengel meldet, in der Vorr. zu ſeiner Geſch. der Europ. in Nord-America: „Ueber dieſen (Großbritanniſchen) Theil der neuen Welt ſind Schriftſteller genug vorhanden, welche ihn allgemein und beſonders beſchrieben haben. Allein ſelbſt auf die beſten und genaueſten paſſet, außer andern Mängeln, daß Urtheil des Verfaſſers des Account of the European Settlements in America, daß man ſie mit großer Behutſamkeit leſen müſſe, weil ſie gemeiniglich zum Vortheil einer beſondern Provinz, oder oft nach den Grundſätzen einer herrſchenden Partey, erzählen. Die meiſten von ihnen ſind unvollſtändig, und beſchreiben, wie Douglas, mehr die Geſchichte der Provinz, worin ſie lebten, oder, wie Wynne und andere, nur die Colonien, wovon die meiſten gedruckten Nachrichten vorhanden waren.

Account (a conciſe hiſtorical) of all the Brittiſh Colonies in North-America, comprehending their riſe, progreſs, and modern ſtate, particulary of Mſſachuſetsbay, together with the other Provinces of New-England &c. &c. London, 1775. 8.

Es bekommt in H. Gatterers hiſtor. Journ. 7. Th. S. 61 ein ſchlechtes Lob.

The American Traveller, or, Obſervations on the preſent ſtate, culture and commerce of the Brittiſh Colonies in North-America, and the further improvements of which they are capable, with an Account of the exports, imports and returnes of each Colony reſpectively. — — In a ſeries of Lettres to the Carl of Dartsmouth. By an old an experienced trader. 1776. 4. Koſtet 5 Schill.

Char

Charters (the) of the Brittiſh Colonies in America. London, 1775; und Deutſch (mit Auslaſſung der Nahmen der Intereſſenten) in H. Ebelings Americ. Bibl. 3. Stücke, S. 376 f.

The Hiſtory of the Brittiſh Dominions in North-America, from the firſt diſcovery of that vaſt continent by *Sebaſtian Cabot* in 1497, to its preſent glorious etabliſſement as confirmed by the late Treaty of Peace in 1763. Illuſtrated with a new and accurat Map coloured. In 14 Büchern. London, 1773, 4.

The Hiſtory of the late War, in North-America, and the Islands of the Weſt-Indies, including the Campaigns of 1763 and 1764, againſt his Majeſty's Indian enemies. By *Thomas Mante.* London, 1773, 4.

Lettres from an American Farmer, deſcribing certain provincial ſituations, manners and cuſtoms not generally known by *J. Hector St. John.* London, 1782, 8.

Es ſind mancherley zerſtreute Anmerkungen über Nord-America, vorzüglich über die glückliche Lage und Lebensart der dortigen Landleute. S. Götting. gelehrte Anzeig. 1782, S. 1201.

State (preſent) of Great-Britain and North-America. London, 1767.

Deſcription des Isles & Terres, que l'Angleterre poſſede en Amérique; traduit de l'Anglois. Amſterdam, 1775.

Americaner (der reiſende), oder Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Engliſchen Colonien in America. 1749, 4.

Beſchreibung (allgemeine) der Engländiſchen Colonien in Nord-America, nebſt einem Plane von Boſton; ſie macht den 1. Theil der geographiſchen Beluſtigungen (Leipz. 1776, gr. 4.) aus.

Sie gehet nur über die fünf Provinzen, Neuengland, mit ſeinen kleinern Provinzen Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien und Maryland. S. allgem. Deutſche Bibl. 34. Band, S. 235. Im 2. Theile werden die übrigen nachgehohlt. S. Anh. zu dieſer Bibl. 24 f. Bände, S. 1367.

Beweis (hiſtoriſcher) der in Nord-America vorgefallenen Staatsveränderung; vom Anfange des Jahres 1774 bis den 1. Januar 1778. Aus dem Franzöſiſchen. Bern, 1779. 8.

In der allgem. Deutſch. Bibl. 39tem Bande, S. 207 f. heißt es: Dieſe Schrift habe alle mögliche Fehler, die eine hiſtoriſche Schrift nur haben könne; ſie ſey nähmlich parteyiſch (für die Americaner), mangelhaft, mit überflüſſigen unnöthigen Sachen angefüllt, bloß aus dem bekannten annual Regiſter geſchöpft, und ein würdiger Pendant zu des von Schirach hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Notiz der Großbritanniſchen Colonien, mit welcher ſie gewiß den Weg alles unnütz bedruckten Papiers wandern werde.

Beſchreibung (hiſtoriſche und geographiſche) der zwölf vereinigten Colonien von America ꝛc. Bunzlau, 1777, 8.

Gemeine und wenig unterſuchte Nachrichten, voll Ungerechtigkeit gegen den König. Litter. Beyt. zu H. Gatterers hiſtor. Journ. 1777. 4. St. S. 122. Allgem. Deutſche Bibl. 35. Band, S. 355.

Beſchreibung von Neu-York, Neu-Jerſey, Maryland und Philadelphia; in den Braunſchw. Beytr. 1776.

Engliſchen (der) Pflanzſtädte in Nord-America Geſchichte und Handlung, aus dem Franzöſiſchen. Stuttgard, 1755, 8.

In der Vorrede zu der Geſch. und Handl. der Franz. Pflanzſt. wird der Verfaſſer Dü-

Mont

Mont genannt; aber weiter nichts von ihm, noch der Original-Ausgabe der Schrift, gemeldet.

Gedanken über der Vermehrung der Menſchen in den Americaniſchen Pflanzörtern der Engländer, von T. (Taube) finden ſich in H. Büſchings wöchentl. Nachr. 1774, S. 169 f.

Geſchichte der Engliſchen Colonien in Nord-America, von der Entdeckung bis 1763. 2 Theile, aus dem Engliſchen. Leipz. 1775. 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 28. Band, S. 534. H. Büſchings wöchent. Nachr. 1775, S. 387. 1776, S. 70.

Nachrichten (geſammelte) von den Engliſchen Colonien in Nord-America, bis auf jetzige Zeiten. Hamb, 1776, 8. S. Anh. zur Deutſch. Bibl. 25. ꝛc. Band, S. 1503.

Notiz (hiſtoriſch-ſtatiſtiſche) der Großbritanniſchen Colonien in America; mit politiſchen Anmerkungen, die gegenwärtigen Unruhen in America betreffend. Frankf. und Leipz. 1776, 8.

In Herrn Gatterers hiſtor. Journ. 7. Theile, S. 63 f. wird H. Prof. Schirach zum Verfaſſer angegeben, dafür gewarnet, und geſagt: Sie wimmelt von unverzeihlichen Fehlern, ſo bald der V. den Burnaby nicht ausſchreiben, oder die Erzählung nicht durch fade Reflexionen verlängern konnte. Hingegen heißt es in den Littr. Beytr. zu beſagt. hiſt. Journ. 4. Stücke, S. 149: Empfielt ſich wegen Güte der Quellen, und wegen der Kürze. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 70. Man ſehe auch die allgem. Deutſche Bibl. 35. Band, S. 538.

Von der Regierung der Engliſchen Colonien, und von dem Papierumlauf in denſelben, findet ſich eine Abhandlung, aus dem Account of the European ſettlements in America Vol. 2. Cap. 30. in H. Büſchings wöch. Nachr. 1775, S. 257.

Schilderung (kurze) der Großbritanniſchen Colonien in Nord-America. Göttingen, 1777.

Der Verfaſſer iſt H. Prof. Sprengel. Es ſind zwey große Bogen, welche an einander geklebt werden können. In fünf Columnen wird von vierzehn Provinzen vorgeſtellt 1. die Lage und Grenzen; 2. ihre Eintheilung, Städte und Flüſſe; 3. ihre Verfaſſung; 4. ihr Clima, Producte, Handel und Einwohner; 5. die Schriftſteller und Landcharten von denſelben. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 414. Allgem. Deutſche Bibl. 32. Band, S. 169. — Dieſes iſt übrigens die zweyte verbeſſerte Auflage.

Blackfords (Dom.) kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der Engländiſchen Colonien im nordlichen America; findet ſich auch bey Torees Reiſe nach Surate ꝛc. (1772).

Sie iſt ein Auszug aus Douglas Werk von den Brittiſchen Ländern in Nord-America, und aus Kalms Reiſebeſchreibung. Sie giebt in fruchtbarer Kürze einen guten Begriff von dieſen Ländern; doch hat ſich ſeither ſchon ein und anders geändert ꝛc. H. Büſchings wöch. Nachr. 1773, S. 62.

Blomes (Rich.) preſent ſtate of his Majeſt. Isles and Territories in America. London, 1687. Franzöſiſch, unter der Aufſchrift: l'Amérique Angloiſe; Amſterdam, 1688. Deutſch: Engliſches America ꝛc. Leipz. 1697, 12.

Burkes (Edm.) Jahrbücher der neuern Geſchichte der Engliſchen Pflanzungen in Nord-America. Aus dem Engliſchen. 2 Bände. Danzig, 1777, 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 35. Band, S. 215. 36. Band, S. 539. Anh. zum 25. ꝛc. Bande, S. 1502. 46. Bande, S. 488.

Es iſt ungewiß, ob und wie viel Antheil Burke an dieſen (von 1755 anfangenden) Jahrbüchern habe. Der dritte Band (1780) geht bis 1775 einſchließlich.

Burnaby (Andr.) Reiſen durch die mittlern Colonien der Engländer in Nord-America ꝛc. Aus dem Engliſchen. Hamburg und Kiel, 1776, 8. S. allg. Deutſche Bibl. 28. Band, S. 535.

Die Ueberſetzung, Zuſätze und Anmerkungen ſind von H. M. Ebeling, Aufſeher der Handlungs-Akademie zu Hamburg; der Verfaſſer ſelbſt aber iſt ein Geiſtlicher.

Chalmers (Georg) political Annals of the preſent united Colonies, from their Settlement to the Peace of 1763. Compiled from Records and authoriſed often by the Inſertion of State papers. London, 1780, 4.

Er fängt ſeine Geſchichte erſt mit der wirklichen Niederlaſſung der Engländer unter Jacobs I. Regierung an, beſchreibt auch nur die dreyzehn vereinigten Provinzen, und zwar politiſch; er erzählt nähmlich vorzüglich, wie die Verfaſſung der Colonien in verſchiedenen Zeiten ganz von der in England eingeführten abgewichen, ſich aber derſelben wieder genähert, und wie die Colonien bald von privilegirten Handlungsgeſellſchaften, bald von den Eigenthümern, bald von der Krone abgehangen. Er hat dabey das Glück gehabt, das Archiv des Engliſchen Colonie-Departements benutzen zu können. H. Sprengels Geſch. ꝛc. Vorr. 6. Th. — Das Buch wird recenſirt in Herrn Meuſels hiſtor. Litterat. 1783, 4tem Stücke No. 3.

Douglas (Will.) Summary hiſtorical and political, of the firſt Planting, progreſſive improvements and preſent State of the Brittiſh Settlements in North-

North-America. London, 2. Aufl. 1760, 8. 2 Bände.

Dieſes war damahls das vollſtändigſte Werk von den Großbritanniſchen Colonien in America. Der Verfaſſer, ein Arzt, ſammelte viele Jahre an den Materialien dazu, und zwar in America ſelbſt, und hat vortreffliche Nachrichten, ſonderlich von den Provinzen, in welchen er ſich aufhielt; aber dieſes Werk iſt kein Syſtem. **Achenwall.** — Herrn Prof. **Sprengels** Urtheil davon werden wir hernach vernehmen.

Vor etwan ſechzig Jahren gab der Agent von Neuengland zu London, **Dummer**, eine merkwürdige Schrift heraus, welche den wahren Zuſtand der Colonien vor Augen legte, und ihren großen Nutzen für England bewies, auch damahls von großer Wirkung war.

The preſent ſtate of the Brittiſh Empire &c. by *John Entick.* London, 1774, 4 Theile.

Kalms (Peter) Reiſe im Jahr 1748 nach den mittlern Engliſchen Colonien, und ſeine übrigen, vorzüglich die Naturgeſchichte derſelben betreffende, Nachrichten, finden ſich in der K. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Abhandlungen.

Sie enthält ſehr viel gutes. Der Verfaſſer beruft ſich auch öfters auf H. Franklin; hat ihn aber nicht allezeit genau genug verſtanden. **Achenwall.** S. auch oben bey **Nord-America.**

Lediards Hiſtoire navale d'Angleterre, aus dem Engliſchen überſetzt, Lyon, 1751, 3 Bände, gr. 4. enthält zwar überhaupt die Schifffahrtsgeſchichte von Großbritannien von 1066 bis 1734; es machen aber die Americaniſchen Schifffahrten und Unternehmungen beynahe den größten und beträchtlichſten Theil des Werks aus.

Leiſte

Leiſte (Chriſtian) Beſchreibung des Brittiſchen America. Wolfenbüttel, 1778, 8. S. Deutſch. Bibl. 41. Band, S. 239.

Oldmixon (John) the Brittiſh Empire in America. Die erſte Ausgabe kam ins Deutſche überſetzt heraus, unter der Aufſchrift: „Das Großbritanniſche Scepter in der neuen Welt ꝛc." Hamburg, 1715, 8. Die zweyte Engliſche Ausgabe kam zu London 1741 in zwey ſtarken Bänden in gr. 8. heraus, und, von Theod. Arnold ins Deutſche überſetzt, unter dem Titel: „Das Brittiſche Reich in America ꝛc." mit Mols Landcharten, Lemgo, 1744, 4.

Pownalls (Thom.) Regierungsverfaſſung der Colonien, kam 1748 Engliſch heraus. Er war Statthalter von der Maſſachuſetsbay und von Süd-Carolina.

Scheiblers (Carl. Fried.) Reiſen, Entdeckungen und Unternehmungen des Schiff-Capitains Joh. Schmidt, oder John Smith; welche den wahren Urſprung der Engliſchen Colonien in Nord-America bewirkt haben, und ihn deutlich vor Augen legen. Größten Theils aus deſſelben eigenen Schriften verfaßt. Berlin, 1782, 8. S. Gothaiſche Gel. Zeitungen, 1782, S. 775. H. Büſchings wöch. Nachr. 1782, S. 268.

Capitain Smith, der die erſte Engliſche Colonie in Virginien zu Stande brachte, gab 1016 eine Beſchreibung ſeiner Entdeckungen heraus, aus welcher ſich in erſtgedachten H. Scheiblers Reiſen ꝛc. dieſes Smiths (Berlin, 1782) S. 125-221 ein Auszug befindet.

Herrn Prof. Sprengels aus den beſten Quellen bearbeitete Geſchichte der Europäer ꝛc. giebt hierin vorzüglich gute Nachrichten. Im erſten Abſchnitte redet er von der erſten Ankunft der Europäer in Nord-

America, bis auf die Gründung Engliſcher Colonien unter Jacob I.; im zweyten von den wirklichen Niederlaſſungen der Engländer unter demſelben in Nord-America, nahmentlich von Virginien; im dritten vom Anbau und den Schickſalen von Neuengland ꝛc. beſonders der Maſſachuſetsbay; im vierten von Neu-ſchottland ꝛc.; im fünften von Maryland ꝛc.; im ſechsten von Connecticut, Rhode-Island, Neu-Hampſhire und Main ꝛc. Das übrige wird in den folgenden Theilen erſcheinen.

Streitigkeiten und Krieg zwiſchen Großbritannien und deſſen Nord-Americaniſchen Colonien.

Kurze Nachrichten von allerley Schriften, welche die 1775 entſtandenen Unruhen betreffen, findet man in den Litterar. Beytr. zu H. Gatterers hiſtor. Journal, 1776, 1777.

Anmerkungen über die vornehmſten Acten des dreyzehnten Parlaments von Großbritannien; von dem Verfaſſer der Briefe über den jetzigen Zuſtand von Polen. Nach der erſten Ausgabe von 1775 aus dem Engl. überſetzt. Braunſchweig, 1778, gr. 8. S. auch unten Ebeling.

Aufſtand (über den) der Engliſchen Colonien in America. Frankfurt, 1776, 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 35. Band, S. 526.

Kurzer Begriff der Schwierigkeiten, welche Großbritannien bey ſeinen Kriegen mit und in Nord-America findet; ſtehet in H. Büſchings wöch. Nachr. 1782, S. 89 f.

Bericht eines Engl. Americaners von Philadelphia an ſeinen Freund in England, über den dermahligen Krieg Großbritanniens mit ſeinen Americaniſchen Colonien. Nach dem Engliſchen Original. Frankfurt, 1777, 8. S. Anh. zur allg. Deutſch. Bibl. 25. ꝛc. Band, S. 1510.

Briefe über die jetzige Uneinigkeit zwiſchen den Americaniſchen Colonien und dem Engliſchen Parlament. Aus dem Engliſchen. Hannover, 1776, 8. S. cit. Anh. S. 1510. 35. Band, S. 527. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 172 f.

H. Sprengel iſt der Verfaſſer, und vertheidiget die Königliche Partey.

Briefe, den gegenwärtigen Zuſtand von Nord-America betreffend. 1. Sammlung. Göttingen, 1777, 8; von H. Prof. Sprengel. S. allg. Deutſche Bibl. 35. Band, S. 208.

Geſchichte der Coloniſirung der freyen Staaten des Alterthums, angewandt auf den gegenwärtigen Streit zwiſchen Großbritannien und ſeinen Americaniſchen Colonien. Aus dem Engliſchen. Leipzig, 1778, 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 41. Band, S. 241.

Geſchichte des Kriegs zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Bourboniſchen Mächten und Nord-Americaniſchen Colonien. 1. Band, der das Jahr 1778 enthält. Leipzig, 1781, gr. 8. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1781, S. 43.

Geſchichte der Kriege in und außer Europa, vom Anfange des Aufſtandes der Brittiſchen Colonien in Nord-America, an 7 Theile. 1776 f. 4. S. allgem. Deutſche Bibl. 34. Band, S. 283. 36. Band, 584 f.

Nord-America (über) und Democratie. Kopenhagen, 1782, 8.

Ein Tagebuch des am Ende des Jahrs 1779 angefangenen Kriegszuges in die ſüdlichen Theile von Nord-America, lieſet man in H. Hofr. Meuſels hiſtor. Litterat. auf 1782.

Urkunden zu der Geſchichte des jetzigen Nord-Americaniſchen Krieges, welche ein Anſpachiſcher Officier theils geſchrieben — theils mitgetheilet hat;

hat; in der Erlang. hiſtor. Litterat. 1781. 12. Stücke.

Urſachen des Krieges zwiſchen Großbritannien und deſſen Nord-Americaniſchen Colonien; in H. O. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1776, S. 217 f. aus der Vorrede zu H. Taubens Geſchichte der Engländ. Handelſch. ꝛc. 1776.

In H. Dohms Materialien für die Statiſtik 1. Theile findet ſich auch die berühmte aufhetzende Penſylvaniſche Schrift: „Der geſunde Menſchenverſtand, gerichtet an die Einwohner von America."

d'Auberteuil (*Hilliard*) Eſſays hiſtoriques et politiques ſur les Anglo-Américains. Brüſſel, 1781 f. S. Götting. gel. Anzeig. 1783, S. 362.

Es iſt eine Geſchichte der Unruhen in Nord-America und des daraus entſtandenen Krieges.

Ebelings (C. D.) Americaniſche Bibliothek. 4. Stücke. Leipzig, 1777, gr. 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 35. Band, S. 212. Anh. zum 25. ꝛc. Bande, S. 1503. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 115.

Das erſte Stück beſtehet größten Theils aus Price berühmten Anmerkungen über die Natur der politiſchen Freyheit, über die Grundſätze der Regierung, und über die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Krieges mit America; ſodann aus der ſchon oben berührten Nachricht von dem Londonſchen American Atlas. — Das zweyte Stück enthält Großbritanniens Rechte, behauptet gegen die Anſprüche von Nord-America; eine Beantwortung der Erklärung des General-Congreſſes, und eine Tabelle über die Koſten, welche die abgefallenen Colonien den Königen von Großbritannien aus dem Hauſe Braunſchweig verurſacht haben. — Das dritte Stück begreift 1. Washingtons Tagebuch von ſeiner Reiſe an den Ohio 1753; 2. Mantens Erzäh-

lung

lung von Washingtons Feldzuge 1754; 3. Betrag des Handels von Großbritannien mit einigen ſeiner Colonien; 4. die Freyheitsbriefe der Provinzen Virginien und Maſſachuſetsbay; 5. Anzeige neuer Landcharten von America. H. Büſching, S. 322 f. — Im vierten Stücke kommen vor: 1. Die Freyheitsbriefe von Maryland, Connecticut, Rhode-Island, Penſylvanien und Georgien; 2. Anzeigen von Schriften über den Americaniſchen Krieg, wie auch von Landcharten und Büchern, die den vorigen Krieg von 1756 ꝛc. betreffen.

Galloway (Joſ.) Briefe über den in den mittlern Colonien in America geführten Krieg ſowohl, als über den Anfang und Fortgang der daſelbſt entſponnenen Unruhen; nebſt einem Anhange, und einem in Kupfer geſtochenen Operations-Plan der gegenſeitigen Kriegsheere. Aus dem Engliſchen. Hamburg, 1780, 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 52. Band, S. 277.

In H. Mauvillons Sammlung von Aufſätzen über die Staatskunſt, 1. Theil, iſt N. 2. ein Auszug aus Joſ. Tuckers wahrem Beſten Großbritanniens in Anſehung ſeiner Colonien, und dem einzigen Mittel, mit denſelben in Friede und Einigkeit zu leben; ſo dann N. 3. in Anmerkungen über Pinto und Schlözers Vertheidigung des Engliſchen Miniſterii gegen die Colonien. S. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 92 f. — Im zweyten Theile erläutert der vierte Artikel die Nord-Americaniſchen Angelegenheiten aus Staatsſchriften und andern authentiſchen Papieren, nebſt einem Anhange von Staatsſchriften. H. Büſching, S. 163 f.

Melsheimer (F. V.) Tagebuch von der Reiſe der Wolfenbüttelſchen Auxiliar-Truppen von Wolfenbüttel nach Quebec. 1ſte Fortſetzung. Frankfurt und Leipzig (Statthagen), 1776, 8.

Der

Der Verfaſſer iſt Feldprediger. Es enthält eine ausführliche Beſchreibung der Stadt Quebec, auch Nachrichten von Canada und den Huronen, und verdient geleſen zu werden. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 68.

Raynal la Revolution de l'Amérique; Deutſch überſetzt, Berlin, 1781. H. Büſching.

Dagegen kam heraus:

Paine (*Thom.*) a Letter addreſſed to the Abbé *Raynal*, on the Affairs of North-America; in which te miſtakes in the Abbé's Account of the Revolution in America are corrected and cleard up. London, 1783, 8. S. Gotha. gel. Zeit. 1783, S. 349; 2. Aufl. Allda, S. 496.

Renners (Jul. Aug.) Americaniſches Archiv. 3 Theile. Braunſchweig, 1777, 1778, gr. 8. S. Anh. zur Deutſch. Bibl. 25. ꝛc. Band, S. 1475, 1503. H. Büſchings wöch. Nachr. 1777, S. 164 f., 386. 1778, S. 235.

Der erſte Theil liefert: 1. Prices Anmerkungen über die Natur der bürgerlichen Freyheit; 2. Burkes Parlaments-Rede 1775, wegen der Ausſöhnung mit den Colonien; 3. Briefwechſel zwiſchen Lee und Burgoyne. — Der zweyte Theil enthält 1. Johnſons Schätzung keine Tyranney; 2. Tuckers Vorſchlag, die Colonien ganz aufzugeben; 3. eines Mitglieds des Parlaments zwey Berufungen auf die Gerechtigkeit und den Vortheil der Großbritanniſchen Nation in den gegenwärtigen Streitigkeiten wider das Miniſterium. — Der dritte Theil hat bloß Anmerkungen über die vornehmſten Acten des 13. Parlaments von Großbritannien; ſo auch, obbeſagtermaßen, unter einem eigenen Titel verkauft werden.

Ruſſels (Will.) Geſchichte des Urſprunges und des Fortganges des gegenwärtigen Streites zwiſchen

Eng-

England und ſeinen Colonien; mit einer Charte von Nord-America. Leipzig, 1780, 8.

Es iſt der vierte Theil von Ruſſels Geſchichte von America, unter einem beſondern Titel. S. allgem. Deutſche Bibl. 44. Band, S. 491.

Sprengel (M. C.) über den jetzigen Nord-Americaniſchen Krieg und deſſen Folgen für England und Frankreich. Leipzig, 1782, 8. S. allgem. Deutſche Bibl. 53. Band, S. 273.

von Taube (Fried. Wilh.) Zuverläſſige Nachricht von den wahren Urſachen des jetzigen Krieges in Nord-America ꝛc. bey ſeiner Geſchichte der Engländ. Handelſch. ꝛc. Leipzig, 1776, gr. 8.

Naturgeſchichte.

Hughes (*Will.*) Americain Phyſician, or a Tr. of roots, plants, trees, ſhrubs, fruits, herbs, growing in the Engliſh Plantations in America etc. London, 1672.

Religion.

Eliot (*John*) Chriſtian common wealth etc. glorious manifeſtation of the Goſpels progreſs among. the Indians of new England, 1652, 4; davon die Schrift: Further narrative of the progreſs of the Goſpel, by Mr. *Eliot* and Mr. *Mayhew*, eine Fortſetzung enthält.

Frankens (Aug. Gotth.) Nachricht von einigen evangeliſchen Gemeinen in America, abſonderlich in Penſylvanien. Halle, 1744, 4; nebſt mehreren Fortſetzungen von Gottl. Anaſt. Freylinghauſen.

Die 14. und 15te werden auf eine unanſtändige Weiſe recenſirt im Anh. zu der allgem. Deutſch. Bibl. 25. ꝛc. Theil, S. 2668 f.

Urlſpergers (Sam.) Americaniſches Ackerwerk. 4. Betrifft die Salzburgiſchen Emigranten in Georgien.

Handlung.

Hieher gehören hauptſächlich auch mit:

von Taube (Frid. Willh.) Geſchichte der Engliſchen Handelſchaft, Manufacturen, Colonien und Schifffahrt in den alten, mittlern und neuern Zeiten, bis auf das laufende Jahr 1776. Leipzig, 1776, gr. 8.

Deſſelben Abſchilderung der Engländiſchen Handlung, Schifffahrt und Colonien, nach ihrer jetzigen Einrichtung und Beſchaffenheit ꝛc. zweyte ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. 2 Theile, Wien, 1777, 1778, gr. 8. S. Anh. zur Deutſchen Bibl. 25. ꝛc. Theil, S. 2212 f.

§. 5.

Nahmen. Der ganze Strich, wo die meiſten jetzt vereinigten Provinzen ſind, hieß vormahls bey den Indianern Apalacha; bey den Spaniern Florida, und bey den Engländern bis an Neuengland Virginien. Nachher hatten ſie keinen gemeinſchaftlichen Nahmen außer den unter Neuengland begriffenen vier Provinzen: und nun heißen ſie ſeit 1776 die vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen oder Staaten.

§. 6.

Zahl. Allen einſtimmigen Nachrichten zu Folge, und ſelbſt nach der Vereinigungs-Urkunde von 1776, waren es gleich von Anfange dreyzehn Provinzen, welche ſich in dieſen Bund begaben, und Maryland wurde ſchon damahls nahmentlich mit darunter gezählet. Indeſſen behauptet doch H. D'Auberteuil noch neuerlich: Erſtgedachtes Maryland habe ſich lange geweigert, die Unabhängigkeit anzunehmen,

und ſey erſt im Jahr 1781 den Verbindungen der übrigen beygetreten.

Im Jahr 1782 wurde in den öffentlichen Blättern gemeldet: Der Bezirk Vermont ſey als die vierzehnte Provinz mit in die Vereinigung aufgenommen worden. Hernach hieß es: der Congreß berathſchlage noch über die Aufnahme. In dem Tractat zwiſchen Großbritannien und dieſen vereinigten Staaten von 1782 aber werden nur dreyzehn gezählt und benahmet, darunter ſich Vermont nicht befindet.

Es iſt daher falſch, wenn in den Staatsbegebenheiten 1782, S. 712 gemeldet wird: In allen öffentlichen Acten und Urkunden, welche der Congreß, ſeit dem er Vermont zum vierzehnten Staat aufgenommen habe, ſey der Ausdruck: „dreyzehn vereinigte Provinzen,“ in: „vierzehn vereinigte Staaten von America,“ abgeändert worden.

§. 7.

In ihrem Verein vom 4. Octb. 1776 folgen ſie alſo auf einander: Neu-Hampſhire, Maſſachuſetsbay, Rhode-Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, die Grafſchaften von Neu-Caſtle, Kent und Suſſex am Delaware, von Maryland, von Virginien, von Nord-Carolinen, von Süd-Carolinen und von Georgien. S. meinen Verſuch des neueſt. Eur. Völkerr. 6. Theil, S. 131. Rang.

Und ſo lautet es auch oben in dem Tractat zwiſchen Großbritannien und dieſen vereinigten Staaten von 1782, außer, daß nach Rhode-Island auch Providence kommt, und, ſtatt Grafſchaften von Neu-Caſtle, Kent und Suſſex am Delaware, bloß geſetzt wird: Delaware.

Uebrigens ſiehet man daraus, daß dabey auf die Lage von Norden nach Süden Rückſicht genommen worden iſt.

§. 8.

Größe. Die vereinigten Provinzen werden in der Länge auf einen Strich Landes von ungefähr 1500 Engl. Meilen gerechnet; in der Breite aber, bis an die Apalachiſchen Gebirge, auf 2= bis 300.

Die einzelnen Provinzen hingegen ſind (wie wir hernach hören werden) in der Größe einander ſehr ungleich; wiewohl es bey ihnen nicht ſowohl auf die Größe, als vielmehr auf den größern oder ſchlechtern Anbau, Fruchtbarkeit, Lage zur Handlung und Fiſcherey, u. ſ. w. ankommt.

§. 9.

Grenzen. Die Grenzen der Engliſchen Colonien wurden Anfangs nur nach den Graden der nördlichen Breite beſtimmt; übrigens war von Oſten das Meer bey allen die natürliche Grenze.

Gegen Weſten hingegen wurde nur ſelten eine Grenze ausgedruckt; meiſtens aber ließ man ſie unbeſtimmt, weil der Miſſiſippi und alles, was hinter den Apalachiſchen Gebirgen lag, noch unbekannt war; und war je von weſtlichen Grenzen die Rede: ſo nahm man beſagte Gebirge dafür an.

Die Engländer theilten Anfangs alle ihre Nord-Americaniſchen Beſitzungen unterhalb Canada in zwey Stücke, nämlich in Neuengland und Virginien. Nach und nach entſtunden aber daraus mehrere Unterabtheilungen und Provinzen, wie hernach bey jeder Provinz insbeſondere mit mehrerem zu erſehen iſt.

Endlich, da Frankreich und Großbritannien ſich lange um die Gegend über den Apalachiſchen Gebirgen und am Miſſiſippi gezankt hatten, wurde im Frieden von 1762 die Oſtſeite vom Miſſiſippi, nebſt allen daran gelegenen und daran ſtoßenden Gegenden,

Groß-

Großbritannien zuerkannt; worauf auch die weſtlichen Grenzen der Großbritanniſchen Colonien in dem mittlern Nord-America bis an den Miſſiſippi gezogen wurden, wie unter anderm aus der Charte, welche der Geſchichte der Engliſchen Colonien in Nord-America bis 1763 beygefügt iſt, erſehen werden kann.

Nachdem aber die vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen ſich im Jahr 1776 von Großbritannien losgeriſſen haben, auch im Jahr 1782 von demſelben für einen unabhängigen Staat erkannt worden ſind: ſo wurden zugleich deren Grenzen auf das neue, auf die im erſten Haupttheile dieſes Werks erſichtliche Art, beſtimmt.

§. 10.

Sie liegen alle in Nord-America meiſt an den Küſten des öſtlichen großen Weltmeers, unterhalb Canada, von Norden gegen Süden, bis nahe an das Ende von Nord-America. Lage.

„Kein Land (heißt es in der Geſch. der Engl. Col. 1, 2) kann eine feinere Lage haben, als der ganze Strich iſt, den England jenſeits des Atlantiſchen Meeres beſitzt.“

§. 11.

Die Wichtigkeit der Nord-Americaniſchen Lande für Großbritannien iſt vor und nach dem Abfalle dieſer vereinigten Provinzen von dem Mutterreiche von allen Nationen, auch den Engländern ſelbſt, wohl erkannt worden. Wichtigkeit.

Billig heißt es in der Vorrede zur Deutſchen Ueberſetzung der Geſch. der Engliſch. Col. ꝛc.: „So gering der Anfang derſelben war, ſo ſehr haben ſie ſich durch Fleiß und Handlung, und durch die vielen Auswanderungen aus England ſelbſt, und aus

Deutſchland in dieſem Jahrhunderte gehoben. Sie machen jetzt ein wichtiges Reich aus.“

In eben dieſer Geſch. 1, 55 heißt es von der Urſache des im Jahr 1756 in Nord-America entſtandenen Krieges: „Die Colonien hielt man mit Recht für die wahre Stärke der Engländer.“

Ferner S. 331: „Einige haben die Frage aufgeworfen: Ob die Colonien für England nützlich oder ſchädlich ſind? Man kann aber ſicher behaupten, daß die Engliſche Handlung und Schifffahrt dadurch ſehr zugenommen hat: England wird dadurch reich, weil die Colonien gleichſam dafür arbeiten, und das meiſte Geld in England bleibt. Sie ſind auch ſo genau und gut durch Geſetze mit England verbunden, daß der Fehler nothwendig an den Engländern liegen muß, wenn ſie die Colonien nicht gehörig nutzen, oder wenn dieſe ſich, entweder einzeln, oder alle mit einander, unabhängig machen ſollten.“

Der Franzöſiſche Verfaſſer der **Engländiſchen Pflanzſtädte in Nord-America Hiſtor. und Handl.** ſchreibt in der Vorrede: „Bloß dieſe Pflanzlande und die Waaren, die ſie aus ſich ſelbſt liefern, neigen, ſo viel die Handlung betrifft, den Ausſchlag auf der Engländer Seite. Ganz Europa richtet heutiges Tages die Augen auf dieſes Volk, unterſucht ſein Beginnen, und trachtet, die Mittel zu entdecken, durch welche ein Königreich, das eine ſo mäßige Größe als England hat, zu einer eben ſo großen Macht, als das weitläuftigſte Reich, geſtiegen iſt.“

Und im Anfange des Werks ſelbſt läßt er ſich wieder heraus: „Die Hauptquelle der Engländiſchen Kräfte und Reichthümer ſind die Landſchaften, welche dieſe Nation in dem nördlichen Theile des Americaniſchen Landes bevölkert hat. Denn was ihre Pflanzſtädte auf den Antilliſchen Eilanden betrifft:

ſo liefern ſie vorjeʒt Großbritannien ſo viele Schäʒe nicht mehr, als ſie vormahls von einem Jahre zum andern dahin abſchickten. Zwar tragen ſie eben ſowohl, als jene, zu der großen Geſchwindigkeit, damit das Geld in dem Innern des Königreichs, das iſt, in dem ganzen Umfange aller dazu gehörigen Lande, umläuft, ungemein viel bey; was aber das Gleichgewicht der ausländiſchen Handlung Englands betrifft: ſo haben die nördlich gelegenen neubevölkerten Lande einen weit ſtärkern Einfluß in dieſelbe, als die Pflanzſtädte auf den Inſeln. Denn, die Wollenweberey bey Seite geſeʒt, ſo ſiehet England beynahe kein anderes Geld von dem Ausländer, als für die Waaren, damit es aus Carolina, Virginien, Maryland, Neu-York, ja auch aus Neuengland und Penſylvanien, verſorget worden iſt."

Seite 3 ſeʒt er ferner, nachdem er ihre Länge beſchrieben: „Was für Vortheile können nun nicht dieſe weitläuftigen Länder gewähren, da ſie ſämmtlich am Ufer des Meeres liegen, und nichts weniger, als alle einerley Witterung genießen!"

Die Gefahr, daß der Großbritanniſche Staat, wenn Nord-America verlohren gehe, werde bankerot werden, wurde von H. Büſching in ſeinen wöch. Nachr. 1778, S. 58, als fürchterlich angegeben.

Herr **Raynal** behauptete, in ſeinem 7. Theile, S. 200, daß es ſelbſt andern Europäiſchen Nationen nicht zum Vortheil gereichen würde, wenn ſie den Engliſchen Colonien dazu behülflich ſeyn wollten, ſich von ihrem Mutterlande unabhängig zu machen.

Bey allem dem muß erſt die Zukunft lehren: Ob und wie fern, in Anſehung der übrigen Europäiſchen Nationen, dieſe vereinigten Provinzen, nachdem ſie ſich von Großbritannien losgeriſſen haben, mehr oder weniger zu bedeuten haben werden, als zuvor?

§. 12.

Schwäche. Unter die Schwäche dieſer Lande wird in der Geſch. der Engl. Colon. 1, 17 gerechnet: 1. der allzu große Strich Landes von fünfhundert Seemeilen zur Vertheidigung; 2. daß die Pflanzungen im Lande einzeln und weit aus einander liegen; 3. daß die Indianer alle Zugänge zu dieſen Plätzen wohl kennen, die Coloniſten hingegen ſich um die Wege durch die Wälder in der Indianer Lande wenig bekümmern. — Und S. 23 wird bemerkt: die verſchiedenen Einrichtungen der Engliſchen Colonien ſind Schuld, daß ſie wegen des allgemeinen Beſtens nie einig geweſen, weil das Privat-Intereſſe der einen zum Theil wider der andern ihres ſtreite; und eben dieſes Intereſſe ſey an der großen Uneinigkeit im Jahr 1754 Schuld geweſen. Diejenigen, welche den Franzöſiſchen Grenzen am nächſten gelegen geweſen wären, haben ganz andere Maaßregeln ergreifen wollen, um ſich dem gemeinſamen Feind zu widerſetzen, als die übrigen: ſie konnten ſich über den Beytrag an Geld und Mannſchaft nicht vereinigen, weil ſie nach Proportion der mehreren oder geringeren Entfernung, auch mehr oder weniger dabey intereſſirt zu ſeyn glaubten. Es fand alſo eben ſo viel Schwierigkeiten, einen Plan zu entwerfen, und ſich darüber zu vereinigen, als ihn auszuführen, wenn man einig geworden wäre. Der allgemein drohenden Gefahr ungeachtet konnten nicht einmahl zwey Provinzen in ihren Entſchlüſſen einig werden, wie man mit Nachdruck für das allgemeine Beſte zu verfahren hätte.

Herr Burnaby ſagt S. 183: „America iſt zur Glückſeligkeit gemacht, nicht zur Herrſchaft. Auf einer Reiſe von 1200 Meilen — ſah ich unüberwindliche Urſache der Schwäche, wegen welcher es nie ein mächtiger Staat werden kann. Die ſüdlichen

Colonien haben ſo manche unveränderliche Urſachen der Schwäche in ſich, daß ſie nie zu einer wahren Stärke werden gelangen können.“ Dahin rechnet er: 1. das Clima; 2. daß ſie (außer Maryland) nie ſtark würden bewohnt werden; 3. die vielen Negern, und 4. die benachbarten Indianer. Von den nördlichen Colonien aber erzählt er zuvörderſt ihre Vorzüge vor den ſüdlichen; ſetzet aber hinzu: „Allein die nördlichen Colonien haben noch wichtigere und reellere Nachtheile zu überwinden. Sie beſtehen aus Leuten von vielen Nationen, die auch an Sitten, Religion und Sprachen verſchieden ſind. Sie ſind eine auf die andere eiferſüchtig, und dieſe Eiferſucht wird durch die beſtändige Rückſicht auf ihr Intereſſe, Anſehen und Uebermacht unterhalten. Der verfolgende Religions-Eifer glimmt, gleich einem gedämpften Feuer, noch heimlich in den Herzen der verſchiedenen Sectirer, die in dieſen Colonien wohnen; und würde er nicht durch die Geſetze und die Gewalt der Obrigkeit zurück gehalten: ſo würde er bald in Flammen einer allgemeinen Verfolgung ausbrechen. Selbſt die friedfertigen Quäcker ſtreben heftig darnach, über die andern hervor zu ragen, und beweiſen ſehr deutlich, daß die Leidenſchaften der Menſchen viel ſtärker ſind, als die Grundſätze der Religion.“

Die Colonien ſind alſo, einzeln betrachtet, innerlich ſchwach; allein man könnte vielleicht glauben, daß ſie durch Vereinigung und Verbindung ſtark und furchtbar werden würden; aber dieſes glaubt Herr Burnaby nicht, aus Gründen, die nicht allemahl Stich halten, und durch die bisherige Erfahrung widerlegt worden ſind; doch will ich dieſes daraus anführen. „Eine freywillige Vereinigung und Verbindung (wenigſtens eine dauerhafte) läßt ſich eben ſo wenig annehmen; denn Feuer und Waſſer ſind nicht weniger widerwärtige Dinge, als die verſchiedenen Colo-

Colonien in Nord-America: nichts kann heftiger ſeyn, als die Schelſucht und Nacheiferung, die ſie gegen einander haben. Die Einwohner in Penſylvanien und Neu-York finden in ihrer Eiferſucht über den Handel von Neu-Jerſey eine unerſchöpfliche Quelle der Verbitterung. So ſind Maſſachuſetsbay und Rhode-Island bey dem Handel von Connecticut nicht wenig intereſſirt. Selbſt die Grenzen jeder Colonie geben beſtändig Gelegenheit zu Streitigkeiten. Kurz, der Unterſchied des Characters, der Sitten, Religion, und des Intereſſe in den verſchiedenen Colonien iſt ſo groß, daß ich glaube (falls ich nicht ganz und gar unbekannt mit dem Gange der menſchlichen Seele bin), es würde bald zu einem allgemeinen innerlichen Kriege zwiſchen ihnen kommen, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen wären; denn (und) die Indianer und Negern warten mit einem größern Rechte auf eine günſtige Gelegenheit, ſie alle mit einander auszurotten.“

Hierzu kommt ferner, was H. **Achenwall** S. 93 meldet: „Die allgemeine Eintracht der Colonien, welche ſich bey Gelegenheit der Stämpel-Acte äußerte, iſt auch deswegen ſonderbar, weil ſonſt die Colonien in großer Eiferſucht gegen einander leben. Es giebt viel Streitens unter ihnen über gewiſſe Grenzen, Flüſſe, Ausfuhre eigener, und Einfuhre fremder, Waaren aus einer Provinz in die andere. Wenn die Colonien völlig unabhängig wären: ſo würden ſie ſchon längſt in Krieg gegen einander verwickelt worden ſeyn; nur die Hoheit und der Schutz des Königs hindert den Ausbruch öffentlicher Feindſeligkeiten. Dieſe Eiferſucht vermehrt ſich mit dem Anwachſe der Colonien. Penſylvanien verfährt dabey am billigſten.“

Ob nun, nachdem dieſe Colonien unabhängig worden ſind, ſolches nicht je länger je mehr einen

Saamen

Saamen der Uneinigkeit unter ihnen ausſtreuen werde? wie ſie ſolchen Falls ſich dabey betragen? und ob die Rückſicht auf ihr gemeinſames Beſtes allemahl die Oberhand über das Privat-Intereſſe behalten werde? das muß erſt die zukünftige Zeit lehren.

§. 13.

Aeltere Geſchichte.

Da alle jetzige Nord-Americaniſche Provinzen vor dem Jahr 1762 einen Theil der Großbritanniſchen Colonien in Nord-America ausmachten; ſo iſt unumgänglich nöthig, die Geſchichte dieſer geſammten Colonien, in ſo fern ſie einen Einfluß auf beſagte vereinigte Provinzen hat, hier kürzlich zu berühren.

Umſtändlich aber handelt von der Geſchichte der Entdeckungen und Eroberungen der Engländer in America (außer den bereits oben angezogenen Schriften) die Halliſche allgem. **Geſch. der Länder und Völker von Amer. 2. Th. S.** 652 f. in 29 §§.

Die Errichtung der Engliſchen Colonien geſchahe nicht nach einem regelmäßigen Entwurfe; ſondern ſie bildeten ſich, nahmen zu, und blüheten ſo, wie die Zufälle, die Beſchaffenheit des Clima, oder Einrichtungen von Privat-Leuten, es mit ſich brachten. **H. Büſching.**

Nachdem im Jahr 1492 America von den Spaniern entdeckt worden war, wollte König Heinrich VII. in England einen Weg nach Oſt-Indien über Norden ausfindig machen laſſen, und ſandte zu dem Ende im Jahr 1497 Sebaſtian Cabot aus.

Cabot landete in Nord-America unter dem 67ſten Grade nördlicher Breite, ſegelte ſo dann herab, bis an den 25ſten Grad, wo Florida iſt, und nahm alle entdeckte Länder im Nahmen der Krone England in Beſitz.

Indeſſen machten die Engländer keinen Gebrauch von dieſen Entdeckungen bis unter der Königinn Eliſabeth. — Dieſe ertheilte Walther Raleigh im Jahr 1584 einen Freyheitsbrief, ſich von dem 33ſten bis 40ſten Grad nördlicher Breite niederzulaſſen, wo er wollte; worauf er in Nord-Carolina eine Colonie anlegte, und beſagten ganzen Strich, ſeiner Königinn zu Ehren, Virginien nannte.

Von dieſem Walter Raleigh, dem Hauptſtifter der Brittiſchen Colonien in America, um das Jahr 1584 finden ſich Nachrichten in H. Hofrath Schlözers neu. Briefw. 2. Th. S. 231 f.

König Jacob I. errichtete im J. 1602 zuerſt zwey Handlungsgeſellſchaften: eine, die aus Londner Kaufleuten beſtunde, legte den Grund zu den Colonien Maryland, Virginien und Carolina; die andere, aber von Plymouth aus, zu Neuengland.

Die erſte Compagnie wurde, wegen ihrer innerlichen Mißhelligkeiten, im Jahr 1626 wieder aufgehoben, wodurch Virginien unter die königliche Gewalt kam.

Der Plymouth-Compagnie wurde Anfangs ihr Bezirk vom 41ſten bis 45ſten Grad nördlicher Breite angewieſen; hernach aber hundert Meilen ins Land — und bis auf den 48ſten Grad erſtreckt, worunter auch das damahls Holländiſche — nachmahlige Neu-York — mit begriffen war.

Der Religions-Verfolgungsgeiſt gegen die Puritaner in England verurſachte deren Auswanderung und Niederlaſſung in America. Sie baueten Salem, Charlestown, Boſton u. ſ. w.

Im Jahr 1609 nahmen die Holländer von Neu-Belgien, welches nun Neu-York heißt, Beſitz; mußten es aber im Jahr 1664 den Engländern überlaſſen.

Und ſo konnten auch die Schweden, welche ſich in einem Theile des jetzigen Penſylvaniens niederließen, ſich nicht dabey erhalten.

Was hingegen die Deutſchen anbelangt, ſo iſt zwar eine ſehr große Anzahl derſelben nach dieſen Engliſchen Colonien hinüber gegangen, haben auch eigene Städte und andere Orte angelegt; ſie haben aber nie keinen eigenen Staat zu formiren verlangt, ſondern ſich der Großbritanniſchen Herrſchaft willig unterworfen.

Herr Raynal raiſonirt, nach ſeiner Art, in ſeinem 6ten Theile, S. 207 f. K. A. über die Unternehmungen der Engländer in dem mitternächtigen America, von Raleighs Zeiten um das Jahr 1584 an; führt S. 211 f. allerhand Zeug davon an, wie die Religionskriege England entvölkert, und das feſte Land von America bevölkert haben; macht ſo dann S. 221 f. eine ausſchweifende Vergleichung zwiſchen der alten und neuen Welt, und S. 231 f. der geſitteten Völker mit den Wilden Völkerſchaften, und kommt S. 239 f. darauf: In welchem Zuſtande die Engländer das nordliche America gefunden, und was ſie damit gemacht haben; worauf er von S. 241 an die einzelnen Großbritanniſchen, noch jetzigen und ehemahligen, Lande in Nord-America durchgehet; davon künftig ein mehreres.

In der Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 132. wird geurtheilet: „Wer auf die ehemahlige Art, und die Unwiſſenheit, Colonien anzulegen, — — Acht giebt, wird finden, daß die Religions- und bürgerliche Freyheit der vornehmſte Antrieb dazu geweſen. Neuengland wurde aus ähnlichen Bewegungsgründen angelegt; diejenigen, welche ſich ſpäter nach Neu-Jerſey wandten, waren gleichfalls diſſentirende Proteſtanten, welche ſich bey der ſchwankenden Religions-Duldung zu Carls II. Zeiten nicht

ſicher

ſicher genug zu ſeyn glaubten; manche waren wegen der freyen Ausübung ihrer Grundſätze, nach der damahligen falſchen Politik, wirklich gedruckt worden. Hierzu kam, daß viele ſich die Hoffnung machten ihre Vermögensumſtände in der Zukunft zu verbeſſern; wiewohl dieß gleich Anfangs nicht ſo ſehr, als in der Folge, die Abſicht ſeyn konnte. So kurz und leicht man jetzt auch die Ueberfahrt aus England anſehen mag: ſo iſt doch zu erwegen, daß man es bey Familien, die im Wohlſtande lebten, (welches der Fall bey vielen der erſten Coloniſten war,) für keine Kleinigkeiten achten darf, ſich dreytauſend Meilen weiter zu begeben. Ihre Bewegungsgründe mochten nun aber ſeyn, was für welche ſie wollten: ſo mußten ſie doch alle die Beſchwerlichkeiten ausſtehen, welche mit einer ſolchen Unternehmung begleitet ſind, und den Grund zu dieſer Colonie auf eigene Koſten legen.“

Herr Sprengel (nachdem er die Geſchichte mehrerer einzelner Colonien erzählet hatte) ſchließt endlich: „So entſtanden die erſten Brittiſchen Colonien unter Jacob und Carl I. ungeachtet unzähliger Hinderniſſe, wo falſche Politik, Monopolien, Religions-Verfolgungen ihr Aufkommen ſo häufig unterbrachen, und die Krone ſo wenig, als das Parlament, ihren Flor durch Unterſtützungen unſers Jahrhunderts befeſtigte. Allein vor dem bürgerlichen Kriege gab keine (Virginien etwa ausgenommen) dem Mutterlande Hoffnung, dereinſt die Menſchen und Geldſummen wieder zu erhalten, die der Staat durch ihr Anbauen verlohren hatte. Erſt nach Wiederherſtellung der Königl. Würde, und noch mehr nach wieder hergeſtellter Landesfreyheit, wurden ſie durch größere Sorgfalt des Hofes, durch Gründung mehrerer Colonien in unangebauten Gegenden, und durch Vertreibung feindlicher Nachbarn, die Stärke Großbritanniens, die

Stütze ſeiner Seemacht, und die Quelle ſeines in unſern Tagen ausgebreiteten Handels.

Das Wachsthum der Engliſchen Colonien in Nord-America iſt übrigens Anfangs viel langſamer von Statten gegangen, als in Weſt-Indien. Hier hatten ſich die Engländer viel ſpäter niedergelaſſen, und in zwanzig Jahren ſchon blühende Colonien; in Nord-America dagegen waren ſechzig Jahre früher Colonien, und dennoch waren ſie bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ſowohl in Anſehung der Anzahl der Einwohner, als der ausgeführten Waaren, lange nicht ſo beträchtlich, als die Weſt-Indiſchen.

Die Urſachen des Unterſchiedes mochten ſeyn, 1. der reichere Ertrag der Zuckerinſeln, welcher mehr Menſchen hinlockte; 2. die wenigern Hinderniſſe, die ſie von den Indianern zu beſorgen hatten; ſodann 3. der leichte und einträgliche Schleichhandel mit den Spaniern.

Nachdem aber die Nord-Americaniſchen Colonien einmahl ins Wachsthum gekommen ſind, ſo hat ſich derſelbe im jetzigen Jahrhunderte unglaublich vergrößert, und bis auf die 1775 entſtandenen Unruhen immer zugenommen, ſo daß, ob gleich auch die Weſt-Indiſchen Colonien ſich ebenfalls einigermaſſen vergrößert haben, ſie doch den Nord-Americaniſchen zuletzt weit weichen mußten.

Nachdem Frankreich unter K. Ludwig XV. und dem Jahr 1720 eine mehrere Aufmerkſamkeit auf Nord-America zu machen angefangen hat, und Frankreich damahls oberhalb der Engliſchen Colonien Canada, unterhalb aber Louiſiana, beſaß: ſo gab es zwiſchen beyden Kronen unaufhörlichen Streit wegen ihrer Nord-Americaniſchen Beſitzungen, und es iſt allerdings nicht unwahrſcheinlich, daß Frankreich getrachtet habe, die Großbritanniſchen Beſitzungen in dem mittlern Nord-America in ihrem offenen und

ſchwa-

ſchwachen Rücken durch eine Linie von Forts von Canada bis Louiſiana einzuſchließen, die Indianer dieſer Gegenden wider ſie aufzuhetzen, ſo dann bey guter Gelegenheit ſich derſelben nach und nach zu bemächtigen.

Der Aachner Friede von 1748 enthielt nichts entſcheidendes; die darin beliebten gütlichen Unterhandlungen waren ohne Wirkung, und Frankreich fuhr indeſſen fort, die Engländer zu beunruhigen. Engliſche Scribenten gaben vor: Frankreich habe ſich vermuthlich darauf verlaſſen, daß das Großbritanniſche Miniſterium ſeit vielen Jahren das Intereſſe der Colonien vernachläſſiget habe, und geglaubt, es werde es bey den Beſchwerden ſeines Geſandtens an dem Franzöſiſchen Hofe bewenden laſſen; allein, nun habe der Hof zu London die Wichtigkeit der Colonien eingeſehen, und beſchloſſen, ſich durch die Waffen Recht zu verſchaffen.

Wer mehreres von dieſer Geſchichte zu wiſſen verlangt, ſchlage die oben angezeigten eigenen Schriften davon auf.

§. 14.

Beſchwerden und Unruhen von 1764 — 1776.

Der für Großbritannien ſo rühmliche Friede von 1763 und 1764 gab aber Anlaß, zu einem ganz neuen Zeitlauf in der Geſchichte dieſer Lande.

Man hat in dem jetzigen Jahrhunderte ſchon von geraumen Zeiten her beſorget, dieſe Großbritanniſchen Colonien möchten einmahl die Gelegenheit ergreifen, ſich von dieſer Krone zu trennen, und einen eigenen unabhängigen Staat abgeben zu wollen; daher auch allerley Mittel vorgeſchlagen, dieſes zu verhindern; wiewohl die Erfahrung nachher gelehret hat, daß man die Sache nicht allemahl aus dem rechten Geſichtspunct betrachtet hat.

In

In *Davenants* Diſcourſe of the Plantation trade heißt es: „So lange, als wir auf das Betragen unſerer Colonien fleißig Achtung geben, und vor allen Dingen genau darauf ſehen, daß weder die Anzahl ihrer Kriegsſchiffe zu ſtark — noch ihre übrige Rüſtung zu fürchterlich wird: ſo mag die Größe ihres Reichthums, und die Menge ihrer Einwohner immerhin ſo hoch ſteigen, als ſie will, es kann uns nimmermehr einiger Schaden noch Nachtheil daraus erwachſen.“

Ein Schreiben aus Boſton von 1757, darin die nachmahligen Aufruhre von America, und deren Urſachen, vorausgeſagt worden ſind, lieſet man in H. Schlözers neu. Briefw. 2. Th. S. 197.

Die von dem Großbritanniſchen Parlament im Jahr 1765 beliebte Stämpel-Acte, kraft deren die Americaniſchen Coloniſten in gewiſſen Fällen ſich eines geſtämpelten Papiers bedienen, und dafür eine gewiſſe Taxe bezahlen ſollten, verurſachte den erſten Ausbruch einer öffentlichen Unruhe.

Der bekannte Herr D. Franklin äußerte ſich davon gegen Herrn Hofrath Achenwall (S. 87 f.) alſo: „Die Stämpel-Acte fand allgemeinen Widerſpruch. Sie griff die Colonien in dem Rechte, über ihr Geld zu diſponiren, mithin einen Hauptpunct ihrer Freyheit, und ſelbſt in ihrer Lieblingsneigung, an. Alle andere Parlaments-Geſetze und Einſchränkungen ihrer Handlungen und Manufacturen haben ſie bisher ohne Widerſetzlichkeit ertragen: hierdurch wurde ihre Freyheit zwar auch beenget; aber es war ihnen doch niemahls ſo empfindlich, als dieſer Anfall, der ihren Beutel unmittelbar betraf.“

„Die Coloniſten wollen dem Parlament das Beſteurungsrecht nicht zugeſtehen. Sie ſagen: ſie haben Engliſches Bürgerrecht; keine Engliſche Gemeine kann ohne ihre eigene Einwilligung mit einer

Steu-

Steuer belegt werden, das iſt, ohne Einwilligung des Unterhauſes, worin jede Gemeine ihren Repräſentanten hat; die Colonien aber haben im Großbritanniſchen Parlamente keine Repräſentanten, wie z. E. die Schotten haben, ſondern nur in ihren Landesverſammlungen; hier alſo, und ſonſt nirgends, können Steuern für die Colonie rechtmäßig feſt geſtellt werden. Sie behaupten alſo, daß das Brittiſche Parlament, über ihren Beutel zu diſponiren, nicht befugt ſey; ſondern dieſes Recht wollen ſie ſich ſelbſt vorbehalten. So fern der Ertrag der Stämpelauflage zur Bezahlung der Großbritanniſchen National-Schulden angewandt werden ſollte: ſo glauben die Colonien, ſie hätten noch eine größere Schuldigkeit, für die Bezahlung ihrer eigenen Schulden zu ſorgen. Der letzte Krieg hat alle Colonien in Schulden geſetzt; dieſe müſſen zuerſt getilget werden. Die Nord-Americaniſchen Colonien unterhielten auf ihre eigenen Koſten 25,000 Mann gegen die Franzoſen, das koſtete den einzelnen Provinzen einer jeden jährlich 20- 30- 50- und mehrere 1000 Pfund. Wenn dieſe Schulden werden bezahlt ſeyn: ſo behält die Krone noch allemahl das Recht, in den Colonie-Verſammlungen auf einen dergleichen Beytrag antragen zu laſſen.“

„In dieſen Grundſätzen waren alle Colonien einerley Sinnes; und daher entſchloſſen ſie ſich zu einer allgemeinen Verſammlung, um dieſes Ungewitter abzuwenden. Dieſe Verſammlung von Abgeordneten aus allen Nord-Americaniſchen Colonien war freylich bisher nie erhört worden, und der allgemeine Schluß, die Stämpel-Acte nicht anzunehmen, und an deren Aufhebung mit zuſammen geſetzten Kräften zu arbeiten, war allerdings eine bedenkliche Verbindung. Aber die Colonien gründen ſich auf das Recht, welches jedem Engliſchen Bürger zukommt,

wenn

wenn er ſich beſchwert findet, Vorſtellungen (Petitions) dagegen machen zu können; das dürfen auch mehrere zugleich thun, und die Anzahl iſt durch die Geſetze nicht beſtimmt, ob es zwey oder hundert oder 100,000 und mehrere, die dabey intereſſirt ſind, zuſammen thun wollen."

Nun wurde zwar dieſe Stämpel-Acte von dem Großbritanniſchen Parlament durch eine andere Acte wieder aufgehoben; weil aber in dieſer letztern der Krone (oder dem beſagten Parlament) vorbehalten wurde, die Coloniſten mit Schatzungen belegen zu dürfen: ſo wurde dadurch aus übel ärger, ſo, daß einige Colonien, z. E. Connecticut, die ſich endlich, nach langen Handlungen, der Stämpel-Acte unterwerfen wollten, dadurch ſo aufgebracht wurden, daß ſie die Parlaments-Acte durch den Scharfrichter verbrennen ließen.

Als endlich im Jahr 1767 den Colonien der Oſt-Indiſche Thee aufgedrungen werden wollte, brach das Feuer in volle Flammen aus: es kam zu Thätlichkeiten, und zu einem förmlichen innerlichen Krieg, wozu die Schleichhändler **Hankock** und **Adams** viel beytrugen.

Nachrichten von **Silas Deane**, der dreyzehn vereinten Nord-Americaniſchen Colonien Chargé d'Affaires und Mordbrenner zu Paris, finden ſich in H. Schlözers neu. Briefwechſ. 2. Th. S. 343 f.

Doch ich will hievon (größten Theils aus H. **Leiſten** S. 506 f.) noch etwas umſtändlicher reden.

Großbritannien hatte kurz hinter einander wegen ſeiner Americaniſchen Colonien mit Frankreich und Spanien zwey Kriege geführt: der erſte war großen Theils durch der Colonien Schleichhandel nach dem Spaniſchen America veranlaßt worden; und der zweyte wegen der Gefahr, durch die Franzoſen einen gro-

großen Theil der Großbritanniſchen Colonien, und den Handel mit den Indianern, zu verliehren.

Beyde Kriege ſollen Großbritannien, nach einer mäßigen Berechnung, 150 Millionen Pfund Sterling gekoſtet haben, welches Großbritannien in eine ungeheuere Schuldenlaſt verſenkte.

Das Großbritanniſche Parlament war alſo darauf bedacht: 1. von den Nord-Americaniſchen Colonien einen Beytrag zu Tilgung der National-Schulden zu erhalten; und 2. den Schleichhandel, der den Staatseinkünften ſo ſchädlich war, ſo viel möglich, einzuſchränken: doch wurden auf keine Nothwendigkeiten des Lebens oder die Manufacturen Taxen gelegt, und man ſuchte ihnen dagegen anderweite Vortheile zu verſchaffen.

In ſolcher Abſicht beſchloß das Großbritanniſche Parlament den 5ten Apr. 1764: 1. daß die Großbritanniſchen Colonien in Nord-America, gegen eine gewiſſe Taxe, mit fremden Colonien handeln durften; 2. der Umlauf des Papiergeldes in America wurde, wegen des Mißbrauchs, eingeſchränkt; 3. Süd-Carolina und Georgien wurde bewilliget, Reiß nach andern Americaniſchen Provinzen, unter Abtragung des Brittiſchen Zolles, zu verführen; 4. auf den Hanf und gehechelten Flachs, wie auch auf den Wallfiſchfang an den Americaniſchen Küſten, wurden Prämien geſetzt; 5. die Inſel Man, eine Niederlage der Schleichhändler, wurde an die Krone gekauft; auch 6. noch andere Anſtalten gegen die Schleichhändler gemacht.

Vieles davon war den Colonien, abſonderlich den Schleichhändlern, unanſtändig. Sie behaupteten in ihren Vorſtellungen dagegen: das Großbritanniſche Parlament könnte ihnen keine Taxe auflegen, ſondern ſie müßten ſolche ſelbſt bewilligen; keine

Pro

Provinz erklärte ſich zu irgend einem Beytrag, und eine Provinz ſtiftete die andere auf.

Im März 1765 kam ſodann noch hinzu, daß das Brittiſche Parlament das Stämpelpapier in den Colonien einführen wollte. Darüber entſtand in Boſton ein Aufruhr. Die Provincial-Verſammlung wollte ſelbigen nicht beſtrafen, nahm in ihren Gegenvorſtellungen ſchon die Sprache eines unabhängigen Staats an, und ſchickte Abgeordnete nach Neu-York. Alle Colonien waren mißvergnügt; alles, wozu man Stämpelpapier gebrauchen ſollte, unterblieb, und es wurde beſchloſſen, wenn die Stämpel-Acte nicht vor dem 1. Jan. 1766 wieder aufgehoben würde, keine Waaren, auch nicht einmahl die beſtellten, aus Großbritannien mehr anzunehmen. Man ſuchte alle Künſte und Handwerker empor zu bringen, und ſich Wolle zu Manufacturen zu verſchaffen.

In Großbritannien waren am Hofe und im Parlament die Meinungen getheilt: Ob man ſtrenge oder nachgebend verfahren ſolle? und jede Meinung hatte ſtarke Gründe für ſich; doch wurde endlich, nach heftigem Streiten, und zwar den 28. Febr. 1766, die Stämpel-Acte wieder aufgehoben, doch zugleich die Oberherrſchaft des Brittiſchen Parlaments über die Colonien feſtgeſetzt, auch ein neues Miniſterium beſtellt, welches den Colonien geneigt war.

In der allgem. Deutſch. Bibl. 35. Bande, S. 209 f. heißt es: „Selbſt was Vorſicht und Klugheit befehlen, iſt oft wichtiger, als ein unſtreitiges Recht. — — Gelindigkeit, oder frühere ernſtlichere Maßregeln, ehe die Colonien ſich ſtark genug fühlten, wären ſichere Mittel geweſen, noch eine Zeit lang dem jetzigen Kriege vorzukommen: — — daß der Bruch ſchwerlich ganz hätte können vermie-

den werden, haben ſchon D. Tucker und andere vorhergeſagt.“

Und S. 216: „Mehrere Nachſicht gegen die Colonien hätte dieſe, wenigſtens noch einige Jahre hindurch, in der äußerlichen Ergebenheit gegen die Mutterinſel erhalten; inzwiſchen mochten die Engländer dieſen oder jenen Weg einſchlagen, die Americaner hätten gewiß das Joch des eingeſchränkten Handels in die Länge nicht ertragen.“

Allein die Americaner wollten nun nicht mehr gehorchen, und machten eigene Verordnungen, die den Brittiſchen entgegen waren.

Im Jahr 1767 wurde durch eine Großbritanniſche Parlaments-Acte den Colonien auf Thee, Papier, Glas, Mahlerfarben, u. ſ. w. neue Abgaben auferlegt, und, um ſie dazu zu zwingen, wurden Anſtalten gemacht, die verwirkten Strafgelder einzuziehen; es entſtunden aber darüber in America neue Unruhen und man beſchloß den 27ten Oct. 1767 zu Boſton: dieſe Sachen ſchlechterdings nicht aus England zu nehmen, auch den Gebrauch der andern Waaren daher möglichſt einzuſchränken; man ſetzte große Ermunterungen auf die einheimiſchen Manufacturen, und verbot, irgend eine Waare, die man in einer Americaniſchen Colonie haben könnte, aus dem Mutterlande zu nehmen. Die Entſchließungen theilte man auch den übrigen Colonien mit, welche ſie ebenfalls annahmen.

Im Februar 1768 ſchickte die Verſammlung der Maſſachuſetsbay ein Ausſchreiben an die übrigen Colonien, was für Rechte man ſich nicht nehmen laſſen ſollte, und was für Maßregeln man gegen die letztern Brittiſchen Parlaments-Schlüſſe zu ergreifen hätte.

Hingegen erließ den 12. Apr. 1768 der Staats-Secretaire für America zu London ein Ausſchreiben

an alle Königliche Gouverneurs in America, darin das Verfahren der Boſtonſchen Verſammlung als aufrühriſch behandelt und verlangt wurde, ihren Schluß auszuſtreichen und zu mißbilligen; welches aber dieſe nicht thun wollte, in der Antwort an den Staats-Secretair ihre Handlung rechtfertigte, und die Aufhebung der neuerlichen Parlaments-Schlüſſe verlangte: die übrigen Colonien ſtimmten auch mit ein, und verſprachen ihren Beyſtand.

Den 10. Jun. 1768 bemächtigte ſich ein Kriegsſchiff zu Boſton der Chaloupe des Schleichhändlers Hankocks, der den Geſetzen öffentlich entgegen handelte; worüber ein Aufruhr entſtund. Es wurden einige Regimenter hingeſchickt, die Ruhe wieder herzuſtellen; dagegen aber wurden, unter dem Vorwande einer Furcht vor Frankreich, Anſtalten zur Gegenwehr gemacht, und eine General-Verſammlung angeſetzt, welche von 96 Städten beſchickt, aber durch die Ankunft einer Flotte aus Halifax wieder aus einander getrieben wurde.

Ein wichtiger Brief aus Neu-York vom 10ten Febr. 1769, von dem unpolitiſchen Betragen Großbritanniens gegen ſeine Nord-Americaniſchen Colonien, findet ſich in H. O. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1780, S. 41 f. Es heißt darin: Der Verfaſſer habe die angeführten Umſtände im Febr. 1767 dem damahligen Premier-Miniſter und dem Americaniſchen Staats-Secretair vorgeſtellt: allein dieſe großen Herren glauben, daß ihr Verſtand ſo viel größer ſey, als ihre Poſten ſie über andere erheben; die tägliche Erfahrung zeige aber das Gegentheil, und die Conduite und Politik dieſer Herren und des Großbritanniſchen Miniſterii überſteige aller Menſchen Verſtand, und ihr Verfahren gegen America zeige klar, daß ſie weder ihr eignes, noch das Intereſſe von America, kennen, weil ſie die America-

ner als ein erobertes Volk regieren und tractiren, und ſie durch Gewalt ohne ihre Einwilligung taxiren wollen, um die Unkoſten zu erſetzen, welche Canada und Florida verurſacht, von denen doch England allein den Nutzen ziehe. England ſcheine den Werth von America nicht zu kennen. Neben dem Vortheile aus der Handlung ſey auch die Schifffahrt ein wichtiger Artikel, England und America brauchen im Americaniſchen Handel zuſammen 1500 — 2000 Schiffe, durch welche 20,000 Matroſen unterhalten werden; und dieſe Colonien ſetzten England in den Stand, mit ſeiner Marine ganz Europa trotzen zu können. Die Nord-Americaniſche Handlung ſey im Grunde viel vortheilhafter für England, als die Süd-Americaniſche Handlung für Spanien: denn Spanien brauche jährlich nicht 40,000 Tonnen; Englands Handlung nach Nord-America hingegen jährlich 374,884, jede zu 2240 Pfund. Kurz, Englands Intereſſe ſey, mit den Americanern gelinder zu handeln, wenn ſie ſolche mit der Zeit nicht verliehren wollen; wo hingegen Großbritannien, mit Beyhülfe der Americaner, in einem Kriege alle Franzöſiſche Zuckerinſeln wegnehmen könne.

Im Jahr 1769 legte der König in Großbritannien dieſe Unruhen dem Parlamente vor: das Oberhaus erklärte es für eine Rebellion, und bevollmächtigte den König, die des Hochverraths ſchuldigen Unterthanen, in welchem Theile der Welt ſie auch ſeyn mögen, vor ein von ihm dazu beſtelltes Gericht zu laden; und das Anfangs unentſchloſſene Unterhaus ſtimmte endlich auch mit ein.

Im März 1770 ſtellten die nach America handelnden Kaufleute den großen Verluſt ihres Handels und die gefährlichen Wirkungen der neuen Zollgeſetze dem Parlament vor.

Lord North, der nun erſter Miniſter war, brachte es dahin, daß die Auflagen auf Papier, Mahlerfarbe und Glas aufgehoben wurden, hingegen auf dem Thee ein Zoll von drey Pence blieb. Darauf gieng es Anfangs gut, der Handel nach den Colonien gieng ſo ſtark, als er noch nie geweſen war, und der Thee wurde in großer Menge dahin geführt. Als aber der Oſt-Indiſchen Compagnie, um ihr aufzuhelfen, erlaubt wurde, gegen einen Schilling vom Pfunde, ihren Thee unmittelbar aus Oſt-Indien nach den Colonien zu führen, und dadurch ſehr wohlfeil zu geben, den Schleichhändlern hingegen ihr Gewinnſt dadurch entgieng, auch bewaffnete Schiffe auf die letztern creutzten: ſo brachten dieſelben den großen Haufen auf, Männer von größerm Anſehen ſtunden ihnen bey, und ſelbſt eine in England enſtandene Geſellſchaft ermunterte ſie, in ihrer Widerſetzlichkeit zu beharren.

Man kaufte alſo keinen Thee mehr; und als die Oſt-Indiſche Compagnie doch fortfuhr, dergleichen dahin zu ſenden, ſo wurden zu Boſton im Decemb. 1773 achtzehnhundert Pfund ins Waſſer geworfen. Die Stadt beſtrafte die That nicht; die Zollbedienten und die Freunde des Hofs wurden mißhandelt, und eine Schrift unterzeichnet, darin die für Verräther erklärt wurden, welche die Thee-Taxe bezahlten, oder, ſo lange dieſelbe währte, Thee aus England kommen ließen. Alle übrigen Städte in Maſſachuſetsbay (Marchfeld ausgenommen) folgten dieſem Vorgange, und verbrannten den Thee öffentlich, zu Philadelphia warf man ihn ins Waſſer, und nöthigte einen Kaufmann, ſein eigenes damit beladenes Schiff zu verbrennen; ſelbſt die ſüdlichen Provinzen, die ſich ſonſt weniger mit dem Schleichhandel abgaben, wollten keinen Thee mehr nehmen, und ſchickten ſolche Schiffe zurück.

Einige glauben, es gäbe Perſonen in England, welche noch auf den heutigen Tag Feinde aller Königlichen Regierung wären, und es dahin einzuleiten geſucht hätten, daß, weil die Colonien alle ihre Freyheiten nur von den Königen, und nicht von dem Parlament, hätten, der König auch, ohne Zuziehung des Parlaments, berechtiget ſey, allein gegen dieſelben zu verfahren; worauf man aber, wenn ſolches geſchähe, mit dem Königlichen Hauſe eben ſo verfahren ſollte, wie zur Zeit König Carls des Erſten.

Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo legte der König im März 1774 die Sache dem Großbritanniſchen Parlament vor, welches dafür hielt: es ſey kein anderes Mittel übrig, als Schärfe zu gebrauchen; und es wurde, nach vielen Streitigkeiten beſchloſſen, 1. den Hafen von Boſton durch Königliche Schiffe zu ſperren, bis der Oſt-Indiſchen Compagnie eine Schadloshaltung für ihren Thee gegeben, und die Gewalt des Königs und des Parlaments über die Colonien erkannt worden ſey. 2. Es ſoll der General der Königlichen Truppen zugleich Gouverneur von Maſſachuſetsbay ſeyn. 3. Man ſoll eine unparteyiſchere Verwaltung einführen, und die wegen Verletzung der Parlaments-Acten Angeklagten nicht von ſolchen richten laſſen, die ſelbige ſelbſt in Zweifel zögen; auch, wenn jemand in Verrichtung ſeines Amts beym Zollweſen, oder in einem Aufruhr, einen andern um das Leben brächte, der Beklagte in Großbritannien, oder einer jeden andern Provinz, verhöret werden. 4. Der Rath und die Richter der Provinz ſollen von der Krone beſtellet werden.

Dazu kam auch noch, daß durch eine Parlaments-Acte den Canadiern, um ſie auf der Königl. Seite zu erhalten, die völlige Religions-Freyheit und andere Rechte zugeſtanden wurden.

Nun

Nun wurde auch die Religion mit in die Sache gemenget, und vorgegeben, daß dieſelbe, gleich der bürgerlichen Freyheit, in Gefahr ſtünde; an verſchiedenen Orten wurden gegen die, welche nicht mit in die Verbindung treten wollten, Gewaltthätigkeiten gebraucht, und, nachdem die Americaner liſtiger Weiſe eine erſtaunliche Menge Waaren, welche ſie nicht bezahlen konnten noch wollten, aus England verſchrieben und erhalten hatten, wurde faſt in allen Colonien der Handel mit Großbritannien ſo lange aufgehoben, bis der Hafen von Boſton wieder freygelaſſen, und die neuen Parlaments-Acten zurück genommen würden. Man ſetzte ferner einen eigenen General-Poſtmeiſter, verſtärkte die Land-Miliz, brachte Artillerie zuſammen, verſagte den Engliſchen Truppen Quartier und Lebensmittel, verſtörte ihre Baraken, und ſchloß Boſton enge ein.

Den 21. Jul. erklärte die nach Salem verlegte Verſammlung der Maſſachuſetsbay das Verfahren gegen Boſton für tyranniſch, ernannte Commiſſarien zur Correſpondenz mit andern Colonien, und zur Verabredung eines General-Congreſſes.

Dieſer wurde den 1. Sept. 1774 zu Philadelphia eröffnet, die Schleichhändler, Hankock und Adams, waren Präſidenten, und, weil niemand das Herz hatte, ſich zu widerſetzen, ſo wurde beſchloſſen: Gewalt mit Gegengewalt abzutreiben, und zu dem Ende die nöthigen Anſtalten zu machen, mit der Bedrohung, denjenigen für ehrlos und als einen Feind zu erklären, der dagegen handeln würde, u. ſ. w. Doch wurde zugleich eine Bittſchrift an den König aufgeſetzt, ihren Beſchwerden abzuhelfen.

Der ganze Verlauf der Americaniſchen Streitigkeiten, vom Anfange, bis zum neuen Parlament im Nov. 1774, findet ſich kurz beyſammen in den neueſt. Staatsbegebenh. 1775, S. 37 f.

Den 19. Nov. 1774 wurde zu London ein neues Großbritanniſches Parlament eröffnet, welches, des in beyden Häuſern geſchehenen Widerſpruches unerachtet, bey den genommenen Maßregeln beharrte; doch ſchloß es den 25. Febr. 1775, daß, wenn irgend eine Provinz für die öffentlichen Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen würde, man dieſelbe gern mit Auflagen verſchonen wolle; ausgenommen diejenigen, welche die Regulirung des Handels erforderte. Daneben aber wurde die Land- und Seemacht vermehrt; den widerſetzlichen Provinzen der Fiſchfang auf Neuengland oder Terreneuve, wie auch aller Handel nach Großbritannien, verboten, und an den freundſchaftlichen Höfen ausgewirkt, daß den Americanern keine Kriegsbedürfniſſe zugeführet werden ſollten.

Im Jahr 1775, den 18. Apr., ereignete ſich bey Concord ein Scharmützel zwiſchen den Königlichen und den Americanern; worauf letztere in May einige Forts wegnahmen, und dadurch die Gemeinſchaft zwiſchen Canada und Neu-York abſchnitten.

Von the Criſis, numb. 3. 1775, 4., welche, als eine Schmähſchrift auf den König, zu London verbrannt worden, ſehe man Herrn D. Conſiſtorialr. Büſchings wöch. Nachr. 1775, S. 109. f.

Den 16. May 1775 wurde ein neuer General-Congreß zu Philadelphia eröffnet, die Schlüſſe des vorigen beſtätiget, und erkläret, daß durch Verletzung des Freyheitsbriefes der Maſſachuſetsbay, deren Verbindung mit der Krone aufgehoben ſey: es wurde eine Armee und das Commando derſelben beſtellt.

Den 12. Junii erklärte nunmehr der General Gage die Americaner für Rebellen; machte aber zugleich einen General-Pardon bekannt, von welchem jedoch Hankock und Adams ausgeſchloſſen wurden.

Den

Den 17. Jun. 1775 fiel die erſte Schlacht zwiſchen beyden Theilen vor, da die Königlichen Truppen ſich zurück ziehen mußten; wobey die Stadt Charlestown ganz abbrannte.

Den 6. Jul. 1775 gab der General-Congreß eine Rechtfertigung der von ihm ergriffenen Waffen heraus, des Inhalts: Man habe ſeit eilf Jahren ihre Bedrückungen gehäufet, den Beſchwerden nicht abgeholfen, die Mörder der Coloniſten den Unterſuchungen und Strafen entziehen wollen, ihre Bittſchriften nicht angehöret, die Handlung und den Fiſchfang verboten, Truppen zu ihrer Unterdrückung kommen laſſen, ein hinterliſtiges Mittel ergriffen, ſie zu trennen, und der Rache des Miniſterii aufzuopfern; endlich habe man ſie für Rebellen erkläret, und Gewaltthätigkeiten gegen ſie gebraucht, und ſie dadurch zur Gegengewalt genöthiget.

Doch wurde zugleich beſchloſſen, noch eine Bittſchrift an die Krone aufzuſetzen, und ein Abgeordneter damit nach London geſchickt, welcher Vergleichsbedingungen vorſchlagen ſollte; ſeine Schrift wurde aber nicht angenommen, doch der Abgeordnete im Parlament verhört.

Den 23. Aug. 1775 ließ der König eine Erklärung ausgehen, darin die Americaniſchen Unruhen als eine Rebellion behandelt und jedermann befohlen wurde, ſie zu unterdrücken, auch auf den treuloſen Briefwechſel mit ihnen gut Acht zu geben, und die Rädelsführer zu beſtrafen.

Darauf wurde von den Americanern die Königl. Regierung in allen Prozinzen abgeſchafft, Kaper ausgerüſtet, und die für Verräther und des Todes würdig erklärt, welche einige Gemeinſchaft und Briefwechſel mit Großbritannien führen würden; das Unternehmen auf Canada aber mißlunge.

Hin-

Hinwieder ſchickte der König 54,000 Mann eigene und Hülfsvölker, nebſt ein und ſechzig Schiffen, nach America, und man hoffte, im Jahr 1776 die ganze Sache zu Ende zu bringen.

Allein zu Anfange des Jahrs machten die geiſtlichen Synodal-Verſammlungen von Neu-York und Penſylvanien die Sache zu einer Religions-Angelegenheit, und es wurde beſchloſſen, künftig alle Befehle im Nahmen der vereinigten Provinzen des feſten Landes von America auszufertigen, und die gegenwärtige Verbindung zu allen Zeiten unabänderlich zu halten. Jede Provinz ſollte zwar für ſich ein eigener Staatskörper bleiben, und eigene Geſetze machen können; doch aber auch ihre Deputirten bey dem General-Congreß halten, und dieſer ſollte allein über Krieg und Frieden, Bündniſſe, Ausſöhnung mit Großbritannien, Streitigkeiten ganzer Provinzen, allgemeine Geſetze, das Münzweſen, auch das See- und Kriegsweſen, entſcheiden, auch alle Civil- und Militair-Stellen der vereinigten Provinzen erſetzen. Alle noch fehlende Colonien und die Indianer wurden zum Beytritt eingeladen; die, welche nicht darein willigen wollten, als Verräther des Vaterlandes, der Ehre, des Lebens und ihrer Güter, verluſtig erklärt, und der mächtigſten und reichſten Königlich-Geſinnten Vermögen zum Kauf ausgeboten, die Zahl der Truppen beſtimmt und eingetheilt, und D. Franklin ließ eine Schrift ausgehen, worin er die Wiedervereinigung mit Großbritannien für unmöglich erklärte.

Indeſſen giengen die Kriegshandlungen mit abwechslendem Glücke fort; doch ſahe ſich der General Howe genöthiget, den 6. März 1776 Boſton, vermittelſt einer Capitulation, zu verlaſſen.

Der Admiral und der General Howe waren mit Vollmacht verſehen, mit den Colonien gütliche Unterhand-

terhandlung zu pflegen, und den 10. Junii ergieng eine Proclamation deswegen, welche mit einem höflichen Schreiben an den General-Congreß und den Americaniſchen General Waſhington begleitet wurden. Allein dieſer nahm das Schreiben nicht an; und die wichtigſten Perſonen des Congreſſes ſtellten vor, daß keine fremde Macht ſie unterſtützen würde, ſo lange ſie ſich noch für Unterthanen der Krone Großbritannien erkenneten.

Herr Taube meldet: „Es hat dieſer Krieg zwey Urſachen: eine rührt von den Colonien her; die andere von den Engliſchen Staatsminiſtern. Gleich nach dem Pariſer Frieden von 1763 fiengen die Americaner an, ſich nach einem freyen Kaufhandel zu ſehnen, und alſo zu wünſchen, daß ſie ſich von dem Zwange, mit welchem ſie durch die Schifffahrts-Acte K. Carls II. und durch andere Parlaments-Acten belegt waren, allmählich losreiſſen könnten. Die Maßregeln, welche das Großbritanniſche Miniſterium dagegen nahm, gaben dieſer Sehnſucht Nahrung, und ſie artete endlich in ein geheimes Verlangen aus, ſich der Großbritanniſchen Botmäßigkeit, wenigſtens in Zoll- und Handelsſachen, ganz zu entziehen. Gewiſſe unruhige und liſtige Köpfe, die theils von dem Königl. Hofe gekränkt zu ſeyn glaubten, und deswegen mißvergnügt waren, theils gern im Trüben fiſchen, und ihr Anſehen bey den Americanern vergrößern wollten, theils von fremden Mächten erkauft, oder vielleicht von den Feinden der Staatsminiſter gedungen waren, unterhielten und ſtärkten dieſes heimliche Verlangen, und flößten dem großen Haufen den Argwohn ein, daß der Hof den Americanern ihre Freyheit rauben wolle, und nur auf Gelegenheit warte, ſie zu Sclaven zu machen. Das gewaltſame Verfahren der Königlichen Statthalter in einigen Colonien befeſtigte dieſen Verdacht,

und machte das Schreckbild für dieſe in dem Schooß der Freyheit gebohrene Leute noch fürchterlicher. Das Großbritanniſche Miniſterium erſtickte dieſen glimmenden Funken nicht ſo gleich in der Geburt, ſondern es blies denſelben noch mehr an, bald durch unzeitiges Nachgeben, bald durch unzeitige Schärfe, bald durch Verſtopfung des althergebrachten Schleichhandels zwiſchen den Großbritanniſchen und Spaniſchen Colonien in America und Weſt-Indien. Zuletzt, als das Feuer ſchon in helle Flammen ausbrach, glaubte man, daſſelbige mit den Donnerſtrahlen und Schreckſchüſſen der Parlaments-Acten leichter und geſchwinder, als mit Carthaunen- und Kanonenſchüſſen, dämpfen zu können; das diente aber weiter zu nichts, als daß die Americaner Zeit gewannen, ſich feſt unter einander zu verbinden, und in guten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Lord North ꝛc. wurde durch falſche Berichte und Vorſtellungen gewiſſer Kriegsbefehlhaber und Königlicher Statthalter in America zu falſchen Maßregeln und Entwürfen verleitet. Da dieſer Miniſter ein Mann von großer Fähigkeit, Einſicht und Beredſamkeit iſt, auch das völlige Vertrauen des Königs beſitzet, und, als Präſident der Finanz-Kammer, die Schlüſſel zu dem Geldkaſten hat: ſo kann es ihm an Mitteln und Wegen nicht fehlen, die meiſten Glieder des Ober- und Unterhauſes (zu welchem letztern er ſelbſt gehöret) leicht zu gewinnen und zu bewegen, daß ſie die Ausführung ſeiner Entwürfe und Maßregeln, ohne weitere Prüfung, kräftig unterſtützen. Wenn ein Unglück geſchehen iſt: ſo pfleget ein jeder weiſe genug zu ſeyn, die Mittel anzugeben, durch welche es klüglich und leicht hätte abgewendet, wenigſtens vermindert, werden können. Oeſterreich und Spanien erkennen jetzt, aber zu ſpät, wie leicht der Abfall der Schweizer, Holländer und Portugieſen, hätte verhütet wer-

werden können; und Frankreich ſiehet nun ebenfalls ein, wie es 1685 ſeine reformirten Landeskinder, nebſt den Manufacturen, hätte im Lande erhalten können."

In der allgemeinen Deutſchen Bibl. Anh. zum 25 ꝛc. Bande, S. 1369 heißt es: „Den Grund zu den Americaniſchen Unruhen legte eine Menge mißvergnügter Engländer, die, unzufrieden über den Hof und die herrſchende Kirche, ſich in America niederließen. Die großen den Colonien bewilligten Freyheiten vermehrten ihren Hang zur Unabhängigkeit; bloß im Handel litten ſie Einſchränkung, der ſie, zum Nachtheil der Engliſchen Zölle, durch den Schleichhandel auszuweichen ſuchten. Dieſen ſuchte das Miniſterium zu hindern, ließ einige Acten gegen die Colonien ergehen, die es bey vermerktem Widerſtande wieder aufhob. Dadurch verlohr es ſein Anſehen; und die Colonien wurden gereitzt, und ſuchten nun Urſache zur Trennung, u. ſ. w." Man ſehe auch allda, S. 1504 f. 2213 f. 2217 f. 2304 f.

Ein Deutſcher Officier ſchrieb 1780 aus Neu-York, in H. Schlözers Briefw. 9. Th. S. 384: „Alle der Vorwand von Widerſetzung der Auflage widerrechtlicher Taxen war Anfangs weiter nichts, als eine Maske, eine Urſache vom Zaun. Der Plan zur dermahligen Rebellion iſt älter und tiefer gelegt, iſt hauptſächlich in den Neuengländiſchen Provinzen geheckt und gebrütet worden. Da dieſe Sorte Leute größten Theils Presbyterianer und Puritaner ſind: ſo war längſtens ihnen, zu Folge ihrer kirchlichen Grundſätze, alle weltliche Obrigkeit, beſonders aber Nahmen und Gewalt eines Königs, ein Dorn im Auge. Die Neuengländer trugen ſeit vielen Jahren den Spottnahmen Yenkies, und waren beſtändig in allen Provinzen als ein liſtiges, und (unter der Larve der Heiligkeit) betrügeriſches

Volk-

Volk bekannt: ſie waren zum Sprichwort worden, und man traute ihnen im Handel juſt ſo viel Ehrlichkeit zu, als einem Juden.“

Herr Raynals Raiſonnement über die zwiſchen Großbritannien und ſeinen Colonien entſtandenen Streitigkeiten, findet man in ſeinem 10. Bande, S. 181 f. der Maſtr. Ausg.

In H. Hofr. Schlözers neuem Briefwechſel finden ſich, unter andern, folgende hieher einſchlagende wichtige Stücke:

Im 1ſten Hefte, S. 29 f. H. Pinto Schreiben über die Empörung der Nord-Americaner. Im 2ten Hefte, S. 110 f. Rechnung zwiſchen Großbritannien und America; nähmlich a) Subſidien, welche das Brittiſche Parlament von 1714-1774 für America, nähmlich 34,697,142 Pfund Sterling; b) zur Civil- und Militair-Regierung jeder Provinz 3,835,900 Pf. St.; c) Belohnungen, Aufmunterungen und Schadloshaltungen 1,081,771 Pf. St.; d) die Koſten der beyden 1739 und 1735 für die Americaner geführten Kriege 150 Millionen Pf. St.; e) die Gegenrechnung der Americaner läuft auf nichts hinaus.

Dieſes wurde von H. Prof. Dohm angefochten, im Deutſch. Muſeo 1776, S. 835 f.

H. Schlözer replicirte darauf in des Briefw. 5. Hefte, S. 312 f.

Im 6ten Hefte, S. 374 f. werden 24 Engliſche Schriften angeführet, welche von 1774 bis 1776 wegen dieſer Unruhen heraus gekommen ſind; auch H. Pinto weiter gerechtfertiget. S. 381 f. wird eine Anecdote über die wahre Urſache der Nord-Americaniſchen Empörung angeführet.

Unparteyiſche Leute werden leicht darin einig ſeyn, daß man auf allen Seiten gefehlet hat. Das Königliche Miniſterium traute den Großbritanniſchen Kräf-

Kräften zu viel, und der Colonien ihren zu wenig zu; verfuhr (in Betracht des Rechts und der Staatsklugheit) zu hart gegen die Colonien, und machte durch Ausſchließung der vornehmſten Häupter der Coloniſten von der Amneſtie aus übel ärger: das Parlament wollte den Engländern den Vortheil von der Handlung ungebührlich allein zuwenden, die Americaner kaum als Factors paſſiren laſſen, und ihren billigen Beſchwerden nicht hinlänglich abhelfen, war auch in ſeinen Grundſätzen unbeſtändig: und die Americaner trieben ihre Beſchwerden zu hoch, gebrauchten die gehörigen Grade nicht, hatten noch keine genugſamen Urſachen, ſich der Oberherrſchaft von Großbritannien zu entziehen; ihre Häupter aber ſahen mehr auf ihren einträglichen Schleichhandel, als auf Recht und Billigkeit, und werden, nebſt dem ſonſt viele Verdienſte habenden D. Franklin, bey der jetzigen und zukünftigen erbaren Welt allemahl als meineidige Unterthanen paſſiren.

§. 15.

Als das erſtemahl auf dem Congreß zu Philadelphia die Rede von der Unabhängigkeit war, ſtimmten für dieſelbe: 1. Maſſachuſetsbay; 2. Connecticut; 3. Neu-Hampſhire; 4. Penſylvanien; 5. Virginien; 6. Süd-Carolina, und 7. Rhode-Island. Gegen dieſelbe aber: 1. Neu-York; 2. Neu-Jerſey; 3. Maryland; 4. Nord-Carolina, und 5. die Delaware-Grafſchaften. Penſylvanien aber gieng zurück; Georgien war noch nicht mit dabey, und es wurde damahls noch nichts entſchieden. H. Schlözers neu. Briefw. 2. Th. 8. Heft, S. 111.

Erklärung der Unabhängigkeit

Den 4. Jul. 1776 wurde vom General-Congreß endlich durch die mehreren Stimmen beſchloſſen und bekannt gemacht: daß die vereinigten Provinzen ſeyn und von Rechtswegen ſeyn ſollen freye und unabhän-

gige Staaten; daß ſie von allem Gehorſam gegen die Brittiſche Krone los ſind; daß alle politiſche Verbindung zwiſchen ihnen und dem Staate von Großbritannien ganz und gar getrennt iſt und ſeyn ſoll, und daß ſie, als freye und unabhängige Staaten, das volle Recht haben, Krieg zu führen, Frieden zu ſchließen, Bündniſſe zu machen, Handlungseinrichtungen zu treffen, und alle andere Dinge zu thun, welche freye Staaten von Rechtswegen thun können. Die ganze Erklärung iſt zu leſen in den **neueſten Staatsbegebenh.** 1776, S. 999 f.

Darauf folgte den 4. Oct. 1776 dieſe nähere und vollſtändigere Einrichtung und Verfaſſung der neuen Republik:

Art. 1. Die dreyzehn benannten Staaten verbinden ſich unter dem Titel der vereinigten Staaten von America.

Art. 2. Sie machen durch gegenwärtigen Vertrag unter ſich einen Freundſchaftsbund zu ihrer Vertheidigung, Aufrechterhaltung ihrer Freyheiten und zu ihrem allgemeinen und wechſelſeitigen Vortheil, und verbinden ſich, einander gegen alle Gewalt beyzuſtehen, und ſich den Eingriffen, welche der Religion, der Unabhängigkeit, der Handlung, u. ſ. w. wegen gegen ſie gemacht würden, zu widerſetzen.

Art. 3. Jeder Staat behält ſich das Recht vor, eine innerliche Regierungsform zu beſtimmen, und Geſetze zu geben, welche in den gegenwärtigen Artikeln nicht enthalten ſind.

Art. 4. (a) Kein Staat für ſich ſoll Geſandtſchaften abordnen oder empfangen, Staatshandlungen vornehmen, Bündniſſe mit Königen, Fürſten oder fremden Mächten ſchließen, ohne Genehmigung der vereinigten auf dem General-Congreß verſammelten Staaten. (b) Keiner, der unter der Autorität der vereinigten Staaten ein Amt bekleidet, ſoll

von Königen, Fürſten, oder fremden Mächten, Geſchenke oder ſonſt ein Amt, oder einen Titel, annehmen. (c) Weder die General-Verſammlung der vereinigten Staaten, noch ſonſt ein einzelner Staat für ſich, ſoll einen Adelsbrief ertheilen.

Art. 5. Zwey, oder mehrere, von beſagten Staaten ſollen nicht Macht haben, Verbindungen, oder Privat-Allianzen, unter ſich, ohne Zuſtimmung der auf dem allgemeinen Congreß verſammelten Staaten zu machen.

Art. 6. Kein Staat ſoll Impoſten oder Abgaben errichten, wodurch die Artikel der in Zukunft mit Königen, Fürſten, oder fremden Mächten, von der Verſammlung der vereinigten Staaten zu ſchließenden Bündniſſe, unmittelbar, oder in der Folge, könnten abgeändert werden.

Art. 7. Kein Staat für ſich ſoll mehr Fahrzeuge oder Kriegsſchiffe halten, als die Verſammlung der vereinigten Staaten, zur Vertheidigung dieſes Staats und der Handlung, für nöthig befindet. Auch ſollen zu Friedenszeiten keine Kriegsvölker über die beſtimmte Anzahl gehalten werden, wohl aber ſoll jeder Staat beſtändig eine wohl geübte und bewaffnete Land-Miliz auf den Beinen haben, und in öffentlichen Magazinen eine hinlängliche Anzahl Feldſtücke, Gezelte, Pulver und Bley ꝛc. in Bereitſchaft halten.

Art. 8. Wenn einer der einzelnen Staaten zur allgemeinen Vertheidigung Völker wirbt, ſollen die Officiers, vom Obriſten an, und weiter herab, von der geſetzgebenden Verſammlung dieſes Staats ernannt, auch die erledigten Stellen von derſelben beſetzt werden.

Art. 9. Alle Kriegskoſten, und andere für das allgemeine Beſte zu machende Ausgaben, ſollen aus den Gefällen eines allgemeinen Schatzes bezahlt wer-

den. Dieſer allgemeine Schatz ſoll von den Abgaben geſammelt werden, welche jeder der einzelnen Staaten, nach der Anzahl ſeiner Einwohner (außer den Indianern, die frey ſind,) geben muß: und, um die Summe dieſer Abgaben zu beſtimmen, ſollen die Einwohner alle drey Jahre gezählet werden; die geſetzgebenden Glieder jeden Staats aber machen die Anlagen, und heben die Gelder in der von der Verſamlmung der vereinigten Staaten beſtimmten Zeit.

Art. 10. Jeder der einzelnen Staaten muß ſich den Ausſprüchen der verſammelten vereinigten Staaten in allen Sachen, welche dieſer Verſammlung durch den gegenwärtigen Vertrag vorbehalten ſind, unterwerfen.

Art. 11. Kein einzeler Staat ſoll ſich, ohne Miteinwilligung der vereinigten Staaten auf dem Congreß, in einen Krieg verwickeln; es wäre denn, daß eine Indianiſche Nation ihn angreifen wollte, und die Zeit, andere Staaten um Rath zu fragen, zu kurz wäre; auch ſoll kein einzeler Staat Commiſſionen für Kaper, Kriegsſchiffe, oder Repreſſalien-Briefe ertheilen, ehe die Verſammlung der vereinigten Staaten eine Kriegserklärung heraus gegeben hat.

Art. 12. Zur Beſorgung des allgemeinen Beſtens der vereinigten Staaten ſollen in jedem Jahre eine gewiſſe Anzahl Abgeordneter ernannt werden, die zu Philadelphia zuſammen kommen ſollen, bis die allgemeine Verſammlung der vereinigten Staaten es anders verordnet. Der erſte November iſt die beſtimmte Zeit ihrer Zuſammenkunft. Jeder Staat hat das Recht, ſeine Abgeordneten zurück zu berufen, und andere an ihre Stellen zu ſenden; auch werden die Abgeordneten von ihren Staaten unterhalten.

Art. 13.

Art. 13. Jeder Staat hat eine Stimme zur Entſcheidung der in der General-Verſammlung vorkommenden Fälle.

Art. 14. Die General-Verſammlung der vereinigten Staaten hat allein das ausſchließende Recht, Krieg und Frieden zu beſchließen (den Art. 11. vorbehaltenen Fall ausgenommen), Vorſchriften zum Proceß in Abſicht auf die gemachten Priſen zu geben, die Austheilung derſelben zu beſtimmen, Repreſſalien-Briefe auszufertigen, Gerichtsſtellen wegen der Seeräubereyen und anderer ſchweren Verbrechen anzuſetzen, desgleichen zu Entſcheidung der Appellationen in Priſe-Sachen, Geſandte abzuſenden und anzunehmen, Staatshandlungen zu pflegen, Bündniſſe zu machen, Grenz-, Gerichtbarkeits- und andere Streitigkeiten unter den einzelnen Staaten zu beſtimmen, Münzen zu ſchlagen, und deren Werth zu beſtimmen, Maß und Gewicht in den vereinigten Staaten feſtzuſetzen, das Handlungsweſen einzurichten, die Indianiſchen Angelegenheiten zu beſorgen, die Poſten und das Brief-Porto anzuordnen, die Generals bey den Landtruppen zu ernennen, alle zur Diſciplin der Land- und Seetruppen nöthige Verordnungen zu machen, und ihre Operationen zu dirigiren.

Die General-Verſammlung der vereinigten Staaten ſoll auch Macht haben, einen Staatsrath zu errichten, und die nöthigen Perſonen dabey zu ernennen, aus ihren Gliedern einen Präſidenten und einen geſchickten Secretair zu erwählen. Dieſer Staatsrath ſoll die Macht haben, die nöthigen Geldſummen zu beſtimmen, Geld aufzunehmen, Schuldbriefe auszuſtellen, Schiffe zu bauen, Flotten auszurüſten, die Zahl der nöthigen Mannſchaft zu beſtimmen, und jedem der einzelnen Staaten aufzugeben, ſein Contingent an Recruten, nach der Zahl der Einwohner, herbey zu ſchaffen.

Sollte die General-Verſammlung, beſonderer Umſtände wegen, nöthig finden, einen oder den andern einzelnen Staat von Aufbringung der Mannſchaft zu befreyen, oder weniger, als ſein Contingent betrüge, von ihm zu fordern: oder ſollte im Gegentheil gefunden werden, daß ein oder der andere einzelne Staat mehr, als ſein gewöhnliches Contingent, geben müßte: ſo ſoll dieſe außerordentliche Anzahl von Truppen geworben, mit Officiren verſehen, und ſo, wie das ordentliche Contingent, ausgerüſtet werden; es wäre denn, daß dieſer oder jener Staat für gefährlich hielte, eine ſolche außerordentliche Zahl zu liefern: und in dieſem Falle ſoll er nicht mehr geben, als er mit Sicherheit thun kann. Die alſo geworbenen und ausgerüſteten Soldaten ſollen, zu der beſtimmten Zeit, nach dem von der General-Verſammlung angewieſenen Platz gehen.

Die General-Verſammlung ſoll niemahls Krieg anfangen, Repreſſalien-Briefe zu Friedenszeiten ausfertigen, Bündniſſe machen (ausgenommen Frieden ſchließen), Münzen ſchlagen und ihren Werth beſtimmen, die zur Vertheidigung der Staaten nöthige Ausgaben auflegen, Credit-Briefe machen, Geld borgen und darüber diſponiren, die Zahl der zu bauenden oder zu kaufenden Kriegsſchiffe und der Land- und Seevölker beſtimmen, oder einen Commendanten en Chef über die Land- und Seevölker anſetzen, wenn nicht Neune von den vereinigten Staaten ihre Einwilligung dazu geben; auch ſoll keine Frage oder Sache (die Auseinandergehung von einem Tage bis zu dem andern ausgenommen) anders, als durch die Mehrheit der Stimmen der vereinigten Staaten, entſchieden werden.

Kein Abgeordneter ſoll länger, als für drey Jahre, erwählet werden; wie auch keine Perſon, die irgend ein Amt bey den vereinigten Staaten bekleidet.

Die General-Verſammlung ſoll monathlich ein Tagebuch von ihren Sitzungen bekannt machen; wovon jeder Abgeordneter eine Abſchrift erhalten kann: doch können Bündniſſe und Kriegsoperationen geheim gehalten werden.

Art. 15. Der Staatsrath ſoll aus einem Abgeordneten von jedem der Staaten beſtehen, der jährlich von den übrigen Abgeordneten dieſes Staats ernannt wird; können dieſe nicht über die Perſon einig werden: ſo ſoll die allgemeine Verſammlung dieſelbe ernennen.

Der Staatsrath ſoll Macht haben, die Briefe an die vereinigten Staaten zu eröffnen und zu beantworten; aber keine Verbindungen zu machen. Er ſoll mit den geſetzgebenden Gliedern der Staaten correſpondiren, und von ihnen den nöthigen Beyſtand, ſo wie es die Umſtände erfordern, verlangen; er ſoll den Generalen Inſtruction geben, und die militairiſchen Operationen zu Waſſer und zu Lande dirigiren, doch ohne eine Veränderung in den von der General-Verſammlung beſtimmten Kriegshandlungen zu machen, wenn es nicht die Noth erfordert; er ſoll für die Vertheidigung der Feſtungen und befeſtigten Häfen ſorgen, und von dem Stand und Abſicht der Feinde Nachrichten einziehen; er ſoll die von der General-Verſammlung beſchloſſenen Maßregeln und Plane in Ausübung bringen; auf die von der General-Verſammlung beſtimmten Gelder Anweiſungen an den Schatzmeiſter geben; die Aufſicht über alle Civil- und Militair-Bediente haben, und ſie ſuſpendiren können; zuverläſſige Nachrichten von den militairiſchen Operationen bekannt machen; die Materien, worüber zu berathſchlagen ſey, und die empfangenen Briefe der General-Verſammlung vorlegen, und Rechenſchaft von dem ablegen, was von ihm während der Zeit vorgenommen worden, da die General-

neral-Verſammlung nicht beyſammen geweſen iſt; er ſoll zu ſeinem Dienſte einen geſchickten Secretair annehmen, der den Eid der Treue und Verſchwiegenheit ablegen muß: wenn ſieben Glieder dieſes Staatsraths gegenwärtig ſind, ſo kann er Geſchäfte vornehmen, ꝛc.

Art. 16. Im Fall Canada willig ſeyn ſollte, dieſem Bündniſſe beyzutreten, ſoll es zugelaſſen werden, und an allen Vortheilen derſelben Theil nehmen; aber keine andere Colonie ſoll ohne Bewilligung neun der andern Staaten zugelaſſen werden.

Dieſe vorſtehenden Artikel ſollen von den einzelnen Staaten unterſucht werden, und, wenn ſie gebilliget worden, von ihren Abgeordneten in der General-Verſammlung ratificiret werden; worauf dieſe Artikel von allen und jedem der Staaten unverletzlich beobachtet werden ſollen; es ſoll auch in Zukunft keine Veränderung in dieſen Artikeln gemacht werden, wenn ſie nicht vorher von der General-Verſammlung beſchloſſen, und nachher von dem geſetzgebenden Corpore eines jeden Staats beſtätiget worden iſt.

Dieſes Bündniß der vereinigten Staaten von 1776 iſt auch zu leſen in den Ephem. der Menſchh. 1777, 6. St. S. 100 f.

Es wurden ferner von dem Congreß an mehrere Europäiſche Mächte Abgeordnete geſandt, um denſelben von allem dieſem Nachricht zu ertheilen, und ſie zu bewegen, dieſe neue Republik für einen unabhängigen Staat zu erkennen.

Man ſehe auch meinen Verſuch des neueſt. Europ. Völkerrechts, 6. Theil, S. 130 f.

§. 16.

Deren Folgen.

Anfangs war kein Europäiſcher Staat zu dieſer Erkennung geneigt; doch that Frankreich allerley Schritte, welche Großbritannien unangenehm waren

ren, wollte auch, wie Großbritannien es verlangte, die Americaniſchen Abgeordneten an ſeinem Hofe nicht fortſchaffen.

Indeſſen wurde in America einigemahl verſucht, den Frieden wieder herzuſtellen; aber vergeblich. Der Krieg wurde alſo mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzt, bis der Großbritanniſche General Burgoyne ſich im Oct. 1777 mit ſeinem ganzen Corps an die Americaner zu Kriegsgefangenen ergeben mußte.

Dieſes machte, daß im Jahr 1778 im März bey dem Großbritanniſchen Parlament eine Bill zu Stande kam, den König zu authoriſiren, daß er Commiſſarien ernennen möge, mit der Vollmacht, über die Mittel zu tractiren, die in einigen Nord-Americaniſchen Colonien entſtandenen Unruhen beyzulegen; es war aber zu ſpät damit.

Denn um eben dieſe Zeit (den 13. März) brach Frankreich völlig los, und erkannte nicht nur die Unabhängigkeit der vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen, ſondern ſchloß auch einen Freundſchafts- und Handlungs-Tractat mit denſelben, und gab dem Großbritanniſchen Geſandten ſelbſt Nachricht davon; worauf dieſer Geſandte abgerufen, und beyderſeits mit Thätlichkeit angefangen wurde, bis es zum völligen Kriege ausbrach.

Im Julio 1779 brach auch Spanien (ohne jedoch die Unabhängigkeit der Nord-Americaniſchen Provinzen förmlich zu erkennen) mit Großbritannien, davon ſich das Manifeſt in den Staatsbegebenh. 1779, S. 733 f. findet, und Frankreich gab endlich ein Kriegs-Manifeſt heraus; welches ebenfalls in den Staatsbegebenh. 1779, S. 796 f. geleſen werden kann; ſo wie auch die Großbritanniſche Antwort auf das Spaniſche Manifeſt, S. 753, 793, und auf das Franzöſiſche S. 1022 f.

Frankreich erkannte auch den Americaniſchen Abgeordneten als einen förmlichen Geſandten, und ſchickte ebenfalls einen Geſandten an dieſe vereinigten Provinzen.

Während dieſes Krieges wurden Großbritanniſcher Seits in America vielerley Friedensverſuche gemacht; welche aber alle fruchtlos abliefen.

Im Jahr 1780 fand man in England bey einem Americaniſchen Kriegsgefangenen den Entwurf eines Tractats zwiſchen den vereinigten Niederlanden und den Nord-Americaniſchen vereinigten Provinzen, wobey ſonderlich ein Bürgermeiſter von Amſterdam intereſſirt war. Die General-Staaten wollten die, dieſer und anderer Sachen wegen, von Großbritannien verlangte Genugthuung nicht geben; worüber Großbritannien im Jahr 1781 den Krieg gegen die vereinigten Niederlande erklärte: dieſe hingegen im Jahr 1782 die Unabhängigkeit der Nord-Americaniſchen vereinigten Provinzen erkannten, und einen Geſandten von ihnen annahmen, der aber von den der übrigen Europäiſchen Mächte im Haag anweſenden Geſandten nicht dafür erkannt wurde.

Im Jahr 1782 ſah der König in Großbritannien ſich genöthiget, ſein bisheriges Miniſterium zu ändern, und ſowohl Frankreich, als den vereinigten Nord-Americaniſchen Provinzen, Friedensvorſchläge zu thun; beyde letztern aber wollten ſich in keine beſondern Friedenshandlungen einlaſſen, und Frankreich beſtund auf der Unabhängigkeit beſagter Nord-Americaniſchen Provinzen. Das Großbritanniſche Miniſterium ſchien Anfangs nicht ungeneigt dazu, und es war nur noch darum zu thun: ob die Erkennung derſelben noch vor dem Frieden, oder erſt durch den Frieden, geſchehen ſollte? Als aber eine nochmahlige Veränderung im Miniſterio vorgieng,

und Großbritannien zur See glücklich war: ſo wurde erklärt: daß gedachte Colonien zwar ein freyes und von dem Großbritanniſchen Parlament unabhängiges Volk ſeyn, dabey aber doch dem Könige und der Krone von Großbritannien unterwürfig bleiben ſollten.

§. 17.

Endlich aber ſah Großbritannien ſich durch ſein meiſt widriges Glück im Kriege, und ſeine ganz ungeheuere Schuldenlaſt, genöthiget, es näher zu geben, und zu Ende des Jahrs 1782 mit ſeinen bisherigen Coloniſten den ſchon oben angeführten Tractat zu ſchließen, darin es dieſelben als einen ganz unabhängigen Staat erkannte; welcher Tractat durch den im Jan. 1783 zwiſchen Großbritannien, Frankreich und Spanien geſchloſſenen Präliminar-Frieden ſeine vollkommene Verbindlichkeit erhielt. Tractat von 1782 ꝛc.

Den öffentlichen Nachrichten zu Folge gieng es in dem Unterhauſe des Großbritanniſchen Parlaments den 21. Febr. 1783, als dieſer Tractat in demſelben in Erwegung gezogen wurde, alſo zu:

Der Lord John Cavendiſh ſchlug folgende Puncte zu einer Addreſſe an den König vor: 1. In Rückſicht auf die Sicherheit der Staatsgewährleiſtung, welche unverbrüchlich gehalten werden ſoll, wird das Unterhaus Seine Majeſtät darin unterſtützen, oder wenigſtens ſeinen Beyſtand dazu leiſten, den Frieden, welcher, zu Folge des dem Unterhauſe vorgelegten Proviſional-Tractats und der Präliminar-Artikel, definitiv geſchloſſen werden ſoll, feſt und dauerhaft zu machen. 2. Das Unterhaus wird, mitwirkend mit der väterlichen Sorgfalt Seiner Majeſtät für Dero Volk, alle ſeine äußerſten Kräfte anwenden, um die Wohlfahrt des Friedens, zum Vortheil der Krone und der Unterthanen, nützlich zu machen.

(Dieſe

(Dieſe beyden Artikel wurden, ohne den mindeſten Widerſpruch, einſtimmig genehmiget.)

3. Seine Majeſtät haben durch die Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von America ſo gehandelt, wie es die nicht zu ändernden Umſtände der Lage der Sachen erforderten, und den Geſinnungen des Parlaments gemäß.

(Dieſer Artikel wurde abgeändert, und, nach dem Worte America eingerückt: „In Kraft der Ihr durch die Acte der letztern Parlaments-Sitzung verliehenen Vollmacht, wodurch Seine Majeſtät berechtiget wurde, einen Frieden oder Stillſtand mit gewiſſen Colonien von Nord-America zu ſchließen.“ Dieſer alſo abgeänderte Artikel wurde auch genehmiget.)

4. Die an die Gegner von Großbritannien durch den Proviſional-Tractat und die Präliminar-Artikel verwilligten Conceſſionen wären größer, als von der gegenwärtigen Verfaſſung ihrer gegenſeitigen Beſitzung, oder nach dem Verhältniſſe ihrer gegenwärtigen Macht, mit Recht hätte erwartet werden können.

(Ueber dieſen Artikel ſetzte es heftige Streitigkeiten, welche bis den andern Morgen früh um 4 Uhr dauerten. Endlich wurde er mit 207 Stimmen gegen 190 genehmiget; es waren alſo 17 Stimmen mehr gegen das Miniſterium.)

5. Das Unterhaus wird den Zuſtand der Königlich-Geſinnten in Erwegung ziehen, und ihnen mit der Hülfe, welche ihr Betragen oder ihre Bedürfniſſe verdienen, an die Hand gehen.

(Nachdem man aber dem Lord vorgeſtellt: wenn dieſer Vorſchlag genehmiget werden ſollte, ſo würde der Congreß der vereinigten Provinzen nichts zum Beſten beſagter Leute thun; nahm er dieſen Artikel zurück.)

Darauf

Darauf wurden die Ratificationen des Proviſional-Tractats ausgewechſelt, und, nachdem auch der vorläufige Friedensſchluß zwiſchen Großbritannien und Holland zu Stande gebracht worden war, machte man ſich an den Definitiv-Tractat.

Da aber derſelbe zu der Zeit, da dieſes unter der Preſſe kommt, noch nicht geſchloſſen iſt: ſo muß ich das, was davon zu ſagen wäre, auf einen kleinen Anhang zu dieſem Werke verſparen.

§. 18.

Die Bewandniß des Clima in den vereinigten Provinzen kann aus dem, was oben bey Nord-America überhaupt bereits vorgekommen iſt, hinlänglich beurtheilet werden. Clima.

Herr Burnaby ſagt S. 183 von den Einwohnern der ſüdlichen Provinzen: „Das Clima wirkt ſehr ſtark auf ſie, und macht ſie träge, unthätig, langſam in Unternehmungen, welches aus jedem Zuge ihres Charakters hervor ſcheint. Ich habe es mit eigenen Augen geſehen (und es iſt kein ungewöhnlicher Anblick), daß ein Mann in ſeinen beſten Jahren auf einem Ruhebette lag, und eine Sclavinn bey ſich ſtehen hatte, welche die Fliegen abwehrte, und ihm, indem er der Ruhe pflegte, fächerte.“

§. 19.

Von der Verſchiedenheit der Engliſchen Colonien machet Herr Prof. Sprengel S. 22 f. dieſe Anmerkungen: „Die nördlichen Colonien, — ein groſſer Theil von Neuengland, vorzüglich Neu-Hampſhire und Maſſachuſetsbay, haben ungefähr gleiches Clima, wie Norwegen und Schweden, ungeachtet ſie weiter gegen Süden liegen. Ihr Handel liefert mit dieſen Reichen einerley Waaren, und viele von den Bedürfniſſen, welche die Länder an der Oſtſee den Verſchiedenheit der Colonien.

weſt-

weſtlichen Europäern überlaſſen. Ihre ungeheuern Wälder liefern Schiff- und Bauholz, Pelzwerk, ſelbſt von den beſten Sorten, und ihre Küſten ſind wegen der Fiſchereyen, und wegen vieler vortrefflichen Kriegshäfen, wichtig.“

„Zu den mittlern Colonien gehören Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, die Delaware-Grafſchaften, Virginien und Maryland; überhaupt die fruchtbaren Provinzen, welche zwiſchen dem Hudſons-Fluß und der Cheſapeakbay liegen. Das Clima dieſer Länder, ſo weit das Nord-Americaniſche überhaupt mit dem Europäiſchen verglichen werden kann, iſt wie in Deutſchland und den Niederlanden. Sie treiben ſtarken Ackerbau und Viehzucht, und verſehen Weſt-Indien, die Canariſchen Inſeln, ja Portugal, und zuweilen England, mit Korn und Mehl. Einige, wie Virginien und Maryland, treiben den Tabaks-Bau faſt ausſchließlich, und Flachs, Hanf, Fleiſchwaaren, nebſt Eiſen und Kupfer, ſind ihre Stapel-Producte.“

„Die ſüdlicher liegenden Colonien, Nord- und Süd-Carolina, und Georgien, ſind ſehr von den andern unterſchieden. Sie ſind bey weitem ſo volkreich und angebaut nicht, als die vorhergehenden; ihre Seehäfen ſind, wie die Niederländiſchen, wegen der Verſandungen und flachen Küſten, nicht für große Kauffahrer und Schiffe zu befahren. Mineralien, welche in den andern Provinzen ſchon mit Vortheil gegraben werden, fehlen hier. Dagegen wachſen hier mancherley koſtbare Producte von Spanien und Italien, mit deren warmem Clima das ihrige ſehr überein trifft. Europa erhält von ihnen Reiß, Indigo, Seide, Färbeholz, und allerley Materialien; auch wird man künftig hier Oel, Wein, Baumwolle, Cochenille, und ſelbſt Weſt-Indiſche Producte, erzeugen können.“

Und

Und S. 107 f. meldet H. Sprengel: „Maryland, und die weiter ſüdwärts liegenden Provinzen, unterſcheiden ſich merklich von den nördlichen. Man findet hier keine ſo großen volkreichen Städte, wie Boſton, Neu-York und Philadelphia. Die Hauptorte ſind offene Plätze von ein Paar hundert Häuſern, oder etwa, wie die Maryländiſche Stadt Annapolis, nur etwa anderthalbhundert Häuſern. Die Einwohner leben nur dem kleinſten Theile nach in Flecken und Dörfern beyſammen, ſondern meiſt familienweiſe längs den Ufern der Flüſſe, und in den halbausgerotteten Waldungen, zerſtreut. Hier iſt jedermann mit Erzeugung roher Producte, Tabak, Seide und Reiß, beſchäftiget, und die Provinzen werden mit den nöthigſten Bedürfniſſen, als Schuhen, Hüthen, Seife, Glas, Bier ꝛc. von England aus verſorgt. — — Endlich beſtehet hier der größte Theil der Einwohner aus Neger-Sclaven, welche, wie in Weſt-Indien oder Braſilien, Tabak, Reiß und Indigo, bauen, oder Terpentin, Theer und Pech, bereiten müſſen.“

§. 20.

Von dem Atlantiſchen Weltmeer, daran dieſe vereinigten Staaten liegen, iſt, über das ſchon oben Vorgekommene, nichts weiter zu melden; von den Bayen aber mag dieſes genug ſeyn: Meer und Bayen.

Die Cheſapeak-Bay, bey Maryland und Virginien, iſt vielleicht eine der größten und ſicherſten Bayen von der Welt: denn ſie tritt beynahe dreyhundert Engliſche, oder gegen funfzig Deutſche Meilen, von Norden gegen Süden in das Land hinein, und hat die öſtliche Seite von Maryland, nebſt einem kleinen Theile von Virginien, auf der nähmlichen Halbinſel, zum Schutz gegen das Atlantiſche Weltmeer. Ein anſehnlicher Theil von ihr iſt achtzehn Engliſche, oder über drey Deutſche Meilen, und da,

wo ſie am engſten iſt, doch ſieben Engliſche, oder über eine Deutſche Meile breit. An den meiſten Orten iſt das Waſſer ſieben Faden tief. Auf beyden Seiten nimmt ſie eine Menge ſchiffbarer Flüſſe auf, die man unter **Maryland** und **Virginien** benahmet findet, und die nicht allein ſelbſt ſehr weit in das Land hinein für große Schiffe ſchiffbar ſind, ſondern ſie haben auch ſo viele Buchten, und nehmen ſo viele kleine ſchiffbare Flüſſe auf, daß dadurch die Gemeinſchaft zwiſchen allen Theilen des Landes hier unendlich leichter, als in irgend einer andern Provinz, wird. S. auch oben im erſten Abſchnitte.

Die **Delaware-Bay**, zwiſchen Penſylvanien und den Delawariſchen Grafſchaften, wird von New-Caſtle an dem Delaware an gerechnet, bis zu deſſen Ausfluß in das Meer, allwo ſie ſechs Meilen breit iſt.

§. 21.

Boden Feldbau.

Was von der Beſchaffenheit des Erdbodens in den vereinigten Staaten zu ſagen wäre, erhält ſeine Beſtimmung aus dem, was ſchon bey **Nord-America** überhaupt und vorhin §. 19. geſagt worden iſt.

Herr **Burnaby** berichtet S. 96: „In den ſüdlichen Colonien iſt der Landbau noch im ſchlechten Zuſtande. Man geht gewöhnlich folgendermaßen dabey zu Werke. Zuerſt hauet man die Bäume zwey oder drey Fuß über dem Grunde ab, um der Sonne und der Luft freye Wirkung zu verſchaffen; läſſet die abgehauenen Bäume in der Erde verfaulen, welches in wenigen Jahren zu geſchehen pflegt. Hierauf gräbt man das Feld um, und bepflanzt es alle Jahre, ohne es jemahls zu düngen, bis es ganz ausgeſogen iſt: alsdann gehet man an ein neues Stück Landes, reiniget und bearbeitet es, wie das andere, welches man inzwiſchen einige zwanzig Jahre

brach

brach liegen läßt. Während der Zeit bewächſt es ſehr ſchön mit Virginiſchen Fichten: denn der Saame dieſer Bäume, welcher ſehr klein iſt, wird, wenn die Zapfen ſich öffnen, durch die Luft weit verführet, und ſäet ſich ſelbſt auf jedem leeren unbebauten Lande.“

In den mittlern Colonien iſt längs der Küſte, und etliche Meilen ins Land hinein, ſchon alles angebaut; der weitere Anbau gehet alſo nun immer mehreres vom Meer ab in das Innere der Provinzen. Daſelbſt aber hat es einen großen Ueberfluß an Ländereyen, welche ſo wohlfeil ſind, daß ein Arbeiter, welcher den Feldbau verſteht, in kurzer Zeit ſo viel Geld erſparen kann, als er braucht, um ein neues Grundſtück zu kaufen, und daſelbſt einen Meyerhof anzulegen, durch welchen er eine Familie erhalten kann. Auf ſolche Art wird jeder zum heirathen angereitzt, und zwar gemeiniglich in weit jüngern Jahren, als es in Europa geſchieht. Angeſtellte Beobachtungen haben es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß daſelbſt von hundert Perſonen jährlich zwey in den Ehſtand treten. Die meiſten Ehen geſchehen ſchon um das zwanzigſte Jahr des Alters, oder doch bald hernach; und über dem beſtätiget die Erfahrung, daß daſelbſt von einer Ehe (wenn man eine in die andere rechnet) acht Kinder kommen. Wenn von dieſen auch nur die Hälfte das männliche Alter erreicht: ſo folget doch, daß die Anzahl der Einwohner ſich wenigſtens alle zwanzig Jahre verdoppeln müſſe. H. Büſching.

Die fruchtbarſten Grundſtücke in den Engliſchen Colonien in Nord-America ſind kaum den dritten Theil ſo theuer, als die ſchlechteſten in Deutſchland. H. Büſching.

Herr Burnaby ſchreibt aber S. 185 von den ſüdlichen Provinzen der vereinigten Staaten: „Die

Indianeer an den Grenzen ſind eine noch furchtbarere Sache (als die Negern), welche dieſe Colonie niederdrückt. Sie führen nie Krieg mit den Coloniſten, ohne ihren Weg mit Verwüſtung und Schrecken zu bezeichnen. Sie zerſtören oft ganze Grafſchaften auf einmahl.“

Und S. 189 ſagt er von den nördlichen Provinzen: „Die Indianer und Negern warten auf eine günſtige Gelegenheit, ſie alle mit einander auszurotten.“

Was noch überhaupt die an den Grenzen wohnenden und ſich anbauenden Coloniſten, bey entſtehenden Widerwärtigkeiten mit den Indianern vor erſchrecklichen Gefahren ausgeſetzt ſind, iſt aus dem zu erſehen, was ich in dem Indianiſchen Nord-America davon berührt habe.

§. 22.

Flüſſe. Die vornehmſten Flüſſe in den vereinigten Staaten ſind folgende:

Caſco,

ein ſchiffbarer Strom in Neuengland, welcher von Weſten nach Oſten läuft, und in eine Bay gleiches Nahmens fällt.

Connecticut,

ein ſchiffbarer Fluß in Neuengland. Er entſpringt aus den nördlichen und weſtlichen Theilen der weißen Berge, fließt quer durch die Provinzen Neu-Hampſhire, Maſſachuſet und Connecticut, und ſtürzet ſich, nach einem Lauf von wenigſtens zweyhundert Engliſchen oder vierzig Deutſchen Meilen, in das Meer, oder den Sund zwiſchen Connecticut und Long-Island.

Er

Er tritt, gleich allen daſigen Flüſſen, jährlich durch das Schmelzen des Schnees aus, und befördert dadurch die Fruchtbarkeit der anliegenden Felder.

Delaware.

Er entſpringt im Lande der Mohawks, fließt längs der Küſte von Penſylvanien, iſt auf 180 Engliſche Meilen ſchiffbar, und fällt endlich in die Delaware-Bay und das Atlantiſche Meer.

Hudſon-Fluß.

Er iſt der vornehmſte Fluß in Neu-York in Nord-America. Er entſpringt 20 — 30 Engliſche, oder 4 — 6 Deutſche Meilen vom See Champlain, und läuft 50 — 60 Engliſche, oder 10 — 12 Deutſche Meilen nach Süden herab. Unterwegens durchkreuzet er einige Seen, wovon der beträchtlichſte der zu Scanderon iſt. Alsdann wendet er ſich mehr öſtlich gegen das Fort Eduard, und darauf wieder ſüdlich, bis er ſich bey Neu-York oder Sandyhock in das Meer ſtürzt.

Für Schiffe von hundert Tonnen iſt er bis nach Albany hinauf ſchiffbar, und für Chaloupen noch bis zehn Engliſche, oder zwey Deutſche Meilen höher.

Von dem Hudſon-Fluß und andern in denſelben fallenden Flüſſen, findet man Nachricht in der Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 71 f.

Kennebec,

ein anſehnlicher Fluß in Neuengland in Nord-America. — Er entſpringt an der öſtlichen Seite der weißen Berge, läuft durch die Grafſchaft York, überſchwemmt, wenn der Schnee ſchmelzt, die umliegenden Gegenden, und macht ſie dadurch fruchtbar.

Merrimac,

ein großer ſchiffbarer Fluß in Neuengland, in der Provinz Neu-Hampſhire.

Die Bäche, welche aus der ſüdweſtlichen Seite der weißen Berge hervor kommen, fallen, nach verſchiedenen Krümmungen in den See Winnipiſickee, aus welchem der Fluß Merrimac entſtehet, der durch die Flüſſe, welche ſich mit ihm vereinigen, bald ein anſehnlicher Strom wird. Um ihn herum ſind viele Thäler, welche er, wenn der Schnee abgehet, überſchwemmet, und dadurch dünget.

Er fließt durch obbeſagte Provinz und einen Theil von Maſſachuſet, und fällt zwiſchen Salisbury und Newbury in das Meer.

Patuxent; Patuxet,

ein Fluß in Maryland, in Nord-America. Er entſpringt in der Grafſchaft Arundel, fließt gegen Südoſt, und fällt zwanzig Engliſche, oder gegen zwey Deutſche Meilen Nordwärts in die Cheſapeakbay.

Piſcataway,

ein ſchiffbarer Fluß in Neuengland, der von Weſten nach Oſten läuſt, und ſich nahe bey Portsmouth in Hampſhire, durch eine Mündung, welche einem Arm des Meeres gleicht, und die größten Schiffe aufzunehmen fähig iſt, in das Meer ergießt.

Pokomoke; Potowmac.

Er entſpringt in den Gebirgen gegen nordweſt, läuft Südoſtwärts, trennet Maryland von Virginien, und ergießt ſich in die Mitte der Cheſapeakbay. Er iſt beynahe zweyhundert Engliſche, oder gegen vierzig Deutſche Meilen hinauf ſchiffbar. An ſeiner Mündung iſt er neun Engliſche, oder gegen zwey

Deutſche Meilen, und ſehr weit hinauf wenigſtens ſieben Engliſche, oder über eine Deutſche Meile breit.

Saco,

ein ſchiffreicher Fluß in Neuengland in der Provinz Neu-Hampſhire. Er entſpringt an der ſüdlichen Seite der weißen Berge in verſchiedenen kleinen Bächen, welche ſich nach einem Laufe von wenigen Engliſchen Meilen mit einander vereinigen, worauf er durch die Grafſchaft York läuft, und ſich zwiſchen dem Cap Porpoiſe und Cap Eliſabeth in die See ergießt.

An den Ufern dieſes Fluſſes liegen ſchöne Wieſen und Felder, welche jährlich, wenn der Schnee ſchmelzt, überſchwemmt und dadurch ſehr verbeſſert werden.

Savannah,

ein Fluß in Georgien in Nord-America. Es können auf demſelben kleine Schiffe ſechshundert Engliſche, oder hundert und zwanzig Deutſche Meilen, und Bothe dreyhundert Engliſche oder gegen funfzig Deutſche Meilen hinauffahren. — Er ſcheidet Carolina und Georgien von einander.

Saſſafras,

ein Fluß in Maryland, in Nord-America. Er entſpringt in Nordoſten, läuft faſt gerade nach Weſten, und fällt in den nordlichen Theil der Cheſapeakbay.

Savern,

ein Fluß in Maryland, in Nord-America. Er entſteht im Nordweſten, wendet ſich nach Südoſten, und fällt oben in die Cheſapeakbay.

Thomſe,

ein ſchiffreicher Fluß in Neuengland, der aus einem nordwärts von Maſſachuſet liegenden See entſpringt,

 gerade

gerade gegen Mittag zu läuft, und unterhalb Neu-London ſich in das Meer ergießt.

Wicomo,

ein Fluß in Maryland in Nord-America. Er entſpringt an der öſtlichen Küſte, läuft gegen Südweſt, und fällt in die Cheſapeakbay, der Mündung des Potowmac bey nahe gerade gegen über.

Man ſehe auch oben im erſten Abſchnitte unter den Nord-Americaniſchen Flüſſen überhaupt.

§. 23.

Einwohner. Deren Zahl.

Die Engliſchen Pflanzörter (und darunter auch die vereinigten Staaten) haben noch nicht den zehnten Theil der Einwohner, welche ſie füglich ernähren könnten, wenn das Land von den unnützen Waldungen und Moräſten gereiniget, und gehörig angebauet wäre. H. Büſching.

Burnaby glaubt S. 184: Die ſüdlichen Provinzen (außer dem kleinſten und beträchtlichſten Maryland) werden an der Küſte allezeit wenig bevölkert bleiben, und die Einwohner allmählich weſtwärts wandern, und neue Länder (welche dazu noch fruchtbarer als die öſtlichen ſeyn ſollen) anbauen, wo ſie, durch Hülfe einiger Negern, alles Vergnügen einer bequemen unthätigen Unabhängigkeit (wozu ſie geneigt ſeyn) genießen können.

Herr Franklin hat 1751 bewieſen, daß ſich die Anzahl der Menſchen im nordlichen America (ohne die Fremden zu rechnen, die ſich daſelbſt niederlaſſen) in fünf und zwanzig Jahren verdoppelt habe; ja, daß dieſe Verdoppelung in einigen Provinzen, mit Einſchluß der angelangten Fremdlinge, ſo gar in 18, 16, ja in 14 Jahren bewirkt worden ſey. Im Jahr 1750 betrug die Zahl ungefähr eine Million Seelen; bald hernach, zu Douglas Zeiten, ſchon 51,000 mehr;

mehr; die Negern und Soldaten ungerechnet. Achenwall; auch H. Büſchings wöch. Nachr. 1773, S. 62.

Bey Berechnung der Anzahl der Einwohner kommt in den Provinzen, wo Negern vorhanden ſind, vieles darauf an, ob man dieſelben mit zähle oder nicht? da dieſelben oft einen beträchtlichen, ja wohl gar den größern Theil der Einwohner eines ſolchen Landes ausmachen.

Um das Jahr 1753 machten die Einwohner der jetzigen vereinigten Provinzen 1,046,000 Perſonen aus, Geſch. der Engl. Colon. 1, 17; und zwar ohne die Negern und die Königlichen Völker.

In des Hamburgiſchen politiſchen Journals von 1781, Nov. berichtet H. Haſenclever: Man habe 1768 die Volksmenge in den Engliſchen Colonien in Nord-America auf 2,554,000 Menſchen geſchätzt, unter welchen 368,000 Sclaven wären. H. Büſching.

Nach einer 1773 zu London heraus gekommenen Beſchreibung der Großbritanniſchen Colonien in Nord-America, waren im Jahr 1755, ohne die Negern und Königlichen Truppen, in Neu-Hampſhire 30,000; Maſſachuſetsbay 220,000; Inſeln Rhode und Providence 35,000; Connecticut 100,000; Neu-York 100,000; Jerſey 60,000; Penſylvanien 250,000; Maryland 85,000; Virginien 85,000; Nord-Carolina 45,000; Süd-Carolina 30,000; Georgien 6,000.

Nach einem andern zu London gemachten wahrſcheinlichen Anſchlag, enthielt das Großbritanniſche America auf dem feſten Lande im Jahr 1773 (Soldaten und Sclaven mit gerechnet) dritthalb Millionen Menſchen, davon man eine halbe auf die eroberten und der Krone unmittelbar zugehörigen Lande rechnet, und zwey Millionen für die Colonien. Da-

zu kam, daß jährlich viele Europäer aus Irrland, England und Deutſchland, wie auch Americaner aus den Franzöſiſchen und Spaniſchen Colonien, in die Engliſchen Colonien ziehen; ſo dann alle Jahre wenigſtens fünfhundert Wilde. Im Jahr 1773 giengen bey dreytauſend bloß aus Irr- und England dahin. H. Büſching.

In der Geſch. der **Kriege in und außer Europa** 1. Th. S. 52, ſchätzte man, um das Jahr 1776, die Anzahl der Einwohner in Neuengland auf 380,000; als: In Maſſachuſet 200,000; in Connecticut 100,000; in Rhode-Island 50,000; in Neu-Hampſhire 30,000. Ferner in Neu-York, mit den Negern 100,000, und marſchfertige Miliz 3000; in Neu-Jerſey 70,000 Einwohner, und 1500 Mann ordinaire Miliz; in Penſylvanien 350,000 Seelen, und 2500 beſtändige Miliz; in Maryland 85,000 Weiße, 25,000 Negern, und 1500 Mann marſchfertige Miliz; in Virginien 200,000 Weiße, 100,000 Negern; in Nord-Carolina 60,000 Weiße, 20,000 Negern; in Süd-Carolina 80,000 Weiße und 16,000 Negern; in Georgien 8000 Weiße und 20,000 Negern.

Herr **Raynal** iſt (im 6. Th. S. 496 f. der Mauv. Ausg.) der Meinung: „Ohne von der Zahl der Schwarzen zu reden (die etwa 300,000 Sclaven ausmachen mögen), rechnete man im Jahr 1750 eine Million Einwohner in den Engliſchen Beſitzungen des nördlichen America. Heut zu Tage müſſen über zwey Millionen da ſeyn, indem es durch unwiederſtreitliche Berechnungen erwieſen iſt, daß die Zahl der Einwohner alle 15 — 16 Jahre in einigen Provinzen, und in andern alle 18 — 20 auf das Doppelte ſteige.“

Herr **Mauvillon** merket dabey an: „Wir ſetzen hier folgende Menſchenzahl beyſtehender Colonien,

nien her, wie ſie im Jahr 1774, als vor dem Congreß angegeben, bekannt gemacht worden iſt: Maſſachuſetsbay 400,000 Menſchen; Neu = Hampſhire 150,000; Rhode = Island 59,678; Connecticut 192,000; Neu = York 250,000; Neu = Jerſey 130,000; Penſylvanien, mit den Untergrafſchaften am Delaware, 350,000; Maryland 320,000; Virginien 650,000; Nord = Carolina 300,000; Süd = Carolina 225,000. Summa: 3,026,678 Menſchen.

Weiße Einwohner, wie ſie zur Beſtimmung der Steuern im Jahr 1783 aufgenommen worden, waren in den geſammten vereinigten Staaten vorhanden: 2,389,300.

Die Volksliſten des Congreſſes werden aber insgeſammt für übertrieben angegeben in H. Gatterers hiſt. Journ. 7. Th. S. 67.

Herr Raynal giebt in ſeinem 7. Th. S. 149 f. K. A. als die beyden Urſachen der ſo ſchnellen Vermehrung der Menſchen in den Nord = Americaniſchen Ländern an: 1. den Schwarm von Perſonen, welche den politiſchen und geiſtlichen Plackereyen, die ihnen in Europa widerfuhren, überdrüſſig geworden, und in jene ferne Weltgegenden gegangen ſind, Ruhe zu ſuchen; 2. das Clima der Colonien ſelbſt, wo die Bevölkerung (wie die Erfahrung bewieſen habe) natürlicherweiſe alle 25 Jahre ums Doppelte zunehme. Er hätte aber auch der dritten Claſſe nicht vergeſſen ſollen, nähmlich der theils unter einer erträglichen Regierung unzufriedenen, oder durch Betrüger verführten, Perſonen; von welchen Seelenverkäufern er ſelbſt kurz vorher meldet, daß ſie ſelbſt im Solde der Brittiſchen Regierung, oder ſolcher Geſellſchaften ſtehen, die den Auftrag haben, für die Bevölkerung der Colonien zu ſorgen.

Ein fernerer Hauptgrund der Emigranten war, nach H. Raynal, daß ſie, wenn ſie ſieben Jahre in den Colonien gewohnet hätten, überall das Engliſche Bürgerrecht haben ſollten.

Zwey ſtarke Mittel zur Beförderung der Volksmenge ſind, 1. die Leichtigkeit, ſich ein eignes Stück Feld anſchaffen zu können, und 2. der Mangel an Arbeitsleuten. Letzteres nöthiget zum Eheſtande, weil die eignen Kinder nicht nur die zuverläſſigſten, ſondern auch mehrentheils die einzigen Knechte und Mägde ſind, die man (zumahl in keinem hohen Preis) haben kann. Je mehr nun ein Vater Kinder, ſonderlich Söhne, hat, um ſo glücklicher iſt er: denn mit mehr Händen kann er mehr Landarbeit beſtreiten, mehr Acker bauen, und ein größeres Eigenthum erwerben. Achenwall, S. 63.

Nach dem im Jahr 1783 geſchloſſenen Frieden ſind manche Soldaten, welche unter den Großbritanniſchen Truppen, oder den Deutſchen Hülfsvölkern, gedient hatten, zu den vereinigten Americanern übergegangen, und haben ſich bey denſelben niedergelaſſen.

Indeſſen hat doch der Zuwachs in dieſen Landen auch manchmahl geſtockt:

1. Durch Abnahme derer die nach America emigrirten. In der Geſch. der Engl. Col. 2. Th. S. 151 wird von Neu-Jerſey angemerkt: „Zwiſchen 1699 und 1754 hat ſich die Anzahl der Menſchen mehr als ſechsfach vermehrt; aber es kommen jetzt nicht mehr ſo viel Ausländer an.“

2. In dem Independenz-Kriege ſollen die vereinigten Staaten 80,000 Mann verlohren haben, wovon viele in Gefängniſſen und auf den Schiffen geſtorben ſind.

3. Sowohl während dem Kriege zwiſchen Großbritannien und ſeinen Colonien, als auch nach dem

1783 geſchloſſenen Frieden, ſind viele tauſend Königlichgeſinnte Einwohner anderwärts hingezogen.

Kurze Zeit hernach las man: Manche derſelben haben ſich in Neuſchottland niedergelaſſen. Es ſind denſelben Plätze bey dem St. Johns-Fluſſe, oder in der Stadt Annapolis, angewieſen worden; bey viertauſend aber, meiſtens aus Neu-York, laſſen ſich bey dem Hafen Roſeway auf der öſtlichen Küſte der Halbinſel, nahe bey dem Vorgebirge Sandy, nieder.

§. 24.

Unter den zwey Millionen in den Colonien iſt ungefähr eine von Engliſcher Herkunſt; da doch ſeit 120 Jahren nur 150,000, höchſtens 160,000 Engländer dahin gezogen ſind; die andern beſtehen aus Irrländern, Deutſchen, Wilden ꝛc. H. Büſching. Nationen.

Von den Emigrationen aus Schottland, Irrland und Deutſchland nach America handelt Herr Sprengel S. 8 f. mit mehrerem.

Seite 12 f. ſagt er: „Die Religions-Bedrückungen in der Pfalz, die häufig in Deutſchland verbreiteten einladenden Beſchreibungen von America und den außerordentlichen Vortheilen für die Emigranten, und die Ueberredungen der Neuländer, haben Deutſchland in unſerm Jahrhunderte (mehr als 100,000) Einwohner gekoſtet. Im Jahr 1709 (wozu vielleicht der kalte Winter auch das Seinige beytrug) waren die Auswanderungen im ſüdlichen Deutſchlande ſo allgemein, daß ganze Gemeinen, nebſt ihren Seelſorgern, ihre Heimat verließen, ja eine große Menge Katholiken ſich zu der weiten Meerreiſe nach America bereden ließen. Auf einmahl kamen in dieſem Jahre 32,468 Deutſche in London an. Ihre Anzahl ſetzte wirklich die Regierung in Beſtürzung.“ Und nachdem H. Sprengel mit mehrerem erzählt, wie die meiſten davon unglücklich wor-

worden und America nicht geſehen hätten, fährt er S. 15. fort: „Ob gleich die Nachricht von dem erlittenen Elende der Deutſchen Pilgrimme in Deutſchland nicht unbekannt blieb, und die Engliſche Regierung durch ein eigenes Abmahnungsſchreiben die unvermögenden Emigranten warnen ließ, in der Hoffnung, in England Unterſtützung zu finden, nicht ihr Vaterland zu verlaſſen: ſo dauerten die Auswanderungen nach America dennoch fort. In dem einzigen Jahre 1754 kamen in Philadelphia an Würtembergern, Pfälzern, Durlachern und Schweizer-Emigranten 22,000 Perſonen an, die ungerechnet, welche auf der Reiſe ſtarben, oder nach Neu-York, Neuſchottland und den andern Provinzen, ſegelten. Bis auf den Ausbruch des Krieges mit Großbritannien pflegten jährlich im Herbſt 20 — 24 Schiffe, mit Deutſchen beladen, nach Philadelphia zu kommen. Bloß aus dem Canton Baſel wanderten 1771 und 1772 an 484 Perſonen nach America.“ Das weitere kommt anderwärts vor.

Die letzten zwanzig Jahre von 1775 kamen, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich 4000 Emigranten nach America. **Staatsbegebenh. 1780, S. 214.**

Die Deutſchen in den Engliſchen Colonien werden Pfälzer genannt, wenn ſie gleich aus andern Deutſchen Landen herſtammen.

Die Engländer geben ſelbſt den Deutſchen das Zeugniß, daß ſie unter allen Neuankommenden am beſten einſchlagen, und daß von zwölf Familien ungefähr neun nützliche Landleute abgeben; wo hingegen von zwölf Schottiſchen nur ſieben, und von eben ſo viel Irrländiſchen nur etwan vier fortzukommen pflegen. Auch helfen die Weiber der Deutſchen ihren Männern bey allen Arbeiten; welches die Brittiſchen Weiber nicht zu thun pflegen.

Um

Um noch mehr Fremde anzulocken, wurde durch eine Parlaments-Acte feſtgeſtellt, daß, wer ſieben Jahre in dieſen Colonien etablirt geweſen, und von der Proteſtantiſchen Kirche ſey, das Engliſche Bürgerrecht, gegen ein von einer dortigen Regierung auszuſtellendes Zeugniß, haben ſolle, welches ſonſt in Europa von dem ganzen Großbritanniſchen Parlament erhalten werden muß. Achenwall.

Herr Raynal raiſonirt in ſeinem 7ten Theile, S. 131 f. (K. A. oder 6. Th. S. 480 f. M. A.) über die Claſſen von Menſchen, mit welchen die Nord-Americaniſchen Colonien von England aus nach und nach bevölkert worden ſind; nähmlich: 1. anderwärts verfolgte und gedrückte freye Menſchen, die aber nachher ſichtbarlich aus der Art geſchlagen ſind; 2. Miſſethäter, und 3. Negern.

§. 25.

Gattungen.

Nach der neueſten Verfaſſung der vereinigten Provinzen giebt es darin gar keinen Adel, und weder der Congreß, noch eine beſondere Provinz, dürfen Adelbriefe ertheilen. D'Auberteuil.

Im Jahr 1779 ſchrieb ein Officier aus Neu-Windſor: „Ich bin allemahl beſorgt, wenn ſich ein Baron oder Marquis melden läßt. Wir ſind hier in einer Republik, und der Herr Baron gilt nicht einen Heller mehr, als Meiſter Jacob, oder Meiſter Peter; und hierzu können ſich die Franzöſiſchen Naſen ſchwerlich gewöhnen.“

Die weißen Einwohner ſind hauptſächlich entweder Handelsleute, oder Coloniſten und Pflanzer, die von ihren Gütern oder dem Feldbau leben. Nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Provinzen finden ſich von beyden Gattungen mehrere oder wenigere, reichere oder weniger reiche, in dem einen oder andern Lande.

So lange noch der ungeheuere Ueberfluß an unbebautem Lande vorhanden iſt, bleiben die Handwerksleute rar, ſonderlich die Geſellen; und ſelbſt alle andere Arbeitsleute, Geſinde und Tagelöhner, ſind dort nicht ſo leicht zu haben als in Europa: denn ſo bald jemand etliche Pfund Geld verdient hat, kauft er ſich lieber ein Stück Landes zum Anbau, als daß er durch weitere Dienſte ſein Brot ſucht; ſo wird er ſein eigner Herr, und kann gleich heirathen, und eine eigene Haushaltung anfangen. **Achenwall, S. 62.**

In der **Geſch. der Engl. Colon. 1. Th. S. 114** heißt es: „Die Colonien haben eine gute Wirkung: ſie ziehen nähmlich viele unruhige und ſchlechte Leute aus England, welche ſich hier niederlaſſen; und auf eben die Art werden die alten Colonien *gleichſam* auch wieder durch Anlegung neuer geſäubert. So iſt z. E. Maſſachuſetsbay durch Rhodeisland und Providence von den Quäkern und andern Sectirern gereinigt worden.“

Ferner: „Großbritannien hat nicht ſo viel Menſchen als Frankreich: es kann alſo nicht ſo viel Colonien anlegen, wenn nicht Fremde naturaliſirt werden. Man hat z. E. viele Emigranten aus der Pfalz und aus Salzburg aufgenommen; man ſollte ihnen aber keine großen beſondern Diſtricte *einräumen*, weil ſie ſonſt viele Generationen hindurch ihre eigene Sprache, Religions-Gebräuche und Sitten beybehalten.“

Von den vier- (oder vielmehr fünf-)erley Gattungen von Einwohnern der Engliſchen Colonien ſehe man auch eben dieſe **Geſch. ꝛc. S. 114 f.**

§. 26.

Zuſtand. Herr Raynal erzählet in ſeinem 7. Theile, S. 152 f. was für einer Glückſeligkeit die Einwohner in den Engliſchen Colonien von Nord-America genießen.

Herr

Herr Sprengel ſagt S. 5: „Die erſten Coloniſten lebten in einer Art von Leibeigenſchaft, in der ſie für die London- und Plymouth-Compagnie die Wildniſſen urbar machen, die gerühmten Goldbergwerke unterſuchen, den Handel im Nahmen dieſer neuen Hanſe trieben, und dieſen den beſten Vortheil der Jagd, Fiſcherey und des Pelzhandels überlaſſen mußten. Mit der Herſtellung der Engliſchen Freyheit, oder mit Willhelms III. Thronbeſteigung, hob ſich Nord-America aus ſeinem Nichts empor, und aus dem bisher zerſtreuten, armen und durch Monopoliſten unterdruckten Coloniſten-Haufen wurden blühende Provinzen, die ſich von den Handelsherren in London und Plymouth nicht länger gebieten ließen, und eine ordentliche (von der Engliſchen meiſt entlehnte) Regierungsform unter ſich machten.“

Ein Deutſcher Officier, der Americaniſcher General wurde, ſchrieb 1779 (bey H. Schlözer im Briefw. 7. Th. S. 333): „Welch ein ſchönes, welch ein glückliches Land, iſt dieſes! Ohne Könige, ohne Hoheprieſter, ohne ausſaugende General-Pachter, und ohne ausſaugende Baronen! Hier iſt jedermann glücklich; Armuth iſt ein unbekanntes Uebel. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen meine Beſchreibung von der Glückſeligkeit dieſer Einwohner machen wollte; des Abts Raynal ſeine iſt nicht vollkommen richtig, doch die beſte: Leſen Sie ſolche, und urtheilen Sie ſelbſt.“

Oefters verkauft ein Vater, der viele Kinder hat, ſein Gut, und ſchafft ſich ein größeres ungebautes an, welches er tragbar macht, damit ſeine Kinder ſich darein theilen, und in der Nähe bey einander bleiben können. Achenwall.

Wenn ein Landmann ohne Teſtament ſtirbt, und der Kinder ſind viele, die des Vaters Landgut erben wollen; ſo läßt man es dem älteſten Sohne zukommen,

men, als welcher ohnehin zwey Theile daran hat; alle andere Kinder aber nur einen; und dieſe bekommen eine Vergütung an Geld. Achenwall.

§. 27.

Geſinde. Das freye Geſinde in den Colonien iſt von zweyerley Claſſen. Die einen ſind Knechte und Mägde auf Europäiſchen Fuß; ſie verdingen ſich auf ein halbes und ganzes Jahr, und die Aufkündigung kann von beyden Theilen geſchehen.

Es ſchiffen aber auch häufig arme Europäer nach Penſylvanien, ein beſſeres Glück allda, als in ihrem Vaterlande, zu ſuchen, welche die Ueberfahrtskoſten nicht bezahlen können: dieſen darf der Schiffsherr jemand ausſuchen, der die Koſten für ſie bezahlt, dem ſie dagegen hernach gewiſſe Jahre (nie aber Lebenslang) ohne Lohn, für die bloße Koſt dienen müſſen.

Oder: es verkauft ein ſolcher armer Ankömmling ſelbſt eins oder etliche ſeiner Kinder an einen Herrn, dem ſie, gegen ihren nothdürftigen Unterhalt, dienen müſſen, und dabey den Ackerbau, ein Handwerk, das Kochen ꝛc. lernen. Dieſer Dienſt dauert nur bis ein Knabe 21 und ein Mädchen 18 Jahre alt iſt; in gewiſſen Fällen dauert der Dienſt auch acht Jahre, und darf über dieſe Zeit nicht erſtreckt werden. Alsdann ſind die Kinder frey, und ihr bisheriger Herr muß ihnen noch etwas zum Anfange einer eigenen Haushaltung geben, als: eine Kuh, Acker- oder Handwerkszeug ꝛc. Achenwall und H. Sprengel S. 17 f.

In den Lettres from an Americ. Farmer (1782), im dritten Briefe wird gezeigt, wie in den ehemahligen Großbritanniſchen Colonien den Neuankommenden von ihren Herren und andern Menſchenfreunden fortgeholfen werde.

Herr

Herr Raynal ereifert ſich (6, 487 f.) über die Verhandlung der nach America Emigrirenden zu Knechten, über die Betrüger, welche die Leute zum Emigriren anlocken, und über die Regenten, welche ihren Unterthanen Anlaß geben, zu emigriren; er übertreibt aber ſelbſt manches, ſonderlich in dem letzten Punct.

Ferner wird in Großbritannien manchen Verbrechern, die nichts im Vermögen haben, ſtatt der Strafe zuerkannt, daß ſie auf eine gewiſſe Zeit (meiſtens ſieben oder vierzehn Jahre) nach America gebracht, und, bey Strafe des Galgens, nicht wieder nach England ꝛc. kommen ſollen. Die Gerichte verkaufen dieſelben an einen Schiffsherrn, und dieſer ſie weiter in America an einen andern Herrn auf gewiſſe Jahre; nach deren Verfluß ſie frey werden.

Bey dem ehemahligen Mangel an Dienſtbothen nahm man ſie gern; nun aber verlangt man ſie ſelten mehr, weil ſie mehrentheils Böſewichter bleiben, die gemeiniglich in den erſten Monathen nach ihrer Ueberkunft, neuer Verbrechen wegen, gehängt werden. Achenwall.

Wenn H. Raynal ſagt: „Man iſt dieſer verdorbenen, und, immer neue Verbrechen zu begehen bereiten, Menſchen durchgängig überdrüſſig geworden:“ ſo merkt H. Mauvillon dabey an: „Man muß indeſſen nicht denken, daß der Gebrauch ganz aufgehört habe; es ſind bis zur Zeit des gänzlichen Bruchs der Colonien und Englands immer Menſchen unter ſolchen Umſtänden nach jenen tranſportirt worden, und es mußte deshalb bey dem Anfange der allgemeinen Feindſeligkeiten das Parlament wegen der ſo verurtheilten Menſchen eine neue Anſtalt treffen, die nähmlich, daß ſie ungefähr wie unſere Baugefangene arbeiten ſollen. Es iſt wahr, daß gewiſſe Colonien

dieſen Zuwachs von Bevölkerung gar nicht mehr haben wollten; andere aber nahmen noch damit vorlieb.“

Herr Sprengel meldet S. 173: „Jacob I: machte die Verordnung, daß künftig alle Verbrecher, welche nicht Todesſtrafe verdient hätten, zur Strafe nach Virginien geſchickt werden ſollten, um dorten als Leibeigne der Geſellſchaft zu dienen. Dieſe Verordnung hat in der Folge Nord-America mit dem Abſchaume der Brittiſchen Nation, Straßenräubern, Dieben und anderm Geſindel, bevölkert, ſo, daß einige Provinzen, wie Maryland, die Einfuhre der zur Strafe nach America transportirten verboten, und endlich während dieſes Krieges, durch eine Parlaments-Acte, die Transportation in öffentliche Arbeit auf der Themſe verändert ward.“

§. 28.

Negern. Schwarze, oder Neger-Sclaven, giebt es zwar in Virginien, Maryland, und den beyden Carolinen in großer Menge; aber in den nördlichern Provinzen ſehr wenige. Beſonders in Penſylvanien hat man den Grundſatz angenommen, ihre Einführung, ſo viel möglich, abzuhalten, zumahl man ſolche allhier zu keinen ſo ſchweren Arbeiten, als der dortige Landbau erfordert, nöthig hat: daher muß in Penſylvanien jeder Neger von ſeinem Herrn bey ſeiner Ankunft mit zehn Pfund Sterling verzollet werden.

Jeder Neger in Nord-America wird gemeiniglich für funfzig Pfund Sterling geſchätzt. Staatsbegebenh. 1780, S. 216.

Herr Burnaby hält S. 185 den Anbau des Feldes in den ſüdlichen Provinzen durch Sclaven für eine unüberwindliche Urſache ihrer Schwäche. „Die Zahl (ſagt er) der Negern in den ſüdlichen Colonien iſt überhaupt der Zahl beynahe gleich, wo ſie dieſelbe nicht übertrifft; wenigſtens pflanzen ſie ſich geſchwin-

der

der fort, und nehmen an Volksmenge ſchneller zu, als die Europäer. Ihr Zuſtand iſt wirklich mitleidenswürdig; ihre Arbeit unerträglich ſchwer; ihr Unterhalt elend und knapp, und ſie werden grauſam behandelt und unterdrückt: ſie müſſen nothwendig denen ſchrecklich ſeyn, die ſo unmenſchlich über ſie tyranniſiren."

Uebrigens genießen dieſe Negern in den geſammten Colonien gleiche Rechte mit den freyen Einwohnern, ausgenommen die Freyheit, und daß ſie keine eigenthümlichen Güter beſitzen können. Wenn ein Coloniſt, auch ſelbſt ſein Eigenthumsherr, einen Schwarzen umbringt: ſo wird er gleichfalls zum Tode verurtheilt. Wenn der Herr dem Sclaven allzuharte Arbeit auflegt, oder ihn ſonſt übel behandelt, ſo kann er ihn bey dem Richter verklagen. Vernünftige Herren werden ohnehin durch ihr eigenes Intereſſe abgehalten, ihre Sclaven nicht zu ſchlecht zu halten: denn durch ihren Tod, oder Unvermögenheit zur Arbeit, verliehren nur ſie ſelbſt am meiſten. Achenwall.

Von der Härtigkeit jedoch, womit den Negern in den ſüdlichen Nord-Americaniſchen Provinzen zuweilen begegnet wird, ſehe man in den Lettres from an Americ. Farmer (1782) den neunten Brief.

Herr Prof. Sprengel meldet in ſeiner Geſch. der Europ. ꝛc. 1. Th. S. 108 f: „Ob gleich hier (in den mittlern und ſüdlichen Provinzen von Nord-America) die Zahl der Negern nicht ſo ſehr unverhältnißmäßig gegen ihre weißen Herren, als in Weſt-Indien, iſt: ſo ſind ſie doch immer zahlreich genug, und faſt die einzige erwerbende Claſſe von Einwohnern. Im Jahr 1768 ſchätzte man die Zahl der Schwarzen in Maryland auf 80,000; in Virginien 130,000; in Nord-Carolina 40,000; in Süd-Carolina 100,000; und in Georgien 8000; dage-

gen man in den drey nördlichen Provinzen, Penſylvanien, Neu-York und Neu-Jerſey, nicht mehr als 10,000 Negerſclaven annehmen konnte. Dieſe Zahl hat ſich ſeit dem durch den beſſern Anbau von Carolina und Georgien, und die Urbarmachung von Florida, im Engliſchen America über 400,000 Köpfe vermehrt, wie die faſt jährlich geſtiegene Zahl der Engliſchen und Americaniſchen Sclavenſchiffe beweiſt. Von den letzten pflegten jährlich 60 — 70 Schiffe, in Boſton ausgerüſtet zu werden, wenigſtens 10,000 Negern aus Guinea zu hohlen; und in manchen Jahren hat Charlestown allein 6000 Negern erhalten.“

„Ein Neger koſtet gewöhnlich im Ankauf auf der Africaniſchen Küſte 23 — 25 Pfund; in Carolina aber 30 — 35 Pf. Sterling. Sein jährlicher Unterhalt (den er ſich ſelber auf dem ihm angewieſenen Stücke Landes bauet, und aus Maiz, Potatoes und Hülſenfrüchten beſtehet) macht etwa ein Pf. Sterling; und was ein Herr ſeinem Sclaven an Kleidungsſtücken giebt (welche in ſechs Ellen groben wollenen Tuchs, eben ſo viel ſchlechter Leinwand, einem Hut und ein Paar Schuhen beſteht), beträgt höchſtens eben ſo viel. In Virginien koſtet ein Sclave etwas mehr zu unterhalten; nach Engliſchen Gelde etwa zwey Pfund, ſieben Schillinge. Dagegen bringt er ſeine Koſten reichlich wieder ein, und der Gewinn der Pflanzer von dem Schweiße ihrer Sclaven iſt ſehr beträchtlich. Ein Virginiſcher Neger bearbeitet im Jahr dritthalb Morgen Landes; auf jeden Morgen des gewöhnlichen Landes pflanzt er viertauſend Tabaks-Pflanzen, und liefert von jedem 6- bis 700 Pfund Tabak. Man rechnet es aber für eine gute Ernte, wenn er ſeinem Herrn jährlich 14- bis 1500 Pf. Tabak bauet, und, zum Kornbau gebraucht, wenn er auf eben ſo viel Morgen 120 Scheffel Türkiſches Korn liefert. In Carolina, wo die Negern

ſich

ſich mit dem Reiß- und Indigo-Bau beſchäftigen müſſen, rechnet man, daß jeder von ihnen bey dieſer Arbeit ſeinem Herrn jährlich zwanzig Pf. Sterling gewinne; und, wenn er Baumwolle zieht, alle Jahr 25 Pfund. In den Reiß-Plantagen kann ein Neger, außer anderer Hausarbeit, das Vieh zu warten, Holz zu fällen, 4½ Faß Reiß, jedes fünfhundert Pf. an Gewicht, einernten und reinigen. Beym Indigo-Bau kann ein Neger jährlich zwey Morgen bearbeiten. Ein Morgen gutes Land giebt wohl achtzig Pfund; das gewöhnliche Land in Carolina aber nur dreyßig: und folglich kann ein Neger an Indigo im Durchſchnitt, ſiebzig bis achtzig Pfunde verfertigen. Dreyßig Sclaven, nebſt einem Vogt oder Aufſeher, werden zu einer Reiß-Plantage erfordert."

Ein Raiſonnement über das Großbritanniſche Verbot, die Negern, nach dem Beyſpiele der Quacker, frey zu geben, findet man in **H. Raynals** 10. Bande, S. 179 der Maſtr. Ausg.

In des **Kirchenboth.** 1783 2. St. S. 242 wird erzählt: „Der Africaniſche Sclavenhandel, über den ſich der Nord-Americaniſche Congreß berathen hatte, ward von dem einen, als der Menſchheit zuwider, verworfen, von den mehrern aber feſtgeſetzt."

Indeſſen ſoll doch die Regierung in Penſylvanien 1783 ein Geſetz gemacht haben, vermöge deſſen die Kinder der Negern, ſo bald ſie ihr 28ſtes Jahr erreicht haben würden, die Freyheit erhalten ſollen.

§. 29.

Von den Thieren, Gewächſen und Mineralien Naturreich.
ſehe man hernach bey jeder Provinz insbeſondere, und in dem **American. Naturreich** überhaupt, nach.

Großbritannien hatte einen Ober- und vier Unteraufſeher über die Waldungen in America; vornähmlich um das Verwüſten der zu Maſtbäumen

tauglichen Stämme zu verhüten. Geſch. der Engl. Colon. 1. Th. S. 406.

Herr Leiſt ſagt S. 43: „Vermöge des neuen Patents für Maſſachuſetsbay von 1691 hat ſich die Krone alle zu Maſten taugliche Bäume, die (zwölf Zolle über der Erde) über 24 Zolle im Durchmeſſer haben, und auf keinem Boden wachſen, der jemanden in Lehn gegeben worden, vorbehalten. Wer ſolche Bäume ſchlägt, zahlt (zur Strafe) hundert Pfund Sterling; und dieſes gilt in allen Americaniſchen Provinzen. Außer dieſen aber hat die Königliche Commiſſion noch immer viele, die in den Revieren der Privat-Perſonen ſtehen, erhandelt. Die ſtärkſten, welche für die Flotte beſtellt werden, müſſen 36 Zolle im Durchmeſſer haben, und ſo viel Ellen lang ſeyn. Um ſie nach England überzubringen, bauet man beſondere Schiffe, deren jedes 45 bis 50 große Maſten enthält, und mit 25 Mann beſetzt iſt.“

§. 30.

Religion.

Die Religions-Verfolgungen in England machten, daß die Nord-Americaniſchen Colonien deſto eher und ſtärker bevölkert wurden.

Der Religions-Haß zwiſchen den verſchiedenen chriſtlichen Religions-Parteyen äußerte ſich zwar auch allda bald und heftig genug; legte ſich aber endlich nach und nach, und es werden in der ganzen Welt in keinem Lande ſo vielerley Gattungen von chriſtlichen Religions-Verwandten angetroffen, als in dieſen vereinigten Staaten.

Penſylvanien iſt vornehmlich durch die gleich bey dem Urſprunge dieſer Colonie feſtgeſtellte Duldung und Gleichſtellung der Religionen bevölkert und blühend geworden. Achenwall.

Von

Von vielerley Secten, oder Religions-Parteyen in den vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten, deren Nahmen, Meinungen, Gebräuchen, u. ſ. w. findet man allerley Nachrichten in der Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 382 f.

Die mehreſten Coloniſten Engliſcher Herkunft ſind Presbyterianer; daher gab es im ganzen Großbritanniſchen America keinen einigen Biſchof, wohl aber der biſchöflichen oder Hochkirche zugethane Gemeinden. Dieſe alle ſtunden unter dem Biſchof zu London, und alle ihre Pfarrer mußten ſich in England examiniren und ordiniren laſſen, welches jedem wenigſtens 40 bis 50 Pfund koſtete; ihr Aufenthalt in England aber zugleich ihre Gelehrſamkeit beförderte.

Die geiſtlichen Lords des Großbritanniſchen Parlaments thaten zwar den Vorſchlag, ein Bisthum in den Colonien zu errichten; es wurde aber nichts daraus, und der biſchöfliche Nahme iſt noch ſeit den Zeiten Königs Carls I. in den Colonien verhaßt. Es gab daher auch in den Colonien keine geiſtlichen Gerichte, ſondern die in England dahin gehörigen Sachen wurden theils vor den weltlichen Richtern, theils in den Landesverſammlungen, ausgemacht.

Was in beſagter Geſch. der Engl. Colon. 2, 123 von der Epiſcopal-Kirche gemeldet wird, kommt unten bey Neu-York vor; ſodann heißt es: „Die Engliſchen Presbyterianer ſind ſehr zahlreich; bey denen, welche in Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien und den drey Diſtricten von Delaware wohnen, iſt eine ordentliche Einrichtung, nach dem Muſter der Schottiſchen Kirche, in Conſiſtorien und Synoden, gemacht; vermuthlich werden ſie ſich mit der Zeit vereinigen, und in eine General-Verſammlung zuſammen verbinden. Die Prediger werden von ihren Collegen gewählt, und von jeder Gemeinde

unterhalten. — Die Gewalt dieſer Geiſtlichen betrifft bloß geiſtliche Dinge. — Die Epiſcopal-Geiſtlichkeit behauptet jedoch zuweilen, daß ſich die Einrichtung der Geiſtlichkeit, welche in Süd-Britannien eingeführt iſt, auch auf die Colonien erſtrecke; welches aber die ſämmtlichen Gemeinden der Diſſentirenden ſchlechterdings leugnen.“

In einem Briefe von 1777, bey H. Schlözer im Briefw. 4. Th. S. 366, heißt es: In dem von lauter Franken bewohnten Dorfe Cleverac in Neu-York ſey der Pfarrer ein Strumpfweber, und der erſte Pfarrer an der Evangeliſchen Kirche zu Albany ein Preußiſcher Feldwebel, geweſen, der hernach eine Zeit lang, wegen eines lüderlichen Handels, flüchtig, und endlich auf einem Schiffe Steuermann worden. Die Engliſchen Kirchen haben ordentliche Prieſter; und Holland verſehe die Niederländiſchen Kirchen mit Predigern, deren Stellen aber oft viele Jahre vacant wären.

Die Schwediſchen Gemeinen in America haben einen Probſt. Hr. Schlözers neuer Briefwechſel, 3. Th. S. 380.

Katholiſche Gemeinden giebt es 1. in Penſylvanien, wegen der allda eingeführten Religions-Duldung; und 2. in Maryland, weil die Familie Baltimore, welcher das Eigenthum des Landes zuſtund, ehemahls der Katholiſchen Religion zugethan geweſen war. In andern Colonien giebt es keine katholiſche Kirchen. Achenwall.

In der Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 114 heißt es: Unter allen Religions-Parteyen ſchickten ſich die Katholiken am allerwenigſten zu den Engliſchen Verfaſſungen.

Alle Proteſtantiſche oder Evangeliſche Glaubensgenoſſen ſind der Aemter und des Landes-Verſammlungsrechts fähig. Die Katholiſchen ſind aber in

den

den meiſten Provinzen von den Landes-Verſammlungen ausgeſchloſſen.

Die in England gewöhnlichen Religions-Eide, beſonders auch der Teſt, müſſen in den meiſten Colonien ſowohl, als in England, von allen, welche Aemter bekleiden ſollen, abgeſchworen werden, wodurch dann die Katholiſchen davon ausgeſchloſſen werden. Achenwall.

Die Juden haben in Penſylvanien einige Schulen; in Neu-York aber eine Synagoge. Achenwall.

§. 31.

Im Jahr 1783 wurde, nach geſchloſſenem Frieden, von dem Congreß beliebt, daß künftig das Wappen dieſes neuen Staats aus dreyzehn weißen Sternen im blauen Felde, die Flaggen aber aus dreyzehn rothen und weißen Streifen, beſtehen ſoll. Wappen und Flaggen.

§. 32.

Daß die ehemahlige und jetzige Regierungsart der nun vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten gar ſehr verſchieden ſey, bringt die Natur der ſich in denſelben ereigneten großen Staatsveränderung von ſelbſt mit ſich. Regierungsart.

In der allgem. Deutſchen Bibl. Anh. zum 25 ꝛc. Th. wird S. 1504 eine Verwunderung über die große Verſchiedenheit der verſchiedenen Freyheitsbriefe bezeugt; es iſt aber leicht begreiflich, woher ſie rühre; nähmlich 1. in den ältern Zeiten, da man die Wichtigkeit der Colonien noch nicht kannte, ſondern ſie als Wüſteneyen anſahe und behandelte, gieng es leichter her, zu erhalten, was man ſuchte; ſo dann konnte 2. freylich ein Königlicher Staats-Secretair, oder ſonſtiger angeſehener Lord, eher etwas bekommen, als ein Quacker Pitt.

Die Entſtehungsart der Engliſchen Colonien macht es begreiflich, warum man in den verſchiedenen Einrichtungen und Regierungs-Verfaſſungen derſelben ſo wenig Gleichförmigkeit fand, und glaubte, daß es kaum eine bekannte Regierungs-Verfaſſung gebe, welche nicht in einer von dieſen Pflanzörtern eingeführet ſeyn ſollte; nur hat ſich niemahls etwas einer bloß erblichen Ariſtocratie ähnliches in einer derſelben gezeigt.

Die erſte Art nennet man gemeiniglich die Königliche Regierung. Virginien war die erſte Colonie. Eine Zeit lang wurde ſie durch einen Präſidenten und Rath, welche der König ernannte, regiert. Als ſie aber zu einem beträchtlichen Körper anwuchs: ſo hielte man es nicht länger für rathſam, ſie unter einer Regierungs-Verfaſſung zu laſſen, welche ſo ſehr von derjenigen unterſchieden war, unter welcher ſie zu Hauſe gelebt hatten. Man ertheilte ihr alſo die Macht, wie in England, Deputirte für die verſchiedenen Grafſchaften, in welche dieſe Provinz eingetheilet iſt, zu wählen, welche gleichſam das Unterhaus der Landes-Verſammlung vorſtellen ſollten. Dieſes wurde dem Rath, deſſen Glieder auch noch nachher von der Krone ernannt wurden, beygefügt; es ſollte aber ſeine Sitzungen nur ſo lange halten, als es des Königs Statthalter gefiele. Die Glieder des Raths wurden aus den wohlhabenſten und angeſehenſten Perſonen des Landes genommen, und kamen einigermaßen mit dem Oberhauſe in Großbritannien überein. Der Rath ſollte die Rechte der Krone beobachten, und die Abhängigkeit der Colonien verſichern, und die Deputirten die Freyheit des Volks beſchützen. Wenn eine Bill oder Schluß durch beyde Collegia paſſirt war, ſo wurde ſie von des Königs Statthalter genehmiget, oder nicht. Erſtern Falls erlangte ſie zwar die Kraft eines Geſetzes;

mußte

mußte aber doch noch an den König und ſeinen geheimen Rath nach England geſandt werden, welche ſie noch immer vernichten konnten. Das Rathscollegium machte aber nicht nur bey der Landes-Verſammlung das Oberhaus aus, ſondern war auch dem Gouverneur als ein geheimer Rath zugeordnet, ohne deſſen Zuziehung er nichts wichtiges thun konnte: manchmahl handelte es auch als ein Canzleygericht (Gerichtshof). Dieſes war die gewöhnlichſte, und, wie man dafür hielt, beſte Regierungs-Verfaſſung der Colonien. Man fand ſie auch in allen Weſt-Indiſchen Inſeln, in Neuſchottland, in einer Provinz von Neuengland, und mit einiger Einſchränkung in einer andern, in Neu-York, Neu-Jerſey, Virginien, beyden Carolinen und Georgien.

Die zweyte Regierungsart war die eigenthümliche. Als nähmlich die Colonien angelegt wurden, hielt es Anfangs nicht ſchwer, große Striche Landes mit einer faſt Königlichen Gewalt zu erlangen, wenn nur die Abhängigkeit von der Krone England durch eine Kleinigkeit zu erkennen gegeben wurde. So bekam der Graf von Carlisle Barbados; der Herzog von Montague aber St. Lucie; Carolina war ſo unter acht Eigenthümer vertheilt, aber hernach unmittelbar unter die Krone gebracht; Neu-Jerſey gieng es auch ſo; letztlich waren nur noch Penſylvanien und Maryland von dieſer Art vorhanden. In dem letztern war zwar die Verfaſſung der erſten Claſſe ganz ähnlich; nur wurde der Gouverneur von dem Eigenthümer ernannt, und von dem Könige beſtätiget. In Penſylvanien hingegen war nur ein Gouverneur und eine Verſammlung des Volks, welche leicht mit einander in Streit geriethen.

Die dritte Gattung von Regierung beruhet auf Freyheitsbriefen, und war letztlich noch in Connecticut und der Inſel Rhode vorhanden. Es waren

Democra-

Democratien; das Volk wählte und entſetzte alle Beamte, und machte Geſetze ohne Königliche Bewilligung; welches zwar für die Einwohner, aber nicht für ihre Ruhe und Sicherheit, vortheilhaft war. In der Maſſachuſetsbay hatte man nicht für den Gouverneur geſorgt, daher er genöthiget war, durch Factionen und Cabalen zu regieren, welches wieder viele ſchädliche Folgen hatte.

Gegen die Bedrückungen eines Gouverneurs konnte das Volk in England klagen: 1. bey dem Königlichen geheimen Rath, oder 2. der Königlichen Bank, oder 3. dem Parlament. Der erſte konnte nur den Gouverneur abſetzen, welches böſe und bereits reich gewordene Gouverneurs nicht achteten. Zu einem gerichtlichen Proceß ſchickten ſich ſolche Klagen nicht, weil es oft in landkündigen Sachen an einem hinlänglichen gerichtlichen Beweis fehlte, oder derſelbe zu koſtbar zu führen war; und bey dem Parlament gieng es bald parteyiſch zu, bald blieb die Sache allda liegen, auch ſchickten ſich die alten Brittiſchen Rechte oft nicht auf dieſe Fälle. Die Rechtsgelehrten wurden dabey reich, und die Parteyen arm.

Alle Eigenthumsherren einer Colonie waren zugleich Königliche Statthalter; es wäre denn, daß das Parlament einem die Statthalterſchaft über ſein Eigenthum benommen hätte, oder ſein Patent widerrufen worden wäre. **Geſch. der Engl. Pflanzſt. S. 121.**

Von dieſen dreyerley Regierungsarten können auch Herrn Franklins Nachrichten bey H. Achenwall, S. 30-43, nachgeſehen werden; ingleichen die **Geſch. der Engl. Col. 1. Th. S. 19 f.**

Die Verfaſſung der Regierung in den Engliſchen Colonien in America, deren allmählige Verbeſſerung, und beſonders die von **Penn** und **Locke** verfaßten

faßten Geſetze, werden an manchen Orten, z. B. in der Geſch. ꝛc. der Engl. Pſl. S. 2, als Muſter der Weisheit, die der Großbritanniſchen Nation Ehre machen, vorgeſtellt.

Herr Raynal hingegen glaubt (6, 425 f. N. Ausg.), die von Locken für Carolina entworfenen Geſetze hätten, ihrer ſchlechten Beſchaffenheit wegen, wieder abgeſchafft werden müſſen.

Von den ehemahligen Freyheiten der Engliſchen Colonien handelt die Geſch. der Engliſch. Col. 1. Th. S. 116 überhaupt.

Die Freyheitsbriefe vieler Großbritanniſchen Colonien findet man in der oben angezeigten Engliſchen Schrift, und daraus in H. Ebelings American. Biblioth. 3. und 4. Stücke.

Der erſte Antrieb, warum ſich die Engländer Freyheitsbriefe zum Anbaue in America geben ließen, war die Hoffnung, reiche Bergwerke und eine nordweſtliche Durchfahrt nach Oſtindien zu entdecken. Als aber dieſes nicht gelang: ſo machte man ſich auch aus den Freyheitsbriefen nicht viel, ſondern ließ ſie meiſtens liegen.

Herr Sprengel zeigt S. 224, daß, weil ſich nach und nach immer klärer gezeigt, daß die erſten Geſellſchaften die ihnen verliehenen Lande in Jahrhunderten nicht beſetzen könnten, die Könige in England mehrmahls einen und eben denſelben Bezirk verſchiedenen Perſonen geſchenkt hätten.

Noch iſt hierbey eines Hauptumſtandes zu gedenken, nähmlich: Alle ältere Freyheitsbriefe der Großbritanniſchen Nord-Americaniſchen Colonien waren allein von den Königen, ohne Vorwiſſen oder Genehmigung des Engliſchen Parlaments, ertheilet worden.

In

In allen Großbritanniſchen Colonien mußte der Großbritanniſche Kron-Prätendent abgeſchworen werden.

In den ältern Colonien, die ihre Stiftung und Einrichtung allein durch Königliche Briefe, ohne Mitwirkung des Großbritanniſchen Parlaments erhalten haben, waren ſchon vor der Trennung derſelben von dem Mutterreiche viele, welche dafür hielten, daß ſie zwar dem Könige unterworfen wären, nicht aber dem Parlament, wenigſtens nicht der willkührlichen Machtvollkommenheit deſſelben, noch auch in der Maße, wie die neuen Colonien, die ihr Weſen und Daſeyn dem Parlament zu verdanken haben. Achenwall.

Die Landes-Verſammlungen beſtimmten dem Gouverneur ſeinen Gehalt; worüber zuweilen, ſonderlich wenn das Land nicht mit ihm zufrieden war, oft große Streitigkeiten entſtunden.

Herr Raynal raiſonnirt, im 7. Theile, S. 155 f. K. A., weitläuftig über die vorzügliche Regierungsart im Geiſt- und Weltlichen der Engliſchen Colonien in Nord-America.

Von allgemeinen Congreſſen hat man unter der Königlichen Regierung faſt gar nichts gehört. Nur wurde (nach der Geſch. der E. C. 1. Th. S. 35), als die Franzoſen nach dem Aachner Frieden in Nord-America ſtark um ſich griffen, im Junio 1754 ein Congreß ſämmtlicher Colonien zu Albany gehalten, und der Congreß ſchlug vor: einen allgemeinen Rath aus den Deputirten aller Colonien zu errichten, darin ein von der Krone ernannter General-Statthalter den Vorſitz führen, und die Gewalt haben ſollte, mit Genehmigung des Raths, zur gemeinen Vertheidigung ſowohl Taxen aufzulegen und zu erheben, als Truppen anzuwerben.

Der Hof zu London aber ſahe dieß für zu gefährlich an, und beſorgte, die Colonien möchten ſich dadurch Großbritannien ſelbſt furchtbar machen; ſchlug aber dagegen vor: der von der Krone geſetzte Statthalter ſollte Macht haben, nach Gutbefinden Truppen anzuwerben, Forts zu errichten, und andern nöthigen Aufwand zu machen; das Geld ſollte die Königliche Schatzkammer hergeben, und dieſer ſolches durch die von dem Parlament den Colonien aufgelegten Taxen vergütet werden. Allein hierzu wollten ſich die Colonien nicht verſtehen.

Wie die Militair- und Civil-Stellen in den damahligen Großbritanniſchen Colonien in America im Jahr 1775 beſetzt geweſen ſind, findet man in Hrn. Schlözers Briefwechſel 14. Stück, S. 219 f. Aber bald darauf wurden ſie alle von den revoltirten Americanern ihrer Aemter entſetzt.

In einem Briefe von 1777, bey H. Schlözer im Briefw. 4. Th. S. 372 heißt es: „Alle obrigkeitlichen Bedienungen ſind anjetzt aufgehoben, und alle Proceſſe halten eine lange Nachmittagsruhe; in jeder Stadt, Flecken und County ſind dagegen vom Congreß Committeen beſtellt, welche eine Interims-Regierung führen, und auf die pünctlichſte Befolgung aller Verordnungen des Congreſſes ein wachſames Auge haben müſſen. Unbändiger Eifer für die ſo genannte Freyheit und Befehle des Congreſſes ſind die Eigenſchaften, die dazu erfordert werden, um ein Herr von der Committee zu werden, und über die Mitbürger zu befehlen. Dieſe Herren ſind mehrentheils ex plebe, und der Himmel ſey dem gnädig, der bey ihnen als ein Torry (Königlich-Geſinnter) verdächtig wird.“

Die jetzige Regierungsform, nachdem dieſe dreyzehn Provinzen ſich in einen einigen unabhängigen Staat zuſammen begeben haben, iſt aus derſelbigen

(ſchon

(ſchon oben beygebrachten) Vereinigungs-Acte von 1776 erſichtlich. — Und was künftig ohne Zweifel von Zeit zu Zeit näher wird beſtimmt, oder auch abgeändert werden, muß man erwarten; was aber davon bisher bekannt worden iſt, wird hernach bey den einzelnen Landen folgen.

Georgien hat indeſſen im Jahr 1783 noch keinen Repräſentanten bey dem Congreß.

Seit der angenommenen Unabhängigkeit wird das ehemahlige Oberhaus in einigen Provinzen der Senat genannt, der gewöhnlich das Unterhaus ernennt. D'Aubertueil.

Der Gouverneur hat in allen ſein Amt nur auf eine gewiſſe beſtimmte Zeit.

Nach den öffentlichen Blättern war, nach dem Frieden von 1783, der Congreß der vereinigten Staaten damit beſchäftiget, Geſetze für ſelbige zu machen, eine Seemacht und allgemeine Miliz zu errichten, verſchiedene Fabriken einzuführen, die Handlung zu erweitern, und den Feldbau zu verbeſſern.

§. 33.

Juſtiz. Das Juſtiz-Weſen in den Colonien war vormahls überhaupt auf den Engliſchen Fuß eingerichtet. Es gab allda in allen Privat-Sachen ſowohl das geſchriebene, als bloß herkommliche, Engliſche Recht; das Römiſche Recht aber war nur in den Admiralitäts- oder Seegerichten eingeführt.

Der Ausſpruch zwölf geſchworner Männer war in allen bürgerlichen und peinlichen Fällen eben ſo nothwendig als in England: daher war es mit eine Beſchwerde der Colonien gegen die Stämpel-Acte, daß die darüber entſtehenden Streitigkeiten, ohne die geſchwornen Männer, vor einem beſondern Gerichte ausgemacht werden ſollten. Achenwall.

Nun kann es jede Provinz damit halten, wie ſie es ſelber will; es iſt aber bisher noch nichts eigentliches davon bekannt worden, als was unten folgt.

§. 34.

Von dem Militair-Weſen berichtet H. Franklin dem H. Achenwall (S. 90): „Feſtungen giebt es wenige in Nord-America. Philadelphia iſt ganz offen, und hat nur eine Batterie gegen den Fluß, um die Stadt gegen eine Landung bey der Anfurth zu bedecken. Hie und da ſind einige Forts gegen die Streifereyen der Wilden angelegt. Die Provinzen haben ihre Land-Miliz, die auf ihre Koſten unterhalten wird. Der König ernennt dazu die Officiers. Neuengland unterhält die ſtärkſte Land-Miliz. Von dieſen Truppen werden die kleinen Forts beſetzt, dazu der König die Commendanten ernennt. Es giebt aber auch Engliſche Regimenter in Nord-America, die in den größern Feſtungen die Garniſon ausmachen: dieſe bekommen ihren Sold von der Krone. Die Engländer dienen gern in America: denn ſie werden nicht in Landmünze, ſondern auf Engliſchen Fuß, beſoldet, und bekommen noch über das gewiſſe Proviſionen vom Lande.“ Militaer.

Daß ſich ſeither wenigſtens das, was die Königlichen Gerechtſame betrifft, abgeändert habe, verſteht ſich von ſelbſt.

Sonſten mußte vormahls, im Fall der Noth, jeder Kriegsdienſte leiſten, der 16½ Jahr, und nicht über 60½ alt war. Die Quacker aber (welche ſich bekanntlich nicht zu Kriegsdienſten gebrauchen laſſen) mußten Geld dafür geben.

Als im Jahr 1753 den damahligen Großbritanniſchen Provinzen von London aus befohlen wurde, ſich gegen die von Frankreich und den Indianern zu beſorgen habenden Gewaltthätigkeiten in Verfaſſung

zu ſetzen, ſo waren Virginien und Nord-Carolina, nebſt Neuengland und Neu-York, geneigt dazu; die andern aber waren nicht dazu zu bringen.

Wegen der Kriegsgeſetze und Diſciplin über die Provincial-Truppen in den Colonien wurde lange geſtritten, und das Parlament ſetzte ſich dagegen, weil es wider die Verfaſſung des Reichs und die Freyheit des Volks ſtritte. Es wurde auch nach dem Frieden von Ryswick und Utrecht den Kriegsgerichten keine Gerichtsbarkeit über die Provincialen zugeſtanden.

Im Jahr 1755 aber kam die Meuterey-Acte zu Stande, darin eine Clauſel enthalten war, daß alle in den Colonien errichtete Truppen, und ſo oft ſie mit den Königlichen Völkern zuſammen ſtoßen, und mit ihnen gemeinſchaftlich agiren würden, einerley Kriegsgeſetzen und Diſciplin unterworfen ſeyn ſollten. Der Agent der Maſſachuſetsbay that zwar eine Vorſtellung; welche aber nichts fruchtete. Nun fällt dieſes hinweg.

Als im Jahr 1756 ein General-Congreß zu Albany gehalten wurde: ſo beſchloſſen folgende Provinzen die angezeigte Anzahl von Mannſchaft zu ſtellen: Virginien 1750; Maryland 1000; Penſylvanien 1500; Neu-Jerſey 750; Neu-York 1000; Maſſachuſetsbay 1750; Connecticut 1500; Neu-Hampſhire 500; Rhode-Island 500; Summa 10,250 Mann. **Geſch. der Engl. Colon. 1. Th. S. 38.**

Hingegen berichtet H. D. Franklin: Die Krone habe damahls 25,000 Mann in den Colonien gehalten, und dieſe eben ſo viel. Achenwall, S. 92.

D'Auberteuil erzählet: Beym Ausbruche des Krieges ſoll der Congreß in allen dreyzehn Provinzen 418,000 Mann gezählet haben, die als Soldaten ausgehoben werden konnten, oder wirklich in der Land-Miliz dienten; hingegen hätten ſie damahls

nicht

nicht mehr als 30,000 tüchtige Matroſen zuſammen bringen können; in den Götting. gel. Zeit. 1783, S. 364, aber wird jene Summe für zu groß, und dieſe für zu klein, angegeben.

Wie das Land-Ausſchußweſen vor dem letzten innerlichen Kriege in manchen Provinzen beſchaffen geweſen ſey, haben wir ſchon oben gehöret; während den Krieges richtete man ſich nach den Umſtänden, und nun iſt der Congreß erſt damit beſchäftiget, auf die Zukunft eine neue Militair-Verfaſſung in Anſehung der regulirten Mannſchaft und Land-Miliz zu Stande zu bringen.

In H. Schlözers Briefw. 8. Th. S. 3 findet ſich ein Verzeichniß der Americaniſchen Generale und Stabs-Officiere, nebſt Anmerkungen, was ſie vorhin geweſen; die ich aber nicht alle andern ſichern Nachrichten gemäß finde.

Ein Schluß des Congreſſes von 1780, wie ſtark die regulirte Armee der vereinigten Staaten, bey dem noch damahligen Kriege, ſey, und was jede Provinz dazu liefern ſoll, findet ſich in den Staatsbegebenh. 1781, S. 116 f.

Der letzte innerliche Krieg hat gelehret, daß die Europäiſchen Völker, wegen der Beſchaffenheit des Landes, manche Beſchwerlichkeiten zu überwinden gehabt haben, die hingegen den Americanern vortheilhaft geweſen ſind, und viel dazu beygetragen haben, daß die Großbritanniſchen und alliirten Truppen nicht glücklicher geweſen ſind, auch wenn ſie offenbar die Obermacht in der Anzahl gehabt haben.

§. 35.

Die Polizey in dieſem Theile von Nord-America wird in manchen Stücken gerühmt, z. E. daß man keinen Bettler darin antrifft, und den Nothleidenden viele Hülfe angedeihen läßt; daß die Heerſtraßen Polizey.

nach den Hauptplätzen durch gute Alleen angezeigt und bequemer gemacht werden ꝛc.

Unter der Königinn Anna kam in den Großbritanniſchen Colonien das Poſtweſen zu Stande, welches auch zur Aufnahme des Handels dienet.

§. 36.

Sitten. In den äußerſten weſtlichen Colonien verwildern die Europäer wieder, und es war daher eine Zeit lang an den Grenzen von Virginien und Carolinen ſo unſicher.

Bey H. Achenwall, S. 58 f., lieſt man: „Der Bauer in den Colonien lebt wie der in England; er thut ſich von dem, was ihm ſein Fleiß verſchafft, auch etwas zu gute, und genießt der Früchte ſeiner Arbeitſamkeit. Er lebt nicht üppig, ſondern iſt frugal; aber er läßt ſich nichts abgehen von dem, was die Nothdurft, die reelle Bequemlichkeit, die Reinlichkeit, und ſelbſt ein hergebrachter Wohlſtand, ihm zu erfordern dünkt. Jeder Bauer hat das Anſehen eines Gentlemans (Halbedelmanns). Dabey hält er ſeine Frau, ſeine Kinder, ſein Geſinde, und ſelbſt ſein Vieh, wohl; nichts muß bey ihm darben; man muß es auch ſeinem Geſinde und ſeinem Vieh anſehen, daß er ein Mann iſt, der ſein gutes Auskommen hat. Wirklich lebt in den Colonien alles nach ſeiner Art wohl, und jeder ordentlicher Hausvater bringt jährlich etwas vor ſich: und alſo wächſt der Reichthum der Colonien jährlich, wenn gleich nicht eben viel in barem Gelde, doch gewiß in dem übrigen Vermögen, das Geldes werth iſt, deſto mehr. Ueberhaupt lebt man in den Nord-Americaniſchen Colonien nicht mit der Pracht, als in den Engliſchen Zuckerinſeln; aber in Penſylvanien lebt man dennoch frugaler, als in den mehreſten andern Pflanzländern von Nord-America.“

Der

Der Luxus in den ſüdlichen Provinzen iſt in Vergleichung zu den nördlichen außerordentlich hoch. Ein angeſehenes Frauenzimmer in Annapolis bezahlte einem Franzöſiſchen Putzmacher jährlich 3000 Livres. Götting. gel. Zeit. 1783, S. 691.

Das Jagen, und andere Luſtbarkeiten im Felde, ſind nicht ſehr gewöhnlich. Geſch. E. C. 1, 118.

In einem Briefe von 1777, in H. Schlözers Briefw. 4. Th. S. 365 wird gemeldet: Die Herrſchaft der Frauen über ihre Männer iſt in ganz America ausgebreitet; die Frauen und deren Töchter treiben einen Staat, der für die Einnahme der meiſten Männer übertrieben iſt; wovon ſodann mehreres folgt.

§. 37.

Nahrungsarten.

Herr **Franklin** berichtete H. Achenwall von den Nahrungsmitteln der damahligen Engliſchen Colonien, S. 49: „Ackerbau, Viehzucht und Seefiſcherey werden in allen Nord-Americaniſchen Colonien getrieben, auch, was die Waldungen liefern können, überall zum Unterhalte und Gewerbe der Menſchen genutzt, doch nach dem Unterſchiede der Provinzen mehr oder weniger; übrigens aber ſind die Hauptnahrungsmittel der einzelnen Colonien, wie bekannt, ſehr verſchieden.“ Was von dem Wein- und Seidenbau und Cabliau-Fang folgt, kommt anderwärts vor.

Seite 56: „Die Ermunterung, welche auf die Verfertigung von Perl- und Potaſche gegeben wird, ſchafft guten Nutzen: man macht jetzt in den Nord-Americaniſchen Colonien zuſammen jährlich über tauſend Tonnen, jede zu zwanzig Centnern dieſer Waare.“

„Der Schiffbau in den Nord-Americaniſchen Colonien iſt ſehr beträchtlich: die Schiffe werden alle von Eichenholz gebaut, theils zu eignen Schiffen, theils zum Verkauf an die Engländer.“

Was von Penſylvanien folgt, ſiehe unten. „Der mächtige Wachsthum der mehreſten andern Colonien iſt aus ſolchen gleichſam ausſchlüſſigen Handlungsarten zu begreifen, z. E. aus den Seefiſchereyen, aus Tabak, Reiß, Indigo. So bald ſich eine Colonie ein beſonderes Product, durch vorzüglichen Anbau und allgemeine Beſchäftigung, zuzueignen weiß, ſo bald iſt ſie eines vorzüglichen Gewinnſtes verſichert, und bringt ſie in die Höhe: Penſylvanien aber giebt das größte Beyſpiel ab, daß eine Colonie auch durch den natürlichſten und allgemeinſten Weg des Getreidebaues und der Viehzucht volkreich und blühend werden kann.“

„Die Pferdezucht wird in einigen Colonien ſtärker getrieben, als nützlich iſt; man findet auch, daß diejenigen Colonien reicher ſind, die ſich der Ochſen, als die ſich der Pferde, zum Pfluge bedienen.“

Seite 60: Außer den zur alltäglichen Nothdurft erforderlichen Handwerksleuten, hat man in verſchiedenen Colonien ſchon allerley Manufacturen und Fabriken in Wolle, Flachs, Hanf, Eiſen, Stahl, Kupfer, angelegt. Man macht ſo gar Schießgewehr, auch gezogene Röhre für die Jäger; man gießt eiſerne Canonen: man macht zwar noch kein Pulver; aber man könnte es doch machen. Ueberhaupt ſind die Colonien in Manufacturen, ſo viel zur einheimiſchen Conſumtion einer jeden Provinz gehöret, noch zur Zeit durch kein Geſetz eingeſchränkt: die Abſichten Großbritanniens, den Nahrungsfleiß der Colonien in gewiſſe Grenzen einzuſchließen, ſind hauptſächlich nur auf die auswärtige Handlung gerichtet. Viele Engländer ſehen (indeſſen) die geringen Manufacturen der Colonien als äußerſt bedenklich für das Mutterland Großbritannien an, und beſorgen aus deren weiteren Ausbreitung und Vermehrung den Verfall ihrer eigenen Handlung; aber dieſe Beſorgniß iſt bey

gegen-

gegenwärtigen Umſtänden ohne Grund, wenigſtens von keinem Belang.

Nunmehr haben die vereinigten Staaten in Anſehung Großbritanniens freye Hände, und werden ohne Zweifel davon möglichſt zu profitiren ſuchen.

Herr Robin meint, daß die wilden Americaniſchen Reben, bey beſſerer Bearbeitung, einen guten Wein geben würden; und meldet, daß ein Geiſtlicher in Maryland wirklich ſchon den Weinbau mit Vortheil betreibe. Gött. geleh. Zeit. 1783. S. 691.

§. 38.

Von dem baren oder gemünzten Gelde und deſſen Surrogat, dem Papiergelde, gab H. Franklin dem H. Achenwall (S. 75 f.) dieſe Nachricht. Münze und Papiergeld.

„Bares Geld iſt in den Colonien noch rar, und in den Nord-Americaniſchen noch ſeltener, als in einigen Zuckerinſeln; daher ſtehen alle Münzſorten álldort in höherm Preiſe, als in Europa; und hieraus iſt der Unterſchied zwiſchen dem Engliſchen Münzfuß und dem Current-Fuß (Currency), der in den Colonien angenommen worden iſt, zu begreifen; z. E. ein Engliſcher Schilling gilt in den Colonien nicht zwölf Pences, wie in England, ſondern achtzehn Pences: nach dieſem geringern Geldfuß wird in allen Americaniſchen Engliſchen Colonien alles berechnet. Eine Guinee wird 34 Schillinge geſchätzt. Dieſes iſt, nach Verhältniß mit dem Werthe des Engliſchen Schillings, noch höher; aber wegen Bequemlichkeit im Verſenden, und Annehmlichkeit dieſer Münze in England, hat ſie dieſen höhern Werth erlangt. Was an Geldſorten in den Colonien am meiſten im Handel und Wandel umlauft, das ſind Spaniſche Stücke von Achten, und Spaniſche Goldpiſtolen. Die erſtern gelten in England 4 Schill. 8 Pfennige, in den Colonien 7 Schill. 6 Pf. Die letztern gelten hier

nur 27 Schill. Sie ſollten höher ſtehen; weil ſie aber meiſtens ungerändert und beſchnitten ſind: ſo iſt ihr Werth dadurch gefallen.

Ein Wechſelbrief auf London wird gemeiniglich mit 175 pro Cent bezahlt; nähmlich ein Engl. Pf. Sterling mit 1¾ im Landfuß, oder Currency; aber dieſer Cours iſt ſteigend und fallend. Man rechnet das Pari eigentlich nur wie 100 — 133⅓; man iſt aber zufrieden, wenn der Cours nicht über 166⅔ pro Cent beträgt. Im letzten Kriege (1756) fiel der Cours eine Zeit lang noch unter das Pari bis auf 125, weil England große Remeſſen zum Kriege übermachte, auch die Engliſchen Kriegsvölker viel bares Geld mitbrachten.

Selbſt der Current-Fuß iſt nicht in allen Colonien einerley: in Jamaica (der durch die Producte und Schleichhandel reichen Inſel) nähert er ſich dem Engliſchen Fuß; in einigen Nord-Americaniſchen Colonien entfernt er ſich davon noch weiter, als in Penſylvanien.

Man hat aber auch Papiergeld, oder Geldzettel, in den Colonien (Paper-Bills, Bills of Credit, Paper-Currency). Dieſe Geldzettel können nicht anders, als Kraft eines Verſammlungsſchluſſes einer Colonie, gemacht werden, und laufen ſodann im Handel als bares Geld herum. Sie erhalten dieſen Credit dadurch, daß die Provinz dafür haftet. Man pflegt einen ſolchen einzelnen Zettel nicht höher als von fünf Pfund zu machen; aber niedriger macht man ſolchen von allerley Preiſen herunter bis auf einen Schilling, alles nach dem Current-Fuß. Es gelten ſolche Zettel aber nur in derjenigen Provinz, von deren Aſſembly ſolche authoriſirt ſind; in andern Colonien haben ſie keinen Werth, viel weniger in England.

Dergleichen Papier- oder Zettelgeld iſt, nach der verſchiedenen Abſicht, von zweyerley Gattung. Die

erſte

erſte Gattung hat zum Zweck, geſchwinde Geld zu haben, um nähmlich eine große Ausgabe der Colonie, die keinen Aufſchub leidet, ſo gleich beſtreiten und bezahlen zu können; z. E. im Kriege mit Frankreich beſchloß eine jede Colonie, eine gewiſſe Anzahl Kriegsleute zu halten; mithin mußte Geld geſchafft werden, ſolche anzuwerben, zu bewaffnen, zu kleiden, und dergleichen Geldſumme wird nun zuweilen in Zetteln ausgegeben. Die Verſammlung zahlt z. E. dem Statthalter die zum Kriege bewilligte Summe in ſolchen Zetteln aus, der ſie alsdann wie bares Geld ſo gleich in der ganzen Provinz brauchen kann. Niemand weigert ſich, ſolche an Geldesſtatt anzunehmen, weil die Provinz dafür ſtehet, auch in ihren öffentlichen Caſſen dafür wieder annimmt. Immittelſt wird die bewilligte Geldſumme als eine Landanlage ausgeſchrieben: ſo wie nun die Gelder dieſer Anlage allmählich einlaufen, ſo werden die Geldzettel nach und nach zerriſſen und vernichtet: was nähmlich bar einkommt, damit werden Zettel gleicher Summe eingelöſt und ſo fort caſſirt; was aber in Zetteln ſelbſt einläuft, wird als empfangen abgeſchrieben, und die Zettel ebenfalls zerriſſen; alſo tilget ſich die Schuld der Provinz nach und nach von ſelbſt. Dieſe Einrichtung hat man dem Mutterlande abgelernt, doch mit dem Unterſchiede, daß die Engliſchen Exchequer-Bills ihrem Innhaber ein tagtägliches Intereſſe, vom Dato der Ausſtellung bis auf den Tag der Einlöſung, eintragen; die Paper-Bills der Colonien aber keinen Zins einbringen.

Die zweyte Gattung des Zettelgeldes hat hauptſächlich die Beförderung des einheimiſchen Handels und Induſtrie zur Abſicht. Es werden nähmlich auf Befehl der Provinz, für eine gewiſſe Summe, z. E. für 50,000 Pfund nach dem Current-Fuß,

 eben

eben dergleichen Geldzettel verfertiget und bekannt gemacht, daß, wer in der Colonie eine Summe Geldes benöthiget iſt, der könne ſolche von der Landſchaft in Papiergeld als ein Darlehn, gegen fünf pro Cent jährlichen Zinſes und ſichere Hypothek erhalten: alſo kann vielen Geldbedürftigen ausgeholfen werden. Gemeiniglich iſt die Bedingung beygefügt, daß der neue Schuldner zugleich jährlich einen zehnten Theil des Capitals abtragen ſoll. Der gewöhnliche Geldzins in den Colonien iſt ſechs vom Hundert; die Landſchaft aber iſt, zum Beſten der Einwohner, mit einem vom Hundert weniger zufrieden: hierbey vereinbart ſich der Vortheil der Provinz mit dem Vortheile der einzelnen Mitbürger; die Landſchaft kann von dem Intereſſe dieſer Darlehen einige öffentliche Ausgaben beſtreiten, ohne neue Taxen aufzulegen; und da das bare Geld ſehr rar iſt, und dieſe Zettel als bares Geld umlaufen: ſo werden durch dergleichen Darlehen viele unvermögende Coloniſten in den Stand geſetzt, ſich das benöthigte Vieh, Feldgeräthſchaft u. ſ. w. anzuſchaffen, und ihre Aecker gehörig zu bauen; ohne Geld hätten ſie nichts unternehmen oder weniger ausrichten können. Durch dieſes Mittel iſt dem Landbau in den Colonien erſtaunlich aufgeholfen worden. Der jährliche Abtrag des zehnten Pfennigs vom Capital befeſtiget den Credit der Geldzettel, und ſetzt auch die Landſchaft außer Gefahr, in Schulden zu gerathen, weil in einer Friſt von zehn Jahren die Zettel eingelöſet ſind, und die Schuld getilget iſt. Eine vortreffliche Erfindung! Dieſe Geldzettel kommen alſo in die Circulation, in welcher ſie, wie andere Papiere, nach Verſchiedenheit der Umſtände, bald um einige Procent ſteigen, bald fallen. Ihre große Nutzbarkeit veranlaßte, daß man ſie vermehrte; dieſe Vermehrung trieb man in einigen Colonien zu weit. Da ſie zu häufig wurden, ſo verlohren ſie im Preiſe,

und

und fielen auf 15 — 20 und mehr pro Cent. Wie weit man die Geldzettel unſchädlich vermehren könne, läßt ſich durch Berechnung nicht ausmachen, aber durch Erfahrung leicht beſtimmen. Man kann ſie jährlich um ein weniges vermehren, und damit ſo lange fortfahren, als ſie nicht merklich und dergeſtalt fallen, daß ſie beſtändig im Fallen bleiben: ſo lange ſind ſie nützlich; andern Falls werden ſie nachtheilig.

Alle Colonien führten das Papiergeld ein; als ſolches aber in einigen Colonien durch ſeinen Fall Unordnungen machte: ſo wurde deſſen Gebrauch durch Großbritanniſche Geſetze eingeſchränkt, und jeder Colonie die Summe vorgeſchrieben, welche ſie, und nicht darüber, in Zetteln circuliren laſſen dürfe. Dieſe beſtimmte Summe iſt, nach dem Unterſchiede der Colonien, bald größer, bald kleiner. Das Mutterland litte bey dem Falle dieſer Geldzettel in ſeiner Handlung: der Coloniſt bezahlte den Engländer in Papiergeld für voll gerechnet; der Engländer, der ſolche in England nicht brauchen konnte, kaufte damit einen Wechſel auf London, und konnte die Geldzettel nur nach dem Cours anbringen, verlohr alſo. Selbſt der ungewiſſe Preis des Zettelgeldes war ihnen nachtheilig: beym Empfange galt ein ſolches Papier für voll; einige Wochen hernach, beym Ausgeben, war deſſen Preis um ſechs bis zehn und mehr pro Cent gefallen. Dieſer Unbequemlichkeit hat Penſylvanien durch ein Landgeſetz vorgebeugt, kraft deſſen bey Bezahlung in Geldzetteln ſo viel Aufgeld (ebenfalls in Geldzetteln) hinzugefügt werden ſoll, bis das bare Geld, oder der Wechſel, mit dem Zettelgelde alpari ſtehet.

Die mehreſten Engländer ſind bisher der Meinung geweſen, das Paper-Currency ſey den Colonien und der Krone ſchädlich, und hätten es lieber ganz abſchaffen wollen: die Colonien hingegen halten dafür,

dafür, es gereiche zu ihrem und der Krone Beſten, wenn der Gebrauch der Geldzettel durch Parlaments-Acten nicht eingeſchränkt, ſondern die Beſtimmung der Summe, wie viel in Papieren rouliren ſoll, dem Gutbefinden jeder Colonie freygelaſſen würde. Wirklich haben ſie deswegen Vorſtellungen machen laſſen (und die öffentlichen Nachrichten melden, daß ihnen in der gegenwärtigen Seſſion des Parlaments mehrere Freyheit darüber ertheilet worden; die Bedingungen aber davon ſind mir noch unbekannt)." So weit H. Achenwall.

Herr Raynal redet in ſeinem ſiebenten Theile, S. 168 f. K. A. oder ſechsten Theile, S. 514 f. der M. A., auch mit mehrerm von den Münzen und dem Papiergelde in Nord-America.

Er meldet ferner im zehnten Bande, S. 180 unter andern: Allein in Penſylvanien habe das Papiergeld ſeinen ganzen Werth behalten; in zwey oder drey Provinzen habe es etwas von ſeinem Werthe verlohren; und in Carolina und Neuengland ſey es ſo gefallen, daß es gar keinen Lauf und Werth mehr gehabt habe; Maſſachuſetsbay habe mit den 4,050,000 Livres, welche es zur Vergütung für die bey Eroberung von Cap Breton aufgewandten Koſten bar erhalten, für mehr als zwölfmahl ſo viel Papiergeld eingelöſt.

Von dem Papiergelde, und dem dadurch verurſachten entſetzlichen Preis allerley Waaren, während des Krieges von 1775 f., findet man ferner manches in H. Schlözers Briefw. 4. Th. S. 372 f.

Und in der **Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S.** 381 f. wird aus dem **Douglas** gemeldet: „Die papiernes Geld machenden General-Verſammlungen ſind nicht anders anzuſehen, als wenn Schuldleute Geſetze zu ihrem Vortheile machen; welches ſo dann weiter ausgeführet und an die Hand gegeben

wird, wie man es auf eine andere Art hätte angreifen ſollen, wenn die dringende Noth erfordert hätte, bald Geld in Händen zu haben.

Um das Jahr 1779 ſollen für 120 Millionen Thaler Papiergeld in den vereinigten Staaten circulirt haben. Staatsbegebenh. 1780, S. 215.

Ich füge nur noch bey: In Virginien giengen keine Geldzettel im Schwange.

Das Papiergeld war mit dem Königl. Wappen und dem Nahmen des Statthalters geſtämpelt: man fand deſſen von drey Stüvern bis zu ſechs Pf. Sterling. Wer Stämpelpapier nachmacht, wird ohne Pardon aufgehangen.

Im Jahr 1769 ſchrieb man aus Neu=York: In ganz America wären nicht 200,000 Pfund Sterling baren Geldes.

In dem letztern innern Kriege verurſachte dieſer Mangel des baren Geldes bey den Americanern eine ganz abſcheuliche Theuerung; denn ob gleich bey dieſer Gelegenheit viel Franzöſiſches und Engliſches Geld hinüber kam: ſo blieb doch vieles davon nicht da; das von dem Congreß veranſtaltete Papiergeld von vielen Millionen Dollars war nicht fähig, dem Uebel abzuhelfen, und man konnte mit barem Gelde faſt Wunder thun.

Künftig kann nun zwar viel mehr bares Geld in dieſe Lande kommen, weil die Handlung frey iſt; weil aber doch wenigſtens ein großes von denen an Frankreich ſchuldigen achtzig Millionen Livres, und denen Zinſen daraus, in barem Gelde wird abgetragen werden müſſen, viele Provinzen auch noch von vorigen Zeiten her große Schulden haben, davon manches nach Holland, und ſonſt, außer Landes gehen wird, ingleichen die Americaniſchen Kaufleute noch große Summen an Privat=Perſonen in England ſchuldig ſind, und es, kraft des Tractats von 1782, zahlen

müſſen,

müſſen, endlich auch noch künftig nicht alle Bedürfniſſe durch Tauſch werden erhalten werden können: ſo dürfte wahrſcheinlich der Mangel des baren Geldes dieſe Lande noch lange drücken.

Wie es nun, nach hergeſtelltem Frieden, ſowohl mit der baren Münze, und deren Ausprägung, als auch mit dem Papiergelde, werde gehalten werden, das müſſen uns erſt künftige Nachrichten belehren.

Im Julio 1783 wurde berichtet: das Papiergeld gelte faſt gar nichts; die reichſten Leute wären dadurch ruinirt worden, daß dieſes Geld nicht außerhalb Landes in Circulation kommen können.

§. 39.

Abgaben. Die Abgaben in den Engliſchen Colonien *waren* ſo gering, daß dadurch die Vermehrung der Einwohner unglaublich befördert wurde. Es iſt wohl ein Glück (heißt es in den Büſchingſchen wöch. Nachr. 1774, S. 172) für viele Landesherren und Edelleute in Europa, daß ihre Bauern keine Kenntniß von den Engliſchen Colonien haben, oder, wenn ſie auch Nachricht davon erlangen, doch weder Vermögen, noch Gelegenheit, weder Einſicht, noch Herzhaftigkeit, genug haben, eine ſo weite Reiſe zu unternehmen; ſonſt würde mancher Landesherr ſich bald ohne Unterthanen befinden, und der Edelmann ſeine Bauernhöfe leer ſtehen ſehen.

Bey H. Achenwall hieß es S. 85 f. auch: „Die Abgaben in den Colonien ſind noch zur Zeit ſehr gering; in einigen Provinzen haftet ein Erbzins auf dem angebauten Grunde und Boden; er beträgt aber nur einen halben (Engliſchen) Pfennig Landmünze auf jeden Acker. Dergleichen Erbzinſe hebt auch die Krone in Virginien, weil ſie daſelbſt das Eigenthum des ganzen Landes hat. In andern Landſchaften ſind die anſäſſigen Einwohner auch von dieſem

ſem Erbzins frey, und völlige ſo genannte Freyhalter (Freeholders) ihrer Landgüter.“

„Alle andere Auflagen müſſen von der Aſſembly bewilliget werden: eine jede Colonie taxirt ſich alſo zum Behuf der Landesnothdurft ſelbſt, ſowohl in quanto, als modo. Hiebey iſt der gewöhnliche Fuß eine Landtaxe (wie in England), da 6, 12, 18 Pfennige, bis eine halbe Krone, das iſt, $2\frac{1}{2}$ Schilling, von jedem Pfund Landrenten bezahlet werden; dieſes iſt auch auf die Einkünfte von Profeſſionen und Aemtern erſtrecket worden. Zölle von Ein- und Ausfuhre, nebſt der Exciſe (Acciſe), hat man in Nord-America nicht; nur zum Unterhalte der Leuchtthürme an der Küſte wird von den Schiffen eine Kleinigkeit bezahlt. An Frohndienſte iſt nicht zu gedenken. Jedermann iſt übrigens völlig freyer Herr und Meiſter ſeines ganzen Vermögens in liegender und fahrender Haabe.“

Herr **Franklin** ſagt auch bey **H. Achenwall, S.** 92, von den damahligen Zeiten: Die Großbritanniſche Regierung in Nord-America, wenn ſolche mit den Colonien in Harmonie ſtehet, iſt in den ältern Colonien ohne alle Koſten, der Federzug im Cabinet des Königs regiert alles.

In der **Geſch. der Engl. Colon. 1. Th. S.** 117 heißt es: Die Abgaben in den Colonien beſtehen insgemein in etlichen Pfennigen auf jedes Pfund Sterling von den Grundſtücken und Capitalien, in einer Kopfſteuer, in einer Acciſe (oder vielmehr Zoll) auf die eingehenden Waaren, und auf das Getränke.

Der Streit zwiſchen der Krone und den Colonien wegen gewiſſer Taxen gab auch **H. Raynal** Gelegenheit, in ſeinem 7. Theile, S. 176 f. K. A. davon zu handeln: daß das Mutterreich gewiſſe Auflagen in den Nord-Americaniſchen Colonien habe einführen wollen; ob es dazu berechtiget geweſen ſey?

ob

ob die Colonien ſchuldig ſind, zu leiden, daß man ihnen, Steuern auflege? wie weit ſie ihren Widerſtand gegen die Auflagen treiben dürfen? (wo er billig denkt, und eine gänzliche Losreiſſung mißbilliget,) ob es für die Colonien nützlich ſeyn würde, die Bande, durch welche ſie mit dem Mutterlande verknüpft ſind, zu zerreiſſen? ꝛc.

Bekanntlich hat aber das Großbritanniſche Parlament bald das Stämpelpapier in den Nord-Americaniſchen Colonien einführen, bald den daſelbſt verbrauchenden Thee mit einer Abgabe belegen wollen; worüber es aber endlich zu dem unglücklichen Kriege ausgeſchlagen iſt, durch welchen Großbritannien den größten und beſten Theil ſeiner Nord-Americaniſchen Colonien gänzlich eingebüßt hat.

Merkwürdig iſt, was in H. Schlözers neuen Briefw. 6. Heft, S. 379, angegeben wird: Zwiſchen der Krone und den Americanern ſey der Streit nicht geweſen, wegen einer mehreren Schatzung zum Militair-Etat, und noch weniger zu einer Revenüe für die Großbritanniſche Schatzkammer, und zur Erleichterung der Bürde von den National-Schulden, ſondern allein von den Koſten zu dem Americaniſchen Civil-Etabliſſement, welche vor dem letzten Kriege (1756) jährlich nur 70,000 Pf. St. betragen hätten; ſeit dem aber auf 350,000 geſtiegen wären: dieſes mehrere habe die Krone gefordert, die Colonien hingegen abgeſchlagen, und bey dieſer Gelegenheit das ganze Schatzungsrecht in Zweifel gezogen.

Ich muß aber dahin geſtellt ſeyn laſſen: ob dieſes wirklich die Hauptſtreitfrage geweſen ſey?

In dem folgenden Independenz-Kriege mußten nothwendig ſtarke Anlagen gemacht werden; nach den öffentlichen Berichten aber ſetzten ſich nicht nur ganze Provinzen dagegen, ſondern es gieng auch von

aus-

ausgeſchriebenen ganzen Millionen nur etwas weniges ein.

Wenn nun auch nunmehr die Schulden des ganzen Staats, und die Zinſen davon, nebſt den Schulden der einzelnen Provinzen, ſollen bezahlt, die ununvermeidlichen Ausgaben eines unabhängigen Staats abgetragen, und für die allgemeine Sicherheit von außen und innen geſorgt werden: da wird erſt der Congreß ſeine wohlverdiente Noth bekommen, und alsdann werden ſich vermuthlich ſolche Auftritte ereignen, welche eine neue Staatsveränderung nach ſich ziehen könnten.

§. 40.

Der neue Freyſtaat dieſer vereinigten Provinzen hat in corpore große Schulden. Daß, nach geſchloſſenem Frieden, derſelbe nur an Frankreich achtzig Millionen Livres ſchuldig verblieben ſey, haben wir bereits vernommen. Hierzu kommen nun noch die Schulden an Holland ꝛc. die Schulden der einzelnen Provinzen, und die Schulden der Privat-Perſonen, welche alle zuſammen nothwendig den Staat ſehr werden drücken müſſen. Schulden.

In den Londoner öffentlichen Blättern von 1783 ſtehen folgende Berechnungen der Schulden der vereinigten Americaner, welche für authentiſch angegeben werden:

An die General-Pachter in Frankreich,	1,000,000 Livres,
An H. Beaumarchais daſelbſt,	3,000,000 -
An Frankreich zu Ende 1782, nebſt dem Holländiſchen, von Frankreich garantirten, Anlehn, - - -	28,000,000 -
An dito für 1783, - -	6,000,000 -
Livres:	38,000,000.

Dieſe Summe macht, den Dollars zu fünf Livres, acht Sous, . .	7,037,037 Dollars.
Empfangen von dem Anlehn in Holland, das nicht garantirt iſt, 678,000 Gulden, . . .	671,120 . .
In Spanien iſt von Herrn Jay angeliehen, . . .	150,000 . .
Intereſſe für das Holländiſche Anlehn, auf ein Jahr, zu vier vom Hundert, ...	26,848 . .
Summa aller auswärtigen öffentlichen Schulden:	7,885,005 Dollars.

Einheimiſche Schulden:

Das Anleihe-Departement, . . .	11,463,802 Dollars.
Unbezahlte Intereſſen vom Jahr 1781, . .	190,000 . .
Dito vom Jahr 1782, .	687,828 . .
Verſchiedene Perſonen der Bank der Schatzkammer, ...	638,042 . .
Schuld für die Armee bis zum 31. Dec. 1782, .	5,635,618 . .
Unliquidirte Schulden, .	8,000,000 . .
Deficit für 1783, . .	2,000,000 . .
Veränderung des halben Solds der Armee, .	5,000,000 . .
Handgeld für die Soldaten,	500,000 . .
Dollars:	34,115,290.

Dieſe Summe macht mit den auswärtigen Schulden 42,000,295 Dollars aus, wovon 2,415,955 Dollars jährliche Intereſſen bezahlt werden müſſen.

Nach

Nach ebenmäßigen Londonſchen Nachrichten, im Apr. 1783, hat der Surintendant der Americaniſchen Finanzen, Morris, dem Präſidenten des Congreſſes geſchrieben: Bloß die öffentliche Gefahr habe ihn bewogen, dieſe Stelle anzunehmen; er ſey auch entſchloſſen geweſen, ſie zu behalten, bis dieſe Gefahr vorüber ſeyn würde. Er habe ſich bemühet, die Staatseinkünfte gewiß zu machen, und auf einen feſten Grund zu ſetzen; die dem Staate drohende Gefahr ſey nun vorüber: allein, verſchiedene Umſtände verzögerten ſo ſehr den öffentlichen Credit, daß er befürchten müſſe, er werde niemahls Statt finden; die Schulden vermehrten ſich, und es ſey keine Ausſicht vorhanden, ſie zu bezahlen; dieſe Lage ſey ihm unerträglich: er bitte alſo den Congreß, ſeine Stelle einem andern Manne zu übertragen; denn er, ſeines Theils, wolle kein Diener der Ungerechtigkeit ſeyn.

§. 41.

Die Handlung dieſer nun vereinigten Staaten, und nach denſelben, iſt von ſehr großer Wichtigkeit, abſonderlich für England, bisher geweſen, wird es auch künftig, nur in anderer Rückſicht, verbleiben. Handlung. Deren Freyheit und Einſchränkung.

Es kommen dabey verſchiedene Umſtände in Betracht:

1. Zuvörderſt iſt die Frage: Wie ferne war den Americanern die Handlung unter der Großbritanniſchen Regierung erlaubt?

Herr Franklin (der es am beſten wiſſen konnte) ſagt bey H. Achenwall S. 70: „Dieſe Colonien unterhalten eine anſehnliche eigene Schifffahrt.“

Seite 71: „Nach den Portugieſiſchen Zuckerinſeln dürfen ſie allerley Eßwaaren, als: Getreide, Mehl, Butter, Fleiſch und Schlachtvieh, ferner allerley Holz und hölzernes Geräthe zum Hausbau und Landwirthſchaft, verführen; dafür bringen ſie hauptſächlich

ſächlich Syrup zurück, woraus der Rum gebrannt wird.“

„Der Handel mit den Spaniern in America iſt ein bloßer Schleichhandel: die Spaniſche Regierung hat die Confiſcation darauf geſetzt, und läßt dieſen Befehl durch ihre Küſtenhüterſchiffe vollſtrecken; aber der Coloniſt wagt es dennoch, weil er bares Geld, das ſo rar in den Colonien iſt, zurück bringt.“

Seite 72 f: „Daß die eigene Schifffahrt, welche die Colonien unterhalten, ſo anſehnlich iſt, rührt vornehmlich theils von dem erwähnten Handel nach dem Spaniſchen und Franzöſiſchen Weſt-Indien, theils von demjenigen, den die Colonien unter einander, durch Austauſchung ihres wechſelſeitigen Ueberfluſſes, beſonders auch die Nord-Americaniſchen mit den Engliſchen Zuckerinſeln treiben, theils von ihrem großen Fiſchfange auf den Küſten von Nord-America, her.“

„Nächſt Weſt-Indien geht die Haupthandlung der Colonien nach den Gegenden, die ſüdwärts nach dem Cap Finis Terrä liegen. Sie handeln unmittelbar (mit eigenen Waaren und in eigenen Schiffen) nach Africa, nach den Canariſchen und andern Inſeln im Ocean; wie auch mit eigenen Waaren (aber in Brittiſchen Schiffen) nach Portugall, Cadix, Mallaga, Marſeille, Livorno, Neapel; ſie dürfen ſo gar, auf eben die Art, nach der Türkey handeln, ungeachtet ſolches bis jetzt noch nicht geſchieht. In allen dieſen Gegenden ſetzen ſie ihren Ueberfluß, ſonderlich Fiſche, Getreide und Mehl, verſchiedenes Holzwerk, nebſt Zucker und Reiß, ab, und bringen ſich das Benöthigte, zum Theil im baren Gelde, daher zurück.“

2. Die Handlung der Americaner war aber übrigens durch die Großbritanniſchen Geſetze ſo ſehr und auf ſo mancherley Weiſe eingeſchränkt, daß der größte Theil des Gewinns der Krone Großbritannien und

den

den Unterthanen des Mutterreichs nothwendiger Weiſe zufließen mußte; welches aber (wie alle vernünftige Menſchen voraus ſahen) endlich einen übeln Ausgang nahm.

Herr Franklin ſagt uns davon, bey H. Achenwall, S. 61 f: „Keine Colonie darf Wollen-Manufacturen und Hüte in eine andere Colonie, viel weniger in eine andere Gegend der Welt, zum Verkauf führen. ꝛc.“

Seite 70 f: „Viele Waaren, ſonderlich die zum Schiffbau gehören, und ihre Materialien, nebſt Zubehör zu Manufacturen, als: Maſtbäume und Schiffszimmerholz, Eiſen, Kupfererz, Hanf, Flachs, Baumwolle, Indigo, Tabak, Ingwer, Theer, Pech, Harz, Potaſche, Felle und Pelzwerk, dürfen ſie gar nicht ausführen; dieſe ſind dem Großbritanniſchen Reiche vorbehalten, werden von Großbritanniſchen Handelsleuten alldorten erkauft, und durch Großbritanniſche Schiffe und Matroſen abgehohlt. In Gegenden, wo eine Engliſche Compagnie einen ausſchließenden Handel treibt, z. E. nach Oſt-Indien, dürfen ſie auch nicht handeln. Im Jahr 1765 wurde ihnen auch der Handel mit den Weſt-Indiſchen Colonien der Franzoſen und Spanier unterſagt; dieſes Verbot hatte aber üble Folgen, und wurde wieder aufgehoben.“

„Wohin ſie (nach S. 73) mit eigenen Waaren, aber nur in Brittiſchen Schiffen, handeln dürfen, haben wir bereits vernommen.“ Der Handel nach Portugall hat auch beſondere.

Herr Raynal handelt in ſeinem 7. Theile, S. 171 f. K. A. auch davon, wie ſehr die Engliſchen Colonien von Nord-America ſowohl in Anſehung ihrer Induſtrie, als in Abſicht auf ihren Handel, eingeſchränkt ſind.

In der Geſch. der Engl. Colon. 1. Th. S. 123 f. lieſet man: „H. Otis Little, ein Mann, der den Zuſtand der Colonien ſehr gut kennet, behauptet, daß man ihre Handlung bisher nicht genug aufgemuntert habe, ob man gleich den Nutzen davon leicht einſehen könne. Großbritannien hat ſeit der Entdeckung von America ſeinen Handel außerordentlich ausgebreitet; und wenn ſolcher gehörig getrieben wird: ſo wird er in Zukunft mehr, als irgend ein anderer Handlungszweig einbringen, weil er allen unſern Manufacturen einen Abgang verſchafft, und unſere Seemacht beſtändig vermehrt. Man hat zwar verſucht, England auf den Wachsthum der Colonien eiferſüchtig zu machen; allein es iſt leicht einzuſehen, daß die Handlung und Seemacht von Großbritannien hauptſächlich vom Schutze und der Aufmunterung der Colonien abhängt."

Und S. 330 heißt es: „Man hat ſeit einiger Zeit behauptet, Großbritannien ſey ein Land voller Manufacturen, ohne daß es ſelbſt die Materialien dazu habe; eine handelnde Nation, ohne inländiſche Producte, damit zu handeln; und eine Seemacht, ohne Materialien zum Schiffbau. Dieſe Umſtände machen die Handlung und die Colonien nothwendig. England kann eben ſo wenig ohne dieſelbe, als ohne den Ackerbau, beſtehen; und es werden dadurch vielleicht eben ſo viel Menſchen in England ernähret, als durch das, was das Land hervor bringt. Wenn die Colonien ſolche Waaren liefern, als England gebraucht (deren gewiß viele ſind): ſo hängt der Abſatz ihrer Waaren davon ab, und ſie können ſonſt nicht leben; und weil England der beſte Marktplatz für ihre Waaren iſt: ſo erfordert es ihr Intereſſe, mit England in gutem Vernehmen zu ſtehen."

Die Coloniſten denken aber: Freyheit der Handlung nach der ganzen Welt eröffne den Weg zu einem

noch

noch beſſern Marktplatz; der erſte Theil dieſes Raiſonnements ſcheinet alſo mehr Grund zu haben, als der letztere.

Die meiſten Großbritanniſchen Colonien in America durften nur trockene und eingeſalzene Fiſche, Korn, Bauholz, Reiß, und was ſie für ihre Producte in Weſt-Indien erhandelten, hinführen, wo ſie wollten; Schiffholz, Maſten, Eiſen, Kupfer, Hanf, Flachs, Indigo, Tabak, Theer, Potaſche, rc. hingegen, durften ſie nur nach den Brittiſchen Häſen verſenden. H. Sprengel, 1, 107.

§. 42.

Anlangend die wichtigſten Handelsplätze in den vereinigten Staaten, ſo ſagt H. Franklin bey H. Achenwall, S. 66: „Die drey größten Städte, Handelsplätze und Seehäfen in dem Großbritanniſchen America ſind: Boſton in Neuengland; Neu-York in der Provinz gleiches Nahmens; und Philadelphia in Penſylvanien. Um das Jahr 1720 war Boſton ſo groß, als beyde andere Städte zuſammen; aber ſeit der Zeit haben Neu-York und Penſylvanien weit mehr zugenommen, als Boſton: denn in Neuengland giebt es mehrere Seehäfen; hingegen jene beyden Städte ſind die einzigen Seeplätze in ihren reſpectiven Provinzen, als die nur einen ſchmalen Strich Landes an der Seeküſte beſitzen. Dieſe beyden Oerter ſind alſo der allgemeine Waarenſtapel ihrer ganzen Colonie, vergrößern ſich daher nach eben dem Verhältniſſe, als ihre Colonien, und haben die Hoffnung, in der Folge die größten Städte von America zu werden.“ Handelsplätze.

Im Jahr 1783 wurde gemeldet: „Es werden einige Franzöſiſche Schiffbauer nach Boſton geſchickt, wo 20 Fregatten von 42 Canonen, aus dem Schiffsbauholz, welches die Americaner anſchaffen, gebauet

werden ſollen; nur beſagte Franzöſiſche Schiffbauer werden Americaniſche Zimmerleute brauchen, und denſelben den Schiffbau beybringen.“

§. 43.

Ehemahlige Handlung mit England.

Von der ehemahligen Handlung zwiſchen Großbritannien und deſſen Nord-Americaniſchen Colonien will ich nur dieſes melden.

Herr Franklin berichtet bey H. Achenwall, S. 74 f. „Den größten Theil der Americaniſchen Waaren hohlen die Engländer ſelbſt ab; wie ſie denn auch ihre Manufacturen für die Colonien ſelbſt nach America überſchiffen. Ueberhaupt iſt es keiner Nation erlaubt, nach den Colonien zu ſchiffen, um Producte allda einzuhandeln und auszuführen, viel weniger, ihre eigenen Waaren dort einzubringen und abzuſetzen; ſondern alles beydes bleibt ein Vorrecht entweder der Brittiſchen Unterthanen überhaupt, oder der Einwohner von Großbritannien ins beſondere. Der Abſatz der Engliſchen Waaren in den Colonien ſteigt mit dem Anwachſe der letztern immer höher. England verkauft jährlich an ſeine geſammten Colonien in Nord-America und Weſt-Indien über drey Millionen Pfund Sterling eigene Waaren, vornehmlich Manufacturen, und mit Einſchluß von Schott- und Irland gegen fünf Millionen Pfund Sterling. Dieſes iſt im Großbritanniſchen Parlament zu Anfange des abgewichenen Jahres 1766 wahrſcheinlich berechnet worden: denn, ganz genau alles zu berechnen, iſt nicht möglich.“

In der Geſch. der Engl. Colon. 2. Th. S. 252 heißt es: um das Jahr 1755 ſind zur Handlung der Engliſchen Provinzen in Nord-America achthundert Schiffe gebraucht worden, welche Anzahl ſich ſeit der Zeit anſehnlich vermehrt habe.

Und Seite 373: Die Americaniſchen Inſeln wur-

wurden vormahls von den Großbritanniſchen nordlichen Colonien mit Pferden, und allerley Rind- und anderm Viehe, mit feinem Mehle, mit Brote, Erbſen, gepöckeltem Rind- und Schweinefleiſch, Cabeljauen, Makrelen, Heringen, Cyder, Butter, Zwiebeln, Oel, Terpentin, Schiffen, Bauholz, Maſten, Pfoſten, Bretern, Schindeln, Pipenſtäben und Reifen, verſehen.

Ferner, Seite 411: Auf die Ausfuhre der Maſten, Segelſtangen, Bogſpriets, Theer, Pech und Terpentin, waren Prämien geſetzt; die Schiffer mußten aber in England Certificate aufweiſen, daß es wirkliche Producte aus den Colonien waren. Bey der Landung hatten die Königlichen Commiſſarien der Flotte das Vorkaufsrecht; wenn ſie ſich aber in den erſten zwanzig Tagen nicht darzu meldeten: ſo konnten die Eigenthümer die Waaren verkaufen, an wen ſie wollten, und ſie erhielten die Prämien.

Herr Raynal führet, in ſeinem 6. Theile, S. 120 f. K. A. mit mehrerem aus, wie die Engländer, ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, die Nothwendigkeit erkannt haben, ihr Schiffbauholz, und andere dazu gehörige Dinge, aus Nord-America zu ziehen; S. 124 f., daß ſie auch anfangen, ihr nöthiges Eiſen aus America zu hohlen; S. 127 f., daß ſie ſich bemühen, ſo gar ihre Weine und ihre Seide aus Nord-America zu erhalten.

Für Prämien auf die von America ausgeführten Producte hat England bezahlt; 1,669,345 Pf. Sterl.; für Indigo, vom Jahr 1749 — 1773: 145,022; für Flachs und Hanf, von 1766 — 1772: 5560; für Maſtbäume und Segelſtangen zur Königlichen Flotte, von 1706 (1766) — 1774: 1,028,584 Pf. Sterl. H. Schlözers neu. Briefw. 2. Heft, S. 111.

Was in der Beſchr. des Handels der Europ. Staaten, 1. Theil, S. 152 f., von der Handlung

der jetzigen vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten gemeldet wird, ſehe man unten bey den einzelnen Provinzen; und was S. 166 f. von dem Handel zwiſchen Großbritannien und deſſen ehemahligen Colonien gemeldet wird, hat nun eine andere Geſtalt gewonnen, kommt auch zum Theil anderwärts vor.

In H. Ebelings Americaniſcher Bibliothek 3tem Stücke findet man den Betrag des Handels von Großbritannien mit etlichen Colonien von 1697-1773, ingleichen Ein- und Ausfuhrliſten von drey Colonien nach und aus London von 1773.

Im London-Magazin 1775, M. Aug. kommt ein von einem ungenannten Kaufmanne eingeſchickter Anſchlag der Waaren vor, welche ſeit 1763 aus England nach Carolina, Georgien, Neuengland, Neu-Providence, Neu-York, Penſylvanien, Virginien und Maryland geſchiffet worden ſind; nähmlich:

1763,	—	—	1,587,089	Pfund	Sterling.
1764,	—	—	2,234,180	=	=
1765,	—	—	1,919,176	=	=
1766,	—	—	1,752,150	=	=
1767,	—	—	1,892,575	=	=
1768,	—	—	2,107,408	=	=
1769,	—	—	1,284,464	=	=
1770,	—	—	1,875,438	=	=
1771,	—	—	4,202,472	=	=
1772,	—	—	3,014,199	=	=
1773,	—	—	1,981,544	=	=

Die Summe der erſten acht Jahre beträgt: 14,652,480 Pfund; die Fracht, die Verſicherung (Inſurance) und der Vortheil von 12 pro Cent: 1,758,297 Pf.; alſo das Ganze: 16,410,777 Pf. Hierzu die Summe der Ausfuhre von den drey folgenden Jahren, nebſt Fracht, Verſicherung und Vortheil gerechnet, kommen 26,712,446 Pfund

her-

heraus, welche, ein Jahr in das andere gerechnet, für jedes Jahr 2,428,408 Pf. betragen.

Die Einfuhre aus Nord-America hat in dieſen Jahren, in Anſehung der Waaren ſelbſt, der Fracht, der Verſicherung und des Vortheils, 13,765,963 Pf., und alſo in jedem Jahre 1,251,451 Pf. betragen. H. Büſchings wöch. Nachrichten 1775, S. 334 f.

Der Betrag der Handlung Großbritanniens mit einigen ſeiner Colonien war, nach den Zollregiſtern, folgender:

Neuengland.

Jahr.	Einfuhre.	Ausfuhre.	Ueberſchuß der Ausfuhre.		
1770,	148,011.	394,451.	246,439	Pfund Sterl.	
1771,	150,381.	1,420,119.	1,269,737	=	=
1772,	126,265.	824,830.	698,565	=	=
1773,	124,624.	527,055.	402,430.	=	=

Neu-York.

1770,	69,882.	475,991.	406,109	=	=
1771,	95,875.	653,621.	557,745	=	=
1772,	82,707.	343,970.	261,263	=	=
1773,	76,246.	289,214.	212,968.	=	=

Penſylvanien.

1770,	28,109.	134,881.	106,772	=	=
1771,	31,615.	728,744.	697,122	=	=
1772,	29,133.	507,909.	478,776	=	=
1773,	36,652.	426,448.	389,796.	=	=

Carolina.

1770,	278,907.	146,273.	132,633	Pf. St. d.	Einf.
1771,	420,311.	409,169.	11,142	=	=
1772,	425,923.	449,610.	23,687	=	Ausf.
1773,	456,513.	344,859.	111,653.	=	Einf.

Virginien und Maryland.

1770,	435,094.	717,782.	282,688	Pf. St. d.	Ausf.
1771,	577,845.	920,326.	342,477	=	=
1772,	528,404.	793,910.	265,506	=	=
1773,	589,803.	328,904.	260,898.	=	Einf.

Geor-

Georgien.

Jahr.	Einfuhre.	Ausfuhre.	Ueberſchuß der Ausfuhre.
1770,	55,532.	56,193.	661 Pfund Sterl.
1771,	63,810.	70,943.	6683 = =
1772,	66,083.	92,405.	26,322 = =
1773,	85,391.	62,932.	22,458 = Einf.

Aus Ebeling, H. Büſchings wöch. Nachricht. 1777, S. 324.

Im Jahr 1769 belief ſich die Ausfuhre der dreyzehn Colonien auf 2,887,898 Pfund Sterling, und dieſe Ausfuhre nahm von Jahr zu Jahr zu. Staatsbegebenh. 1780, S. 217.

In eben dieſem 1769ſten Jahre wurde in einem Schreiben aus Neu-York, in H. Büſchings wöch. Nachr. 1780, S. 41 f., von einer Perſon, die genau davon informirt ſeyn wollte, von der Handlung der Americaniſchen Colonien, der Hauptſache nach, folgendes gemeldet: Eine vollkommene Richtigkeit der Berechnung kann man nicht erwarten, weil die Einfuhre der Europäiſchen Waaren in America niemahls richtig angegeben werde; die Ausfuhre der Americaniſchen Waaren iſt richtiger: denn ſie bezahlen keinen ausgehenden Zoll, und die Schiffer müſſen in den Europäiſchen und Weſt-Indiſchen Häfen und Zöllen ein richtiges Manifeſt von ihren Ladungen angeben. Den Werth von der Einfuhre der Europäiſchen Waaren weiß man nur durch Schätzung, und er beträgt ungefähr 2,455,500 Pfund Sterling, oder 14,733,000 Thaler Preuß. Courr.; die Ausfuhre aber beträgt 3,457,590 Pfund Sterl. oder 20,745,540 Thlr. Preuß. Courr. Nach dieſer Rechnung hätte America einen jährlichen Ueberſchuß von 1,002,096 Pf. St. oder 6,012,540 Thlr. Preuß. Courr., den man aber für keinen reinen Profit rechnen kann, weil America mit dieſer Summe ſeinen Wein, Zucker, Kaffeh, Oel, und beſonders die

Neger-

Negerſclaven (von welchen jährlich viele Schiffsladungen eingeführet, und ſtückweiſe um 280 bis 300 Thaler verkauft werden) bezahlen muß, ſo, daß der wirkliche Ueberſchuß nur ſehr klein iſt, und kaum hinreicht, ihre Gebäude, Brücken und Wege im Stande zu erhalten, und ihr wildes Land urbar zu machen. Bloß die Freyheit (von Abgaben ꝛc.) hat ſo viel gefruchtet, daß die Americaner jährlich für 14 bis 15 Millionen Thaler an Engliſchen Manufacturen verbrauchen. Je mehr Mittel ſie haben, deſto mehr Engliſche Manufacturen verbrauchen ſie; der Mangel der Manufacturen nöthiget ſie, ſelber dergleichen anzulegen. England genießt unglaubliche Vortheile von America. An des letztern Producten gewinnt es wieder einige Millionen, weil ſie alle in England müſſen ausgeladen werden. Nur der Tabak beträgt 90,000 Fäſſer. Von dieſen bekommt England an Zoll und Proviſion 540,000 Pfund Sterl. oder 3,240,000 Thlr. Preuß. Courr. Der Reiß bezahlt ebenfalls bey der Ausladung zehn vom Hundert. Die Americaner müſſen mit ihren Waaren nach England kommen, und wenn ſie in Portugall, Spanien und der mittländiſchen See ihre Producte verkauft haben: ſo müſſen ſie mit dem Weine, Oel und Früchten von Cap St. Vincent bis vierhundert Meilen aus ihrem Wege ſegeln, und nach England fahren, um ihre Waaren zu verzollen, und ihre Schiffe zu clariren, welches die Reiſe zwey Monathe länger macht. Man giebt vor, es geſchehe, Contrebande zu verhüten; aber kein Americaner wird in Portugall, Spanien und Italien Wollenwaare und Leinwand bar mit dreyßig vom Hundert theurer bezahlen, als in England, wenn er ſolche da dreyßig vom Hundert wohlfeiler, und auf zwölf Monathe Credit haben kann.

In Schirachs Ueberſicht des Großbritanniſchen Handels mit America, in ſeiner hiſt. pol. Notiz der Großbritanniſch. Col. in Nord-Amer. wird in H. Gatterers hiſt. Journ. 7. Th. S. 79 f. als ſehr fehlerhaft angegeben, z. E. was Neuengland an Großbritanniſchen Waaren brauche, berechne Herr Schirach nur auf 200,000 Pf. Sterling; und doch ſey dieſes ſchon um 1755 auf 400,000 Pfund geſtiegen, wie Clarke in Obſ. on the Conduct of the French bemerket habe. Eben ſo ſoll Penſylvanien nur für 80,000 Pfund Brittiſcher Waaren gekauft haben; da doch dahin ſchon 1742 für 75,259 Pf., und 1757 für 298,426 Pfund, und 1773 für eine halbe Million Pf. Brittiſcher Waare gegangen ſind. Wenn hingegen Herr Schirach Großbritanniens Gewinn durch den (großen) Americaniſchen Handel auf vier Millionen Pf. St. berechne, ſo ſcheine es im Ganzen richtig zu ſeyn. Nach der Handels-Balanz, die 1774 dem Parlament vorgelegt, und von D. Price in ſeinen Obſ. of civil Liberty bekannt gemacht worden, habe der reine Gewinn der Engländer von Nord-America, im Durchſchnitt von eilf Jahren, 1½ Million Pf. St. betragen.

Herr Prof. Sprengel macht S. 107 f. die Anmerkung: Der Engliſche Handel mit den ſüdlichen Colonien ſey (deswegen, weil ſie ſich nur auf den Bau gewiſſer Producte gelegt, und alle ihre Bedürfniſſe aus England kommen laſſen) ſehr viel wichtiger geweſen, als mit den nördlichen, und ein jeder Einwohner von Virginien ſey ſonſt den Engliſchen Manufacturen vortheilhafter geweſen, als mehrere Neuengländer und Penſylvanier: denn (nach dem Werthe der jährlichen Engliſchen Importe nach allen Nord-Americaniſchen Provinzen gerechnet) jeder Einwohner habe, z. E. von Maryland und Virginien, im Durchſchnitt gerechnet, jährlich für 24

Schil-

Schillinge, ein Einwohner von beyden Carolinen für 25, und ein Georgier für 32 Schillinge, dagegen ein Neuengländer jährlich nicht mehr als für 13½ Schilling zu verbrauchen gepflegt.

Endlich wird in einer für die Krone von H. Pinto im Jahr 1776 aufgeſetzten Schrift bey H. Schlözer, im neu. Briefw. 2. Heft, S. 115 behauptet: Der Nord-Americaniſche Handel ſey oftmahls unter einem romanhaften Geſichtspunct vorgeſtellet worden; ein entſcheidender Beweis davon ſey, daß die gänzliche Unterbrechung dieſes Handels gar keine Veränderung in den Engliſchen Fabriken gemacht habe. So, wie bisher der Nord-Americaniſche Handel dirigirt worden ſey, habe er, wie alle Monopolien, zu wenig mehr gedienet, als Kaufleute und Commiſſionaire zu bereichern; die Fabriken aber haben wenig dabey gewonnen. Ein Drittel dieſes Handels, wenn er mit Europäiſchen Staaten geführet worden wäre, hätte den Manufacturen gerade ſo viel Nutzen gebracht; die Retouren wären alsdann alle Jahre geſchehen, und folglich hätten die Manufacturen eben ſo viel Arbeiter ernähret. Die ſo genannten Staatskenner übertreiben die Vortheile dieſes Handels; unaufhörlich ſtellen ſie ihn als die ergiebigſte Quelle von Großbritanniens Reichthümern vor, und ein Trupp von Idioten ſtelle dieſen prächtigen Erdichtungen blindlings Glauben zu ꝛc. Das Geld, das Großbritannien in America zu Beſchützung ſeiner Colonien, und zur Aufmunterung ihres Handels, ausgegeben, würde allein hinreichen, alle Manufacturen zu bezahlen, die je aus allen drey Königreichen an die aufrühriſchen Colonien verführet worden ſind; ohne der auf die beyden Kriege von 1739 und 1755 verwandten Koſten zu gedenken, welche unternommen worden ſind, um den Americanern Ruhe und Glück zu verſchaffen.

Die

Die Herren, Prof. Dohm und Schlözer, *geriethen* darüber in einen Schriftwechſel, nähmlich über die Folgen des Abfalles der Colonien in Abſicht auf die Engliſche Handlung.

§. 44.

Eiferſucht der Colonien unter einander.

Noch iſt zu gedenken, daß einige einzele Provinzen dieſer nun vereinigten Staaten ſchon von vorigen Zeiten in Handlungsſachen eine Eiferſucht gegen einander äußern.

Herr **Franklin** bezeugt (nach **H. Achenwall**, S. 92, wie wir ſchon oben gehöret haben, beſonders nach S. 69), daß Neu-York nicht geſtatte, daß Penſylvanien an dem Pelzhandel mit den Indianern Antheil nehme; wo hingegen dieſe letztere Provinz (nach beſagter S. 93) hierbey am *billigſten* verfahre, das Verkehr mit andern Colonien in aller Ein- und Ausfuhre völlig frey laſſe, und nur das Wiedervergeltungsrecht gegen die andern Provinzen ausübe, die ihre Handlung einſchränken; und zwar nie auf beſtändig, ſondern immer nur auf ſo lange, als jene Einſchränkung der benachbarten Colonien fortdaure.

§. 45.

Handlungs-Tractaten.

Seit dem dieſe Staaten ſich für *unabhängig* erklärt haben, ſind von ihnen verſchiedene Handlungs-Tractaten geſchloſſen worden; davon hernach im **dritten Capitel** nachzuſehen iſt.

§. 46.

Jetziger Zuſtand der Handlung.

Nachdem die vereinigten Staaten eine unabhängige Republik worden ſind: ſo muß und wird ihre Handlung in vielem eine ganz andere Geſtalt gewinnen; theils zu ihrem Vortheile, theils zu ihrem Nachtheile. Denn einer Seits fallen zwar die vormahligen Einſchränkungen in Anſehung Großbritanniens hin-

hinweg; anderer Seits hingegen verliehren ſie den Handel mit den Großbritanniſchen Colonien in Weſt-Indien auf eigenen Schiffen, welcher ihnen nicht mehr geſtattet wird.

Im Jahr 1783 wurde aus London berichtet: „Wie ſehr die Americaniſchen Provinzen durch den Krieg gelitten haben, kann man unter andern aus der Quantität Tabak wahrnehmen, die zu Friedens-zeiten bloß in Virginien gemacht worden, und die ſich im Jahr 1774 auf 139,000 Oxhöfte belief. Im Jahr 1780 betrug ſie nur 71,000 Oxhöfte; und wenn man das abrechnet, was unſere Kreutzer und Kaper genommen haben: ſo hat die gedachte Provinz gewiß die Hälfte dieſes ihres Eigenthums verlohren.“

Ferner: „Auf die erhaltene Nachricht vom Frieden, ſind ſo gleich (wie es ſcheint, in America,) die Americaniſchen Erzeugniſſe, als nähmlich Eiſen, Tabak, Indigo, Flachs, allerhand Arten von Getreide, Mehl ꝛc. um funfzig vom Hundert im Preiſe gefallen.“

Im Junio 1783 wurde aus Philadelphia geſchrieben: „daß daſelbſt ein ſo großer Vorrath von Europäiſchen Waaren wäre, daß man eine Auction nach der andern anſtelle, worin die Waaren 25 pro Cent wohlfeiler, als in Europa, verkauft würden, ohne Fracht und Aſſecuranz zu rechnen.“

Im Julio 1783 wurde gemeldet: „Die Holländer machten ſich ſchlechte Hoffnung, bey den Americanern viel zu gewinnen: denn fremde Waaren ſind daſelbſt im Ueberfluß und wohlfeilen Preis, weil ſie (wegen Armuth des Landes) nur das nothwendigſte kaufen; ihre Landes-Producte aber ſind in doppeltem Preis.“

Zu nurgedachter Zeit wurde aus Amſterdam berichtet: „Von Boſton iſt ein Schiff mit Ballaſt zu-

rück gekommen, welches von hier dahin befrachtet war. In Baltimore, Charlestown und Philadelphia iſt eben ſo wenig Ladung zu bekommen.“

Weiter las man: „Portugall wolle die Americaner kein Mehl in ſeine Häfen bringen laſſen. Hingegen wollen die Americaner Repreſſalien brauchen, und die Portugieſiſchen Weine, Salz, Baumfrüchte ꝛc. eben ſo behandeln.“

Endlich hieß es auch noch: „die Americaner machten ſich gefaßt, mit Oſt-Indien eine Handlung zu eröffnen.“

§. 47.

Wiſſenſchaften.

Daß in einem Lande, wo alles nur theils auf den Lebensunterhalt, theils auf Gewerbe, Geld und Handlung, bedacht iſt, die Wiſſenſchaften als ein bloßes Nebenwerk betrachtet werden, iſt leicht zu erachten.

Herr **Franklin** berichtet uns davon bey Herrn **Achenwall**, S. 47 f: „Zum Unterricht in den Wiſſenſchaften iſt ſchon vorlängſt eine hohe Schule in Boſton, der Hauptſtadt in Maſſachuſetsbay, angelegt, und ſeit 1749 iſt eine andere in Philadelphia, als der Hauptſtadt von Penſylvanien, errichtet. Herr **Franklin** hat ſolche in Vorſchlag, und durch viele Bemühungen zu Stande gebracht, *und iſt alſo* der Stifter davon. Der Fond dazu iſt theils durch Subſcriptionen geſammelt, theils aus den Provincial-Gütern und Renten hergenommen worden. Der größte Theil dieſes Fonds beſtehet in Landgütern, die zwar anjetzt noch nicht viel abwerfen, aber künftig ſehr einträglich werden können. Dieſe Univerſität beſtehet aus einem Präſidenten, als dem Haupte derſelben, welcher 250 Pfund ſtehenden Gehalts hat, und vier Profeſſoren, davon die zwey erſten jährlich zweyhundert Pfund, die zwey letztern 150 Pfund, genie-

genießen: ihre übrigen Einkünfte ziehen ſie aus ihren Privat-Stunden. Eine freye Wohnung haben ſie noch nicht, weil noch kein Collegium erbauet iſt. Dieſe Univerſität hat das Recht, Magiſtros Philoſophiae zu creiren. Im Jahr 1764 iſt auch eine mediciniſche Profeſſion angeordnet worden, und Herr Franklin hofft, für dieſe Univerſität auch das Recht auszuwirken, Doctores der Arzneywiſſenſchaft creiren zu können. Einen öffentlichen Lehrer der Rechte hat ſie noch nicht, und einen Profeſſor der Gottesgelahrtheit dürfte ſie wohl ſchwerlich jemahls erhalten: denn weil dieſe Univerſität von den Landſtänden zum allgemeinen Landes Beſten errichtet iſt, der Religionen aber im Lande verſchiedene ſind, welche alle gleiche Gerechtſame genießen, und deren keine die herrſchende iſt: ſo bleibt die Theologie ausgeſchloſſen, und jeder läßt ſich in den Schulen ſeiner Glaubensgenoſſen in ſeiner Religion unterrichten.

Herr Raynal raiſonirt (im 6. Th. S. 483, Mauv. A.) alſo: „Man muß ſich wundern, daß America (er redet von dem Brittiſchen) noch nicht einen guten Dichter, einen geſchickten Mathematicum, einen Mann von Genie in einer einzigen Kunſt, oder einer einzigen Wiſſenſchaft, hervor gebracht habe: ſie haben faſt alle zu allem Geſchick; aber keiner zeigt eine entſcheidende Gabe für irgend etwas insbeſondere. Frühzeitig reif, ehe wir es ſind, bleiben ſie nachher weit zurück, wenn wir ans Ziel gelangen.“

Herr Mauvillon ſucht ihn hierin zu widerlegen, und behauptet: Das Brittiſche America beſitze große Staatsmänner, Feldherren und Redner, zu welchem Ende er ſich auf Washington und Franklin beruft.

In der Gotha. gel. Zeit. 1783, S. 262, findet man dieſen Auszug eines Schreibens von Neu-York, vom 11. Nov. 1782: „Die Schriftſteller

in Nord-America haben noch bis jetzt keinen berühmten Mann hervor gebracht. Vor dem gegenwärtigen Kriege wurde in den ſüdlichen Provinzen jedes Talent vom Handlungsgeiſte, Luxus und Gewinnſucht gleichſam verſchlungen. Clima und Beſchäftigung mit Plantagen und Etabliſſements ließen keine Zeit zur Bildung des Geiſtes übrig; man wußte von keiner andern Wiſſenſchaft, als von der Schifffahrtskunde. Weiter nordwärts war Penſylvanien glücklich durch Penns Geſetze; aber dieſen Wohnſitz von Quackern galt Ruhe mehr, als eitler Ruhm. Jerſey enthält nichts merkwürdiges; nur kleine Städte, hier und da zerſtreut, die keine Aufmerkſamkeit verdienen. Neu-York, die Hauptſtadt der Provinz gleiches Nahmens, zeigt ein weit intereſſanteres Gemählde. Dieſe Stadt muß durch ihre für die Schifffahrt ſo glückliche Lage ein anſehnlicher Handelsort werden; auch iſt ſie bloß von Kaufleuten bewohnt. Man weiß da von nichts als von Handel; auf dieſen Punct, der ſchon bey der Erziehung den vornehmſten Gegenſtand ausmacht, richten ſich alle Fähigkeiten, alle Kräfte: daher ſind hier zu Lande die Wiſſenſchaften immer unbekannt geblieben. Geſetzt auch, es hätte jemand Geiſt genug gehabt, der Lehrer ſeiner Mitbürger zu werden: ſo würde man ihn doch nicht ſehr geſchätzt haben, und jenen Wetteifer, der beym Eintritt in die gelehrte Laufbahn ſo nöthig iſt, hätte er nicht gefunden. Wäre er dennoch ſeinem Vorſatze treu geblieben: ſo hätten ſeine Talente ihm niemahls Mittel zum Unterhalte des Lebens verſchafft. Der Reichthum, den der Handel in Neu-York ausgebreitet, hat die Sitten verderbt. Vor dem Kriege waren Vergnügungen und Luxus die einzigen Götzen (nach dem Golde); noch jetzt bringen die Einwohner den Morgen in ihren Comtoirs, den Abend mit Ergötzlichkeiten, zu: dieſes iſt ihre tägliche Lebensart.

Selten

Selten findet man eine Bibliothek. Von ſchönen Wiſſenſchaften weiß man gar nichts; ihr Geiſt iſt zu träge, um die Schönheiten eines Gedichtes, einer leichten Tändeley des Witzes, zu empfinden. Nur ein Mann hat über die Geſchichte ſeines Landes geſchrieben: Franklin; aber ſein Beyſpiel hat keine Nachfolger gefunden. Der Americaner, der nur Schätze ſammeln, nur genießen will, iſt überzeugt, daß die Wiſſenſchaften nicht der Weg ſind, der ihn zu ſeinem Zwecke führen könnte."

Hingegen wurde bald darauf ein Auszug eines Briefes aus Philadelphia bekannt gemacht, darin es lautet: „Die Wiſſenſchaften ſind bey uns in einem weit glänzendern Zuſtande, als man es von unſerm, gleichſam erſt gewordenen, Lande vermuthen ſollte. Mitten in den Kriegsunruhen vergißt man die wirklich brauchbaren Kenntniſſe nicht. Das hieſige Collegium iſt zu einer Univerſität erhoben worden. Selbſt, was man nicht überall in Deutſchland thut, die Deutſche Sprache iſt ein Gegenſtand des öffentlichen Unterrichts geworden. Um ſie in ihrer Reinigkeit zu erhalten, die ſie allmählich zu verliehren anfieng, iſt Herr Paſtor Kunze zum Profeſſor derſelben ernannt worden, und man verſpricht ſich vieles von dem Eifer und den Einſichten dieſes Mannes. Nur fehlt es uns an einer hinlänglichen Anzahl guter Deutſcher Bücher, und noch zur Zeit auch an Gelegenheit, ſie zu erhalten. Auch ſind unſere Deutſchen Mitbürger nicht vorzüglich für die Lectüre eingenommen. Jetzt freylich giebt es auch dringendere Geſchäfte, als leſen. Wir hoffen alles vom Frieden. Washington und Franklin wollen uns die alten Claſſiker bekannter machen. Tacitus und Cicero werden nun in einem Lande geleſen, deſſen Daſeyn ſie ſo gar nicht vermutheten. Eben der Herr Paſtor Kunze iſt auch Profeſſor der morgenländiſchen

Sprachen, und ein ſehr rechtſchaffener Mann; ein wahrer Gelehrter und Chriſt. Doch dieß ſoll ja keine Seltenheit des neuen Landes ſeyn, ꝛc.“

§. 48.

Plätze.

Alle (Grafſchaften) ſind in gewiſſe Stadtgebiete oder Gemeinden (Town Ships) abgetheilt, die gleichſam einen beſondern Körper ausmachen, ihre eigene Bedienungen beſetzen, Deputirte an das Haus der Repräſentanten ſchicken, und kleine Verordnungen machen können. Die Geſchäfte einer ſolchen Gemeinde, z. E. die Vertheilung der Taxen, beſorgen einige jährlich von ihr gewählte Perſonen. In den meiſten andern Engliſchen Colonien ſind Kirchſpiele, die ein beſonderes Corpus ausmachen, und Vorſteher auf Lebenslang haben.“ H. Leiſt, S. 245.

§. 49.

Muthmaßliche künftige Schickſale.

Ueber die künftigen muthmaßlichen und wahrſcheinlichen Schickſale dieſes neuen Staats ſind die Meinungen der Staatsverſtändigen ſehr getheilt.

Was Herr Raynal den vereinigten Provinzen prophezeihet hat, wenn ſie unabhängig würden, und was er auf ſolchen Fall Frankreich und Spanien gerathen habe, ſehe man in ſeinem 10ten Bande der Maſtr. Ausg. S. 279 f.

Ein gefangener Officier ſchrieb im Jahr 1779 (bey H. Schlözer im Briefw. 6. Th. S. 300) aus Philadelphia: „Es iſt zu zweifeln, daß, wenn ja America unabhängig werden ſollte, ob ſie werden ſo glücklich ſeyn, wenn man die Leute von den vorigen Zeiten reden hört.“

Und ein anderer Officier ſchrieb im Decb. 1780 (9. Th. S. 386): „Unſere Rebellen fühlen immer mehr und mehr die eiſerne Ruthe des Congreſſes; viele ſeufzen darunter, und wünſchen ſich die alte Re-

gierung,

gierung, dürfen es aber nicht wagen, ihre Geſinnungen zu verrathen. Der Umſtand, daß unſere Truppen verſchiedenemahl genöthiget waren, Plätze zu verlaſſen, nachdem ſich die mehreſten Einwohner zum Könige bekannt, hat viele unglücklich, und die übrigen ſchüchtern gemacht.“

Im Maii 1783 berichtete man aus London: „Die Entſchloſſenſten (in den vereinigten Provinzen) zittern über die Folgen der Unabhängigkeit, und kann ſelbige, durch Auflagen und Uneinigkeit, dem Volke zum Verderben gereichen. Auf 5000 Mann werden nach dem Fluſſe St. John und dem Hafen Roſeway in Neuſchottland eingeſchifft, welchen dieſen Sommer noch mehrere folgen; auch aus Jerſey wollen ſich viele dahin begeben, weil ſie ſich vor den vielen Auflagen und Zänkereyen fürchten.“

Ein Heſſiſcher Officier ſchrieb den 20. Maii 1783 ebenfalls aus Longisland: „Die mehreſten Einwohner ſehen jetzt zu ſpät ein, daß ſie unter dem Joche des Congreſſes nicht ſo glücklich ſind, als ſie unter der ſanften Regierung von England waren. Nach meiner Einſicht wird dieſes unruhige Reich noch in vielen Jahren in keine Ruhe kommen, ſondern man wird ſo viel von Aufruhr, Rauben und Mordgeſchichten in den Zeitungen leſen können, als wenn das alte Fauſtrecht wieder aufgekommen wäre. Schon jetzt, da ſie noch zwey Armeen zur Aufſicht haben, hört man die entſetzlichſten Mord- und Raubgeſchichten. Der Congreß wird deswegen, beſonders in den erſten Jahren, nöthig haben, eine gute Armee auf den Beinen zu haben, damit er dieſe zum Aufruhr geneigten Menſchen im Zaum halten kann.“

Manche reiche Einwohner, und etwa auch andere, werden ſich bey ihrer Unabhängigkeit freylich wohl befinden; der größte Haufe aber wird durch die unvermeidlich ſchweren Auflagen, und durch die Herrſch-

ſucht

ſucht jener ihrer Mitbürger je länger, je mehr fühlen, wie übel ihnen gerathen worden ſey, und vielleicht bald das Angedenken derer, welchen ſie jetzt Ehrenſäulen ſetzen, verfluchen.

Daß viele tauſend bisherige Einwohner der vereinigten Provinzen ſich aus denſelben hinweg, und anderwärts hin begeben, iſt richtig. Ein Heſſiſcher Officier ſchrieb den 20. Maii 1783 aus Longisland: „Es ſind über neuntauſend nach Neuſchottland gebracht worden, und in einigen Tagen gehe noch ein Transport ſolcher Leute dahin ab.“

Hingegen meldete man auch im Julio 1783 aus London, „daß verſchiedene Capitaliſten ihre in den öffentlichen Fonds ſtehen habende Capitalien verkaufen, um bar Geld zu erhalten, womit ſie ſich Ländereyen in America ankaufen wollen, die anjetzt noch wohlfeil ſind, aber bald theurer werden dürften, und zu deren Ankauf ſie baar Geld haben müſſen.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Nord
Süd
West
Ost
Karte
des
oestlichē oder ehemahligē
Englischen Amerika
nach den
Besitzungen und Grænzen
vor dem Frieden von 1763.
Neu Süd Wales
Labrador
James Bay
Canada
Louisiana
Theil von Neu Mexico
Neu Found Land
Nova Scotia
Neu England
Neu York
Pensylvanien
Mary Land
Virginien
N. Carolina
S. Carolina
Georgia
W. Florida
Ost Florida
See Superior
See Michigan
See Huron
See Erie
See Ontario
Philadelphia
N. Orleans
Delaware Bay
Bermudische Ins.
Westliche Laenge von London

Karte
des
oeſtlichē oder ehemahligē
Englischen Amerika
nach den
Beſitzungen und Grænzen
nach dem Frieden von 1783.
Nord
Süd
West
Ost
Westliche Laenge von London
Neu Süd Wales
James Bay
Labrador
Canada
Quebec
Neu Found Land
Nova Scotia
Neu England
Neu York
Pensylvanien
Neu Jersey
Mary Land
Virginien
N. Carolina
S. Carolina
Georgia
W. Florida
Ost Florida
Louisiana
Theil von Neu Mexico
See Superior
See Michigan
See Huron
See Erie
See Ontario
Missisippi Fl.
Ohio Fl.
Missouri Fl.
Philadelphia
Boston
Quebec
N. Orleans
Bermudische Inſ.
Lucayo I.
Eleuthera I.
Große Bank von Neufoundland
Whale I.
Sable I.

xxx 3/2002

Moser, Johann Jacob,

Nord-America nach den Friedensschlüssen vom Jahr 1783 Nebst 1. Einem Vorbericht von America überhaupt, 2. einigen Charten, und 3. einem hinlä nglichen Register
Bd.: 1

Leipzig (1784)

Am.b. 2680-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253939-0
VD18 90052838